# J. C. Biernatzki's

# Gesammelte Schriften.

Erste

**vollständige Gesammtausgabe**

in acht Bänden.

**Erster Band.**

**Altona.**

Verlag von Johann Friedrich Hammerich.

**1844.**

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.

Vorrede. — Biernatzki's Biographie.

# Vorrede.

Die allgemeine Anerkennung, welche die Schriften des seeligen J. C. Biernatzki gefunden haben, ist die nächste Veranlassung zur abermaligen Herausgabe derselben. Es werden aber nicht nur die bereits bekannten Novellen in dieser Gesammtausgabe seiner Werke ihre Stelle finden, sondern es kommt noch manches Neue hinzu, was bisher ungedruckt war. Dahin gehört namentlich „des letzten Matrosen Tagebuch," so wie eine Auswahl aus seinen „Gedichten."

Den Anfang der ganzen Sammlung bildet die Lebensbeschreibung des Frühgeschiedenen. Nur die Ueberzeugung, daß Niemandem unter den Freunden des Seeligen seine für eine solche Arbeit unentbehrliche Korrespondenz, so wie mündliche Nachrichten über sein öffentliches und häusliches Leben und Wirken in dem Maaße zugänglich waren, wie mir, konnte mich bewegen diese Lebensskizze zu entwerfen. Denn obwol ich dem Theuren, als sein Halbbruder, nahe verwandt bin, stand er mir doch an Jahren sehr voran, und wir begegneten einander nur so selten auf unserem Lebenswege, und sahen uns selbst dann nur auf kürzere Zeit, daß ich ihm zum Theil fremd blieb. Allein die Vorsehung führte mich schon ein Jahr nach seinem Tode in dieselbe Stadt, wo er so lange Prediger und Seelsorger gewesen; mir wurde sein literärischer Nachlaß übergeben, den ich, ehe noch an eine Veröffentlichung desselben gedacht

wurde, zu ordnen begann. Während dieser Beschäftigung ward diese Gesammtausgabe seiner Schriften vorbereitet und an mich erging die Aufforderung, sein Leben zu beschreiben. Deshalb stand ich nicht an, diesen Antrag zu erfüllen, und übergebe hiermit dem Publikum meine Arbeit. Sie war keine leichte; besonders hinderlich war der Mangel an schriftlichen Quellen. Biernatzki hatte immer nur wenig, am wenigsten in späteren Jahren, korrespondirt. Um so mehr fühle ich mich seinem vieljährigen und treuesten Freunde, dem Herrn Prof. Pelt, Dr. theol., in Kiel, zum innigsten Danke verpflichtet, der seine Erinnerungen an den Verstorbenen, von den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft an, sehr ausführlich aufgezeichnet, mir mittheilte. Sie bilden die Grundlage dieser Lebensbeschreibung, und namentlich über die Studienzeit Biernatzki's sind sie größtentheils wörtlich von mir benutzt. Bei einigen Anderen,

die ich im Besitze von Briefen des Entschlafenen wußte, habe ich um Mittheilung derselben gebeten, und sage ihnen hiermit für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie meine Bitte erfüllt haben, meinen herzlichsten Dank. Was mir auf diese Weise bekannt geworden, außer den mündlichen Erzählungen in unserer Familie, vorzugsweise die Erinnerungen seiner noch jetzt lebenden Schwester und seiner Gattin, habe ich zu Einem Ganzen zusammenzustellen versucht, — ich gestehe es, nicht ohne Schüchternheit! — um den Lesern die Persönlichkeit des ihnen durch seine Schriften lieb gewordenen Mannes näher vor Augen zu führen. Ist die Skizze auch nur ein einfacher Rahmen zu seinem Bilde: ich hoffe nicht, daß er das Bild entstellt.

„Des letzten Matrosen Tagebuch" war ursprünglich vom Verfasser für eine größere Novelle bestimmt; in diese sollte es als eine Episode eingeschaltet werden. Erst später fügte

Biernatzki den Schluß hinzu, den die Arbeit jetzt hat, und beabsichtigte, es einer belletristischen Zeitschrift zur Aufnahme einzusenden. In jener Novelle, der die belgische Revolution von 1830 zur geschichtlichen Grundlage zu dienen ausersehen war, sollte ein junger Mann, der Held des Ganzen, durch schwere Versuchungen gerüft und geläutert, nach manchen inneren Kämpfen endlich zur Klarheit des christlichen Glaubens gelangen. Und — das war des Verfassers Absicht — es sollte ihm des letzten Matrosen Tagebuch darum zu Händen kommen, damit er aus demselben die gewisse Ueberzeugung gewinne, daß der Glaube auch die schwerste und lockendste aller Versuchungen, den Reiz sinnlicher Lust, siegreich zu überwinden im Stande sei. Darum die glühenden Schilderungen dieser verführerischen Anfechtung, wie das Tagebuch sie darstellt; darum jener heftige, immer mit erneuerter Gewalt wiederkehrende Kampf der

Sinnlichkeit mit dem beſſeren Selbſt, über den erſt allmälig, aber um ſo entſchiedener der Glaube den Sieg davon trägt.

Die im letzten Bande mitgetheilten Gedichte ſind nicht zahlreich; zwar dichtete Biernatzki Viel; aber wenn er es auch niederſchrieb, es blieb nur Entwurf und unbearbeitet. Die Gedichte in ſeinen Novellen, die ſo ſehr anſprachen, machten eine Veröffentlichung auch der anderen aus ſeinem Nachlaſſe wünſchenswerth. Allein er ſelbſt hatte noch keine Vorarbeit für die Herausgabe gemacht. Einzelne waren hin und wieder gelegentlich durch den Druck verbreitet worden; ob ſie aber (mit wenigen Ausnahmen) weiter bekannt geworden, als in unſeren Herzogthümern, möchte ich bezweifeln. Die meiſten waren noch nicht gedruckt, und es mußte bedenklich erſcheinen gerade dieſe, noch rohen und faſt gar nicht gefeilten, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Eine ſorgfältige Redaktion, eine,

daß ich so sage, ängstliche Kritik war hier vonnöthen; denn es galt den Nachruhm des Verfassers zu erhalten. Einige hatte Biernatzki oft selbst verändert; ich fand mitunter, außer dem ersten Entwurfe, die zweite, dritte, ja vierte und fünfte Ueberarbeitung, sehr selten aber eine Reinschrift. Daß da die Wahl des Besten schwer wurde, ist begreiflich. Es erforderte ein langes, fleißiges Studium, ehe ich zu entscheiden wagte. Diese Mühe habe ich nicht gescheut und mich möglichst vertraut gemacht mit der Denk- und Ausdrucksweise des Dichters. Nicht ohne die gewissenhafteste Prüfung habe ich gewählt; möchte die Wahl eine glückliche gewesen sein! Einzelheiten sind geändert. Im Allgemeinen aber sind die Gedichte geblieben, wie sie waren, und dürfen nur als erste Entwürfe, als die unmittelbaren Ergüsse seines schöpferischen Geistes angesehen werden. Doch auch in dieser unvollkommenen Gestalt werden sie, wenigstens

theilweiſe, anſprechen, und ſelbſt, zuſammengehalten mit den ſorgfältig gefeilten in den Novellen, nicht weit hinter ihnen zurückſtehen.

Was Biernatzki im Leben nicht vergönnt war, in einem ausgedehnten Kreiſe zu wirken, das iſt ihm nach ſeinem Tode zu Theil geworden. Seine Schriften, die redenden Zeugniſſe ſeiner inneren Befähigung, ſind von Vielen zur Erbauung und Stärkung geleſen. Möchte ihnen noch lange dieſer Segen des Herrn, deſſen Namen ſie verkünden, bewahrt bleiben.

Friedrichſtadt, im April 1844.

K. L. Biernatzki.

# Johann Christoph Biernatzki.

Die Familie **Biernatzki** stammt aus Polen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nämlich hatte der Großvater der noch jetzt lebenden Biernatzki's, ein Edelmann, protestantischer Religion, sein Vaterland freiwillig verlassen. Seine Güter waren eingezogen worden. Er war Wittwer und kam zuerst nach Breslau, wo er sich zum zweiten Male verehelichte; ging später in's Hannöversche, zuletzt nach Altona im Herzogthum Holstein. Aus welchen Gründen er diese Stadt zu seinem Wohnorte wählte, ist nicht bekannt; Verwandte hatten dort weder er, noch seine Gattin. Eine Schule, die er hier errichtete und mit treuem Fleiße leitete, gewährte ihm und seiner Familie ein eben hinreichendes Auskommen. Bei Allen, die ihn näher kannten, stand er in hoher Achtung. Besonders geschätzt ward er, seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse wegen, von dem damaligen Probsten und Hauptprediger Adler an der lutherischen Dreifaltigkeitskirche, der gern und oft mit ihm verkehrte. Aber nach wenigen Jahren schon rief ihn der Tod hinweg. Seine

Gattin und seine Kinder waren der größten Armuth Preis gegeben. Die Mutter, vom Gram tief gebeugt, überlebte den Tod ihres Mannes nicht lange; auch sie starb bald, als das jüngste ihrer vier Kinder, der Vater Biernatzki's, kaum sein fünftes Lebensjahr erreicht hatte. Die hülflosen Waisen, ein Mädchen und drei Knaben, wurden in das Altonaer Waisenhaus aufgenommen und dort erzogen, wo Biernatzki's Vater sich nach den Zeugnissen aller damaligen Lehrer stets vor allen Andern durch gutes Betragen und Fleiß auf's Vortheilhafteste auszeichnete. Nach der Confirmation war er darauf angewiesen, sein weiteres Fortkommen selbst zu suchen. Seinen Lieblingsplan, Theologie zu studiren, mußte er aufgeben, nicht minder das noch kostspieligere Studium der Arzeneikunde. Letzteres schien jedoch seinen Wünschen etwas näher zu treten, wenn er für's Erste bei einem Chirurgen in die Lehre ginge. Dieß that er, und bald zeigte es sich, daß sein guter Genius ihn richtig geleitet hatte. Denn kurze Zeit darauf erhielt sein Prinzipal den Auftrag, seinem Schwager in Kopenhagen einen Gehülfen zu verschaffen. Er schlug dem Seinigen, Biernatzki's Vater, die Stelle vor und dieser ergriff mit Freuden den Antrag, der ihn wenigstens dem Ziele seiner Sehnsucht näher brachte. In Kopenhagen angekommen, war der achtzehnjährige, bescheidene, äußerlich sehr wohlgestaltete und mit einem hellen Verstande begabte junge Mann so

glücklich, die Aufmerksamkeit einiger hochgestellten Männer, namentlich eines Herrn von der Osten, und vorzugsweise des Geheimenraths Brandt auf sich zu ziehen. Der Letztere ward ihm in Wahrheit ein zweiter Vater. Er wirkte ihm die Erlaubniß aus, die medicinischen Collegien unentgeldlich besuchen zu dürfen; er zog ihn in sein Haus, an seinen Mittagstisch, ließ ihn an allen Familienfesten Theil nehmen, kurz behandelte ihn ganz als seinen Sohn. So nannte ihn auch am liebsten die alte Mutter; es war, als wollte das Geschick, welches ihn in der Kindheit des väterlichen Hauses beraubte, in der Jugend ihn dafür entschädigen. Seinen Studien widmete er sich in dieser Zeit mit Eifer und Fleiß, und nach rühmlich bestandenem Examen machte er auf den Rath seiner Freunde und auf eignen Wunsch eine Reise, um seine Verwandte in Schlesien und Polen zu besuchen. Zuerst kam er nach Breslau. Da er aber weder Dokumente, noch sonst Legitimationsbeweise aufzuzeigen hatte, ward ihm sein Vorhaben schwer; zugleich empörte sich sein Stolz bei dem Gedanken, der ihm früher nicht gekommen war, vielleicht als armer hungriger Verwandter abgewiesen zu werden. Daher gab er seinen Plan auf, lebte drei Jahre lang in Herrnhut und Gnadenfrei seinem ärztlichen Berufe und kehrte dann nach Kopenhagen zurück. Hier erhielt er durch die Fürsprache seiner vielen Freunde eine Anstellung als Militairarzt bei dem Königin-Leibregiment,

welches bald darauf nach Glückstadt, einer Festung im südlichen Holstein, versetzt wurde. Seine stets jugendlich frische Liebenswürdigkeit, seine unerschütterliche Rechtschaffenheit und Biederkeit erwarben ihm das Vertrauen Vieler, denen er half, wo er konnte, selbst mit den größten Opfern. Er war ein allgemein geachteter Arzt. Seine Vergnügungen waren einfach; nur eine besondere Liebhaberei fand er an schönen Pferden, und da er für die jährlichen Landsessionen Holstein bereisen mußte, so geschah dies immer von ihm zu Pferde. Auf diesen Reisen kam er auch nach Elmshorn, einem nicht unbedeutenden Marktflecken, vier Meilen nördlich von Hamburg. Hier lernte er seine nachherige Gattin, die Stieftochter des Postmeisters Gruner, eine geborene Nagel, kennen, gewann sie lieb und ehelichte sie. Sie war eine jener liebenswürdigen Seelen, die durch Lebhaftigkeit und ungetrübte Heiterkeit ihres Wesens, verbunden mit ächt weiblicher Sanftmuth, so leicht den raschen muthigen Mann zu fesseln vermögen, der ermüdet vom bunten Gedränge der Welt, in welches sein Beruf ihn täglich führt, an der Brust des sinnigen Weibes seiner Liebe auszuruhen sich sehnt. Die Neuverehelichten wohnten zuerst in Glückstadt und hier wurde ihre Ehe (1793) durch die Geburt einer Tochter gesegnet.

Ein Jahr später fand in Altona wegen des Neutralisirungssystems ein Auflauf von Matrosen Statt, wobei das sogenannte „rothe Haus," ein Gasthof für Schiffs-

kapitaine, zertrümmert wurde. In Folge deſſen ward ein Theil der Garniſon, und mit demſelben auch Biernatzki's Vater, nach Altona beordert. Da aber dieſe Verlegung des Militairs nur vorläufig und auf unbeſtimmte Zeit geſchah, ſo begab ſich die Mutter mit ihrer Tochter nach Elmshorn zu ihren Eltern. Hier war es, wo am 17. October 1795 Biernatzki geboren wurde. In der Taufe empfing er die Vornamen ſeines Vaters und Großvaters: Johann Chriſtoph. Die Nähe Altonas und die Wohlhabenheit des Stiefvaters von Biernatzki's Mutter, der als Poſtmeiſter hübſche Equipagen hielt, deren Benutzung er gern ſeiner geliebten Stieftochter überließ, machten es möglich, daß wenigſtens wöchentlich ein Mal die Mutter mit ihren Kindern nach Altona kam zum Vater. Und dieſer verſäumte dann auch nie, jede Woche den Beſuch zu erwiedern, ſo daß die Trennung der beiden Gatten weder von ihnen ſelbſt, noch von den Kindern ſchwer empfunden wurde. Allein bald ſtarben die Großeltern Biernatzki's in Elmshorn, zuerſt der Großvater, bald darauf die Großmutter. Ihr Haus nebſt Garten und den vielen dazu gehörenden Ländereien wurden verpachtet, ſpäter verkauft und Biernatzki's Vater holte ſeine Gattin und Kinder nach Altona, wo ſie von jetzt an bei einander wohnten. Denn als zu derſelben Zeit eine Garniſon für Altona errichtet wurde und Biernatzki's Vater mit ſeinem Corps nach Glückſtadt zurückkehren

sollte, erwirkte er sich die Erlaubniß, seine bisherige Anstellung mit einer gleichen bei dem Militair in Altona vertauschen zu dürfen, besonders aus dem Grunde, weil er mit Recht glaubte, für die Erziehung seiner Kinder mehr und besser in Altona sorgen zu können. Denn eine gute Erziehung hielt er für die beste Ausstattung, die er seinen Kindern in's Leben mitgeben konnte. Die Mutter fing leider an zu kränkeln und konnte sich daher nur im Hause mit ihren Kleinen beschäftigen; während der Vater, der immer einen großen Garten hinter dem Hause hatte, sie in die freie Natur führte und sie mit derselben bekannt machte, so weit es ihre Fähigkeiten zuließen. Wenn er auf seinen Berufsreisen war, fielen jedoch die Kinder ganz der Erziehung der Mutter anheim, und mit der Pflege für ihr leibliches Wohl verband sie auch die Sorge für ihre Seele. Sie richtete frühe der Kinder Sinn auf den rechten Vater der Menschen, den Quell aller guten Gaben, und gab ihnen durch ihre seltene Ergebung und ihren hohen Muth in ihren eignen Leiden ein nachahmungswürdiges Vorbild. Sie litt nämlich an jener schrecklichen Krankheit, welche, je langsamer, desto sicherer, dem Menschen unvermerkt seine Lebenskräfte raubt, so daß er sich gewöhnlich gerade dann am gesundesten fühlt, wenn das Uebel ihn am heftigsten ergriffen hat, — an der Auszehrung; Biernatzki's Mutter aber machte davon eine Ausnahme. Ihr scharfer Blick, der sie selten, am wenig-

ſten über ſich ſelbſt täuſchte, ließ ſie bald ahnen und empfinden, daß gerade dieſe Krankheit am Marke ihres Lebens zehre. Daraus machte ſie auch kein Hehl; ſie ſprach ſich darüber gegen ihren Gatten, der ihr anfangs das, was er ſelbſt nur zu gut durchſchaute, aus Schonung verbergen wollte, offen aus; ſie äußerte ſich auch darüber der Wahrheit gemäß gegen ihre Freundinnen. Dabei bewies ſie eine Seelenſtärke und Ergebung, wie nur eine in Gott lebende Seele ſie beſitzen kann. Denn ſie ſahe es gern, wenn ihre Tochter ihr das Lied für Schwindſüchtige von Claudius vorlas und konnte ſich nicht genug wundern, wie treu und wahr dieſer tiefe Menſchenkenner, den Zuſtand ſolcher Kranken, auch den ihrigen, ſchildere. Ein oft wiederkehrender, anhaltender Huſten raubte ihr häufig den freien Gebrauch ihrer Sprache; plötzliche, langſam vorübergehende Ohnmachten, die ſicheren Kennzeichen großer Schwäche, machten ſie oft auf längere Zeit völlig bewußtlos. Dennoch vergaß ſie nie, daß noch immer ihr Gelegenheit gegeben ſei, für die theuern Seelen zu ſorgen, die der Herr ihr hienieden in ihren Kindern geſchenkt hatte. Wenn die heftigen Huſten ſie verließen und mit den leichteren Anläſſen des Uebels das freie ungehinderte Bewußtſein wiederkehrte, ſtärkte ſie ſich innerlich dadurch, daß ſie ſich von ihrer Tochter einen Geſang, beſonders gern die Lieder: „Was Gott thut, das iſt wohlgethan," und „Befiehl du deine Wege" ꝛc. vorleſen ließ.

Solche Scenen des häuslichen Lebens, die wohl nur wenige Kinder in so zartem Alter schon erleben, mögen, wenn auch ihm selbst noch unbewußt, Biernatzki's Gemüth tiefer ergriffen haben, als damals Jemand ahnen konnte. Ja, beide Geschwister weinten sich oft recht satt, ohne zu wissen warum, zumal wenn sie allein waren: ein Beweis, wie innig Beide das Leiden ihrer geliebten Mutter mitempfanden.

Endlich erschien der lange vorausgesehene Tag, da sie ihrer Auflösung entgegenging. Einige Wochen vorher hatte sie in Begleitung ihrer Kinder in einem Wagen allen ihren Freundinnen einen Besuch gemacht und von ihnen für dieses Leben Abschied genommen, und das mit einer Ruhe und Freudigkeit, die Alle in Erstaunen setzte. Sie starb am 7. September 1801.

Dieser niederbeugende Ausgang der Krankheit seiner innigst geliebten Mutter machte auf den damals beinahe sechsjährigen Knaben einen überaus tiefen Eindruck. Wie dem noch unentwickelten Bewußtsein der Kinder überhaupt die Vorstellung von dem, was der Tod sei, fehlt, so mochte auch Biernatzki hier noch vor einem Räthsel stehen, das er nicht lösen konnte. Hatte er schon von jeher eine große Neigung zur Einsamkeit und zu stillen Betrachtungen gezeigt: jetzt äußerte sich dazu bei ihm ein vorherrschender Hang. Er schien nie heiterer, als wenn man ihn ganz allein gewähren ließ und sich nicht

um ihn kümmerte. Nur gegen ſeine innig geliebte Schweſter war er mittheilend, ſie, die alles Leiden ihm hatte mittragen helfen. Fremde, die ſich ihm näherten, mied er abſichtlich; je mehr ihm Jemand entgegen kam, deſto mehr zog ſich der Knabe zurück. Natürlich konnte dieß wenig Denen gefallen, die ſich aufrichtig ſeiner anzunehmen verſuchten; ſie wurden ſcheinbar kalt abgewieſen. Freilich, wer häufiger Gelegenheit hatte, Zeuge des Sinnens zu ſein, in welches ſich der Knabe ſo gern verſenkte, wer es verſtand, durch die äußere kindlich-ernſte Hülle in das für alles Gute und Schöne empfängliche Herz zu blicken, der mußte ihn lieb gewinnen. Aber wie Wenige vermochten das! Wie es Biernatzki ſo oft im ſpäteren Leben erging — man verſtand ihn nicht! — das mußte er auch ſchon damals erfahren.

Eine ältere Freundin hatte der Mutter auf ihrem Sterbebette verſprochen, ſich der verwaiſten Kinder annehmen zu wollen. Es war dies eine Madame Opel, welche in Altona einer Mädchenſchule vorſtand, und in deren Hauſe ſich einige kleine Mädchen befanden, die zur Erziehung dieſer würdigen Frau gänzlich anvertraut waren. Sie erfüllte den letzten Wunſch der Verſtorbenen und nahm die Kinder zu ſich, für die ſie von jetzt an wie eine Mutter ſorgte. Hier ſchloß ſich Biernatzki, zu Aller Verwunderung, an ein um wenige Jahre älteres Mädchen, eine Schottländerin, an, deren weiches Gemüth

völlig mit dem seinigen übereinstimmte. Stundenlang konnten die Beiden in der einsamen Gartenlaube neben einander sitzen und nicht müde werden sich zu unterhalten. Ja es schien, als seien ihre Seelen so ganz aus Einem Stoffe gewoben, daß die eine nicht ohne die andere und nur in und mit ihr leben konnte. Dies Mädchen, die innigste Vertraute der frühesten Jugend Biernazki's, starb in ihrem zwölften Jahre aus Gram, daß ihre beiden älteren Schwestern ihr in die Ewigkeit vorangegangen waren. Und eben diese Weichheit ihrer Seele, die in einem so zarten Alter schon den Schmerz der Trennung von den geliebten Schwestern nicht überleben konnte, mochte die Ursache sein, daß sie sich zu dem nicht weniger weichen Knaben hingezogen fühlte. *) Je enger dies Zusammenleben der beiden Kinder war, um so mehr entfremdeten sie sich, und besonders der Knabe, den Uebrigen in ihrer nächsten Umgebung. Die andern Gespielinnen sahen neidisch auf sie, die nur für einander lebten und machten sie oft zum Gegenstande ihrer kindlichen Neckereien. Nur die Schwester blieb unablässig seine Fürsprecherin; sie allein wußte ja, was in seinem Herzen wohnte.

Der Vater hatte es gern gesehen, daß seine Kinder unter die Obhut jener braven Frau gestellt wurden. Er

*) Diese Liebe in der Kindheit gab Biernazki den Stoff zu seiner ersten Novelle: „Die Wege zum Glauben."

wußte, sie werde aus Liebe zu seiner verstorbenen Gattin Alles thun, was zu ihrem Frommen diene. Allein wie er selbst schon in frühester Jugend das Leben von einer sehr wenig freundlichen Seite kennen gelernt hatte, so meinte er doch auch, und gewiß nicht mit Unrecht, daß des Knaben täglicher Umgang ausschließlich nur mit Mädchen, und eine nur für das weibliche Geschlecht berechnete Erziehung für seine Ausbildung nicht sehr vortheilhaft sein konnten. Er nahm daher, nachdem er sich 1802 zum zweiten Male vetheirathet hatte, den Sohn in das elterliche Haus zurück und schickte ihn in eine damals sehr gerühmte Knabenschule, in die des Herrn Bertels in Altona. Die neuen Verhältnisse, in welche dieses Ereigniß Biernatzki führte, wirkten nach und nach wohlthätig auf ihn ein.

Das nunmehr seinen Eltern zugehörige Haus nämlich lag in einer damals noch wenig angebauten Straße Altona's, war aber seit Kurzem neben einem noch größeren Hause von dem Oheim der zweiten Mutter Biernatzki's, einem wohlhabenden Kaufmanne, erbaut und den Eltern zum Geschenk gemacht worden. Der schon bejahrte, liebreiche Oheim hatte hinter seiner Wohnung einen sehr großen Garten, der stets mit der größten Sorgfalt in Ordnung gehalten wurde. Gern verstattete der alte freundliche Herr den Eltern Biernatzki's und ihren Kindern diesen herrlichen Garten zum Erholungsplatze. Hier nun fand der sinnige Knabe eine reiche Natur, in

der er nach Belieben schwelgen konnte. In den schattigen Laubgängen ersann er sich seine Spiele und fand hier die beste Gelegenheit, sie auszuführen. Er bedurfte keines Andern, als nur seiner selbst, um heiter und froh zu sein. Freilich wurde ihm diese Erholung nicht während des ganzen Tages zu Theil, denn der an militairische Präcision gewöhnte Vater, so wie die nicht minder höchst ordnungsliebende Mutter hielten strenge darauf, daß, wo möglich nie, die Schule versäumt und daß die für den häuslichen Fleiß aufgegebenen Arbeiten pünktlich ausgeführet wurden. Nur die Sonntage, wenn die Schwester aus der Pension kam, wurden ganz dem Spiele oder sonstigen Erholungen geweiht. So kam es, daß Biernatzki, der schon früh einen gewissen innerlichen Trieb zum Lernen zeigte, auch durch diese äußerliche Zucht an eine stete Beschäftigung gewöhnt ward, die ihm auch in späteren Jahren nothwendiges Bedürfniß war. Er entwickelte sich geistig rasch und glücklich; nur der Körper hielt nicht gleichen Schritt, so viel auch der Vater that, den schwachen Knaben zu stärken und abzuhärten. Er kränkelte beständig und litt, nachdem er früher die natürlichen Blattern überstanden, viel an schmerzhaften und langwierigen Augenübeln, so daß er oft Wochen lang weder schreiben noch lesen konnte, wo dann der Vater mit seltener Geduld sich Stunden lang mit ihm beschäftigte, ihm vorlas, ihm Gedichte so lange vorsagte, bis er sie auswendig wußte; ihm aus

seinem vielbewegten Leben erzählte und auf sonstige Weise ihn belehrend unterhielt. Bald darauf verfiel er in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Es war ein Brustleiden, das, nachdem es seinen höchsten Grad erreicht hatte und die Gefahr vorüber schien, ihn in einen starren, dem Tode ähnlichen Zustand versetzte. Alle angewandten Mittel schienen vergebens. Der gebeugte Vater mußte zuletzt selbst die Hoffnung für die Wiederbelebung des geliebten Sohnes aufgeben. Starr und todt lag er da; jedes Lebenszeichen war entschwunden; der Athem stockte, der Pulsschlag seines Herzens stand stille; seine Augen waren geschlossen, sein Gesicht blaß. Fast vier und zwanzig Stunden hatte er so gelegen. Dennoch konnte der Vater sich nicht entschließen, ihn zu verlassen. Er war fast immer um ihn, und wenn Geschäfte ihn aus dem Zimmer entfernten, wo der Regungslose lag, so mußte ein Anderer dort bleiben. So harrte er noch einige Stunden zwischen angstvollem Zweifeln und Hoffen. Da endlich schlug der Knabe die Augen auf und bat mit vernehmlicher Stimme um — Buttermilch, die in den letzten Tagen seine einzige Nahrung gewesen war. Man denke sich die freudige Ueberraschung, das Entzücken der Eltern, der Schwester, denen der geliebte Sohn und Bruder wiedergegeben. Die Freude des Augenblicks ließ das Komische des Ausrufs zuerst übersehen; nachher fehlte es freilich nicht an heiteren Erzäh-

lungen dieſes ſeltſamen Wiedererwachens des ſcheinbar entflohenen Lebens.

Dieſe merkwürdige Wendung der Krankheit war für Biernatzki ſelbſt in vieler Hinſicht bedeutſam; denn obgleich er ſchnell ſein ungetrübtes Bewußtſein wieder erlangte, und die Funktionen ſeines Körpers bald wieder einen geregelten Gang annahmen, ſo war doch das Andenken an das, was er bis zu dem Augenblicke, da dieſer Scheintod eintrat, erlebt hatte, faſt gänzlich bei ihm entſchwunden. Er war damals zwölf Jahre alt; von Allem dem, was ihm in jüngeren Jahren bis zu jener verhängnißvollen Stunde begegnet war, ja ſelbſt von ſeiner Krankheit wußte er faſt nichts mehr. Nur das war ihm erinnerlich, daß er nicht wirklich todt geweſen, aber unvermögend, irgend ein Lebenszeichen von ſich zu geben. Er bewahrte noch ein ſchwaches Bild ſeiner leidenden Mutter in ſeinem Herzen, aber alle anderen Erinnerungen an Perſonen, Oertlichkeiten, an Spiele und Freuden, auch an ſeine theure Geſpielin, jenes ſchottiſche Mädchen, waren mit einem ſolchen Schleier vor ſeinem geiſtigen Auge verhüllt, daß er ſelbſt oft in ſpäteren Jahren ſeine erſte Kindheit „ein Traumleben" zu nennen pflegte. Und in der That, ſo mochte es auch geweſen ſein; denn ſeit jenem Scheintode war eine weſentliche Aenderung in ſeinem Gemüthe vorgegangen. Das Träumeriſche ſeines Weſens war beinahe ganz verſchwunden; er war geſprächiger,

freundlicher, mittheilender. Er intereſſirte ſich mehr für ſeine nächſte Umgebung, zeigte eine Klarheit des Verſtandes, die man ſonſt nie an ihm bemerkt hatte, und gewann jetzt die Herzen Aller, die ſich ihm näherten. Leider war mit dieſer ſchweren Krankheit das Siechthum ſeines Körpers noch nicht beendigt; denn bald darauf zeigten ſich bösartige Entzündungen am rechten Knie, die mehrere Male ſehr ſchmerzhafte Operationen nothwendig machten und die er mit ſeltenem Muthe aushielt, die ihm aber mit lebenslänglicher Lähmung drohten. Denn, nachdem die Wunden geheilt, war das Bein krumm und in die Höhe gezogen, und der arme Knabe konnte den Fuß nicht zur Erde bringen, noch viel weniger ihn anſetzen. Da zeigte ſich nun wieder die umſichtige Sorge und Liebe des Vaters im höchſten Grade. Dreimal täglich wurde das Bein in Kräuterdämpfen gebähet und außerdem alle Mittel angewandt, den Knaben innerlich zu kräftigen. Dennoch ſchien anfänglich Alles vergebens; das Bein blieb in die Höhe gezogen und zuſammengeſchrumpft. Alle verloren den Muth, nur der Vater nicht. Er, der überhaupt mehr die Natur und die einfachen, Jedem dargebotenen Mittel, als künſtliche Medikamente liebte, war ſo ſehr von dem wohlthätigen Einfluß der freien Luft auf die Wiederherſtellung ſeines Sohnes überzeugt, daß er ihm eine kleine Hütte im Garten erbauen ließ, in welche der Kranke, während der warmen Sommermonate, am Morgen hin-

ausgebracht wurde, um den ganzen Tag dort zu verweilen. Dies Häuschen glich einem Treibhause, da es an der einen Seite ganz mit Scheiben besetzt war, um das kranke Bein so lange wie möglich den Sonnenstrahlen auszusetzen, und ihm auf diese Weise ein Sonnenbad zu geben. Dieser Aufenthalt mußte natürlich auf Biernatzki's poetisches Gemüth einen bedeutenden Einfluß üben. Aus seinem Fenster sahe er rings umher die liebliche Natur. Das helle Grün der Blätter, der bunte Schmelz der Blumen, mit denen die Beete geschmückt waren, erquickten sein Auge, während sein Ohr sich an dem Gesange der munteren Vögel ergötzte. Der Vater, unablässig für seine Pflege und Unterhaltung sorgend, lehrte ihm die Namen einiger Blumen und machte ihn mit deren künstlichem Bau bekannt, — ein Unterricht, dem der Knabe mit großer Aufmerksamkeit folgte. Dann sagte er ihm Gedichte von Bürger, Klopstock, Voß, Stolberg und Anderen vor, deren er viele auswendig wußte, und der Sohn zeigte ein nicht minder starkes Gedächtniß, als der Vater. Denn leicht und schnell merkte er sich die Verse, wobei ihm ohne Zweifel sein dichterisches Talent zu Hülfe kam. Ueberhaupt offenbarte er jetzt eine sehr lebendige Phantasie. Die todten Gegenstände, die er um sich sah, erhielten Leben vor seinen Augen. Er schuf sich eine neue Welt, in der er lebte, und in der ihm so behaglich wurde, daß er die Wirklichkeit oft mit dem Bilde seiner Einbildungs-

kraft verwechselte. Mußte er auch mitunter solche Täuschung erfahren, dennoch ruhte sein Geist nicht, ihn immer auf's Neue wieder in ein buntes, ewig sonnenhelles Land kindlicher Träume zu führen. Ein wohlthuendes Mittel zur Ausbildung seiner Anlagen nach dieser Seite hin gewährte ihm auch seine Lektüre. Es ward dafür gesorgt, daß er stets nützliche Bücher, wie geschichtliche Werke und Reisebeschreibungen hatte, von denen besonders letztere ihn sehr anzogen. Die Vorstellungen, die er dadurch von fremden Gegenden, Sitten und Gebräuchen gewann, wußte er noch manchfaltig auszuschmücken und nichts machte ihm dann größere Freude, als wenn er einen geduldigen Zuhörer fand, dem er das Gelesene vielfach verschönert wiedererzählen konnte. Jene Kunst lebendig zu erzählen, genau und interessant zu schildern, die seine Unterhaltung später für Bekannte und Freunde so äußerst anziehend machte, besaß er schon damals in hohem Grade. Sie ist eine Frucht des langwierigen Krankenlagers gewesen.

Sehnte sich sein Herz, voll von neuen Eindrücken, nach Mittheilung, so fand er auch diese. Außer, daß seine nächsten Verwandte natürlich nicht unterließen, ihm häufig Gesellschaft zu leisten, besuchte ihn auch oft sein würdiger Lehrer, der schon erwähnte Herr Bertels, welcher oft Stunden lang, Gespräche mit dem liebenswürdigen Knaben haltend, in der kleinen Hütte verweilte. Ein besonderer

Freudentag war aber der Sonntag, denn da erschien die Schwester aus der Pension und alles, was der Knabe Trauriges und Frohes innerlich und äußerlich während der ganzen Woche erlebt hatte, wurde ihr dann mitgetheilt und in der gegenseitigen Liebe zu einander die Trauer gemildert und die Freude erhöht. Auch das Gelernte und Gelesene wurde ausgetauscht und der Knabe fing an, seinen Gedanken eine geregelte Ordnung zu geben und sie in entsprechende Worte zu fassen. Bei Gelegenheit des Geburtstages des Königs überraschte er seinen Großoheim mit einem Gedichte zur Feier dieses Tages, wobei freilich der Vater etwas mochte geholfen haben, was aber dennoch dem größten Theile nach Biernatzki's eigenes Werk war.

Seine Gesundheit besserte sich zusehends. Um so mehr dachten seine Eltern daran, ihn dem regelmäßigen Unterrichte der Schule wieder zuzuführen. Sobald er so stark war, daß er das Haus verlassen konnte, ward er wieder zu Herrn Bertels in die Schule geschickt, bis er vorbereitet genug war, um in die Tertia des Altonaer Gymnasiums einzutreten. Denn der Vater hatte, seiner eignen Lieblingsneigung in der Jugend gedenkend, ihn bestimmt, Theologie zu studiren und nun schien auch der gemüthreiche und nicht weniger verständige Knabe sich vorzugsweise für dieses Studium zu eignen.

Um diese Zeit war es auch, wo Biernatzki's liebebedürftiges Herz volle Genüge fand. Durch Bekanntschaft

seiner Eltern lernte er nämlich einen fünf Jahre jüngeren Knaben kennen, mit dem er einen innigen Freundschaftsbund schloß, einen Bund, der nie aufgehört hat und dessen Innigkeit nie vermindert worden. Es war der jetzige Prof. und Dr. theol. in Kiel A. F. L. Pelt, der von nun an der tägliche Gespiele Biernatzki's ward, auf der Universität sein Tisch- und Stubengenosse, sein treuester, unverbrüchlichster Freund bis an das Ende seines Lebens. Und mit dem frühen Tode Biernatzki's hat die Freundschaft nicht geendet. Ein bündiger Beweis davon ist die Predigtsammlung, welche der theure Mann 1842 herausgegeben, sind die reichhaltigen Erinnerungen, die er mir für diese Skizze mitgetheilt hat. Beide hatten sich in jenen glücklichen Tagen im schattigen Garten gefunden und alle jene herrlichen Stunden mit einander durchlebt, da Biernatzki zuerst mit ungetrübter Heiterkeit die Reize der Jugend kostete. Mit einander hatten sie die manchfaltigen Spiele getrieben, von denen Biernatzki stets neue erfand, welche durch den Reiz der Neuheit und sinnige Anordnung den Einen wie den Andern gleich sehr ergötzten. Alle ihre Gedanken hatten sie mit einander getauscht, kein Geheimniß einander verborgen, die leisesten Regungen ihres Inneren waren ihnen gegenseitig bekannt geworden. Als nun beide allgemach den ernsteren Beschäftigungen zugeführet wurden, da vereinigten sich ihre Seelen immer enger und enger und verschmolzen

ſo in einander, daß ſie Ein Herz und Eine Seele wurden. —

Während der nun folgenden nächſten Jahre finden wir Biernatzki als Gymnaſiaſt des Chriſtianeums in Altona. Er machte alle Klaſſen von Tertia an durch. Die Erlernung der alten Sprachen weckte vorzugsweiſe die noch ſchlummernden Vermögen ſeiner Seele. Daneben entfaltete ſich ein bisher an ihm noch nicht bemerktes Talent zum Zeichnen, worin er bald eine große Fertigkeit erlangte. Ein tüchtiger Lehrer in dieſer Kunſt, der nicht unberühmte Maler Bunſen, wußte durch ſorgfältigen Unterricht dieſe Anlage auszubilden. Vorzugsweiſe legte ſich Biernatzki auf das Zeichnen von Portraits, und ſeine Familie beſitzt noch heutzutage einige Köpfe in Paſtell von ihm ausgeführt, die nicht ohne künſtleriſchen Werth ſind. Dagegen ging ihm muſikaliſches Gehör gänzlich ab, und es iſt auffallend, wie ein ſo dichteriſch reich begabtes Gemüth ſo ganz und gar des Verſtändniſſes alles muſikaliſchen Taktes entbehrte, daß er keine Melodie wiederzugeben vermochte, obwol er das Metrum der Verſe richtig nachzuahmen wußte.

Wäre die Geſundheit ſeines Körpers gleichmäßig fortgeſchritten mit der Ausbildung ſeines Geiſtes, man müßte glauben, er hätte ſchon früh Ausgezeichnetes geleiſtet. Aber leider ſein Körper blieb ſiech und die einſt ſo ſchwer überwundene Krankheit kehrte immer von Zeit zu Zeit

wieder. So äußerte sie sich namentlich in seinen ersten Jünglingsjahren im Nachtwandeln. In jenem geheimnißvollen Zustande zwischen Schlaf und Wachen stand er einst mitten in der Nacht auf, kleidete sich völlig an, nahm seine Bücher unter den Arm und trat vor das Bett seiner Mutter, um den Hausschlüssel, der dort auf einem Tische lag, wegzunehmen. Die Mutter erwachte und mit der ihr eignen Besonnenheit redete sie ihn an, ohne seinen Namen zu nennen und fragte, wohin er wolle. Er gab zur Antwort: zur Schule! und war schon im Begriff fortzugehen und die Hausthür aufzuschließen, als die Mutter ihm erklärte, es sei noch zu früh und ihn bat, sich wieder niederzulegen. Mit derselben Sicherheit, mit der er gekommen war, ging er auch wieder fort auf sein Zimmer, legte seine Bücher an ihren Ort, kleidete sich aus und schlief ruhig bis zum Morgen. Da wußte er nichts von dem ganzen Vorgange. Solche, freilich nur selten vorkommende Zufälle beunruhigten doch für Augenblicke die Seinen. Der Vater, fortwährend darauf bedacht, auch die Gesundheit seines Sohnes zu stärken, ergriff mit Freuden eine Gelegenheit, die sich ihm darbot. Obgleich nämlich das Corps, bei dem er als Arzt diente, in Altona in Garnison lag, so mußte dasselbe doch während der bewegten Jahre im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts auf geraume Zeit Altona verlassen. Es wurde nach Heiligenhafen, der nordöstlichsten Stadt im

Herzogthume Holſtein, in der Nähe der Ueberfahrt nach der Inſel Fehmarn, verlegt. Biernatzki's Vater war genöthigt, ſeinen Wohnſitz in Heiligenhafen zu nehmen. Seine Gattin und Kinder blieben in Altona zurück. Aber den älteſten Sohn pflegte er wohl im Sommer auf einige Wochen zu ſich kommen zu laſſen, da er von der dortigen friſchen Seeluft einen heilſamen Einfluß für ihn erwartete. Das war wieder ein Leben ganz nach Biernatzki's Sinn. Dort konnte er ſich frei ergehen am kühlen Meeresſtrande und ſeine Phantaſie mit neuen Bildern bereichern. Eine bisher noch unbekannte Welt erſchloß ſich hier ſeinem Auge. Das weite endloſe Meer, die ganz neue Pflanzenwelt, die bunten Muſcheln, die er ſorgfältig ſammelte, die Seevögel, deren Neſtern er in den Dünen am Ufer nachſpürte — dies Alles feſſelte ihn außerordentlich. Dazu kam das geſchäftige unruhige Soldatenleben, ein Lagerleben im Kleinen, welches ihn ungemein anzog. Die zahlreichen Freunde des Vaters in Heiligenhafen und auf den herrlichen Gütern in der Nähe, welche letztere er oft in Geſellſchaft ſeines Vaters beſuchte, nahmen ſich ſeiner mit großer Liebe an. Ungeachtet ſeines in Gegenwart Fremder noch immer ſehr ſcheuen Weſens, konnte er doch plötzlich zu muthigem Trotze, zu kühnen Unternehmungen aufflammen. Ja als man einmal allgemein die Landung der feindlichen Engländer erwartete und ſicher glaubte, daß es zu einem Gefechte kommen würde,

jubelte er laut, so daß Alle sich wunderten, da sie dergleichen gar nicht in ihm vermuthet hatten. Dieses Erwachen seines jugendlichen Muthes, der dann alle Schranken durchbrach und sich begeistert äußerte, gewann ihm die Herzen Vieler, die dann nur ihre Freundlichkeit gegen den Sohn des allgemein geliebten Arztes verdoppelten. Gekräftigt an Geist und Körper kehrte er jedes Mal von diesen Reisen nach Altona zurück und ging mit frischem Eifer wieder an seine Arbeiten. Einigen Ersatz für den Umgang mit seiner Schwester, die als Erzieherin auf einem Gute im östlichen Holstein lebte, fand er im Umgange mit der Familie des Pastors Schetelig in Altona, wo er täglich kam und ganz als ein Mitglied des Hauses angesehen wurde.

Es war freilich unvermeidlich, daß der Gang seines Unterrichts durch solche, theils durch Kränklichkeit, theils durch Reisen veranlaßten Unterbrechungen, häufig gestört wurde. Er versäumte sogar in einem Jahre die Lehrstunden mehr, als er sie regelmäßig besuchte. Dennoch war er unter seinen Mitschülern nicht nur Einer der Besten, sondern er that es Manchem unter ihnen zuvor; so besonders in der Kenntniß der lateinischen Sprache. Diese auffallende Erscheinung findet zum Theil darin ihre Erklärung, daß er von Jugend auf an die strengste Ordnung und gewissenhafteste Pünktlichkeit gewöhnt, seine Schularbeiten stets sehr sorgfältig und fleißig zu Hause

ausführte; zum Theil aber auch darin, daß, wie er später selbst wiederholt sagte, seine lebhafte Phantasie ihm das Lernen erleichtert habe. Sie gab jedem Gedanken in seiner Seele Gestalt und Leben, ließ ihn das, was gelehrt wurde, daher schneller und bestimmter auffassen, als es seine Altersgenossen vermochten, und das einmal Gewonnene bewahrte sein außerordentlich treues Gedächtniß frisch und lebendig. Dazu gesellte sich seine große Wißbegierde, die ihn stets vor Zerstreuungen bewahrte und die Ursache war, daß er mit großer Aufmerksamkeit dem Vortrage des Lehrers während des Unterrichts folgte. Durch die auf solche Weise erklärlichen Fortschritte, die er, ungeachtet der häufigen Unterbrechungen, vor den Augen seiner Mitschüler machte, gewann er über diese ein gewisses moralisches Uebergewicht, dem Keiner von ihnen seine Achtung versagte. Er ward nicht nur ein Freund Aller, sondern auch ihr Rathgeber, und selbst die Uebermüthigsten unter ihnen wußte er zu zügeln. Denn als diese einst einen Plan ersonnen hatten, der, wäre er zur Ausführung gekommen, dem Rufe der Anstalt sehr nachtheilig geworden wäre, war Biernatzki es allein, der, sobald er die Absichten erfuhr, mit Entschlossenheit vortrat und durch seine unverhohlen ausgesprochene Mißbilligung, unterstützt von dem allgemeinen Ansehen, das er genoß, das Ganze vereitelte. Ein damals sehr angesehener Mann in Altona, der zugleich Gymnasiarch war, wünschte in Folge dieses ruchbar

gewordenen edlen Betragens dem Vater Biernatzki's von ganzem Herzen Glück, einen so trefflichen, viel versprechenden Sohn zu besitzen, welcher der ganzen Stadt „ein Skandal“ erspart habe. — Mit solchem Muthe, wo es galt, verband Biernatzki eine nicht minder große Liebe für Recht und Wahrheit. Jegliche Lüge, ja nur jegliches leise Abweichen von der Wahrheit war ihm ein Greuel; eben so wenig konnte er es ruhig mit ansehen, wenn Jemandem, sei es wer es wolle, nach seiner Ueberzeugung Unrecht geschah. Einen Beweis davon giebt folgender Auftritt, den er in einem später geschriebenen Briefe an seine Schwester selbst erzählt: „Grüße Ropsy (den Lehrer der französischen Sprache am Gymnasium) „recht herzlich von mir. Ich erinnere mich noch immer „eines Vorfalls in Tertia. Mehrere, worunter auch ich, „hatten unsere Lection nicht gewußt: Ropsy war höchst „aufgebracht; wir mußten in die Ecke, wir sollten die „Ruthe haben. Da trat ich plötzlich keck aus der Reihe „meiner Strafgenossen vor und, indem ich auf Einen „unter ihnen hinwies, sagte ich: Der hat die Ruthe nicht „verdient, er lernte gestern an seiner Lection; hat er sie „nicht im Kopfe, so bin ich daran Schuld, der ihn dabei „störte! Ropsy sah mich lange von oben bis unten an. „Endlich sagte er: Geht Beide an euren Platz, ich verzeihe euch! Nachdem er noch einige Male still auf und „nieder gegangen war, sagte er auch zu den andern

„Schuldigen: Geht Alle an euren Platz und lernt künftig „besser!“

Das Altonaer Christianeum wurde damals, als Biernatzki die oberen Klassen besuchte, von manchen Jünglingen frequentirt, die Jeder in seiner Weise sich durch besondere Geistesgaben auszeichneten. Mochte auch die dort herrschende, der akademischen Einrichtung nachgebildete Verfassung (z. B. die besonders organisirte Selekta, die Oberklasse, in welcher Vorträge gehalten wurden, den Jünglingen ein nach eignem Belieben einzurichtender Besuch der Lehrstunden gestattet war u. dgl. m.) bei nachlässigen Schülern bisweilen große Unregelmäßigkeiten zu Wege bringen, so gewährte doch eine solche Freiheit, welche jegliches Gefühl des Zwanges möglichst fern hielt, den wißbegierigen und aufrichtig fortstrebenden Jünglingen große Annehmlichkeit. Und deren war die Mehrzahl. Sie besuchten treu die Vorträge der Professoren und unterwarfen sich bereitwillig den ihnen auferlegten Verpflichtungen. Der allgemein beliebte Director Struve, ein nicht unberühmter Mathematiker, wußte durch eine richtige Mitte zwischen Freundlichkeit und Strenge die Herzen der jungen Leute zu gewinnen. Die Lernbegierigen betrugen sich aufmerksam und gesittet und vollendeten fleißig die aufgegebenen Arbeiten. Ihr Geist, nicht niedergedrückt durch den Buchstaben eines strengbefolgten Gesetzes, nicht gehemmt durch eine eiserne Disciplin, entfaltete sich frei und

ungehindert; und vorzugsweise waren es die klassischen Studien, welche von Lehrern und Lernenden in einer Weise getrieben wurden, die, wenn auch weniger von trockner Gelehrsamkeit zeugend, so desto mehr den Geschmack bildend war. Daher kam es, daß außer den Lehrstunden auch ein reges Streben sich unter den Jünglingen kund gab. Das Bedürfniß eines gegenseitigen Austausches der Ideen ward lebhaft von ihnen empfunden; man vereinigte sich zu einer regelmäßigen wöchentlichen Zusammenkunft, in welcher eigne Abhandlungen und Gedichte mitgetheilt und kritisirt wurden. Dabei blieb es aber nicht allein, vielmehr beseelte ein frischer Lebenshauch diese Zusammenkünfte. Der deutsche Freiheitskrieg war so zu sagen an den Augen der heranwachsenden Jünglinge vorübergezogen, bei dem allgemeinen Siege jubelten sie laut; und Biernatzki war nicht der Letzte, der seine Begeisterung in Versen und in Prosa aussprach. Lebhaft wurden die Tagesfragen besprochen und der Grund zu einer edlen Gesinnung gelegt, die in späteren Jahren die Theilnehmer dieses Bundes für Freiheit und Vaterland eben so glühend als besonnen beseelte. Der bekannte C. L. B. Wolff, Prof. in Jena, und Th. von Kobbe geben über diese Vereinigung in ihren Lebenserinnerungen ausführlichere Nachricht.

Zum Studium der Theologie von Jugend auf bestimmt, kam Biernatzki unbewußt dazu, dieses für die

Aufgabe ſeines Lebens anzuſehen; auch der Trieb, Licht zu gewinnen in den verborgenſten Geheimniſſen der Welt, führte ihn dahin. Dadurch ward er aller Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, die dem Jünglinge ſo oft im Entſcheidungsaugenblicke der Wahl eines Berufes hindernd in den Weg treten, überhoben. Er hatte ſchon den Anfang gemacht, ehe er ſelbſt es inne wurde, und hat es nie bereut, dieſen Weg betreten zu haben. — Seine poetiſche Natur, die ſich nun immer reicher entfaltete, führte ihn ſchon während er das Gymnaſium beſuchte zur Kenntniß der orientaliſchen Sprachen. Zunächſt ward er mit dem Hebräiſchen bekannt, und bei ſeinem ungewöhnlichen Sprachtalente brachte er es hierin bald ſo weit, daß er mit Leichtigkeit die Propheten verſtehen konnte. Die glühende Poeſie, die reiche Bilderſprache, die tiefe Religioſität, daneben das Geheimnißvolle der altteſtamentlichen Weiſſagungen zogen ihn mächtig an. Er blieb nicht dabei ſtehen; auch das Arabiſche machte er ſich zu eigen, und die bräunliche Tochter der Wüſte ward von jetzt an ſeine Geliebte. Unfehlbar hätte er ſich ganz in dieſe Studien verſenkt, wenn nicht von außen her, namentlich von ſeinem Vater, immer ein Antrieb an ihn ergangen wäre, auch in anderen Beſchäftigungen ſeine Kräfte zu verſuchen.

Den Selektanern des Altonaer Gymnaſiums war es nämlich damals verſtattet (und auch dies gehörte zu den ehrenvollen Vorrechten jener Gelehrtenſchule) in der Zucht-

hauskirche zu predigen. Von seinen Eltern dazu aufgefordert, machte Biernatzki davon Gebrauch. Diesem ersten öffentlichen Auftreten des blöden Jünglings sahen seine Verwandte, Lehrer und Freunde mit großer Spannung entgegen. Wir dürfen ihn selbst darüber hören, wie er an seine damals bei entfernten Bekannten als Erzieherin lebende Schwester schreibt: „Du wirst vermuthlich schon gehört haben, daß ich predigen sollte. Dieser erste Vorschmack meiner künftigen Bestimmung ist genossen. Am 10. September 1814 strömte Alles zur Zuchthauskirche. Diese war auch bald so voll, daß Einige wieder weggehen mußten aus Mangel an Raum. Nachdem man mir die Beffchen umgebunden hatte, bestieg ich die Kanzel; ob die Orgel heller tönte oder mein Herz lauter klopfte, mag schwer zu entscheiden gewesen sein. Aber der Himmel weiß, wie es zuging! Bei dem ersten Worte war meine Angst verschwunden, und nach der Predigt gab mir ein Jeder seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß ich so frei, so ganz ohne alle Beklemmung und Unruhe gesprochen hätte; kurz, mich ganz wie ein alter, schon lange lehrender Seelenhirt benommen habe. Nicht wahr? das will Viel sagen von Deinem blöden, menschenscheuen Bruder. Mußt mich aber ja nicht deswegen loben, denn ich weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin; aber freuen wirst Du Dich mit mir, daß der erste Versuch so gut ablief.“ — Diesem ersten Schritte

folgte bald ein zweiter. Es iſt nämlich ebenfalls eine Bevorrechtung der Selektaner in Altona, daß ſie vor ihrem Abgange zur Univerſität in der geräumigen Aula öffentliche Abſchiedsreden halten, entweder in deutſcher oder lateiniſcher Sprache und über ein ſelbſt gewähltes Thema. Da zur Anhörung dieſer Reden das Publikum der Stadt öffentlich eingeladen wird, ſo verſammeln ſich gewöhnlich die Zuhörer außer den Gymnaſiarchen, Lehrern und Schülern in großer Anzahl. Die Feierlichkeit gewinnt durch Muſik, mit welcher ſie eingeleitet wird, etwas Anziehendes und Erhebendes. Je bekannter Biernatzki's Eltern und er ſelbſt in Altona waren, um ſo zahlreicher war dies Mal die Verſammlung. Als Alumnus des größeren Schröder'ſchen Stipendii, ſprach er „über einige Haupttugenden des großen Reformators Luther" in lateiniſcher Sprache, und gewann ſich abermals ungetheilten Beifall. Denn ſelbſt die Kundigen ſtaunten über die ächte Klaſſicität und Eleganz ſeines Ausdrucks und Alle wußten nicht genug zu rühmen, mit wie großer Unbefangenheit und Freiheit er die ſchön ausgearbeitete Rede vorgetragen habe.

Biernatzki war jetzt 21 Jahre alt (1816). Seine fortwährende Kränklichkeit hatte den Gang ſeiner Ausbildung in ſo weit gehemmt, daß er nun erſt von der Schule mit einem Zeugniß der Reife entlaſſen wurde. Er hatte bis zu dieſem Augenblicke ein höchſt eigenthümliches Leben durchgemacht. Eine Kindheit, wie die Wenigſten ſie kaum

aus der Ferne ſehen — ſie war die ſeinige geweſen; voll ſchwerer, beugender Leiden von der Wiege an. Eine Knabenzeit nicht minder trübe von außen, aber zugleich unendlich reich für ſeinen inwendigen Menſchen; eine Zeit der höchſten Leiden, aber auch der höchſten, irdiſchen Freuden. Er hatte den Tod gekoſtet, alle Schrecken eines lebendig Begrabenen ausgeſtanden, jenen qualvollſten Zuſtand, da der Geiſt lebt, aber die Macht über den Körper verloren, der jenem den Dienſt aufgekündigt. Doch auch die Freundſchaft, das edelſte Gut der Jugend, war ſein geworden. War auch mit dem Wiedererwachen aus ſeinem Scheintode das letzte Andenken an die zarteſte Liebe in früheſter Kindheit beinahe gänzlich erloſchen: auf's Neue hatte ſich ihm eine Seele erſchloſſen, in der er ſich ſelbſt wiedergefunden. Sein Herz, unbekannt mit den Genüſſen der Welt, war deſto bekannter mit den ſeligen Gefühlen treuer Freundſchaft. Sein dichteriſches Talent, die Gegenwart zu idealiſiren, hatte ihn in den Stand geſetzt die Verhältniſſe, in denen er ſich bewegte, mit dem roſigen Lichte der Phantaſie zu verſchönen. Die rauhe Außenſeite des alltäglichen Lebens kannte er nicht; nur ein ewig ſonnenhelles Reich alles Guten und Schönen lag ſie vor ihm. Nun ſchreckte er auf aus ſeinen Träumen. Aus den theuren Kreiſen, die er ſo unendlich lieb gewonnen, ſollte er ſcheiden, eine fremde Welt betreten, von deren Rohheit und Zügelloſigkeit allein er nur, auch oft

übertriebene Gerüchte, gehört hatte. Denn von dem Kieler Studentenleben wußte man in Altona nur solches; zumal ein talentvoller Jüngling, der früher diese Schule besucht hatte, in Ausschweifungen in Kiel zu Grunde gegangen war. Aber die Umstände gestalteten sich so, daß Biernatzki, trotz solchen Widerwillens, jetzt zuerst die Kieler Universität beziehen mußte.

Hier war damals, wie überall auf den akademischen Hochschulen des deutschen Vaterlandes, ein neues frisches Leben und Streben erwacht. Eine Vereinigung jüngerer sehr begabter Dozenten, die noch mit voller Jugendliebe gleich sehr den Wissenschaften und dem Leben anhingen, hatte die Herausgabe der Kieler Blätter und Beiträge übernommen. Durch dies Organ erschollen die Weckstimmen neu erwachter Freiheit durch das ganze Land und weit darüber hinaus. Es ist bekannt, daß diese Blätter, die vor wenigen Monaten wieder in's Leben gerufen werden (wir wollen hoffen, mit nicht geringerem Erfolge als damals) die tüchtigsten, muthigsten Männer zu ihren Mitarbeitern zählten, die frei und offen hier ein Bekenntniß ächt patriotischer Gesinnung ablegten, getragen von den Stützen lauterer, wissenschaftlicher Forschung. Unter den Studirenden war freilich noch wenig von einem regeren Geiste zu verspüren. Noch herrschte in ihren Kreisen das Unwesen der Landsmannschaften mit all' ihren Rohheiten und Zügellosigkeiten. Diesen lockeren Vereinigungen

fehlte eine ſittlich-wiſſenſchaftliche Grundlage. Zwar gab es Einige, die, wenn auch nicht ſelbſt thätig, doch Zeugen jenes muthigen Kampfes geweſen waren, in welchem die holſteiniſchen Truppen über den bei Weitem überlegneren Feind mit wahrem Löwenmuthe einen glänzenden Sieg erfochten hatten. Allein ſelbſt in den Herzen dieſer Jünglinge hatte die Flamme der deutſchen Freiheitsbegeiſterung noch nicht gezündet, theils wegen der entlegenen Oertlichkeit Kiels, theils wegen der zweifelhaften Stellung, welche Dänemark und mit demſelben die Herzogthümer im allgemeinen deutſchen Freiheitskampfe einzunehmen genöthigt geweſen waren. Dennoch dämmerte auch unter ihnen das Morgenroth einer beſſeren Zeit.

In dieſe Umgebung trat nun Biernatzki ein, ausgeſtattet mit reichen Anſchauungen und ſchätzenswerthen, wenn auch noch ungeordneten, Kenntniſſen, aber ohne Menſchenkenntniß; voll jugendlicher Begeiſterung, voll Muth und Edelſinn, aber durch Blödigkeit gefeſſelt; ein ächter Dichter, deſſen ſchwärmende Phantaſie ſo ſehr geneigt war, Alles nur durch einen Trauerſchleier zu betrachten. Aber der Reiz der Neuheit riß ihn hin; er fand, wie er bald bemerkte, des Beſſeren mehr, als er erwartet. Gleichgeſtimmte kamen ihm entgegen; man vereinigte ſich, um umgeſtaltend auf den herrſchenden Geiſt einzuwirken. Der entflohene poetiſche Hauch, der ſonſt dem Univerſitätsleben eigen war, ſollte wieder über daſſelbe ausgegoſſen

werden. Ein reformatoriſches Streben war dazu vor allem Noth, und dieſes konnte nicht ohne Freiheit von außen aufkommen. Daher man ſich dieſe, die zum Theil noch geblieben, ſorgfältig bewahrte und ſich von innen heraus ihrer würdig zu machen bemühte. So gab ſich denn auch Biernatzki im vollſten Maaße der Freiheit des Burſchenlebens hin, aber ſtets im edelſten Sinne der Freiheit im Guten. Selbſt was das Aeußere betraf, ſo zog es ihn an, daß der Student ſich von der Mode emancipiren durfte, ohne ſonderlichen Anſtoß zu erregen. Selbſt ſchreibt er darüber an ſeinen Herzensfreund Pelt: „Mancher vielleicht, dem ſeine Leidenſchaften bisher ſtreng gezügelt wurden, mag ſich neugeboren fühlen, wenn er dem geſtrengen Lehrer oder Vater entlaufen iſt; aber für den Jüngling von feſten Grundſätzen bleiben die verſchiedenſten Lagen immer dieſelben. Das Hauptgeſetz des Burſchenlebens ſcheint mir, ſo viel ich bemerkt zu haben glaube, folgendes zu ſein: Ein Jeder nach ſeinem Geſchmack! Daher die verſchiedenſten Sitten und Trachten, daher niemals Aeußerungen gegen das Betragen oder die Kleidung eines Andern, daher überhaupt die Gleichgültigkeit der Burſchen gegen einander. Du würdeſt ganz mit mir zufrieden ſein, wenn Du mich hier im Flaus und Holz in's Kollegium wandern ſiehſt. Mancher, der mich in Altona gekannt hat, ſieht mir verwundert nach. Meine Burſchikoſität erſtreckt ſich jedoch nur, ne majora credas!

auf das Aeußere. Das Commerschiren gefällt mir noch immer nicht und Duelle verabscheue ich, obgleich der Fechtboden gern und häufig von mir besucht wird."

Dem Studium der Theologie blieb Biernatzki noch ziemlich fern, obwol er sich keineswegs den ernsten, wissenschaftlichen Studien überhaupt entzog. Die Art und Weise, wie ihm die eigentlich theologischen Vorlesungen angeboten wurden, waren nicht geeignet ihn anzuziehen. Eckermann's stereotyp gewordene Vorträge, allerdings durch die Entschiedenheit, mit welcher dieser Reigenführer der Rationalisten ein abstraktes System durchführte, nicht ohne Bedeutung, sprachen sein dichterisches Gemüth nicht an. Dies einseitige Beharren beim biblischen Worte, dies Hervorheben des Buchstabens allein, ohne Eingehen auf den Geist, ließ ihn völlig unberührt, schreckte ihn eher zurück. Der geistreiche Kleuker, der über orientalische Literatur las, hatte fast gar kein Auditorium, woran die nicht begründete Verketzerung seiner Christgläubigkeit, als einer Hinneigung zum Obskurantismus und Mysticismus, wenigstens eben so viel Antheil hatte, als seine Vorliebe für das Seltsame und außerhalb der gewohnten Spur Liegende, so wie seine barocke Form, in welcher er vortrug. Die gründliche Gelehrsamkeit Francke's und seine große Humanität im Umgange mit den Studirenden, veranlaßten Biernatzki zwar Vorlesungen dieses Mannes zu besuchen, allein die umständ-

liche Weitschweifigkeit derselben befriedigte den ungestüm vorwärts strebenden Geist des Jünglings nicht. Twesten war eben ordentlicher Professor geworden. Von Vielen nicht verstanden, scheint er auch Biernatzki nicht zugänglich geworden zu sein, wenigstens zeigte sich kein merklicher Einfluß der Schleiermacher'schen Theologie, welche Twesten populär zu machen suchte, auf seine Grundsätze. Doch schrieb er an Pelt: „Unter den Professoren der Theologie zeichnet sich nach meiner Ansicht Twesten besonders aus, den ich jetzt, da ich ein Mal seinem Vortrage beigewohnt, regelmäßig höre." Reinhold endlich, der damals noch in großem Rufe stand, schreckte ihn durch die Einförmigkeit seiner spitzfindigen Dialektik ab. Es war natürlich, daß er sich wenig zur Theologie hingezogen fühlte. Besonders mißfielen ihm die Anstrengungen, die Lehren der Religion in ein strenges, scholastisches System zu bringen; das schien ihm derselben das Erhabene, Heilige zu rauben. Wiederholt beklagte er sich darüber gegen seinen Freund: „Ich suche mich, schrieb er, zu einer höheren Religiösität zu erheben, ich suche meine Gefühle mehr auf Gott zu beziehen, und durch inniges Beten hoffe ich diese Stimmung zu erhalten; ich glaube endlich, daß wir Gott nie durch den Verstand begreifen können, sondern, daß Er uns Seinen Namen allein in's Herz schrieb. Religion ist keine Verstandessache, sondern eine Angelegenheit des Herzens; wir müssen uns in ein enges Verhältniß mit Ihm bringen,

müssen glauben, daß Er in uns lebt und wirkt. Ein solcher Mysticismus ist allein wahre und innige Gottesverehrung. Durch diesen Glauben ist mir auch der an Christi höhere Natur klar aufgegangen. Es war mir ein herrlicher Gedanke, durch Jesum gleichsam wie durch eine Mittelsperson enger mit der Gottheit verbunden zu sein, in ihm gleichsam das Band zu sehen, welches den Abstand zwischen Gott und Menschen gehoben und uns dem Ewigen enger verknüpft hat." Obgleich aber überzeugt, daß das Gebet das herrlichste Mittel zur Vervollkommnung sei, so gestand er doch ein, daß es ihm schwer werde, fleißig zu beten, weil Gott ja Alles wisse, was der Mensch sagen wolle. „Dennoch, so schließt er, machen gerade die mündlich ausgesprochenen Worte das Gebet erst innig und herzergreifend." Die Grundrichtung seiner Seele war noch eine weniger religiöse, als streng sittliche, die sich sehr treffend in einem Wahlspruche ausdrückt, welchen der Zufall ihm in den Mund legte. Er saß nämlich einst am reizenden Ufer der Ostsee, welches den Kieler Hafen begrenzt, und zeichnete nachdenkend die bedeutsamen Buchstaben A. I. S. A. in den Sand. Ein Bekannter kam herzu und fragte, was sie bedeuteten. Biernatzki wollte nicht sagen, daß es die Bezeichnung des Dichterbundes sei, antwortete daher schnell und gefaßt: Aliis indulgens, sibi asper! (Gegen Andere nachsichtig, gegen sich selbst strenge.)

Mit großer Vorliebe setzte Biernatzki seine schon begonnenen orientalischen Studien fort. Besonders war es die arabische Sprache, die er mit vorherrschendem Eifer trieb und worin er es auch zu einer großen Fertigkeit brachte. Sie führte ihn zur Poesie hin. „Ich sah' dem Gluthmädchen in's Auge, schrieb er, und schwur ihr Liebe und Treue; sie ist die Sonnenseite der Theologie." Daher fehlte es auch nicht an eignen poetischen Productionen aus dieser Zeit. „Wie wollte der Mensch das Leben ertragen, wenn er sich nicht Rosen träumen könnte, wo Disteln starren." Das war sein Grundgedanke, den er oft und viel gegen seine Freunde in Altona aussprach, mit denen er noch in lebhaftem Briefwechsel stand, und an deren Vereinigung er fortwährend mit ganzer Seele Theil nahm. Selbst für ein größeres Werk, ein Trauerspiel, machte er einen Entwurf. Darüber schrieb er seinem Freunde: „Daß der Stoff, den ich wählte, für mich begeisternd genug sein mußte, wenn ich nur einer dichterischen Begeisterung fähig bin, wirst Du aus folgendem Anfang ersehen:

Aus der Polen Stamm entsprossen,
Doch im deutschen Gau geboren,
Ein' ich in mir Gluth und Sehnen
Für den Polen, für den Deutschen,
Doch noch Beiden bin ich fremd.
Komm' ich zu der Väter Heimath,
Suche meiner Ahnen Gräber,
Keiner fühlt des Fremdlings Trauer;

Und die Flur, die mich geboren,
Wo als Kind ich heiter spielte,
Kränzt mit Eichenlaub und Rosen
Jeden Sohn des Vaterlandes;
Doch den Sproß aus fernem Stamme
Flicht sie Dornen um die Schläfe. —
Wie die Tanne, deren Wurzel
Nackt und bloß die Woge wühlte,
Daß sie ohne Halt und Nahrung
Wanket, sinket, niederstürzt,
D'rüber, d'runter tanzt die Welle,
Spielt die Fluth am grünen Laub;
So geht Der im Leben unter,
Den kein Vaterland begrüßt,
Ohne Heimath, die ihn liebt,
Ohne Boden, der ihn stützt,
Ausgestoßen auf der Erde,
Bastard dieser weiten Welt,
Nirgends heimisch, Allen fremd! — —

Obgleich er mit allem, was er dichtete, sehr geheim hielt, nur selten im engsten Freundeskreise Einiges vorlas, so blieb sein Talent doch nicht verborgen; auch Fremde hörten davon. Manche ihm bisher ganz unbekannte Familien fingen an, sich für ihn zu interessiren. So erhielt er einst eine Einladung von einem angesehenen Bürger in Kiel, dessen liebenswürdige Tochter ihn kennen zu lernen wünschte. Kleine gesellige Abentheuer, die bei solchen Gelegenheiten vorfielen, wußte er dann in scherzhafter, witziger

Weise zu besingen, und ungeachtet seiner Blödigkeit wurde er bald dort heimisch, wo man ihm mit Liebe und Freundlichkeit entgegenkam. Besonders war es die Familie Schreiter, die ihn stets auf's Herzlichste aufnahm, was er mit der größten Dankbarkeit erwiederte. „Jetzt habe ich Menschen gefunden, schreibt er an seine Schwester, die mich lieben und die ich wieder lieben darf. Dies ist der Prof. Schreiter nebst Familie; wie genau ich dort schon bekannt bin, wirst Du aus folgendem Billet von ihm an mich ersehen: „Da ich weiß, daß Sie Theil an jeder kleinen Freude meines Hauses nehmen, so bitte ich Sie, mit mir und meiner Familie den Geburtstag meines kleinen Wilhelm im traulichen Abendzirkel zu feiern.“ Und wirklich war ich der einzige Fremde, der sich bei diesem häuslichen Feste befand. Diesem Manne bin ich viel schuldig, er macht mir Kiel sehr angenehm, er riß mich aus meiner düsteren Stimmung, er leiht mir alle Bücher, die mich auf meine Studien vorbereiten können.“ Ungeachtet solcher nicht seltenen Aufheiterungen in vertrauter Gesellschaft, umwölkte doch mitunter tiefe Schwermuth seine Seele, besonders wenn körperliche Leiden, Zahnschmerzen und heftige Anschwellungen des Gesichtes ihn plagten. „Ach, ich bin zu weich für diese Welt geschaffen! Ich möchte gern jedes Menschen Seele an mein klopfendes Herz drücken, und eiskaltes Eisen ist es und Felsenstücke. Doch ich will Zufriedenheit auf meine Stirn schminken und die düsteren

Wogen in meinem Innern soll ein heiterer Wellenspiegel bedecken. Möchte ich Dich doch einst glücklich sehen! Aber wohl mir, daß das Schicksal mir nicht eine Schwester, wie Du, und einen Freund, wie Ludwig, versagte. Ohne Euch wandelte ich ein Todter unter Lebenden!" — Solche trübe Seelenstimmungen verschwanden schnell, wenn Biernatzki sich in die allgemeinen Interessen des Burschenlebens hineingezogen sah. Die gemeinsame Feier der Reformation und der Völkerschlacht im October 1817 auf der Wartburg ward auch in Kiel lebhaft schon im Vorwege besprochen. Man kam überein, dorthin von Seiten der Burschen Deputirte zu senden. Biernatzki verherrlichte das Fest in einem Liede, welches in einer damals gedruckten Sammlung der Festreden und Gedichte aufgenommen ist. Die ächt deutsche Begeisterung, die jenes Fest beseelte, wirkte nachhaltig auch auf das Treiben der Studenten in Kiel, und Biernatzki ward mit die Veranlassung, daß sich die dortige Burschenschaft neu organisirte. „In der Burschenschaft, schrieb er dem Freunde, will sich seit der Wartburgfeier ein ganz neuer Geist erheben. Das unangenehme Verhältniß der Füchse und Brander soll, wenn nicht ganz aufgehoben, doch sehr gemildert werden. Jede rohe Aeußerung und ungezügelte Freiheit soll verächtlich sein; Commerschiren vernünftiger getrieben, unsittliche Lieder verdammt, geistlose Schreiconcerte verboten werden. Daß ich für diese Neuerung

mit Wort und That ſtrebe, magſt Du denken; aber furchtbare Kämpfe mit der Gegenpartei ſind zu beſtehen. Doch wir wollen hoffen, daß unſere gerechte Sache ſiegen wird.“ Und ſie ſiegte. Es kam in der That ein edlerer Geiſt in die Vereinigung, wodurch ſie vor manchen Verirrungen bewahrt blieb, in welche ähnliche Verbindungen auf anderen Univerſitäten übergingen.

Zur größten Freude gereichte es Biernatzki, als er aufgefordert wurde einen Dichterbund zu ſtiften. Darüber ſchreibt er: „Seit 8 Tagen bin ich Vorſitzer eines neu errichteten Dichterbundes. Der Hauptzweck dieſes Bundes iſt Bildung des Geſchmacks, eben ſo ſehr durch Beurtheilung der Geiſteswerke anderer Männer, als unſerer eignen. Ich mußte Geſetze über Geſetze machen und hatte zugleich mit den myſtiſchen Spekulationen einiger Mitglieder zu kämpfen u. ſ. w. Jetzt iſt, Gottlob! Alles im Reinen, und wir reimen und kritiſiren luſtig darauf los. Pſt! Pſt! laß das nur Keinen der Bundesglieder hören, da könnte ich leicht mein hohes Amt verlieren. Am Sonnabend werde ich eine pracht-, ſaft-, kraut- und kraftvolle Rede über den Nutzen unſerer Anſtalt halten. Frauen und Fräulein haben wir auch nicht vom Bunde ausgeſchloſſen. Wenn ſich nur erſt welche melden wollten!“

Daß bei ſolchem Treiben die Theologie ziemlich brach liegen blieb, läßt ſich annehmen. Es fehlte Biernatzki noch immer an einer eignen feſten Herzensüberzeugung

von der seeligmachenden Kraft des Evangeliums. Noch war ihm die Gnadensonne nicht aufgegangen, obwol schon das Morgenroth des ächten Glaubens in seiner Seele zu dämmern begann. Doch auch von dieser Seite her empfing er manchen wohlthuenden, fördernden Eindruck; das Saamenkorn ward vielleicht schon damals in sein Herz gepflanzt, schlug aber erst später Wurzeln und trug lange nach dieser Zeit Früchte.

In unserem Vaterlande herrschte nämlich damals im Allgemeinen fast überall im Volke eine kühle, rationalistische Glaubensrichtnng. Die Geistlichen, sämmtlich in Kiel gebildet, wo, wie wir bereits erwähnten, diese Auffassung des Christenthums vom Katheder herab vorgetragen wurde, hatten dieselbe mit in ihr Amt hinübergenommen und durch ihre Predigten weiter verbreitet. Die bekannte Agende, denselben Grundsätzen huldigend, hatte jener Auffassung noch mehr Vorschub geleistet, und wenn sie auch einigen Widerspruch fand, so gelangte sie doch in die Hände jedes Pfarrers, ja ward denselben aufgedrungen. Immer mehr schwand die Altgläubigkeit dahin, sie wurde meistens nur noch als ein Spottname im Munde geführt. Nur in dem adlichen Kreise, den die treffliche Gräfin Julie von Reventlow auf Emkendorf um sich versammelte, lebte der evangelische Glaube ungetrübt fort. Zwar fanden sich hier auch Römisch-Katholische, wie Stolberg, ein, allein das überwiegende Bedürfniß

wahrer Herzensfrömmigkeit ließ für den Augenblick den Gegensatz zwischen den Evangelischen und Römisch-Katholischen in den Hintergrund treten; sie fühlten sich Alle als Christen eng verbrüdert. Klopstock, Claudius, Lavater u. A. standen mit diesem Kreise persönlich in engem Verkehr. Wie es schon einmal der Adel war zur Zeit der Reformation, der hauptsächlich durch seinen Einfluß die evangelische Lehre bei uns einführte, so war er es auch jetzt, der dem um sich greifenden Rationalismus ein Ziel setzte. Denn diesen frischen Regungen altgläubiger Christlichkeit in den höheren Ständen schlossen sich Männer, von gleicher Ueberzeugung erfüllt, mitten aus dem Volke an und gewannen dadurch einen größeren und gewichtigeren Einfluß. Unter ihnen war der geistvollste und beredteste Claus Harms. Schon von Lunden her, wo er zuerst als Diakonus an der Fleckenskirche stand, hatte man seine Weckstimme vernommen. Seit Ausgang des Jahres 1816 war er nach Kiel berufen zum Archidiakonus an der St. Nikolaikirche. Mitten in den starren Rationalismus der gesammten Katheder-weisheit warf er die helle Fackel des ächtkirchlichen, evangelischen Glaubens und rüttelte mit gewaltiger Hand an den morschen Stützen der theologischen Gelehrsamkeit. Mit einem Freimuthe, einer Würde, einer Festigkeit und Freudigkeit, die nur die innerlichste, tiefste Ueberzeugung verleihen kann, predigte er, trotz des manchfachsten Widerspruchs, das

urchriſtliche Wort von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben. Ignoriren konnte ihn Keiner, der noch einiges chriſtliches Intereſſe in ſich trug. Er aber warf Jedem die Frage hin: „Für oder Wider?“ und drang auf Entſcheidung. Auch Biernatzki ſchreckte der Morgenruf dieſes Glaubensboten aus ſeinen Dichterträumen. Verſenkt in die blauen Gazellenaugen ſeiner arabiſchen Geliebten, ward es ihm anfangs ſchwer, in das Flammenauge des mächtigen Apoſtels mit gleicher Liebe zu ſchauen. Und wenn er auch nicht in Harms Predigten die rechte Weiſe, die Religion der Liebe zu verkündigen, fand, da ihm, wie er ſagte: „drei Viertel derſelben von Hölle und Teufel eingenommen“ ſchienen, ſo zogen ſie ihn doch ſo an, daß er ſie regelmäßig beſuchte. Seine eignen religiöſen Ideen kamen zur Gährung; Manches, was er bisher geglaubt, ward ihm zweifelhaft. Die lichtvolle überzeugende Kraft, die aus Harms Worten ſprach, riß ihn hin, er wurde zum eignen Forſchen mächtiger denn je angetrieben. Zwar erſchloß ſich ſein Herz noch nicht, und er konnte nichts weniger als den Glauben des gefeierten Kanzelredners zu ſeinem eignen machen, aber das ward ihm klar, daß ihm ſelber noch Viel zu fragen und zu beantworten übrig ſei. Da lernte er eine Familie kennen, deren Umgang einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausübte.

Unter den Chriſten, die das Erwachen des ächt proteſtantiſchen Glaubens im Vaterlande mit Freuden begrüßten,

und daher oft nach Kiel kamen, um Harms predigen zu hören, befanden sich auch Tielemann Müller und seine Gattin. Müller, von Geburt ein Franke, war Einer der vielen Ausländer, welche Reinholds Ruf nach Kiel gezogen hatte. Ursprünglich ein Theologe, hatte er doch die Theologie später, wegen beunruhigender Zweifel, die er vergebens zu beseitigen gesucht, wieder aufgegeben und war zur Medizin übergegangen. Doch auch dieser war er untreu geworden, äußerlicher Verhältnisse wegen, bewahrte aber immer noch ein sehr lebendiges Interesse für die Wissenschaft überhaupt und die höchsten Aufgaben des menschlichen Lebens. Seine Gattin war eine von Qualen, eine höchst liebenswürdige, gemüthvolle Frau, für das Reich Gottes auf Erden auf's Innigste begeistert. Damals wohnten Beide auf einer sogenannten Parcele (einem kleinen Gute) Arrild in Angeln, einer reizenden Landschaft im östlichen Theile des Herzogthums Schleswig. Sie hatten hier, wo auch viel Rationalismus in den Kirchen und Familien herrschte, einen ganz apostolischen Wirkungskreis gefunden. Durch seinen Jugendfreund, der, bis jetzt noch dem Studium der Philosophie ergeben, den geistreichen Müller, welcher die Entwickelung der deutschen Wissenschaft durch Kant, Fichte und Schelling mit durchlebt hatte, kennen gelernt hatte und sich zu ihm außerordentlich hingezogen fühlte — durch diesen Jugendfreund wurde Biernatzki bei ihnen ein-

geführt. Auch sie waren eifrige Anhänger der von Harms verfolgten Glaubensrichtung in Wort und That, entschiedene Verehrer seiner Person. Die Freunde, die bisher nur die Namen der Harmsianer und Nichtharmsianer als bloße Partheinamen kannten, wurden durch die freundliche Aufnahme in Müller's Hause leicht von ihren Vorurtheilen gegen die Ersteren befreit. Besonders lernte Biernatzki begreifen, wie hohe Bildung, feine Sitte und ein einfach kindlicher Glaube an den Fleisch gewordenen Erlöser sehr wohl mit einander vereinbar seien. Freilich ward ihm noch immer nicht der tiefe Unterschied zwischen einer positiv- und rationalistisch-christlichen Auffassung der Glaubenslehre klar, aber, obgleich noch wenig gefördert in seiner religiösen Entwicklung, ward er doch zur Anerkennung jener ihm noch fremden Geistesrichtung hingetrieben. Mehr noch war dies der Fall, als die Freunde die von Müllers erhaltene Einladung, sie auf Arrild zu besuchen, im Sommer 1817 ausführten. „In tiefer Harmonie der Herzen, erzählt darüber Prof. Pelt, durchwanderten wir die grünen Hügel von Schwansen und Angeln, ergötzten uns an den reizenden Aussichten auf das Meer und dessen nähere und fernere Buchten, und besprachen die Interessen der Studien, der Kirche, des Vaterlandes, wofür unser Herz glühte. In Arrild fanden wir die freundlichste Aufnahme, aber gelangten doch auch dort nicht zur klaren Einsicht der Stellung der religiösen

Zeitfragen, blieben vielmehr an den allgemein geistigen Interessen hangen.“ Später reiste Biernatzki noch einmal dorthin, um Zahnschmerzen durch eine kleine Reise zu besiegen, was ihm auch gelang. Er war dort sehr froh und blieb einige Tage bei Müllers, die gütig und liebevoll, wie immer, waren. „Wie viele gute Menschen giebt es doch, sagte er nachher, nimmer will ich den Glauben an die Menschheit verlieren!“

Im Herbste desselben Jahres gingen Harms' 95 Thesen aus, ein Zeichen, dem von vielen Seiten auf das Heftigste widersprochen wurde. Theologen und Nichttheologen traten als Gegner auf und die nächste Folge davon war, daß sich das Land in religiöser Hinsicht in zwei Partheien spaltete. Aber an Biernatzki und seine nächsten Umgebungen scheinen sie ohne große Wirkung vorübergegangen zu sein. Ihm mochte das Schroffe und Paradoxe in denselben nicht zusagen, vielleicht gar sein religiöses Gefühl verletzen. Dem Freunde, in welchem das Reformationsjubiläum den Gedanken, Theologie zu studiren, erweckt hatte — bisher hatte er die Rechtswissenschaft gewählt — schrieb er, nach dessen eignem Geständniß darüber Nichts, so sehr ihn auch diese plötzliche Aenderung im Entschlusse des Freundes beschäftigte. Nachdem er ihn auf sein eignes Ideal hingewiesen, eine freundliche Landpfarre, ein liebendes Weib zur Seite, spielende Kinder umher, geliebt von der Gemeinde wie ein

Vater, fern von dem täuschenden Glanze der Welt, einfach in Wort und Leben die Lehre der Liebe zu verkünden und zu befolgen, setzt er hinzu: „Es wird nie Deines werden; Dein Geist ist zu rege, um abgeschnitten von der Verbindung mit der gelehrten und politischen Welt bei Menschen auszudauern, die Dich nicht verstehen, die nur an der Erdscholle kleben. Vergebens wähnst Du, sie zu Dir hinaufziehen zu können, und weil Dein inneres Leben Dich nicht mit ihnen verbauern läßt, so ist Mißmuth Dein Loos!“ Dann spricht er sich über seinen eignen Glauben weiter so aus: „Sieh ich setze nach meinem Charakter wenig, vielleicht zu wenig Vertrauen in meine eignen Forschungen, ich hange so gern fest an dem, was Männer, die ich achten muß, sagten und behaupteten. So ist der Grund meines Glaubens der Glaube Anderer, verbunden mit dem Mißtrauen in mein eignes Wissen.“ Je weniger also, wie daraus einleuchtet, die Theologie schon eine gewisse Selbständigkeit in ihm gewonnen hatte, desto mehr konnte er dem Freunde noch die Rechtswissenschaft empfehlen: „Mit welcher Bedeutung tritt sie jetzt in's Leben ein. Sie leitet den Kampf zwischen Volk und Fürsten: hier Freiheit — dort Sklaverei. Wie lebendig, wie philosophisch wird sie jetzt betrieben, und wie viel herrlicher wird noch ihre Sonne aufgehen, wenn die Parthei siegt, welche ein allgemeines deutsches Gesetzbuch, statt des veralteten Corpus-juris einzuführen strebt.“ An seine

Schwester schrieb er um diese Zeit: „Gott ist mir ein einiger, gütiger, allmächtiger, allweiser Vater der Menschen. Diese hat Er bestimmt zur Tugend und Glückseligkeit, und seit ihrer Erschaffung hat Er sie zu diesem Zwecke erzogen, erzogen durch Schicksale, durch Lehrer. In diesen Lehrern der Menschheit offenbarte Er sich vor Allem, das heißt: diese beseelte Er vor Allem mit dem Geiste der Reinheit der Gesinnung, des Vertrauens auf Ihn und dadurch mit besserer Erkenntniß. Der trefflichste dieser Lehrer war Jesus Christus, in welchem das Göttliche reiner und heller lebte und wirkte, als in irgend einem Andern vor und nach ihm. Aber auch jedes Menschen Brust trägt in sich das Göttliche, das, was ihn mit dem Vater verbindet, was ihn über diese Erde erhebt, was ihn einzig zum Menschen macht. Dies Göttliche in uns müssen wir immer mehr zu erkennen suchen und müssen uns bestreben, es immer frei zu machen in seiner Behausung, d. h. unsre Brust immer mehr und mehr zu reinigen von allem Unlautern, was uns verhindert, den Geist Gottes in uns ganz zu erfassen u. s. w. Wohl könnte ich Dir noch Manches hierüber sagen, aber ich wollte Dir nur die Furcht benehmen, daß Religion mir blos im Verstande, und nicht auch im Gefühl ihren Sitz zu haben scheint. Uebrigens werd' ich ein immer größerer Freund des Gebetes, und möchte, daß ich allen Menschen das Gebet so recht an's Herz legen könnte."

Bis zum Herbste 1818 blieb Biernatzki noch in Kiel. Damals waren die beiden ersten Jahre seiner akademischen Studien verflossen auf eine zwar nützliche, aber doch in seinem Fache ihn wenig fördernde Weise. Es war eine romantische Zeit für ihn gewesen, in welcher er mit jugendlicher Begeisterung manch neues Freundschaftsband geknüpft, viel geschwärmt und gedichtet hatte. Mit dem reichen Schatze seines schöpferischen Talentes hatte er in engeren und weiteren Kreisen manchfach genützt. Um ihn sammelte sich eine nicht unbedeutende Zahl der Edelsten unter den Studirenden, die er für eine nachhaltige Wirksamkeit auf das Studentenleben im Allgemeinen anzuregen und zu begeistern wußte. Anhaltenden Fleiß und die Beobachtung der strengsten Sittlichkeit hielt er für die beiden höchsten Aufgaben des akademischen Bürgers und überall, wo ihm Gelegenheit gegeben wurde, dieses auszusprechen, that er es freimüthig und ohne Hehl. Es war ihm nichts verächtlicher als die Kraft der Jugend in nutzlosen Tändeleien zu vergeuden; nichts widerwärtiger, als unter dem Scheine äußeren Anstandes ein rohes, zügelloses Leben zu verbergen. Wie er selbst sich nicht schämte von der unschuldigen Freiheit des Universitätslebens ungehindert Gebrauch zu machen, so scheute er doch alles heimliche Wesen und Treiben, jegliche das Maaß überschreitende Sucht nach Vergnügen. Und obwol er sehr gesellig, wie er war, häufige Zusammenkünfte mit befreun-

deten Altersgenossen liebte, so vermied er doch stets das sogenannte Commerschiren, oder war wenigstens immer Einer der Ersten, der sich aus solcher Gesellschaft zurückzog. Jeder Mißbrauch akademischer Freiheit war ihm zuwider.

Seine Kenntnisse waren vielfach vermehrt und erweitert worden. Vorzugsweise hatten die orientalischen Sprachen ihn ununterbrochen beschäftigt. Außerdem hatte er in die übrigen vorbereitenden Wissenschaften der Theologie wenigstens hineingeblickt, und so allmälig eine Uebersicht über das ganze Gebiet der Theologie gewonnen. Die Glaubenslehre selbst war ihm noch ziemlich fremd geblieben, und wenn er gleich auch hierin bereits Manches durchgenommen, so war dies doch wenig fruchtbringend geworden. Einzelnes hatte er gestissentlich vermieden, wie z. B. die Mathematik, die er freilich in späteren Jahren eine Zeitlang sehr eifrig trieb. Damals konnte er ihr gar keinen Geschmack abgewinnen, schon auf der Schule hatte er sie vernachlässigt, weil sie ihm zu schwer erschien. Er beruhigte sich bei dem launigen Schlußsatze: „Alles, was schwer ist, zieht zur Erde nieder; Mathematik ist schwer — also zieht sie von allem Himmlischen zur Erde nieder." Nicht besser erging es ihm mit der Philosophie. Sie kam ihm vor wie ein Irrgarten, aus dem Niemand, der sich einmal hineingewagt, wieder herausfinden könne. Daher hatte er kaum ihre Schwelle übertreten und nur

höchstens von ihrer geschichtlichen Seite Kenntniß genommen. Am gründlichsten waren wol seine exegetischen Kenntnisse, besonders des Alten Testamentes, daher er auch in seiner religiösen Ausbildung mehr noch auf dem Standpunkte des Gesetzes stand, als auf dem des beseeligenden Glaubens. Was er wußte, das wußte er gründlich und ganz, aber das Mancherlei lag noch ungeordnet durch einander und verschwamm mit seinen dichterischen Träumen. Er hatte die Flitterwochen des Universitätslebens gekostet, wie jedes poetische Gemüth sie kennt, dem die Liebe zur Wissenschaft und jeglicher Bildung innewohnt.

Sein Vater, obwol er dem Sohne nicht ausreichende Mittel geben konnte, eine andere deutsche Universität zu besuchen, hatte doch immer diesen Wunsch von jeher gehegt und war auf dessen Ausführung bedacht gewesen. Selbst hatte er es erfahren, wie bildend und anregend ein längerer Aufenthalt unter anderen Menschen, als den Landsleuten sei, daher er wünschte, daß auch sein Sohn ähnliche Erfahrungen machen möchte. Der Wunsch ging in Erfüllung. Der bereits erwähnte Oheim der Stiefmutter Biernatzki's, der selbst unbeerbt war, half aus. Biernatzki und sein Freund Pelt standen im Begriffe eine deutsche Universität jenseits der Elbe zu beziehen; doch die Wahl war schwierig. Die allgemeine Meinung

entſchied für das damals nicht unberühmte, aber in proſaiſche und ſteife Formen eingeſchnürte Göttingen. Aber der alte Oheim war dagegen und ſeinem Wunſche mußte nachgegeben werden. Sie haben das nie bereut. Die politiſche Begeiſterung und die Nachricht, daß dort am 18. October ein Nachklang des Wartburgfeſtes zu erwarten ſei, lenkte ſie nach Jena. Biernatzki's Vater, noch jugendlich genug, um ſeinen Sohn, wie es in einem Briefe heißt, zur Theilnahme an jenem Feſte gleichſam fortzuſchreiben, rieth ſelbſt dringend dazu. Das lodernde Herz bedurfte deſſen freilich nicht. Aber auch der alte Oheim gab gern ſeine Zuſtimmung und der Plan ward ausgeführt. Die Wahl war glücklich. In Jena — ſo erzählt fortan Pelt über die Reiſe dahin und den dortigen Aufenthalt — hatte damals Fries, als Kant'ſcher Philoſoph, großen Ruhm, als Freund einer faſt antiken Freiheit und als ächter Freund der Studirenden, unter ihnen große Popularität; Oken galt als eine politiſche Macht durch ſeine Iſis und ſeine kecken Reden; Luden als ein eben ſo freiſinniger als intereſſanter Hiſtoriker und als ein feiner Politiker. Von den Theologen wußten die Freunde nur wenig. Baumgarten-Cruſius, Schott waren ihnen wenig mehr als nur dem Namen nach bekannt; Koſegarten, als ein junger, aber ausgezeichneter Orientaliſt, war für Biernatzki auch ein Magnet. Die Gründe des Beſuches lagen ſo weit außer den Univerſitätszwecken; daneben aber

war ein Gerücht verbreitet, daß man dort fleißig sei und etwas Tüchtiges lernen könne.

Wie es den Holsteinern oft ergangen ist, daß sie das, was sie zu Hause besitzen, nicht gehörig schätzen und das Fremde im Lichte der Phantasie viel schöner sehen, so ging es auch den Freunden: sie erwarteten in ein Wunderland zu kommen und die goldenen Träume ihrer Universitätshoffnungen jetzt erst recht verwirklicht zu sehen. Mit diesem Gefühl langten sie auf der Post in Braunschweig an, in ächter Studentenkleidung, in welcher sie auch in Hamburg auf die Post gewandert waren. Als die Berge sich immer mehr erhoben, stieg ihre Stimmung immer höher, besonders freute sich Biernatzki daran, dem sie etwas Neues waren; vor Blankenburg bestiegen Beide den Regenstein und ließen die Post weiter fahren. In einem Briefe Biernatzki's an seine Schwester heißt es darüber: „Vor Blankenburg schien meine Reise einen romantischen Charakter anzunehmen. In der Nähe des Weges thürmte sich ein hoher Felsen hinan und auf diesem ragten die Ruinen des Regensteins, noch im Sturze majestätisch, wie ein Denkmal einer Riesenwelt, hervor. Da hielt uns der rüttelnde Postwagen nicht länger. Hinauf mußten wir, hinauf die drohenden Felsen, durch Schluchten und Dornen, über Felsstücke und Gräben und endlich waren wir oben. Zum ersten Male auf einem solchen Grabe der Vorzeit, und zugleich die herrlichste

Aussicht auf Gottes schöne Erde umher, war dieser Augenblick mir nicht weniger schaurig, als entzückend. Mehrere Säle, ganz aus Stein gehauen, waren noch erhalten, und mitten in einem dieser fanden wir einen völlig eingerichteten, neumodischen Tanzboden. So waren selbst diese ehrwürdigen Ruinen nicht von der erbärmlichen Thorheit unwürdiger Enkel freigeblieben. Da wo die Väter beim blinkenden Humpen ausruhten von Schlachtenmühen für Gott, Freiheit und Vaterland, da tanzen die Enkel, um ihre trägen Stunden auszufüllen." In Erfurt ward die große Susanne besehen und dem würdigen Kaufmann ein Besuch gemacht, durch welchen der Wechsel künftig bezogen werden sollte. Weimar wurde mit Ehrfurcht als deutsche Dichterresidenz betrachtet. Von da aus wurden die Sachen weiter nach Jena gesandt, um die auf der damals noch sehr elenden Post zerstoßenen Glieder durch einen Marsch wieder in Ordnung zu bringen. Die dürre Hochebene, in welcher Weimar wie eine schöne Oase liegt, konnte keinen sonderlichen Begriff von der Gegend beibringen. Unterwegs holten sie einen altdeutschen, noch sehr jugendlich aussehenden Jüngling, mit Ritterkragen und offenem Halse ein, einen unbefangenen offenen Thüringer, für den immer ein Interesse bei den Freunden blieb, obwohl sie nicht viel mit einander umgingen. Er zeigte ihnen in diesem Augenblicke die Hauptpunkte der Umgegend, und nannte sie mit Namen. Beim Wege von der Schnecke

herunter öffnete ſich das freundliche Thal von Jena, in deſſen Mitte die einthürmige Muſenſtadt in beſcheidener Alterthümlichkeit dalag.

Die Freunde, welche wußten, daß Fichte und Schelling da gedacht, daß Schiller dort geſtrebt und gedichtet, hatten ein Gefühl der Ahnung, daß jenes Thal in ſeinen engen Grenzen Bedeutendes, eine reiche Zukunft einſchließen möge. Freudig wanderten ſie bei der Schneidemühle vorbei in Jena's Thore ein; ihr Reiſegefährte wies ſie in eines excentriſchen Freundes Wohnung, der für ſie Zimmer gemiethet hatte. Wit von Döring iſt bekannt genug geworden, er war wirklich ein ſehr anziehender Geſellſchafter, die Ankommenden trauten ihm aber nicht ſonderlich. Er war nicht zu Hauſe, dagegen ein breitſchulteriger kräftiger Jüngling von Mittelgröße mit ſchwarzem gelocktem Haar; etwas blatternarbig, mit tiefliegenden, unter ſtarken Backenknochen hervorblitzenden freundlichen, aber kühnen Augen trat ihnen mit aller Herzlichkeit des Baiern und des damaligen Jenenſer Burſchen entgegen und drückte ihnen die Hand mit einem feſt und kräftig geſprochenen Gruße: „Seid ihr mit Schwarzbrod und Freiheit zufrieden, ſo wird es euch hier wohl gefallen.“ Es war Sand, der nachher auf ſo unſelige Weiſe berühmt ward, der Gemeinſchuld mehr noch verfallen, als eigner Verſchuldung. Beide beſchloſſen in ihrem Herzen, damit wollen wir zu-

frieden und glücklich sein, — ein Entschluß, der treulich gehalten ist, aber wohl für einen an holsteinische, tüchtige Kost Gewöhnten nicht immer so gar leicht. Aber über welche äußere Beschwerden hätte damals nicht die Begeisterung auf ihren Flügeln die von Freiheits- und Vaterlandsliebe Erglühten hinweggetragen.

Am 17. October 1818 waren die Freunde in Jena eingetroffen, sie richteten sich sogleich in ihren freundlichen Stuben in der Wucherei, mit einer Aussicht über einen Theil des auch jetzt noch freundlich grünen Saalthals, ein. Der erste Eintritt in Jena hatte schon eine Vorliebe erweckt, welche sich immer mehr steigerte. Anmuthig blickten die rothen Ziegelhäuser und die weißen Weinbergshütten aus dem kräftigen Grün hervor, welches den Anfang der Thäler bezeichnete, wie auch aus den Erlen am Ufer der Saale; kahl, aber in bedeutenden Formen, hie und da mit schroffen Abhängen, blickten der Landgraf, den sie aus dem Fenster sahen, und andere Berge in die Ebene hinab, zum Theil als Mahner der Vergangenheit, wie der Kunitzberg, von welchem die Kunitzburg weit in's Thal hineinschaute. Der Hauptort wurde ihnen schnell gezeigt. Der Sinn der Freunde war aber auf das Fest des folgenden Tages gerichtet. Die Beschreibung desselben giebt Biernatzki selbst: „Am 18. des Siegesmondes feierten wir das Fest der Völkerschlacht. Um 9 Uhr Morgens versammelte sich

die Burschenschaft. Die Anführer, Fahnenträger, Adjutanten, Marschälle waren schwarz gekleidet, altdeutscher Rock, weite Hose, Barett mit schwarzen Federn. Ueber die rechte Schulter, quer über die Brust, lief eine rothe Feldbinde hin, die ein Schwert hielt. Erst ging der Zug zum Markt, wo auf einem Gerüste eine treffliche, kräftige Rede gehalten wurde; sodann ging der Zug mit fliegenden Fahnen und in festen Reihen in die Kirche, wo die Fahne nahe am Altar aufgepflanzt wurde. Nach geendigter Predigt, die nur von Freiheitssiegen sprach, ging's zum Mittagsessen auf den Eichplatz, von da zum Turnplatz. Am Abend brannten Flammen auf allen Bergen, die das im Thal liegende Jena einschließen. Wir zogen mit 600 Fackeln auf einen der höchsten hinauf. Ein ungeheurer Holzstoß flammte bald in unserer Mitte auf. Da trat Einer hervor und redete glühender und herzerhebender noch, als die himmelan lodernde Flamme schon so zu uns sprach. Lieder von Gott, Freiheit und Vaterland tönten durch das Rauschen der Eichen, die die Seiten des Berges umgaben. Du hättest uns sehen sollen. Der hohe Berg, die rauschenden Eichen, das lodernde Feuer, die wilden Gesänge unserer Anführer, wundersame, gleichsam aus den Gräbern der Vorzeit heraufgestiegene Gestalten: Alles dieses mußte Jeden mit den eigensten Gefühlen erfüllen."

„Wir fanden dort, so erzählt Pelt weiter, Deputirte aus Kiel: J. Olshausen, A. v. Binzer, Horn-

bostel aus Lauenburg, klug, jugendlichen Schwunges, kräftig und thatendurstig." Die Studien der Freunde hatten eben begonnen, sie kamen nicht mit ihnen in nahe Berührung, freuten sich aber, ihre Heimath in so erleuchteten Erscheinungen vertreten zu sehen. Die Bewegung, welche hier begonnen, dauerte fort, aber mehr in der Weise einer unbestimmten tüchtigen Bewegung für die Freiheit, als in bestimmten politischen Tendenzen.

Nun wurde die Gegend von Jena durchstreift und den der Ebene Gewohnten begegnete so manches kleine Abentheuer. An einem der ersten Nachmittage unternahmen die Freunde eine Excursion nach dem Fuchsthurme, auf dem Rückwege wurden die Sandhöhlen, welche nahe bei Wenigen-Jena sich befinden, untersucht; die Freunde wagten sich so weit, daß sie in tiefer Dunkelheit in dem Labyrinth von Gängen standen; da befiel sie ein Grauen, wie das bei Unbekannten leicht der Fall ist. „Wir wollten den Rückweg antreten, schreibt Biernatzki, aber undurchdringliche Nebelnacht verhüllte unsere Pfade. Die Wolken sanken immer tiefer herab, Nebel stiegen auf von unten. Ludwig glaubte Jena in Osten, ich in Westen. Lange kletterten wir rathlos durch Berg und Thal. Lachend und scherzend nahmen wir schon Abschied von Jena für die herannahende Nacht. Unsere Behausung wäre wol eine weite Höhle geworden, aus der wir ein schüchternes Reh herausjagten. Endlich nahten

Menschen und wir erfuhren, Jena läge gegen Süden. So kamen wir nach noch öfterem Umherirren wieder in unserer Heimath an.“ Auf Biernatzki's poetisches Gemüth machte dieser an sich unbedeutende Vorfall den Eindruck, daß ihm von nun an die Gegend geheimnißvoller, romantischer vorkam, wie eine Art von Vorbereitung auf ungewöhnliche Erlebnisse und Erscheinungen.

Diese traten aber auch bald in eigner Weise hervor. Unter der unscheinbaren Hülle eines gewöhnlichen freien Burschenlebens gährten wunderbare Stimmungen und Richtungen — eine Temperatur und Mischung der Lebensatmosphäre, wie sie mehr wunderbare Meteore, als große Erscheinungen und bedeutende Bildungen erzeugt. Das Grundelement bildete ein Freiheitsrausch von den Kriegen von 1813—15; aber wie jeder Rausch Erhöhung einer zum Grunde liegenden Stimmung ist, wobei denn unerwartet oft Seiten hervortreten, die man wenig im Innern ahnt, so auch hier. Unter der phantastischen dunkel gedachten Freiheitshoffnung und dem Entschluß, nach Kräften dafür zu streben, standen eine Menge partikulärer Vorurtheile, Triebe, Eitelkeiten, Ehrgeiz, ja Ruhmsucht und andere Strebungen, neben dem einigen Interesse für des deutschen Vaterlandes Wohl, das für die einzelne Provinz bis in die engsten Partikularitäten hineinging. Zwei Hauptrichtungen standen neben einander: die Einen wollten gleich sein, wirken und scheinen, die Andern sich und das

Vaterland für eine Zukunft vorbereiten; diejenigen Tendenzen, die später als die Germanische und Arminische in der Burschenschaft eine heftige und tiefe Entzweiung hervorriefen. Biernatzki's ganz bescheidene, tief innerliche, Schwierigkeiten leicht erkennende Natur ließ ihn die zweite Richtung verfolgen, mochte auch daneben eine innere Idealität des Anschauens, Denkens und Strebens ihn den conservativen Bestrebungen wenig geneigt machen. Nie schloß er sich Karl Follen's entschieden demokratischem, in der kühnsten Weise die Phantasien vom Kaiser und deutschen Reiche zur Wirklichkeit hintreibendem, immer conspirirende Aussichten in ein großes Wirken äußerndem Treiben an; eine innere Stimme, die ihm sagte, noch sei die Bildungszeit für die Zukunft nicht abgeschlossen worden, warnte ihn davor. Den rascher vordringenden Freunden sah er oft mit Interesse, oft nicht ohne Bedenken nach; ihm selbst konnte das maaßlose Streben derselben nicht Befriedigung gewähren. Ihm stand ein anderes Ziel vor Augen: „Man erzählt Greuliches von der Burschenschaft, schreibt er. Doch haben wir kein anderes Streben, als uns so gut wie möglich zu Bürgern des Staates zu bilden, was wir durch Ausbildung der inneren Kraft und äußeren Stärke zu erlangen suchen. Daher der strenge Tugendsinn, der keine Lüge und keine Falschheit unter und um sich dulden mag; daher der Abscheu vor allem dem, was früher Studenten

auszeichnete, rauchen, saufen und dergleichen. Allein selbst dieses ernste moralische Leben hat man uns zum Verbrechen gemacht. Ist das ein Verbrechen, daß wir gelobten fest zu halten an dem, was schön, gut und wahr ist? Wahrlich, uns können nur die verketzern, die unser Streben nicht kennen, oder die Feinde des Heiligsten im Menschen sind. Kann die Gesammtzahl davor, wenn Einzelne ihr Streben zu heftig, zu glühend umfassen und vergessen, in welchen Zeiten, in welchen Staaten und in welcher Sitte wir jetzt leben? Früher umfaßten Solche das Schlechte des Studentenstandes desto eifriger, nun übertreiben sie das Gute. Denn eins muß ihr feuriger Sinn haben, dem er sich mit voller Gluth und Flamme ergeben kann." — Er suchte auch hier engere Verbindungen, selbst Familienkreise, und weilte besonders gern im Marezoll'schen Hause, ohne daß seiner Natur und seiner anfangs kirchlichen Denkweise die abstrakte, obwohl kunstreiche Predigtweise des in jenen Gegenden noch immer geschätzten, früher in hohem Rufe in Kopenhagen wirksam gewesenen Consistorialraths Marezoll eben entsprechend gewesen wäre. Doch schrieb er: „Der Umgang mit Marezolls ist immer als eine Zerstreuung vom Burschenleben zu gebrauchen, besonders wenn es selten geschieht, wie ich es mache. Es wird mir immer so wohl und traulich zu Muthe, wenn ich nur in einem Familienkreise sitze. Aber schon die Baronesse von Eggers sagte mir:

„„Sie entbehren und suchen die Liebe einer Mutter und die kann ich Ihnen dort nicht versprechen!““

Da Biernatzki ohne Neigung zur Philosophie war und daher Fries etwas abstraktem, aber gewandtem und von sittlichem Geiste getragenem Vortrage keinen Geschmack abgewann; da Schott ihm zu formell, Baumgarten-Crusius zu stoffreich und skeptisch war, wirkten die Vorlesungen nicht tief auf ihn ein; er hielt sich vorzugsweise an den jungen, aber sehr gelehrten, kürzlich von Paris zurückgekehrten Professor Kosegarten und trieb eifrig mit einigen Gleichstrebenden orientalische, besonders arabische Studien, und arbeitete namentlich an einer Apologie Muhammeds, insbesondere gegen den Vorwurf, daß er Wunder erdichtet habe; er wies mit Interesse nach, daß er diese nie vorgegeben. Außerdem beschäftigte ihn besonders das Studium der Propheten des A. T.

Vom kirchlichen Glauben wurde er aber durch seine Umgebungen um so leichter wieder abgewandt, da er sich gegen die Eindrücke der in der Gymnasialbildung und dem Confirmationsunterricht empfangenen Belehrungen durch die in Kiel empfangenen, doch noch sehr unbestimmten Anregungen noch nicht genug gewaffnet sah. Der nächste Anlaß dazu ging von der in den nächsten Umgebungen herrschenden Kant-Fries'schen Philosophie aus, welcher namentlich auch sein nächster Freund sich hingab. Auf wiederholten Spaziergängen wurden diese Gegenstände von

den Freunden durchgesprochen und die alten religiösen Ueberzeugungen wankend gemacht, nur aber nicht begründet, obwohl die Sache im Einzelnen durchgeführt wurde, z. B. in Hinsicht auf die neutestamentlichen Wundererzählungen, namentlich die Heilung der Dämenischen, welche zum thierischen Magnetismus hintrieben, der in Rieser in Jena einen angesehenen Vertreter hatte. Auch die Verhältnisse in Kirche und Staat und die gänzliche Befreiung des Letzteren von Ersterer wurde vielfach besprochen. In Hinsicht auf das ästhetische Element schloß sich Meyer aus Bremen, jetzt geschätzter Lehrer und Schriftsteller, öfter der Verhandlung an, und mit den einfachen Grundfragen eines ächten gesunden Menschenverstandes trieb ein anderer wackerer Bremer, Moh, jetzt Pastor in Bützow in Mecklenburg, der sich durch treues, ordentliches und tüchtiges Arbeiten auszeichnete, die philosophische Zuversicht oft in die Enge; sein Herz hing nach der Kirche, oder vielmehr zu Christo hin, wenn der Verstand damals auch noch nicht Alles zu begründen vermochte. Dazwischen wurden Fechtübungen angestellt, geturnt, Ausflüge in die schöne benachbarte Gegend gemacht, nie ohne interessante Verhandlungen über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit; — so brachte es der damalige Geist der Jenenser Studirenden, so auch insbesondere der in diesem Freundenkreise mit sich.

Ein Besuch in der Herrnhuter Colonie Neu-Dietendorf, den Biernatzki um diese Zeit machte, war ihm besonders angenehm. Er berichtet darüber: „Mit unserem frommen Wirthe verfügten wir uns sogleich in die Betstunde. Lächle nicht, Auguste! ich halte diese Andachtsübung für die schönste meines Lebens. Nichts war da von Heuchelei, nichts von übertriebener Frömmigkeit. In der einfachen Kirche sammelten sich bei dem Läuten der Abendglocke die Brüder und Schwestern auf gesonderten Sitzen. Nach dem letzten Tone der Glocke störte keines Verspäteten Ankunft den Gottesdienst. Die Orgel tönte sanft und feierlich; die Gemeinde sang mit gedämpfter Stimme ein einfaches herzliches Kirchenlied. Bescheiden und prunklos, wie die Andacht in der Brust lebte, tönte sie auch in dem sanften, gefühlvollen Gesange. Die Orgel schwieg, das Lied war geendet. Ohne Geräusch erhoben sich Alle von ihren Sitzen, standen einen Augenblick still betend und kehrten dann mit wahrhaft frommem Sinne nach Hause."

Das Leben in Jena sagte ihm, ungeachtet der manchfachen Reize, doch nicht durchaus zu. Seiner innerlich glühenden, aber weniger nach außen gerichteten Dichternatur waren die Bestrebungen Vieler allzu zudringlich. Daher sehnte er sich hinweg. Ohne sich entschieden einer ganz rationalistischen Denkweise anzuschließen, war er derselben doch keineswegs abhold, und pflegte gern wider-

sprechenden Behauptungen entgegen zu halten, daß nun einmal der Rationalismus eine Religionsgemeinschaft gebildet habe. Deshalb beschloß er Halle zu besuchen, um den Vorträgen Wegscheider's beiwohnen zu können, und daneben die orientalischen Sprachen unter Gesenius Anleitung fortzustudiren. Ehe er aber dahin ging, benutzte er die Herbstferien (1819) zu einer längeren Reise, die er in Gesellschaft einiger Freunde nach dem südlichen Deutschland und der Schweiz machte. Er sah den Rheinfall und den Bodensee, bestieg den Gotthardt und den Rigi und besuchte die schönsten Thäler im Alpengebirge. Von der ganzen Reise liegt mir eine sorgfältig ausgeführte Beschreibung vor, die er nach seiner Rückkehr nach Halle seiner Familie mittheilte. Der beschränkte Raum verstattet nicht sie einzuschalten. Nie sprach Biernatzki ohne Erhebung und innige Freude von dieser Wanderung; sie war ihm die liebste Erinnerung aus seiner Studienzeit, und die Bilder, die sich damals seinem Gemüthe so tief einprägten, haben einen nicht geringen, unverkennbaren Einfluß auf sein Denken und Treiben in späteren Jahren gehabt. Schon in den Briefen, die er im Winter 1819 aus Halle an seine Schwester schrieb, äußerte er sich häufiger darüber. „Ueber das Wanderleben geht doch nichts, liebe Schwester, man lernt so verschiedene Sitten und Menschen kennen, und kleine unbedeutende Abentheuer gewinnen einen so romantischen Anstrich, weil man fremd unter Fremden ist.

Als ich so ganz allein auf den beschneiten Gefilden wandern mußte: welch' Gefühl, so allein auf der weiten Erde zu wandern! Ich mußte aufblicken zu den Sternen und laut beten zum himmlischen Vater, dem ich mich, fern von allen Menschen, ganz allein anheim gab, und frei und frisch pilgerte ich weiter!" — Dennoch blieb die Heimath das Ziel seiner Sehnsucht: „Mag es auch noch so schön sein im fremden Lande, doch zur Heimath wird es nie. So dachte ich auch, als ich von der Schweiz Abschied nahm.

Hoch vom Norden kam ich hergezogen,
Sah so manches schöne deutsche Land,
Sah der Alpen himmelhohe Bogen
Und der Schweizer wundervolles Land.

Doch zum fernen heimathlichen Heerde
Rufen Lieb' und Freundschaft mich zurück,
Und um alles Schöne dieser Erde
Tausch' ich nicht der Lieb' und Freundschaft Glück.

Diese Gefühle steigerten sich zu einer gleichsam überirdischen Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit seiner Mutter; ein tief empfundenes Gedicht, welches ich hier mittheile, giebt davon Zeugniß. Es ist an seine theure Schwester gerichtet.

Wen hab' ich sonst, Geliebte meiner Seele,
Mit der mich schon die Mutterbrust verband,
Wen hab' ich sonst, dem ich den Traum erzähle,
Der nur zu bald im Morgenlichte schwand!

Ich sah Dich kommen, stand an Deiner Seite,
Wir lagen lange schweigend Brust an Brust,
Und ob mich wol Dein seltner Anblick freute,
War doch getrübt des Wiedersehens Lust.

Denn um uns lag so bang die weite Erde,
Gehüllt in Nebeln, wie im Leichentuch,
Die Wolken trieb, wie eine scheue Heerde,
Am Firmament des Sturmes irrer Flug.

Du wolltest reden, doch die rasche Thräne,
Sie drängte bald das leise Wort zurück,
Und mehr als Thränen künden, mehr als Töne,
Verkündet mir Dein seelenvoller Blick.

Wir schauten beide sehnsuchtsvoll nach oben,
Wo sie voranging, die uns Mutter war,
Da fühlten wir uns plötzlich sanft gehoben
Und über uns ward Alles licht und klar.

Wir traten ein in einen schönen Garten,
Wo Blumen blühten, hold und wundersam,
Und als wir noch in stummer Ahnung harrten,
Sahn wir ein Bild, das langsam näher kam.

Sie war's, die theure Mutter, Langvermißte,
Sie, die uns wieder mütterlich umfing,
Wir sanken froh an ihre Brust, sie küßte
Die Thräne weg, die noch im Auge hing.

„O meine Kinder! trocknet Eure Zähren,
„Bewahrt im Leid' das still ergebne Herz,
„Der Mutter Segen möge Euch verklären,
„Und Eure Liebe lindre Euren Schmerz!"

Der Traum entschwand. — Doch sieh, die Morgenröthe
Blickt freundlich von dem lichten Himmel her,
Ich falte meine Hände zum Gebete
Und frage: war es Traum? und fühle: es war mehr! —

„Was soll ich Dir weiter den Sinn dieser Verse erklären, fügt er hinzu. Du wirst sie mitempfinden, wie ich sie aus reinem Herzen empfunden und in Worte gekleidet habe. Das Bild unserer verstorbenen Mutter steht jetzt immer so lebhaft vor mir, daß ich wohl manchmal die Augen hoch aufschlage, ob es denn nicht wirklich da ist. Dies Bild stärkt mich zum Guten und ich gelobe es mir immer fester, mich näher und näher der reinsten Tugend anzuschließen, und so glaube ich, müßte ich mit Heiterkeit Alles ertragen, was mir Unholdes bevorstehen mag. Ich lebe so ganz ein inneres Leben; das äußere Leben ist gleichsam nur ein Gemälde, das langsam an meinen Blicken vorübergleitet. Wie gern möcht' ich, daß Dir auch diese innere Seelenheiterkeit mit Nichtachtung der äußeren Dekorationen würde. Dies nur kann mich betrüben, daß ich Dich nicht gleich heiter weiß. Freilich hast Du Prüfungen zu bestehen, die ich nicht kenne, aber Gott

liebt uns ja beide und unsre Mutter segnet uns ja beide!"

Ueber sein Leben in Halle erzählt Pelt weiter: „Der Aufenthalt in Halle sagte ihm in mehrfacher Hinsicht zu, obgleich er anfangs mit Krankheit zu kämpfen hatte, und der dunkle, von beständigem Kohlendampfe durchräucherte Ort selbst ihm nicht angenehm sein konnte. Er hörte bei Gesenius Jesaias und Einleitung in's A. T., war fleißig und übte sich in der sogenannten Anhaltina, einer lateinischen Disputir-Gesellschaft, im Lateinischen, worin er solche Fertigkeit gewann, daß er in Wortspielen und Witzen oft die ärgsten Paradoxen glücklich durchzuführen wußte. Jetzt erschien seiner immer regen Phantasie Jena in rosigem Lichte, daß er hätte auf dem Markte niedersinken und den Boden küssen mögen." „Meine Gefühle, schreibt er jetzt, die ich, von solchen Grundsätzen geleitet, so oft und gewaltsam unterdrückte, schwellen jetzt immer höher an, aber sie überwältigen mich nicht, sondern heben mich zu den Sternen empor. Nun will ich fleißig dabei arbeiten, ich fühl's, ich weiß, ich muß ein braver Mann werden!" Er hatte siegreich manche Kämpfe durchfochten; mit dem Geiste des Gebetes war neue Freudigkeit über ihn gekommen. Er warf sich seine frühere Verschlossenheit vor und hielt das Verbergen der edlen und starken Gefühle, mit denen man sich lächerlich zu machen fürchte, für einen Hauptfehler unsers Zeitalters. Psychologische Betrachtungen,

zu denen ihn die Lektüre des Buches „der Mensch“ von Grävell vorzüglich anregte, beschäftigten ihn lebhaft; die Dogmatik in ihrer jetzigen trocknen Gestalt konnte den Geist nicht genug fesseln: — es war vorzugsweise die von Wegscheider, die er im Auge hatte.

Sein Hauptstreben war ein sittliches, wie sich das wiederholt in Briefen und in den Unterredungen mit den Freunden aussprach; das politische Interesse war sehr zurückgetreten. „Mein größtes Streben, schreibt er, ist jetzt, auch in den sogenannten Kleinigkeiten immer das Beste zu wollen und zu thun, immer in Gott und mit Gott zu leben und die höchste Stufe zu erklimmen, die dem Menschen erreichbar ist. Es ist aber mir jetzt erst so ganz schwer entgegengetreten, wie viel dem Menschen durch seine Verhältnisse mit anderen Menschen in dieser Hinsicht widersteht. — Jetzt kann ich freilich nur in meinem Innern wirken, dieses reinigen und verklären, aber die Zeit kommt, wo ich auch durch Wort und That wirken kann und ich freue mich sehr darauf. Ach! das Leben ist sehr kurz, schon bin ich so alt und habe nichts gethan. Und Kummer würden mir manchmal die verflossenen Jahre machen, wenn ich nicht, um leichter und freier zum Besseren zu streben, jedes Gedankens der Reue entsagt hätte. Der Nebel mag hinter mir bleiben, um mich sei Morgenröthe; vor mir glänzt am Ziele die Sonne.“ Man sieht, die Reue, welche Niemand gereut, war ihm fremd geworden.

Aber ein Hauch davon lebte im Herzen fort. Sehr treffend bekämpfte er die Behauptung eines Freundes, daß der Satz „Handle nach deiner Ueberzeugung!“ an der Spitze der Moral stehe. Er gebe nur ein Kriterium für das Recht oder Unrecht des Thäters, nicht für das Recht oder Unrecht der That; ein oberster Moralsatz als Prinzip der Moral sollte dem, der eine Ueberzeugung hat, ein Probirstein sein, an dem er die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Ueberzeugung prüfen könne. Er wollte „die Achtung der Menschenwürde“ zum Prinzip machen. Sand hatte freilich das Recht gegen Kotzebue zu wirken durch Wort und Schrift und Beispiel, nicht aber das ihn zu tödten, weil er dadurch die Menschenwürde, deren Attribut auch Freiheit der Meinungen ist, in Kotzebue verletzte.

Mitten im Winter, um die Weihnachtszeit, kam der Freund aus Jena nach Halle, wo er ein paar Tage bei Biernatzki verweilte und dann mit ihm über den Vorharz nach Halberstadt wanderte, wo das gastliche Haus des Oberlandgerichtsraths Köhler die Freunde aufnahm, die im Familienkreise, wenn auch der Weihnachtsabend vorüber war, unter Kindern einen Theil des schönen Festes verlebten. Nach einigen Tagen schieden sie dankerfüllt, mit einer Vorliebe für Halberstadt, von der liebenswürdigen Familie. Sie wanderten täglich sieben Meilen immer durch den Schnee: solche Anstrengungen waren Biernatzki sehr heilsam. Der Faden reicher Mittei-

lungen über die nächste Vergangenheit, das Jenaer und allgemeine Interesse riß nicht ab. In Querfurt im Wirthshause, bei einer Flasche gefrornen Würzburgers, strömten die Herzen flammend in einander. Das Wiedersehen der Freunde und der Verhältnisse in Jena war kurz, aber genußreich. Nicht ohne Gefahr — aber Gefahren und Schwierigkeiten waren sein Element — ging Biernatzki über halbgebrochenes Eis, schwankende Brücken, überschwemmte Auen, über Weißenfels und Merseburg nach Halle zurück.

Hier gestaltete sich sein Leben immer angenehmer, besonders durch den Umgang, den er im Hause des trefflichen Bergraths Karl von Raumer gewann, der ihm neben der wissenschaftlichen auch so manche tiefere religiöse Anregung gab. Viele derjenigen Untersuchungen, die ihm früher trocken geschienen, z. B. über die Aechtheit des Pentateuchs, gewannen ihm jetzt lebhaftes Interesse ab; es ward die Rückkehr zur Theologie, wenn auch nur allmälig, vorbereitet.

So kam schnell die Osterzeit (1820) herbei, welche Biernatzki und seinen Freund in die Heimath zurückführen sollte. Ungeachtet der frühen Jahreszeit wurde noch ein Umweg beschlossen über Dresden und Berlin; auf ersteres drang vorzüglich Biernatzki's Vater, der wollte, sein Sohn solle möglichst viel von der Welt sehen. In Dresden, wo die Freunde zusammentrafen, verkehrten

sie viel mit jungen Künstlern, sahen die Sammlungen und verlebten einige schöne Tage; von den Umgebungen konnte nicht viel gesehen werden, da das Wetter gar zu ungünstig war; desto mehr beschäftigte die Gemäldegallerie, die Sammlung Mengs'scher Gypsabdrücke. Doch mußte Alles flüchtig besehen werden, da die Zeit durch einen Ausflug mit einigen Halle'schen Freunden nach dem Kyffhäuser am Harz schon beschränkt war. Ein dritter Freund, der jetzige Pastor Spliedt in Süderau in Holstein, war zu den Freunden gestoßen; zusammen wanderten sie nach Berlin. In der weiten Sandebene war, als sie sich ihr näherten, wenig von der großen herrlichen Stadt zu sehen; nach dem Einzuge in's Thor mußten sie lange durch grüne Saatfelder, Kraut- und Rübengärten wandern. Aber Staunen ergriff sie, als sie endlich über die lange Brücke zum großen Schloß, zum Opernplatz und unter die Linden kamen, in deren Nähe sie Wohnung bei studirenden Freunden fanden. Nur drei Tage konnten Berlin gewidmet werden, aber genug, um von Schleiermacher's großer Bedeutung, die in Jena und Halle gar nicht anerkannt wurde, von Hegel's Philosophie, die dort nur ein Gegenstand des Spottes gewesen, so viel zu hören, um die Ahnung zu bekommen, daß hier Großes auf geistigem Gebiete vorgehe. Mancherlei ward flüchtig besehen; voll neuer bewältigender Eindrücke machten sich die Freunde mit sehr leeren Börsen, aber fröhlichen Herzen, auf den

Weg. In der weiten, nur durch Oasen und freundliche Städtchen unterbrochenen Sandwüste wurden die wichtigsten Probleme der Menschheit mit ernstem Eifer besprochen, eben so oft ward jugendlich gescherzt über kleine Abentheuer und Entbehrungen der Gegenwart. Am sechsten Tage Morgens, nach Bezahlung der Zeche, war nicht mehr als Ein Sechsling und Ein Groschen übrig; aber es war auch die letzte Tagereise. In Bergedorf sollte Brod gekauft werden. Mit der ihm eigenthümlichen Laune fragte Biernatzki im Thüringischen Dialekte, was das Geld werth sei; es ward angenommen und unter Lachen verzehrten die Freunde das letzte Brod und tranken aus der Quelle dazu. Gegen Abend waren sie in der Heimath, erstarkt und von kleinen Uebeln genesen durch die Wanderung. Biernatzki wollte in Altona für sich arbeiten, die Andern begaben sich nach Ablauf der Osterferien nach Kiel. Die Trennung war schwer. Aber Biernatzki sollte schon für das theologische Examen arbeiten, dem in Schleswig-Holstein ein besonderes Gewicht beigelegt wird, indem durch eine Menge von Graden der erste, zweite und dritte Charakter abgestuft werden. Biernatzki war auch, abgesehen von seiner Schwerhörigkeit, welche im Verkehr wenig bemerkbar, aber doch Fremden gegenüber und besonders bei öffentlichen Akten sehr lästig war, wenig geeignet nach dem Maaßstabe einer öffentlichen Prüfung gemessen zu werden. Er hatte immer

nach Intereſſe frei ſtudirt, was ihn anzog; das weniger Intereſſante, Mechaniſche hatte er liegen laſſen; er hatte vielfache, beſonders Sprachkenntniſſe und manchfaltige Bildung, aber nicht Gewandtheit und Geiſtesgegenwart, um ſie immer mit Vortheil zu brauchen. Er fühlte das; der Gedanke an das Examen war ihm drückend, das Arbeiten dafür eine Laſt. Selbſt Abhandlungen, die er ſonſt leicht gemacht hätte, wurden ihm nun ſchwer; er ſollte eine lateiniſche und eine deutſche machen. Er wußte ſich dem Zwecke nicht zu fügen und lieferte ſpäter die Eine über die Wunder des Muhamed, die ihn ſchon in Jena beſchäftigt hatte. Er arbeitete wirklich fleißig; aber die nun gefeſſelte Poeſie ſpielte ihm dabei manchen Streich.

Zunächſt beſchäftigte ihn in Altona die Dogmatik, für welche er Petrus den Lombarden ſtudirte und manche Kardinalfragen waren ihm zugleich Herzensangelegenheit, während die Behandlung ſelbſt ihm trocken erſchien. So ängſtigte ihn die Begründung der Erbſünde auf die Moſaiſche Erzählung, da er doch durch Geſenius überzeugt worden, daß der Pentateuch nicht von Moſe verfaßt ſein könne. Er fragt, was aus den Menſchen werden ſolle, die nie etwas von Chriſto gehört und doch nach dem zweiten Artikel der Augsburgiſchen Konfeſſion zu Gottes ewigem Zorne verdammt ſeien; wie Chriſtus ſagen könne, daß Niemand gut ſei, außer Gott. Dies ſei um ſo bedeutender, da man das nicht auf ſeine menſchliche Natur

beziehen könne, die ja auch ohne Erbsünde geboren, also gut sei. — Besonders fleißig studierte er auch Mosheim's Kirchengeschichte, floh aber nach besten Kräften die eigentlichen Compendien, aus denen er nicht zu lernen vermochte.

Dabei entfremdete er sich dem Leben nicht, er führte nicht ohne Interesse seines Großvaters Rechnungsbücher, wofür er manche äußere Vortheile hatte, und nahm sich mit musterhafter Hingebung und Thätigkeit eines unglücklichen Bruders seines nächsten Freundes an, der in schwere Vergehungen verfallen war. Bei alledem behielt er aber sein Hauptziel unverrückt im Auge und nahm an den Nachrichten lebhaften Theil, die er von seinem Freunde aus Kiel über Twesten's Vorlesungen und das damals noch sehr wenig bekannte Schleiermacher'sche System erhielt, das jetzt den Freund außerordentlich zu interessiren anfing, so daß dessen bisheriger Fries'scher ästhetischer Rationalismus im tiefsten Grunde wankend wurde, wozu auch Berger's an Fichte und Schelling sich anschließende tiefe und phantasiereiche Spekulation das Ihrige beitrug. Schon im Herbst 1820 zum Examen zu gehen, ward indessen doch Biernatzki erlassen und er wünschte noch ein Mal mit festerem Bewußtsein und bestimmterer Richtung als früher in Kiel zu studiren. Sein Onkel besonders gewährte ihm die Mittel dazu, und so wurden die beiden Freunde wieder in Kiel vereinigt. Hier bewohnten sie zwar nicht dasselbe Zimmer, aber Stuben in

einem Hauſe, das eine wackre alte Schuhmacherwittwe regierte, deren Sohn bereits Meiſter, aber unverheirathet war. Volks- und Spruchweisheit ſtand dieſer Frau in reichem Maaße zu Gebote; ihre Reden betrafen meiſt immer die Verhältniſſe der gewerbtreibenden Bürger, oft hielt ſie eigne und frühere Sitte mit der der Gegenwart zuſammen. An Sonn- oder Feſttagen aßen die Freunde öfter mit einander bei ihrer Hauswirthin; dann wurden bürgerliche Verhältniſſe unter den Freunden ſelbſt beſprochen und beſonders Biernatzki machte ſich bei der Alten ſo beliebt, daß ſie ihm ſpäter bei ſeiner Verheirathung eine zinnerne Suppenterrine ſchenkte. — Oft gingen die Freunde mit einander ſpaziren und beſprachen wiſſenſchaftliche Gegenſtände, welche ſie mitunter noch Abends ſpät beiſammen hielten; auch andere Bekannte ſprachen bisweilen ein. Es war eine ſchöne reiche Zeit. Auf Biernatzki's Veranlaſſung bildete eine Anzahl von Freunden eine lateiniſche Disputirgeſellſchaft, welche zum Scherze von Einem der Mitglieder nach deſſen Heimath Kohlenkarken Societas ecclesiae carbonariae oder Carbonaria genannt ward — in damaliger Zeit, da ſo viel von den Carbonari's geredet wurde, ein unſchuldiger Scherz, der auch, ſo viel man weiß, nie das Mißtrauen der Univerſitätsbehörden erweckt hat. Damals waren auch faſt dieſelben nahe Befreundeten im homiletiſchen Seminar bei Prof. Schreiter, beiſammen. Dieſer, etwas ängſtlich, wie er war, und von der zarteſten

Gewiſſenhaftigkeit, beſorgte anfangs von der freien Kritik, die ſie übten, ernſtliche Folgen, namentlich Duelle. So ward einſt einem Mitgliede vorgeworfen, er jage nach Bildern in ſeiner Predigt, Licht und Staub kämen gar zu oft vor. Da rieth ihm Biernatzki, er möge ſich künftig einen Beſen und eine Lichtſcheere anſchaffen. Bald erkannte der liebenswürdige Schreiter den Charakter des freundlichen Freimuths, ließ ihn gewähren und lachte mit.

In jenem Winter trat in dem Freundeskreiſe, in welchem Biernatzki lebte, eine von jenen Ausſtrahlungen einer idealen Welt in das äußere Leben ein, welche auf die Jugend der Menſchen dann und wann ihren Zauberglanz werfen. Faſt jedem edleren und zumal poetiſchen Gemüthe erſcheint wenigſtens ein Mal im Leben ein ſolcher Wiederſchein aus der höheren Welt in den ſeligen Tagen der erſten Liebe. Es giebt aber eine ähnliche Poeſie in der Freundſchaft, welche, wenn ſie in einem größeren Kreiſe als beſeelende Macht gleichſam eine Gemeinde der Freundſchaft bildet, faſt eben ſo mächtig in ihren Wirkungen, nur ohne die ausſchließlichen perſönlichen Beziehungen iſt, wie die Liebe der Geſchlechter.

Zur näheren Charakteriſirung dieſes Bundes mögen folgende Mittheilungen dienen, welche einigen Briefen Biernatzki's an ſeine Schweſter und an einen Freund, den jetzigen Subrektor an der Domſchule in Schleswig

C. F. Schumacher, der auch dieser Vereinigung angehörte, entlehnt sind. An die Erstere schrieb er im Novbr. 1820: „— Die Wahrheit ist mir geblieben, daß es möglich sei im Kreise der Freunde, um den stillen, eignen Heerd ein Himmelreich auf Erden zu gründen. Wahrlich, um diese Idee in's Leben einzuführen, setze ich Alles daran." — „Unter mehreren Jünglingen bildet sich jetzt eine Gemeinschaft zum Streben nach höchster Tugend, vereint mit deutscher Offenheit und lebendiger Freudigkeit in allem Treiben und Thun. Darf ich Dir einen Brief abschreiben, den ich neulich von Carl Schumacher aus Schleswig bekam? Ich sah ihn nie, nur Ludwig's Gespräche machten mich mit ihm bekannt. „„Unser beiden geliebter Seelenbruder hat mich schon auf die Freude vorbereitet, daß Du durch ein freundliches Wort den Knoten fester schlingen wolltest, Du lieber unbekannter Freund, der schon lange unsichtbar mich an Dich fesselt. Was bedarf es auch mehr, als eines solchen Freundes Freund zu sein, wie ich es bin, um mit inniger Liebe Den zu umfangen, der seinem Herzen der Theuerste ist, der ihm lieber ward, als sein Leben. Darum erwarte ich nicht das freundliche Zeichen, sondern greife in frohem Muthe vor, das Dir zu sagen, was auch Du mir nur zurufen kannst: daß mich inniger Dank zum Vater der Liebe bewegt, der durch einen Freund, der nun und nimmer von mir scheiden kann, mir einen zweiten zuführen will, der sonst

fremd und bedeutungslos vielleicht neben mir seine reiche Bahn gegangen wäre. Ich wünsche mir Glück zu Deiner Freundschaft, Du lieber Biernatzki; ich will sie nicht erst erbitten, ich habe Dir meinen Bürgen genannt. Darum harre ich mit Sehnsucht der Stunde, wo ich mit lebendigem Wort Dich meiner Freude versichern kann. Noch hält mich mein hartes Schicksal von Dir fern, aber ich hoffe mit ergebenem Sinn, und wer weiß, wie bald mir diese schöne Hoffnung zur Wirklichkeit wird, daß ich mit frischer Gesundheit und mit doppelt frohem Lebensmuthe wieder in die Reihe meiner Brüder eintreten kann, von denen der unglückliche Zufall so lange mich getrennt hielt. Das sei mein erster Freundesgruß zu Dir hinüber! Nimm ihn gern und herzlich auf. — So leb' denn wohl und sei mir gut.““ — — In Romanen habe ich wohl sonst solche Briefe gelesen, aber für die Wirklichkeit glaubte ich wären die Zeiten verloren, solche Poesie des Lebens in die Prosa unsrer Alltäglichkeit einzuführen.“ — An diesen Freund schrieb Biernatzki bald darauf: „Ich danke Dir, Carlos, Du hast ein Zauberwort in mein Inneres hineingerufen, das mich mit lebender Hoffnung durchdrang; und wohl bedarf mein Herz solcher Erweckungen, um nicht zu verzweifeln an seinen Idealen, um nicht zu glauben, daß die Wirklichkeit keine Empfänglichkeit hat für den Glauben an ein Himmelreich auf Erden, d. h. für ein Reich der Freundschaft und Liebe, durch

Wahrheit, Offenheit und Tugend verbunden. Manchmal meine ich auch, und wohl nicht mit Unrecht, daß ich nicht würdig wäre einer ſolchen Gemeinſchaft. Dein Brief hat mir die freudigſte Hoffnung gegeben. O! wir wollen feſt an einander halten, wir wollen uns gegenſeitig — ich meine wir Alle, die wir jetzt eine Gemeinde der Freundſchaft ſind und die noch künftig zu uns treten, — wir wollen uns ermahnen, bilden, heben, daß wir Alle Eins werden in Reinheit des Herzens, in Freudigkeit des Lebens und in Freiheit der Geſinnung. O! ſage nicht, daß ich ſchwärme; es iſt mein ſchönſter Traum; nein nicht mehr Traum. Es iſt in die Wirklichkeit getreten; ich habe ja Pelt und Dich und Wilhelm, und habe die Hoffnung auf Andere. Die Zeit wandelt ſich, die Bande der Mode und Sitte, der Nebel der Alltäglichkeit ſchwindet mehr und mehr. Die Natur tritt wieder in's Leben und freudig empfangen die jungen Herzen ſie. Vor Zeiten lebte der Deutſche nach der Natur, aber er kannte ſie nicht, er wußte nicht, welch' ein Schatz ſeine Offenheit, Treuherzigkeit, Einfachheit, mit einem Worte Natürlichkeit ſei. Da verließ er das Alte und folgte der neuen gleißneriſchen Göttin der Mode und Alltäglichkeit, die tiefes Gefühl für ein Unding und den Ausſpruch deſſelben für ein crimen laesae majestatis hält, das nur höchſtens auf der Bühne erlaubt iſt. Die Natur hatte Manche nicht ganz verlaſſen, aber ſie lebte nur in der tiefſten Bruſt; ſie durfte nicht

in's Leben treten, ohne verſpottet zu werden. Oft ſah der Jüngling in des Jünglings Auge, er fühlte ſich tief ergriffen; ich habe Dich lieb, wollte er ſagen; die Worte ſtanden auf der Lippe, aber die Sitte bräut ihm, er tritt erſchreckt zurück und der Augenblick war vorbei und kam nicht wieder, der zwei Herzen für die Ewigkeit verbunden hätte. Es wird anders. Die Natürlichkeit tritt wieder zu uns. Das Wort erröthet nicht mehr an dem Gefühle, es ſchließt gern der Seele Inneres auf. Das Herz ſpricht wieder zum Herzen die reine Sprache des Herzens! — Und ſo wollen wir es ferner halten, Freud' und Leid und ſelbſt ernſten Tadel nicht verhehlen. Die verborgenſten Gefühle müſſen wir niederlegen als einen Schatz Einer in des Andern Bruſt; und dies iſt uns vorzüglich nöthig, die wir uns ſo ſpät fanden, die wir auch in der Zukunft wenig Hoffnung längerer Vereinigung ſehen, und die wir doch Eins werden wollen in Freundſchaft und Liebe, Eins werden wollen im Streben für Gott, Freiheit und Vaterland." — In einem andern Briefe an Denſelben heißt es: „Wenn ich Dir weniger ſchreibe, als ich wohl wollte und — als Du wohl möchteſt (ſieh' mal, wie eitel ich bin!): ſo mußt Du dies meinen unendlichen Arbeiten zuſchreiben, die mich auch abgehalten haben, jetzt mit Pelz zu Dir zu kommen; ich freue mich, wenn ich daran denke, wie vergnügt Ihr ſein werdet. Aber ich bitte auch, denkt nur nicht an mich, denn ich werde mit keiner Silbe

an Euch denken; ich lebe und webe in dieser Zeit ganz in der Arabischen Wüste, und wer sollte wohl in Mekka und Medina mich an Schleswig erinnern. Eure Gedanken und Gespräche von mir würden sympathetisch auf mich hinüber wirken (nicht im Spaß, denn ich glaube fast oder fest daran!) und mich in meinen Arbeiten stören. Doch wohl ein- oder mehrmal erlaube ich's Euch noch, wenn Ihr im Freundschaftsgruß Seele um Seele tauscht, dann laßt mich nicht so fern stehen; nein, dann wißt, daß ich bei Euch bin, daß mein Herz mit in Eurer Umarmung schlägt. — Vielleicht werde ich Dir auch näher befreundet durch den Aufenthalt meines Ludwigs bei Dir. Er wird Dich aufklären über meine Meinungen und Ansichten. Mein Herz könnte er Dir auch wohl darlegen, wie es immer jetzt mehr zum heitern Gottesfrieden kommt, da es so lange in ewigem Nebel umher nebelte; aber es ist besser, er überläßt es mir, denn unser Briefwechsel soll Herzenstausch sein und einem Jeden von uns Aufklärung geben über des Andern Herz und über sein eigenes. Schon danke ich Dir Viel, Carlos, Du hast wieder die Poesie in meiner Seele geweckt, ich war wirklich ganz prosaisch geworden, freilich nur im Aeußern, denn im Innern glühte die Poesie des Lebens immer fort; aber nun bin ich ganz aus der Prosa heraus, nun rufe ich's der ganzen Welt zu: Seht Ihr Ungläubigen, es giebt doch noch Poesie im Leben, der Ungesehene schließt dem

Ungeſehenen ſein Herz auf, der Unbekannte lebt in der Bruſt des Unbekannten! — Wie freue ich mich, daß mich Menſchen, wie Ihr ſeid, lieb haben. Liebt mich nur nicht zu ſehr, ich verdiene es wirklich nicht. Aber liebt mich doch nur aus vollem Herzen, denn ich liebe ja Euch aus voller Seele und ich will ſtreben und ringen, daß ich ganz werde, wie ich ſein ſoll. Immer möchte ich Euch noch fragen: habt Ihr mich verſtanden? wißt Ihr, wie ich Euch liebe? Es geht mir beinahe ſo, wie dem arabiſchen Mädchen:

Alle Lüfte ſäuſeln lauer,
Alle Bäume blühen heller,
Alle Vögel ſingen ſchöner,
Seit ich Manſurs Auge ſchaute,
Seit mir Manſurs Rede tönte:
„Liebſt Du mich, geliebtes Mädchen?“
Werte konnt' ich nicht erwiedern;
Sahſt Du meiner Wangen Glühen?
Fühlteſt Du die Hand erzittern?
Hörteſt Du des Buſens Schläge?
Haſt Du mich verſtanden, Manſur?

Wie kann ich noch zweifeln? In Allem, was ich von Euch erfahre, ſeh' ich ja, daß Ihr mich verſtanden habt, ſeh' ich ja, daß ich Euer geworden bin; und ich werde es gewiß, ich werde Euer bleiben! Es hängt ja ganz allein von mir ab, ob ich immer ſo bleibe, wie Ihr mich haben

wollt, fromm, fröhlich und frei, und Du, Freund, nimm das Verſprechen des Freundes, ich werde nicht wanken in der Liebe zu Gott und den Menſchen! — Wohl thut es mir jetzt, Dir ſagen zu können, daß ich auch in der Auffaſſung des höheren heiligen Weſens der Freundſchaft und Liebe ganz mit Dir übereinſtimme. Kannte ich ja doch, ehe ich Euch kennen lernte, nur Einen Freund und keine Liebe. Darum vergieb mir, Carlos, den Schmerz, den ich Dir machte; Du wirſt mir noch Manches künftig zu vergeben haben, denn es fehlt mir ja noch ſo Vieles, ehe ich werde, wie ich ſein ſoll. Vergieb mir meine Worte; ich dachte ſie nicht ſo, wie Du ſie nahmſt. Worte betrügen uns oft um unſre Gedanken und geben nie den Laut rein wieder, den die Seele rein dachte. Spricht die Seele, ſo ſpricht, ach! ſchon die Seele nicht mehr. — — Heute, Sonntag, war ich mit Pelt in Knoop. Es war ſo wunderſchönes Wetter, Himmel und Meer und Erde ſo ruhig, die ganze Natur ſchien in des liebenden Vaters Armen zu ruhen, wie das lächelnde Kind an der Mutterbruſt. Wie könnte der Menſch unruhig ſein in dieſem ſtillen Frieden des Weltaals. Uns war recht kindlich zu Muthe. Wir gedachten Eurer, wir gedachten einer heiteren Zukunft; und daß wir uns dieſe Zukunft ſo ſchön denken können, das danken wir ja Eurem Vereine. Gewiß, Carlos, der Bund iſt nicht zerſtreut nach Weſt und nach Oſt, wir ſind noch immer zuſammen und hauchen

noch immer Freude Einer in des Andern Herz hinüber, wie das Siebengeſtirn am Himmel im Wechſelſchimmer Strahlen tauſcht. — Heute hat ſich unſer alter Dichterbund, die Braga, wieder conſtituirt, und ich glaube, Ihr werdet bald etwas von uns leſen. So oft ich auch ſchon das Dichten aufgegeben habe, ſo treibt mich doch immer wieder ein oder der andere Umſtand dazu hin, und Ludwig räth auch immer zu und ſucht mich zu überreden, daß ich keine ſchlechte Gedichte mache. Daher iſt es mir lieb, daß ich jetzt Gelegenheit habe Einiges in's Publicum zu bringen, freilich mit den Arbeiten beſſerer und ſchon längſt berühmter Dichter, die aber nicht zu unſerem Bunde gehören, zuſammen; aber vielleicht erbarmt ſich ein mitleidiger Recenſent meiner und ſagt mir mit ſtrenger Kritik was an mir iſt."

Der Freund, an den dieſe Briefe gerichtet waren, befand ſich damals in Schleswig, wo außer ihm noch mehrere Mitglieder des Freundſchaftsbundes lebten. Dahin war der erwähnte Wilhelm gereiſt und auch Pelt ſtattete dort in den Weihnachtsferien 1820 einen Beſuch ab. Er kehrte begeiſtert zurück und erzählte Biernatzki, der ihn ſeiner gehäuften Examensarbeiten wegen nicht hatte begleiten wollen, ſo viel, daß dieſer dennoch im Januar, als der bekannte „Umſchlag" in Kiel gehalten wurde, nach Schleswig eilte. Welchen Genuß er von ſeinem dortigen Verweilen hatte, erſieht man aus den nachfolgenden

Briefen, die er nach ſeiner Rückkehr an Carl Schumacher ſchrieb: „Gegen 6 Uhr bin ich in Kiel, am 10. Januar 1821, wieder angekommen. Noch kann ich aber keinen Gedanken faſſen, als den, daß ich nicht mehr bei Euch bin. Auf der ganzen Reiſe hierher habe ich keinen anderen gehabt, als Euch. Tief in meinen Mantel gehüllt, nicht ſehend und nicht hörend, ſchritt ich fort und einmal warf ich mich nieder am Schneehügel und beſchrieb dem trauten Vereine meines Lebens Bildung durch Fehler und Irrungen. Ich würde es nicht gethan haben, wenn ich jetzt nicht fühlte, daß ich Eurer würdig bin, denn den kindlich frommen Sinn, das reine Gefühl habe ich hindurchgebracht durch die Irrfahrt, ich habe gerettet die lebende Seele!

Der Kindheit Zeiten ſind die ſchönſten Jahre!
Ich weiß es nicht, ich hab' ſie nicht genoſſen.
Im Krankenbette lag ich angeſchloſſen
Und neben mir ſtand oft die Todtenbahre.
Die Jugend kam, des Geiſtes helle Blüthen,
Vereint mit neu erwachter Lebensſtärke,
Sie ſchienen das Verlorne zu vergüten
Und reiften mich zum ernſten Tagewerke.
So trat ich ſehnend in das wirre Leben,
Ein Kind an Unerfahrenheit, an Jahren reich;
Von bunten Blumen war ich rings umgeben,
Erfahrung kam, die Blumen wurden bleich;
Und hier und dort wollt' ich noch Eine retten,

Vergebens! Ach, ſie ſtarben alle hin!
Die leichten Kränze wurden ſchwere Ketten
Und Finſterniß umwölkte meinen Sinn;
Doch war Ein Stern am Himmel nicht verglommen,
Der ſchönſte Stern, der unſre Pfade hellt:
Mein Ludwig war mir nicht genommen,
Er gab dem Todten eine neue Welt.
Wir mußten ſcheiden, und ich wäre kaum
Jetzt des Verderbens offnem Rand entronnen —
Alltäglichkeit, du hätteſt mich umſponnen!
Auf meiner Seele lag ein ſchwerer Traum.
Gott, da erſchienſt Du mir, Berather meiner Tage!
Du führteſt mich zum ſchönen Saalestrand,
Und was ich glühend jetzt im Herzen trage,
Das fand ich dort: Gott, Freiheit, Vaterland!
Nun bin ich reich, nun iſt der Himmel mein!
An Gott und Menſchheit hängt mein feſter Glaube;
Und was mir auch der Brüder Tücke raube,
Von Menſchenhaß blieb dieſer Buſen rein.
Doch ſchwebt' ich immer noch auf goldnen Träumen
In meiner Phantaſieen reiches Land,
Und ſuchte dort in unbekannten Räumen,
Was ich bei Euch entzückt im Leben fand.
Wohl ſah' ich zweifelnd oft nur trautes Walten
Und wußte kaum, ob nicht ein Zauberſchein
Mir meiner Phantaſie erſehnte Huldgeſtalten
Entfaltete. — O nein! o nein! —
Es war die Wirklichkeit. Doch nicht bekannt
In ſolcher Seelen Kreis zu leben,

Erbangte oft das Herz mit Beben,
Der Demuth und Bewundrung gleich verwandt.“

„Wilhelm (der auch dieſem Bunde angehörende Freund) iſt zurückgekommen, heißt es in einem andern Briefe, und ich habe mich recht gefreut, eine neue Gelegenheit zu haben, über Schleswig, d. h. über Euch zu ſprechen. Wohl mir, daß es nicht die Begeiſterung eines Augenblicks war, die mich an Euch feſſelte. Nein, bis an mein Lebensende werde ich Euch im Herzen tragen. Iſt mir ja doch von der Zeit an mein Leben erſt recht in ſeiner Klarheit aufgegangen. Was iſt doch alle Wiſſenſchaft, die ein mühſamer Fleiß uns giebt, gegen ſolch' eine Seelenerkenntniß? Was iſt doch alle Luſt der Welt gegen ſolch' eine Freude an der Gemeinſchaft mit guten Menſchen? Wir wollen recht feſt halten daran, Carlos; ſie ſoll unſer Stern ſein, der uns Hoffnung, Troſt und Frieden lächelt, wenn um uns düſtere Nacht iſt. Mag uns Alles verlaſſen, dieſe werden uns nicht verlaſſen. Wir hätten uns ſelbſt vergeſſen, wenn wir dieſe heilige Familie vergeſſen könnten. Doch Dir brauche ich ja alles dieſes nicht zu ſchreiben. Du fühlſt ja mit mir und wirſt mit mir bleiben im Himmel und auf Erden!“

Dies wird genügen, um einigermaaßen die geiſtige Richtung dieſer Vereinigung zu begreifen, wie ſie auf ſo rein idealem Boden erbaut, den Keim ihres Unterganges

ſchon von Anfang an in ſich ſelbſt trug. Denn mochten auch zuerſt alle Mitglieder eines ſolchen Aufſchwungs fähig ſein, — gewiß es waren doch Einige von ihnen entweder gewaltſam und ihrer eigenſten Natur zuwider von den Anderen mit fortgeriſſen, oder ſie hatten ſich ſelbſt ſo weit hinaufgeſchroben. Unmöglich konnte dieſe Spannung der Gemüther von Dauer ſein. Je weniger und ſeltner die Freunde und Freundinnen einander ſahen und ſprachen, je lauer ihre Correſpondenz wurde, deſto loſer wurden die Bande ihrer Vereinigung. Der Bund war ſchon zerfallen, ehe Biernatzki an die Möglichkeit ſeines Aufhörens gedacht. Er war vielleicht der Einzige unter Allen, der das Phantaſtiſche darin überſehen hatte; ihn hatte die eigne phantaſiereiche Natur das Ideelle mit dem Wirklichen verwechſeln laſſen. Als nun auch an dieſem Gebäude ſeiner Träume die letzten Stützen fielen, da ward er tief erſchüttert. Eine wehmüthige Verſtimmung bemächtigte ſich ſeiner; ſein Geiſt war umflort, ſeine Kraft gebrochen. Dazu kam, daß er nun auch die Neigung für eine der Bundesſchweſtern aus ſeinem Herzen ſchwinden ſah, eine Neigung, die in der Stille erwachſen, gepflegt und der Reife nahe war. Auch ſie erkannte er als eine Täuſchung und wenn gleich erſt ſpäter ſie gänzlich aufgegeben wurde, die Blüthe begann ſchon zu welken. Wer vermöchte zu ſagen, welche Gefühle damals ſein Inneres durchkreuzten! Aber ſchon die Leidenſchaftlichkeit, mit

welcher dieser Bruch ihn erfüllte, der ungehemmte Schmerz, dem er sich hingab, bewiesen, wie tief verletzt er sich fühlte.

Um Ostern 1821 verließ Biernatzki Kiel, wodurch auch diese Verbindung abgebrochen wurde, und kehrte in sein elterliches Haus zurück. Er hatte nun den festen Entschluß gefaßt, um Michaelis desselben Jahres sich der amtlichen Prüfung zu unterziehen, und wollte sich dafür in der Stille seines Hauses, fern vom trauten Freundeskreise, vorbereiten. Daher gab er alle zerstreuende Correspondenz auf und studirte fleißig, während er in seinen Mußestunden sich mit dem Unterrichte seiner jüngeren Geschwister beschäftigte. Nur mit dem einzigen Freunde, mit Pelt, wechselte er noch einige Briefe, und obwol sein Herz bis in's Innerste verwundet war, so suchte er doch seines Schmerzes Herr zu werden durch Festigkeit des Willens: „So lange ich nicht, so schrieb er dem Freunde, wie ein reiner Geist, den seine menschliche Hülle zu keiner Schwäche mehr verführt, dastehe, so lange ich nicht das Göttliche in mir zur höchsten Potenz gebracht habe: so lange werden Freundschaft und Liebe mir eben so viel Schmerz als Freude machen. Menschliche Schwachheit, die durchaus nie das Ideal der Tugend erreichen könnte, nehme ich nicht an; denn ich weiß noch kein Vergehen, keine Abweichung von der reinsten Idealität, die ich nicht hätte unterlassen können, wenn ich gewollt hätte. Vermeidung der Versuchung ist das Leichteste und in

tauſend Fällen ein anwendbares Mittel. Vor Uebertreibung wird mich das warnende Beiſpiel Pascal's bewahren. Nur das ſtehe feſt, der Menſch kann, was er will; keine Macht der Hölle iſt ſo groß, wie der Wille des Menſchen. Schwachheit und Schwäche in dieſer Hinſicht ſind Wörter, welche die Schlechtigkeit geboren und die der Teufel in unſere Moral eingeführt hat. Schwäche in Hinſicht des Verſtandes erzeugt Irrthum, in Rückſicht auf die Vernunft Uebereilung, beide ſind unzertrennlich vom Menſchen; Schwäche in moraliſcher Hinſicht iſt Sünde und muß und kann ſcheiden aus dem Leben, denn die Sünde gehört nicht zur Natur des Menſchen."

Während er ſo ungeſtört, den Studien obliegend, ſeinen Weg verfolgte, um immer mehr und mehr die Ruhe ſeiner Seele wieder zu gewinnen, war, faſt ehe er es vermuthete, die Zeit des Examens herbeigekommen. Noch hatte ſein Herz nicht überwunden, noch hatte ſein Geiſt nicht die nöthige Klarheit und Beſonnenheit wieder erlangt, welche in ſolchen Augenblicken allein einen glücklichen Ausgang herbeiführen können. Aber das Unvermeidliche konnte nicht aufgeſchoben werden. Die ſchriftlichen Abhandlungen, eine deutſche und eine lateiniſche, welche jeder Kandidat bereits ein Vierteljahr vorher dem Examinationskollegium vorzulegen hat, waren eingeſandt worden. Biernatzki reiſte nach Glückſtadt, trüber Ahnungen voll. Mit dem Ausruf: o Glückſtadt, o du Unglücksſtadt! begrüßte er

den Ort, wo ſich ſeine nächſte Zukunft entſcheiden ſollte. Einige Freunde, denen aber die Bewegung ſeines Innern nicht bekannt war, beſtanden mit ihm die Prüfung. Ihnen mußte natürlich Biernatzki's Zerſtreuung auffallen; dadurch ward er nur noch mehr aus dem Geleiſe gebracht. Seine natürliche Schüchternheit ſteigerte ſich auf's Höchſte; dazu kam auch ſeine Schwerhörigkeit. Er konnte unmöglich das leiſten, was man allgemein von ihm erwartet hatte, was auch die Examinatoren nach ſeinen gründlichen Abhandlungen von ihm erwarten mußten. Selbſt in Demjenigen, worin er am bewandertſten war, in den morgenländiſchen Sprachen, vermochte er nicht ſeine Stärke zu zeigen. Der Erfolg war nicht glänzend, aber ausreichend. Biernatzki erhielt die zweite Note (den zweiten Charakter) mit dem Prädikate „würdig." Freilich war ihm dies ſehr betrübend, zumal er fühlte, daß er unter anderen Umſtänden einen höheren Grad erreicht haben würde. Allein für den Augenblick ward er einigermaßen durch den Antrag der Predigerſtelle auf der Hallig Nordſtrandiſchmoor entſchädigt, welche ihm wenige Stunden nach dem Schluſſe der Prüfung angeboten wurde. Mit Freuden nahm er das Anerbieten an, ohne zu bedenken, in welche äußerlich ſehr unbehagliche Lage ihn dies Amt führen würde. Aber es war ja ein Amt, ein Pfarramt, nach dem er ſich ſo lange ſchon geſehnt hatte; und ein Amt, welches ihn fern von der Welt in die Einſamkeit

führte, für welche jetzt der Hang des Knaben auf's Neue in dem Manne ſtärker als je erwacht war. So fand er auch darin Beruhigung ſeinen Freunden gegenüber, die mit ihm und glücklicher die Prüfung überſtanden hatten, daß er als ernannter Prediger von derſelben zurückkehrte. Ein Vierteljahr lang blieb er noch in Altona, im Hauſe ſeiner Eltern, um ſich äußerlich und innerlich für ſeinen neuen Lebensberuf einzurichten. Den ſchon früher begonnenen Unterricht der Kinder einer dort wohnenden angeſehenen Familie ſetzte er fort und gewann bei der freundlichen Theilnahme, die er überall fand, ſeine Ruhe und Heiterkeit wieder. Die alten freundſchaftlichen Verbindungen wurden erneuert, neue angeknüpft und beſonders der Freiheitskampf der Griechen, der damals das Tagesgeſpräch bildete, entflammte auch ihn, zumal ein befreundeter junger Mann ſich nach Griechenland einſchiffte, um an jenem Kampfe Theil zu nehmen. Durch ſolchen herzlichen, geſelligen Verkehr angezogen und im Hinblick auf die große Abgeſchiedenheit, die ſeiner auf der Hallig wartete, konnte er ſich nicht einer Reue über den etwas übereilten Entſchluß, die dortige Predigerſtelle angenommen zu haben, erwehren. „Schon bereue ich es lebhaft, ſchrieb er dem Freunde, daß ich die Stelle angenommen habe. Damals konnte mir nichts Angenehmeres kommen. — Seitdem hat ſich Manches geändert. Damals wäre ich freudig hingegangen, jetzt laſſe ich mich ohne eignen Willen hin-

führen.“ Dennoch fand er ſich bald in das Unvermeidliche, wie er denn überhaupt gewohnt war ſtets ſeine Lebensführung als von höherer Hand geleitet anzuerkennen. Ja er ergab ſich nicht allein darin ohne Murren, ſondern als die Zeit ſeiner Abreiſe herankückte, begrüßte er ſie mit großer Freude; und im Vertrauen auf Den, der Jedem ſeinen Beruf zutheilt nach dem Maaße ſeiner Gaben, nahm er Abſchied von Verwandten und Freunden und reiſte wohlgemuth ſeinem Ziele entgegen.

Zu Anfang des Jahrs 1822 trat er, nachdem er ordinirt worden, ſein Amt an, mit dem Gefühle: „Unſer Sieg iſt im Himmel!“ Die Hallig Nordſtrandiſchmoor liegt beinahe eine Meile nördlich von der Inſel Nordſtrand, an der weſtlichen Küſte des Herzogthums Schleswig. Die Gemeinde zählte damals ungefähr funfzig Seelen. Ihr Prieſter, wie ſie ihren Prediger nennen, war zugleich Lehrer an einer der vier Schulen auf Nordſtrand, weshalb er auch dort im Schulhauſe wohnte. Jeden zweiten Sonntag, wenn es irgend die Witterung erlaubte, fuhr er zur Hallig hinüber, um in der kleinen Kirche zu predigen und etwa eine Copulation oder Taufe, die nur ſehr ſelten vorkamen, zu verrichten. Biernatzki langte am 15. Februar auf Nordſtrand an. Am 23. fuhr er zuerſt zur Hallig. Ein heftiger Sturm begleitete ſeine Fahrt. Die ganze Gemeinde ſtand am Strande verſammelt und empfing ihren neuen Prediger, der ganz durch-

näßt von Waſſer triefte, mit großer Freude. Am folgenden Tage hielt er ſeine Antrittspredigt. Solche ſtürmiſche Ueberfahrten wiederholten ſich nicht ſelten. Aber gerade dieſe gewährten Biernatzki große Luſt. Seiner oft um ihn beſorgten Schweſter ſchrieb er: „Fürchte nichts, liebe Auguſte, wer die Gefahr nicht ſcheut iſt ſicherer als der Furchtſame. Ich denke ja Dein und werde nie ohne Noth den Stürmen trotzen. Sei alſo ruhig! Iſt es nicht auch viel beſſer, daß mich ein Tanz auf den Wellen ergötzt, als wenn ich ſeeſcheu wäre? Wie würde mir dann mein Amt unerfreulich ſein! O, Du ſollteſt nur einmal mit mir ſein, wenn die See ſo um und um ihre weißen Wogenhäupter brauſend emporſtreckt und an das ſchwankende Boot hinaufleckt und man doch ruhig und muthig dagegen anrauſcht. Wie mich auch dieſe Furchtloſigkeit bei der Gemeinde beliebt macht, kannſt Du nicht denken. Und wirklich iſt auch nur der Anblick der Gefahr das Fürchterliche, Gefahr ſelbſt iſt ſelten oder nie. Sei ruhig, meine Auguſte, ich lebe für Dich und ſchone mich für Dich!“ In einem anderen Briefe an den Freund heißt es: „Heute flogen wir bei einem tüchtigen Nordſturm hinüber. Es iſt wunderherrlich im Sturm auf den Wogen zu tanzen. Das ſind mir jetzt die glücklichſten Stunden. Von Seekrankheit ficht mich auch nicht das Geringſte an. Wenn die Andern ſich unten im Raume verkriechen, dann umſchlinge ich mit einem Arm den knarrenden Maſt und

laſſe nun die brauſende Woge an meine Bruſt ſchlagen. Das iſt mehr Wonne als auf den Gletſchern der Schweiz. Und was mir ſo unendliche Freude macht, das rechnet mir meine Gemeinde dazu hoch an! Wie die Leute ihren Prediger lieben und wie gut ſie ſind! Ich habe bei Leuten von ſo geringer Bildung nie ſolche Reinheit in Wort und That gefunden wie dort!“ Im Winter war freilich der Aufenthalt wahrhaft ſchrecklich: „Die grimmigſte Kälte, ſchrieb er im Februar 1823, habe ich ausgehalten. Meine Stube war Morgens weiß vom Reif. Rauchen konnte man nicht. Der Dampf gefror in der Pfeife. Nach Moor war ich ein Mal, aber ſo angegriffen von Froſt und Sturm, daß zwei Männer mich zuletzt in ihre Mitte nahmen und an's Land ſchleppten; und Du weißt, daß ich ſonſt doch ziemlich viel aushalten kann. Dieſes Tages werde ich lange gedenken; um acht Uhr war ich aufgeſtanden und kam erſt am andern Morgen um fünf Uhr zu Bette; und dieſe ganze Zeit hatte ich faſt immer in ſolchem Wetter auf dem Eiſe marſchiren müſſen.“ *) Dennoch tröſtete er ſich damit, daß er ſich „geſünder fühlte als je. Kuhmiſt und Rappſaat-

*) Bei einer ähnlichen Reiſe erlebte Biernatzki auch die ſchreckliche Irrfahrt, welche er im 16. und 17. Abſchnitte ſeiner Hallig beſchreibt.

ſtroh muß meinen Ofen warm halten und Eislaufen mei-
nen Leib."

Sehnſuchtsvoll ſah er aber jedes Mal dem nahenden Frühlinge entgegen: „Wie mir das Herz aufgeht, wenn der Frühling da iſt mit ſeinen Keimen und Blüthen! Alles freut ſich und hofft, wenn die Erde ſich erneut. Um das ganz zu fühlen, muß man den Froſt und das Eis des Winters ſo in ſeiner ganzen Strenge geſehen haben, wie ich es hier empfunden." Ihn beſchäftigte dann der Anbau ſeines Gartens, woran er viel Vergnügen fand: „Ich habe mehrere neue Anlagen gemacht, den Baumgarten, der freilich nur klein iſt, dicht an mein Haus gerückt, wo früher ein wüſter Platz war, und den eigentlichen Garten ganz der Küche überlaſſen. Alles ſchmeckt beſſer, was man im Schweiße ſeines Angeſichts pflanzte und pflegte."

Auch die Schule, der er vorſtand, gewährte ihm bei der außerordentlichen Liebe der Kinder ein großes Vergnügen, wiewol er keine beſondere Neigung, wol auch nicht viel Geſchick für den Unterricht hatte. „Der Schulunterricht ſpannt mich doch etwas ab für andere Geſchäfte, geſtand er ſeiner Schweſter, ſo ſehr er mir auch durch die Anhänglichkeit der Kinder verſüßt wird. Eine Mutter klagte mir neulich, daß ihre Kinder des Mittags nie ordentlich mehr äßen, um nur zur Schule zu kommen. Jedes ſchlucke raſch die Speiſen nieder und wer zuerſt

fertig ſei, rieſe dann: nun zur Schule! worauf dann Keines von den Anderen, ſie möchten ſatt ſein oder nicht, länger zu Hauſe bleiben wolle. Neulich ſprach ich von Sterben in der Schulſtunde und ſagte: wir können Alle bald ſterben, vielleicht auch ſterb' ich bald! „„Denn ſchriit wi all!““ rief da ein Mädchen lebhaft und faßte mich an, als wollte ſie mich vom Grabe zurückreißen.“ — In einem anderen Briefe heißt es: „Ich verbreite hier jetzt Wiſſenſchaft und Kunſt. Erwachſene und Kinder beiderlei Geſchlechts haben Unterricht in der deutſchen Sprache und im Zeichnen bei mir. Da ich Alles umſonſt thue, habe ich mir die Liebe vieler Familien erworben, was einerſeits mir ſehr angenehm iſt, aber andrerſeits mich wieder häufigen Einladungen ausſetzt. Ein alter Bauer ſagte neulich in meiner Gegenwart ſehr naiv: „„De Preeſter kummt recht in Flor!““ —

Für Biernatzki's inneres Leben war dieſer neue Wirkungskreis von großer Bedeutung. Nicht allein, daß er dadurch in den Stand geſetzt wurde, ſpäter ſein unſterbliches Werk „die Hallig“ zu ſchreiben, ſondern ſchon für die nächſte Zeit wirkte dieſe geregelte Beſchäftigung auf dem einſamen Eilande ſehr wohlthätig auf ſein Gemüth. Der tiefe Schmerz über das nicht ſeinen Wünſchen entſprechend ausgefallene Examen, die trübe Schwermuth ſeiner Seele über die Täuſchung ſeiner liebſten Hoffnungen kamen hier zu einem ſiegenden Durchbruch. Die wilde

Fluth aller ſtürmiſchen Gefühle, die ſein Gemüth durchtobte, fand einen Damm an der Proſa des höchſt einförmigen Alltagslebens, das ihn rings umgab. Allerdings gelangte er nicht gleich zur klaren Einſicht darüber; erſt äußerliche Ereigniſſe mußten hinzukommen, um ihn erkennen zu laſſen, daß in ſeiner Abgeſchiedenheit von der Welt ſein Herz allmälig geſundet ſei.

Im Hauſe des Stallers, des oberſten Beamten der Inſel, hatte Biernatzki vom Beginne ſeines Aufenthaltes auf Nordſtrand an eine gaſtliche Aufnahme und gebildete Unterhaltung gefunden. Hier lernte er auch ſehr bald ſeine nachmalige Gattin, Henriette de Vries, kennen, welche dort zum Beſuch war und bald als „liebe Couſine" begrüßt, von Anfang an ſeine Achtung gewann. Dem Freunde theilte er über ſie das Nachfolgende mit: „Von der Natur mit einem kindlichen, ewig fröhlichen Gemüthe ausgeſtattet, haben Leiden von Außen und Innen ein ſehr tiefes Gefühl entwickelt. Ohne Anleitung von Anderen hat ſie ſich ſelbſt gebildet. Sprachen kann ſie nicht; aber was in deutſcher Sprache gedichtet iſt, das hat ſie faſt Alles geleſen und ſo ganz in ſich aufgenommen, daß ſie in der Unterredung oft aus Scherz Vers an Vers aus den verſchiedenſten Dichtern in den paſſendſten Beziehungen an einander reiht. Sie ſingt auch recht hübſch. Singend, tanzend, lachend, neckend ſcheint ſie, bei flüchtiger Bekanntſchaft, durch's Leben zu gehen. Zweifelnd

ſchlägt man einmal eine ernſte Seite an und ſieh! das ſchäkernde Kind ſitzt bei Einem und haucht die lebendigſten Gefühle aus der tiefſten Seele aus. Wehmuth und Sehnſucht haben auf einmal ihr ganzes Herz ergriffen, und mehr als Ein Mal ſah ich ſchon ihre Thränen bei ſolchen Unterredungen hervorbrechen." Dem Intereſſe an dieſem Verkehr konnte ſich Biernatzki mit um ſo größerer Freiheit hingeben und mit der vollen Sympathie eines Leidensgenoſſen. Und ob es auch oft ſauſend und brauſend durch ſeinen Kopf ging, die Stunden, da er im Hauſe des Stallers vorlas oder ſich mit der Couſine ſtritt über Leben, wie es iſt und wie es ſein ſollte, beſchwichtigten ſtets die Stürme in ſeinem Innern. Frei wähnten Beide zu ſein, als die Couſine wieder abreiſ'te. Aber unbemerkt hatte die Vorſehung in jenen Stunden ein Band um ihre Herzen geſchlungen, welches für dieſe Welt nur der Tod zerreißen konnte.

Die religiöſe Ueberzeugung Biernatzki's ging mehr und mehr ihrer Entwicklung entgegen, wiewol ſie erſt ſpäter zur völligen Klarheit gelangte. „Ich kann nur zu dem Vater beten, ſchrieb er dem Freunde, Chriſtus iſt mein Ideal, ſo weit die verſchiedenen Verhältniſſe es möglich machen. Die neueren Wundererzählungen, z. B. des Fürſten Hohenlohe, die ſelbſt von wiſſenſchaftlich gebildeten Männern geglaubt und vertheidigt, die von Gläubigen zum Preiſe Chriſti angeführt werden, tragen dazu bei,

meinen Unglauben an Christi Gottheit zu befestigen. Entweder sind diese neuen Wunder wahr: so konnte Christus auch ohne Gott zu sein dergleichen thun; oder sie sind nicht wahr, so kann auch bei den biblischen Wundern Selbsttäuschung der ungebildeten Zeugen, oder unrichtige Darstellung der gläubigen Evangelisten zu Grunde liegen.“ Der Freund fragte ihn, wie er bei solchen Ansichten mit Freuden in einer orthodoxen Gemeinde Prediger sein könne? Biernatzki antwortete: „Das „„mit Freuden““ wollen wir streichen, da der Satz sich ohne dieses Einschiebsel wahrer ausspricht. Weißt Du, wie es mit der Orthodoxie der ungebildeten Klasse beschaffen ist? Sie ist blos ein Nachbeten des in der Schule Gelernten, sie ist nicht in Geist und Leben übergegangen. Ihre Tugend beruht auf dem Glauben an Gott, ihre Hoffnung der Sündenvergebung auf verworrene Begriffe: sie ergreifen, wenn es ihnen geboten wird, in Augenblicken der Reue die Mahnung an Christi Blut und Tod; aber sie halten nicht fest daran, weil die Stimme des Gewissens stärker ist, als dieser verworrene Glaube. — Ich habe im Gespräche mit der reinsten Seele meiner Gemeinde den Grund ihrer Frömmigkeit in einem reinen und festen Glauben an Gott gefunden, in dem Vertrauen auf den Vater, in der Hoffnung auf Unsterblichkeit. Es ist nicht Christus, der ihn erfüllt, aber er ist doch ein Christ in der moralischen Bedeutung dieses Wortes. — Wie die Orthodoxie will,

daß Chriſtus im Menſchen lebe, ſo will ich, daß Gott lebendig ſei in ſeinem Herzen.“ Der Freund, der noch in Kiel und vorzugsweiſe Philoſophie ſtudierte, war ſchon innerlich mehr für den Glauben der Kirche gewonnen worden und theilte ſeine Anſichten Biernatzki mit. „Wohlan Ludwig, antwortete dieſer, wir wollen es verſuchen, die Hand darauf! Du durch Chriſtum zu Gott, ich gerade hinauf zum Vater, und wer dann zuerſt an des Andern Bruſt ſich wirft und jauchzt: Ich bin glücklich! — der habe gewonnen.“ — Den Einwurf, daß eine abſtrakte Erkenntniß Gottes das warme religiöſe Gefühl abkühle, wies er mit den Worten zurück: „Ich will ja weit mehr, ich will in ihm leben und weben, ich ſuche nicht blos den Gott außer mir, ich ſuche ja den Gott in mir zu erkennen; nicht ich, ſondern Gott ſoll in mir und aus mir heraus fühlen, denken und handeln. Was dieſes Leben und Wirken Gottes in mir und aus mir heraus hemmt und zurückwirft, iſt Sünde, daher die Sünde mein und die Tugend — Gottes. Das klingt myſtiſch, aber der Name thut nichts zur Sache, und ich habe wenigſtens keine Myſtiker geleſen.“ Er beabſichtigte, ſich ein vollſtändiges Syſtem auszubilden; bis dahin wollte er in ſeiner Schule den Kindern die chriſtlich-hiſtoriſche Katechismuslehre mittheilen, da er zum Reformiren, wenn er es je könne, noch nicht vorbereitet ſei. Jeder beſſeren Ueberzeugung aber werde er willig ſein Ohr öffnen.

Um Oſtern 1823 war der Freund bei Biernatzki auf Nordſtrand zum Beſuch und erkannte, wie Biernatzki in einem lebhaften, jugendlichen Treiben allmälig wieder zu friſchem Muthe erſtarkte. Es herrſchte auf der Inſel große Wohlhabenheit; die ſogenannten Rathmänner waren zum Theil durch das Leben gebildete, erfahrene Menſchen; Einige als Seefahrer weit gereiſt. Die Verfaſſung der Inſel war zum Theil republikaniſch, wodurch ein Gefühl der Gleichheit hervorgerufen wurde, mit welchem ſich um ſo leichter große Gaſtlichkeit verband, als neben natürlich wohlwollendem Sinne die Luſt an geſelliger Unterhaltung dazu hintrieb. Biernatzki genoß allgemeiner Liebe und Achtung, vorzugsweiſe gefiel er den Leuten durch ſeine anziehende Erzählungsweiſe. Man ſchätzte dort das Erzählen ſinnreicher Anekdoten, und da Biernatzki es darin allen Anderen zuvorthat, ſo war er gern überall geſehen; ja ſelbſt manche ſeiner Ausdrücke waren ſprichwörtlich geworden, wie es bei der Iſolirtheit des Inſellebens leicht zu geſchehen pflegt. Schnell rauſchten den Freunden die vierzehn Tage vorüber, welche ſie mit einander zubrachten. Als die Stunde des Abſchieds nahte, geleitete Biernatzki den Freund nach Huſum hinüber, und hier ſagten ſie einander Lebewohl, um von nun an, der Eine im ſchon gefundenen Wirkungskreiſe, der Andere noch ohne Amt, Jeder zu wirken, ſo lange es Tag ſei und den Bund ihrer Herzen treu zu bewahren. Pelt

kehrte nach Altona zurück und kurze Zeit nachher empfing er dort die Nachricht, daß Biernatzki sich mit der lieben Cousine Henriette de Vries verlobt habe. Am 17. August 1823 feierte er seine Verehelichung in der Vaterstadt seiner Gattin, in Flensburg. Sie machte das Glück seines Lebens hienieden aus, und was sie anfangs war zur Zeit, als die gegenseitige Neigung unbemerkt erwachte, das ist sie geblieben bis an das Ende, eine innige, durch Nichts getrübte, im höchsten Grade glückliche Vereinigung der Herzen. Gleich in den ersten Wochen seines Ehestandes schrieb Biernatzki dem Freunde: „Ich möchte, daß auch Du erst in den Hafen der Ehe eingelaufen wärest, dann könnte man Dir doch recht aus vollem Herzen eine stundenlange Predigt über das Glück einer fünfwöchentlichen Ehe vorschwatzen. Weiter gehen meine Erfahrungen noch nicht; aber lieber, treuer Freund, ich darf es Dir mit freiem offnem Auge sagen, ich hoffe so glücklich zu bleiben, wie ich bin. Früher trieb eine unbestimmte Sehnsucht, eine Unzufriedenheit mit der nächsten Umgebung den Sinn in die Welt hinaus; man gehört dem allgemeinen Menschenvereine an und möchte für Alle leben und wirken, und fühlt es zu unangenehm, daß man sich in der Menge verliert. Nun mit der Ehe ist man gleichsam aus der Welt herausgetreten, sie ist Einem viel fremder geworden, denn das ganze Leben und Wirken beschränkt sich fast nur auf den kleinen Kreis der nächsten

Umgebung. Häuslich werden, das heißt mehr, als blos viel zu Hause sein; das heißt in seinen vier Wänden, unter seinem Strohdach sein Glück, seine Welt finden. Die Welt außerhalb unserer Wände kommt uns vor, wie ein Buch, man blättert wol mal darin, aber man lebt doch nicht darin!" —

Mit solcher Stimmung war Biernatzki in den Ehestand eingetreten, er bewahrte das Edle darin, während das Unreife in diesen Empfindungen sich bald durchbildete. Seine Frau ward immer mehr der Schutzengel seines Lebens; mit klarem Verstande das Aeußere erfassend, lehrte sie ihn in seinen Umgebungen Vieles sehen, was zwar vor seinen Augen gelegen hatte, aber ihm dennoch verborgen geblieben war. Frauen ist es überhaupt mehr eigen, die kleinen Zeichen zu beachten. Schon darum sollten Prediger nicht unverheirathet bleiben, aber auch immer Frauen haben, die sie nicht herabziehen, sondern mit ihnen sich gern erheben. So war Biernatzki's Frau, das zeigt sich im Ton seiner Briefe, mehr noch als aus deren Inhalt. Als eine musterhafte Hausfrau brachte sie bald seine äußeren Angelegenheiten, trotz der sehr kleinen Stelle, in Ordnung, und wußte ihm jene kleinen Annehmlichkeiten und Freuden zu bereiten, welche von der Liebe geboten, das Leben so sehr verschönern. Die Nahrungssorgen konnten so nicht aufkommen und die Liebe wuchs mit jedem Tage. „Mit der zarteſten Aufmerksamkeit, mit der treueſten Pflege

iſt ſie ſtets um mich beſchäftigt. Alles thut ſie, Alles erträgt ſie, wenn es darauf ankommt, eine mir noch ſo unbedeutende Freude zu verſchaffen. Hätte ich eine beſſere Stelle: ſo würde ich ſehr ängſtlich darüber ſein, daß ich zu glücklich wäre!"

Nicht wenig wurde ſein Glück erhöht, als ihn ſeine Gattin mit einer Tochter beſchenkte, die aber bald der Tod ihnen wieder raubte. Aus einem Briefe an ſeine Schweſter erſehen wir ſeinen tiefen Schmerz über den Verluſt, zugleich den Troſt, mit dem er ſich beruhigte. „Mit zitternder Hand ergreife ich heute die Feder, liebe, theure Schweſter. Wollte Gott! daß ich Dir keine traurige Nachricht zu ſchreiben hätte. Aber weine nicht, treue Schweſterſeele, hebe den Blick nach oben und bete mit Deinem armen Bruder: Was Gott thut, das iſt wohlgethan! Meine Jette liegt noch an meinem Herzen, aber mit Thränen im Auge ſucht ſie Troſt für ſich und mich, denn ach! unſer Engel Lina iſt — Gottes Engel geworden. Sie war ſo ſchön und ſo klug in ihrem zarten Alter; Gott hat ſie hinweggenommen von dieſer Erde, um ſie mit ſeinen Engeln zum Engel zu erziehen. Heute wäre ſie ein Vierteljahr alt geworden und liegt nun mit Blumen des Herbſtes, mit Aſtern geſchmückt in ihrem kleinen Sarge. Sie iſt von der Erde geſchieden, ohne die Leiden derſelben kennen gelernt zu haben; ſie iſt von der Erde geſchieden, ohne Schuld und Reue, die ſteten

Begleiter der ſchwachen Sterblichen. Sie iſt nicht zu bedauern. Seelig ſind die Todten, die reines Herzens zum Vater kommen. Und wir? warum ſollten wir weinen? Unſer heiligſter Entſchluß war, ſie fromm zu erziehen, ihr das Leben freundlich zu machen. Gott will das nun für uns thun. Er kann es ja beſſer, als wir; beſſer als wir mit der größten Aufmerkſamkeit, mit der innigſten Liebe, mit der heiligſten Umſorge es hätten thun können. So wollen wir ſie denn auch ohne weitere Klage dieſem weiſeren, beſſeren, mächtigeren Erzieher übergeben; und mit demſelben Gedanken ſie dem Schooß der Erde anvertrauen, mit dem ich ihre Taufe eröffnete: Vater, Du haſt Alles wohl gemacht! — Dieſer Troſt ſtärke unſere Seelen, und, Schweſter, ja er hat uns ſchon geſtärkt. Ruhig ordnet meine Jette Alles zur morgenden Beſtattung an, und über das bekümmerte Mutterherz ſiegt der Glaube. Künftig wird uns der Himmel näher gerückt ſein, er iſt uns nahe verwandt, denn über den Sternen iſt unſer Kind, unſere Lina. Möchte auch Dir dieſer Brief, wie er Deine Thränen hervorruft, ſie mit ſtiller Wehmuth trocknen. Ueber allem irdiſchen Wechſel, über allen Nachtgewölken des Lebens ſchwebt ein heller Stern, das iſt der Glaube an Gott, den Vater. Amen."

Das behagliche Stillleben ſeines Hauſes ward im Februar 1825 durch ein gewaltiges Ereigniß unterbrochen. Es war dies die verheerende Waſſerfluth, die in der Nacht

vom 3. auf den 4. Februar die Westküste der Herzogthümer Schleswig und Holstein, so wie Jütlands, überschwemmte, manchen gefährlichen Deichbruch verursachte, vornämlich aber die Halligen schrecklich verwüstete. Biernatzki hat dieselbe so meisterhaft selbst im 23. Abschnitte seiner Novelle: „die Hallig" beschrieben, und nach seinem eignen Geständniß sind die Schilderungen allein aus der „Geschichte jener furchtbaren Nacht des Trübsals" in seiner eignen Gemeinde entnommen, daß es überflüssig wäre eine Beschreibung zu wiederholen. Allein es sei mir erlaubt aus einigen Briefen, die er damals schrieb, Dasjenige zu entlehnen, was einestheils zur Bewahrheitung seiner eben angeführten Behauptung dienen kann, anderntheils uns zeigt, mit welcher Geschicklichkeit er den Thatsachen selbst ein novellistisches Gewand umzuwerfen wußte, ohne sie zu entstellen. „Ich beeile mich, den Gerüchten zuvorzukommen, die gewiß die furchtbarsten Nachrichten über unsern Zustand verbreiten werden. Freilich hat das lange drohende Unglück auch uns betroffen, allein wir sind glücklicher davon gekommen, als Tausende unserer Nebenmenschen. Wir sind am Leben, Alle gesund und haben Nichts verloren. Jetzt zu den genaueren Umständen. Am 3. Februar, Donnerstag Abend, wehte ein starker Nordwind. Dieser Wind ist uns sonst nicht gefährlich, daher die Meisten ruhig zu Bette gingen. Zu diesen gehörten auch wir. Gegen 2 Uhr Nachts wurden die dem Deich

zunächst Wohnenden durch das Getöse der Wellen geweckt, die an ihre Thüren schlugen. In der Angst konnte man sich diese Erscheinung nicht anders erklären, als daß alle unsere Deiche durchbrochen seien, und der Schreckensruf: Holt Wasser (d. h. besorgt euch Trinkwasser, bevor die Stellen, wo süßes Wasser zu haben ist, mit dem ganzen Lande unter Wasser gehen) lief wie ein Lauffeuer durch's Land und weckte die ruhig schlummernden Bewohner. Die Meisten dachten an Feuersgefahr, und dieser Gedanke war auch der erste, den wir faßten, und der uns mehr erschreckte, als die Gefahr, die uns vom Wasser drohte, hätte erschrecken können. Aber schrecklicher Anblick, als wir in die helle Frostnacht hinaustraten! Die See war weit höher gestiegen, als unsre Deiche, und stürzte über sie weg in vollen Fluthen in's Land herein. Nun wurden alle Tonnen, Kufen Balien und Eimer mit Trinkwasser voll geschleppt, und als wir damit zu Ende waren, fiel die Fluth wieder, unsere Deiche hatten widerstanden. Der Norden, wo wir wohnen, war dieses Mal dem Hauptsturme ausgesetzt und dennoch standen unsere Deiche; nur einige Aecker wurden von den über sie hinströmenden Wellen überschwemmt, die, so weit die Geschichte Nordstrands geht, noch nie so hoch gewesen waren. Allein im Südertheil der Insel, wo man es gar nicht vermuthete, drang die Fluth durch, und 2 Koege, ein Drittheil des Landes, steht unter Wasser. Die Zwischendeiche, die das

Land in vier Theile trennen, hemmten die weitere Ausbreitung der Ueberſchwemmung. Obgleich einige Häuſer durch die Wuth der Wellen niederſtürzten, ſind doch nur zwei Menſchen durch Zufall ertrunken. Ob man die Koege ſo bald wieder in den Stand ſetzen kann, eine neue Fluth, die Gott verhüte, abhalten zu können, iſt die Frage. Der Schaden, den die Deiche, die unſer Haus, welches auf einem hohen Zwiſchendeich liegt, umgeben, gelitten haben, iſt zum Theil ſchon wieder gebeſſert. Aber traurig ſieht es für die andern Inſeln der Nordſee aus. Am Morgen nach dem Sturm war unſer Strand mit ſo vielen Trümmern bedeckt, daß es ausſah, als wenn längs des ganzen Ufers eine dichte Reihe von Häuſern zertrümmert ſei. Balken, Sparren, halbe Dächer, Kiſten, Betten, Tiſche Stühle, alles mögliche Hausgeräth, lag ſchichtenweiſe aufgehäuft. Die Inſel Südfall in unſerer Nähe iſt ganz verſchwunden. In dieſem Augenblicke geht ein Boot nach meiner Gemeinde, um die Leute, die ſich da noch gerettet haben, herüberzuführen. So viel man von hier ſehen kann, ſind zwei Wohnungen gänzlich fort, von andern ſtehen noch einzelne Balken, von zweien nur noch die Mauern. Die Zeit iſt ernſt, meine gute Schweſter, und Gott ſiehet auf uns, ob wir durch kräftige Ausführung deſſen, was jetzt Noth iſt, uns würdig zeigen, eine beſſere zu verdienen und künftig zu genießen. Wohl mir, daß meine Jette mit mir darin übereinſtimmt, daß wir jetzt

weniger an uns ſelbſt denken müſſen, als daran, das Elend zu mildern, das unſere Nebenmenſchen betroffen hat, während es uns verſchonte. Unſern großen Saal räumen wir aus, Heu und Bettlaken müſſen dort ein großes Lager für die unglücklichen Moorleute bilden, die wir heute Nachmittag mit dem zurückkehrenden Boote erwarten. Denkt Euch die Lage dieſer Menſchen, die jedes Obdachs beraubt, in durchnäßten Kleidern, ohne irgend eine Bequemlichkeit des Lebens gerettet zu haben, bei der heute eintretenden ſtarken Kälte dort jammern, und dann fragt Euch ſelbſt: darf hier der Prediger unthätig bleiben? Laßt die Sorge um mich Euch nicht blind machen gegen die Pflicht, die mir die Menſchlichkeit und mein Amt auflegt!"

Eine außerordentliche Thätigkeit der Noth abzuhelfen entwickelte Biernatzki bei dem allgemeinen Unglück. Nachdem er mit aufopfernder Liebe für die erſten Bedürfniſſe ſeiner Gemeinde, für Obdach und Nahrung geſorgt hatte, bemühte er ſich derſelben einigermaaßen den Verluſt ihrer Habe zu erſetzen. Ein größeres Gedicht, das er bereits zum größten Theile fertig hatte, ward noch einmal flüchtig redigirt und dann unter dem Titel: „Der Glaube, ein religiöſes Lehrgedicht, zum Beſten der durch die letzte Ueberſchwemmung zu Grunde gerichteten kleinen Gemeinde auf der Hallig Nordſtrandiſchmoor" herausgegeben. In der Vorrede dazu ſagt er ſelbſt, daß die Umſtände es

früher und daher ungefeilter an's Licht gebracht hätten, als sich mit der strengen Kritik vertragen werde. Aber er suche auch nicht Dichterruhm, sondern nur das Lob, nicht in dem Bestreben, Unglücklichen Hülfe zu bringen, zurückgeblieben zu sein. Seine Bemühungen wurden mit dem besten Erfolg gekrönt. Das Taubstummen-Institut in Schleswig erbot sich, von diesem Gedichte tausend Exemplare in seiner Druckerei unentgeldlich zu verlegen, und diese waren so schnell vergriffen, daß schon nach kaum zwei Monaten eine zweite Auflage veranstaltet wurde. Von vielen Seiten gingen außerdem noch manche Geldbeiträge ein, welche zur Anschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse verwendet wurden. „Bald bin ich in Schleswig, bald in Husum (wo sich eine eigne Unterstützungs-Commission gebildet hatte) — so schrieb Biernatzki schon am 19. Februar aus Husum dem Freunde — und Geld fließt mir allenthalben zu, um diese Reisen mit Erfolg und Ueberschuß für meine Gemeinde machen zu können. Gestern und heute erhielt ich auch von der Stadt Husum Roggen, Kartoffeln, neue Leinwand, Strümpfe u. s. w., und von Privatpersonen alte Kleidungsstücke in Menge. Ludwig, ich bin so froh und meine Jette so glücklich! Morgen gehe ich mit einem Transport nach Nordstrand. Welche Freude wird meine Ankunft bringen!“ — Es mag wol nicht zu viel behauptet sein, daß die kleine Gemeinde die Wiedererlangung ihres

Beſitzes faſt einzig ihrem Prediger verdankte, der mitten in der allgemeinen Noth auch für eine nützliche Verwendung der Hülfsmittel gewiſſenhaft Sorge trug. Schon im April konnte er dem Freunde berichten: „Der Zuſtand meiner Gemeinde fordert in dieſem Augenblicke keine Hülfe an Nahrung und Kleidung, da bis jetzt noch Alles, was ich verlangt habe, mir von der Unterſtützungs-Commiſſion in Huſum zugekommen iſt, und auch, wie verſprochen iſt, inskünftige geleiſtet werden wird. Von mir erhalten ſie nur Geld und zwar zum Wiederaufbau der Häuſer und Werften und Ankauf von Schafen; aber ich halte vorerſt noch etwas damit zurück, um ſie durch Unterſtützung zur rechten Zeit und zu beſtimmten Ausgaben, zu bewegen mehr auf die künftige Sicherung ihres Lebens und Eigenthums Bedacht zu nehmen. Mein Streben geht alſo nicht ſo ſehr auf die Gegenwart, als auch auf die Zukunft. Ich beſorge ihnen von der Unterſtützungs-Commiſſion was ſie gebrauchen an Nahrung und Kleidung, und nur wo es ganz nöthig iſt, bekommen ſie von mir Geld. Du mußt aber nicht glauben, daß meine Gemeinde bei dieſem Zurückhalten etwas entbehrt. Sie bekommen immer Alles, was ſie gebrauchen, von mir, und ſelbſt früher gewohnte, ſonſt entbehrliche Genüſſe, als z. B. Thee, den die Unterſtützungs-Commiſſion nicht austheilt, erhalten ſie durch mich. Eine Familie iſt noch immer ganz in meinem Hauſe und wird auch nicht wieder nach der Hallig gehen,

ſondern ſich hier anbauen. Die Uebrigen gehen Alle wieder hin.“

Dieſe eben erwähnte Familie beſtand nur aus zwei alten Eheleuten, die achtzehn Wochen lang in Biernatzki's Hauſe verpflegt wurden. Auch ſie hatten Alles verloren, gruben aber eine Zeitlang nachher noch zwei Stücke Leinwand, ſo wie einiges eiſerne Kochgeſchirr an der Stelle ihrer Wohnung zu ihrer großen Freude wieder aus dem Schlick hervor. Sie waren in der ganzen Gemeinde die Bedürftigſten, da ſie, bereits von Alter gebeugt, ſich Nichts wieder erwerben konnten. Deshalb verwendete Biernatzki den größten Theil des Ertrages ſeines Gedichtes dazu, ihnen ein kleines Häuschen auf Nordſtrand erbauen zu laſſen, in dem ſie ohne Sorge ihre letzten Lebenstage hinbringen konnten. Die Unterſtützungs-Commiſſion ſchenkte ihnen zwei Schafe, eine Kuh und das nothwendigſte Hausgeräthe; und an einem Juniabend geleiteten Biernatzki und ſeine Gattin ihre alten Pfleglinge in die neue Wohnung. Hier angekommen, ſtellte ihnen Biernatzki in einer herzlichen Anrede die Gnade des Ewigen vor Augen, der ſie Alle im Sturm und Wogendrang ſo wunderbar geſchützt habe, und forderte ſie auf, mit ihm Seine Güte und Liebe im Gebete zu preiſen. Dann ſetzte er ſich mit ſeiner Gattin zu den Alten nieder und theilte mit ihnen das Abendbrod, was aus den Vorräthen in der Speiſekammer des Häuschens bereitet war.

Mit dem tröſtlichen Gefühle: Geben iſt ſeliger, denn Nehmen! verließen ſie erſt ſpät am Abend die Hütte des Friedens.

Wir müſſen noch einmal zu dem bereits erwähnten Lehrgedichte „der Glaube“ zurückkehren, in welches Biernatzki ſeine damalige religiöſe Geſinnung niedergelegt hatte. Schon im Jan. 1823 ſchrieb er ſeiner Schweſter: „Ich bin in der letzten Zeit recht fleißig geweſen, indem ich meine Gedanken über den Urſprung des Glaubens, den richtigen Standpunkt der Vernunft zu demſelben, und über das Weſentliche der Religion, in einem Lehrgedichte zu Papier gebracht habe, welches kleine Werk, wenn Umſtände mich begünſtigen, dieſen Sommer gedruckt werden wird. Ich habe mich über mich ſelbſt wundern müſſen, daß es mir ſo leicht gelang, dieſes ſchwierige Thema zu bearbeiten, und da Du weißt, wie wenig ich von eignen Geiſtesarbeiten eingenommen bin: ſo glaube ich doch, wenn ich noch einige Verbeſſerungen anbringe, wirklich etwas nicht ganz Mißlungenes liefern zu können.“ Dieſer hier ausgeſprochene Wunſch, ſein Werkchen gedruckt zu ſehen, ging ja nun ſo bald in Erfüllung; und merkwürdig iſt es, daß ſchon damals die Hallig die nächſte Veranlaſſung wurde, ihn als Schriftſteller mit Glück bei dem Publikum einzuführen. Denn ohne jene Ereigniſſe wäre doch vielleicht dies Lehrgedicht nicht veröffentlicht worden, da Biernatzki hier eine mehr als gewöhnliche Scheu

zu überwinden hatte. „Mir iſt der Eintritt in das ſchriftſtelleriſche Amt, geſtand er dem Freunde im April deſſelben Jahres, bei meiner gewöhnlichen Aengſtlichkeit, mit Gewalt durch die Umſtände aufgedrungen, und der Gemeinſpruch: Ein Unglück iſt des Anderen Glück! findet auch hier ſeine Anwendung.“ Ausführlicher legte er dann demſelben Freunde ſein eignes Urtheil und den Plan des Ganzen vor Augen. „Es fehlt, ſchrieb er, nach meiner Meinung, an einem feſten, innern Zuſammengreifen der einzelnen Theile; es ſcheint mehr ein Entwurf, als ein ausgearbeitetes Ganze, was es ja denn auch nur eigentlich iſt. Es fehlen, wie es gewöhnlich bei meinen Gedichten der Fall iſt, ein Drittheil Verſe. Die erſte Hauptbetrachtung, wie der Glaube im Menſchen entſtehe, iſt zu undeutlich ausgedrückt. Es ſoll nämlich geſagt werden, der Glaube komme nicht aus dem Menſchen ſelbſt, nicht aus einer Geiſtesthätigkeit, die ihm angeboren iſt, ſondern erſt aus einer Geiſteswirkung der Gottheit auf des Menſchen Geiſt, dem blos die Empfänglichkeit für die Einwirkungen des höheren Geiſtes gegeben iſt. Dieſe Einwirkung des göttlichen Geiſtes geſchieht auf alle Menſchen und immerwährend, und macht den Menſchen erſt zum Kinde Gottes, zum Menſchen; ohne ſie wäre er nur das erhabenſte Thier. Dann fehlt dem Ganzen der eigentliche Dichtergenius. Es ſind gute Gedanken in ein ſchönes Gewand gekleidet, aber der Dichter ſoll mehr thun. Er ſoll ſeine Gedanken

gleichsam zu lebendigen Gestalten machen, die selbsthandelnd erscheinen; das Gedicht soll nicht so sehr und allein den Geist des Dichters aussprechen, sondern vielmehr ein eigner Geist sein, der nur im Gewande der Worte und Reime auftritt. Dies ist bei einem Lehrgedichte sehr schwierig und mir, der ich überhaupt nicht zum Dichter geboren bin, — und ein Solcher kann es allein leisten, — nur an wenigen Stellen gelungen. Was Versbau und Wohllaut betrifft, so weißt Du aus meinen früheren Produkten, daß Du auch in diesem Gedichte nur wenig Härten und keine Wortverdrehungen finden wirst — was für einen neudeutschen Dichter der jetzigen Zeit kein kleines Lob ist." Einzelne Fragmente dieses Gedichtes, welches Biernatzki in späteren Jahren, nachdem er seine religiösen Ansichten geändert, ganz anders ansah, werden in der Sammlung seiner Gedichte mitgetheilt werden und hinreichen, seine damaligen Anschauungen zu begreifen. Auch werden dort die dichterische Beschreibung der „Ueberschwemmung," die „Weihe" und das „Gebet," welche er zugleich mit diesem Lehrgedichte veröffentlichte, ihre Stelle finden.

Der Halliggemeinde, welche zum dritten Male in einer kurzen Reihe von Jahren Alles wieder bei dieser Ueberschwemmung eingebüßt hatte, fehlten die Mittel eine Kirche wieder zu bauen und einen Prediger zu halten. Biernatzki hatte bereits vom Könige Friedrich VI., der im Sommer 1825 die durch die Sturmfluth ver-

wüſtete Weſtküſte ſeiner Herzogthümer, auch einige der Inſeln, unter denen Nordſtrand, beſuchte, die Zuſicherung für die vakante Predigerſtelle in Friedrichſtadt erhalten. Das Dokument ſeiner Berufung dorthin ward ihm koſtenfrei zugeſendet, begleitet von einem Geſchenke aus der Chatulle des Königs, als Anerkennung ſeines menſchenfreundlichen Strebens für ſeine Gemeinde in jenen Stunden der Noth und Angſt. Es traf gerade wenige Stunden nach der Geburt einer Tochter ein, und erhöhte ſeine und ſeiner Gattin Freude. Dagegen betrübte es die Gemeinde ſehr, als ſie davon erfuhr, da ſie noch immer gehofft hatte, Biernatzki werde das Anerbieten einer Gehaltszulage von 50 Mark nicht ausſchlagen und bei ihnen bleiben, ſo lange ihr Aelteſter und Vorſteher, ein ſiebenzigjähriger Greis, lebe. Nun baten ſie noch ein Mal, mit ihrem Prediger das Mahl des Herrn feiern zu dürfen. Bereitwillig wurde ihnen dazu die Kirche auf Nordſtrand eingeräumt. Am beſtimmten Tage kam die ganze Gemeinde der Hallig herüber; eine in jener Gegend ſeltene Windſtille begünſtigte ihre Fahrt. Sie verſammelten ſich im Hauſe Biernatzki's, von wo aus ſie ſich, ihren Prieſter voran, in der Mitte der beiden älteſten Männer, denen ſich die Uebrigen paarweiſe anſchloſſen, in einem langen Zuge zur Kirche begaben. Hier ward der Gottesdienſt in üblicher Weiſe mit Geſang begonnen, mit einer Beichtpredigt fortgeleitet und mit der Feier des

Abendmahles, welcher zuletzt noch ein Schlußgesang folgte, beschlossen. Die Gemeinde begleitete ihren Priester in seine Wohnung zurück, und als sie dort Abschied von ihm nahmen, da ward viel Weinens unter ihnen, und die braven schlichten Leute wollten gar nicht die Hände Desjenigen fahren lassen, der sich ihnen in der Stunde der Gefahr so sehr als ihr treuer Hirte bewährt hatte.

Am 21. Oktober verließ Biernatzki mit seiner Gattin und seiner jungen Tochter Nordstrand, bis zum letzten Augenblicke überhäuft mit Beweisen der Liebe von Seiten der Nordstrander Gemeinde, — einer Liebe, deren Erinnerung ihn noch oft in seinen letzten Lebenstagen erfreute. In Friedrichstadt ward er ehrenvoll im Predigerhause von den Vorstehern der lutherischen Gemeinde empfangen. Eine Gastpredigt, die er dort, nachdem er zum Prediger ernannt war, gehalten, hatte ihn schon einigen Einwohnern bekannt gemacht. Alle aber sahen mit ungeheuchelter Freude seinem Dienstantritte entgegen. Der 25. Oktober war der Tag, an welchem er in sein neues Amt feierlich eingeführt wurde. Der Weg zur Kirche war mit Blumen bestreut, die Kanzel mit Blumen geschmückt. Biernatzki hielt seine Predigt mit innerer Kraft und Erhebung, und manche Seele mag getröstet und erquickt, geweckt und gestärkt das Gotteshaus verlassen haben. Denn es war seit den letzten Monden in Biernatzki's Herzen eine Aenderung vorgegangen, die

ihn inniger und tiefer als je das Göttliche des Chriſtenthums durchſchauen ließ und ſeinen Predigten mehr Innerlichkeit und Wärme mittheilen mußte. Dieſes Umſchwungs ſeiner chriſtlichen Denkweiſe war er ſich klar bewußt, und ſie war eine ſo gründliche und ernſtlich gemeinte, wie nicht weniger die Macht des heiligen Geiſtes bewährende, daß ich ſein eignes Geſtändniß darüber, wie er es dem Freunde mittheilte, wiederzugeben mir erlaube. „Daß ich, ohne zu den orthodoxen Partheien zu gehören, in der Lehre von der Gottheit Chriſti nicht mehr Zweifler bin, wird Dir erfreulich ſein. Meine Gründe dafür ſind reine Vernunftgründe (— was freilich durch die gleich folgende Erzählung widerlegt wird —), und die hiſtoriſchen Beweiſe gelten mir nur als Hülfsbeweiſe, die ich allenfalls auch entbehren könnte, ohne jetzt zu zweifeln. Einer der für mich eindringlichſten iſt der: daß der Menſch, ſo lange er Menſch iſt, immer für ſeine Ideen, wenn er ſie mit Beſtand und Liebe umfaſſen ſoll, der ſinnlichen Erſcheinung bedarf. Das iſt die Entſtehung des Götzendienſtes. Der Menſch kann ſich nicht zu der rechten, herzinnig empfundenen Idee von Gott, dem allmächtigen, ewigen, allwiſſenden, allgegenwärtigen, heiligen und gerechten Geiſte aufſchwingen; ſie verſchwimmt ihm, wenn er ſie recht denken, recht auffaſſen will, in ein undenkbares Nichts. Er kann alſo nur zum Götzendienſte oder zu leeren, alle Wärme vernichtenden Gedankenbeſtim-

mungen kommen. Vor diesen beiden Abwegen bewahret die unendliche Liebe des Vaters die Menschheit durch die Erscheinung Jesu Christi, der als sichtbarer Gott dem Menschen in seiner Erscheinung das Menschlich-Nothwendige gab, um sich daran und dadurch zur Anbetung des Unendlichen im Geiste und in der Wahrheit aufzurichten. Da ich meine jetzigen Ueberzeugungen keinem Buche, sondern nur mir selbst verdanke, so glaube ich auch, daß sie feststehen werden. Mir selbst, sage ich? — Es giebt Dinge im Leben des Menschen, die über seinen Verstand hinausliegen. Höre! Im Sommer war ich hier, um eine Gastpredigt zu halten. Die Predigt war längst fertig und sollte nur noch ein wenig eingeübt werden. Mit dem Gedanken daran legte ich mich zu Bette und memorirte so noch vor mich hin. Auf einmal stand die Lehre von der Gottheit Christi, mit der meine Predigt keine Berührung hatte, vor mir hell und klar; wie sich dies aus meinen damaligen Gedanken ergab, konnte ich nicht begreifen. Genug, am folgenden Morgen ward die Predigt nach dieser neuen Ansicht umgeändert und durch weiteres Nachdenken mit Vernunftgründen gestützt. Giebt es im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeiste näher ist als sonst? — Hatten sich doch noch kurz vorher keine Zweifel gegen meine frühere Ueberzeugung gemeldet. — Daß ich mich jetzt von jeder Leidenschaftlichkeit, die ja auch im Glauben Statt finden kann, fern zu halten suche

und ruhig weiter forſche, ohne dabei etwas für oder wider zu leſen, ſoll mir, wie ich hoffe, eine immer größere Feſtigkeit geben. Meine Zuhörer müſſen nun mit mir einen ähnlichen Gang gehen. Ich ſuche ſie auf ihr Nichts zurückzuführen, um ſie ſo weit zu bringen, daß ſie die Nothwendigkeit einer höheren Offenbarung begreifen und ergreifen lernen."

Dieſe Umkehr war ein entſcheidender Wendepunkt in Biernatzki's innerem Leben. Er ward von nun an immer mehr und mehr dem evangeliſchen Glauben zugewendet, und nie ſprach er ohne Bewegung und Andacht von dieſer Umwandlung. Je bedeutſamer dies für ſein eignes Wirken war, deſto wichtiger war es zugleich für ſeine amtliche Stellung in Friedrichſtadt. In dieſer Stadt nämlich, einer der neueſten in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, haben mehrere Religionspartheien das gleiche Recht der Duldung. Sie ward im Jahre 1624 von remonſtrantiſch-reformirten Flüchtlingen aus Holland unter den beſonderen Auſpicien des trefflichen Herzogs von Gottorf, Friedrich III., gegründet. Später blieb ſie auch anderen fremden Religionspartheien ein willkommenes Aſyl. Daher ſind dort neben der jetzt zahlreichſten Gemeinde der Evangeliſch-Lutheriſchen, noch die Ueberreſte der Remonſtrantiſch-Reformirten, die Mennoniten und ſelbſt eine kleine Gemeinde römiſch-katholiſcher Chriſten. Auch die Israeliten haben dort ihre Synagoge und gleiche

Bürgerrechte mit den chriſtlichen Einwohnern. Jede dieſer Gemeinden hat ihre beſondere Kirche und ihren beſonderen Prediger. Dieſen Letzteren gegenüber ſtand nun Biernatzki, als ein ächt evangeliſcher Geiſtlicher, mit dem Worte von der Rechtfertigung des Menſchen allein durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, und ſeine lebensfriſchen, die beſonderen Vorkommniſſe in der Gemeinde beſtändig berückſichtigenden Predigten, wurden in dieſer eine neue Weckſtimme, zu beharren im Glauben ihrer Väter. Seine Zuhörer waren ſtets zahlreich und horchten ihm mit Andacht. Ihm war das Amt das Theuerſte, dem er alle Kräfte ſeiner Seele zuwendete. „Das Amt, ſchrieb er dem Freunde, iſt der Stützpunkt, worauf die Kraft unſeres Geiſtes ruht und von dem ſie ausgeht, um zu wirken und nach jedem mißlungenen Ausfluge in die weiten Regionen des allgemeinen Wohls getröſtet zurückkehrt in die kleine Rotunde, in der wir feſtſitzen.“ Dem Amte widmete er daher auch die angeſtrengteſte Thätigkeit. Bald nach ſeinem Antritte in Friedrichſtadt trat durch die Verſetzung des Predigers im benachbarten Kirchdorfe Coldenbüttel, in der Landſchaft Eiderſtedt, eine Vakanz ein, und die dortigen Kirchenvorſteher erſuchten Biernatzki um Verwaltung des Predigerdienſtes bis zur Wahl eines neuen Predigers. Er nahm mit Freuden das Anerbieten an und ſah ſo mit einem Male das Gebiet ſeiner Thätigkeit bedeutend erweitert. Einen Sonntag predigte er in Friedrich-

ſtadt, den anderen in dem nur eine halbe Stunde entfernten Goldenbüttel, wo immer auch einige Mitglieder ſeiner Gemeinde ſich zum Gottesdienſte einfanden. Der Herr ſegnete auch ſichtlich ſein Bemühen. Einer, der fünf und zwanzig Jahre lang die Kirche nicht beſucht hatte und nun zuerſt aus Neugierde wiedergekommen war, ward mit Reue und Andacht ein regelmäßiger Beſucher der Sonntagsfeier. Eine Tochter, welche bereits verheirathet, ſeit Jahren mit ihrer Stiefmutter entzweit geweſen und lange ihr Haus nicht betreten hatte, wurde von einer Neujahrspredigt über das Thema: „Alles ſei vergeben, Alles ſei vergeſſen“ ſo ergriffen, daß ſie gleich nach dem Schluſſe des Gottesdienſtes zu ihrer Stiefmutter eilte und ſich gänzlich mit ihr ausſöhnte. Manche amtliche Erfahrungen machte Biernatzki, die nur wenigen Geiſtlichen unſeres Landes vorkommen mögen. So bereitete er einen ſieben und zwanzig Jahre alten Israeliten, der ein Bekenner der chriſtlichen Religion werden wollte, zu dieſem Uebertritte vor und taufte ihn, nachdem derſelbe öffentlich ſein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte. Manches Kind aus einer gemiſchten Ehe, welches zur katholiſchen Religion übertreten wollte, fand bei ihm Unterweiſung und Belehrung, nicht ſelten ohne Erfolg, ſo wie überhaupt die beſtändige Wachſamkeit über das in dieſer Beziehung geltende Landesgeſetz von ihm nie unterlaſſen wurde.

Den ſchon beſtehenden Bibelverein in Friedrichſtadt,

dem er als lutherischer Prediger vorstand, war er auf's Eifrigste zu fördern bemüht; und es dürfte nicht ohne Interesse sein, aus den jährlichen Berichten, die er über Bestand und Fortgang desselben der Schleswig-Holsteinischen Landes-Bibelgesellschaft eingesendet hat, einige Bruchstücke mitzutheilen, welche dieses Bestreben Biernatzki's beurkunden und auch schon damals in den Jahresberichten der Gesellschaft abgedruckt sind. „Vielen liegt hier, so schrieb er, noch die Sache der Bibel am Herzen, und unser Verein betreibt sein Werk mit Eifer. Möchte Gott immer mehr wecken, drängen, treiben alle Geister zur Wahrheit, erwecken alle Seelen mit Sehnen und Verlangen nach Seinem Frieden und beseeligen alle Herzen mit Glauben, Liebe und Hoffnung. — — Die Erhaltung des Vereins wird mir immer am Herzen liegen und es muß, das ist meine zuversichtliche Hoffnung, aus dem Regen und Bewegen der Zeit in religiöser Hinsicht ein schönes Leben hervorgehen. Die Zeit kommt mir vor, wie das erste Erwachen des Frühlings nach langer Winterkälte; still brütet es im dunklen Schooße, einzelne Keime sprossen schon an's Licht, ja schon stehen manche Frühblumen als Verkünder des noch Verborgenen in voller Blüthe und sie ziehen andere nach. Werden wir den vollen Frühling sehen? — — Man kann sich immer noch nicht an das ruhige gleichbleibende Christenthum gewöhnen, das allein erst für Bibellesen empfänglich macht, wie es selbst nach

und nach durch Bibellesen mehr und mehr geläutert und in sich gegründet wird. Man liebt noch zu sehr die starken Aufregungen, und bedarf zum größten Theil ihrer auch, um nicht wieder zurückzusinken in die alte Schlaffheit. Doch seh' ich freudig hin in die Zukunft. Legen wir nur treu ein Korn nach dem andern in das große Ackerfeld der Welt; Gott weiß die Stunde, wo Alles, was aus der Wahrheit gegeben ist, aufgeht zu hundertfältigen Früchten. Die große Morgenröthe des Christenthums geht langsam, aber sicher und alldurchdringend ihren Weg über alle Enden der Erde. So sind wir stark, wenn auch unsere Kraft nur Wenig erreicht; denn unsere Stärke ist ein Theil der ewigen, allumfassenden und allüberwindenden Kraft des göttlichen Geistes, dagegen alle Gegenkämpfe, so breit sie sich auch zu Zeiten hervorthun, doch Nichts sind, als immer schwächer werdende und sich zuletzt in ihr Nichts verlierende, verkehrte Anstrengung wider Gottes Rath. — — Ja ich lebe noch immer der frohen Hoffnung, daß alle Zeichen der Zeit auf eine schöne Morgenröthe des religiösen Lebens hindeuten, und daß selbst die Anstrengungen der römischen Jesuiten und die Verirrungen mancherlei Art protestantischer Seits mit dazu dienen werden, den Durchbruch zu befördern. — — Wo Drang und Trieb von Innen heraus ist, da hat auch unsere allerdings von Außen in so mancher Rücksicht drangvolle Zeit noch ein Scherflein übrig, auf dem Altar des Herrn zu opfern; muß es

übrig haben, weil ja auf den Altären der Eitelkeit und Weltluſt noch ſo manche Spenden dargebracht werden. Freilich giebt es allenthalben Stimmen, die behaupten, die Bibel- und Miſſions-Sache ſei nicht der rechte Altar des Herrn. Aber könnte man nicht manchen Stimmführern ſolcher Behauptung die Frage entgegenſtellen: Welchen Altar hat denn für Euch der Herr auf Erden? Was thut Ihr denn ſonſt zur Förderung Seines Reiches? Wo und wie bringt Ihr uneigennützige Opfer? Zeiget uns den nach Eurer Anſicht rechten Altar! Zeiget uns Eure freiwilligen Opfer, daß wir Eure guten Werke ſehen und unſeren und Euren Vater im Himmel preiſen! Habt Ihr aber nirgends einen Opferaltar, von dem ein ſüßer Duft dem Herrn nach Oben ſteigt, ſo folget doch unſerer Ladung, auf daß man doch an Einem ſehe, daß Ihr auf Chriſti Namen getauft ſeid! — — Ich glaube, daß unſer Verein wieder auf eine größere Zahl gebracht werden kann, und ich werde mein Möglichſtes dazu thun. Es bedarf in unſern Tagen der Prediger eines ungewöhnlichen Vertrauens zu dem Geiſte Gottes, der eigentlich das Amt verwaltet, das ſcheinbar ſo ſchwachen Kräften übergeben iſt. Der Prediger, welcher allein von der Kraft ſeiner Rede, von ſeinem Eifer für die göttlichen Dinge, von dem Beiſpiel ſeines Wandels die Förderung des Reiches Gottes erwartet, der muß ſich vorkommen, wie eine Stimme in der Wüſte; er ſieht nicht, daß ſein Odem einen Stein

bewegt oder eine Blume weckt. Wie lange soll denn die Liebe zum Amte dauern? Nur daß wir wissen, unser Amt ist eine göttliche Ordnung und wird darum auch getragen durch den Geist Gottes, der Segen und Gedeihen giebt, wo wir kein Regen und Bewegen bemerken; das ist unser Trost, das der Quell, aus dem wir immer auf's Neue Lust und Kraft schöpfen. Euer Amt ist göttliche Ordnung, liebe Brüder! In diesem Sinne predigt und wandelt vor dem Herrn; und der Tag dorten wird Euch den Segen Eures Werkes zeigen, den Ihr hier mit bangem Auge suchtet und nicht fandet. Alle aber, die Theil nehmen an der Verbreitung der heiligen Schrift, sind in die göttliche Ordnung des geistlichen Amtes aufgenommen; denn sie haben dasselbe Ziel ihres Thuns mit dem Prediger und darum müssen sie auch mit ihm aus derselben Quelle Trost, Zuversicht und Beständigkeit schöpfen. Möge der Herr uns Allen das Licht des Vertrauens aufgehen lassen auf unserm geistlichen Pfade, daß wir nicht ermatten, nicht ruhen und fragen: Wann geht die Sonne auf? sondern arbeiten in Geduld und Stille, hoffend, daß es endlich Tag werde." — —

So wie diese Auszüge Belege von Biernatzki's christlicher Gesinnung sind, wie er sie damals im Herzen trug, — und darum sind sie angeführt — so sind es nicht minder folgende Auszüge aus einigen seiner Briefe, die er in den Jahren 1830 und 1831 an einen Freund

schrieb, der selbst ein geförderter Christ wär. Von demselben, der ihm einige Traktate der niedersächsischen Gesellschaft zur Vertheilung in seiner Gemeinde übersandte, aufgefordert, selbst solche Schriftchen zu verfassen, antwortete er: „Meine Sprache ist kaum populär genug dazu. Besser würde ich für Gebildete schreiben können, da mein Publikum größtentheils aus solchen Leuten besteht, die alles eigenthümlich Christliche als unwesentliche Zugaben zur Religion betrachten und sich mit ihrem Halbglauben begnügen. Mein Hauptstreben geht dahin, sie auf die Seichtheit und Leerheit ihrer Religionserkenntniß und auf die Unzulänglichkeit ihres Vernunftglaubens aufmerksam zu machen. Ich habe manche Predigt, die bei einzelnen Lehren, z. B. bei der Lehre von der Unsterblichkeit, im ersten Theile die Gedanken über Unsterblichkeit und die Beweise für dieselbe nach den Ansichten der vernünftig-religiös seinwollenden Namenchristen in dem glänzendsten Gewande aufzustellen gesucht, im zweiten Theile dann sie alles ihres erborgten Glanzes entkleidet und mit nüchterner Vernunft alle Blößen aufdeckt, um dann im dritten Theile auf die Nothwendigkeit einer christlichen Offenbarung hinzuweisen und zu überzeugen, daß nur im Glauben, im ächt christlichen, der Friede zu finden ist. So etwas möchte für unsre Zeit höchst passend sein, aber wohl schwerlich den Absichten der Traktatgesellschaften eignen und wohl manche Schwierigkeiten mehr in der Verbreitung

haben.“ — — „Erlauben Sie mir, heißt es in einem andern Briefe an Denselben, Ihnen zu sagen, daß es ein rechter Trost und eine rechte Freude für mich war, in Ihnen einen Christen im vollen Sinne des Worts zu finden. Es befremdet uns nicht, wenn wir bei Denen, die durch Studium und Amt in alle Tiefen der Christuslehre eingeführt sind, den wahren lebendigen Glauben finden; aber wahrhaft erhebend und stärkend ist es, in den geehrten Ständen, die eine unheilige Scheu vor dem Glauben so oft zu haben scheinen, Männer zu treffen, die das Eine wissen, was zu unserm Frieden dienet. Meine Seele schwelgt nicht in idealischer Hoffnung für die nächste Zukunft, aber sie lebt in der Ueberzeugung, daß, wenn auch in den fernsten Jahrhunderten oder Jahrtausenden erst, eine Zeit kommen werde, wo Alle, Alle einig sind im Glauben an die Erlösung und in dem Frieden, der dadurch den armen Menschenkindern im Staube gegeben ist. Erfahrungen, wie die, welche Sie mir durch ihren gläubigen Sinn gegeben, machen diese meine Ueberzeugung immer fester und sind mir leuchtende Sterne auf dem oft so dunklen Wege der Gegenwart. Haben Sie Dank für diese neue Stärkung. Des Menschen Verklärung, die allein durch den Glauben reift, werde mehr und mehr Ihre Freude, Ihre Kraft und Ihr Friede. Lassen Sie uns dem Vater danken, der Seine Gnade walten ließ über uns, in uns. Von Ihm Alles, in Ihm Alles, zu

Ihm Alles!“ — — „So viele Menſchen ſind in Rückſicht ihres Chriſtenthums noch ganz Kinder (in einem andern Sinne die höchſte Stufe) und wie Kinder am beſten in Erzählungen alle Lehren auffaſſen: ſo auch dieſe Menſchen. Zugleich fordert die Verwöhnung durch frivole Lektüre eine Art Uebergang, und hier paßt das Wort: ſeid klug wie die Schlangen. Wohl aber möchte man oft verzweifeln bei dem Leichtſinn und der Gleichgültigkeit der Welt, der auch in unſern Zeiten, in welchen das Eine, was Noth thut, mit ſo viel tauſend Stimmen zu den Menſchen ſpricht, ſo vielfach überhört, ſo vielfach überwuchert wird vom genußſüchtigen Treiben. Was ſoll werden? Wo, wann, wie ſoll das Wahre, Schöne, Gute, mit einem Wort das Reinchriſtliche einen Tempel finden? Woher noch Muth nehmen, einen Kampf zu kämpfen mit ſo weniger Ausſicht des Erfolgs? Woher noch Kraft, die Sehnſucht nach dem Ideal zu tragen im Herzen, und ſo oft ſtumm zu bleiben, wo man reden, donnern möchte? Die Arme auszuſtrecken nach dem theuren Bilde, und immer nur leere Lüfte zu fühlen? Hinaufzuweinen nach Oben: Komm, ſchaffe, walte, Heiliger Geiſt! und die Sterne wandeln im ewigen Frieden, als kümmere ſie nicht die Zwietracht dieſer Welt. Das Wünſchen iſt ſo weit, das Können ſo eng, das Thun wie gar nichts. Wie ſoll das werden? Welchen Umwälzungen, welchem Jammer geht das Geſchlecht entgegen! Was wäre das Leben auf

Erden, wenn kein Himmel wäre; wenn die Zeit nicht so eilte, und eine Spanne weiter die Seele den Frieden fände, den die Welt nicht zu geben vermag! Doch ich darf nicht weiter, die Aermlichkeit und Erbärmlichkeit dieser Erdenwallfahrt überwältigt mich. Wie seelig ist Gott, daß für Ihn Jahrtausende sind wie Ein Tag, denn wahrhaftig, die einzelnen Tage taugen nichts, nur wenn man Jahrtausende übersieht, kann man wieder Lust bekommen, mit der Erde Etwas zu schaffen zu haben." —

So blieb er nicht stehen in der Erkenntniß des Einen und Höchsten. Immer lebendiger und tiefer ward sein Glaube, immer inniger das Gefühl der Gemeinschaft mit dem Heilande. Daher er auch bemüht war Diejenigen, die ihm näher standen, für denselben Glauben zu gewinnen, der allein Frieden mit Gott giebt und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. In solcher Absicht schrieb er manchen Brief an die älteste Schwester seiner Halbgeschwister, aus deren Einem Folgendes mitgetheilt wird: „Gott hat des Menschen Herz so weich gemacht, daß es mehr fühlt, als der Körper empfindet; nicht aber zugleich wieder so stark, daß weder körperliche, noch Seelenleiden es beugen und brechen können. Ja wohl, liebe Schwester, ja wohl, auch Du wirst die Kraft in Dir finden, die in dem Schwachen mächtig ist, wenn Du sie suchest, auf rechte Weise suchest. Giebt es eine andere Trösterin für Dich, als die Religion? Religion

aber iſt Leben in Gott, Gottinnigkeit. Iſt ſie uns das nicht, ſondern nur ein auf Augenblicke beſchränktes Gefühl, ſo wird ſie uns wenig Kraft geben können. Um aber zu dieſer Gottinnigkeit zu kommen, muß Er uns ganz als Vater erſcheinen. Es iſt nicht genug, daß wir Ihn wiſſen und haben, als den unendlichen, allmächtigen, ewigen, allgegenwärtigen Gott, wir ſollen Ihn auch faſſen, in uns aufnehmen, als den väterlich liebenden. Gott bleibt uns aber fern, ewig fern, gleich einer Sternennebelwolke am ſchimmernden Horizont, wenn wir Ihm nicht mit dem Glauben des Chriſtenthums nahen. Das Chriſtenthum beſteht aber nicht darin, daß wir dadurch unſre Erkenntniß von Gott vernünftiger, klarer gemacht haben; damit wäre wenig gewonnen. Je klarer wir Gott erkennen, deſto ferner tritt Er von uns, deſto mehr erkennen wir den ungeheuren Abſtand des Schöpfers vom Geſchöpfe, und wir haben kein kindlich Herz zu Ihm, wohl in einzelnen andächtigen Augenblicken, wo wir in überſtrömenden Gefühlen dieſen Abſtand vergeſſen, aber nicht immer, nicht als innerſtes ſeeliges Leben in uns, als unſer ſchönſtes und gewiſſeſtes Eigenthum. Solch ein kindlich Herz will uns das Chriſtenthum nun geben, aber nicht durch Belehrung allein, ſondern durch das große Zeugniß der Liebe Gottes gegen Seine Kinder auf Erden, durch die Offenbarung Jeſu Chriſti, in welchem wir nicht allein haben Lehrer und Vorbild, ſondern auch die innigſte Gemeinſchaft

des Himmels mit der Erde, Gottes mit der Menschheit. Christus soll uns mehr sein, als der von Gott Erleuchtete, um die Wahrheit zu verkünden, Er soll uns der Mittler sein, durch den sich das Band bindet zwischen Geschöpf und Schöpfer; in Ihm hat sich Gott der Erde verklärt, sich in Seiner Gnade und Liebe der Welt klar gemacht, ist durch Ihn zu Seinen Kindern im Staube gekommen, daß diese nun sich fühlten in der Kindschaft, daß nun keine Wolke mehr stünde zwischen ihnen und Gott, keine Scheidung mehr wäre, vor welcher der Gedanke erbebt und das Herz erstarrt, sie sollten durch die Liebe Gottes zu ihnen Liebe lernen, statt Furcht; der ewig Ferne ihnen der ewig Nahe werden. Du wirst erst dann, wenn Du dies im Glauben zu fassen vermagst, zu der Freudigkeit kommen, die Du bedarfst, um Deine Seele zu retten aus den Banden, die Dein Leben umstricken; Du wirst erst dadurch zu jener Gottinnigkeit kommen, die Deine Brust so erfüllt, daß der Erde Schmerzen keinen Raum mehr finden; Du wirst erst dadurch gottselig werden. Unsre Sprache ist zu beneiden um dieses schöne Wort: gottselig, es spricht so Alles, Alles aus, was der Mensch bedarf, um mehr zu sein, als Erdengeschöpf, mehr zu haben als Lust und Leid dieser Welt, und da zu überwinden, wo das Herz brechen möchte. Theure Schwester, Dein Gott hat Gnädiges mit Dir im Sinn, Er will sich in Deiner Brust einen Tempel bauen, dessen Säulen allen Stürmen

trotzen ſollen, deſſen Altar von himmliſchen Flammen leuchten ſoll. Er will ſich ein Menſchenherz verklären zu Seinem Eigenthum. Da muß denn von Außen her die Welt toben, um jedes Gefühl auf das innere Heiligthum zu wenden, die gewöhnlichen Freuden des irdiſchen Lebens müſſen verweht werden, um das: Habe Deine Luſt am Herrn! Dir ganz eigen zu machen. Möchteſt Du ſo Deine Lage betrachten, wie wir Alles ja im Leben als Leitung und Fügung von Oben betrachten müſſen. Gott allein weiß, was zu unſerm Heile dienet, aber unſre Pflicht iſt es, aufmerkſam auf Seine Wege zu ſein, damit wir verſtehen, was Er mit uns vorhat und Ihm nicht widerſtreben. Darum öffne die Thore Deines Herzens, laß Ihn einziehen in Seiner ganzen Fülle, ſchließe Dich an Ihn an mit allen Kräften Deiner Seele, laß Seinen Geiſt frei walten und Er wird Dich ſegnen mit Freuden, für welche die Sprache kein Wort, die Bruſt kein Gefühl, das Auge nur Thränen hat. Nimm den Frieden, den Er Dir bietet; es iſt ein Friede, für den die Hölle keinen Sieg und der Tod keinen Stachel hat. In jedem frommen Gedanken, der Dich durchblitzt, in jedem andächtigen Gefühl, das Deinen Blick zum Himmel wendet, erkenne Ihn, der in Dir waltet; es kommt aus dem Menſchen das Göttliche, das zu Gott ſtrebt, nicht, ſondern Gott iſt es der ſich dem Menſchen giebt, um den Menſchen zu ſich zu erheben.

Wie ſich die Blume nur zum Lichte wendet,
Weil Leben athmend ſie das Licht umſtrahlt,
Und wie das Auge nur das Bild entſendet,
Das ihm die farbenreiche Welt geſpendet,
Die ſich auf der kryſtallnen Fläche malt:
So biſt auch Du vom Göttlichen erfüllt,
Weil Gott in Dir ſich ſelber Dir enthüllt.

Und was ſind Weltgenüſſe, Erdenehren,
Was iſt der Purpur und der Kronen Zier?
Was willſt Du, Gieriger, noch mehr begehren?
Was ſprichſt Du von Entſagen und Entbehren?
Ward denn dem Cherub mehr als Dir?
Such' über allen Himmeln, ſuch' im Staube,
Und Gottes ſchönſte Gabe bleibt der Glaube!

„Mit welcher heitren Siegesruhe wirſt Du künftig, wenn einmal Dein äußeres Verhältniß mehr mit Deinen Forderungen an's irdiſche Glück übereinſtimmt, auf dieſe Tage der Prüfung zurückſchauen, wenn Du beſtandeſt im Kampfe durch die Kraft Deſſen, der in dem Schwachen mächtig iſt. Wie wirſt Du mit viel fröhlicherer Innigkeit jede kleine Freude, welche die kommenden Tage noch für Dich haben, empfangen, da Du gelernt haſt, ein Leben ohne Freude mit der Luſt des Herrn auszuſchmücken. Wie viel leichter wirſt Du ein kleines Ungemach der Folgezeit ertragen, wenn Du Dich erinnerſt der Stunden, die Dich jetzt betrüben. Wohl dem Menſchen, der durch eine

strenge Schule hindurch ging und den diese Schule nicht mürrisch, verschlossen, unzufrieden für alle Zukunft machte, sondern ihn lehrte, seine Kraft in sich selber zu finden und sich zu bewahren vor äußerem Sonnenschein oder Sturm. Darum, liebe Schwester, trage mit Geduld und innerem Muth; Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten! Aber hüte Dich, das Leben zu betrachten wie ein Sklave seine Ruderbank, mit starrer Unempfindlichkeit und erstorbenem Gefühl. Erhalte Dir Dein inneres Leben, Deine weiche Theilnahme für alle Freuden und Leiden dieser Zeit, wie vor Allem für das, was über der Zeit steht, damit nicht, wenn die besseren Tage aufgehen, Du den Sinn für sie verloren habest, oder nicht mehr sie Dir durch den Wiederschein des Göttlichen im Irdischen zu verklären verstehest." —

Der Aufenthalt in einer kleinen Stadt brachte es mit sich, daß Biernatzki in den Mußestunden, die ihm seine amtliche Thätigkeit gestattete, viel mit sich allein war. Er war sinnig und beschaulich; „sein inneres Wesen im Geiste, sagt er selbst, sei ihm genug." Er liebte es, einsam zu sein; dann vertiefte er sich in die Erforschung der menschlichen Seele, wovon die „Gesichte" in seiner Hallig Zeugniß geben, und in die Ergründung der göttlichen Offenbarung. Er war überhaupt nicht geneigt, Fremdes in sich aufzunehmen und zu dem Seinen zu machen. Wie er auch ohne fremde Hülfe, allein durch

die innerliche Wirkung der göttlichen Gnade, zum Glauben gekommen war, so ward er auch allein durch diese gefördert. Überall war er selbständig. Menschliche Autorität hatte für ihn keinen Werth. Nur Gottes Wort war ihm der Maaßstab und die Wage für seine und Anderer Gedanken. Daher kam es auch, daß er stets die Lehre des Christenthums in Verbindung mit dem christlichen Leben erfaßte. Jene war ihm nicht eine todte Ueberlieferung, sondern göttliche Offenbarung, Licht und Leben. Das Wort galt ihm Nichts, wenn es sich nicht zugleich im Wandel bewährte. Ueber Zweifel war er hinaus, ein Schwanken fand nicht mehr in seiner Seele Statt; er war im Geiste von Grund aus verneuert worden und hatte selbst durchlebt, was er in seinen Predigten verkündete. Sie waren die Reflexe seiner innersten Gesinnung, die Ergüsse seines in sich selbst zufriedenen, der versöhnenden und erlösenden Gnade gewissen Herzens. Sie stellten stets der Gemeinde dasjenige vor Augen, was in den Tiefen seiner eignen Seele durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes ihm selbst licht und klar geworden. Sie forderten zu einem Wandel auf, wie er selbst ihn zu führen bemüht war, zu einem Leben in Gott, wie er selbst es darzustellen sich bestrebte. Die Wissenschaft hatte für ihn nur einen untergeordneten Werth, insofern sie zur Förderung des Reiches Gottes diente. An und für sich selbst galt sie ihm Nichts, nicht einmal als Stütze des

Glaubens. Nur insofern sie mit diesem übereinstimmte und ihn gegen Angriffe zu schützen bemüht war, erschien sie ihm von Bedeutung. Alle nicht auf den Glauben bezüglichen Bestrebungen hielt er für verfehlt, darum ohne Wirkung. Er zitterte nicht für die Wahrheit, er wußte, daß sie aus jedem Kampfe siegreich hervorgehen mußte. Sein eignes Leben war ihm dafür Zeugniß; auch in ihm hatte sich das Göttliche durchgerungen zum Lichte. Dennoch begrüßte er jede bedeutende Erscheinung mit Freuden. Mit größter Klarheit sah er überall den Grund, das tiefste Motiv, und wurzelte dieses in christlich ernster Ueberzeugung, so hatte er Vertrauen zur Sache, so war er ihrer Wahrheit, ihres Sieges gewiß.

Die Welt scheute er nicht; das Vergängliche und Unbefriedigende ihrer Güter und Gaben hatte er gekostet. Von der Welt hoffte er auch Nichts. Ihre Eingriffe auch in sein äußeres Leben konnten ihn nicht schrecken, sie kräftigten ihn desto mehr. Die Sorgen des Lebens waren ihm nicht drückend, den Kampf mit ihnen fürchtete er nicht. Ihm hatte das Evangelium eine in Wahrheit weltüberwindende Kraft gegeben. Von Natur mit einem Muthe begabt, der vor keiner Gefahr zurückbebte, war dieser zu einer Kühnheit verklärt, deren sichere Waffe ein unbedingtes Gottvertrauen war. Jedem trat er frei und offen entgegen, Hohen und Niedrigen; dem Könige selbst begegnete er mit Ehrerbietung und Bescheidenheit; aber

aber galt es den Glauben ſeiner Kirche, die Wahrheit des Evangeliums, ſo machte er ſie auch hier in begeiſterter Rede mit Muth und Feſtigkeit geltend.

Geſelliger Freude war er nicht abhold, im Gegentheil, er liebte ſie. Aber ſeine Gegenwart zügelte den Frohſinn, daß er nicht ausartete. Es lag etwas Imponirendes in ſeinem Weſen. Sein Geſicht, obgleich von Blatternarben entſtellt und mehr noch von häufigen Anſchwellungen, die ſich freilich ſpäter verloren, war auf den erſten Blick nicht anziehend. Aber ſein hoher Wuchs, ſeine gerade Haltung flößten Achtung ein, und ein freundliches Lächeln, das ſeine unregelmäßigen Züge regelte, ſobald er ſprach, gewann ihm leicht die Herzen. Ueberall ſah man ihn gern, überall hörte man ihn gern. Anziehend und lebendig wußte er zu erzählen; Witz und Laune belebten ſeine Rede. Er verſtand es, das Geſpräch zu leiten und zu halten, daß es ſich nicht auf Abwege verirrte und der Ernſt, der immer den Hintergrund bildete von Allem, was er that und redete, übte ſeine Gewalt aus auch über ſeine Zuhörer.

In Beurtheilung der Leiſtungen Anderer war er mild und ſchonend, gegen ſich ſelbſt ſtrenge. Fremdes Lob über ſeine eignen Arbeiten machte ihn nicht ſtolz, beſcheiden wies er es zurück. Je höher er ſich ſelber das Ziel geſteckt hatte, dem er nachſtrebte, deſto mehr erkannte er, wie er hinter demſelben zurückſtand. Immer blieb ihm

eine gewisse Scheu seine Arbeiten zu veröffentlichen; nie that er es, ohne sie vorher einem Freunde vorgelegt zu haben.

Nichts war ihm gleichgültig; selbst das Allergewöhnlichste zog ihn an. Die kleinsten, unbedeutendsten Vorfälle in der Gemeinde, im Hause, erregten seine Aufmerksamkeit. Er vernahm sie gern und wußte sie dann sinnig und geistreich wiederzugeben. Ein warmer Freund bürgerlichen Wohles, strebte er mit Eifer auch dieses zu fördern. Mancher holte in solchen Angelegenheiten seinen Rath ein. Er scheute keine Arbeit in dieser Hinsicht. Er unterzog sich gern der Prüfung ihm vorgelegter Pläne, arbeitete sie weiter aus, wo es nöthig schien, und konnte sich dann herzlich freuen, wenn seine Bemühungen Erfolg hatten. So wie manche seiner Gedichte zeigen, wie innig er selbst Antheil nahm an der Bewegung der Zeit in größeren und kleineren Kreisen, so versäumte er es auch nicht, vom Worte Gottes aus in der Kirche dergleichen zu beurtheilen. Davon giebt die Predigt Zeugniß: „die Pflichten eines Bürgers in einer unruhigen Zeit," die er 1830 hielt und durch den Druck veröffentlichte.

Die Sünde tadelte er streng, aber mit Liebe. Manche Seele ist durch ihn gewonnen worden, mancher Friede im Hause durch ihn wieder hergestellt. Die Armuth suchte er auf, half, wo er konnte. Sein weiches Herz wurde leicht gerührt durch die Noth der Brüder. Aber schnell

ermannte er sich, verzagte nie. Kräftigend und siegend stand ihm stets der Glaube zur Seite. Selbst da, wo er äußerliche Hindernisse fand, gab er es nicht auf, sie zu überwinden.

Von der Gnade Gottes und der siegenden Kraft des Evangeliums hoffte er Alles. Daher erschienen ihm ängstliche Befürchtungen im Gebiete der Politik als Zeichen von Kleinmuth und Mangel an Vertrauen. „Wie das Weben einer neuen Aera erscheint die Gegenwart, schrieb er dem Freunde, nicht als ob sich in ihr schon etwas Bleibendes gestalte, sondern eine Saat des Zukünftigen wird geboren. Wenn wir das, was die erste französische Revolution uns gebracht, vorzüglich in der Kraft der öffentlichen Meinung finden: so scheint das, was die zweite uns bringen will, in der Entwicklung des Bürgerstandes zu liegen. Jede Militairherrschaft scheint mir, wenn auch nicht gleich gestürzt, doch für immer untergraben. Der Fürst muß weniger erster Soldat, mehr erster Bürger werden. Doch dürften noch manche blutige Jahre hingehen, ehe sich Alles entwickelt. Halten wir nur den Glauben fest, daß das, was der Menschheit förderlich ist, zum geistigen und leiblichen Wohl, dennoch am Ende durchdringt, so können wir ruhiger auf das Unglück sehen, welches für Einzelne durch die Zeitwehen herbeigeführt wird. — Es kommt das Morgenroth, wenn langsam, doch gewiß. Hüten wir uns nur, einzelnen Erschei-

nungen einen zu großen Einfluß, sowohl auf Fortschritt, als auf Rückschritt beizulegen; der Fortschritt ist nie Riesenschritt, sondern immer nur, so hoch manchmal auch der Fuß aufgehoben und zum Fortsprung angesetzt wird, ein kleiner, für uns kaum merkbarer. Dagegen ist nirgends Rückschritt, sondern Alles, was so scheint, ist nur nothwendig zu einer Grundlegung oder völligen Reinigung des Bodens, aus dem das Wahre und Rechte aufblühen soll."

Besonderes Verdienst erwarb sich Biernatzki noch bei der Errichtung einer Speiseanstalt für Dürftige in seiner Gemeinde, die er selbst mit begründen half und deren Einrichtung er zur Nachahmung für andere Kommünen durch eine kleine Schrift (1833) öffentlich bekannt machte. Damals und noch jetzt gewährt diese durch milde Beiträge errichtete Anstalt, aus welcher während der Wintermonate viele Arme ein kräftiges, nahrhaftes Mittagsbrod empfangen, großen Nutzen und erleichtert vorzugsweise die Kosten der Armenversorgung.

Innige Freude hatte er an seinem häuslichen Glücke. Seine Gattin war ihm sein theuerstes Kleinod hienieden. „Wie lebt es sich herrlich an der Seite eines lieben Weibes, schrieb er dem Freunde. Es ist ein köstlich Wort, für eine glückliche Ehe gemacht: der Himmel hängt voll Geigen! Jeder Tag spielt ein neues Tonstück auf, und so verschieden die Melodieen auch sind, geht doch Alles aus Moll; die Freude hat eine wunderbare Weichheit,

wie das Sonnenbild im Thautropfen; es ist die Strahlensonne, aber man kann sie doch ansehen, ohne zu blinzeln und kann sie am Ende auch einschlürfen. Jede Sorge hat etwas trauliches, sie legt Herz an Herz und knüpft enger das Band der Gemeinschaft. Die Liebe, der das Menschenherz bedarf, würde verlassen stehen unter seeligen Göttern; sie verlangt einen Himmel, an welchem die Wolken an die Erde erinnern."

Auch das glückliche Erblühen seiner Kinder, deren Zahl bis auf sieben anwuchs, unter denen zwei Knaben und fünf Mädchen, gewährte ihm herzliche Freude. Selbst heftige und langwierige Krankheiten, die mitunter ihn und die Seinen überfielen, störten nicht die häusliche Heiterkeit. Er selbst bestand im Sommer 1834 ein heftiges Gallenfieber, und als er wieder genesen war, schrieb er dem Freunde: „Ich danke meinem Gott und Vater, daß Er mich den Meinigen erhalten und gelobe Ihm immer fester zu werden in dem Einen, was Noth thut."

Anziehend war für Biernatzki der Umgang mit dem mehr philosophisch durchgebildeten Karl Christian Tade n, der 1827 im Herbste, als Rektor der allgemeinen Stadtschule, nach Friedrichstadt kam. Dieser vielseitig gebildete Mann, der sich bald durch seine Bestrebungen, höhere Bürgerschulen bei uns in's Leben zu rufen, so berühmt machte, und dessen Schrift: „die höhere Bürgerschule" ihm einen so großen Namen erwarb, wurde mit

Biernatzki eng befreundet. Und wenn selbst ihre theologischen Ansichten nicht ganz übereinstimmten, da Tadey mehr die Religion von Seiten des Verstandes, Biernatzki mehr von Seiten des Gefühls dargestellt wissen wollte: so standen sie doch auf demselben Boden und strebten demselben Ziele zu.

Ein ganz neues Wirken begann für Biernatzki, als er sich 1835 entschloß, seine erste Novelle, für die er schon länger Vorarbeiten gemacht hatte, herauszugeben. Zuerst war er unschlüssig, ob er sie oder lieber einen Band Predigten, den er auch bereits zusammengestellt hatte, veröffentlichen sollte; auch dachte er daran, eine Auswahl seiner Gedichte der Oeffentlichkeit zu übergeben. Allein seine genaueren Freunde riethen ihm zu Ersterem und er folgte. Der Erfolg bewies, daß er sich nicht vergriffen hatte. „Die Liebe aus der Kindheit" ward überall in einer Weise, die dem Verfasser gefallen konnte, beurtheilt, weit besser, als er erwartet hatte. Dies ermuthigte ihn auf dem einmal betretenen Wege fortzufahren und die unsterbliche „Hallig" war das zweite Werk dieser Art.

Inzwischen wurde ihm ein ganz eigenthümlicher Auftrag zu Theil. Der bekannte Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, der sehr gelehrte und nicht minder gottesfürchtige Landgraf Karl von Hessen, der damals schon ein sehr hohes Lebensalter erreicht hatte,

immer aber noch lebendigen Geiſtes war, wenn auch oft nicht ohne Sonderbarkeit, war auf Biernatzki aufmerkſam geworden. Einen Gedanken, den er früher vielleicht ſelbſt auszuführen geſonnen war, gab er jetzt Biernatzki zur Vollendung. Er ſollte nämlich alle Ausſprüche des Heilandes, welche uns von den vier Evangeliſten aufbewahrt werden, ohne ein anderes Menſchenwort zuſammenſtellen, damit die Lehre Chriſti unverfälſcht, von allen menſchlichen Zuſätzen gereinigt, der Welt zum ferneren Nachdenken könne vorgelegt werden. Biernatzki ging auf den Antrag ein, begann auch wirklich die Arbeit. Allein da die Sache ihm, je näher er ſie beſah, deſto ſchwieriger, ja unmöglich erſcheinen mußte, ſo ſah er ſich genöthigt, ſie wieder aufzugeben; zumal der Landgraf ſchon mit den erſten Bogen, die ihm zur Einſicht zugeſandt worden, nicht zufrieden war, weil die einzelnen Reden und Ausſprüche des Herrn durch einige unerläßliche Gedanken verbunden waren.

Im Jahre 1836 erſchien die „Hallig." Sie begründeten den literäriſchen Ruf ihres Verfaſſers. Von manchen Seiten, ſelbſt von ihm bis dahin unbekannten Perſonen, wurden ihm Beweiſe der Liebe, die er ſich durch dieſe Schrift bei Vielen erworben. Was ihn aber beſonders freute, war die Ausſicht, welche er nun gewann, eine einträglichere Pfarre zu erhalten, da die Einnahme derjenigen, die er bekleidete, nicht wohl zur Beſtreitung der

reichlichen Kosten seines großen Hauswesens ausreichte. Allein so sehr er auch schon seit Jahren wiederholt bei der Regierung um Beförderung zu einem andern Predigtamte angesucht hatte, so war doch immer noch bis dahin sein Wunsch unerfüllt geblieben. Allerdings glaubte er darin, und gewiß nicht mit Unrecht, eine gewisse Zurücksetzung zu sehen, aber er überwand auch diese schwere Sorge und gab sich und die Seinen in Gottes Hand. Da kam ihm plötzlich und unerwartet 1836 eine Berufung nach Bremen. Die Predigerstelle an der dortigen Ansgariikirche war durch Böckel's Weggang erledigt worden. Die Vorsteher der Gemeinde luden Biernatzki ein, zu ihnen zu kommen und eine Probepredigt zu halten. Zwar blieb ihm nicht verborgen, daß damit noch keine bestimmte Aussicht für ihn verbunden sei, das erledigte Amt zu erhalten, da viele Prediger mit ihm dort in Vorschlag gebracht wurden, unter denen zuletzt sechs präsentirt werden sollten, von welchen dann die Gemeinde Einen zu wählen hatte. Aber auf jeden Fall hoffte er eine vergnügte Reise und „eine angenehme Erinnerung an ein Ereigniß zu haben, das wie aus den Wolken auf seinen ruhigen Pilgerpfad herabgefallen sei." Die Eindrücke, die er dort empfing, spricht er in einem Briefe an seine Gattin aus: „Ich habe genug von Bremens Verhältnissen gesehen, schreibt er, um die Stelle zu wünschen, aber eben so viel, um mich zu trösten, wenn ich sie nicht bekomme.

Wir wollen Alles in Gottes Hand ſtellen, Er wird's wohl machen." — „Es ſcheint mir, daß die Parthei, die meine Einladung bewirkt, ſich durch die Sprache und durch die Lieder im erſten Augenblicke der Lektüre meiner Novellen ſo hat blenden laſſen, daß ſie darüber die theologiſchen Anſichten überſahen, und nun erſt durch näheres Nachdenken und durch meine Predigt gelernt hat, daß ich nicht ein Schöngeiſt, wie ſie mich wollte, ſondern auch ein Chriſt bin, was ihr nicht ſo behagt. Dagegen iſt eine andere Parthei, die mich durchaus nicht wollte, durch meine Predigt entſchieden für mich geworden." Er wurde ſpäter nicht gewählt, hatte aber doch das lohnende Bewußtſein, manche Herzen ſich gewonnen zu haben.

Zu ſtreng wiſſenſchaftlichen Arbeiten konnte Biernatzki ſich jetzt nicht mehr entſchließen. Er hatte ſich ſelbſt nun einmal die ſeinen reichen Gaben entſprechende, eigenthümliche Bahn gebrochen, und war bemüht, auf derſelben immer eifriger fortzuſchreiten. Seine Novellen, die weniger die Wirkungen des Glaubens an den Perſonen, als das Für und Wider darſtellten, meinte er, könnten als ein „Katechismus in höherem Stile" dienen. Als er daher aufgefordert wurde zur Theilnahme an den damals in Kiel erſcheinenden „Theologiſchen Mitarbeiten," lehnte er dieſes Anerbieten ab, indem er ſeinem Freunde ſchrieb: „Habe ich auch dann und wann eine gute Idee, die ein Anderer zu einer Abhandlung verarbeiten könnte,

so bleibt sie in mir eben nur Idee; ich verstehe nicht, sie von allen Seiten gehörig zu beleuchten und ihr die rechte Stellung anzuweisen in der Reihe des bereits von Anderen Gedachten und Gegebenen. Sie beherrscht mich, ich habe keine Herrschaft über sie, kann sie nicht zerlegen, begründen und klar darstellen." Dennoch entfremdete er sich der wissenschaftlichen Theologie nicht, sondern hatte fleißig Acht auf ihren Fortschritt. „Mit völliger wissenschaftlicher Ruhe, schrieb er dem Freunde, die Quellen der Offenbarung der Untersuchung unterwerfen zu können, ohne auch nur die geringste Furcht zu hegen, daß durch solche Untersuchung der Grund des Glaubens im menschlichen Gemüthe im Mindesten erschüttert werde, scheint mir die Aufgabe der Theologie, die ich jetzt an der Zeit halte. Ich meine die Blindheit und Dummheit des Unglaubens läßt sich wohl nachweisen, ohne von den Beweisen für die Authentie und Glaubwürdigkeit der Bücher des Alten und Neuen Testamentes aufzugeben."

Nicht lange nach seiner Rückkehr von Bremen verfiel Biernatzki in eine schwere Krankheit. Bisher hatte sich noch immer an ihm der Ausspruch seines Vaters bewährt, daß er je älter, desto gesünder werde. Aber nun im Winter 1836 und 37 lag er Monate lang schwer danieder, und ob er auch endlich wieder genas, es schien doch, als habe er die gewohnte Kraft nicht wieder erlangt. Dazu kam, daß bei seinem immer größer werdenden

Hausstande und dem gesteigerten Preise der Lebensmittel, während die nur geringe Einnahme seiner Stelle dieselbe blieb, die tägliche Sorge sich mehrte. Nur ein festes, unerschütterliches Gottvertrauen und der Genuß des häuslichen Glückes vermochten ihn in solchen Prüfungen aufrecht zu erhalten.

Seine schriftstellerischen Arbeiten entzogen ihn nicht den Pflichten seines geistlichen Amtes. Die gewohnte Sorgfalt verwendete er auf seine Predigten. Obwol er schon seit lange bei der Haltung derselben sich nicht mehr des Konzeptes bediente, sondern gänzlich frei vortrug, und nicht selten von den Gedanken fortgerissen, diesen oder jenen Punkt weiter ausführte: so arbeitete er doch jede Predigt vollständig vorher aus. Nur selten und ungern begnügte er sich mit einer niedergeschriebenen Disposition, deren Ausführung er dann doch vorher durchdachte und memorirte. Seine Gemeinde blieb ihm auch in Liebe zugethan. Er ließ nicht ab, wo er konnte, ihr Bestes zu fördern, und unterzog sich fortwährend gern der Mühe, wenn es galt seinen Mitbürgern zu rathen und zu helfen.

Im Herbste 1838 vollendete er seine dritte Novelle: „der braune Knabe." Auch sie gewann zahlreiche Freunde und rechtfertigte mehr und mehr die Tüchtigkeit des Verfassers auf diesem Gebiete der Literatur. Dennoch behielt „die Hallig" den Vorrang und noch immer fort zeigten sich manche schöne Wirkungen derselben. So der Frauen-

verein in Kopenhagen, in welchem der höchste Adel an der Spitze stand, der es sich zur Aufgabe stellte, einen kleinen Zuschuß zu dem dürftigen Gehalte einer etwanigen Wittwe eines Halligpredigers zu geben.

Noch ein Mal eröffnete sich für Biernatzki eine frohe Aussicht. Er ward zu einer Wahlstelle in Holstein berufen. Im Juni 1839 reiste er nach Flemhude, einem lieblich gelegenen Dorfe Holsteins, unweit Kiel, wo er mit zwei anderen Predigern zu dem erledigten Pfarramte präsentirt war. Er hielt seine Wahlpredigt mit frohem Muthe und ungebeugter Kraft. Aber seine weniger populäre Darstellung mochte es veranlassen, daß ihm ein Anderer, obwol nur mit sehr wenigen Stimmen mehr, vorgezogen wurde. Er kehrte, wenn auch bewegt, doch nicht entmuthigt, zurück, und bemühte sich wiederholt bei der Regierung um ein anderes Predigeramt; allein noch immer blieben seine Gesuche unberücksichtigt.

Die erste Auflage der „Hallig" war inzwischen vergriffen. Der Verleger forderte zu einer zweiten auf und Biernatzki legte Hand an's Werk. Mit großem Fleiße benutzte er die durch öffentliche Rezensionen und durch manche Winke seiner Freunde ihm gegebenen Rathschläge zur Verbesserung einiger Mängel, wie er in der Vorrede zu dieser Auflage selbst gesteht; während er zugleich den Entwurf einer neuen Novelle machte, für welche er eine Episode: „des letzten Matrosen Tagebuch," die in einem

späteren Bande dieser Ausgabe mitgetheilt wird, vollendete. Es war seine letzte Arbeit, die ihn zum Theil noch auf dem Krankenbette beschäftigte.

Seit der schon erwähnten Krankheit, die ihn nach seiner Rückkehr aus Bremen befiel, wollten manche seiner Bekannten an ihm eine auffallende Aenderung seines Aussehens bemerkt haben. Ja es schien ihnen, als sei er stiller und ernster geworden, als habe er seine ihm sonst so eigenthümliche und besonders in geselligen Kreisen sich äußernde Heiterkeit verloren. Es war, als drücke ihn Etwas schwer, als liege eine Last auf seinem Herzen, die er vergebens abzuwälzen bemüht sei. Es mag dies schon der Anfang der Krankheit gewesen sein, die sein Leben endete, obwol seine Gattin eine solche Verstimmung nicht an ihm bemerkte. Denn im Hause blieb er, wie er es immer gewesen, der stets heitere, im Schooße der Seinen glückliche Hausvater. Aber im Januar 1840 ward er zusehends bleicher und niedergeschlagen. Schwermüthige Ahnungen, die er umsonst seiner von der Geburt ihrer jüngsten Tochter genesenden Frau zu verbergen suchte, ängstigten ihn und sie nicht minder. Es war, als träten jetzt mit einem Male alle gescheiterten Hoffnungen auf Verbesserung seiner äußerlichen Lage plötzlich vor seine Seele, und drohten ihn zu überwältigen. Schulden drückten ihn freilich nicht; die sparsame Einrichtung seines Hauswesens hatte ihn stets davor bewahrt. Allein er hatte auch

Manchem entsagen müssen, und die öftere Bevorzugung Anderer bei der Besetzung vakanter Pfarrstellen mußte ihn kränken. Zwar verlor er nicht den Muth; sein Glaube war stark genug, um hier nicht zu wanken; aber unbegreiflich mußte es ihm doch vorkommen, daß seine Wünsche immer unerfüllt blieben. Inzwischen pflegte er seines Amtes mit ungeschmälerter Treue. Am 24. Februar predigte er zum letzten Male; achtzehn Jahre vorher, an demselben Tage, hatte er seine Antrittspredigt auf der Hallig gehalten. Krank kehrte er nun aus der Kirche zurück; das vor drei Jahren schon sichtbare Uebel, eine Anschwellung der Bauchmuskeln, zeigte sich jetzt stärker, als zuvor. Er empfand einen heftigen Druck in der Gegend des Magens. An Krankheit gewöhnt, selbst an diese, ahnten weder er noch seine Gattin die Gefahr. Schon oft hatte sich Biernatzki augenblicklich unwohl gefühlt, wiederholt ein kürzeres oder längeres Krankenlager bestanden. Nun, da er recht im kräftigsten Mannesalter stand, da die Aussichten auf Beförderung immer näher rückten — wer mochte da an seinen Tod denken! In den nächsten Wochen ward sein Zustand nicht merklich verändert. Die zunehmende Schwäche erregte nicht sehr Bedenken; sie pflegt ja im Gefolge jeder Krankheit zu sein. Die sorgfältige Pflege seiner Gattin erleichterte sein Leiden; er sah nicht gern, wenn sie von seiner Seite wich. Er redete viel mit ihr von der Zukunft, die sich nun bald

freundlicher für sie gestalten werde; denn er wußte, daß der jetzt regierende König und die fromme Königin, welche an jenem Frauenverein Theil nahm, ihm gewogen waren. Das Gerücht, er werde zum Propst in seinem Geburtsorte, Elmshorn, ernannt werden, welches sich damals verbreitete, bestärkte ihn in solchen Hoffnungen. Dort, wo seine Wiege gestanden, hatte er vor Allem gewünscht, ein Hirte der Gemeinde zu werden und die Seelen zu Christo zu führen. Ihm war die Oertlichkeit bekannt, manche Jugenderinnerung tauchte in seiner Seele auf; es war ein freundlicher Hoffnungsstrahl, der seine beklemmte Brust erquickte. So vergingen noch einige Wochen, sein Leiden ward nicht schlimmer, die Aussicht auf Genesung desto sicherer. Die Besorgung der amtlichen Geschäfte übernahm mit großer Bereitwilligkeit sein Jugendfreund, Pastor Springer, im benachbarten Goldenbüttel. Auch vollzog dieser, als die Osterzeit herankam, die Konfirmation der Kinder. Diese Tage vergingen noch leidlich. Aber gleich nachher verschlimmerte sich die Krankheit plötzlich. Die Anschwellungen nahmen zu; der Leidende konnte nur noch etwas Milch und diese kaum genießen. Furchtbare Schmerzen peinigten ihn, selbst bei der geringsten Bewegung. Des Herrn Rath blieb nicht mehr verborgen, es war Sein Wille, daß er scheiden solle. Mit Thränen in den Augen erklärte der treue Arzt und vieljährige Freund Biernatzki's, Dr. Edlefsen: Dein Leben

steht nur noch in Gottes Hand! Ruhig und ergeben vernahm der Kranke das entscheidende Wort. Mochte doch schon früher sein Herz die Nähe des Todes empfunden haben. Aber seine Gattin, seine Kinder! — Wer einen Blick in das Sterbezimmer Biernatzki's thun will, der lese im vorletzten Abschnitte seiner „Hallig" in dem „Gesichte" die Sterbescene. Hier hat er selbst seine letzten Augenblicke mit erschütternder Treue beschrieben. „Sein Weib mit sechs Kindern und das siebente an ihrer Brust. Die Kinder rangen die Hände und weinten laut. Die Mutter aber blickte mit dem bleichen, starren Antlitz vor sich hin und hatte keine Thräne mehr." Auch der letzte Trost, der dort dem Sterbenden wurde, als er den Sperling die Brodrinde am Fenster verzehren sah, fehlte hier nicht. Biernatzki's Ernennung zum Prediger in Süderau, einem Amte, welches ein reichliches Auskommen gewährte, traf wenige Tage nach Ostern ein. Stumm und thränenlos nahm seine Gattin das Papier entgegen, welches die Königliche Bestallung enthielt, und Glück und Wohlstand über ihr Leben hätte verbreiten können, wäre nicht der Empfänger ein Sterbender gewesen. Mit sichtlicher Freude empfing der Kranke die Nachricht. Sein Gebet war erhört. Denn wußte er auch, daß er selbst nicht mehr dort das Amt führen werde, sondern, daß der Herr ihn nun rufe, um bei Ihm zu sein, so nahm sein frommer Glaube doch diese Ernennung zu der einzigen

Stelle, die ihm noch auf Erden werden konnte, als eine Bürgschaft von Oben, wie Gott die Seinen nicht verlassen wolle. Sein letzter Federzug war die Unterschrift des Einsatzes in die Wittwenkasse, wodurch er seiner Familie ein nothdürftiges Auskommen sicherte. Aber diese Papiere wurden nicht mehr angenommen und die Behörden entschieden sich dahin, daß, da Biernatzki nicht in Süderau eingeführet, seine Gattin auf die dortige Entschädigung der Wittwe keine Ansprüche habe. Aber Biernatzki hat dies hienieden nicht erfahren. Er tröstete oft stundenlang die Weinende mit dem Wiedersehen, wo keine Trennung stattfindet, und bat sie, ruhig und gefaßt seinem Heimtritt entgegen zu sehen, indem er voll Freude auf die Vortheile jener Stelle hindeutete. Und ihre Liebe war groß genug, um ihm diesen Trost, der ihm den Abschied leichter machte, nicht zu nehmen. Immer näher rückte die Todesstunde, doch vergingen noch einige Tage. Der Kranke schlief wenig. Mitunter beunruhigten ihn wirre Träume, deren Gegenstand die theuren Seelen, deren Versorger er war; wie einige laute Worte, die er beim plötzlichen Erwachen aussprach, vermuthen ließen. Sonst blieb sein Bewußtsein ungetrübt. Bisweilen kehrte auch wol noch die Lust zum Leben zurück und ängstlich bat er den treuen Arzt um Hülfe: „Schneide, thue was Du willst, nur erhalte mich den Meinen!“ Aber solche Augenblicke waren selten und

vorübergehend; eine um so freudigere Ergebung in des Herrn Willen folgte ihnen.

Sein lieber Freund, Pastor Springer, reichte ihm auf seinen Wunsch das Abendmahl; seine Gattin theilte es mit ihm zum letzten Male. Es stärkte und erhob ihn und wandte seinen Geist nun gänzlich von dem Irdischen ab, dem Himmlischen zu. Ruhig sah er der letzten Stunde entgegen; mit wiederholtem inbrünstigem Gebet fuhr er fort sich dafür vorzubereiten; aber sie kam noch nicht. Noch große Prüfungen sollte er bestehen; denn die Schmerzen steigerten sich und, wenn sie auch mitunter nachließen, sie kehrten in erhöhtem Grade wieder. Seine Lebenskraft, obwol nur geringe, hielt noch aus. Selbst sein Geist ward nur selten von Nebeln umflort, fast immer war er sich vollkommen seines Zustandes bewußt. Er ließ die Kinder an sein Bett treten und segnete sie. „Ich lasse Euch nichts, sprach er, als meinen guten Namen, möchte er Euch Früchte tragen, mehr als mir selber. Bleibt fromm und gut, am Throne des Ewigen wird Euer Vater für Euch beten!“ So nahte der 11. Mai, der Tag seiner Erlösung. Es war eine schwere — aber schöne Stunde. Die Schmerzen schienen ihn verlassen zu haben. Noch kurz zuvor hatte er sich unruhig hin und hergeworfen, nun breitete sich Friede über sein Antlitz aus. Es war der Friede einer höheren Welt; nie waren seine Züge so regelmäßig gewesen, wie jetzt. „Ich muß nun

ſchlafen, ſagte er zu ſeiner Gattin, ich bin ſo müde — ſo müde." „Nun ſo ſchlafe denn, mein Johannes," antwortete ſie beklommen. „Ich kann nicht, ich muß allein — ganz allein mit Dir ſein," ſetzte er hinzu. Stumm winkte ſie Mutter und Schweſter hinauszugehen. Da lächelte er ihr noch einmal zu, faltete die Hände, ſeufzte leiſe und entſchlief.

Große Theilnahme erregte Biernatzki's Tod in ſeiner Gemeinde, in der ganzen Stadt, ja im ganzen Vaterlande. Schon während ſeiner Krankheit war in allen Kirchen Friedrichſtadt's, auch in der Synagoge der Israeliten, für ihn gebetet worden. Nun ſprach ſich die allgemeine Liebe, die er bei Allen genoſſen, offen aus. Einige Bürger erboten ſich ſeinen Sarg zu tragen. Am 16. Mai in der Frühe fand ſein Begräbniß Statt. Viele folgten ſeiner Leiche. Der Sarg wurde in die Kirche getragen und vor den Altar geſtellt. Hier hielt Paſtor Springer dem Freunde die Leichenrede. Hart am Wege, der über den kleinen Friedhof in die Kirche führt, war ein Grab bereitet. Dort ward die irdiſche Hülle verſenkt, um auszuruhen bis zum Tage der Erſcheinung Deſſen, den ſein Mund ſo oft im fröhlichen Glauben verkündigt hatte.

Er ruhe in Frieden!

J. C. Biernatzki's

# Gesammelte Schriften.

Erste

**vollständige Gesammtausgabe**

in acht Bänden.

**Zweiter Band.**

**Altona.**

Verlag von Johann Friedrich Hammerich.

**1844.**

# Inhalt.

Wege zum Glauben oder die Liebe aus der Kindheit.

# Vorwort.

Theologische Fragen werden in unsern Zeiten wieder von Vielen besprochen, denen dogmatische Studien fremd sind. So ist es immer gewesen, wenn in den religiösen Ansichten des Volkes oder der Völker ein Wendepunct eingetreten war; und es ist nicht zu leugnen, daß auch unsre Zeit in einer solchen Wendung begriffen ist.

Früher aber, bei ähnlichen Perioden, als noch die Roman-Literatur nicht so erschlaffend auf den Geist gewirkt, brachte man, wenn nicht wissenschaftliche Schärfe, doch mehr Ernst und Ausdauer zu solchen Untersuchungen, und war sich der Schwierigkeiten, die sich dem entscheidenden Urtheil entgegenstellen, mehr bewußt. Jetzt werden oft Meinungen, die alles festen Grundes entbehren, als ausgemachte Wahrheiten aufgenommen, und dagegen Lehren, die auf dem Grunde aller Wahrheit stehen, als völlig unhaltbare Ansichten geringschätzig beseitigt, und Beides darum, weil man vor der Erwägung des Für und Wider sich scheut, oder eine noch weitere Beachtung der Gründe für unnütz hält. Daher dienen in gebildeten Kreisen solche Unter-

haltungen, die in's Gebiet der Theologie streifen, fast nur dazu, sich in den anderswoher gewonnenen Meinungen nicht durch Prüfung der Gründe, sondern durch übereinstimmende Urtheile zu befestigen, und abweichende Ansichten, ohne sie einer Untersuchung zu würdigen, durch gemeinsamen Witz lächerlich zu machen. Wäre die einzige Folge dieses leichten Hin- und Hersprechens über ernste theologische Fragen nur die, daß der Theologe, der erst nach langem Fleiße und nicht ohne schwere Kämpfe zu seinen Glaubensüberzeugungen gekommen ist, sich daran ärgert: so könnte er seinen Aerger gern hinnehmen. Er aber achtet keine Glaubensansicht gering, weil er weiß, daß nach ihr sich Sinn und Wandel des Menschen bildet.

Sieht er nun, wie bei diesem kecken Spiel mit den Resultaten einer Wissenschaft, die da ist eine Wissenschaft über den Weg des Lebens und des Todes, die Lüge sich einschleicht, der Leichtsinn wuchert, der unheilige Spott sein Gift ausströmt, und dadurch Weltsinn genährt und Sündendienst gefördert wird: so möchte er den Herzen, die noch fragen nach den göttlichen Dingen, um zu erkennen, was zu ihrem Frieden dienet, sich zum Führer auf dem Gebiete der Theologie anbieten, und will gern, wenn er so besser dem verwöhnten Geschmacke gefallen mag, ein Modekleid anziehen.

So haben die vorliegenden Blätter, die, wenn sie Beifall finden und Gott dem Verfasser Leben und Gesundheit schenkt, nicht die

letzten der Art von ihm sein werden, ihren Zweck ausgesprochen; und es bleibt mir nur noch übrig, den etwanigen Recensenten einige Worte zu sagen. Vorerst bitte ich gegen die dargelegten Glaubensansichten nicht zu meiner Bekehrung das oft Gesagte und wieder Gesagte wiederholen zu wollen. Nach vierzehnjähriger Amtsführung sind meine Ueberzeugungen zu fest gewurzelt, als daß sie nicht den gewöhnlichen Angriffen gewachsen wären, und ich habe sie ja auch ohne gehässige Seitenblicke auf andere Meinungen vorgetragen. Ferner fordre man nicht ästhetische Einheit von einer Schrift, die in theologische Untersuchungen solche Leser hineinführen will, die sich davon entwöhnt haben, einer strengwissenschaftlichen Durchführung

ihre Aufmerksamkeit zu leihen, und denen darum eine anlockende Einfassung und freundliche Abwechselung geboten werden muß.

Dem aber, der jeden redlichen Willen segnet, möge meine Bemühung für Sein Reich wohlgefällig sein, und Er fördre dasselbe auch durch meine geringen Kräfte.

Friedrichstadt, den 7. Febr. 1835.

Der Verfasser.

# Wege zum Glauben

oder

# die Liebe aus der Kindheit.

Frau von Martens bewohnte nach dem Tode ihres Gemahls, den mancherlei Schickſale aus höheren Staatsdienſten in den Privatſtand zurückgeführt hatten, mit ihrer einzigen Tochter, Eliſe, ein kleines Landgut an der däniſchen Gränze. Sie hatte ſich in der Zeit, von welcher unſre Erzählung anhebt, zu einer Reiſe in die böhmiſchen Bäder entſchließen müſſen, da ſie nach dem Urtheil ihres Arztes nur von jenen Heilquellen die Wiederherſtellung ihrer zerrütteten Geſundheit hoffen durfte. Ungern unterzog ſie ſich der langen Entfernung von ihrem friedlichen Stillleben, und bald zeigte es ſich auch, daß ihre Kräfte nicht den Beſchwerden einer ſolchen Reiſe gewachſen waren; denn ſchon nach dem zweiten Nachtlager befand ſie ſich in einem Städtchen des Herzogthums Schleswig ſo unwohl, daß ſie einige Tage dort zu verweilen genöthigt war. So ſehr nun auch anfangs ſie mit ihrer Tochter dieſen unerwarteten Aufenthalt beklagte, ſo verwandelte ſich doch bald ihre Sorge in Dank und Freude, da unter der Obhut des Arztes an jenem Orte ſie ihre langjährigen Leiden

immer mehr verschwinden fühlte, so daß ihr das ferne Bad von Tag zu Tag entbehrlicher zu werden schien.

Da wir nun diese Damen nicht mehr als Durchreisende betrachten, die einen Tag die Aufmerksamkeit neugieriger Beobachter auf sich ziehn, am nächsten Tage noch Stoff zu mancherlei Bemerkungen über ihre Kleidung, ihren Anstand und ihr Betragen geben, und am dritten Tage einer neuen Erscheinung Platz machen, sondern fortan diese Beiden als Mitbewohner der Stadt und als Theilnehmer an den kleinen Freuden und Leiden eines harmlosen Völkchens ansehn dürfen: sei uns erlaubt, den Gesprächen über sie ein wenig zuzuhorchen und Kunde davon zu geben.

Ueber Frau von Martens war das Urtheil Aller völlig übereinstimmend. Sie hatte in ihrem ganzen Wesen und Benehmen jene ruhige, milde Würde, die wir an Frauen von schon gereiftem Alter so lieb haben. Ihr Gesicht, das freilich von Kränklichkeit zeugte, hatte doch noch manche Spur früherer Schönheit bewahrt; das Ebenmaaß in den einzelnen Zügen desselben verkündete ein Herz, das nicht erst der Jahre bedurft hatte, um den Stürmen der Leidenschaft zu entgehn, und in dem freundlichen Ausdruck der Augen malte sich ein Wohlwollen, das auch ohne nähere Bekanntschaft von ihrer Sanftmuth und Gutmüthigkeit überzeugte. Bei genauerm Umgange vermehrte die tiefempfindende Weichheit ihres Gemüths die Theil-

nahme für ſie, und deutete, wie das frühgebleichte Haar, auf ſchmerzliche Erfahrungen in ihrem Lebenslaufe hin. In ihrer Kleidung folgte ſie, ohne ängſtlich die Spuren des Alters zu verſtecken, mit beſcheidenem und geſchmackvollem Anſtande der Herrſchaft der wechſelnden Mode. Ihr reichgebildeter Verſtand, ihre Welterfahrung und ihr früheres Leben in höheren Cirkeln gaben ihr eine gewiſſe Ueberlegenheit über ihre jetzige weibliche Bekanntſchaft; jedoch wurde dieſe Ueberlegenheit, mit einem feinen Sinn und einer ungekünſtelten Herzlichkeit verbunden, nie drückend und hinderte nicht, auch in ihrer Gegenwart die Lieblingsthemate der Frauen des Ortes zu verhandeln. So wurde Frau von Martens allenthalben mit einer achtungsvollen Zuneigung empfangen und gern an jedem Theetiſch geſehen.

Ihre Tochter Eliſe dagegen fand nicht ſo allgemeinen Beifall. Den jungen Herren wollte es nicht gefallen, daß man ihr drei Jahrzehnten Schuld geben durfte; auch konnten ſie ſich nicht mit der faſt todtbleichen Geſichtsfarbe bei einer bis zur Magerkeit ſchlanken Geſtalt befreunden und bemerkten darüber kaum die regelmäßigen Züge, die ſchönen blauen Augen mit den langen ſeidenen Wimpern und die vollen kaſtanienbraunen Locken. Unter den jungen Mädchen gewann ſie keine Freundinnen, weil ihr beſtändiger Ernſt jeder muntern Aufwallung eine Strafpredigt zu halten, und die Tiefe ihrer Bildung und ihre Wort-

kargheit jede herzlichere Annäherung, wenn sie von den guten Seelen versucht werden sollte, zurückzuweisen schien. Man hatte ihr den Namen der Vestalin gegeben und würde sich ganz von ihr zurückgezogen haben, wenn nicht ihre Sanftmuth und Bescheidenheit, Tugenden, die keiner Worte und Thaten bedürfen um anerkannt zu werden, immer wieder mit ihrem stillen Wesen ausgesöhnt hätten. So verdarb sie durch ihre Gegenwart keine Freude, obwohl sie auch keine mit voller Hingebung theilte. Nur einige ältere Herren, vor Allen der Doctor Sorendi und der Pastor Hold, unterhielten sich oft und gern mit Elise. Den Doctor zog ihre Geistesbildung an und besonders ihre genaue Bekanntschaft mit der englischen Literatur, mit welcher auch er von Jugend auf sehr vertraut war. Hold hatte bald aus ihrem stillen Wesen den Reichthum der Gottseligkeit und die glaubensvolle Ruhe der Christin herausgefunden, und in seiner Familie wurde sie eine liebe Genossin alles häuslichen Glückes. An der Seite der Frau Pastorin, in der Mitte der Kinder derselben ward die strenge Vestalin zu einer freundlichen Tante Lise umgetauft.

So etwa war das Urtheil über die Fremden, und diese selbst stimmten ebensowenig überein in ihrer Beurtheilung derer, mit welchen sie so unerwartet in nähere Verbindung gekommen waren. Frau von Martens, mit weiblichem Interesse für alles Weibliche, selbst wenn

es sich nicht über den vielerfahrnen Heerd oder über die unruhvolle Wiege erhob, keine Ansprüche machend, und doch sich gefallend in dem ihr willig eingeräumten Ehrenplatz, dabei aber durch immer gleiches, gemüthliches Entgegenkommen jeden störenden Einfluß des Ceremoniellen verhindernd, fand sich recht wohl auch in solchen Kreisen, in welchen Elise dem Himmel für das Geschenk des Alles überwindenden Strickstrumpfs dankte. Beide dagegen waren gleich gern im Hause des Pastors, wo sie auch gewöhnlich mit Sorendi zusammentrafen, den sie dort erst näher kennen lernten, da er wegen seines ausgebreiteten Geschäftskreises seine täglichen ärztlichen Besuche bei der Frau von Martens sehr kurz abzumachen genöthigt war.

So sehr nun auch unsre Gäste sich, nach dem Provinzialausdruck, an Pastors anschlossen: so wenig konnten sie doch sich ganz mit dem Wesen und Benehmen Sorendis befreunden, den sie als Arzt mit der innigsten Dankbarkeit verehrten. Er war, obgleich über die Dreißig hinaus, doch noch unverheirathet. Er wurde von Allen geachtet und war in jedem Kreise beliebt. Auch die jungen Mädchen der Stadt vereinten sich ohne Eifersucht zu einer harmlosen Neigung für ihn, da sie sich längst daran gewöhnt hatten, ihn nicht mehr als Ehestandskandidaten zu betrachten, wie auch keiner Mutter es einfiel, seinetwegen das Herz ihrer Tochter zu hüten, weil sein immer

gleiches Betragen gegen alle Mädchen dafür Bürge war, daß der Gedanke: er ist unverheirathet! in keiner jungfräulichen Brust Raum gewinnen würde. Zu den schönen Männern konnte er keineswegs gezählt werden, aber doch gefiel sein schlanker Wuchs und sein sonnenverbranntes Gesicht mit den blitzenden Augen, welches, vom dunkeln kurzgelockten Haupthaar umwallt, ihm das Ansehen eines Südländers gab. Seine klangvolle Gesangsstimme, seine Fertigkeit, recht hübsche Verse zu improvisiren, und besonders seine immer sprudelnde Fröhlichkeit sicherten ihm das Lob, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn. Bei allen Festen, sowohl öffentlichen, als häuslichen, war Sorendi der Rathgeber, war er der Mittelpunct, von dem Leben und Lust ausging. Er mußte Alles angeben und anordnen, und von ihm erwartete man die Ausführung, die Allen, den Jungen und den Alten, den reichsten Genuß geben sollte; und nie ward man hierin betrogen. Er verstand es, die Freude auf jene Wirbelspitze zu treiben, von der sie so leicht in den Abgrund des niedern Sinnenrausches hinabtaumelt; aber er verstand es auch, sie auf jener Spitze zu halten, ohne je auch nur um ein Haarbreit sie weiter zu führen. Daher seine Feste nie Ekel und Ueberdruß im Gefolge hatten, sondern noch lange im heitern Andenken blieben.

Doch war Sorendi nicht allein der Fröhlichste unter den Fröhlichen, er war auch der Gefühlvollste,

Theilnehmendſte bei den Leidenden. Immer bereit zu helfen, kannte er keinen Eigennutz. Am Krankenbette der ſorgſamſte Arzt, war er in den Hütten der Armuth der willkommenſte Gaſt; und wo irgend für der Stadt Beſtes gewirkt werden ſollte, ſtand er nicht allein mit ſeinem Namen und ſeinem Beitrag oben an, ſondern mit der unermüdlichſten, aufopferndſten Hingebung wirkte er auch ſelbſtthätig mit. Wer auch die Kunſt, immer froh zu ſein und allenthalben Freude zu verbreiten, nicht in der Art üben wollte, wie Sorendi ſie ausübte, mußte doch in ihm den erfahrnen, liebevollen Arzt und den Bürger voll Gemeinſinn ehren. So hätte man dieſen Mann für einen der glücklichſten Sterblichen halten ſollen, und faſt Alle, die ihn kannten, hielten ihn dafür; nur dem tiefern Blick ſeiner engern Freunde entging es nicht, daß ſein Herz einen Gram barg, den er unter dem äußern Freudenſchimmer zu verſtecken, und durch vielſeitige Geſchäftigkeit zu übertäuben ſuchte. Die Quelle dieſes Grams blieb Allen ein undurchdringliches Geheimniß.

Eliſe, die ſich von dem Reichthum des Geiſtes, von der Lebendigkeit des Gefühls, und daneben auch von der übereinſtimmenden Vorliebe für die engliſche Sprache zu Sorendi hingezogen fühlte, und der er als ein rettender Engel am Krankenbette ihrer Mutter erſchienen war, fühlte ſich doch auch oft von der Hingebung deſſelben, wo die Freude winkte, unangenehm berührt. Dieſen

unerschöpflichen Frohsinn, der ihm alle Herzen gewann, mochten nun die Kinder um ihn und mit ihm spielen, mochten Jünglinge und Mädchen tanzend und singend, neckend und schäkernd mit ihm sich herumkreisen, mochten die Alten sich über seine Witze und Anecdoten, über seinen oft scharfen, aber nie beleidigenden Spott einzelner kleinstädtischer Gewohnheiten ergötzen, dies sein ausgelassenes Treiben nannte sie im Stillen oft kindisch, und es war ihr unerklärlich bei einem sonst so tiefen und männlichen Charakter, bis ein Tag kam, der ihr strenges Urtheil über das Betragen des Doctors von dieser Seite erschütterte, ohne daß es ihr doch gelungen wäre, den Grund seiner Seele zu erforschen und es zu enträthseln, wie aus einer Quelle in wunderbarem Wechsel so verschiedenartige Erscheinungen hervorgehen könnten.

## 2.

Frau von Martens war nun ſo weit hergeſtellt, daß ſie an einer etwas weitern Ausfahrt in die Umgegend mit Theil nehmen konnte. Sorendi arrangirte daher eine Waſſerfahrt, wozu die Bewohner der Stadt die ſchönſte Gelegenheit hatten, da ein nicht unbedeutender Fluß dieſelbe durchſtrömte.

In drei Böten ſchiffte ſich die Geſellſchaft ſchon am frühen Morgen ein. Flöten und Geigen fehlten ebenſowenig, wie allerlei Küchengeſchirr und Körbe mit Eßwaaren, und der einfache Anzug der Damen und Herren zeigte, daß der Freude keine Staatsviſite, ſondern ein zwangloſer, traulicher Beſuch gemacht werden ſollte. Raſche Ruderſchläge brachten die Nachen bald aus der Stadt heraus, und als der freie Strom erreicht war, erlaubte ein ſanfter Wind die Segel auszuſpannen. Dies geſchah unter fröhlichem Jauchzen; denn der Ruderſchlag erinnert immer daran, daß ein Widerſtand gebrochen werden ſoll, wenn aber die Segel ſchwellen, dann ſcheint die Natur mit uns freundlich verbündet, uns liebend dem Ziele entgegen zu führen. Auf der erſten Hälfte des Weges dehnte ſich das Land vor den langſam Dahinſchiffenden in weiten Flächen

aus und legte reiche Saatfelder, zahllose Heerden und baumumkränzte Landstellen dem Blicke offen dar, allmählich aber erhoben sich die Ufer, und, die Aussicht beschränkend, spiegelten sie sich in der klaren Fluth.

Dies gab nach manchen andern muntern Gesprächen Gelegenheit, die fruchtbare Marschebene jener Gegend mit den Berg- und Thallandschaften Süddeutschlands zu vergleichen. „Haben wir auch keine Wälder und keine Felsen," sagte Sorendi, „so haben wir doch auch nicht jene schwarzen Köhlerhütten und jene gefährlichen Steinbrüche, in welchen man die Schönheit der Natur vergißt über das Elend der Menschen, die dem unfruchtbaren Paradiese nur mit Mühe ein armseliges Brod entreißen. Unsre gedrihliche Marsch macht keinen Anspruch auf Bewunderung, sie will in ihren Segensgaben geliebt sein. Rauscht hier auch dem Sturm kein Eichwald oder Tannenforst, so neigt sich doch das reiche Aehrenfeld vor ihm. Haben wir hier auch keine Ritterburgen, keine wilde Eber und räuberische Adler, so fehlt es uns doch nicht an freundlichen Bauerwohnungen, an stämmigen Mastkühen und an breiten Stieren. Antwortet hier dem begeisterten Dichter auch kein Felsenwiederhall, so wiehert, brummt und blökt es doch in tausend Melodien um ihn her, und wenn er hier nach einem hohen idealischen Aufluge von seinem Pegasus erschöpft herabsteigt und die breite Fülle des Landes betrachtet, sagt er heimlich zu seiner müden Seele:

Nahrhaft iſt allein die Proſa;
Nüchtern läßt die Poeſie!“

„Die Marſch wird Ihnen für den letzten Theil Ihres Lobes eben nicht ſehr dankbar ſein,“ bemerkte Hold dagegen, „denn ſie macht auch Anſprüche darauf, dichteriſche Begeiſterung wecken zu können. Und das mit Recht! Dieſe Segensauen, ſind ſie nicht dem Meere entriſſen? Unſre Deiche, an welche die Wogen hinaufbrauſen, um ſehnſuchtsvoll einen Blick in die verlornen fruchtbaren Strecken hineinzuwerfen, und dann ſchaumvoll wieder herabſinken, um ihre gierige Wuth gegen einander auszutoben, dieſe unſre meerzwingenden Dämme, geben ſie nicht der Poeſie einen ſchönen, reichhaltigen Stoff, wie ſie das Gemüth mit gerechtem Stolz erfüllen?“

„Der doch in der Sturmfluth 1825 an gewaltigem Herzklopfen laborirte,“ meinte Serendi lächelnd.

„Solche Zeiten,“ vertheidigte ſich Hold, „dienen grade dazu, uns recht oft lebhaft daran zu erinnern, welch' ein gewaltiges Element hier der Menſch bezwungen.“

„Das großmüthige Meer,“ ſagte Eliſe, „wird uns gern die Freude gönnen, ihm einige Schollen abgedämmt zu haben; es bleibt ihm dennoch ſein gränzenloſes Gebiet und ſeine unbezwungene Gewalt. Wer das Meer nicht kennt, kennt die Schöpfung nicht! In ſeinem zürnenden Toben, wie in ſeiner friedlichen Stille iſt es voll heiliger

Schauer, und kein Sterblicher kann den ernſten Blick auf das Reich der Wogen lange ertragen."

„Wenn es ſtürmt und ſchäumt," rief Sorendi, „dann hab' ich meine Luſt daran, dann möchte ich ihm die jauchzende Bruſt entgegenwerfen und mit den tanzenden Wogen zu Ball gehen. So ein Ballſaal! Oben die Wolkenſchlacht mit den rollenden Donnerwagen und den ſchmetternden Feuerblitzen und dann und wann ein ſchüchterner Mondblick dazwiſchen, der um Frieden zu bitten ſcheint. Unten die elaſtiſche Tiefe, auf der die ſchwarzen Rieſenfrauen, mit dem weißen Schaumgeſchmeide in den wehenden Rabenlocken, mächtig heranſchleifen und hochaufſtürmend die wogende Bruſt am Feuer des Himmels laben; dann plötzlich niederrauſchen und die Felſen des Abgrunds mit Herrſchergewalt erſchüttern. Dabei dieſe Muſik, ein Poſaunenchor des Weltuntergangs voll heulender Diſſonanzen, und doch voll majeſtätiſcher Harmonie! Das iſt ein Anblick voll jubelnden Entſetzens, den zu beſchreiben ich das jüngſte Gericht um Worte bitten möchte."

„Oh, Ihre Beſchreibung iſt ſchon ſchauerlich genug!" riefen Alle.

„Nein," fuhr Sorendi fort, „ſchauerlich iſt das Meer in ſeinem ruhigen Auf- und Niederwallen. Wer kann es ertragen, auch nur minutenlang Blick und Sinn auf den Tactgang eines Sekundenzeigers zu richten? Das

Meer aber iſt eine ſolche Sekundenuhr, die mir jeden Pulsſchlag meines fliehenden Lebens nachzählt, und die, während ſie mich an den unausweichlich näherkommenden Tod erinnert, mir eine Empfindung giebt, als müßte das arme gequälte Herz ſeinen langweiligen Tact durch alle Ewigkeit fortſchlagen, wenn längſt der dem Tode geweihte Staub keine Macht mehr hat, es in Luſt oder Schmerz aufzuregen. Dieſe unermeßliche Weite, auf der das Auge vergebens etwas Anderes ſucht, als den Anblick dieſer Weite, und dieſe Wellen mit ihrem immer gleichmäßigen Kommen und Gehen, eine n'e die andere grüßend und ſcheidend, werdend und vergehend, und auf dieſer unabſehlichen Fläche allüberall daſſelbe farbloſe gedankenleere Spiel, und ſeit Jahrtauſenden und für Jahrtauſende nur dieſelbe Eine Bewegung und doch kein Fortgang und doch kein Rückſchritt: — ich glaube, die Ewigkeit wollte ſich im Spiegel ſehen und ſchuf das Meer, oder ſie wollte liebend die Zeitlichkeit umarmen und gürtete ſich ſelbſt in der Geſtalt des wandelloſen Oceans um die wechſelreiche Erde. Aber ihre liebende Umarmung iſt zum furchtbaren Hohn geworden über die Armſeligkeit alles Lebens auf Erden."

„Iſt nicht der Himmel über uns auch ein Spiegel der Ewigkeit?" fragte Hold.

„Ja," antwortete ſchnell der Doctor, „aber ein ganz anderer; nicht mit dieſem Ewigkeits-Pulsſchlag. Der

Himmel ſieht ſtill auf die wechſelnden Menſchengeſchlechter herab; und obwohl ihm unſer unruhiges Treiben in der Spanne Zeit albern genug vorkommen muß, zählt er doch nicht ſo geſchäftig-ſpottend uns die verſchwundenen Augenblicke nach. Er hat ferner ſein Tag- und Nachtgewand, er hat ſeinen Wolkenſchleier und will nicht, daß das arme Menſchenherz vergehe vor ſeiner einigen, ewigen Größe. Ja, er ſendet auch mitleidig ſeine Stürme herab aus den Wolken und züchtigt das Meer um des Hohnes willen, womit es die Sterblichen verfolgt, und zwingt es heraus aus dem beſtändigen Gleichmaaß; ſonſt würde es ganz unerträglich ſein."

„Wie Sie Alles auch ſo eigenthümlich anſehen!" meinte Frau von Martens. „Ich habe auf meinem Landſitze das Meer täglich vor Augen. Wenn es ruhig iſt, ergötze ich mich an den weißen Segeln, die auf der erdumgürtenden Waſſerſtraße für den Fleiß der einen Zone den Genuß der andern eintauſchen. Wenn es ſtürmt, dann zittre ich für die armen Seefahrer, denen fern von der Heimath ein angſtvoller Tod droht, und möchte den Himmel bitten, ſie in meine warme, ſichere Behauſung zu führen, daß ich ſie erquicken und ihren Eltern, Frauen und Kindern erhalten könnte. Nur durch die Menſchen ſpricht die Natur zu meinem Herzen, ohne dieſe kann ſie wohl meine Sinne freundlich oder unangenehm berühren, aber vermag keine Gefühle aufzuregen."

„Aber,“ entgegnete Hold, „auch Ihnen muß ich hier wieder den Anblick des Himmels vorhalten.“

„Ja,“ erwiederte Frau von Martens, „er ſpricht zu meinem Herzen, aber nicht durch ſich ſelber, ſondern weil er mit dem Gedanken an Gott unwillkührlich verbunden iſt.“

„Nehmen Sie ſich in Acht,“ warnte lächelnd Sorendi, „daß der Paſtor Sie nicht zu den Ketzern rechne. Er will nicht zugeben, daß der Anblick des Himmels wie der Schöpfung überhaupt zu Gott führen könne.“

„Zurückführen wohl,“ ſagte Hold lebhaft, „aber nicht den Glauben erzeugen, wo keine Ahnung von Gott iſt. Die Natur kann dem Geiſte nichts geben, was er nicht ſchon habe. Sie kann das Saamenkorn des Glaubens anregen, demſelben Nahrung geben, es zur ſchönen Blüthe entfalten, und auch das nur durch Hülfe von oben; aber ohne ein ſolches Saamenkorn bleibt die Wüſte ein dürrer Sand, und wenn auch alle Zeugniſſe Gottes in ſeinen Werken um ſie her und über ihr ausgebreitet ſind. Alle Predigt der Natur von den göttlichen Dingen wird erſt hörbar durch die Stimme im Herzen, die ihr Antwort giebt; alle ihre Reize empfangen ihren heiligen Schein erſt durch den gläubigen Blick des Menſchen, ohne dieſes gläubige Anſchauen iſt ſie immer nur die leuchtende, wärmende, nährende Mutter; ein Spiegel der Gottheit iſt ſie nur dem Staubgebornen, der das Bild Gottes, nach dem

er geschaffen ist, vor diesen Spiegel hält. Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, sagt die Schrift, aber um deß wahrzunehmen, muß ein Auge da sein, das finden will und zu finden versteht. Zu welchen Riesengeistern machen wir die frühsten Bewohner der Erde, wenn wir sie den Gottesgedanken aus der Natur herauslesen lassen, und welche Sicherheit hätten wir, daß sie richtig gelesen haben, und wir nach ihnen? Nein,

Unglücklich, sollten wir erfinden und erweisen
Erst den Gedanken, der das Leben hält;
Wir blieben ewig heimathlose Waisen
Auf dieser Erde und in jener Welt.

Nie werde ich Ihnen zugeben, daß die Betrachtung der Natur in dem Menschen den Gottesgedanken als etwas Neues, nie vorher Dagewesenes erschaffen konnte. Es ist Gottes Gnade und Gabe, daß wir sein gedenken, und er hat den ersten Menschen den Glauben an ihn mitgetheilt, nicht etwa durch Angeburt oder Instinct, nicht etwa durch ein dunkles Ahnen oder Gefühl, nicht etwa durch eine überlegene Vernunft, die sogleich fähig und bereit war, vom Sichtbaren auf das Unsichtbare zu schließen, sondern vielmehr durch eine klare Offenbarung Seinerselbst, deren Art und Weise über unser Wissen und Verstehen hinaus-

geht, die aber nicht wunderbarer iſt, als die ganze Schöpfung es iſt. Dieſe Offenbarung vererbte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht, und daher finden wir auch unter den roheſten Völkern noch religiöſe Wahrheiten. Freilich mögen dieſe Wahrheiten vielfach entſtellt und faſt verſchlungen ſein vom Irrwahn, doch gänzlich untergegangen ſind ſie nirgends, obwohl ſo oft die Vernunft bei ganzen Völkern beinahe gänzlich untergegangen iſt im Dienſte des Sinnenlebens, in den Sorgen und Wolluſten dieſer Zeit. Sobald aber ein Menſch, in der früheſten Kindheit der menſchlichen Geſellſchaft entfremdet, keine Gelegenheit hat, an der durch Unterricht fortgepflanzten Offenbarung Gottes Theil zu nehmen: dann iſt er, wie alle Beiſpiele einzelner Unglücklichen zeigen, die den Thieren gleich an Stimme und Lebensweiſe in Wäldern aufgefangen wurden, ganz ohne irgend ein religiöſes Wiſſen noch Ahnen, was nicht der Fall ſein würde, wenn uns ein angebornes Bewußtſein von Gott und unſerer Abhängigkeit von Ihm in die Welt mitgegeben wäre. Ebenſo deuten alle Erfahrungen darauf hin, daß dem Gewebe des Aberglaubens, mit welchem die Religion ſo vieler Völker umſponnen war und noch bei den Heiden es iſt, ein urſprünglich reiner Kern zum Grunde liegt. Dieſe verkehrten Anſichten, dieſe ſinnloſen Formen ſind Schatten, die den ſchönen, oft in räthſelhafter Tiefe verborgenen Sonnenſtrahl umhüllen; keineswegs ſind ſie Frühnebel, die den Keim des

Morgenroths in ihrem Dunkel nähren, und ihn mehr und mehr erſtarken laſſen. Sie ſind keine Hüllen des Kindes, das unter ihrer wärmenden und ſchirmenden Decke heranreift; ſondern entſtellende Gewänder, welche die liebliche, vollendete Jungfrau ſo umgeben, daß die rechte Geſtalt derſelben nicht mehr erkannt wird. Es ſind Hieroglyphen, aus deren verworrenen und verwirrenden Bildern uns die Spuren einer hellen Gotteserkenntniß in der Urzeit entgegenſchimmern, wenn auch oft mit faſt erloſchenem Lichte. Das vermeinte, angeborne Bewußtſein von Gott, was hat es für ſich? In der niedern Thierwelt nichts Aehnliches; denn da iſt das Angeborne ein durch alle Geſchlechter und alle Zeiten ſich Gleichbleibendes an Inhalt und an Kraft; da bedarf es keiner Entwicklung und iſt keiner Vervollkommnung fähig und zeigt ſich dadurch als ein rein Irdiſches. Oder, daß wir, die wir ſchon in dem erſten Erwachen des Nachdenkens durch unſere Umgebung, ſei's mit beſtimmter Lehre, ſei's durch hindeutende Einrichtungen, auf den Glauben an ein höheres Weſen hingeleitet werden, daß wir in uns ein religiöſes Bewußtſein finden, ſoll uns Das berechtigen, auf ein angebornes Bewußtſein von Gott, als auf ein ſicheres Erbtheil aller Menſchen, wie ſie aus der Hand des Schöpfers hervorgehen, zu ſchließen? So iſt jene Angeburt eines religiöſen Bewußtſeins eine Annahme, die nirgends nachgewieſen werden kann. Eben ſo wenig

kann die Vernunft sich anmaßen, Grund und Quell der Religion zu sein. Wenn sie jetzt, durch eine mehrtausendjährige Schule hindurchgegangen, ihre Glaubenssätze begründen und beweisen zu können meint, darf sie damit behaupten, daß sie dieselben aus sich selbst entwickelt habe? daß ihr allein die Väter ihre Weisheit verdanken? daß auch das Evangelium, welches diese gepriesene Vernunft sich nicht einmal rein und lauter nur bewahren konnte, nachdem sie es empfangen, keine andere Quelle habe, als eben diese schlechte Bewahrerin desselben? Und denken wir uns die ersten Menschen in der ihnen nothwendigen Fülle der alle Sinne ansprechenden Natur, wahrlich! welche viel verlangende Aufgabe wäre für sie die Entwicklung der Vernunft gewesen, die, so weit wir sie kennen, nie ohne Belehrung Andrer sich ausbildet, und die der Sinnengenuß eher einschläfert, als weckt. Was aber für sie schon eine zu große Aufgabe gewesen wäre, möchte es noch mehr für ihre Nachkommen gewesen sein, in welchen sich zu dem natürlichen Sinnentriebe noch die Leidenschaften und Begierden der Eltern fortbildeten, wenigstens als Frucht des Beispiels, wenn auch nicht als Vererbung, welche ich nur darum dahingestellt sein lasse, um den Gegnern so viel als möglich zuzugeben. Mag nun auch die Vernunft, wenn sie schon Raum gewonnen hat in der Menschheit, in dem Einzelnen, der die Lehren und Erfahrungen der Vorwelt und Mitwelt in *einen* Brennpunct vereinigt,

die Kraft haben, des sinnlichen Lebens Reiz und Macht zu überwinden, um in schöner Entwicklung fortzuschreiten: so muß es doch als eine unvernünftige Ansicht erscheinen, wenn wir annehmen wollten, daß sie diese Kraft schon in ihrer ersten Kindheit, in dem frühsten Stadium ihrer Entwicklung gehabt habe. Vielmehr dürfte es gewiß sein, daß, anstatt an ein Weiterfortschreiten zu denken, ein Zurücktreten des Geistes vor dem Fleische, ein Wiedervergessen des Himmels über die Erde angenommen werden müßte, wenn es der Vernunft allein betraut worden wäre, den Staubgebornen zum Kinde Gottes zu erheben. Laßt uns die Vernunft ehren und preisen, weil sie in ihrem stets fortschreitenden Gange uns jetzt in immer helleren Strahlen leuchtet, den Sonnen in ihren verborgensten Bahnen nacheilt und ihnen ihren Weg für die Ewigkeit vorzeichnet, und dabei zugleich den unerschöpflichen Reichthum der mütterlichen Erde, der dem blöden Sinn unentdeckt geblieben wäre, in immer neuen Blüthen des Genusses hervorlockt, indem sie bald in ätherischer Freude an den Regenbogenfarben vielseitiger Wissenschaft allein sich labt, als ob keine Erde für sie da wäre, bald wieder mit freundlicher Liebe aus den lichten Höhen herabsteigt und der Welt sich zuwendet, um ihre Wissenschaft zum Aufbau irdischer Wohlfahrt zu leihen."

„Ein seltenes Lob der Vernunft aus dem Munde des Offenbarungsgläubigen," rief Sorendi dazwischen.

„Gewiß nur darum selten," entgegnete Hold, „weil ich seltner Gelegenheit habe, die Vernunft gegen ihre Feinde, als mich gegen ihre Anbeter zu vertheidigen, die sie in eine falsche Stellung bringen, indem sie dieselbe auf ein Feld treiben, wo sie Blüthen erzeugen soll, anstatt sich an denen, die da sind, zu erfreuen; wenn sie nun in ihren ungeschickten Versuchen die Blüthen zertritt und das schöne Feld zur dürren Wüste macht, soll ich dann nicht mit ihr zürnen? So lange sie in ihrem Reiche bleibt, werde auch ich unter die Reihen ihrer Kämpfer treten, aber darüber hinaus verlasse ich ihre Fahnen. Wohl bedarf auch die Religion, wenn wir Wissenschaft von den göttlichen Dingen und Gottesdienst darunter begreifen, der Vernunft, um das Unkraut auszureuten, das auf ihr Feld ausgestreut, bald hochstämmig aufschießend die Blumen zu überwuchern droht, bald am Boden fortkriechend die edlen Wurzeln erstickt; aber die Blumen selbst haben Keim, Nahrung, Krone und Duft unmittelbar von Oben her vom Vater des Lichts, von Dem alle gute und vollkommene Gabe kommt."

„Ist doch auch die Vernunft Gottes Gabe," meinte Sorendi.

„Ja wohl ist sie Gottes Gabe," antwortete Hold, „und eine herrliche, köstliche Gabe, für die wir den Geber und Ihm danken wollen, in Seinem Heiligthum, wie auf dem lauten Markt des Lebens und bei der nächtlichen

Studierlampe; aber jede Gottesgabe hat ihren bestimmten Kreis und Beruf, hat ihre besondern Eigenschaften, die sie auf diesen Kreis und Beruf beschränken."

„Was aber," fragte Sorendi, „wäre denn in der Vernunft, das sie unfähig machte, uns die Quelle der Religion zu sein. Ist sie es nicht, die die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers nachweist in seinen Werken? Ist sie es nicht, die den Geist entfesselt und so dem Staubgebornen Kräfte leiht, denen keine Höhe zu hoch, kein Abgrund zu tief ist, um überall den Zeugnissen Gottes nachzugeben und sie nicht weniger aus dem kleinsten Wurm im Schooße der Erde, als aus dem leuchtenden Gange der Sphären herauszustellen?"

„Wissen Sie," erwiederte Hold, „welche Eigenschaft der Vernunft mir ihre wesentlichste und eigenthümlichste zu sein scheint? Ihre Ungenügsamkeit! Nie steht sie stille, stets bildet sie das Gewonnene weiter aus. Den Fund, den sie heute mit Jubel begrüßt, unterwirft sie morgen einer zweifelnden Betrachtung. Kein graues Alterthum, keine noch so glänzende Autorität übt auf sie irgend einen Einfluß. Alles prüft sie immer wieder neu, legt es bei Seite, nimmt es wieder vor, bessert daran, um es wieder zu verwerfen, und dann wieder zu ergreifen, um es seiner Vollkommenheit näher zu führen. Was sie durch solche Bestrebungen an Klarheit der Aussicht gewonnen, gilt ihr eben so viel, als erweiterter Umfang

derſelben, wie ſie überhaupt nur Stufen zum Tempel der Vollendung kennt, nicht dieſen Tempel ſelbſt, in welchem ſie ruhen dürfte auf ihren Lorbeern. Und wehe! wenn ſie ruhen wollte in dem Glauben, das Ziel, über welches kein Weg mehr hinausgeht, erreicht zu haben; ſie würde ſich ſelber damit den Tod bringen, wie der Baum abſtirbt, der aufhört emporzuſtreben. Sie würde das Schickſal der Quelle theilen, die, ſo lange ſie raſchen Laufes dahineilt, des Himmels Bild wiederſtrahlt, und die Blumen des Ufers tränkt, daß ſie in reicher Farbenpracht erglänzen und mit ſüßem Duft die Luft erfüllen; denkt aber die Welle von der raſtloſen Wanderung zu ruhen auf ebener Fläche, dann iſt der Sumpf erzeugt, der mit ſeinem dunſtſchweren Hauche die Lüfte verpeſtet und alles Leben vergiftet. Was aber der Vernunft ihre Kraft und Friſche erhält, dies beſtändige Abſtreifen des alten Gewandes und raſtloſe Weben an einem neuen Kleide, dies Kreiſen ringsum, auf und ab, hin und zurück, um nach hundertfältigem Aufbau und eben ſo öfterm Niederreißen wieder eine Spanne weiter gearbeitet zu haben an den Stufen zum ewig fernen Tempel: das iſt es grade, was ſie unfähig macht in der Religion uns alleiniges Licht zu ſein. Denn worauf wir unſern Frieden bauen ſollen im Leben und im Sterben, das muß uns feſt ſtehen ein Fels im Meer, an den die Wogen branden und die Stürme ſchlagen und ihn nicht erſchüttern. Die

Vernunft widerspricht sich selber, wenn sie der Meinung nachhängt, daß sie eine Wahrheit für alle Jahrtausende unumstößlich gewiß aufgestellt und erschöpft habe. Die Religion aber muß ein Licht sein, das keinem Wechsel und Wandel unterworfen ist. Sie kann den Gedanken nicht tragen: meine Gabe ist vielleicht nur Wahrheit für das eine oder andere Jahrhundert und mag in einem künftigen Jahrhundert als Wahn erkannt werden. Welchen Glauben könnte sie dann fordern? Welches Herz dann befriedigen? Welcher Seele dann Kraft, Trost und Zuversicht geben? An welches Sterbelager dann als Todesüberwinderin treten? — Nach diesem Allen scheint mir die Ansicht, daß Gott im Anfange des Menschengeschlechts sich offenbarte, und zwar so, daß den ersten Menschen ein wirkliches Wissen, eine klare Erkenntniß in den göttlichen Dingen zur Ueberlieferung an ihre Nachkommen zu Theil wurde, es gern mit den andern Meinungen vom Quell und Grund der Gotteserkenntniß aufnehmen zu können, wie sie auch mit der Erzählung der Schrift vom ersten Menschenpaare sich am Besten vereinigen läßt."

„Wenn ich Ihnen auch gern zugebe," bemerkte hier Frau von Martens, „daß Niemand die Tiefen der Gottheit erforscht, denn der Geist Gottes selber, und daß darum wie jenes Wissen von Gott bei den ersten Eltern, so auch jede wirklich den Umfang unseres Wissens

vermehrende Erkenntniß von Gott Seine unmittelbare Gabe iſt: ſo bleibt doch dem Menſchen es übrig, dieſe Erkenntniß zu einem religiöſen Leben zu beſeelen."

„Auch das möchte ich nicht unbedingt behaupten," erwiederte Hold. „Vielmehr, was den Menſchen alſo, durch Gottes erſte Offenbarung, gegeben iſt und in Chriſto wieder erneuet und zum Heile der ſündig gewordenen Welt bereichert wurde, das befruchtet zum Leben und erhält kräftig und lebendig Gottes heiliger Geiſt. Durch Ihn wird das Licht Wärme. Er giebt dem offenen Auge den tiefen Blick, Er zündet die heilige Flamme auf dem Altar des erkennenden Menſchengeiſtes. Denn die Religion hat, wie Sie bemerkten, zwei Seiten: das Wiſſen von den göttlichen Dingen und das Leben in den göttlichen Dingen. Nach dem Wiſſen richtet ſich die Form des Gottesdienſtes und das Tugendgeſetz, wo nicht ein falſches Wiſſen Beides verſchmäht. Das Leben in den göttlichen Dingen iſt da, wo das Wiſſen zum Glauben geworden iſt, und Andacht und Tugend als Früchte des Glaubens reifen. Aber eben ſo wenig wie das Wiſſen in der Religion unſre Weisheit allein iſt, ſondern ſeinen Kern und Stern in den Offenbarungen Gottes hat, für deren Lehren beſtätigende Zeugniſſe aufzuſuchen und Menſchenſatzungen fern zu halten, unſerer Vernunft genug ſein ſollte: auch iſt ſo das Leben in der Religion nicht allein unſer Selbſtwerk. Es iſt Folge der Wirkſamkeit

des heiligen Geiſtes, der, wie das Morgenlicht immer wärmer um die geſchloſſene Knospe ſpielt, ihren Kelch zu öffnen, daß ſie blühe und dufte im Tagesglanz, ſo um die Seele des Menſchen geſchäftig iſt, daß ſie geweckt werde zum Aufſchauen in die Höhe und immer voller aufathme in Glauben und Lieben. Des Menſchen Theil vor allen übrigen Geſchöpfen des Staubes iſt Empfänglichkeit für den Geiſt Gottes. Er iſt das Auge, wodurch die Erde den Himmel ſieht. Käme aber das Licht nicht von Oben, dann würde auch das Auge nicht ſehen. Käme der Zug nach dem Himmel nicht zu der Erleuchtung von Oben, dann würde auch das Auge nicht zum Himmel ſich wenden mit ſeinem Blicke. So beſeelt mit lebendigem Odem die Offenbarungen, die den erſten Menſchen geworden, die von ihnen auf die Völker der Erde übergingen und die in Chriſto neu wurden nach dem Bedürfniß der verirrten und ſündigen Menſchheit — Gottes heiliger Geiſt. Und der Glaube an eine ſolche Gemeinſchaft mit dem Vater im Himmel, die von Ihm ſelber ausgeht, unterhalten und gefördert wird, iſt die Seele der kindlichſten Andacht, des liebendſten Vertrauens, der vollſten Hingebung in Seinen heiligen Willen. Es iſt wenig, daß wir Gott kennen, als den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, daß wir wiſſen, ohne Seinen heiligen Willen fällt kein Haar von unſerm Haupte, und durch Freuden und durch Leiden führt Er Alles für uns herrlich

hinaus. Nein, daß wir wissen, Er sorgt um unsre Seele, Er weckt sie zum frommen Glauben und andächtigen Gebet, Er redet zu ihr mit Seinen Mahnungen und Warnungen, Er stärkt sie in Stunden der Prüfung mit Seiner Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist; es ist Seine Freude, wenn wir zunehmen an Reichthum der Gottseligkeit, und es gilt Ihm nichts höher, als die Seele Seines Kindes zu retten vom Wege des Verderbens, und sie zu beseligen mit allen Segnungen und Verheißungen: das, das ist die freudige Zuversicht, die mit der seligsten Verklärung alle Gedanken und Gefühle durchglüht und durchläutert. So lange ich den Glauben nur als ein Sehnen und Ringen des Menschen zu Gott betrachte, nicht als ein Kommen und Reden Gottes zum Menschen: so lange bleibe ich immer in Fragen und Zweifeln, bin bald im Fortschritt, bald im Rückschritt, komme nie zu dem vollen, klaren Sieges-Amen, mit welchem Erd und Himmel Eins werden und das Kind am Vaterherzen ruht. Wenn wir also die Natur betrachten, laßt uns nicht allein denken: Gott zeigt Sich uns in ihr, sondern auch: daß wir Gott in ihr sehen und bei ihrem Anblick in Andacht aufwallen, ist Sein Werk an unserer Seele."

„Ich gestehe gern," antwortete Sorendi, „daß Ihre Ansicht von einer beständigen Thätigkeit Gottes, die Kinder des Staubes zu Seinen Kindern im Glauben

und in der Liebe zu erheben, etwas ungemein Ansprechendes hat, und daß dies Sorgen und Mühen gleichsam des Himmels für das Erdengeschöpf dem menschlichen Gefühl wohlthuend sein muß; aber fürchten Sie nicht, daß durch eine solche Ansicht einer gewissen Trägheit der Seele Vorschub gethan werde?"

„Lieber Doctor," entgegnete Hold, „Sie halten es gewiß mit mir für die höchste Freiheit des Menschen, dem göttlichen Gesetze in allen Dingen unterthan zu leben, frei zu sein in der Freiheit der Kinder Gottes, deren Selbstwollen aufgegangen ist in dem Willen Gottes. Wie nun? dürften wir es nicht auch für die höchste Thätigkeit des Menschen halten, wenn der Geist Gottes in ihm thätig ist, und unser Selbstwerk an unserer Seele verschlungen ist in dem Sieg des göttlichen Geistes? Wir Menschen scheiden und spalten immer so viel, auch da, wo die Grenzlinien für unser blödes Auge zu fein in einander übergehen. Und freilich müssen wir so trennen und sondern und das Wort in Wörter zerlegen, daß unser Verstand doch einigermaaßen fasse und begreife, was eigentlich ganz über seinen Gesichtskreis hinausliegt; aber wir sollen auch doch wiederum die Wörter in ein Wort zusammenzufassen wissen. Wollen wir aber im Reiche des Glaubens, wo Alles so eng verkettet ist, so innig in einander fließt, nur unser Scheide- und Schneidemesser walten lassen, und was sich demselben nicht fügen will, bei Seite

legen: dann werden wir bald nur ein todtes Stückwerk übrig behalten. Nein, laßt uns hochaufathmen mit gläubiger Bruſt zu unſerm Vater im Himmel, daß der Odem Seines Geiſtes einziehe in die Thore unſeres Herzens; und iſt dies Aufathmen ſelber ſchon ein Zug von Oben, haben wir darum weniger Freude und Friede, weniger Frucht zum ſeligen Leben und Sterben davon?"

„Ich möchte dagegen ſagen," meinte die Paſtorin, „daß bei Deiner Anſicht der Ungläubige und Unbußfertige ſich darauf berufen könne, daß er nur darum Mangel leide an Frömmigkeit und Tugend, weil Gott Sein Werk an ihm nicht gethan."

„Wenn der Ungläubige und Unbußfertige," erwiederte Hold, „erſt im Ernſt zu ſolcher Berufung kommen ſollte, dann ſpürt er ſchon das Werk Gottes an ſeiner Seele, denn ſonſt wäre er nicht zur Erkenntniß jenes Mangels hindurchgedrungen. Aber er wird nie zu ſolcher Entſchuldigung kommen: denn ehe er wirklich, nicht in gedankenloſen Worten, ſondern in ernſtlicher Meinung alſo ſich vor Gott und vor ſich ſelber zu rechtfertigen verſuchen ſollte, iſt es ihm längſt klar geworden, daß Gott auch um ſeine Seele von Anfang an geſorget hat, und er muß bekennen: Du haſt mich geſucht, wie der Hirte das von der Heerde verlorne Schaf ſucht, mit großer Liebe, Geduld und Treue, ich aber wollte mich nicht finden laſſen! Daß wir aber in den göttlichen Dingen nicht Alles haar-

ſcharf zerlegen können, verſteht ſich, wenn auch die Erfahrung uns nicht das vergebliche Bemühen der irdiſchen Weisheit vorhielte, ſchon darum von ſelbſt, weil wir dieſe Dinge hienieden nie in ihrer Höhe, Breite und Tiefe ermeſſen, da die Erde nicht der Himmel, der Menſch nicht Gott iſt, da wir hienieden nur im Vorhofe ſind, zu dem einzelne Strahlen vom Allerheiligſten nur durchſchimmern, bis auch unſre Stunde kommt, daß der Glaube zum Schauen wird. Weiß doch die Blume auch nichts von der Sonnenbahn und blühet und duftet auch ohne ſolche Wiſſenſchaft voll Liedlichkeit im Sonnenlicht. Wir aber ſehen, wenn auch durch einen Schleier, doch immer genug, um Gott anzubeten im Geiſt und in der Wahrheit, und Ihm zu dienen in aller Unſchuld, Gerechtigkeit und Seligkeit. Nur, wie auch die Blume am liebſten ihren Kelch dahin wendet, wo ſie den wärmſten Sonnenſtrahl merkt und da die ſchönſte Frucht trägt: ſo laßt auch uns die Anſicht vom Glauben verziehen, oder vielmehr in das Leben des Glaubens uns am liebſten verſenken, welches uns am engſten und innigſten in allen Beziehungen mit Gott verbindet, welches uns am kindlichſten dem Vater im Himmel zu eigen giebt, und jeden Anflug von Dünkel und Ueberhebung am ſicherſten fern hält. Wir können durch das Leben, Weben und Sein in Gott nur gewinnen, und wenn wir unſern Glauben zu einem trägen Brüten, zu einer dumpfen Ruhe verkehren, daß er einem

trüben See gleicht, in welchem kein Wellenſchlag die Strahlen von Oben mannigfaltig bricht und hin und her ſpiegelt: dann iſt das grade ein Zeichen für uns, daß der Geiſt Gottes nicht ſchwebet über dem Waſſer; denn ein ſolcher Geiſt, deſſen Weſen, wie er es zeiget in Seinem Walten und Wirken zur Erleuchtung, Heiligung und Beſeligung der Menſchen, Licht, Kraft und Leben iſt, kann auch nur zeugen, was Seines Weſens iſt."

Hold ſchwieg und Niemand mochte durch eine fernere Einrede ſeiner Begeiſterung für ſeine Anſicht weiter entgegen treten. Erſt nach einer ziemlichen Pauſe wandte ſich Sorendi, dem es nun erſt einfiel, daß Eliſe gar keinen Antheil an dem letzten Geſpräch genommen, an dieſelbe mit den Worten: „Und was ſagen Sie dazu, mein ſinnendes Fräulein?" Dies Beiwort paßte in dem Augenblicke ganz für Eliſe, denn ſie ſaß da ſo in ſich gekehrt, als ob ihr Geiſt in einer anderen Heimath ſich erginge. Bei der Anrede Sorendi's fuhr ſie halberſchrocken auf, und mit einem verlegenen Blick auf Hold ſagte ſie: „Verzeihen Sie mir, ich dachte noch an das Meer, auf dem mir die furchtbarſte, aber auch die ſeligſte Stunde meines Lebens ward."

„Erzählen! Erzählen!" rief Sorendi wie ein Kind, das von der Mutter Geſchichten verlangt.

Eliſe antwortete nur mit einer leiſen, verneinenden Bewegung des Kopfes, und Sorendi hörte auch zugleich

von den andern Böten laut seinen Namen rufen und die Beschwerde, daß er sein Boot so stumm dahinfahren lasse und in keinen Gesang bisher mit eingestimmt habe. Er stand auf und rief: „Da will ich denn auch gleich ein ganz neues Lied hören lassen, und begann:

Wieget, ihr Wellen,
Den traulichen Kahn;
Führet ihn leise
Auf glänzender Bahn. —

Lau weht der Odem
Der wallenden Fluth;
Warm treibt im Busen
Die Freude das Blut.

Säuselnd nur flüstert
Das schwankende Ried;
Weithin erschallet
Der Fröhlichen Lied. —

Wieget, ihr Wellen,
An Hügel und Au
Sanft uns vorüber
Im heiteren Blau. —

Oben der Himmel
Und unten sein Bild,
Höhen und Tiefen
Vom Himmel erfüllt.

Lippen voll Lieder
Und Herzen voll Lust:
Hier auch der Himmel
In fühlender Brust. —

Wieget, ihr Wellen,
Mit kosendem Spiel
Bald unsern Nachen
An's harrende Ziel. —

Spiegel des Lebens,
Du strömender Fluß,
Wie wir Dich grüßen,
Entfliehst Du dem Gruß.

Stunden und Wellen,
Wie rinnen sie schnell,
Wellen wie Stunden,
Bald dunkel, bald hell.

Halter die Freude,
So lang' ſie uns naht! —
Segel herunter! —
Der Hafen iſt da!

## 3.

„Segel herunter! Der Hafen iſt da!“ jauchzte der Chor nach, denn eben landeten die Böte, und in fröhlichem Getümmel ſprangen die Gäſte an's Land, wobei Alle ſich voll Geſchäftigkeit zeigten. Dieſe halfen einander über das ſchwankende Brett, Jene beluden ſich mit Mänteln und Oberröcken; ſorgſame Hausfrauen ſuchten vor Allem die Eßkörbe wohlbehalten in Sicherheit zu bringen; die jungen Herren die Geigen und Guitarren in Obhut zu nehmen, und die muntern Mädchen wählten ſich die Teller und Gläſer, wobei ſie hundertmal: „Nehmt Euch in Acht!“ von den Müttern hören mußten, wenn ſie des Klapperns und Klingens gar zu viel machten.

Der Empfang im Wirthshauſe, ſonſt immer ein herzliches Willkommen, war heute ſehr ſtill, und an den Trauerkleidern und verweinten Augen kündete ſich ein Todesfall. „Unſre gute Anna iſt todt!“ ging es bald von Mund zu Mund, und alle Luſt war auf einmal zu Ende. Denn die hübſche und raſche Jungfrau, die allein erwachſene Tochter ihrer verwittweten Mutter, ihr Beiſtand in der Führung des Hausweſens und in der Pflege

der jüngern Geſchwiſter, wurde bisher bei jedem Beſuch von den Gäſten des nahen Städchens nicht als Wirthstochter, ſondern als Mitgaſt betrachtet; und nun lag ihre Leiche in der engen Kammer, und die Nachricht von ihrem Tode wirkte um ſo erſchütternder, weil die Gemüther nur auf einen Tag voll Leben und Luſt bereitet waren. Dazu kam noch, daß Anna Braut war, und ihr Hochzeitsfeſt in Kurzem hätte ſein ſollen. Die rothe bräutliche Roſe war zur weißen Todesroſe geworden. Sorendi, von Allen am heftigſten ergriffen, war auch zuerſt wieder völlig gefaßt und beſonnen. Er ſorgte dafür, daß der Aufenthalt im Todeshauſe möglichſt abgekürzt wurde, und bald zog die Geſellſchaft wieder von dannen, um ſich in ein, eine kleine Stunde entferntes, Gehölz zu begeben, wo für heute das Luſtlager aufgeſchlagen werden ſollte. Hold blieb noch zurück bei den Trauernden. Die Paſterin wäre auch gern mit ihm geblieben, aber ſie, als eine Frau, die mit dem tiefſten Gefühl und dem weichſten Gemüth ein ausgezeichnet wirthſchaftliches Talent und eine zu Allem anſtellige Geſchäftigkeit verband, mußte dieſer letztern Eigenſchaften wegen ſich in die Anordnung Sorendi's fügen und die Geſellſchaft begleiten, weil er nicht glaubte, ohne ſie alles gehörig einrichten zu können; und ſie folgte ihm um ſo eher, da ſie dadurch beſſen durfte, auch alle Andern nach ſich zu ziehen und ihrem Manne ſein Gebiet allein zu überlaſſen. Nur Eliſe

konnte in der Stimmung, in welcher sie sich befand, nicht vom Flecke. Sorendi's Aufforderung zu folgen, beantwortete sie mit einem bittenden Blick, den er verstand, und sie blieb bei Hold. Eine recht erbauliche Trostpredigt zu hören, das erwartete sie nun. Aber wie erstaunte sie, als Hold ein Gespräch mehr anregte, als selbst mitführte, das ganz darauf berechnet schien, die Größe des Verlustes recht fühlbar zu machen, und mit einer wahren Grausamkeit immer neue Thränen hervorzurufen. Er weckte die Erinnerung an alle gute Eigenschaften der Verstorbenen, an ihre beständige Munterkeit, an ihre Liebe zur Mutter und zu den Geschwistern, an ihre bräutlichen Hoffnungen, an ihren frommen, demüthigen Sinn und frischte mit den lebhaftesten Farben alle frohen Erwartungen auf, die mit ihr zu Grabe gegangen waren. Elise bemerkte aber bald, daß der stumme Schmerz der Leidtragenden in eine lebhafte Unterhaltung überging, daß Alle sich näher zum Pastoren drängten, um keins seiner Worte zum Lobe der Verstorbenen zu verlieren, daß Jeder durch immer neue Erinnerungen und Bemerkungen das Seine zur Würdigung der dahingeschiedenen Anna beizutragen suchte, daß durch die Schmerzensthränen glänzende Freudenblicke über solche Tochter, solche Schwester, solche Braut hervorbrachen und es ganz vergessen schien, daß doch nun alle diese Tugenden und diese Hoffnungen dahin seien.

Als die Mutter endlich sagte: „sie sieht noch ganz so aus, als ob sie lebte. Wollen Sie meine Anna noch einmal sehen?“ da gingen Alle in's Nebenzimmer, wo die Leiche im offnen Sarge lag. In ein langes, weißes Gewand gehüllt, die Hände über die Brust gefaltet, das Haar glatt über die Stirne gescheitelt, einen Kranz frischer Blumen im Haar, die weiße, eben entknospete Rose als Sinnbild des frühen Todes in der Mitte, lag die Jungfrau da, wie ein Marmorbild. Entflohen war der Anhauch des Lebens von dem bleichen Antlitz, aber geblieben waren die Züge des Charakters, die eben nur dieses Anhauchs bedurften, um ganz wieder die gute, freundliche Anna zurückzurufen. Es war, als sollte sie jeden Augenblick wieder die Wimpern aufschlagen und die Lippen öffnen und fragen: „warum habt Ihr mich so wunderlich gebettet? warum schaut Ihr so sonderbar mich an?“

Bei dem Anblick der Leiche flossen neu die Thränen des Schmerzes, und Heinrich, der Bräutigam, drückte beide Hände vor's Gesicht, während die Mutter die ihren gefaltet niedersinken ließ und mit einem tiefen Seufzer nach Oben blickte. Held aber trat an den Sarg, legte seine Hand auf die Stirne der Entschlafenen, als wollte er sie segnen, und lautlos standen Alle um ihn, als er sein Auge erhob und wie für sich, nicht für die Anwesenden, mit anfangs halbleiser, fast bebender, dann immer

kräftiger werdenden Stimme sprach: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. So wollen wir denn im Glauben an diese Seine Liebe beharren und uns nicht die Trübsal befremden lassen. Hat Gott uns also geliebet, wie sollte Er denn jemals hart wider uns sein? Was uns die Erde nimmt, das giebt uns der Himmel wieder. Der Himmel aber ist da, wo des Glaubens freudige, selige Zuversicht ist. Durch solchen Glauben werden unsre Augen aufgethan im Lichte der Heimath, die auch unser wartet, und der Schmerz wird Ergebung und der Tod wird Leben, und alles Dunkel Licht, und all Dein Thun, o Gott, Liebe! Darum, wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Jährlichkeit oder Schwert, Gegenwärtiges oder Zukünftiges, Leben oder Tod? In dem Allen überwinden wir weit um Deß willen, der uns geliebet hat. Und Du, die Du so sanft schlummerst nach dem, was sterblich an Dir war, und droben wandelst nach Deinem bessern Theil im Frieden Gottes, Du hast schon völlig überwunden, wir aber warten noch der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, in Geduld und Stille; und Deinen himm-

lischen Frieden wollen wir Dir nicht trüben dadurch, daß wir weinen ohne Trost und Hoffen, wie die, welche die Verheißung nicht haben; sondern Dein Gedächtniß soll uns stärken im Aufschauen zum Herrn in allem Werk und Leben, auf daß wir werden, wie Du bist und unsers Kleinods nicht verfehlen. Dazu hilf uns, Gott Vater! Amen."

Nachdem Hold noch einige Minuten im stillen Gebet am Sarge gestanden, ging er mit den Leidtragenden zurück in's Wohnzimmer, und Alle dankten ihm, mehr mit Blick und Händedruck, als mit Worten, für seine Tröstungen. „Ihr habt ein festes, prophetisches Wort, sprach er noch, und Ihr thut wohl, daß Ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint am dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen." Und wie er das sagte, nahm die kleine Meta die Bibel von der Fensterbank und brachte sie der Mutter, und die erst sechsjährige Tine holte die Brille herbei. Hold aber faßte die Kleinen bei der Hand und ermunterte sie, nun ihrer Mutter immer recht gehorsam zu sein, recht fleißig zu lernen und den lieben Gott zu bitten, daß er sie fähig mache, die Schwester, die er zu sich genommen, ganz zu ersetzen. Mutter und Kinder umhalseten und küßten sich gegenseitig, während Hold sich zu Heinrich wandte. „Sie, die Du lieb hast, sehet das Angesicht des Vaters im

Himmel. Bleibe fromm und halte Dich recht, denn Solchen wird es zuletzt wohl gehen, wie es ihr wohl gehet."

Darauf entfernten sich Held und Elise, nur von Heinrich an die Thür geleitet, und überließen die Bewohner des Sterbehauses ihren Betrachtungen.

## 4.

Langsam wandelten sie vorwärts, und anfangs schweigend, bis Hold das Gespräch eröffnete, indem er bemerkte, wie sehr er noch bei den meisten Gelegenheiten, wo er als Tröster auftreten solle, die Schwierigkeiten solches Berufes fühle und nicht immer die rechte Weise finden könne.

„Das scheint Ihnen doch in diesem Falle ganz gelungen zu sein," meinte Elise.

„Ja, wo ich weiß, daß ein Grund da ist im Herzen," erwiederte Hold, „der nur gleichsam aufgelockert zu werden braucht, um ein Segen zu sein für Den, der ihn hat: da ist die Arbeit leicht. Wo es aber an diesem Grunde gebricht, wo er erst gelegt werden soll, ehe die Saat des göttlichen Worts gedeihen mag: da ist das Amt des Trösters das schwierigste von allen."

„Nur wunderte es mich," bemerkte Elise, „daß Sie so lange nur darauf auszugehen schienen, den Schmerz, der doch schon lebhaft genug war, noch mehr zu wecken."

„Darin grade," sagte Hold, „grade in dieser vollen Darlegung des Verlustes ist der beste Uebergang zur

Tröstung. Wenn wir erst zum bestimmten, klaren Gefühl des Verlustes gekommen sind, den wir erlitten; erst Gedanken gefunden haben, ihn ganz auszudenken, und besonders erst Worte, ihn auszusprechen: dann haben wir das Schwerste überwunden. Aber glauben Sie mir, ich habe schon manches Herz, das wohl das Gewicht des Schmerzes getragen hätte, unter der Bürde der Tröstung erliegen sehen. Da kommen Oheim und Vetter, Tante und Base, da kommen der Hausfreund und die Frau Gevatterin, da stürmen Alle auf den Leidenden ein, ein Trostspruch drängt den andern, es ist ein Wasserschwall von Gemeinsprüchen und Bibelworten beständig in Bewegung, und ehe ein Funken zünden kann, löscht ihn ein Regenstrom wieder. Zu einer klaren Ansicht seines Verlustes kann in solchem Gedränge und Geräusch der Trostbedürftige nicht kommen. Er hat allein das dunkle Gefühl, wie furchtbar doch der Schlag sein müsse, der ihn betroffen, da Alle so ängstlich geschäftig sind, ihn zu trösten. Kommt dann der Pastor in einen solchen Kreis: so erwartet der Leidende mit den Andern einen Hauptsturm. Der Geistliche soll die schwere Artillerie auffahren, wenn die Plänkler mit ihrem leichten Geschütz keine Bresche zu schießen vermochten. Läßt er sich darauf ein: so stimmen die andern Anwesenden mit großem Beifall dazu und rühmen sich selbstgefällig, wenn er etwas sagt, das sie auch schon vorgebracht haben. Der arme Schmer-

zensreiche sucht vergebens ein Herz, an dem er sich ungestört ausweinen könne. Er muß wie ein Opferlamm herhalten, das sich krümmt unter dem scharfen Messer des Priesters, nachdem es matt gezerrt ist an den Stricken der Tempeldiener. Der Pastor aber, nachdem er die volle Schale seines Troststromes ausgegossen, entfernt sich mit stillem Triumph und mit dem schmeichelnden Bewußtsein, der Wichtigkeit seines Amtes Genüge gethan zu haben, und die zurückbleibenden Verwandten, Freunde und Gevattern haben es nun nur desto geschäftiger, die Worte des Pastors zu wiederholen und auf die große Sünde aufmerksam zu machen, wenn man solchen Worten nicht sogleich gehorsam sein wolle. Ist es wunderbar, daß trotz solcher Trostesarbeit dennoch der Schmerz das Herz bricht oder den Verstand nimmt? Manche Erfahrungen habe ich hierüber, die mir wehe thun, und ich möchte jedem jungen Prediger rathen, bei solchen Gelegenheiten wohl zu bedenken, was er thue, daß er sich weder durch die Erwartungen der Umstehenden, noch durch die scheinbare Nothwendigkeit augenblicklichen Trostes verführen lasse, nur hineinzureden und aufzudämmen, anstatt das Herausreden und Ergießen zu fördern."

„Auf diese Weise," entgegnete ihm Elise, „möchte denn wohl das Amt des Tröstens von einem verständigen und tief mitfühlenden Freunde oder Verwandten lieber übernommen und besser ausgeübt werden können, als von

dem Geistlichen, der dem Leidenden weniger nahe steht, und daher auch weniger von seinem Verluste mitergriffen ist." —

„Wir sind Alle ein priesterlich Volk," erwiederte Held, „und wen der rechte Geist treibt, dem wird des Geistes Frucht nicht ausbleiben; sein Wort wird lehren, mahnen, trösten, wie des Geistlichen Wort, und — doch wieder nicht wie des Geistlichen Wort, wenigstens bei Vielen nicht, nicht mit solcher Gewißheit der Erfüllung, mit solcher Entschiedenheit, die keinen Widerspruch aufkommen läßt. — So lange der Mensch Mensch ist, und er soll auf Erden nie mehr zu sein wagen wollen, bedarf er einer Form und Gestalt des Göttlichen, wie sein Gedanke des Wortes bedarf, um nicht allein Andern, sondern auch ihm selbst recht klar zu werden. Die Religion bedarf der Kirche, wenn sie nicht ein dunkles Gefühl ohne Licht und Kraft sein soll. Die Kirche aber muß den Grund, aus dem sie ihre Nahrung zieht, nicht in der Welt, sondern über der Welt haben; ihr Licht muß nicht flackern, nicht bald hell, bald trübe brennen, wie eine irdische Flamme, sondern leuchten unter Stürmen und Regenschauern eine ewige Friedenslampe; ihre Kraft muß nicht abhängig sein von der höhern Kunst und überwiegenden Wissenschaft ihrer Diener, sondern sich geltend machen als eine Kraft Gottes, die auch in dem Schwachen mächtig ist, wenn dieser sich ihrer nur mit glaubensvoller Treue, mit heiliger

Begeisterung bedient und weder aus falscher Weisheit, noch aus irrer Phantasie daran modelt. Wie nun freilich die Gemeinden jetzt sind, zerrissen in Spaltungen, voll Lauer und Kalter, voll Zweifler und Spötter, muß der Prediger es sich angelegen sein lassen, seiner allgemeinen wissenschaftlichen Bildung, die er immer brauchen wird, um sich durch dieselbe nächst dem Aufschauen auf das feste, prophetische Wort vor dem Einschmeicheln der Lügenweisheit und vor Phantasiegebilden zu behüten, sich auch zur Erhaltung seines Ansehens und Bewahrung seines Einflusses bedienen zu können. Zu demselben Zweck wird er sich auch der Redekunst befleißigen, die ja doch, wenn sie die wahre ist, größtentheils Ergebniß des frommen Herzens sein wird. Die Zeit und Mühe, die er auf diese Bildung anwendet, ist keineswegs für seine eigentliche geistliche Bildung verloren, wenn er es versteht, Alles unter das Licht der göttlichen Weisheit zu bringen, und aus diesen Blüthen, die, wenn sie auf Erden erblühen, doch auch unter Gottes Sonne reifen, das Ewige im Vergänglichen für sich herausnehmen. Nie soll er aber vergessen, daß seine Priesterweihe nicht von der höhern Wissenschaft abhängt, sondern daß er der Gemeinde vorsteht, weil er das Amt der Offenbarung Gottes an seine Kinder im Staube verwaltet. Tritt nun der Geistliche als Tröster in den Kreis der Leidtragenden: so soll er nicht allein als theilnehmender Freund, sondern auch als Diener

der Kirche erſcheinen. Er ſoll nicht das Seine von dem Seinen, ſondern, wie überall, das Wort Gottes geben, auf dem die Kirche gegründet iſt, und alſo der Mund Deſſen ſein, den kein Auge geſehen und kein Ohr gehört. Hat er erſt den Boden des troſtbedürftigen Herzens empfänglich gemacht, iſt erſt das ſtarre Eis des Schmerzes aufgelöſt durch ſeine brüderliche Theilnahme, dann muß er aus dieſem brüderlichen Verhältniß heraustreten und nicht etwa jene Tröſtungen geben wollen, die aus dem Kreiſe des irdiſchen Lebens hergenommen ſind, ſondern er muß darreichen aus der Fülle des göttlichen Wortes; muß nicht ſelbſt hören wollen und hören laſſen, nicht in allerlei weichen, duftigen, nebelnden Redensarten ſich bewegen, ſondern er muß ſich vergeſſen laſſen, indem er ſo ſpricht, daß es kund wird: Dies giebt Dir der Herr durch ihn! denn des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche. Wir waren ſo reich, als wir nichts weiter ſein wollten, als Diener der Kirche, Verkünder des Worts und Bewahrer der Geheimniſſe Gottes. Seit wir aber angefangen haben, uns Jeder ſeine eigne Kirche zu bauen, und unſre Weisheit, ſtatt des göttlichen Wortes, auf den Altar zu legen, ſeit der Zeit ſind wir ſo arm, und es iſt wunderlich, daß wir nicht begreifen können, warum unſre Wirkſamkeit in der Gemeinde ſo geſchmälert iſt. An irdiſcher Wiſſenſchaft, wie an Rednergaben, mag uns

Mancher in der Gemeinde übertreffen, und wer auch in der Hinsicht tief unter uns steht, wird doch Vieles zu tadeln wissen. Aber gesetzt auch, wir überragten alle Mitglieder der Gemeinde weit an Weisheit und an Kunst des Vortrags, sollen sie sich von uns leiten lassen um unsres Rednertalents willen? Den Gehorsam möchte ich nicht! Sollen sie sich denn unsrer größeren Einsicht unterwerfen? Wer bist Du, Menschenkind, daß Du Deine Einsicht oder die Einsicht und Ansicht irgend eines Staubgebornen zum Fels machen willst, auf den Deine Brüder ihren Trost und Frieden im Leben und Sterben, ihr Heil in der Ewigkeit gründen sollen? Ganz anders stehen wir aber vor der Gemeinde, wenn wir den Segen und die Kraft unseres Amtes in einer Botschaft von Oben haben, deren Vermittler wir nur durch unsern Beruf sind. Dann ist es nicht der Glaube an uns, den wir fordern, denn unsere Lehre ist nicht unser, sondern Deß, der uns gesandt hat, gleichwie der Vater ihn sandte; es ist vielmehr unser unablässiges Bestreben, die Gedanken Derer, die uns hören, von unserer Persönlichkeit weg auf denselben Grund zu setzen, auf welchem wir stehen, damit sie mit uns erkennen, das Wort, das da verkündet wird, ist kein Menschenfündlein, woran gedreht und gedeutelt werden mag, sondern es ist hier das Altprophetische: der Herr spricht! Nur mit dem Unterschiede, daß die Propheten, die, gleich wie wir, immer noch dem: „Prüfet die

Geiſter, ob ſie aus Gott ſind," unterworfen bleiben mußten, keinen Prüfſtein zu geben hatten: daran erkennet, ob wir Göttliches reden. Wir aber legen offen vor, woraus wir nehmen, und es iſt unſer Werk nur zu zeigen, wie zu jeder Zeit und in jedem Fall genommen werden ſoll. Will nun der Geiſtliche nicht mehr ſein, als was angedeutet iſt, tritt er zur Gemeinde nicht in ſeinem eignen Namen und mit ſeiner Lehre, ſondern im Namen der Kirche und mit der Lehre der Kirche, dann wird ſein Wort nicht leer zu ihm zurückkommen; und, worauf es auch bei ſeinem Amt als Tröſter der Leidtragenden beſonders ankommt, er wird eine Macht über die Gemüther haben, der ſich nicht leicht ein Nichtgeiſtlicher erfreut. Zweierlei hat der Geiſtliche beſonders für ſich. Sein Kommen erinnert an das Band des Glaubens, durch welches der Menſch mit Gott verbunden iſt, iſt eine Mahnung an die Gemeinſchaft, die der Ewige durch Seine Offenbarungen knüpft mit den Kindern im Staube, iſt ein Gedächtniß des Bekenntniſſes, durch welches der Chriſt dem Herrn und Lenker aller Dinge Gehorſam und Ergebung, Vertrauen und Zuverſicht gelobte, und von den Lippen des Dieners der Kirche iſt man es gewohnt zu hören, was da dienet zur Erhebung, zur Stärkung, zur Tröſtung; daher wird er ein empfänglicheres Herz finden, als Derjenige, welcher nicht ſchon durch ſein Auftreten an die höheren Verhältniſſe des irdiſchen Lebens erinnert, und

aus dessen Munde öfter Gleichgültiges oder gar Leichtfertiges das Ohr berührte. Ferner in der Kenntniß des göttlichen Wortes, in der Erforschung der Tiefen der göttlichen Weisheit, in der Anwendung der Mahnungen und Verheißungen der Schrift; darin sollten wir doch wohl es dahin bringen, daß wir als die Meister anerkannt werden, weil unser ganzes Leben sich darin bewegt und alle unsre Gedanken und Gefühle vermöge unseres Berufes beständig darauf gerichtet sind. Darum wird und kann man auch von dem ächten Diener des Evangeliums mit Recht mehr erwarten, als von dem Nichtgeistlichen, und mit größerem, hingebenderem Vertrauen sein Wort an- und aufnehmen, als das Wort Dessen, dem bei aller Frömmigkeit, bei aller Erfahrung, bei aller Liebe zum Evangelio doch ein anderer Erdenberuf nicht ein solches ungestörtes und unablässiges Hineinleben in die verborgensten Tiefen der göttlichen Geheimnisse gestattet, und der nicht leicht eine solche harmonische Kenntniß aller Anklänge des himmlischen Saitenspiels von den Thaten Gottes zur Erleuchtung, Heiligung und Beseligung der Menschen sich erwerben mag, wie sie Dem eigen sein sollte, für welchen die göttlichen Dinge auch zugleich das Weltgeschäft sind. Betteln wir nun aber zu den Füßen einer irdischen Kunst und Weisheit, nicht um sie uns dienen zu lassen zum Fußschemel, sondern um sie auf den Thron zu setzen und von ihr allein die Gaben zu empfangen, der Gemeinde

vorzustehen: dann verlieren wir leicht in dem Wetteifer mit der Gelehrsamkeit, Klugheit und Welterfahrung Anderer, und verlieren bei Allen den Einfluß, welcher uns die Ueberzeugung giebt: Der Geistliche ist der geistlichen Dinge Vertrauter, und was von ihm kommt, ist geschöpft aus der ewigen Quelle alles Lichtes, aller Wahrheit, alles Trostes. Freilich wird dabei auch eine Gemeinde vorausgesetzt, die an eine solche Quelle glaubt, aber daß solche Gemeinde nur noch sehr selten gefunden wird, das ist weniger den Angriffen von Außen her zuzuschreiben, als dem Nachgraben der Geistlichen selber nach trüben, irdischen Wasserquellen. Es ist ihre eigne Grube, in die sie fallen. Sie haben allein sich selbst gepredigt, und so predigten sie auch bald Keinem mehr, als sich selbst allein. So lange wir treue Haushalter des Herrn waren, blieben wir stark in unserm Amt und Segen, nun wir dem Herrn Seine Güter umgebracht und uns selbst zu Herren des Hauses gemacht haben, sind wir schwach, und der Segen unserer Amtsführung besteht ganz allein in unserm persönlichen Einfluß auf die Gemüther; und ach! so viele unseres Standes vergessen sogar dieser ihrer Persönlichkeit Achtung und Liebe zu erwerben und zu erhalten, und wagen doch noch von Kirchenscheu und Verfall des Amtssegens zu reden. Das aber ist es, was mit mir mancher Prediger fühlt: in der Ausübung unseres Amtes tritt der Einfluß unserer Persönlichkeit stärker hervor, als das

Gewicht des uns anvertrauten Kirchenamtes. Bei der Sorgfalt, die wir auf die Ausarbeitung unserer Predigten und auf ihren Vortrag anwenden, bei der beständigen Aufsicht auf Benehmen und Wandel vor den Leuten, gelten wir wohl als gute Prediger, — Sie deuten dies mir nicht als Eitelkeit, — aber es fehlt die weltüberwindende Zuversicht, um mit rechter Entschiedenheit als Priester des lebendigen Gottes aufzutreten, und daher fehlt es auch an dem rechten Verhältniß zur Gemeinde und der Gemeinde zu uns. Wir sind ihr wohl Beamte, die ihre Pflicht erfüllen, aber haben für sie nicht unser Amt von Gott, der uns gesetzet, daß wir ihm die Seelen heimführen in Sein Reich. Das Vertrauen auf seine Rechtschaffenheit und Pflichttreue ist dem Geistlichen nicht genug, der in rechtem Segen wirken soll, es muß auch ein Vertrauen da sein auf sein geistliches Wort; so wie ihm auch ein offnes, strenges Gericht ohne Ansehen der Person, ein ernststrafender Tadel gegen Jedermann willig ohne Aufsetzigkeit und Erbitterung zugestanden werden muß. Wie aber jetzt jeder noch so Unwissende ein Meister und Richter in Israel sein will, was die kirchlichen Dinge betrifft, und jeder auch noch so kecke Uebertreter des Gesetzes so zartfühlend vor dem leisesten Tadel ist, daß eine solche sogenannte Ehrenkränkung nur Feindseligkeit nach sich zieht: so mag kein Lehr- und Trostamt, und am wenigsten das Strafamt recht gedeihen. — Doch

es wird sobald nicht anders werden! — und ich möchte Ihnen auch nicht ganz verständlich sein mit diesen Klagen."

„Nehmen Sie wenigstens die Ueberzeugung mit aus dieser Stunde," erwiederte Elise, „daß ich an Achtung für Sie und an Vertrauen zu Ihrer geistlichen Führung viel, sehr viel durch Ihre Darlegung gewonnen habe. Andere werden Ihnen besser, als ich, nachweisen können, warum es dem einzelnen Geistlichen auch bei dem reinsten Eifer für sein Amt und den trefflichsten Gaben des Geistes und Herzens nicht leicht möglich wird, in unserer Zeit den segensvollen Einfluß eines früheren Jahrhunderts wieder zu gewinnen. Es kommt mir beinahe vor, als müßte eine neue Reformation eintreten, die, wie die erste uns von der blinden Unterwerfung zum klaren Selbstschauen zurückführte, so uns nun wieder von dem Selbstschauen zum größeren Vertrauen auf die geistlichen Führer umkehren ließe."

„Zwei Bemerkungen vergessen Sie dabei nicht," erinnerte Hold. „Nämlich, daß das anmaßende Wesen unserer Zeit wider die Geistlichen, als Wortführer der Kirche, in den wenigsten Fällen nicht vom Selbstdenken und ernsten Selbstprüfen, sondern größtentheils von einem leichtsinnigen Nichtsdenken oder unwissenden Nachbeten einzelner Spötter herrühret. Wer mit uns stehet auf dem Grunde des Glaubens und nachforschet den verbor-

genen Quellen, wer mit heiligem Ernſt dem Heiligen Zeit und Mühe, Herz und Sinn weihet: der mag richten über uns; wir wollen ſein Gericht nicht ſcheuen und ſein Urtheil nicht verachten. Wer aber weder Luſt hat ſich mit den Tiefen der göttlichen Erkenntniß zu befaſſen, noch ſich die Zeit nimmt, den Strahlen bis zur Quelle des Lichts nachzuſuchen, dem möchte doch wohl zu rathen ſein, ſich vertrauend unſerer Führung zu überlaſſen, die wir Gott verantwortlich ſind für die Seelen, die uns von ihm gegeben wurden. Wer nun gar ohne heiligen Ernſt dieſe Dinge beſpricht, wie er etwa vom neueſten Taſchenbuch oder von ſonſt einem gewöhnlichen Converſationsartikel redet, deſſen Stimme ſollte doch wohl ganz ohne Gewicht ſein gegen die Stimme des Geiſtlichen? Und ferner wird dabei immer vorausgeſetzt, und das eben iſt das Weſen der proteſtantiſchen Kirche, und ſollte dem proteſtantiſchen Geiſtlichen ein größeres Vertrauen ſichern, als es der katholiſche fordern darf, daß das Bekenntniß der Kirche dem Worte Gottes nicht widerſprechend ſei, und daß auch der Geiſtliche dieſem Bekenntniſſe gemäß lehre, und in ſeinem Sinn und Wandel die Ehre ſeines Wortes ſtreng aufrecht halte. Weicht der Prediger ſelbſt von dem Bekenntniß der Kirche ab: ſo ſtellet er ſich damit unter das Gericht Alles und Jeden, und darf nicht länger für ſich das Vertrauen der Gemeinde fordern. Er kann ein Sectenoberhaupt werden, muß aber nicht

mehr Diener der Kirche ſein und heißen wollen. Dient aber ſein eigenes Weſen und Thun dem Bekenntniß nicht zur Beſtätigung: ſo darf er auch nicht erwarten, Denen ein Führer der Wahrheit zu ſein, die gewohnt ſind an die Lauterkeit der Quelle ſelbſt zu zweifeln, weil ſie ihnen durch ein unreines Gefäß zuſtrömt; und die Zahl ſolcher Beſchränkten im Urtheil iſt gewiß noch in jeder Gemeinde ſehr groß. Fragt es ſich aber, ob unſre Kirche denn das rechte Verſtändniß des Evangeliums in ihren Symbolen habe: ſo iſt das eine Frage, die eben ſo wenig ganz allein nach unſerm eignen Verſtändniß vom Evangelio, oder nach den Anſichten und Meinungen des Erſten, Beſten entſchieden werden ſoll. Denn wir müſſen zugeſtehen, daß unſer jetziges Geſchlecht ſelbſt in ſeinen größten Geiſtern nicht werth iſt, den Reformatoren gleichgeſtellt zu werden. Es iſt weder der rechte Muth, noch die rechte Demuth in den Leuten. Frage ich nun auch in reinwiſſenſchaftlichen Dingen nur nach der Wiſſenſchaft des Mannes, der mir Aufklärungen verheißt: ſo frage ich bei der Erforſchung der Wahrheit in religiöſen Dingen auch nach dem Sinn und Wandel Deſſen, der mir darin Führer ſein will. Aus den Tiefen der Gottheit ſchöpfet Keiner, in welchem nicht der Geiſt Gottes iſt, und wo Der iſt, da offenbart er ſich auch in allem Weſen und Thun als ein Geiſt Gottes, der die Stätte reinigt, die er eingenommen, von allem ungöttlichen Weſen und den weltlichen

Lüſten, der allen Eigendünkel und alle Lauheit mit der letzten Faſer ausreutet, und eine Glaubenskraft giebt, die Berge verſetzet. Stehen wir nun an Muth ſowohl, als an Demuth tief unter den Reformatoren, die dabei nirgends als Schwarmgeiſter und Lebensverächter erſcheinen: ſo ſollten wir doch auch wohl zu ihrer Einſicht in die Geheimniſſe Gottes einiges Vertrauen haben. Wo das Evangelium ſich ſo, wie bei ihnen, im Leben ausſpricht, da dürfen wir ein in den Hauptfragen richtiges Verſtändniß deſſelben erwarten; wenigſtens ein tieferes und klareres Verſtändniß, als bei Denen, die ihnen an freudigem Gottvertrauen, an hingebender Aufopferung, an wahrer Demuth ſo weit nachſtehen. Das: „Prüfet die Geiſter, ob ſie aus Gott ſind," ſchließt auch die Pflicht in ſich, dieſen Geiſtern, wenn ſie die Prüfung beſtanden, ſich willig zu unterwerfen; und die Forderung, den Heroen des Evangeliums, im Bewußtſein der eignen Schwachheit, ſich auch geiſtig unterzuordnen, iſt eine Forderung, die nicht Unterwerfung unter Menſchenanſehen verlangt, ſondern Unterwerfung unter den Geiſt, der in ihnen waltete, und in ihrem Sinn und Wandel ſich ausſprach. Katholiken werden wir darum nicht, da wir die Forderung feſthalten, daß die Kirchenlehre dem Evangelio nicht widerſprechen ſoll; dieſen aber es nicht einmal einfällt, die Sätze ihrer Kirche in der Schrift nachweiſen zu wollen, und ſie daher die Tradition und ihren unfehlbaren Papſt

verſchieden. Uns ſoll das Vertrauen zu den Reformatoren bei den wechſelnden Meinungen des Tages über die Auffaſſung der Grundlehren des Evangeliums nur ein Gegengewicht ſein, das viele mit kritiſcher Weisheit ausgeſchmückte Zweifel aufwiegt. Sie mögen in einzelnen Nebendingen geirrt haben, dafür haben wir die Schrift ihnen das nachzuweiſen. Daß ſie aber in ihrer Grundanſicht vom Kern des Schriftwortes nicht geirrt haben, dafür ſoll ihr Leben uns mit bürgen; wenigſtens müßten Die, welche ihr Verſtändniß höher ſtellen, als das jener Geiſter, wahrlich mehr ſich bemühen, uns eine gleiche Bürgſchaft zu geben, müßten, wenn ſie nicht Erben ihrer Einſicht ſein wollen, doch Erben ihres Muthes und ihrer Demuth ſein. Beſonders aber iſt es mir immer recht erbärmlich vorgekommen, wenn Menſchen, die um eine fettere Pfründe heucheln und ſchmeicheln, ſich haſſen und verfolgen, Menſchen, deren Seelenfriede von einer günſtigen Recenſion, oder einem Solo im l'hombre abhängt, oder Menſchen, die eine Viertelſtunde jeden Morgen an der Halsbinde zupfen und einen Tod à la Werther ſelig preiſen mögen, wenn ſolche vielleicht an Wiſſenſchaft reiche, doch armſelige und fade Seelen beſſer, als Luther und Melanchthon, glauben in den Geiſt und Sinn des Evangeliums eingedrungen zu ſein."

„Auch dürfte man wohl annehmen," fügte Eliſe noch hinzu, „daß eine große Zeit, eine Stunde der

Menſchheit, wie die Reformation es war, obgleich anfangs durch den Geiſt der erwählten Männer unter Leitung Gottes hervorgerufen, auch wieder zugleich rückwirkend ihren Geiſt erhebt und läutert, ihn mit immer kräftigeren Schwingen über die Schatten hinwegträgt und ein immer helleres Verſtändniß öffnet. Während eine andre Zeit dieſelben Männer, bei anfänglich gleicher Einſicht, viel befangener und dem Irrthum unterworfener gelaſſen haben würde, weil ſie keine ſolche erwecklichs Nahrung für den Geiſt darzubieten vermochte. Ein ähnlicher Grund möchte auch bei der geringern moraliſchen Kraft unſerer Zeit mitwirken. Aber vor allem vertraue ich Gott, daß Er es auch am Himmel des Chriſtenthums nicht an Sternen erſter Größe hat fehlen laſſen, die uns den rechten Weg zeigen, wenn all die kleinen Nebenſterne ſo durch einander ſchimmern und ſchillern, daß der ihnen vertrauende Pilger nicht mehr weiß wo er ſt und wohin!

„Sie haben Recht," erwiederte Held, „auch das Evangelium hat, wie das alte Geſetz, ſeine Propheten, die es dem Volke auslegen; und gleichwie auch die Prieſter der Juden auf jene Stimmen hören ſollten: ſo ſollen auch bei uns die Prediger wie die Gemeinden auf unſre Propheten hören, obwohl wir Alle ein prieſterlich Volk ſind, ein Volk, dem der Blick in's Allerheiligſte ohne Ausnahme freiſteht, das aber, wenn es mit

unheiligen Herzen und Händen den Vorhang zu lüften wagt, natürlich ſtatt Erleuchtung nur Verblendung erwarten darf.“

## 5.

„Was Sie vorher," ſagte Eliſe nach einer Pauſe, „vom Feſthalten am Worte Gottes ſagten, war mir recht aus der Seele geſprochen, und ich kann Ihnen eine Erfahrung aus meinem Leben mittheilen, welche Ihnen die Ueberzeugung geben wird, daß der Werth und die Macht des göttlichen Wortes mit unauslöſchlichen Zügen in meine Seele gegraben ſein muß."

„Sie würden mich durch eine ſolche Mittheilung ſehr verbinden," entgegnete Hold.

„Es iſt die Erzählung," ſagte Eliſe, „die ich vorher im Boote, von Sorandi dazu aufgefordert, nicht geben wollte, und die Aufſchlüſſe, die ſie über mein Leben Ihnen giebt, ſind auch nur für Sie, und, wenn Sie wollen, für Ihre liebe Frau. Dieſe Erklärung wird Ihnen als eine Bitte um Verſchwiegenheit gelten."

Hold antwortete nur mit einer ſtummen Bejahung und Eliſe begann:

„Ich bin nur die Pflegetochter der Frau von Martens. Meine Mutter ſtarb bei meiner Geburt, und erſt eine Begebenheit, die den entſcheidendſten Einfluß auf mein Leben hatte, gab mir die Heimath, der ich nun an-

gehöre, und führte mich zu der Frau, die ich jetzt als Mutter ehre und liebe. Mein Vater war ein engliſcher Seecapitain, der auf allen Meeren umſchweifte, und mit dem ich daher auch nur ſelten auf längere Zeit zuſammentraf. Obwohl in Schottland geboren, hatte ich doch weder da, noch ſonſt wo, nähere Verwandte, denen mein Vater mich hätte ganz anvertrauen mögen. Er wollte recht Viel für meine Bildung thun, verlangte aber darum wohl auch oft zu Viel von den Lehrern und Lehrerinnen, zu denen er mich bald hierhin, bald dorthin brachte. Die längſte Zeit war noch in einem Inſtitute in Hamburg, wo ich wenigſtens deutſch lernte. Sonſt blieb meine Bildung ſehr oberflächlich, und beſonders in religiöſer Hinſicht beſchränkte ſie ſich auf Entwicklung von Vernunftideen und Anregung frommer Gefühle. Im Jahre 1810 befand ich mich bei meinem Vater am Bord einer kleinen Brigg von zehn Kanonen, auf welcher zugleich meine beiden damals ſchon erwachſenen Brüder als Officiere untern Grades dienten. Ich war mitgenommen, um zu einer Tante nach Yarmouth gebracht zu werden, die verſprochen hatte, mir bis zur Beendigung des Krieges eine Freiſtätte zu geben. Sie wiſſen, die Engländer beherrſchten damals das Meer. Es wurde an keine Gefahr durch feindliche Schiffe gedacht, und ich, ſechzehn Jahre alt, freute mich des regen Lebens in der engen Behauſung, der ſchwellenden Segel und des Spieles der Wellen um

den raſch dahinſchäumenden Kiel. Doch bald erhoben ſich widrige Winde, durch die wir der däniſchen Küſte nahe geführt wurden. Da weckte mich an einem Morgen ein ungewöhnlicher Lärm in allen Theilen des Schiffs. Schnell kam ich aus der Kajüte hervor und fand eben Alles in der wirrſten Bewegung. Als ich aber eben mich bei meinem Vater, der an's Geländer gelehnt mit einem Fernrohr unverwandt nach Oſten ſahe, erkundigen wollte, herrſchte mein älteſter Bruder mich an und befahl mir mit barſchen Worten, wieder hinunter zu ſteigen und ruhig dort zu bleiben. Erſtaunt ſah ich ihn an und zögerte noch, aber ſeine ungewöhnliche Heftigkeit, das ganze unruhige Treiben, die mir völlig fremdartigen Anſtalten, Alles beſtürzte mich ſo, daß ich doch bald faſt wider meinen Willen gehorchte. Noch einmal ſah ich auf meinen Vater zurück, und meinem Auge begegnete ein Blick mit dem zärtlſten Ausdruck der beſorgten Liebe. Ich wollte zu ihm hineilen, aber eine Bewegung ſeiner Hand wiederholte das Gebot meines Bruders und ich mußte hinunter, wohl eine große Gefahr vermuthend, aber mehr beunruhigt durch die Ungewißheit, in der ich gelaſſen war. Zögernd weilte ich auf jeder Treppenſtufe und horchte nach oben hin, ob mir aus dem Gewirre der Befehle nicht eine Deutung gelingen möchte. Erſt der Anblick der Kajüte gab meinen unruhigen Ahnungen eine beſtimmte Richtung. Wie hatte ſich dieſe freundliche und

zierliche Wohnung, die es ganz vergeſſen ließ, daß man auf dem Meere ſei, in den wenigen Augenblicken völlig verändert! Wände waren weggenommen und andre ſichtbar geworden. An die Stelle meines Sopha's war eine Batterie gerückt, auf der vier kleine Kanonen ſtanden, die ich immer nur zum Luſtſchießen allein beſtimmt gehalten hatte. Der buntgewirkte Teppich war verſchwunden, und ſtatt ſeiner Blumengewinde ſah ich Kugelhaufen und Kartouchen. Mein jüngerer Bruder ſtand hier, an einen Pfeiler gelehnt, in ruhiger Erwartung und mit muſterndem Blick das Angeordnete überſchauend. „Mein Gott, Charles," rief ich, „was iſt da? was ſoll dies Alles?" „Es kommen feindliche Kanonenböte; aber nur vier! Es hat nichts zu ſagen!" antwortete er, und wies mir eine Treppe tiefer einen dunklen Raum, und hieß mich dort warten, in einer halben Stunde werde Alles vorbei ſein. Das Blut ſtarrte in meinen Adern, alle furchtbaren Erzählungen von Seetreffen, die in der engliſchen Literatur jener Zeit ſo heimiſch waren, traten in Eine ſchreckliche Vorſtellung zuſammengedrängt vor meine Seele. Mit der Erinnerung an den Haß meines Vaters und meiner Brüder gegen die Franzoſen verband ſich der Gedanke, daß dieſe uns eben ſo blutig wieder haſſen müßten, und daß hier nur der völlige Untergang der einen Partei den Sieg der andern entſcheiden könne. Stammelnd fragte ich daher meinen Bruder: „Franzoſen?" „Nein," ant-

wortete er spöttisch lächelnd, „für die machen wir solch Gewese nicht," und wieder ernst werdend setzte er hinzu: „Ganz Spaß wird es wohl nicht. Es sind Dänen!" Diese Nachricht steigerte noch, wo möglich, mein Entsetzen. Meines Vaters strenger Rechtssinn hatte sich oft laut wider das rechtlose Verfahren der Minister gegen Dänemark ausgesprochen, und er hatte oft genug den Dienst verwünscht, der auch ihn mit vor Kopenhagen führte. Daher war es mir in jenem Augenblick bei der Nachricht, daß Dänen gegen uns im Anzuge seien, als sähe ich das Flammenschwert der Gerechtigkeit auf unser Schiff gezückt, und als sei unser Untergang bereits als ein Bußopfer für das in dieser Nation so schmählich gekränkte Völkerrecht vom Himmel bestimmt. Doch ich hatte keine Zeit, weiter hierüber nachzudenken, denn den hellen Schein, der plötzlich meine Augen blendete, begleitete das Gekrach splitternder Bretter auf dem Verdeck, und ein weithin rollender Donner folgte langsam verhallend nach. Auf diesen ersten Gruß antwortete ein furchtbares Hurrah, durch welches aber ein neuer Donner drang, und das, wie es schwächer ward, von dem Schmerzensgeheul eines Verwundeten übertäubt wurde. Von Schrecken und Angst gejagt stürzte ich in das mir angewiesene Versteck, wo ich besinnungslos niedersank. Doch der furchtbare Donner der Kanonen, das Schmettern der Kugeln, das Krachen der Planken, das wilde mit Angstgestöhn und Todesschrei untermischte

Jauchzen weckte mich nur zu bald wieder. Meine Furcht war martervoll! Bald kroch ich in einen Winkel zusammen, als könnte ich mich in mich selbst verbergen und so ganz vergehen; bald fuhr ich wieder empor und wollte in den obern Theil hinauf; aber der erstickende Dampf, die umherstäubenden Holzstücke, und das oben hörbarere Tosen der Schlacht trieben mich immer wieder zurück. Ich schrie nach meinem Vater, nach meinen Brüdern, und sahe sie in meiner Aufregung von Kugeln zerrissen, in ihrem Blute sich windend daliegen. Ich schrie nach meiner Mutter, die ich nie gekannt, und sie trat zu mir, ein Bild der Phantasie, in dem weißen Todtenhemde die Arme nach mir ausstreckend, mich an ihre Brust zu nehmen. Eine fürchterliche Stunde oder Viertelstunde, für mich war es eine Ewigkeit, verging auf diese Weise. Da wurde das Feuern merklich schwächer; und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, mit zurückgehaltenem Athem, zitternd im Vorgefühl der baldigen Erlösung horchte ich der augenblicklichen Ruhe, als diese plötzlich durch ein desto wilderes Getöse an den Seiten des Schiffs und auf dem Verdeck selber unterbrochen wurde. Durch das herzzerreißende Gejauchz und Geheul unterschied ich deutlich Säbelklirren und feindliche Commandostimmen. „Geentert!“ schrie ich auf, und sank nun ganz verzweifelnd hin. Daß ich nie Vater und Brüder wiedersehen würde, war mir ganz

gewiß; daß ich ein Opferlamm unter den Wüthigen hingemordet werden würde von ihrer Wuth, war mir eben so sicher, und zum Erstenmal in diesen schrecklichen Augenblicken wandte ich mich zu Gott. Doch vergebens suchte ich zu irgend einer klaren glaubensvollen Verstellung zu kommen. Meine Gedanken durchflogen mit einer furchtbaren Schnelligkeit all mein Wissen von dem allmächtigen, allgegenwärtigen, allgütigen Vater im Himmel; mit immer steigender Angst haschte ich nach einem festen Punct, auf welchem meine stürmischen Empfindungen wurzeln könnten. Ich hatte doch so viele erhabene Schilderungen von dem Ewigen gelesen; meine Lehrer hatten mir doch so viel Rührendes von der Macht des Vertrauens auf Ihn erzählt, ich war ja doch oft so andachtsvoll, bis zu Thränen andachtsvoll gewesen bei solchen schönen Darstellungen, wie beim Anblick des gestirnten Himmels oder des unermeßlichen Meeres, und blieb nun ohne Trost und Hoffen. Es war mir wie dem gescheiterten Schiffer, der nach einem rettenden Brette sucht und immer nur in die Wogen greift, die unter seiner Hand zergehen. Ich lebte in diesen wenigen Minuten alle früheren Religionsstunden durch, hing wieder am Munde eines jeden Lehrers und lechzte mit allen Gedanken und Sinnen nach einem Worte, woran meine von allen Schrecken gejagte und gepeinigte Seele sich festhalten

könnte, und hörte immer nur einen Schwall von Reden, die mich mit einem Gewirre von dunklen, einander raſch wieder verdrängenden und oft ſich widerſprechenden Vorſtellungen erfüllten. Ich fühlte alle meine Andachtsſtunden noch einmal nach, aber alle Gefühle verſchwammen in ein großes, wüſtes Nebelmeer, kein Stern, auf dem mein Blick haften, kein Ufer, von dem mir eine Hand geboten ward. Mein Herz ſchlug heftig bis zum tödtlichen Schmerz, mein Kopf brannte, wie wenn ein Feuerſtrom ihn durchbrauſte, meine Stirne triefte von Angſtſchweiß, meine Hände haſchten dabei krampfhaft hinaus in die Leere, als ſollten ſie Etwas faſſen, meine wildwogenden Empfindungen daran feſtzuklammern. O, es war eine grauenvolle Lage! Ueber mir, neben mir, unter mir der ſchrecklichſte Tod, und in meiner Bruſt das folterndſte und doch vergebliche Ringen nach Troſt und Vertrauen. Da plötzlich, in dieſer höchſten Noth ging in meiner Seele das Wort des Pſalms auf: „der Herr iſt nahe allen Denen, die ihn anrufen!“ und dies Wort ergriff mich ſo mächtig, daß ich ſcheu den Blick umwandte, als müßte mir ſichtbarlich werden, was es mir ſo klar und ſicher verhieß. Eine wunderbare Ruhe, die mit ihrem Zauberſtabe die ſchnell gehorchenden Wellen meines empörten Blutes ebnete, trat an die Stelle der früheren Angſt, ein ſeliger Friede ſenkte ſich wie Thau von Zion über mein Gemüth, meine Hände

falteten ſich zum ſtummen Gebet, und die kindlich gläubige Ergebung in Alles, was mir geſchehen konnte, ging immer mehr zu einer ſolchen ſiegenden Freudigkeit über, wie ich ſie nie in den begeiſtertſten Augenblicken meines Lebens auch nur geahnt hatte. Das feſte prophetiſche Wort war gefunden! Er ſelber, der allein meiner gedachte in dieſen Augenblicken, hatte ja zu mir geſprochen; das Zeugniß über Ihn, das Er den Kindern des Staubes durch alle Zeiten bewahrte, war mir offenbar geworden als ein Zeugniß von Ihm und durch Ihn; und wie Er die Herzen der Menſchen lenket wie Waſſerbäche, war auch mein Herz jetzt licht und wach geworden, als hätte es ſich einem ſchweren Traum entwunden. Auf die Kniee geſunken, die Augen nach Oben gerichtet, glaubte ich das reine, blaue Himmelszelt über mir zu ſehen. Mein Gebet war nur ein unverwandtes geiſtiges Anſchauen jenes Spruches, meine Zuverſicht ein inneres Heben und Halten deſſen, was er verkündete, und das Toſen des Gefechtes tönte wie aus weiter Ferne zu mir her. Den Tod, der mir ſo nahe und ſicher bevorſtand, erwartete ich mit heiterer Hoffnung; der Himmel war ja ſchon mein, die Erde überwunden. Da fühlte ich, wie das Schiff heftig ſchwankte, eine eben über dem Waſſerſpiegel eingeſchlagene Kanonenkugel mochte wohl den Wellen in das Schiff, auf welchem ſich ſo viel kämpfende Krieger zuſammen-

drängten, einen Eingang gewieſen haben und bald quoll ein breiter Strom auch in meine Kammer. Inſtinctmäßig, ohne von einem Gefühl der Furcht oder einem Gedanken an Rettung getrieben zu werden, erhob ich mich und trat in die Kajüte. Die ſchnell nachdrängenden Fluthen überſtrömten mitleidig den Anblick der grauſen Zerſtörung und erſtickten das Aechzen der Sterbenden um mich her, die ſie mit den Leichen begruben. Ohne einer Gefahr mich bewußt zu ſein, ging ich langſam die Treppe hinauf und trat auf das Verdeck. Das Gefecht ſchien hier beendigt; kein Schuß fiel mehr, keine Waffe klirrte mehr. Ich ſah nur Freunde und Feinde gleich ängſtlich hin und her rennen. Alle drängten ſich an den Schiffsrand, kletterten und ſprangen über Bord in die däniſchen Böte hinein, die darauf raſch wegruderten, um dem Strudel des verſinkenden Schiffes zu entfliehen. Ich blieb ruhig ſtehen und wandte meinen Blick von den grauenvollen Bildern vor mir nach Oben. Um die zerſplitterten und rauchgeſchwärzten Maſten, durch die zerriſſenen halbverbrannten Segel und Taue zog ſich eine lichte Dampfwolke, deren Rand einzelne Sonnenſtrahlen mit einem falben Schimmer mild umſäumten, während ſie am Vorderrande des Schiffes mit einer ſchwarzen Rauchſäule kämpften, die dräuend zum Himmel aufſtieg. Mir erſchien jenes weiße, zarte Gewölk wie ein Schleier von Oben freundlich ge-

ſandt, mich zu umhüllen und hinaufzutragen zu den ewigen Höhen. Da weckte mich eine Stimme. Es war die Stimme meines Vaters. Er ſtand da mit ſtolzer kühner Haltung, den Säbel hoch in der Linken, den rechten Arm im Blute niederhängend, den Blick feſt auf das wehende Banner ſeines Schiffes gerichtet. „Hurrah! rief er mit hellem Jauchzen, ſie ſinkt! ſie ſtreicht die Flagge nicht!“ Ein Schrei entfuhr meiner Bruſt bei ſeinem Anblick, und mein Vater — mich ſehen, auf mich zuſtürzen, mich mit Rieſenkraft ergreifen und weithin über Bord in's Meer hinausſchleudern, war das Werk eines Augenblicks. Die Wogen ſchlugen über mich zuſammen, und die Sinne vergingen mir. Als ich wieder zum Leben erwachte, fand ich mich am Bord eines däniſchen Kanonenboots. Um mich her ſtanden fremde, noch vom Gefecht geſchwärzte, Geſtalten, aber ein theilnehmender Freudenjubel empfing meinen erſten Aufblick, und unter der ſorgſamſten Pflege kehrte meine volle Beſinnung zurück. Ich erfuhr nun, daß die letzte That meines Vaters die Aufmerkſamkeit auf mich gelenkt, daß die Kraft, mit welcher er mich hinweggeſchleudert, mich davor bewahrt habe, von dem Tauwerk des ſinkenden Schiffes mit hinuntergezogen zu werden, und daß es dadurch möglich geworden ſei, mich dem Schlund des Wirbelſtroms, der die größere Beute verſchlang, zu entziehen. Meine

wirkliche Rettung verdankte ich, nächst Gott, besonders dem Eifer des dänischen Commandeurs, und er, ein Bruder der Frau von Martens, brachte die gänzlich Verwaiste, denn mit meinem Vater waren auch meine Brüder umgekommen, zu ihr, meiner zweiten Mutter. Ein langes Krankenlager gab mir Muße, über das Geschehene ungestört nachzudenken und mir jeden Moment jenes schreckenvollen Tages wieder klar zurückzurufen. Sie können es nun wohl begreifen, mit welchem Eifer ich da mich mit der heiligen Schrift bekannt zu machen suchte, denn ich hatte es ja erfahren, wie solche Sprache, die nicht als Menschenfündlein, sondern als Sprache, die der Vater selber redet mit seinen Kindern im Staube, zu unserm Herzen spricht, uns die Kraft giebt, die in dem Schwachen mächtig ist. Ich hatte es ja erfahren, wie all das unbestimmte Meinen und dunkle Fühlen in der Stunde der Noth und Gefahr eitel ist gegen ein solches bestimmtes, sicheres: „Der Herr spricht!“ Es war mir nun völlig klar geworden der Vorzug des gegebenen, in seiner abgeschlossenen Entschiedenheit, in seiner unbedingten Herrschaft fest dastehenden Wortes vor jenen Gedanken und Begriffen, die erst nach und nach sich entwickeln, die in ihrem Werden mit andern Vorstellungen kämpfen und in ihrer Vollendung schon wieder in neue Gedanken übergehen, also daß wir nie Zeit haben bei ihnen zu verweilen,

um ſie als ſtarke Träger und treue Leiter in unſer Gemüth aufzunehmen, und wenn wir wieder zu ihnen zurückkehren wollen, ſie ſchon mehr oder minder verwandelt verfinden. Die mir auf ſolche Weiſe zur dankbaren Pflicht gewordene Vertrautheit mit dem göttlichen Worte führte mich ganz in des Glaubens Allerheiligſtes ein. Wo ich anfangs nur das Licht des Troſtes und die Kraft des Vertrauens für mein aller Familienſtütze beraubtes Leben fand, da fand ich bald auch den Quell der ewigen Gnade in Chriſto. Hatte ich früher oft gewünſcht, daß in jenen ſchrecklichen und doch mir ſo ſeligen Augenblicken mich die Tiefe des Meeres behalten hätte: ſo dankte ich jetzt Gott für meine Lebensrettung und für ein Daſein, das nun erſt ſeine rechte Taufe empfangen. Was meine Sinne faſſen, iſt mir jetzt nicht ſo gewiß, als mir Gott gewiß iſt und das Walten ſeines Geiſtes auf Erden. Was ich früher von den göttlichen Dingen zu erkennen glaubte, erſcheint mir nun ſo ärmlich, daß ich nicht weiß, wie mein Herz daran einige Nahrung finden konnte. Was mich jetzt mit dem Frieden der Gottſeligkeit erfüllt, ſcheint mir eine ſo nothwendige Bedingung zur Beruhigung der Seelen im Staube, daß ich nicht begreife, wie ich früher nur ſo ruhig ſein konnte, wie ich es doch war. Ja, nun weiß ich, in Gott leben, weben und ſind wir, denn Er iſt mir gegenwärtig geworden in

jenen Stunden der Gefahr und hat mich noch näher, enger, inniger an Sein Vaterherz genommen durch Den, der da sprach: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

Elise schwieg, und in allen ihren Zügen malte sich der Wiederschein eines stillen Dankgebetes aus den Tiefen des Herzens. Hold aber wandte den in einer Thräne der Rührung strahlenden Blick gen Himmel und sagte: „Ja, gütig und freundlich ist der Herr, und von großer Lieb' und Treue! Er lässet Seinen Geist ausgehen über die Erde, daß Er anklopfe an des Herzens Thore, ob Ihm aufgethan werden möchte, und weiß an den verborgensten Fäden unser Geschick also zu leiten, daß das Herz offen und empfänglich werde der Ladung seines Geistes. Er gehet uns nach auf allen Wegen, daß Er löse die Gebundenen, befreie die Gefangenen, stärke die Schwachen, aufrichte die Gesunkenen, leite die Irrenden und sich sammle Seine Gemeinde, wie die Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel. Er führet uns durch Licht und Finsterniß; und Freuden und Leiden sind Seine dienenden Engel. Er wehet uns an mit Seinem Odem, und stimmet die Saiten unseres Herzens und lässet sie erbeben bald mit leiserem, bald mit lauterem Klang. Mit diesem Allen aber und durch dies Alles webet Er, weit über unser Wissen und Verstehen, heimlich und ver-

borgen, und doch dem Glauben ſo ſelig, ſicher und gewiß, an dem Bau Seines Tempels, an dem Weihaltar kindlicher Gemeinſchaft in unſerer Bruſt. Ihm öffnen Sonnenheere ihre Morgenrothsthore, und Weltenmeere breiten ihre Herrlichkeit um Ihn wie ein Gewand, aber Er ſiehet ſie an und läſſet ſie vorüberziehen. Er ſuchet Seine Stätte in einer frommen Bruſt, und hat Er ſie gefunden, iſt Freude im Himmel. O, was wäre zu groß, zu wunderbar, das wir einem ſolchen Vater nicht zutrauen ſollten in Seiner Liebe zu Seinen Kindern! —

## 6.

Unter dieſen Geſprächen, die oft ihre Wanderung unterbrochen hatten, waren Hold und Eliſe jetzt zum Ziele ihres Weges gekommen, und ſchon tönte ihnen das laute Lachen der Geſellſchaft entgegen, das der Stimmung Beider wenig zuſagte; daher ſie nur zögernd dem fröhlichen Kreiſe näher traten. Hold freilich fand in den theilnehmenden Erkundigungen ſeiner Gattin nach dem Zuſtande in dem Hauſe der Mutter Anna's einen allmähligen Uebergang zu einem weniger aufgeregten Gefühl; aber Eliſe, auf die Sorendi ſogleich zuſprang und bei ihrem Anblick erſtaunt ausrief: „Mein Gott, Fräulein, nehmen Sie doch eine Maske vor!“ und leiſer hinzuſetzte: „Lernen Sie von der todten Anna, Die hatte ja doch auch wohl Roſen im Haar? Oder noch beſſer, lernen Sie von mir!“ fühlte ſich von einer Anwandlung bittern Unmuths ergriffen, dem ſie vielleicht Worte gegeben hätte, wenn nicht um Sorendi's Lippen ein ſolcher tiefer Schmerzenszug ſichtbar geworden wäre, daß ſie ihn verwundert anſtarrte. Er aber ergriff raſch ihre Hand, führte ſie neben dem Kreiſe der Frohen vorüber zu Hold's Gattin, und ſagte zu dieſer: „Liebe Frau Paſtorin, hier

bringe ich Ihnen eine Einsame, die sich nach einem schwesterlichen Worte sehnt." Und wirklich sank Elise ihrer Freundin in die Arme und entfernte sich mit dieser in einen der dunkeln Laubgänge des Gehölzes, um im traulichen Gespräch die Ruhe zu gewinnen, die ihr Noth that, sollte sie, wenn auch nicht mit froher Hingebung, doch ohne zu stören, in die Reihen der munteren Gesellschaft treten. Dieser war es unter tausend Späßen und Scherzen, welche die mahnende und warnende Stimme der Matronen übertäubten, und nach manchen nachbessernden Versuchen endlich gelungen, die dampfenden Kaffeetassen auf dem grünen Rasen aufzustellen, und obwohl es dem Gebräu anzumerken war, daß das Feuer unter dem Kessel, von allerlei Buschwerk gemacht, bald hochaufgeflackert, bald kaum unter der Asche fortgeglimmt hatte: so schmälten doch nur einige ältere Herren und Damen darüber. Die jungen Leute behaupteten dagegen voll Pathos: wie es dem Staubgebornen überhaupt nicht gegeben sei, ein vollendetes Kunstwerk mit Einem Gusse hinzustellen, wie erst nach mancherlei versuchenden Umbildungen das Idealbild unsre Mühen belohne: so sei es auch mit der Gabe von Mocca. Erst dann werde sie ganz, was sie sein solle, wenn sie aus dem Kampfe mit dem einschlagenden Rauch und der überkochenden Wasserfülle, nicht mit blendendem Glanze, aber in körniger Kraft hervorgehe. Hold dagegen versicherte: ein solches Getränk

ſei eine gerechte Strafe dafür, daß wir unſre wunderlichen Angewöhnungen recht mit Pomp und mit ſaurer Mühe auch in die ſchöne, freie Natur hinausträgen, damit es doch ja nicht heißen könne: es ſind einmal freie Menſchen unter dem grünen Laubdach verſammelt geweſen! Wir hätten unſre Ketten ſo lieb gewonnen, daß auch da, wo wir einmal die Romantiſchen ſpielen wollten, wir ſie als nothwendige Zugabe mitbrächten. „Grade," war die Antwort, in dieſem Gegenſatz zwiſchen Kunſt und Natur, und in dem Heroismus, mit welchem wir auch ohne die gewöhnlichen Hülfsmittel uns den lieben Genuß erkämpfen liegt das Hochromantiſche." Lächelnd ſetzte Hold hinzu: „und in dem Heroismus, mit welchem wir den Genuß genießbar finden." Sorendi aber erhob ſeine Stimme und ſang mit lautem Klang:

Schön iſt's, im Wald leben,
Lagern im Grün,
Wo unſer Zelt weben,
Luftig und kühn,
Rieſige Stämme und wogende Schatten,
Eichbaum und Buche, die mächtigen Gatten.

Moos unſre Ruhbänke;
Raſen der Tiſch;
Rah uns die Quellſchenke,
Funkelnd und friſch;

Rings aus dem Haine die kühlenden Lüfte;
Auf von den Matten die lieblichen Düfte.

Ueber dem Heerdfeuer
Wallet der Rauch,
Der wie ein Brautschleier
Hüllet den Strauch,
Wo unterm Kessel geschäftige Hände
Rühren und schüren die knisternden Brände.

Rosige Jungfrauen
Trotzen der Gluth;
Was sie im Wald brauen,
Mundet so gut.
Gäste beim Mahle sind fröhliche Herzen,
Bringen zur Würze uns Lachen und Scherzen.

Schön ist's, im Wald leben,
Lagern im Grün,
Wo vor uns herschweben,
In uns erglüh'n
Freiheit und Freude, die liebend verbunden,
Flechten zum duftenden Kranze die Stunden.

So wechselten Gespräch und Gesang in dem muntern Kreise. Auch Elise, die unterdessen mit der Pastorin zurückgekehrt war, zwang sich in die Heiterkeit der Uebrigen

mit einzuſtimmen, und bemerkte es mit ſtillem Danke, daß Sorendi, ohne grade die Aufmerkſamkeit auf ſie zu lenken, dennoch ſie immer in's Geſpräch hineinzuziehen wußte und in ihre Worte durch ſeine Wendungen immer die munterſte Deutung hineinlegte. Auf dieſe Weiſe geſtaltete ſich, was ſie ſprach, gleichſam auf ihren Lippen um, und mehrte die allgemeine Fröhlichkeit, ohne daß ſie gemeint hatte, etwas der Art zu ſagen. Darüber wurde ſie am Ende wirklich viel heiterer, und gab ihren Beitrag, ohne daß es erſt Sorendi's Ummünzung bedurfte.

Nach dem Kaffee zerſtreuten ſich die Jüngeren in's Gehölz, um Brombeeren und Haſelnüſſe zu ſuchen, die dann gemeinſchaftlich verzehrt werden ſollten. Eliſe ſah ſich anfangs faſt wider ihren Willen mit in das luſtige Treiben hineingezogen. Aber dieſer Jubel über einen gefundenen vollen Strauch, dies laute Lachen, wenn bald hier, bald da ein Kleid in den Gebüſchen feſtſaß, dieſe emſigen Verſuche, von den höheren Zweigen eine kleine Beute zu haſchen, Alles dies führte auch ſie ganz in die Tage ihrer Kindheit zurück, als ſie noch, vom Geſchick unberührt, ſich jedem augenblicklichen Genuß der Freude mit vollem Vergeſſen hingegeben hatte. Freilich war ſchon lange vor jener furchtbaren Stunde auf der See eine ernſtere Stimmung, als ſie der Kindheit eigen zu ſein pflegt, in ihr mächtig geworden und hatte dem leichtbeweglichen muntern Weſen jener harmloſen Lebenszeit die

Wage gehalten, aber doch lebten in ihrem Gedächtniß einzelne Erinnerungen glücklicher Vergessenheit im Genuß unschuldsvoller Freuden. Nur seit jenem für sie so entscheidend gewordenen Tage fand sie heute zum Erstenmal sich zu ihrem eignen Erstaunen so wieder, wie sie nie geglaubt hatte, wieder werden zu können, ja fast glaubte, nicht sein zu müssen. Die andern Mädchen wußten nicht, warum sie Elise, die so munter sein konnte, nicht früher erkannt, nicht schon immer recht lieb gehabt hätten, und waren heute, als wenn sie ein langes Uebersehen wieder gut machen wollten, so herzlich gegen sie, daß auch ihr Herz aufging für die kindliche Offenheit und trauliche Gutmüthigkeit dieser von ihr bisher nicht grade zuvorkommend behandelten Töchter der Stadt.

Sorendi, der sich bald den im Holze Zerstreuten, bald den im Lager, wie er es nannte, Gebliebenen anschloß, schien recht glücklich, daß er Elise so froh sah. Eben kam er zu dem stillen, etwas vom gemeinschaftlichen Sammelplatz entfernten, Gebüsch gesprungen, in deren Schatten Holds und Frau von Martens weilten, um ihnen von Elisens Fröhlichkeit zu erzählen, als diese selbst heranhüpfte und ihr volles Körbchen vor der Frau von Martens niederlegte, indem sie sagte: „Mütterchen, die machen Dich gewiß ganz gesund, das weissagt mir die Luft, mit der ich sie pflückte.“ Jene küßte sie herzlich

und bemerkte voll Liebe: „So möchte ich Dich nicht oft ſehen, Eliſe!“

Eliſe aber wandte ſich zum Doctor: „Brauche ich noch eine Maske?“

„Nein, die laſſen Sie nur mir,“ antwortete Sorendi.

„Aber wo iſt denn eigentlich Ihre Maske?“ fragte Eliſe, indem ſie ihm lächelnd forſchend unter die Augen ſah.

„Sind denn die bunten Blumen, die auf einem Grabhügel aufkeimen, keine Maske?“ antwortete er.

„Ich verſtehe Sie nun einmal wieder nicht,“ entgegnete Jene und ſchüttelte halb unwillig mit dem Kopfe.

Sorendi aber ſprang fort und klatſchte in die Hände, um die übrigen Sammler und Sammlerinnen herbei zu rufen. Eliſe ſah ihm etwas verwundert nach; Held aber ſagte:

„Laſſen Sie den Doctor; er hat heute wieder ſeine Lieblingslaune, in den Kelch ſeiner Freude recht gefliſſentlich einen Wermuthstropfen zu träufeln. Doch fehlte auch eine äußere Anregung heute nicht. Er traf vorher hier zufällig mit dem armen Bräutigam Anna's zuſammen, der uns eine Kanne mit Milch nachbrachte, und hatte ihn kaum geſehen, als er ihm eine Hofſtelle, die jener ſchon vor längerer Zeit hatte pachten wollen, aber nicht mit Sorendi, dem Eigenthümer derſelben, einig

werden konnte, jetzt um eine höchst geringe Pachtsumme freiwillig anbot."

„Darüber," sagte Elise, „kann er doch nicht in eine solche trübe Laune gerathen sein?"

„Die Antwort des traurigen Heinrichs," fuhr Hold fort, „schien ihn tief zu erschüttern." „„Ach! ich bin ja allein!"" war der Seufzer des verlassenen Bräutigams bei jenem Anerbieten. Doch es wird Sorendi bald gelingen, diesen Anflug der Trauer zu verscheuchen, wenigstens ihn mit heitern Farben zu übertünchen, und es würde ihm leid thun, wenn er Ihren Frohsinn getrübt hätte."

„Ich bin Ihnen heute wohl recht unbeständig und albern vorgekommen?" sagte Elise, nach einer Pause, leise erröthend.

„Gewiß nicht," erwiederte Hold. „Gedenken Sie des Spruches: „„Weine mit den Weinenden und freue Dich mit den Fröhlichen!"" Das Erste hat keine Religionslehre übersehen, das Zweite hat nur das Christenthum entschieden ausgesprochen und zu gleicher Bedeutung mit dem Ersten erhoben; und nur, wer sich vom Herzen mitfreuen kann, wird auch der herzlichen und thätigen Theilnahme für die Leiden seiner Nebenmenschen nicht fremd bleiben."

## 7.

Als hierauf Elise wieder den Andern sich angeschlossen hatte, wandte Frau von Martens sich an Hold und sagte: „Das Verhältniß der weltlichen Freuden zu der vollen Uebung der Grundsätze des Evangeliums ist seit Anfang des Christenthums immer eine schwer zu lösende Aufgabe für die Frommen gewesen; und ich muß gern gestehen, daß ich in einzelnen Fällen mir wenig klar darüber geworden bin, ob und in wie weit der Genuß irdischer Vergnügungen Dem zulässig ist, der sich übet in Allem dem Evangelio treu erfunden zu werden. Daher habe ich auch selten meinen zweifelnden Gedanken in dieser Hinsicht Raum gegeben, und mehr mich nur gehen lassen, als mit entschiedener Gewißheit meine Schritte gelenkt, wo die Freude dieser Welt mir winkte."

„Es ist etwas Schönes um das Sichgehenlassen," antwortete ihr Hold, „wenn es, wohlverstanden! eine Folge des im Geiste des Evangeliums wiedergeborenen Herzens ist, das nicht frazet und nicht zweifelt, sondern sich selber nur zu folgen braucht, um überall das Rechte zu treffen und die rechte Gränze zu bewahren. Streben wir denn nur darnach, den Geist des Evangeliums zu

faſſen und ihn ganz uns eigen zu machen, dann wird er uns leiten in aller Wahrheit und uns alles ängſtlichen Grübelns entſchlagen. Das Evangelium aber iſt Verſöhnung der Welt mit Gott, und das nicht allein der ſündigen Welt, ſondern auch der lieben, freundlichen, blumen- und ſegensreichen Welt. Denn auch dieſe war in der Meinung der Menſchen dem ewigen Vater im Himmel entfremdet. Hatte man ja doch angefangen zu lehren: es ſei dem Menſchen, ſo lange er das Geſchöpf bleibe, als welches ihn Gott erſchaffen, mit Sinn und Trieb für irdiſche Luſt, keine rechte Gemeinſchaft mit dem Ewigen möglich; und um dieſe zu erlangen, müſſe er ſich zur Engelsnatur hinaufſchrauben. Jene Weſen aber der höhern Sphären, die uns Vorbilder ſein ſollten, wären fremd allen Empfindungen, die den irdiſch-menſchlichen Luſt- und Schmerzgefühlen ähnelten. Ich meine aber, jedes von Gott erſchaffene freie Weſen hat auch ſeine Freuden und Leiden, die ihm nach ſeiner heimathlichen Stellung im Reiche der Schöpfung eigenthümlich ſind, wie ſie in dieſer Heimath Grund und Bedingung haben. Sie mögen abgeſtreift werden, wie ein Gewand, das nicht mehr für uns dienet, wenn wir den Stand unſeres Daſeins verändern, ſoweit ſie nur der verlaſſenen Heimath eigenthümlich waren. Dies aber eher thun wollen, ehe wir ſelber die Wohnung tauſchten, erzeugt für uns nur eine traurige Blöße. Wohl ſollen alle Gefühle, die in den

heimathlichen Freuden und Leiden ihre Quelle haben, ob dieſe dem Seraphsleben oder dem Pilgerſtande im Staube angehören, verklärt werden durch den Odem Gottes, der durch alle ſeine Reiche wehet; jedes Aufſchrauben aber in ein Leben, das noch nicht unſer iſt, wird Verſchrobenheit. Daher jene kalten Gemüther, jene wandelnden Marmorbilder, die keine Zähre haben für Wehl und Wehe der Brüder, wie ihnen ſelber die Erde weder einen Schmerzenslaut, noch einen lächelnden Blick abringt; die, wenn ihnen einmal unwillkührlich das Herz warm wird von dem Treiben der Welt, ſogleich die Sünde bereuen und deſto feſter ſich einkerkern in ihre Apathie; die beſonders an jedem Kreiſe der Fröhlichen vorübergehen mit einem: ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie Jene da! Wir bemerken auch in unſern Tagen an manchen Frommen, die mit Ernſt das Himmelreich ſuchen, wenn nicht Theilnahmloſigkeit für ihren Nächſten, doch oft eine trübe Anſicht des irdiſchen Lebens, eine ſtarre Abgeſchloſſenheit gegen den Genuß aller ſogenannten Weltfreuden, ein ſchmerzensthränenreiches Gericht über jede fröhliche Hingebung der Jugend zum lachenden Reiz des Vergnügens. Von an ſich verdammlichen Lüſten, von Ueberdruß weckender Unmäßigkeit im Genuß der Freude, von der gewiſſenloſen Vernachläſſigung der Pflichten des Berufes um dieſes Genuſſes willen, verſteht ſich von ſelbſt, daß ich Nichts vertheidigen will. Aber daß nicht jeder Genuß irdiſcher

Freude vor Gott und dem Evangelio ein Greuel sei, ja daß die Aufforderung zum Genuß derselben mit voller Herzensinnigkeit gradezu im Evangelio liege, glaube ich beweisen zu können, ohne allein an das Wort: Freuet Euch mit den Fröhlichen, gebunden zu sein. Von vorne herein jedoch bleibt jede Lust ohne Herzinnigkeit ausgeschlossen, denn wo es erst der Aufregung irgend einer Leidenschaft: des Eigennutzes, der Gefallsucht, der sinnlichen Lüsternheit und dergleichen bedarf, wo erst das Blut stürmisch aufwallen muß, um die Gedanken, die sich unter einander verklagen, zu übertäuben: da ist keine fröhliche Erhebung, da ist Erniedrigung."

„Und doch," bemerkte Frau von Martens, „möchten wir in dem Wandel unseres Vorbildes, des Anfängers und Vollenders des Glaubens, so weit dieser uns bekannt ist, kein Beispiel finden auch nur jener, wie Sie es nannten, herzinnigen Hingebung zur irdischen Freude, wenn wir auch jene erniedrigenden Vergnügungen, wie natürlich, gänzlich ausschließen."

Held entgegnete: „Ein sicheres Beispiel haben wir grade nicht, denn Seine ganze Lebensaufgabe war zu ernstgebietend, zu göttlich groß, und dabei auf einen so kurzen Zeitraum beschränkt, als daß wir allein Sein Beispiel uns zur Regel nehmen könnten; dann fehlte auch der Ehe ihre christliche Begründung. Aber wir sollen auch auf Sein Wort und auf die Lehren, die aus Seinem

Verhalten abgeleitet werden können, Acht geben und uns darnach bestimmen."

„Vielleicht ist es besonders die Hochzeit zu Kana, die Sie in Gedanken haben," fragte Frau von Martens.

„Ja," fuhr Hold fort, „die Hochzeit zu Kana, das Erscheinen des Herrn auf derselben, die Ausübung Seiner Wunderkraft zur Verwandlung des Wassers in Wein für die Gäste ist gewiß höchst beachtungswerth, und diese Thatsache möchte nicht immer in voller Bedeutung erkannt sein. Man ist gewohnt, über diese Erzählung leicht hinzugehen, oder ihr doch nur einen untergeordneten Platz in der Reihe der Thaten des Herrn anzuweisen. Ja, manche fromme Seele hat wohl schon ihre eigenen Gedanken darüber gehabt, daß so grade durch ein solches Wunder der Heiland sich zuerst offenbarte. Mir scheint es aber, daß wir eine tiefe Bedeutung in diesem Thun des Herrn nicht verkennen sollten. Alle früheren Religionslehrer hatten den Menschen immer in einen nicht zu lösenden Zwiespalt mit der Welt gesetzt. Sie forderten zur Vollkommenheit des Staubgebornen, daß er aufhöre ein Sohn des Staubes zu sein, daß er sich aller seiner natürlichen Gefühle entäußere, und in den durchaus nothwendigen Bedürfnissen des sterblichen Leibes sich auf das Allereinfachste und Geringste beschränke. Er solle fasten und wachen, entbehren und entsagen. Er solle in der Ertödtung und dem Untergange des Menschlichen das Ebenbild

Gottes zu erſtreben ſuchen. Was dieſe Lehrer dem niedern Volke in jener Hinſicht nachließen, das ließen ſie ihm nach um ſeiner geiſtigen Beſchränktheit, um ſeiner ſinnlichen Niedrigkeit willen, während ſie die Geweihten zu einer Stufe der Heiligkeit ermahnten, die gleichſam über die Welt hinausgebaut war, und mit den Freuden und Leiden, mit den Wünſchen und Hoffnungen derſelben keinen Verkehr mehr hatte. Selbſt Johannes, der Vorläufer des Herrn, der größer war denn ein Prophet, hatte noch einen Anflug religiöſer Weltentfremdung und Freudenentſagung. Da tritt Chriſtus auf, und einfältig iſt es, Ihn zu einem Zögling der Eſſäer machen zu wollen, denn dieſe waren ja grade abgeſchloſſen in jenem Sinne; Er tritt auf und verſöhnet den Menſchen wie mit Gott, ſo mit der Welt. Er erſcheint auf der Hochzeit zu Kana, und durch Sein Erſcheinen in dieſem frohen Kreiſe, wie durch Seine erſte Wunderthat, der Freude geweiht, zerreißt Er gleich von vorne herein das Band, das Ihn, als Religionslehrer, mit den früheren Weiſen verbindet; ſpricht es dadurch gleich vom Anfange an offen aus, daß nun der Menſch nicht weiter ſeine Heimath im Staube mit ihren Gaben und Genüſſen verachten ſolle, um der ewigen Heimath theilhaftig zu werden; daß nun nicht mehr der ſterbliche Leib zu darben brauche, um die Seele zu nähren; vielmehr nun ein Reich komme, das in Gott ſelig und dabei zugleich in der Welt froh ſein läßt; ein Glaube,

der nicht allein dem Geiſte, ſondern auch dem Staube den Himmel hienieden bereitet. Die Prediger thun zu wenig, die das Evangelium von der Hochzeit zu Kana nur zu ſchönen Reden über den weiſen Genuß der Weltfreuden allein benutzen. Es iſt ihm der Grundſtempel des Chriſtenthums aufgedrückt, wodurch daſſelbe aus der Reihe anderer Religionslehren ganz heraustritt. Es iſt das Evangelium von dem Gott, der nicht allein den Himmel, ſondern auch die Erde erſchaffen, der nicht allein den Seligen unvergängliche Kronen bietet, ſondern auch zum frohen Genuß Seiner irdiſchen Gaben die Kinder des Staubes aufruft."

„Ich glaube, Sie haben Recht," ſagte Frau von Martens. „Mir iſt wirklich dies Evangelium immer als ein ſolches erſchienen, das ich nicht entbehren würde, wenn es fehlte. Ich ſehe nun aber wohl, daß es mit demſelben eine viel tiefere Bewandniß haben mag, als ich mir dachte."

„Und grade wo es ſteht durfte es nicht fehlen," ſetzte Hold hinzu; „grade als erſtes wunderthätiges Auftreten des Herrn, iſt es ſo bezeichnend für Seine ganze Lehre, und grade als die erſte, hätte dieſe Wunderthat darauf aufmerkſam machen können, daß ſie gleichſam als eine charakteriſtiſche Inſchrift für den neuen Tempel gelten ſolle. Hängt doch auch mit dem ganzen Erlöſungsglauben der Genuß der Weltfreuden auf's Innigſte zuſammen.

So lange der Mensch dahin wandelt im Bewußtsein seiner Schuld, ohne den versöhnten Vater zu kennen, der durch die That der größesten Liebe Seinen Frieden gab den Mühseligen und Beladenen: so lange kann dem Erdenpilger auch nicht der rechte Sinn aufgehen für Gottes Gaben hienieden; entweder er rafft sie an sich wie ein gieriger Räuber seinen unsichern Raub, oder er naht sich ihnen mit ängstlicher Scheu, gleichsam Ankläger in ihnen sehend, die es ihm beständig vorhalten: wir sind Gaben eines Gottes, der kein Wohlgefallen an Dir haben kann, und jemehr Du Dich unserer freuest, und also Seine Güte benutzest, desto härter muß Dein künftiges Loos sein, da Du trotz dieses Genusses Seiner Güter so unreinen Sinnes und unheiligen Wandels bist. Seit wir aber eine Liebe erfahren, die uns auch im Bewußtsein unserer Schwachheit und Fehle: Vater! beten lehrt, ist auch Alles um uns her in einem schöneren Lichte verklärt; mit dem neuen Himmel ist die neue Erde geworden, und tausend Stimmen rufen uns ringsum zu: Sehet und schmeckt, wie freundlich der Herr ist! Dieser Ruf geht nicht an den Ohren des Christen vorüber, der freilich auch im Spiegel des Gesetzes sich schamvoll erkannte und eifrig ringet, frei zu werden von dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten, der aber auch die Weihnachtsstimmen der Engel vernahm: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! und unter dem Kreuze glau-

bensvoll und ſelig betete: Alſo hat Gott die Welt geliebet! Nun ſind jene Weltfreuden keine Ankläger mehr, ſie ſind weniger helle, aber doch Strahlen jener welterlöſenden Liebe, ſind nicht der Weg zum Reiche Gottes, aber doch freundliche Blumen auf dieſem Wege, die Gott, der ſie darauf hinſtreute, nicht unbeachtet gelaſſen haben will."

Frau von Martens meinte zu dieſem Allen: daß, obgleich ſie nicht eigentlich widerſprechen könne, ihr doch manche Zweifel zurückblieben, wie unter Andern es nicht geleugnet werden könne, daß die Andacht eine den Weltfreuden nicht entſprechende Stimmung gebe, und uns Manches, das wir in kindlicher Luſt geliebt, als kindiſch erſcheinen laſſe.

Darauf entgegnete Hold: „Vielleicht iſt es eine Eigenthümlichkeit von mir, aber ich kann in Wahrheit verſichern, daß wenn ich ſo recht voll Andacht der unendlichen Liebe Gottes gegen die Menſchen gedenke, mir das Herz auch von fröhlicher Luſt aufſchwillt und leicht und frei auch der irdiſchen Freude entgegenathmet. Ebenſo, wenn ich im Kreiſe der Fröhlichen recht herzinnig mitverkehre, iſt es mir immer, als feierte auch mein Glaube ein ſchönes Seelenfeſt, als drängten ſich ſeine Stimmen herauf aus dem Innern, es laut auszurufen: auch auf uns ſiehet das lächelnde Auge unſeres Vaters im Himmel, auch in unſerm frohen Verein waltet Sein liebender Geiſt, und ſo innerlich vergnügt könnten wir nicht ſein, wenn nicht

Chriſtus in die Welt gekommen wäre, die Sünder ſelig zu machen! Ich könnte dann wohl Freudenthränen weinen über die glückliche Erde, und möchte Alle laden hereinzukommen, die an Geiſt und Herz Tauben und Blinden, Krüppel und Lahmen, die von den Straßen und hinter den Zäunen her, daß ſie von ſich thäten all ihr Siechthum, ihre Erſtarrung, ihre Dumpfheit und Niedrigkeit, und aufthaueten und aufblüheten zur Empfänglichkeit für den friſchen Morgenſtrahl der Freude, der im Himmel geboren und über die Blumen der Erde hinwallend, uns Licht und Duft zugleich entgegenträgt; daß ſie lerneten, einmal recht froh zu ſein mit den Fröhlichen in der Freiheit der Kinder Gottes. Ja, glauben Sie mir, je irdiſch fröhlicher, deſto gottſeliger iſt es mir oft um's Herz."

„Aber das möchte nur bei Wenigen der Fall ſein," wandte Frau von Martens ein.

„Aber was hindert's, daß es nicht bei Allen ſo iſt?" ſagte Hold. „Wenigſtens beweiſt es mir, daß die Weltfreude kein Hinderniß der Gottſeligkeit iſt; daß ſie ſich nicht allein mit derſelben gut verträgt, ſondern auch, wenn ſie nur rechter Art, ihr nahe verwandt iſt. Begreifen kann ich nicht die Stimmung ſo mancher Gläubigen, die, als wären ſie zu ihrer Strafe gläubig geworden, kopfhängeriſch durch's Leben ſchleichen, überall Anſtoß nehmen, jedes Wort, das nicht einen Orgelklang hat, verwerfen, jeden Blick, der zwiſchen Himmel und Hölle ein wenig

verweilt, tief verachten und immer darnach seufzen, bald aus diesem Jammerthal erlöst zu werden; und die dabei wieder so Viel von der göttlichen Liebe, in Christo offenbart, zu reden wissen, von dem beseligenden Einfluß derselben auf ihr Gemüth, von dem kindlichen Dank ihrer erlösten Seele. Ei, hat der Herr so große Dinge an Euch gethan, so seid auch froh und fröhlich in dem Herrn, und diese Welt ist ja auch des Herrn, ist so voll Zeugnisse Seiner Güte, ist so reich an tausendfachen Gaben, nicht allein für das Bedürfniß, sondern auch für den lieblichen Genuß; und sie liegt so freundlich vor Euch und ladet Euch zur heitern Theilnahme an aller ihrer Segensfülle. Weil sein Vater ihm eine Bibel geschenkt, sollte der Sohn den Schiller oder den Gleim in's Feuer werfen, die ihm gleichfalls geschenkt wurden? Wie mögt Ihr irgend eine Gabe des Herrn verschmähen und Euch rühmen, Ihn lieb zu haben? Nein, wen ich recht lieb habe, von dem nehme ich auch das Kleinste und Geringste, das er mir bietet, mit herzlicher Freude an, auf daß er sich freue, es mir gegeben zu haben. Einem Glauben, der Entbehren und Entsagen als nothwendig zum Heil fordert, der über das Aufschauen zum Himmel die Erde vergißt, der in dem lachenden Auge, in dem heitern Scherz, in dem muntern Gesange fröhlicher Staubgebornen nicht Etwas von dem Gruße durchschimmern und durchklingen merkt, mit welchem die Himm-

liſchen droben den Vater grüßen, dem, mein' ich, fehlt es an Einem, an einer harmoniſchen Auffaſſung und Aneignung des ganzen Evangeliums, und dem wird es auch leicht an lebendiger, friſcher und kräftiger Wirkſamkeit fehlen; wie er zugleich mehr abſtößt als anzieht, und daher mehr einzelne Schwärmer im Gefolge hat, als daß er Gemeinden bilden ſollte."

„Möchte nicht die Gemeinde der Herrnhuter wider Sie ſprechen?" fiel hier Frau von Martens ein.

„Die Herrnhuter ſind aus der Verfolgung hervorgegangen, welche die mähriſchen Brüder von Heimath, Hab' und Gut trieb," entgegnete Hold. „Eine dunklere Färbung ihrer Weltanſicht war daher wohl natürlich; aber wie ſie im Verlauf der Zeiten immer freundlicher geworden iſt: ſo hat ſie auch in dem erſten Jahrhundert der Andacht dieſer Gemeinde eine Eigenthümlichkeit gegeben, die für mich zu ſprechen ſcheint. Dies Spielen und Tändeln mit dem Heilande, dies Liebeln und Zärtlichthun mit Ihm, iſt es nicht ein Zeichen, daß ihr Glaube, indem er ſich der Welt abkehrte, nicht auch den Sinn für das Weltliche der Welt zurücklaſſen konnte, ſondern ihn in die Anbetung der Andacht mit hinübernehmen mußte? Auch dürfen uns die Anſichten der Herrnhuter ſchon darum nicht zum Muſter dienen, weil bei dem vielen Trefflichen, das in dem Geiſt und in der Sitte dieſer Gemeinde ſich herausſtellt, doch auch wieder eine dem

weltumfassenden und zur Verklärung der Welt bestimmten Evangelium widersprechende Aussonderung nicht verkannt werden kann; und in manchen Einrichtungen, wie in der Absonderung der Geschlechter, sich ein Mißtrauen gegen den heiligenden Geist des Christenthums ausspricht. Nicht die Welt an sich, als die Stätte unseres Berufes, und in den ihr als irdischer Wohnung der Staubgebornen eigenthümlichen Verhältnissen und Verbindungen, ist dem Evangelium entgegenzustellen, sondern vielmehr muß sie frei und offen demselben vorliegen, daß dieses sie mit seinem läuternden und verklärenden Einfluß durchleuchten, durchdringen und zu einer neuen Erde, zu einem Reiche Gottes, aber nicht etwa zu einem überirdischen, sondern zu einem Reiche Gottes im Staube, wie es Staubgebornen angemessen ist, umwandeln kann. Nur die sündige Welt, die das läuternde und verklärende Evangelium zurückweist, nur sie ist zu bekämpfen, sie zu überwinden. Und sie zu erkennen auch da, wo sie uns unter dem Blüthenkranze harmloser Freuden naht, reichen keine Regeln, keine auch bis in's Einzelnste gehende Vorschriften aus: da siehet und zeiget das Rechte in jedem einzelnen Falle allein das vom Geiste des Evangeliums durchdrungene, geläuterte und verklärte Herz, das sich nur gehen lassen darf, um immer auf einem guten Wege zu gehen, das mit den feinsten Fühlfäden jeden sündlichen Anhauch merket, und scheu sich schon zurück-

zieht, wo das weniger durchgeistigte Herz noch meinet, nur der wahren, gottgefälligen Freude nachzugehen. Darum laß uns nur wachen und sorgen, daß der heilige Geist eine offene Stätte finde in unserer Brust, und die Freuden der Welt werden uns nicht zur Sünde werden. Am klaren Bache duften liebliche Blumen auf, am faulen Sumpfe blühen gern Giftpflanzen; soll ich nun nicht lieber den Sumpf in einen klaren Bach zu verwandeln suchen, als alle Blumen, die süßduftenden mit den giftthauchenden, ausreuten?" —

„Doch warum schließen Sie sich von so manchen Vergnügungen aus, die Sie nach dem, was Sie vorher sagten, und nach Ihrem freundlichen Zuschauen zu urtheilen, nicht für Unrecht halten?" bemerkte noch Frau von Martens.

„Mit dem Geistlichen, erwiederte Hold, ist es ein Anderes. Er soll immer sein Verhältniß zur Gemeinde vor Augen haben. Er ist der Freieste der Freien; und wenn auch die ganze Welt in Knechtschaft versunken wäre, seine Kirche, sein Altar und seine Kanzel müßten die letzte Zuflucht der Freiheit auf Erden bleiben, denn sie sollen den Kaisern und den Bettlern nur einen Glauben verkünden, nur ein Recht sprechen, nur einen Segen verheißen. Tausendjährige Vorurtheile, weltbeherrschende Aftermeinungen, Reichthum und Ehre, Rang und Stand, Prunk der Wissenschaft und Reiz der Schönheit sollen

draußen bleiben vor der heiligen Schwelle; wo des Herrn Wort iſt, da iſt ihr Reich aus; da findet der Menſch allein ſich wieder als Geſchöpf des Staubes, als Sünder, der Erlöſung bedürftig, als Kind Gottes, als Erben des Himmelreichs. Der Geiſtliche nun, der im Heiligthum ſein Amt von Gott mit Gottes Hülfe wohl verwaltet, der ſtehet da, durch dies ſein Amt über die Welt erhoben, mit dem zweiſchneidigen Schwerte des evangeliſchen Wortes und macht die Armen reich und die Reichen arm, hebt die Demüthigen aus dem Staube und wirft die Stolzen nieder, zeigt den Reiz der Schmuckloſen und läßt die Geſchminkten vor ihrem Spiegel erſchrecken. Da waltet er frei, denn er thut Nichts in ſeinem Namen und nach menſchlicher Vorſchrift, ſondern er waltet nach der Macht, die dem Worte der Herr der Heerſchaaren und der König der Könige gegeben. Außer dem Heiligthum iſt aber der Geiſtliche in vieler Hinſicht Knecht der Knechte; nicht als ob nicht auch da Wort und Werk Ausdruck und Abdruck deſſelben Geiſtes ſein ſollte, der ihn im Heiligthum beſeelt, und alſo auch, erforderlichen Falls, dieſelbe weltverachtende Kühnheit darin hervortreten müßte; aber er muß ſorgſamer, als die ſchamhafteſte Jungfrau, auf Alles achten, was über ſeine Lippen geht und in ſeinem Weſen und Wandel ſich ausſpricht; er muß in Dingen,

die nicht in die Heilsordnung eingreifen, Alles vermeiden, was Anſtoß erregen könnte, wenn der Grund dieſes Anſtoßes auch nur in falſchen Anſichten, in verjährten Sitten und Vorurtheilen liegt; und er wäre nur die traurige Geſtalt eines Geiſtlichen, nicht wirklich ein Geiſtlicher, wenn er nicht jedes Vergnügen aufgeben könnte, das ſich nach der Meinung der Gemeinde nicht mit ſeiner Würde verträgt, wenn er auch ſelber nichts Unverträgliches darin ſieht. So iſt der Tanz, der wie der frohe Geſang und die muntre Muſik lebendiger Ausdruck erhöhter Freude iſt, (wir machen leider! aus allen Dreien nur zu oft bloße Kunſtſtücke) gewiß an ſich keine Sünde, aber dem Geiſtlichen ziemt er nicht, weil die Gemeinde eine gewiſſe ruhige Haltung auch im gewöhnlichen Leben von Dem verlangt, der das feſte, prophetiſche Wort in das bewegliche Treiben der Freuden und Leiden der Welt hineinzutragen berufen iſt. Auch bleibt der Tanz nicht immer und nicht bei Allen der reinen Freude geweiht, ſondern wird leicht zweifelhaften Characters; der Geiſtliche aber darf auch nicht einmal dem leiſeſten Schein wider ſich einen, wenn auch noch ſo loſen, Grund geben, ſo lange er es mit einer Entſagung vermeiden kann. Er ſoll nie vergeſſen, wie leicht in ſeiner Perſon das Evangelium ſelbſt gelaſtert wird, da ſo Viele Lehre und Lehrer nicht aus einander zu halten vermögen."

„Der Katholik, ſagte Frau von Martens, verſteht dies beſſer, weil ſein Ceremonialcultus von der Perſönlichkeit des Prieſters unabhängiger iſt, als der proteſtantiſche Gottesdienſt; und man könnte zuweilen verſucht werden, dieſe Unabhängigkeit zu beneiden.“

„Wenn Ceremonien, ſprach Held, nur gleichſam Handhaben der Andacht, nur Himmelsleitern für den Gott ſuchenden Geiſt ſein wollen und auch nur dafür gehalten werden, nicht als Andacht ſelber gelten, dann möchten ſie neben der guten Predigt und nöthigenfalls als, obwohl unvollkommne, Erſatzmittel der mangelnden guten Predigt ihren Werth haben, und unſre Kirche zu bedauern ſein, daß ſie zu viel auf die Perſönlichkeit der Verkünder des göttlichen Wortes ankommen ließ. Doch wäre bei der etwanigen Einführung paſſender Ceremonien wohl zu erwägen, ob ſie nicht, indem ſie einem Uebel begegnen ſollen, ein anderes und größeres hereinführen. Wie es aber jetzt iſt, daß die Perſönlichkeit des Predigers ſo entſcheidend in unſerer Kirche hervortritt, fordere ich wenigſtens eine unerbittliche Strenge wider die Geiſtlichen, die anſtößig leben. Sie ſollen nicht bürgerlich, ſondern geiſtlich gerichtet werden. Nicht das menſchliche Geſetz, das Evangelium ſoll ihr Urtheil ſprechen. Wenn das Salz dumm wird, womit ſoll man denn ſalzen?

Wenn der Hirte irre geht, wohin soll denn die Heerde sich wenden? Aus demselben Grunde fordre ich, freilich in unsern Tagen, in denen man mehr an die Heere, als an die Heerden denkt, nur als einen frommen Wunsch, Freistätten für altersschwache oder sonst an körperlichen und geistigen Schwächen leidende Prediger, wie der Katholik dergleichen für seine Priester hat, die doch noch immer ihre Andächtigen erbauen können, wenn ihnen auch der Geist ganz ausgegangen ist, oder sie von Anfang an keinen in die Kirche mitbrachten. O, daß meine Stimme, wie die Stimme eines Propheten, durchdringen könnte zu Denen, welchen Gott ein Herz für Seine sichtbare Kirche und zugleich Güter der Welt gab, daß sie, was die Fürsten verabsäumten, die zur Zeit der Reformation doch einen reichen Theil des damaligen Kirchenguts für sich nahmen, durch freiwillige Beiträge zu Stande brächten, nämlich: ein Asyl für bejahrte Prediger, das diesen erlaubte, ihr treu geführtes Hirtenamt in die Hände der an Geist und Kraft Stärkeren zu übergeben, ohne dadurch gezwungen zu sein, in den Tagen ihres grauen Haars mit den Ihren am Kummerbrod zu zehren."

„Dieser Ihr Wunsch wird wohl stets unerfüllt bleiben," meinte Frau von Martens.

„Sagen Sie das nicht," entgegnete Hold. „Manch-

mal ſcheint es mir freilich auch ſo; aber dann hebt ſich mein Vertrauen wieder ſiegend aus allen Zweifeln empor und treibt mich, allerlei Pläne zu machen, und ich möchte wohl hier und da anklopfen, ob mir aufgethan werde."

## 8.

Während dieſes Geſpräches hatte ſich die Geſellſchaft in mehrere Gruppen vertheilt, die jedoch einander ſo nahe waren, daß jeder Einzelne ſich bald hier, bald da anſchließen konnte, und Alle nur Ein Bild gemeinſamer Freude darſtellten. Sorendi, unter den jüngeren Genoſſen des Feſtes bleibend, gab, ſcheinbar nun wieder voll Luſt und Leben, allerlei Spiele und Tänze an, die den Nachmittag ſchnell vorüberführten, ſo daß der ſinkende Abend Allen unerwartet herankam. Ein Pfänderſpiel ſollte noch die Luſt beſchließen, und dann ein frugales Mahl von den mitgebrachten Vorräthen, deſſen Anrichtung während jenes Spieles die älteren Damen übernahmen, zur Heimkehr ſtärken. „Was ſoll Der thun, dem dies Pfand zugehört!“ tönte es bald aus dem muntern Kreiſe heraus, und Eliſe, zu dem Amte einer Pfandbewahrerin erwählt und deshalb zum Zeichen ihrer Würde mit einem Epheukranz geſchmückt, glich, wie ſie ſo bekränzt, umfloſſen vom weißen Gewande und beleuchtet vom zweifelhaften Lichte des letzten Abendſtrahls, der durch die grünen Schatten ſpielte, da ſtand, einer Prieſterin, die um das Loos des Opfers die Stimmen

ſammelt. Aber die Prieſterin war nicht immer ſo ernſt, wie ſie ausſah. Oft blinkte durch ihre Finger das Geheimniß durch, und die auferlegten Arbeiten waren daher auch meiſtentheils den Schultern Deſſen angemeſſen, der ſie übernehmen ſollte. Es war daher auch Keinem der wunderbare Treffer unerwartet, als bei einer neuen Frage viele Stimmen zugleich ausriefen: „Ein Gedicht machen! Den heutigen Tag beſingen!“ Es war Sorendi's Pfand. Alle blickten auf ihn hin, und es fiel ihnen erſt jetzt ein, daß er ſchon ſeit einiger Zeit ſehr ſchweigſam geweſen ſei. Ja, Einige wollten bemerken, daß er, aus tiefen Gedanken auffahrend, eben eine Thräne raſch im Auge zerdrückte. Eliſe, welche heute ſich einmal recht keck fühlte, und aus der vielleicht, ihr ſelbſt noch unbewußt, das Uebergewicht ſprach, das immer jedes Frauenzimmer über den Mann hat, der ihm mehr als gewöhnliche Theilnahme widmet, rief wie halb beleidigt:

„Nun, Herr Doctor, iſt ein Tag, wie der heutige, etwa nicht werth, beſungen zu werden!“

„Ein Tag, wie der heutige?“ ſagte der Doctor dumpf in ſich hinein und ſchien dann wirklich über die Erfüllung ſeiner Aufgabe nachzuſinnen. Ihm aber waren die Stunden dieſes Tages vorüber gerauſcht, ohne mit allem ihren fröhlichen Treiben eine Saite in ſeinem Herzen ſo anzuſchlagen, daß des armen Heinrichs Seufzer: „ich bin ja allein!“ übertönt wäre. Vielmehr klang dieſes

Schmerzensach noch in allen Tiefen seiner Brust wieder, und führte alle Gedanken immer von Neuem mit überwältigender Macht auf sich zurück, so daß fast unwillkührlich seine Empfindung sich zu folgenden Versen gestaltete:

Klagst Du der Rose nach,
Weil sie verblühte?
Blieb doch Erinn'rung wach,
Daß sie Dir glühte.

Glücklicher Liebe Schein
Trübet sich nimmer.
War einst der Himmel Dein,
Bleibt er Dir immer.

Was uns die Erde leiht,
Mag sie verlangen;
Zähren, dem Traum geweiht,
Netzen die Wangen.

Doch was die Erde raubt,
Ward hier geboren.
Wer an die Liebe glaubt,
Hat Nichts verloren!

Niemand erkannte den lebensfrohen Sorendi wieder, als dieses Lied in einer eignen Melodie, die zwischen Decla-

mation und Geſang die Mitte hielt, und die nach dem Inhalt jedes Verſes wechſelte, von ſeinen Lippen floß. Anfangs bebte die Stimme wie erſchöpft vom Kampfe mit einem furchtbaren Schmerz, der lieber ſtumm geblieben wäre, dann rang ſie ſich ſiegend durch und zwang den Schmerz zu ruhiger Ergebung, bis ſie am Schluß zum Triumphten ward, der, wie er auf Erden verhallte, zum Himmel entſchwebte. Und Sorendi's Seele hatte ſich mit den Tönen zum Himmel aufgeſchwungen. Er ſaß, mit dem Blick nach Oben gewandt, ſo unbeweglich, ja ſo ſtarr da, als wäre nur noch die ſterbliche Hülle zurückgeblieben, die dem entſchwundenen Leben nachſchaute, und man wurde zweifelhaft, ob die Verklärung, die ſich dennoch im Angeſicht ſpiegelte, nicht allein eine Folge des Abendſtrahls ſei, der den bleichen Zügen den Ausdruck geliehen, welcher noch an eine empfindende Seele in dieſem Marmorbilde denken ließ. Eliſe ließ die Hand mit dem eingelöſten Pfande langſam ſinken und wagte nicht, daſſelbe ſeinem Eigenthümer zurückzugeben, oder dachte vielmehr gar nicht daran, denn ſie konnte weder Blick noch Gedanken von dieſem ihr in ſolcher Tiefe des Gefühls noch ganz neuen Sorendi abwenden. War das der Mann, deſſen Fröhlichkeit ihr ſo oft kindiſch vorgekommen war? Ja, war das nur der vielbeſchäftigte Arzt, der, gewohnt den frohen Dank der Geneſenen an den Jammer der Wittwen und Waiſen um das Sterbebette des Ver-

sorgers anzureihen, keiner ergreifenden Empfindung der Theilnahme für Anderer Wohl und Wehe lange nachhängen durfte? War hier plötzlich ein buntglänzender Vorhang aufgezogen und ein Grabgewölbe mit der düster brennenden, ewigen Lampe zum Vorschein gekommen? Und war nun der Vorhang Wahrheit und das Grabgewölbe Bühnenstück, oder umgekehrt? Diese Frage beschäftigte sie noch und auch wohl Viele der Gesellschaft, die sich einander zuflüsterten: „ist das Scherz oder Ernst?“ als Sorendi, wie aus fernen Landen zurückkehrend, einen Augenblick fremd um sich schaute und dann in ein lautes Gelächter ausbrechend sein Pfand zurückforderte. „Es ist ein Schlüssel, rief er, dazu gehört ein Geheimniß. Nun habe ich mein Pfand gelöst, und die Herren und Damen haben das Geheimniß zur gefälligen Lösung.“ Einige lachten mit ihm, Andere lächelten zweifelhaft, und noch Andere sahen ihn mit so unverwandten Blicken an, als wollten sie das Geheimniß aus seinem Innern herauslesen. Die unangenehme Pause wurde durch eine kleine funfzehnjährige Brünette, die freundliche Mathilde, unterbrochen, die allein ihrer Empfindung Worte gab. Indem sie sich die Augen trocknete, sagte sie: „Pfui, Doctor! Sie haben mich ganz weichherzig und schwermüthig gemacht. Den Spaß kann ich noch lange nicht überwinden.“ Da nahm Sorendi rasch einer Nachbarin die Guitarre aus der Hand, griff einige starke

Accorde und ſang dann mit feſter Stimme zu der Kleinen ſich wendend:

Freude, du Blüthenkind,
Komm einmal her!
Warſt mir ja gutgeſinnt;
Biſt du's nicht mehr?

Schreckt dich ein tiefer Klang
Aus wunder Bruſt?
Ei! ſo ein Grabgeſang
Würzet die Luſt.

Sieh meine Roſen blühn
Voll Glanz und Duft,
Deckt auch der Blätter Grün
Nur eine Gruft.

Drunten die dunkle Nacht,
Drinnen der Tod:
Oben die Blüthenpracht
Im Morgenroth.

Freude, komm' her zu mir!
In Luſt und Scherz
Wind' ich die Blumen dir;
Mir laß mein Herz!

Die Betrachtungen, welche auch dieſes Lied wecken mußte, wurden, für Sorendi ſehr erwünſcht, durch die Stimmen der bei der Anrichtung des Abendeſſens Beſchäftigten abgelenkt, und Alle eilten zu dem einfachen Mahl, das, wie Sorendi in ſeinem Liede die Scene beſchrieben, unter einem Laubdach hochſtämmiger Buchen und Eichen, auf dem kunſtloſen, kaum anderthalb Fuß hohen, Raſentiſch bereitet war und das Hunger und tauſenderlei Scherz würzten. Die erſten Sterne am Himmel verdrängten den Abendſtrahl und lauſchten neugierig durch die neidiſch verhüllenden Zweige, um ſich am Anblick des harmloſen Völkchens zu freuen, das, beleuchtet von des Heerdfeuers flackernder Flamme, dem Maler eine der reizendſten Idyllen für ſeinen Pinſel gegeben hätte. Ach! wie ſind unſre Vergnügen ſo oft nur eine koſtbare Zeitverſchwendung ohne wahren Genuß. Da bereiten ſie ſich acht Tage vor, um einen, wie ſie es nennen, feſtlichen Abend zu begehen, und acht Tage darnach fühlen ſie noch das Vergnügen nach im ſchweren Blute oder in Verſtimmung des Gemüthes. Dieſe faden Complimente der Gäſte, und dies heimliche Bekritteln; dies inwendige Gähnen mit dem munterſten Geſichte; dieſer Neid und Aerger beim Spieltiſche; dies Drehen und Wirbeln in einem Tanze ohne Sinn und Geſchmack; dies Stacheln der Zunge und des Gaumens zur Sünde wider das Gebot der Mäßigkeit; dies lüſterne Auge im Streit mit der

Uebersättigung und Müdigkeit, und nach der langen Nacht ein kurzer Tag, der zu nichts Anderem Lust hat, als dies Festschwärmen zu verwünschen: wahrlich! es giebt kein ärgeres Pasquill auf die Freude, als unsre meisten gesellschaftlichen Feste mit ihren schwerfälligen Anstalten zum Frohsein. Je mehr Kunst, desto weniger Freude. Sie ist eine Tochter der Freiheit, streifet auf Bergen, spielt durch die Wellen, fährt in den Lüften, doch weder Fangnetz noch Angelhaken, weder Raketschuß noch allerhöchstes Machtgebot haben jemals vermocht, sie zum Kommen und Bleiben zu zwingen, während sie mit ihren glänzenden Augen umschaut, und, wo sie empfängliche Herzen findet, ihre duftenden Blumen ausstreut, unbekümmert, ob für diese ein Zierkorb ausgesetzt sei, oder nicht, ob sie im Marmorpalast oder auf des Dorfes grünem Rasenplatz ihre Stätte finden. Wie die Freude jeden angelegten Plan, jedes lange besprochene Stelldichein scheut: eben so wenig gefällt ihr ein bestimmter Zweck. Heute will ich mich einmal freuen, um auf einige Stunden meiner Sorgen und Plagen loszuwerden! Heute will ich noch recht munter sein, denn morgen steht mir viel Schweres bevor! Das sind Reden, die mehr scheuchen, als locken. Doch am geeignetsten für Geist und Herz, wenn wir den Zweck einer gesellschaftlichen Vergnügung darin setzen wollen, eine heitere, durch Theilnahme Anderer noch freundlichere, Freistunde in unser Werkleben zu flechten, möchten für den

Städter ähnliche Feste, wie das eben beschriebene sein. Frisch und kräftig athmet ihn einmal wieder die reine Gottesluft an, und Brust und Herz erquicken sich am warmen Sonnenstrahl und duftigen Hauch des Waldes und der Auen, an deren Grün das Auge sich labt. Frei wirft er von sich nicht allein die Sorgen seines Berufes, sondern auch die kleinlichen Zwiste des bürgerlichen Lebens, die, auch ohne eigentlich feindselige Zwietracht, so leicht aus dem engen Beieinanderwohnen, aus dem täglichen genauern Verkehr und aus dem unvermeidlichen Durchkreuzen manches Planes und Verstören manches Geschäftes hervorgehen; während sie dem Landmanne in seinen mehr aus einander gerückten Wohnungen, in seinen einsameren Arbeiten und weniger von Menschengunst oder Ungunst abhängigen Erwerbsquellen fern bleiben. Aus zieht er einmal die Gemächlichkeiten und Bequemlichkeiten, die ihn in einer ihm sonst zur andern Natur gewordenen Knechtschaft halten. Von sich thut er einmal das eitle und leckere Wesen und lernt in einfacher Genügsamkeit froh sein, und gewinnt so immer mehr die Einsicht, daß nicht grade Alles das so höchst nothwendig zum zeitlichen Glück des Lebens gehöre, wornach er so voll Sorgen und Mühen ringt, warum er neidet und hasset, oder dessen Entbehrung er als das größte Herzeleid betrachten würde. Ziehen wir mit der Festfreude das alte Gewand unserer Meinungen, Neigungen und Gewohnheiten aus, dann

werden wir nachher das alte Kleid freilich wohl noch ebenso bequem finden, aber in demselben uns doch nicht mehr so völlig mit demselben Eins fühlen, und allmählig uns zu der nie geahnten Freiheit heranbilden, es ohne Herzbluten umzuändern oder gar ganz umzutauschen, wenn's Noth thut. — Doch wir kehren zu unserer Erzählung zurück.

## 9.

Es war Zeit an die Heimfahrt zu denken. In geschäftiger Eile wurden die zerstreuten Geräthe gesammelt, aber muthwillig und mit vielen Worten Jedem sein Eigenthum erst abgestritten und dann wieder feierlich zugesprochen. Endlich die Bürden mit gehörig berathener Umsicht und öfterem Wechsel vertheilt, und dann zogen die geordneten Paare mit Gesang herab von den waldigen Höhen zum Ufer. Still ging es an dem Trauerhause vorüber, aber lauter wurde es wieder beim Einsteigen in die Böte. Sorendi ermahnte Alle, sich vor der kühlen Abendluft hübsch in Acht zu nehmen und pries dabei nicht wenig seine Uneigennützigkeit. Dann half er das Boot des Pastors vom Sande abschieben, aber anstatt in dasselbe nachzuspringen, nahm er seinen Platz in einem andern Nachen, in welchen man ihn mit lautem Jubel aufnahm. So blieben Frau von Martens, Elise, Hold und seine Gattin allein, und da die Windstille nicht erlaubte, die Segel aufzuspannen, zogen sie es vor, auch nicht rudern zu lassen, sondern mit dem Strome langsam hinunterzutreiben. Daher hallte denn auch bald der Gesang von den übrigen Böten aus weiter Ferne zu

ihnen zurück und störte sie nicht in ihren ernsten Gesprächen. Wer es einmal versucht hat, sich allein oder mit gleichgestimmten Seelen beim Mondlicht im Nachen vom Strome treiben zu lassen, und die Gefühle kennt, in welche die abendliche Stille ringsum und das leise Gemurmel der im Sternenschimmer leuchtenden Wellen neben ihm, bei dem willenlosen Fortgleiten des Kahns über die Tiefe, den Geist versenkt: wird es natürlich finden, daß in unserm Boote bald die Rede sich zu Dingen wandte, die sonst nicht leicht den Stoff zu einem Gespräche nach solcher Lustfahrt geben. Sorendi's Benehmen am heutigen Tage veranlaßte die Frau von Martens zu der Bemerkung:

„Mir schien heute der Doctor nicht in seiner gewöhnlichen Stimmung zu sein.“

Elise hatte schon lange über Sorendi nachgedacht. Ihr konnte es nicht entgangen sein, daß er sie mit besonderer Aufmerksamkeit vor den andern Mädchen ausgezeichnet hatte, und sie suchte in dem Wunsche, über einen solchen Character, wie er sich heute offenbart, in's Klare zu kommen, vor sich selber einen Vorwand für die Theilnahme, mit der ihre Gedanken bei ihm verweilten. Sie wollte es sich nicht gestehen, daß er durch die Enthüllung eines geheimen Schmerzes ihrem Herzen näher verwandt geworden sei. Das leichtsinnige und flatterhafte Wesen,

deſſen ſie ihn ſo oft im Stillen angeklagt, erſchien ihr nun als der Rieſenkampf eines zerriſſenen Gemüths, welches das Märtyrerthum ſeiner blutenden Wunden der Welt nicht preis geben will und es ſchon als eine Entheiligung betrachtet, wenn dieſe nur eine Ahnung von dem tief verborgenen Todeskeim hat. Gern hätte ſie Hold um einige Aufklärung über Sorendi gebeten, da ſie vorausſetzte, daß dieſer nach jahrelanger, ruhiger Beobachtung mehr über ihn wiſſen müßte, als ihr die kurze Bekanntſchaft bisher hatte offenbar werden laſſen. Eine geheime Scheu aber hielt ſie von jeder Frage zurück, und wenn ſie ſchon die Lippen öffnete, war es ihr wieder, als dürfe ſie nicht fragen. Konnte ihr nicht eine dunkle Tiefe enthüllt werden, vor der ihr hätte grauen müſſen? Konnte auch nicht ihre Erkundigung für mehr als freundſchaftliche Theilnahme gedeutet werden? Konnte nicht vielleicht eine frühere unglückliche Liebe — und ſie fühlte, ohne recht zu wiſſen warum, daß eine ſolche Aufklärung ſie am unangenehmſten berühren würde — in ſeinem Herzen fortbluten? Die Bemerkung der Frau von Martens erſchreckte ſie daher eben ſo ſehr, als ſie ihr erwünſcht war, und ſie horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf Hold's Entgegnung.

„Sagen Sie vielmehr," ſprach dieſer, „Sorendi zeigte heute einmal ſeine gewöhnliche Stimmung, die er ſonſt nur geſchickt zu verbergen weiß."

„Wie? halten Sie denn ſeine Luſtigkeit nur für Schein?“ fragte Frau von Martens.

„Ja, gewiß iſt ſie nichts Anderes,“ erwiederte Held. „In ſeinem Innern wohnt ein trüber, dem Leben feindſeliger Geiſt, den er zu nähren und zu pflegen ſucht durch ſeine äußerliche Fröhlichkeit.“

„Zu übertäuben, wollten Sie ſagen,“ fiel Eliſe ein.

„Nein, zu nähren und zu pflegen ſucht er ſeinen Trübſinn,“ war Held's Antwort. „Er liebt nur darum die Luſt, weil er ſie zur Folie macht, aus welcher ihm ſein Schmerz, den er wie einen köſtlichen Edelſtein hält, deſto heller entgegentritt. Er will ein Paradies um ſich her pflanzen, nicht um ſelber hineinzugehen und ſich desſelben zu freuen, ſondern um für ſich den Engel mit dem feurigen Schwerte davor ſtellen zu können. Er ſagt es ſich immer mit rechtem Wohlgefallen wieder von Neuem vor: ſo wie ich nur zum Schein bin, könnte ich aus voller Seele ſein, wenn nicht dieſer Lebensſchmerz da wäre, und hat eben darum dieſen Schmerz ſo lieb, weil er ſich es recht durch die That klar macht, wie viel er ihm opfert, wie die Mutter oft das Kind am liebſten hat, das ihr die größten Sorgen macht.“

„Aber weiß man denn gar nicht, welcher Art das Unglück iſt, das die Seele unſeres Freundes ſo tief und ſo dauernd verwundet hat?“ fragte Frau von Martens.

„Sorendi erwähnt selber Nichts darüber," entgegnete Hold, „und antwortet der freundschaftlichen Frage: es sei eine Narrheit, eine recht kindische Narrheit, nun aber einmal so mit seinem Leben verflochten, daß er nur durch sie wäre, was er wäre, und daß er nicht wüßte, was er ohne sie sein würde; daher er es für besser hielte, Etwas zu sein mit einer Narrheit, als vielleicht Nichts zu sein ohne eine Narrheit."

„Das ist sonderbar bei einem sonst so vernünftigen Manne," meinte Frau von Martens, und Elise setzte hinzu:

„Und bei einem so menschenfreundlich thätigen Leben. Ich dächte, diese Betriebsamkeit des Doctors nicht in seinem Fache allein, sondern auch in allen Dingen, die zum Gemeinwohl gehören, diese Begeisterung, mit welcher er überall zu nutzen sucht und mit seltner Aufopferung seine Hülfe leiht auch in Geschäften, die seinem nächsten Berufskreise fern liegen, die kleinlichsten und mühseligsten Aemter übernimmt, wenn der Stadt Bestes gefördert werden soll: dies müßte ihn vor jeder, — ich möchte einen milderen Ausdruck wissen, — verschrobenen Empfindsamkeit bewahren."

„Sie haben Recht," bemerkte Hold; „ein schönes, selten ohne Erfolg bleibendes Mittel, das Herz, wenn es aus dem rechten Gleise gekommen ist, wieder zurecht zu führen, ist diese gemeinnützige Geschäftigkeit. Sie giebt

dem Geiſte die Spannkraft, die das Herz, das lieber in ermattender Empfindelei fortträumen möchte, wider Willen nachzieht. Denn die gemeinnützige Thätigkeit fordert eine Umſicht, Rührigkeit und Ausdauer, die ſich mit Nichts weniger, als mit dem träumeriſchen Brüten einer leidenden Seele vertragen. Beſonders aber muß Derjenige, welcher für Gemeinwohl wirken will, die Demuth kennen bis zur Selbſtentäußerung; er muß ſchnöden Undank, eigennützigen Widerſpruch, muthwillige Verkennung für Nichts achten; muß für ſich Nichts wollen, nicht die kleinſte Blume der Erinnerung vom Ehrenkranze, das er pflanzte; muß glücklich ſein, wenn er von ſeinen Idealen auch nur den erſten Dämmerungsſchimmer aufgehen ſieht. Darum auch ſchon iſt kein Gemüth, das ſeinem Schmerze nachhängt, fähig für der Stadt Beſtes und des Landes Wohl mit Erfolg zu wirken, denn es iſt ſelbſtſüchtig und eitel, ſonſt würde ihm die eigne Welt nicht ſo wichtig erſcheinen, daran des Lebens beſte Stunden zu vergeuden. Was nun unſern Freund Sorendi betrifft, ſo kann ſeine Weiſe zu ſein und zu handeln nicht unter die allgemeine Regel gebracht werden. Es fehlt ihm nicht an Umſicht, Rührigkeit und Ausdauer, auch nicht an Entſagung alles Lobes und Vortheils in ſeinem Wirken für's Allgemeine, aber er hat keine Freude daran, eben ſo wenig wie an ſeinem geſellſchaftlichen Treiben, und kann ſie nicht haben, weil ſein Weſen und Thun nicht in der Liebe ſeinen Grund

hat. Er ſucht ſich um ſeine Umgebung recht verdient zu machen, damit er ſich ſelbſtzufrieden ſagen könne, nun habe ich ihr mein Pflichttheil abgetragen, und ſie hat weiter keine Anſprüche an mich. Sein Gewiſſen treibt ihn zu Liebeswerken, während er nur ſich ſelber, oder vielmehr ſeinen Schmerz liebt. Darum auch iſt er hinweg über Undank und Verkennung, weil ja nie dadurch ſein Heiligſtes angegriffen wird, wie es bei dem der Fall, der durch die Liebe thätig iſt."

„Dürfte man," fragte Eliſe nach einer Pauſe mit ungewiſſer Stimme, „ſich dieſen Character nicht auf eine etwas günſtigere Weiſe zu enträthſeln ſuchen?"

„Thun Sie das, mein Fräulein," antwortete Hold; „es ſollte mir lieb ſein, wenn ich Sorendi zu ſcharf beurtheilt hätte, und ich will ihm gern meine böſe Meinung abbitten. Doch es geht mir immer der Aerger über, wenn ich unter Gottes ſchönem Himmel, auf der blühenden Erde Menſchen voll Geiſt und Leben ſehe, die Gott ſo geſtellt hat, daß ſie mit lautem Jubelſchlag und Siegesdank Himmel und Erde begrüßen ſollten, und die dann eine, ſie wiſſen ſelbſt nicht welche, tragiſche Empfindelei eigenſinnig feſthalten, damit nur ja nicht die volle Seele den Vater preiſe, daß er ſie erſchaffen."

„Aber, und das bleibt mir immer noch das Wahrſcheinlichſte, wenn etwa eine unglückliche Liebe?" meinte die Paſtorin, „und Ew. Wohlehrwürden," ſetzte ſie ſchel-

miſch hinzu, indem ſie dem armen Hold tief unter die Augen ſah, „Ew. Wohlehrwürden wiſſen ja wohl, daß in ſolchen Fällen oft ganz geſchickte Leute ein Bischen gar wunderlich werden können, und wer weiß wie lange es bleiben würden, wenn nicht etwa ſich ihrer ganz zufällig eine Andere erbarmt, die eben ſo gern glücklich macht, wie ſie ſelbſt gern glücklich iſt.“

„Ich ergebe mich,“ rief Hold, „ich habe nichts geſagt!“ und verſchloß ſeiner Frau mit einem flüchtigen Kuß den Mund. „Doch es müßte eine alte Liebe ſein, die dem armen Sorendi das Leben verbittert, denn ich kenne ihn ſchon ſeit ſeinem achtzehnten Jahre, und er iſt nie anders geweſen.“

„Mag ſein,“ entgegnete die Paſtorin, „doch bin ich überzeugt, daß nur die Liebe, die auch nicht mehr da iſt, unter eine neue, ihr nur wieder gefunden iſt.“

Eliſe dankte dem Himmel, daß der Abend ſeine Schatten über das Boot breitete, denn eine brennende Röthe ergoß ſich bei dieſen Worten über ihre Wangen.

„Und wenn es die irdiſche Liebe nicht thun kann und will,“ meinte Hold, „ſo wird es die himmliſche Liebe thun. Der Geiſt Gottes weiß ſeine Zeit und Stunde; er ſuchet und ſammelt ſich ſeine Gemeinde auf Erden, und wird auch dieſe weiche Seele finden und ſie zu den Seinen zählen, ehe wir es erwarten. Wie ganz anders wird Sorendi ſein, wenn ſein Sinn und Wandel erſt

verklärt iſt durch den Reichthum der Gottſeligkeit. Dann erſt wird ſeine Wirkſamkeit für die Welt auch ihm ſelber Segen bringen, ſeine Luſtigkeit wird Frohſinn, ſeine Theilnahme Herzlichkeit, ſeine Geſchäftigkeit freudige Thätigkeit werden."

„Sollten denn nicht ſchon Ihr bisheriger Umgang und Ihre Predigten," bemerkte Eliſe, „wohlthätig auf Sorendi gewirkt haben?"

„Ich glaube kaum," antwortete Hold mit Achſelzucken; „wenigſtens nur ſo, daß noch vor Menſchenaugen dieſe Wirkung verborgen iſt. Wie wir denn auch nur höchſt ſelten Gelegenheit haben, gradezu die Früchte unſeres Amtes zu ſehen, beſonders ſo weit es Predigtamt iſt. Wir lehren nicht ſo ſehr in der apoſtoliſchen Hoffnung zu gewinnen und zu erwerben, als in der, zu halten und zu bewahren. Der Prediger hat alſo mehr das Geſchäft der Hausfrau in der Kirche Chriſti, den Mannesantheil hat ſich der Geiſt Gottes vorbehalten."

„Widerſprechen Sie nicht ſich ſelber," antwortete Eliſe, „wenn Sie nun doch Predigten halten zur Bekehrung der Ungläubigen?"

„Ich dachte ſchon," ſagte Hold lächelnd, „daß das kommen würde, und ich geſtehe gradezu, es war neulich ein falſcher Gedanke von mir, die gewöhnlichen Zweifel gegen den Chriſtenglauben auf die Kanzel zu bringen, um ſie zu widerlegen. Das kann nur verwirren, und

Mancher wird da erſt zu ſeinem Schaden mit dem bekannt, was er nie ſonſt erfahren hätte."

„Das fühlte ich auch recht in jener Predigt," bemerkte Frau von Martens. „Alle dieſe Einwürfe gegen das Evangelium, wie Sie dieſelben im erſten Theile vorführten, ſchnürten mir das Herz immer enger zuſammen; ich wurde ſo ängſtlich und beklommen, und es tauchten mir ſo allerlei Gedanken auf, die ich nicht wieder los werden konnte, ſo daß ſie mir wie jene Schlangen erſchienen, die mit ihrem giftigen Odem die armen Vögel betäuben, daß dieſe leicht ihre Beute werden. Alles, was Sie im zweiten Theile zur Widerlegung dieſer Einwürfe ſagten, war nicht ſtark genug, die erſten Eindrücke zu vertilgen, weil ich zu unruhig geworden war, um mit rechter Hingebung dem Worte zu folgen, und ich ging recht unmuthig aus der Kirche. Das dürfen Sie mir nicht wieder zu Leide thun! Wenn man, ſo wie ich, ſeit der Kindheit dem Heiland im Glauben angehörte, und ſich um die Einwürfe der Gegner des Chriſtenthums nie kümmerte, dann fühlt man ſich leicht bei ſolchen unerwarteten Angriffen wie ein Baum, der ohne viele Stürme groß geworden iſt, und deſſen Wurzeln darum auch nicht nach allen Seiten hin gleiche Feſtigkeit haben. Eliſe freilich, die früher Allerlei gelernt hatte, was ſie ſpäter zu vergeſſen wünſchte, hat ſich mit der Theologie ſtark be-

ſchäftigt, und wollte die Apologetik, wie ſie es nannte, auch auf der Kanzel gelten laſſen."

„Ich meinte," ſagte Eliſe, „daß auf dieſe Weiſe doch Manche gewonnen werden könnten, die bisher glaubten, ihre Einwürfe ſeien unwiderleglich."

„Ach!" erwiederte Hold, „dieſe beſuchen entweder die Kirche gar nicht, oder wenn ſie einmal kommen, und ſich auch vielleicht unfähig fühlen, wider das Wort des Predigers ihren Unglauben zu vertheidigen, ſprechen ſie doch nur: ich kann nicht glauben! und damit iſt für ſie die Sache vorbei. Die Predigt ſoll erbauen. Es iſt keine Verſammlung für ſie da, welche dieſe und jene Frage beſeitigt, das eine und das andere Räthſel gelöſt, eigne und fremde Anſichten erörtert haben will: ſondern es iſt eine Gemeinde im Heiligthume, die einmal wegſchauen will von Allem, was da Eitles und Arges in der Welt, die einen Ort ſuchte, wohin all das gemachte, trennende, zwängende, heuchelnde und klügelnde Weſen nicht reicht, wo Einheit, Freiheit, Wahrheit und Kindlichkeit iſt. Es kann da nur ſtören, wenn auf irgend eine Parthei, die außen vor ſteht, wenn ſie auch mitten in der Kirche ſein ſollte, Rückſicht genommen wird, entweder um ſich gegen ſie zu vertheidigen, oder um zu ihrer Bekehrung zu wirken. Nein, der Sonntag, als Kirchtag, iſt für die treue, gläubige Gemeinde da, wie der Sonntag, als Ruhetag, für das arbeitende Volk, und ſolch Eigenthum ſoll nicht

verkümmert werden. Das thut aber der Prediger, welcher gleichsam die Gläubigen hinter sich und die Ungläubigen vor sich stellt, Diesen das Mahl, Jenen die Brosamen giebt, die Fremdlinge ladet und die Hausgenossen vernachlässigt, die heilige Stunde vergeudet, um im Sande der Wüste einzelne dürre Hälmchen aufzulesen, anstatt die vollen Garben zu erquicken, die lechzen nach dem himmlischen Thau. Der Prediger soll nur die Zunge des Glaubens für die Gläubigen sein. Es wird freilich die erbauliche Predigt, wie schon ihr Name sagt, immer auch bauen am Glauben; sie wird zu einem Ganzen verbinden, was noch Bruchstücke sind; hinwegnehmen, was noch als Schlacken dem edlen Erz anklebt; höher aufrichten, was noch halb verborgen niederlag; fester begründen, was noch der rechten Stützen entbehrt, aber sie soll doch den eigentlichen Glaubenskern voraussetzen, nicht als zu einem Haufen Zuhörer, sondern als zu einer christlichen Gemeinde reden. Bekehren wird immer Der am besten, der es nicht darauf anlegt, der dahingeht in seinem Glauben und seiner Liebe, in seiner Demuth und Freudigkeit, in seinem Fleiß und seiner Treue, und der da zeuget von Christo, nicht um ein Zeugniß zu geben, sondern weil Christus in ihm Gestalt gewonnen hat, also daß im Denken, Wollen und Thun sich diese Gestalt spiegeln muß, und er sich selber unbewußt ein Altar des Höchsten geworden ist, von dem Lebensfunken und Morgenschimmer

ableuchten auf die Schlafenden und die Todten, daß ſie erwachen und dem Lichte nachfolgen. Soll aber das Eingehen auf die Einwürfe der Gegner zur Vertheidigung des Evangeliums dienen: ſo iſt dazu auch wieder die Kirche nicht da, die ja das Evangelium ſelber iſt, nur mit Form und Geſtalt für ſeine Stellung in der Welt umkleidet. Vertheidigt ſich die Sonne, daß ſie leuchtet am Himmel und durch Licht und Wärme locket die Keime aus dem Schooße der Erde, daß ſie fröhlich hervorwachſen und aufblühen und duftend athmen im lieben Sonnenſchein? Soll dieſe Mutter alles Lebens auf Erden ſich rechtfertigen, daß ſie das Leben giebt? Ihre Segnungen ſind ihre Waffen gegen Den, der ſie anklagt, daß ihr Licht blende und ihre Strahlen brennen. So geht auch das Evangelium hin über die harrende Erde, und hat eitel Licht und Wärme für Alle, und Alle, die es aufnahmen in einen fruchtbaren Boden, die blühen wie Himmelsblumen im Garten Gottes, deren Spiegel die Ströme Edens und deren Thau die Grüße der Seligen. Solche haben eine Liebe zu Gott, die vor Freuden weinen möchte, daß ſie den Vaternamen gefunden; ſie müßten ſonſt bei den Engeln bitten um einen Ausdruck für ihr Gefühl, denn der Staub trüge ſolche Liebe nicht, wenn es kein Wort für ſie hätte. Solche haben einen Glauben, der eine gewiſſe Zuverſicht iſt, die durch des Lebens Freud' und Leid mit ſo ruhiger Klarheit hindurchgeht, als hätten

ſie Alles, was kommt, vorhergeſehen. Doch iſt wieder mit dieſem Glauben nicht im Menſchen das Menſchliche erſtorben, er iſt nicht über die Erde hinaus- und hinaufgedrängt, ſondern alles Irdiſche hat nur ſeine rechte Beleuchtung gefunden; iſt nicht verſchlungen in das Himmliſche, ſondern tritt grade nur in ſeiner wahren und vollen Geſtalt hervor; gleichwie eine Landſchaft, wenn das Morgenroth aufſtrahlt, in allen ihren eignen Farben frei hervorgeht aus der Dämmerung. Nur der falſche Glaube will die Erde in eine ihr fremde Farbe kleiden, wie die Nebel jede Ausſicht grau färben. Solche vom Evangelio durchdrungene Kinder Gottes haben eine Tugend, die Nichts vorzuwägen hat, um das Rechte herauszufinden, Nichts zu überwinden hat, um das Rechte zu thun, denn all ihr Wollen, Wiſſen und Thun iſt nur eine natürliche Frucht des rechten Geiſtes. Und weil ihr Wille nur das Geſetz Gottes iſt: ſo iſt ihr Gehorſam unter dieſem Geſetz die vollkommenſte Freiheit; und nie können ſie ſich etwas mit ihrer Tugend dünken, weil ſie nie einen Willen hatten, den ſie brechen mußten. Ja, hätte ein ſolcher Menſch das Höchſte und Herrlichſte gethan, er hat es nur ſich ſelbſt gethan, iſt nur ſeiner eignen Luſt gefolgt. Nur Die können ſich rühmen wollen, die ein widerſtrebendes Herz überwinden mußten, um Gottes Willen zu thun, aber dieſer ihr Ruhm erbleicht vor der Scham über das widerſtrebende Herz. Wo aber das Evangelium verworfen

wird, da ist die Seele gleich einer Blume im dürren Sande. Der Odem Gottes wehet sie an, sie aber merket ihn nicht, und neigt ihren Kelch den schmeichelnden Westen zu, oder beugt ihr Haupt den rauschenden Stürmen, die beide auf Erden entstanden und auf Erden verwehen; wie der Thau, der die Schmachtende erquickt, nur der Niederschlag irdischer Dünste ist. Eine solche Seele kann auch eine tiefe Sehnsucht haben nach dem, was droben ist, aber das Ziel ihrer Sehnsucht weicht immer weiter hinweg und tritt immer mehr in ein nebelhaftes Dunkel, je mehr sie mit Ernst demselben nachringt. Sie kann ihr Gebet haben, aber ihr Gebet ist ein Wassertropfen, der augenblicklich erquickt, den aber die Schwüle des Tages wieder austrocknet; ihr Gebet ist nicht die verklärende Gemeinschaft, die den Menschen zum Kinde Gottes macht, und ihn dauernd durchströmt mit einem neuen Geist und Leben. Ihre Tugend ist großer Opfer fähig, aber sie hüllt sich in ihre Tugend wie ein Gewand, an dessen Zier sie sich ergötzt, und durch das sie gelten will, wenn auch nicht vor den blöden Menschenkindern, doch vor den Engeln des Himmels, und hat ihren Lohn dahin! O, daß sie erkenneten, was zu ihrem Frieden dienet! — Die Kirche Christi muß es sich nun immer bewußt bleiben, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Mit diesem Bewußtsein ruft sie hinaus in die Welt das Wort des Herrn: „Kommt her zu mir

Alle, die ihr mühselig und beladen seid, daß ich Euch erquicke!" Sie bietet die Gaben aus, die ihr vertraut sind, und hat auf alle Schmähungen nur die Antwort: „Kommt, es ist Alles bereit!" statt aller Beweise nur die Aufforderung: „Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist!" Die eigentliche Vertheidigung des Evangeliums mag dem Büchermarkt oder der sichern Führung der Waffen des Geistes wider das lose, ungeistliche Geschwätz, wo es seine vermeinte Weisheit auskramt, vor Allem aber der Forderung: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!" überlassen bleiben. Daher sind auch jene Heuchler und Schwächlinge, die voll Salbung Augen, Lippen und Hände bewegen, dabei aber den Judas Ischarioth im Herzen tragen und in ihren Werken kund geben, oder gleich dem Ananias und der Sapphira theilen wollen zwischen Gott und dem Mammon, oder auch gleich dem Demas wieder die Welt lieb gewinnen, die wahren Krebsschaden der Gemeinde Christi; sie sind die Menschen, durch welche Aergerniß kommt, und die der Herr so scharf richtet."

Der Pastor schwieg, sah seine Zuhörer an und sagte darauf lächelnd:

„Da habe ich einmal wieder nach alter Gewohnheit die Unterhaltung zur Predigt gemacht."

„Vermuthlich," fiel seine Frau ein, „um jene Predigt wieder gut zu machen, die der Frau von Martens so mißfallen. Ich, für meinen Theil, höre Dich gern so im

freundschaftlichen Kreise, weil da ganz der Gedanke des Studirten wegfällt und ich manchmal wünschte, daß der Sonntag keinen Sonnabend hätte mit seinem Fleiß und seiner Mühe."

„Das heißt," lachte Hold, „meine Predigten schmecken oft nach der Oellampe, wie die Reden jenes Griechen."

„Wie Du es nehmen willst," entgegnete die Pastorin; „aber ich meinte besonders nur, daß eine solche Predigt von Dir im alltäglichen Leben für mich einen eignen Reiz hat und weit länger in meinem Herzen fortklingt, als die beste Kanzelrede. Dazu kommt die Freude, daß ich Dich darin als einen Geistlichen aus der Fülle des Herzens erkenne, da die Pastoren von Amtswegen um des Chorrocks willen mir so zuwider sind."

„Doch wollen wir nicht der Kanzelrede zu nahe treten," sagte Frau von Martens. „Ich werde Ihnen in unserer nächsten Zusammenkunft ein Gedicht mittheilen, das für die Macht des Wortes von der Kanzel ein schönes Zeugniß ablegt. Es ist von meinem Bruder, der als Seecommandeur starb, nachdem er früher Theologie studirt, ihr aber bald entsagt hatte. Er kam von einem thatenreichen Kreuzzuge ernster als gewöhnlich zurück, blieb einen Winter über auf meinem Gute und trieb mit Elise wieder eifrig theologische Studien, ohne daß es dieser gelungen wäre, ihn von seinen Zweifeln zu heilen. Am

Charfreitag-Morgen fand er ſich in der Kirche ein, mehr dem Zuge der Kirchgänger nachfolgend, als in beſtimmter Abſicht; und nie habe ich eine ſo plötzliche Veränderung an einem Menſchen geſehen, als damals an ihm. Früher hatte ich ihn nur als einen Mann gekannt, dem alle Tugenden aber auch alle Fehler ſeines Standes eigen waren, und der Alles weit wegwarf, worauf er nicht mit ſicherm Compaß zuſteuern konnte. Nun war er ein milder und freudiger Bekenner des Evangeliums geworden. Eine einzige Predigt hatte alle längſterſtorbenen Blüthen ſeines Herzens neu aufgeſchloſſen, und auch eine um dieſelbe Zeit entſtandene, nicht erwiederte, irdiſche Neigung, die den bisher der Liebe Unzugänglichen mächtig ergriff, konnte ihm nicht den ſo unerwartet gewonnenen Seelenfrieden rauben. Im nächſten Jahre ſtarb er den Heldentod."

Während Hold ſein Verlangen nach dem erwähnten Gedicht ausſprach, und zugleich bemerkte, wie viel doch auch wohl die früheren Unterhaltungen der Predigt vorgearbeitet haben möchten: grübelte die Paſtorin über die unruhige Bewegung nach, in die Eliſe durch die letzten Worte der Frau von Martens verſetzt wurde. Sie meinte auch ein tiefes Erröthen auf den Wangen ihrer jungen Freundin trotz der ſchon ſtark hereingebrochenen Dunkelheit erkannt zu haben. Da aber Frau von

Martens die Kälte des späten Abends zu fühlen anfing, wurden jetzt die Ruder ausgelegt, und bald befanden sich die heute um Vieles sich verwandter Gewordenen am Ufer, wo Sorendi sie hülfreich erwartete und sie nach der nahen Predigerwohnung begleitete, die Einladung aber, noch ein Stündchen mit ihnen zusammenzubleiben, nicht annahm. Da auch Frau von Martens es für gut fand, sich nach ihrer ersten weitern Genesungstour bald zur Ruhe zu begeben, und daher mit Elise nach Hause ging: so hatten Hold und seine Gattin noch Muße, sich über die einzelnen Vorfälle des heutigen Tages ihre Bemerkungen mitzutheilen, und Hold erzählte seiner Frau, was er von Elise über ihre Herkunft und ihr Geschick erfahren. Die Pasterin hörte mit großem Interesse zu und meinte, daß ihr nun Manches in dem Wesen und Benehmen Elisen's klarer geworden sei. Sie sprach zugleich die Hoffnung aus, daß durch Sorendi die liebe Freundin ihr am Orte erhalten werden würde. Hold sagte darauf scherzend: „Welch' besonderes Vergnügen haben doch die Frauen daran, aus jedem Männlein und Fräulein ein Liebespärchen herauszuwittern."

Die Pasterin aber sprach mit großem Pathos: „Wir Frauen, als die zartesten Blumen der Schöpfung, haben einen besonders feinen Sinn für das leise Weben eines Bandes der Herzen. Auf den harmonisch gestimmten Saiten unserer Brust klingen auch schon die ersten,

Euch noch unvernehmbaren Töne einer sich bildenden Harmonie an."

„Aber sage mir doch nur," fragte Held, „welche reellen Zeugnisse hast Du für Deine Meinung?"

„Warum verräth denn nun auf einmal," erwiederte die Pasterin, „der sonst so sorgfältig sich verschleiernde Sorendi so viel von dem Geheimniß, das seine Brust belastet? Warum kann er jetzt nicht mehr, wie sonst, die Wehmuth behüten, die früher nur Wenige ahnten? Zeigt das nicht eine innere Bewegung an, gleichsam den ersten Hauch eines Sturmes, der jetzt schon die Wellen höher treibt, bald aber sie alle Dämme überströmen lassen wird? Und welche Bewegung sollte dies anders sein, als Liebe, und zu wem könnte diese Liebe anders sein, als zu dieser Elise, an der er so freundschaftlichen Antheil nimmt? Oh, ich kenne den freundschaftlichen Antheil der Männer an Personen unseres Geschlechts, da steckt fast immer der Schalk dahinter."

„Warum begleitete er denn aber uns nicht in unserm Boote?" fragte Held, und meinte mit dieser Bemerkung einen tüchtigen Gegengrund aufgestellt zu haben.

„Eben weil er seines Herzens nicht mehr sicher ist," lachte die Pasterin. „Er fühlt sich an einem Faden gebunden, den er noch meint abreißen zu können und dadurch nur schärfer anzieht. Er kämpft wie ein Held und rühmt

ſich vor ſich ſelber ſeiner Stärke, und ehe wir es uns verſehen, ſchmachtet der mit dem Lorbeer der Selbſtüberwindung gekrönte Held zu den Füßen ſeiner Erkornen. Seit acht Tagen hat er es vermieden, hier mit Eliſen zuſammenzutreffen, und heute hatte er nur Auge und Ohr für ſie, bis er dann am Abend trotzig in ein anderes Boot ſteigt, um ſie am Ufer ſehnſüchtig zu erwarten."

„Was Ihr nicht Alles bemerkt, Ihr klugen Frauen?" rief Hold. „Doch ich gebe Dir den Doctor hin; aber was haſt Du denn in dieſer Hinſicht von Eliſe erſchaut?"

„Dieſelbe Herzensſtimmung," erwiederte die Paſtorin zuverſichtlich. „Früher pflegte Eliſe, wenn ſie bei uns war, ganz unbefangen zu fragen: ſollte der Doctor wohl kommen? ſeit einiger Zeit ſchweigt ſie mäuschenſtill, und man merkt es ihr doch an, daß ſie eben ſo gut wie früher auf ihn wartet; und wenn er nun kommt, hört ſie ihn lieber allein reden, als daß ſie ihm, wie ſonſt, mit geläufiger Zunge keine Antwort ſchuldig bleibe."

„Aus denſelben Gründen, die Du da für die Wahrſcheinlichkeit einer Zuneigung aufſtellſt, könnte man auf eine Abneigung ſchließen," meinte Hold.

„Ich ſage ja," vertheidigte ſich die Paſtorin, „Ihr ſeid nun einmal nicht zart genug beſaitet, daß das leiſe

Wehen der Liebe anklingen ſollte, wenn Euch ſelbſt nicht die Liebe höher ſtimmt. Aber horch nur! ich will Dich ein wenig einweihen. Eliſen's Fröhlichkeit heute hatte nicht, wie die Herrn Menſchenkenner ſich einbilden mögen, in dem Einfluß der freien Natur, in dem Beiſpiele der muntern Geneſſen, in dem Wunſche, nicht durch ihren Ernſt Andern die Freude zu ſtören, allein ihren Grund; nein! es war der Triumphgeſang eines jungfräulichen Herzens bei der auch nur noch halbbewußten Bemerkung, einen Mann in Ketten zu führen. Es iſt uns — ich rede in meinem Namen mit, denn auch ich war im Arkadien! — angeboren, uns eines ſolchen Sieges mächtiglich zu freuen. Angeboren iſt es uns, denn ehe wir noch ſelbſt recht von dem Siege wiſſen, iſt die Siegesfreude ſchon da, und wir ſind nie ausgelaſſener, übermüthiger, als in ſolcher Zeit. Werden wir uns unſeres Sieges erſt ſelber recht klar, dann iſt die beſte Freude vorüber; dann erwachen das mitleidige Herz und die ſcheue Verſchämtheit; dann beginnt das Meiden und Suchen; dann gewinnt eine Falte im Kleide und ein Buſenſtreif Bedeutung, und der flüchtigſte Blick wird zur nachdenklichſten Rede. Das Bewußtſein des Sieges iſt für uns ſchon der Anfang der Sklaverei. Eliſe wird Sorendi bald ganz durchſchauen, da ſie wenigſtens ſchon Einen Liebhaber gehabt hat, und hat man einmal ein ſolches Liebhaberweſen vor ſich geſehen, dann erkennt man

es gleich wieder, mag es sich nun Commandeur, Pastor oder Doctor nennen."

„Hat sie Dir von einer früheren Liebe Etwas vertraut?" fragte Hold verwundert.

„Keineswegs," war die Antwort seiner Frau; „aber ein Erröthen und Erbeben zur rechten Zeit reden deutlicher als Worte. Den Bruder der Frau von Martens hörte sie nicht erwähnen, ohne die unruhige Bewegung ihres Innern zu verrathen." Hold wollte noch immer seine Zweifel, besonders an eine Neigung von Seiten Elisen's, nicht fahren lassen, aber seine Gattin entgegnete ihm mit großer Zuversicht:

„Sei unbesorgt;" Elise weiß vielleicht noch nicht so viel von ihrem eignen Herzen, als ich davon weiß, und Sorendi von seinem, aber frei ist sie nicht mehr."

Gedankenvoll ging der Pastor in der Stube auf und ab, und seine Gattin sprach vor sich hin, während sie allerlei kleine Geschäfte besorgte, folgende Verse:

Wo am Meer die Winde kühlend
Um die heiße Wange weh'n,
Und die Wellen ruhig spielend
Auf und ab im Sande geh'n;

Wo im Herzen Ahnungsträume
Weckt der Nachtigallen Schlag,
Wenn den grünen Kranz der Bäume
Fahl umſäumt der müde Tag;

Wo ich keine Menſchen finde,
Einſam unter Blumen bin,
Achtlos ſie zuſammenbinde,
Deute der Verbund'nen Sinn;

Wo ich meine Augen ſenke
In des Mondes ſtille Pracht,
Und an Dies und Jenes denke,
Und nicht weiß, was ich gedacht:

Da, da bin ich gern und bliebe
Gerne bis der Morgen tagt.
Sind das Deine Zeichen, Liebe?
Liebe? Wer hat das geſagt?

Hold ſtand vor ſeiner Gattin ſtill und ſprach:

„So mag es denn Gott fügen, wie es für Beide das Beſte iſt. Hat Er doch auch uns wunderbarlich zuſammengeführt, als wir nicht mehr an ein ſolches

Eheglück für uns glaubten, wie es uns zu Theil geworden iſt.“

Da ſank ſie in ſeine Arme, und ſie umſchlangen ſich im vollen Gefühle ihres Glückes mit inniger Liebe.

## 10.

Schon am folgenden Tage erhielt Eliſe folgende Zeilen von Sorendi:

„Mein Fräulein. Als ein Mann habe ich gekämpft mit meinem Herzen. Ich glaubte einer Leidenſchaft nicht nachgeben zu dürfen, die meinen früheren Grundſätzen widerſtreitet, und deren Enthüllung nur vielleicht dazu dienen kann, Ihnen eine trübe Stunde zu bereiten. Doch dieſe Spannung vermag ich nicht länger zu tragen. Laſſen Sie mich es einmal ausſprechen, um dann für immer zu verſtummen: ich liebe Sie! — O, wenden Sie Ihre Blicke nicht zürnend von dieſen Worten ab: wie ich ſie geſchrieben, bereue ich auch ſchon es gethan zu haben, und bin doch ſo ſchwach, dies Bekenntniß nicht vor Ihnen zurückzuhalten. Glauben Sie nicht, daß ich mir mit trügeriſchen Hoffnungen ſchmeichle; aber ich will den bittern Kelch ganz trinken; ich will das Urtheil, das über mich den Stab bricht, aus Ihrem Munde, dann wird es, indem es mir den Tod ankündigt, dennoch mich beſeligen. Sorendi."

Mit tiefer Erſchütterung las Eliſe dieſe leidenſchaftliche Erklärung. Wohl war ihr eine Ahnung von

Sorendi's Neigung nicht fremd geblieben, wohl sprach in ihrem eignen Herzen eine Stimme für ihn; aber der entscheidende Augenblick ergriff sie mit einer unsäglichen Unruhe. Ihrer mütterlichen Freundin, der Frau von Martens, sich in dieser Angelegenheit ganz zu vertrauen und durch ihren Rath sich leiten zu lassen, davon hielt sie eine gegründete Scheu zurück. Sie hatte ja die Liebe des Bruders dieser ihrer Wohlthäterin nicht erwiedert, und damals ihre bestimmte Abneigung gegen jede eheliche Verbindung erklärt. Auch war die Ruhe in dem Character dieser Frau ganz anderer Art, als die, welche sich in dem stillen Wesen Elisen's aussprach; bei dieser mehr nur Beherrschung der noch immer lebendigen Gefühle, bei jener mehr eine Ruhe der Gefühle selbst. So sehr auch daher eine äußerliche Gleichheit sich fand, so groß war doch die innere Verschiedenheit, so daß Elise sich nie überwinden konnte, ihr ganzes Herz vor dieser von ihr so innig verehrten Frau aufzuschließen. Und durfte sie sich der Pastorin entdecken und Frau von Martens übergeben? Das ließ ihr Pflichtgefühl nicht zu. So blieb sie auf sich allein hingewiesen, und in der Unmöglichkeit schnell einen Entschluß zu fassen, schrieb sie an Sorendi folgendes Billet:

„Heute nicht, morgen nicht; in den nächsten Tagen will ich Ihnen Antwort geben. Sorendi, ich will Sie, ich will mich selber nicht täuschen, darum gönnen Sie mir

einige Tage Zeit. Mich ängstigt Ihre Unruhe mehr, als meine eigene, aber ich kann Ihnen nicht eher antworten. Elise."

Der Doctor erschien an den folgenden Tagen so ruhig, als ob Nichts vorgefallen wäre, ja sein Scherz und Witz war lebendiger als je, und Elise würde, da sein Betragen gegen sie fast kalt und schroff zu nennen war, an ihm irre geworden sein, wenn nicht sein todtbleiches Gesicht und ein öfteres Zucken um die Lippen, das zwischen Schmerz und Hohn schwankte, den innern Aufruhr verrathen hätte. Eine leichte Erkältung der Frau von Martens nöthigte ihn grade in der Zeit zu mehren Besuchen; und Elise, die in seinem abstoßenden Benehmen gegen sie nur verhaltene und vielleicht gekränkte Leidenschaft sah, drückte ihm, als er am dritten Tage nach einem Besuche eben Abschied nehmen wollte, mit einem flehenden Blicke die Hand. Sorendi zuckte bei diesem Druck wie von einem Blitzstrahl getroffen zusammen, zog die Hand heftig zurück, schlug sich vor die Stirn, seufzte tief auf und stürmte hinweg. Elise, anfangs im höchsten Grade betroffen, konnte sich bei näherem Nachdenken nicht verhehlen, daß ein solches Betragen doch fast beleidigend sei und jedenfalls von einem großen Mangel an Selbstbeherrschung zeuge. Sie bedurfte ihrer ganzen Gutmüthigkeit, um den Doctor mit der Gewalt der Leidenschaft zu entschuldigen, fühlte aber zugleich, daß sie eine

solche leidenschaftliche Liebe nie in gleichem Maaße erwiedern könne.

So kam der, durch die Unpäßlichkeit der Frau von Martens verspätete, Abend der Zusammenkunft bei Holds herbei, wohin auch Sorendi geladen, den Elise mit der äußersten Spannung erwartete. Sie hatte ihm am Morgen dieses Tages mit der freundlichsten Miene zugeflüstert: „heut' Abend!" — und — wie hatte Sorendi dies aufgenommen! Er erbebte sichtbarlich, seine Kniee drohten einzusinken; aber es war kein freudiger Schreck, den sie nach ihrer freundlichen Miene, die keine ungünstige Antwort auf seinen Antrag errathen ließ, hätte erwarten sollen; sondern diese nach dem ersten Auffahren erschlaffenden Züge seines Gesichtes, dies matte Insichversinken seiner ganzen Gestalt, dieser dumpfe Ton, mit welchem er das: „heut' Abend!" nachsprach, hätte ein ruhiger Beobachter eher auf ein willenloses, verzweiflungsvolles Hingeben in die Nothwendigkeit deuten können, und auch für Elise war es unerklärlich. Sie war aufs tiefste verletzt und vermochte es kaum über sich, ihre Antwort zu schreiben, um sie ihm bei Holds heimlich zuzustellen. Ihr Brief wäre wohl entschiedener für ihn ausgefallen, hätte ihr sein Betragen in der letzten Zeit weniger Anstoß gegeben. Sie schrieb ihm Folgendes:

„Lesen Sie, überlegen Sie, Sorendi, diese Zeilen mit der Ruhe, welche Sie sich selber, welche Sie mir

ſchuldig ſind, die ich ſo innigen Antheil an Ihrem Wohl nehme. Ich muß Sie in meine Kindheit hineinführen, um Ihnen einen klaren Blick in meine jetzigen Gefühle zu eröffnen. Von Geburt eine Schottländerin, haben mich außerordentliche Schickſale zu der Frau von Martens geführt. Meine rechte Mutter habe ich nie gekannt, mein Leben war ihr Tod; mein Vater und meine Brüder liegen im Meere begraben. Bei der unſtäten Lebensweiſe meines Vaters wurde ich in meinen Kinderjahren bald hier- bald dorthin auf kürzere oder längere Zeit gebracht. In dem Alter von 6 — 7 Jahren war ich in einem Inſtitute in Hamburg, und eine Kinderei, wenn Sie es ſo nennen wollen, entſchied da über die ganze Richtung meines Herzens und über das Geſchick meines Lebens. Mit mir wurde in jenem Inſtitut ein Knabe erzogen, der kaum ein Jahr älter war, als ich, und den ich nur Albert nannte, und über deſſen Namen ich auch nie mehr erfahren habe. Wir beide ſchienen beim erſten Anblick nur noch für einander zu leben. Fremd einander entgegengeführt, war nach der erſten Viertelſtunde ſchon ein Bund gegenſeitiger Zuneigung geſchloſſen, der nie, ſo lange wir zuſammenblieben, auch nur auf Augenblicke geſtört wurde. Unſre kleinen Freuden und Leiden, unſre Spiele und Arbeiten waren nur gemeinſchaftlich. Jedes Lob, jeder Lohn des Fleißes mußte auf Beide vertheilt werden, ſonſt nahmen wir Nichts an. Beſtrafen konnte man uns nur

zugleich, denn Jeder nahm immer die Schuld des Andern auf ſich, oder wußte ſich mit wahrer Schlauheit mit darin zu verflechten. Die andern Kinder waren für uns nicht da, wir ſahen, hörten, liebten nur uns und kannten keine ſchönern Stunden haben, als die, welche wir Arm in Arm, die Köpfchen feſt an einander gedrückt, bald leiſe flüſternd, bald ſtill träumend auf einer einſamen Bank zubrachten. Unſre ſchon bejahrte Lehrerin ſchüttelte zuweilen den Kopf und meinte gegen ihre jüngere Gehülfin, daß eine ſolche Liebe für die Zukunft gefährlich werden könne. Dieſe lachte darüber und neckte uns mit dem beſtändigen Beinamen: Bräutigam und Braut. Wir verſtanden freilich den Sinn dieſer Wörter noch nicht, freuten uns aber doch in ihnen Ausdrücke gefunden zu haben, mit denen wenigſtens eine engere Verbindung bezeichnet werde, als die andern Kinder unter ſich und wir zu den Andern hatten; daher wir uns dieſe Wörter wohl hundertmal an jedem Tage zuflüſterten. Viel trug es auch wohl dazu bei, uns ſo feſt an einander zu ketten, daß alle Fremde ſogleich auf dies liebende Kinderpaar aufmerkſam gemacht wurden, und doch hat wohl Keiner Derjenigen, die damals über uns lächelten und uns ſcherzend ermahnten, einander immer treu zu bleiben, im Entfernteſten daran gedacht, daß ein ſolches Verhältniß, das kaum anderthalb Jahr dauerte und mit einer Trennung endete, welche nur Ein Mal in unſerm ſpätern Leben durch ein paar Stunden

eines flüchtigen Wiedersehens unterbrochen wurde, einen so bleibenden Eindruck zurücklassen würde. Jene kurze Wiedervereinigung war in Kopenhagen. Mein Vater hatte meinen Bitten nachgegeben und mir erlaubt, ihn im Jahre 1807 auf einer Fahrt nach jener Residenz zu begleiten. Nachdem wir schon einige Zeit dort verweilt hatten, wurde ich einmal zu meiner großen Freude in eine Gesellschaft mitgeladen, fühlte mich aber als noch nicht sechszehnjähriges Mädchen, unkundig der Sprache und Sitten und von Allen übersehen, bald sehr verlegen, und wich fast gar nicht von meinem Platze am Fenster, aus dem ich sehnsuchtsvoll in die einsamen Gänge des Gartens hinausschaute. Endlich faßte ich mir ein Herz und bat meinen Vater, mir die Erlaubniß auszuwirken, zu den Bäumen und Blumen hinunterzugehen, die mich mehr anzogen, als die Gesellschaft der Menschen, unter denen ich kein Herz gefunden, das sich der Verlassenen theilnehmend angenommen hätte. Die Frau vom Hause wandte sich an einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Jüngling, der am andern Ende des Zimmers stand, und nach seiner Kleidung dem damals wegen seiner jüngst bewiesenen Tapferkeit von Freunden und Feinden geehrten Studentencorps angehörte. Sie sprach einige Worte mit ihm, von denen ich nur: Englisch sprechen, und den Namen Albert verstand. Dieser Name durchbebte mich mit der tiefsten Erschütterung, und kaum vermochte ich

ihm meinen Arm zu geben, als er, freundlich auf mich zukommend, mir ſeine Begleitung anbot. Verwirrt blieb aber auch er ſtehen, als mein Vater im Vorbeigehen zu ihm ſagte: „Ich muß für meine Betty um Verzeihung bitten, daß ſie der Geſellſchaft Sie entzieht.“ „Betty!“ ſtammelte er; „Albert!“ ſagte ich leiſe, und er zog mich ſchnell in den Garten hinab. Da noch zweifelnd vor mir ſtehend, fragte er mit unſicherer Stimme: Iſt es keine Täuſchung? Betty Warlington? und ich weiß nicht mehr, was ich ihm antwortete. Als ich wieder zur vollen Beſinnung kam, ſaßen wir Arm in Arm auf einer Bank, wie damals in unſerer Kinderzeit, und alle Freuden und Leiden jener harmloſen Tage wurden wieder heraufbeſchworen. Nichts von der Gegenwart, nichts von der Zukunft wurde geredet. Die Erinnerung führte uns die kleinſten Züge aus jener unſchuldigen Welt wieder vor, wir lachten und ſcherzten noch einmal wieder bei Allem, was uns damals erfreute; fühlten noch einmal wieder alle die Schmerzen, die uns damals ſo furchtbar dünkten; wir waren fröhlich und traurig, als wären wir nur um Einen Tag ſeitdem älter geworden. Die Stunden flogen uns wie Minuten vorüber. Da kam die übrige Geſellſchaft nach; wir mußten wieder fremd ſein, und nur unſere Blicke ſprachen noch. Plötzlich wurde mein Vater abgerufen. Einen Augenblick darauf kommt er wieder und hat eine Ordre, ſogleich die Anker zu

lichten. Wir ſcheiden; kaum ein letzter Blick iſt uns vergönnt, und — nie haben wir uns wieder geſehen! Ja, wir haben uns kaum damals geſehen, denn indem unſre Gedanken und Geſpräche ſich in unſre Kindheit zurückverloren, bemerkte ich erſt zu ſpät, daß ich mir Albert nur immer noch als den Knaben aus dem Inſtitut vorſtelle, und mir ſeine ausgebildeteren Züge ganz fremd geblieben ſeien. Ich ſehe das feine Lächeln um Ihren Mund, indem Sie das Folgende leſen. Aber dennoch, Sorendi, muß ich Ihnen geſtehen: in den wechſelvollſten Fügungen meines Geſchicks, an jedem Orte und in jedem Kreiſe iſt dieſer Albert meinem Herzen nahe geblieben; faſt täglich iſt der Wunſch in mir aufgeſtiegen, ihn eben ſo treu ſeiner Betty, wie ich ihm, irgendwo wiederzufinden. Die Hand eines Mannes, der mir das Leben rettete, des Bruders meiner mütterlichen Freundin, dem ich meine höchſte Achtung nicht verſagen konnte, habe ich ausgeſchlagen, um jener kindiſchen, — ja, ich zwinge mich zu dem Ausdruck, — Grille wegen. Ach! ich hätte damals dankbar ſein ſollen; und ich konnte auch keine andere Entſchuldigung vor mir ſelber auffinden, weil ich mir den rechten Grund meiner Abneigung gegen dieſe Ehe nicht klar machen durfte, um nicht zu tief vor meinem Gewiſſen zu erröthen, — als das in religiöſer Hinſicht zerriſſene Gemüth des Kriegers. Mit einer unerwarteten Umwandlung deſſelben fiel dieſe Entſchuldigung

weg und ich würde der Dankbarkeit nachgegeben haben, wenn nicht ſein Tod meinem Kampfe ein Ende gemacht hätte. Sorendi, verdammen Sie mich nicht! Auch jetzt wieder, da ein Mann mir ſeine Liebe bietet, für den ich, ich geſtehe es frei, mehr fühle, als jemals für einen andern, ſteht das Bild des Knaben Albert mir ſo lebendig vor der Seele, daß ich, obwohl über mich ſelbſt zürnend, nicht gleich zu einer klaren Entſcheidung für Sie, für den ſonſt ſo viel ſpricht, kommen kann. Es iſt dies eine thörichte Hoffnung, daß ich ihn noch einmal wiederfinde; ich würde ihn ja nicht kennen, wenn er mir begegnete; ich weiß ja ſeinen Familiennamen nicht, wenn ich denſelben auch hörte. Er iſt vielleicht längſt todt, oder längſt ein glücklicher Gatte, gedenkt ſeiner Betty nicht mehr! Nein, es iſt nicht die Hoffnung auf ſeinen Beſitz, die mich ſein Bild feſthalten läßt. Ich habe bei einem ſpäteren Aufenthalt in Hamburg nach ihm mit der ängſtlichſten Sorgfalt geforſcht, aber jene unglücklichen Zeiten im Jahre 1813 hatten jede Spur von dem Inſtitut und deſſen Vorſteherinnen vertilgt, und von unſern damaligen Mitſchülerinnen erinnerte ich mich Keiner mehr, weil ich Keiner von ihnen meine Aufmerkſamkeit zugewandt, allein nur lebend und webend für Albert. Auch in Kopenhagen war ich ſpäter noch einmal wieder mit Frau von Martens. Doch ich kennte in dieſer Stadt, die ich damals nach dem Bombardement halb in Ruinen geſehen,

jenes Haus nicht wieder auffinden, wo ich allein hätte mich nach ihm erkundigen können. Muß ich Ihnen also nicht lächerlich erscheinen, wenn ich dennoch Sie bitte, mir Zeit zu laſſen, das Bild Albert's allmählig mit dem Ihren zu vertauſchen? Noch darf ich Ihnen mein Jawort nicht geben, das Sie doch eigentlich, ich fühle es mit der vollſten Ueberzeugung, ſchon in meinem Herzen haben und doch wieder nicht haben um einer Thorheit willen. Ich habe in dieſen Tagen mit dem heißeſten Gebet vor Gott um Entſchiedenheit gerungen, und Er wird ſie mir geben; Er wird den kindiſchen Traum verſcheuchen, und ich werde an Ihrer Bruſt erwachen. Verachten Sie mich nicht, daß ich auch nur einen Augenblick ſchwanken kann zwiſchen einem Phantom und Ihrem edlen Herzen; aber Ihre Eliſe iſt ſchwach wie ein Kind. Doch halten Sie ſich feſt überzeugt, daß ſie gänz die Ihre ſein wird, wenn ſie ſich einmal entſchieden hat. Sorendi, nur nicht dieſe Bruſt voll ſchmerzlicher Unruhe, Sie ängſtigen mich mit Ihrem leidenſchaftlichen Weſen, das Ihr Benehmen oft ſo räthſelhaft und darum für mich ſo erſchütternd macht. Ich kann Sie nicht in einer ſo unglücklichen Stimmung ſehen und möchte Sie lieber nie ſo geſehen haben. Hat denn der Glaube, der die Welt überwindet, Ihr Herz nicht angerührt, es ſtärker zu machen, als Sie es zeigen? Erwarten Sie Alles von mir; aber darf ich nicht auch von Ihnen erwarten, daß

Sie gefaßter, als bisher, mir die Ruhe, der ich so sehr bedarf, um mich auf die neue Wendung meines Geschicks zu bereiten, nicht durch Ihre überreizte Gemüthsstimmung rauben? daß Sie mit mir vertrauend zu Dem aufblicken, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche und Alles leitet und füget nach Seinem heiligen Wohlgefallen? Könnten Sie mir die Erfüllung meiner Bitte versprechen und Ihr Versprechen halten!

Ihre Elise."

Als Frau von Martens und Elise zu Holds kamen, war der Doctor noch nicht da, und Elise erbleichte, als die Pastorin zufällig erwähnte, daß er um Mittag auf ihre Einladung eine Entschuldigung gesandt, die ihr aus der Luft gegriffen zu sein schiene. „Nur um meines Knaben willen, der viel hustet," setzte sie halb im Scherz und halb schmollend hinzu, „habe ich eben wieder um seine hochgeneigte Gegenwart bitten lassen, sonst hätte ich mich nicht um ihn bemüht, wenn er sich so gesucht machen will." Nicht lange darauf kam Sorendi wirklich, aber man merkte ihm den Zwang an, mit welchem er sich bemühte, an dem Gespräch Antheil zu nehmen und sich aus dem dumpfen Hinbrüten herauszureißen, das ihn immer überwältigen wollte. Gegen Elise aber war sein Betragen so kalt abgemessen, und sein Bemühen, jede Annäherung zu vermeiden, so sichtlich, daß diese sich im

höchſten Grade dadurch gekränkt fühlte. Er mußte ja doch, daß ſie ihm dieſen Abend ihre Antwort zuſtellen wollte; er mußte ja doch wiſſen, daß auch ſie von der Wichtigkeit der entſcheidenden Stunden tief ergriffen ſei; es konnte ihm ja doch nach ihren Andeutungen nicht ganz unbemerkt geblieben ſein, daß er keine ihm alle Hoffnung raubende Antwort zu erwarten habe, und trotz Alles dieſen zeigte er ſich nun ſo verſchloſſen, ſo wenig entgegenkommend, daß es ihr immer ſchwerer ward, ihn, wie früher, mit der Macht ſeiner Leidenſchaft zu entſchuldigen. Ja, hätte ſie dies auch wollen, mußte ſie ſich dann nicht ſagen, daß ihr Lebensglück einem Manne anzuvertrauen, der ſo wenig Herrſchaft über ſich ſelbſt habe, und der es vermöge, in ſeinem Benehmen alle Rückſichten zu vergeſſen, ein ſehr gewagter Schritt ſei. Oder, wenn vielleicht — mußte nicht der Abſtand ſeines jetzigen Benehmens von den in ſeinem Briefe ausgeſprochenen Gefühlen einen ſolchen Verdacht rechtfertigen, — er den gethanen Schritt bereute? Dieſer Gedanke, den ſie anfangs weit wegwarf, wurde ihr beinahe zur Gewißheit, als der Doctor aufſtand, um ſich zu entfernen, und nur, ohne mit einem Blick auf Eliſe zu achten, dem Wunſche der Frau von Martens nachgab, die ihn bat, die Vorleſung des Gedichtes anzuhören, das ihm Gelegenheit geben würde, ihren verſtorbenen Bruder kennen zu lernen, und das ſie als ein ſehr werthes Erbtheil nur Denen mittheile, die ſie als Freunde

betrachte. Ohne unhöflich zu ſein, durfte der Doctor nicht fortgehen, und daß er nur darum, nicht ihretwillen, nicht um ihre Antwort zu empfangen, blieb, empörte Eliſe auf's Aeußerſte. Im Innern voll Bitterkeit und mit dem Vorwurf belaſtet, ihrer erſten Liebe nicht die reine Treue bewahrt zu haben, zwang ſie ſich gleichgültig zu ſein, oder es wenigſtens zu ſcheinen. Sie zerdrückte eine Thräne im Auge, und die Paſtorin, die es bemerkte, ſah ſie verwundert an; Sorendi aber ſah Nichts oder wollte Nichts ſehen, er hatte ja den ganzen Abend noch keinen Blick für ſie übrig gehabt, und bat auch jetzt, ohne aufzuſchauen, mit den Andern Eliſe eifrig um die Vorleſung des Gedichtes, als wolle er dadurch ihre Gedanken von der ſie Beide betreffenden Angelegenheit abziehen. Hold's Bemerkung, daß wer das Vorzuleſende vorher kenne, weit beſſer es vortragen könne, als ein Anderer, machte er ganz zu ſeiner eigenen, und belegte ſie mit vielen Gründen. Eliſe hätte laut aufſchreinen mögen über die Härte Sorendi's, mit der er alle ihre Gefühle verletzte. Unmöglich konnte ſie jene Bitte erfüllen und entſchuldigte ſich mit Heiſerkeit, welchen Vorwand auch ihre gebrochene Stimme nicht Lügen ſtrafte. Hold übernahm daher die Vorleſung.

## 11.

## Der Zweifler in der Kirche.

Die Glocken verkünden den Tag des Herrn,
Es wallet die feſtliche Menge
Zum heiligen Dienſte von nah und fern,
Und führet auch mich im Gedränge.
Nur willenlos folget mit ſcheuem Tritt
Der Fremdling der Wüſte zum Hauſe der Frommen.
Schon längſt iſt die Binde dem Geiſte genommen;
Der Wahn iſt entſchwunden, die Wahrheit mit.

Und beneiden muß die Ewig-Blinden,
Wer zu kühn erhob den Schlei'r des Lichts;
Während Nichts ſie ſeh'n und Alles finden,
Sieht er Alles, ach! und findet Nichts.
Wohl dem Menſchen, der auf trägen Bahnen
Sich der alten Weiſe treu ergiebt,
Das Vermächtniß längſtzerſtäubter Ahnen,
Wie der Krieger die verblichnen Fahnen,
Heilig hält, und danach glaubt und liebt.

Weg, kindiſche Thorheit! Den Herrn der Welt,
Ein Räthſel erſchaffener Geiſter,
Umkreiſt das unendliche Sphärenzelt,
Unendlich iſt ſelber der Meiſter.
Der Wurm aber blinzelt im Sonnenlicht,
Das wärmet ihn heute und brennet ihn morgen:
Da glaubt er an Liebe, da ſchafft er ſich Sorgen,
Und träumt von Gewiſſen und ſetzt ſich Pflicht.

Horch! der Orgel volle Töne tragen
Durch die Wölbung Feiermelodien.
Gleich Gebilden aus vergeß'nen Tagen
Dieſe Töne mir vorüberzieh'n.
Wieg' noch einmal mich in deinen Frieden,
Sei noch einmal mir ein gaſtlich Dach,
Stiller Tempel, den ich lang' gemieden,
Rufe du dem aller Weisheit Müden
Noch einmal die alten Stimmen wach.

Den Knaben erhoben ſie himmelwärts,
Das Auge in Thränen ihm brannte.
Hier war's, wo ich bebend mit Mund und Herz
Den chriſtlichen Glauben bekannte.
Hier war's, wo ich ſchauernd das Mahl genoß,
Und über die gläubige, glühende Seele,
Als ob ſich dem Staube die Gottheit vermähle,
Ein Strahl der Verklärung von Oben floß.

Und der Mann, der an der heil'gen Stätte
Alle mit zu seiner Höhe trug,
Himmelssaat in weiche Herzen säete,
Aus den Steinen Lebensfunken schlug:
Tritt nicht dort sein Schatten mir entgegen?
Beugt vor ihm sich wieder Knie und Haupt?
„Nur im Herrn ist Licht auf dunklen Wegen!"
Sprach er ernst, und hob die Hand zum Segen. —
Was hätt' ich ihm damals nicht geglaubt!

Das Leben mich rief, und das Weltgewühl
Lag offen dem schwärmenden Blicke.
Im Herzen der einzige Herr: Gefühl,
Zum Himmel die einzige Brücke.
Da lachte der Witz, und da schnob der Spott,
Da wollten die Weisen mich besser belehren;
Sie gaben mir Halme und nahmen die Aehren,
Sie gaben mir Räthsel und nahmen Gott.

Ach! du gleißest, ohne je zu laben,
Oede Weisheit; einen Augenblick
Gieb mir nur den Glaubenstraum des Knaben,
Gieb mein Herz, mein kindlich Herz zurück!
Rings um mich ist jeder Blick gehoben,
Ich allein seh' zweifelnd hin und her;
Habe nichts hienieden, Nichts dort oben.
Alle Stimmen ihren Vater loben,
Ich allein hab' keinen Vater mehr!

Es ſchweigt der Geſang und es tönt das Wort
Allein durch die heilige Stille.
Es kommt aus dem Herzen und wandelt fort,
Daß gläubige Herzen es fülle.
Mir rauſcht es vorüber bald fremd, bald klar,
Wie Schatten und Dämm'rung ſich einen und ſtreiten,
Wie Bilder und Sagen von beſſeren Zeiten;
Und dennoch ergreift es mich wunderbar.

Warum horch' ich denn mit Wohlgefallen
Dieſer frommen Ammenſprache nach?
Bin ein Andrer ich in dieſen Hallen?
Wohnt ein Zauber unterm Tempeldach?
Kann er nicht ſein ödes Reich behüten,
Schweigt der Zweifel, ſonſt ſo laut und kühn?
Läßt er, ſeine Schmerzen zu vergüten,
Noch einmal die hingeſengten Blüthen
Aus der Lava kaltem Schooß erblüh'n?

Ich ſuche den Spott, der ſo oft gewann,
Des Stolzes Empörung vergebens.
Es wehet die Wehmuth ermattend an
Das Mark mir des innerſten Lebens.
Was zuckt durch die Bruſt mir? Was ſchlägt das Herz?
Was ſchauert und kreiſt durch die bebenden Glieder?
Es quillet herauf und in Thränen hernieder;
Es tabet wie Freude, es glüht wie Schmerz.

Strömet Zähren, löset alle Bande!
Ström' mein Leben mit den Zähren hin!
An des sichern Sturzes schmalem Rande
Möcht' ich still vergessen, wo ich bin!
Könnt' ich aus der ew'gen Lethe trinken,
Eh' mein Geist auf Erden neu erwacht,
Eh' des Traumes goldne Schwingen sinken,
Eh' Gedanken, die zurück mich winken,
Wiederkehren aus des Abgrunds Nacht.

Es fesselt das Wort mich, und trifft ein Schwert
Den Träumer mit Wunde auf Wunde.
Es forschet und fraget, und unbelehrt
Giebt mir von mir selber es Kunde.
Was rufst du so keck mein Geheimniß wach,
Und wendest so herrisch die innersten Falten?
Willst du die Gerichte, die letzten, verwalten?
Eh' ich dir noch beichtend das Siegel brach?

Wohl, ich weiß es, meine Seele glühte
Oft von sündigem Gelüst entbrannt;
Doch des Glaubens Licht, der Unschuld Blüthe,
Eint sie ein nothwendig Zwillingsband?
Darf der Reine nur dem Ewigreinen
Nahe sein im gläubigen Gemüth?
O, dann laß mich geh'n und laß mich weinen;
Nein, dann such' Er droben sich die Seinen,
Diese Erde ist nicht sein Gebiet.

„Ja, heilig iſt Gott, ſeid auch heilig ihr!
„Wer hat dem Geſetz und Gewiſſen
„Den Pfeil, den verwundenden, für und für,
„Dies eherne Wort je entriſſen?
„Die Hölle, ſie hört es, und kriecht hinab!
„Die Seraphim hören's, verſtummen und zittern!
„Und Sinai donnert's in Rachegewittern
„Dem Pilger auf Erden und ſprengt ſein Grab!

Kommt aus Staubesbruſt die freche Rede:
„Heilig iſt und heilig richtet Gott!“
Ruft der Wurm den Rächer auf zur Fehde
Mit des Wahnſinns ſchauerlichem Spott?
Aus der Nacht, wo er vergeſſen modert,
Trotzt er noch auf den verheißnen Tag;
Sieht die Flamme nicht, die niederlodert,
Die er ſelbſt ſich zur Verdammniß fordert,
Wenn er, — nein, er lüget! — Wahrheit ſprach.

Warum denn dies Zittern? Ergreift mich nicht
Das: Heilig! mit marternden Schrecken? —
O ſelige Zweifel, die ſolches Licht
Mit träumender Dämmerung decken!
Es zeigt mir den Spiegel mit kaltem Hohn;
Ich wende hinweg mich mit tödtlichem Grauen,
Und muß dennoch wieder und wieder mich ſchauen; —
Der Richter iſt nahe! Er richtet ſchon!

Einen Tropfen auf die heißen Wunden!
Einen Blick, der nicht verzehrend trifft!
Einen Schatten früh'rer blinder Stunden!
Einen Wahn ohn' der Erkenntniß Gift!
Rings um mich die weite Waſſerwüſte,
Unter mir ein unergründlich Meer,
Und kein Stern, der freundlich niedergrüßte:
Hier nur Schrecken, ach! und dort die Küſte,
Feindlicher noch droht ſie zu mir her.

Doch wer iſt der Schuld'ge? Wer hat die Bruſt
Durchſäuert mit ſündlichen Trieben?
Wer lehrt mich zu haſſen, was Seine Luſt,
Und, was Er verbietet, zu lieben?
Darf Engel Er fordern, der Menſchen nur
Erſchuf aus dem niedern begehrlichen Staube?
Darf zürnen der Winzer, wenn treulich die Traube
Bewahrt des urſprünglichen Stamm's Natur?

Frage, die mir keine Weiſen löſen,
Die gerecht den Staubgebornen wägt!
Mein iſt nicht die finſtre Saat des Böſen;
Schuldig nicht das Feld, das Unkraut trägt.
Ha! ich klammre mich an dieſe Frage,
Werf' ſie trotzig vor des Richters Spruch;
Und — und dennoch ſteigt die feile Wage;
„Tag des Zornes!" ſtöhnt die Schreckensklage,
Und: „zu leicht erfunden!" tönt der Fluch.

„Entweihter,“ so hör' ich ihn donnern, „sprich!
„Hat Gott dich nicht liebend geladen?
„Mit Bitten und Dräuen so väterlich
„Dir folgend auf wechselnden Pfaden.
„Was hast du mit heiligem Ernst gewollt;
„Und durftest nicht frei auch das Heilige wählen?
„Wann fehlte die Kraft dir, im Kampf dich zu stählen?
„Wenn dir nicht gefallen der Sünden Sold?“

Triff, Verderber, triff mit deinen Pfeilen!
Rechten mag ich länger nicht mit dir,
Willst du schonend fristen, willst du eilen,
Mir ist's gleich; dein bin ich dort und hier!
Was ich fehle, kannst du nicht vergessen;
Hinter mir liegt ein verlorner Tag,
Und auch vor mir; wer darf sich ermessen,
Aus der Traube lautern Wein zu pressen,
Die zertreten schon im Staube lag?

Ach, daß nicht den Säugling der Tod entrafft,
Ihn liebend der Mutter genommen,
Eh' noch ihm die Flamme der Leidenschaft
Ein dämmernder Funke entglommen.
O Mutter, was sollte mir dein Gebet?
Dein glühender Dank dem Erhalter des Lebens?
Nun flehest du droben noch heißer. — Vergebens!
Der Himmel hohnlächelt: „zu spät! zu spät!“

„Freude iſt im Himmel über einen
Sünder, welcher reuig Buße thut!“ —
Ha! was mögen dieſe Worte meinen?
Sucht ein Herz ihr, wo kein wallend Blut?
Dort ein Herz, wo nie ein Kampf begonnen,
Wo der Sieg in ew'ger Ruhe wohnt,
Wo Verſuchung nie ihr Netz geſponnen,
Wo erhaben über Leid und Wonnen,
Sich nur gleich ein heil'ger Wille thront?

„Mit Banden des Bluts, mit des Todes Pein
„Verbunden mit dem niederen Staube,
„Mit Dornen gekrönt, in der Angſt allein,
„Der irdiſchen Schwachheit zum Raube:
„So ſeh'n wir den Heiland, und ſeh'n in ihm
„Den Himmel mitſtreiten die Kämpfe der Erde.
„Er fühlte, er trug unſre Laſt und Beſchwerde;
„Er richtet nun Menſchen, nicht Seraphim!

„Wort und Wandel mahnen, göttlich beide,
„Ernſt und ſtreng' an der Vollendung Ziel.
„Kreuz und Tod im menſchlich ſchweren Leide
„Oeffnen uns ein ſühnendes Aſyl.
„Ew'ge Liebe, wer kann dich ergründen!
„Stets dieſelbe und doch Nein und Ja.
„Dein Gericht muß uns den Fluch verkünden;
„Deine Gnade heilet unſre Sünden;
„Eins ſind Sinai und Golgatha!

O selige Lehre, o Gotteswort!
Wie lechzet das Herz dir entgegen;
Es ahnet im Sturme den sichern Port,
Den Morgen auf nächtigen Wegen.
Geheimniß des Glaubens, verborg'ne Saat,
Erschlössest dem schmerzlichsten Ringen der Buße
Den heiligen Kelch du mit freundlichem Gruße,
Auch mir würd' das Wort der Verheißung That.

Wenn des Morgens erste Strahlen glühen,
Rufen sie der Blume Sehnsucht wach,
Und den Kelch der Stillbeglückten ziehen
Liebend sie auf ihren Bahnen nach;
So erblüht die schöne Sonnenwende
In des Lichtes vollstem Mittagsschein.
Mir, wohin ich meine Blicke sende,
Naht kein Strahl, der meine Zweifel ende.
Ach! wer will mir Licht und Führer sein!

„Es wandelt auf Erden der Geist des Herrn
„Und sucht eine Heimath im Staube;
„Er höret den Seufzer und hört ihn gern,
„Läßt nicht ihn den Lüften zum Raube.
„Nie kehrt solche Bitte dir leer zurück;
„Am Herzen des Vaters, da ist ihre Stätte.
„Es öffnen den Himmel der Sehnsucht Gebete;
„Er leiht ihr den siegenden Seraphsblick.

„Lerne kühn dem Lichte dich vertrauen,
„Das vom Quell des Lichtes niedertagt!
„Niemand kann der Gottheit Tiefen schauen,
„Der, von ihr geführt zu sein, nicht wagt.
„Jener Weisheit, die das Irdisch-Klare
„Nur verträgt, wo doch nicht ihr Geschlecht,
„Wird die Himmelsleiter Todtenbahre,
„Nur in Wundern spricht der Wunderbare,
„Fordert Glauben als ein göttlich Recht.

„Und was in der Sehnsucht der kühnsten Brust
„Nie Traum nur war flüchtig zerronnen;
„Was nie in von Wehmuth durchschau'rter Lust
„Die reuigste Thräne gewonnen:
„Gericht und Sühne in Gott gesellt,
„Das ahnt kein Prophet auch im glühendsten Schauen;
„Der Gott muß sich selber den Altar erbauen,
„Ihm selber nur glaubt die versöhnte Welt." — —

Dich erkenn' ich mit den Todeswunden,
Dich, der ew'gen Liebe Wort und That!
Hast du auch zu mir zurückgefunden
Mitleidsvoll den Auferstehungspfad?
Meiner Seele tiefste Saiten beben,
Mich umsäuselt's, Engelsstimmen gleich,
Gottes Odem weht, und niederschweben
Edens Blüthen: Friede, Licht und Leben:
„Herr, ich glaube! Nimm mich in Dein Reich!" —

O Heil mir! vorüber der ſchwere Streit,
Das Licht aus den Nächten geſchieden!
Die Bruſt mir ſo frei, und das Herz ſo weit
Stillathmend im ſeligen Frieden.
Wie dank' ich Dir, Gott, nun auch Vater mir?
Gelübde nur hab' ich, ich habe nur Thränen!
Fortan all' mein Denken, mein Wollen und Sehnen,
Mein Leben und Sterben nur Dir, nur Dir! — —

Treuer Hirte, dir ſo weit verloren,
Führteſt du mich heim zu deiner Schaar.
Wohl empfind' ich's daß ich neu geboren,
Nie begreif' ich's, daß es anders war.
Der Gemeinde liebend zugewendet,
Blick' ich halb noch blöde um mich her!
Doch der Segen, den der Altar ſpendet,
Und das Amen, das die Feier endet,
Grüßt auch mich und keinen Fremdling mehr.

## 12.

Kaum hatte Hold geschlossen, als Sorendi sich unter dem Vorwande eines Krankenbesuchs der Gesellschaft entzog, und nur mit einem ganz flüchtigen Gruß der tiefgekränkten Elise bewies, daß er sie nicht völlig übersehen. Frau von Martens und Hold sprachen über das vorgelesene Gedicht.

„Wir haben selten Gelegenheit," sagte dieser, „von einer bestimmten Frucht unserer Predigt zu hören. Der Schullehrer mag abfragen, was gelernt ist, der Arzt sieht, daß die Gesundheit zurückkehrt auf die bleichen Wangen, der Jurist hat das Urtheil in Händen, das seinem Klienten Recht bringt; wir aber streuen den Samen aus in die verborgene Stätte des Herzens und erfahren nicht, ob er einen fruchtbaren Boden gefunden habe. Ja, oft da, wo wir meinen, ihn ganz unnütz ausgeworfen zu haben, keimt er grade am vollsten und entwickelt sich zur schönsten Blüthe; wir aber sehen ihren Glanz nicht, spüren nicht ihren Duft und trauern über vergebliche Aussaat. Viel trägt auch besonders die Poesie unserer Tage zu dem geringen Einfluß des göttlichen Wortes bei. Sie schmückt unsre Schwachheiten und Untugenden mit dem blendendsten

Glanze und zeigt sie uns in dem vollsten Zauber der Verklärung, wie ihn nur die Erde zu geben vermag. Hätten die Meisten unserer großen Dichter, wie einige Wenige es thaten, dem Himmlischen zu seinem eigenthümlichen Reiz auch den irdischen gegeben, wir würden sie als die wirksamsten Beförderer des Reichs Gottes auf Erden anerkennen müssen, während jetzt ihr bedeutender Einfluß auf die empfänglichen Gemüther nur hindernd hervortritt. Sie haben die Finsterniß mehr geliebt, denn das Licht. Unsre Liebe zum Schönen drängt uns zu ihnen hin, aber indem wir ihnen unser Herz öffnen, muß sich dasselbe gewöhnen, jeder Nahrung durch den Geist Gottes zu entbehren. Durch unsre schönsten Poesien werden wir in eine Welt versetzt, deren Grund und Boden völlig unfruchtbar ist für die Saat dieses Geistes. Wir treten nur zu oft, wenn wir unsern bessern Dichtern nahen, in ein fremdes Heiligthum, das, wenn es auch mit allem Reiz geschmückt ist, unser Gefühl für sich einzunehmen, doch uns kein Bild des Gottes zeigt, den wir verehren; sondern nur Götzenbilder, die eben erst allein durch jenen Reiz Etwas für uns werden; sie würden ohne die harmonische Form, ohne die Melodie der Sprache, ohne dies ihnen geliehene Leben uns nur in einer traurigen Blöße mit allen Spuren ihrer innern Nichtigkeit erscheinen. Diese trunkene Vergötterung der irdischen Liebe, wodurch meistentheils nur der gekränkten Eitelkeit oder einer ver-

feinerten Sinnlichkeit Opfer dargebracht werden; diese, wirkliche oder nur angekünstelte, weichmüthige Sehnsucht, die in eitel Thränen fließt, in welchen kein Stern von Oben sich spiegelt; diese frech mit Himmel und Hölle scherzende Verzweiflung, die so oft auch nur eine gemachte ist, und in aller Behaglichkeit auf die Recension sich freut, die von dem zerrissenen Gemüth des Sängers reden muß; diese glühende und sprühende Thatkraft, die der Welt zu klein ist, um sich dafür zu erheben, während im wirklichen Leben der Dichtergenius die Trägheit entschuldigen soll, die abhält, einen ehrlichen Erwerb zu suchen; diese übermenschliche Tugend, diese Entsagungs- und Entbehrungs-Begeisterung, die oft sich mit allen Schwächen der Eitelkeit, des Eigennutzes und des Weltdienstes verträgt: Alles dies hat unsre Poesie dem Reiche Gottes und der Wahrheit entfremdet. Mögen auch solche Darstellungen, als Darstellungen der Träume und Verkehrtheiten des menschlichen Herzens, der dichterischen Auffassung mit Recht vorliegen: so müßte doch die Stimmung, die sie voraussetzen, sich keiner vorzüglichen Liebhaberei erfreuen, und der Dichter sollte nur bemitleidungswerth erscheinen, der an sie allein seine Gaben vergeudet. Das Bild, das der Herr in anderer Anwendung gebraucht, trifft auch vielfach unsre Poesie: „sie ist ein übertünchtes Grab, das auswendig scheinet, inwendig aber Moder und Verwesung ist."

„Ja!“ sagte Frau von Martens, „es ist mir oft recht leid gewesen, daß Dichter, die ich gern las, vor mir eine Blüthenflur ausbreiteten, die durch Glanz und Duft sich in alle meine Sinne einschmeichelte, und ich mir doch sagen mußte, daß dieser Glanz ein verblendender, dieser Duft ein betäubender sei, und Nichts davon als Eigenthum an- und aufgenommen werden dürfte, sollte Sinn und Wandel nicht dem wahren Leben entfremdet werden.“

„Sollten wir,“ bemerkte Hold, „uns ganz frei halten können von dem allmähligen Einfluß solcher gern gelesenen Gedichte auf unser Denken und Wollen? Sollten wenigstens nicht die Herzen empfänglicher werden für den Geist Gottes, wenn auch unsre Dichtkunst öfter in ihren schönsten Blüthen dem Einen diente, was Noth thut?“ —

Die Pasterin, der Sorendi's wunderliches Benehmen gegen Elise nicht entgangen war, und die theilnehmend diese beobachtete, sah an der wechselnden Gesichtsfarbe derselben, an dem Beben der Lippen und an den nach des Doctors Entfernung immer unaufhaltsamer hervorquellenden Thränen, wie schmerzlich bewegt die Arme war. Sie reichte ihr die Hand und führte sie, ohne daß Frau von Martens und Hold, die sich in ihr Gespräch vertieften, darauf achteten, in ein anderes Zimmer. Hier warf sich Elise, überwältigt von ihrem Gefühl, an die Brust der Freundin und entdeckte derselben ihre

ganze Lage. Sie erzählte ihr von Sorendi's Brief, zeigte ihr das Antwortschreiben, das sie ihm heute hatte zustellen wollen, und erbat sich ihren Rath und ihren Trost. Die Pastorin, welcher Verschlossenheit gänzlich fremd war, der es Mühe kostete, ihre Gedanken und Gefühle zurückzuhalten, wo es die Klugheit nicht als durchaus nothwendig rieth, war überrascht, bei Elise eine solche Tiefe der Empfindung wahrzunehmen, wie sie ihr diese bei ihrem ruhigen Wesen nie zugetraut hatte. Sie sah ein, daß hier mit Besonnenheit, aber auch mit Offenheit gehandelt werden müsse. Sie schalt Sorendi's Betragen unmännlich, glaubte aber Elise versichern zu können, daß sie nicht im Geringsten an seine Liebe zweifeln dürfe. Es sei nur eine vorübergehende Laune, zum Theil hervorgegangen aus der Sucht, anders zu sein, als andere Leute, zum Theil aus der Scheu davor, sich nun glücklich wissen zu müssen, nachdem er so lange sich eingebildet, unglücklich zu sein. „Ein Anderes aber," setzte die Pastorin ernster hinzu, „ist es mit Ihrem Glücke. Sie wagen Viel, wenn Sie seine Gattin werden. Wird er je zu jener heitern Ruhe des Gemüths kommen, die der Ehestand fordert zu seinem Frieden? Wird er offen und aufrichtig sich ganz hingeben, und die Gewohnheit lassen, mit seinem Innern Versteck zu spielen? So sehr ich Sorendi in vieler Hinsicht achten muß, möchte ich ihn doch in vieler Hinsicht ganz anders wissen, ehe ich ihn

meiner Freundin zum Gatten wünſchen ſollte. Doch weiß ich auch von der andern Seite wieder, welche Macht der Umwandlung eine liebende Gattin auf das Gemüth des Mannes ausübt. Aber ſolche Macht hat nur die volle Liebe, die Alles trägt und Alles duldet und durch immer neue Opfer den Sieg gewinnt. Hat Sorendi Ihr ganzes Herz, dann werden auch Sie ihn ganz haben, und ſeine rauhen Ecken werden ſich glätten, ſein wirres Gemüth ſich auflöſen zu einem ſchönen Gleichmaaß. Zweifeln Sie aber auch nur im Geringſten daran, ob Sie für ihn eine ſolche Liebe empfinden, dann wagen Sie ſich nicht in den Kampf mit ſeinen Eigenheiten. Der Verſuch möchte Ihnen das Glück Ihres Lebens, den Frieden Ihrer Seele koſten."

„Ach! ſeufzte Eliſe, ich weiß nicht mehr, was ich thun oder laſſen ſoll. Wäre ſeine jetzige Kälte auch nur wieder ein grauſames Spiel, das er mit ſich ſelber treibt, müßte ich erwarten, daß mein Rücktritt ihn nur noch tiefer mit dem Leben entzweite, — ich könnte ihn nicht laſſen!"

„Sind Sie gewiß," fragte die Paſtorin weiter, „daß Ihr Herz dann ſeine Ruhe finden wird, wenn das Verhältniß mit Sorendi ſich löſte, ohne daß ſeiner Zerfallenheit mit der Welt neue Nahrung gegeben würde?"

„Mein Herz," erwiederte Eliſe, „hat ſchon zu lange allen Anſpruch auf das Glück dieſer Welt durch Liebe

aufgegeben, als daß es nicht auch aus dieſer Prüfung wieder in ſeinen entſagenden Frieden zurückkehren ſollte. Mir iſt ja auch der Troſt aus der Höhe gewiß, und ich werde nicht leiden, ſobald ich weiß, daß Sorendi nicht durch mich unglücklicher iſt als zuvor. Wird er aber dies glauben? Wird er nicht meinen, mich zu tief verletzt zu haben, als daß ich je wieder mit Ruhe an ihn denken könnte? Und läßt es ſich nach ſeinem leidenſchaftlichen Schreiben erwarten, daß es ihm ſobald gelingen werde, jede Spur dieſer Aufwallung zu vertilgen?"

„Ueberlaſſen Sie die Sache ganz mir," ſagte die Paſtorin nach einigem Beſinnen. „Wir müſſen den Schlüſſel haben zu dem verzauberten Schloſſe. Wir müſſen klar ſehen, wie wir mit Sorendi daran ſind. Ich muß, ich will ihn zwingen, ſeine eigne Schande ſo aufrichtig zu beichten, daß uns keine Falte ſeines Herzens verborgen bleibt. Seiner Offenheit komme dann unſer Vertrauen entgegen."

„Aber mein Brief?" fragte Elife.

„Auch den laſſen Sie mir," erwiederte die Paſtorin. „Er wird, wenn es nach Sorendi's Geſtändniſſen paſſend ſein ſollte, denſelben zu zeigen, mehr als alle andere Vorſtellungen ihn davon überzeugen, daß Sie nach dieſer kleinen Störung Ihre heitere Ruhe bald wiedergewinnen. Sie haben nichts geſchrieben, wovor Sie zu erröthen brauchten; und ſteht eines Menſchen Ruhe und

Glück auf dem Spiele, dann, liebe Elise, sollten wir doch wohl nicht mehr zurückhaltend sein? Dann ist Offenheit eine heilige Pflicht; dann dürfen wir uns nicht scheuen, Herz in Herz schauen zu lassen, so gern wir auch sonst unser Geheimniß uns selber bewahret hätten. Aber Wahrheit um Wahrheit, Vertrauen für Vertrauen! Will Sorendi auch jetzt noch, da er fürchten muß, ein Herz zu brechen, den Geheimnißvollen fortspielen: dann mag er dahinfahren; er verdient es nicht, daß wir uns so viele Mühe geben, ihn vor einer neuen Ursache zum Unfrieden mit sich selber zu bewahren."

Elise hatte noch Mancherlei dagegen, aber die Pastorin war so voll freudiger Hoffnungen, mit ihrem graden Sinne diesem Wirren ein Ende zu machen, daß sie alle Einwendungen lebhaft und vielleicht eben darum auch siegreich bekämpfte. Fast wider Willen überließ die Rathlose ihr endlich Alles und kehrte wenigstens etwas gefaßter in das Gesellschaftszimmer zurück, wo sie nun auch ihren Beitrag zu dem Gespräch geben mußte, das noch immer der Poesie galt. Ganz besonders fühlte sie sich durch ein kleines Gedicht angesprochen, das Hold in Beziehung auf den wenigen Einzang, den Lieder von tieferer Bedeutung gewöhnlich finden, aus seinen eigenen dichterischen Versuchen vortrug:

Tief im Herzen wohnt die Liebe,
Doch zu eng ist ihr das Haus;
In die Welt in tausend Funken
Sprüht sie Gluth und Sehnen aus.

Und die Funken werden Blumen,
Reich an Duft, an Farben reich;
Nur verschieden an Gestaltung,
Doch in Sinn und Wesen gleich.

Nicht nach Ruhm und Gold zu geizen,
Blühen sie im weiten Raum;
Aus dem Herzen aufgesprossen
Sucht ein heimisch Herz ihr Traum.

Schmeichelnd mit den klaren Blicken
Grüßen sie die laute Welt,
Und im Kelche Wehmuthsthränen
Athmen sie zum Sternenzelt.

All ihr Blühen, all ihr Duften
Kündet, was die Liebe will: —
Doch die Menschen sprechen: Verse!
Und die Engel schweigen still. —

Elise fand in dem Geschick der armen Kinder der ernsteren Muse eine Aehnlichkeit mit ihrem eigenen Erdenloose, und es war ihr lieb, daß die Pastorin mit der

Lebhaftigkeit, die ihr immer eigen war, wenn ihr Vertrauen zu der Macht des Wahren, Rechten und Schönen angegriffen wurde, den Faden des Gesprächs aufnahm und gegen ihren Gatten bemerkte:

„Laß nur die lieblichen Veilchen im Verborgenen blühen und duften, und manches Herz wird sich stillheimlich ihnen zuwenden und sich an ihrem reinen Blau und ihrem duftenden Odem erfreuen. Wollen sie klagen, daß sie übersehen werden, dann haben sie schon aufgehört, Funken der wahren, himmlischen Liebe zu sein.“

In solcher Unterhaltung flossen die Stunden dieses Abends dahin.

## 13.

Am nächſten Tage ließ ſich Sorendi weder bei Holds noch bei der Frau von Martens blicken, ſondern ritt vom Morgen bis zum Abend in Sturm und Regen bei ſeinen Kranken auf dem Lande umher. Die Paſtorin, die es kaum erwarten konnte, mit ihm zu ſprechen, ſandte daher am darauf folgenden Tage, da er bis zur Dämmerung noch nicht gekommen war, zu ihm, indem ſie ja auch wegen ihres kranken Kindes ſeinen Beſuch verlangen konnte. Sorendi freute ſich, daß es Sonnabend ſei, denn nun wußte er den Paſtoren mit ſeiner Predigt und die Paſtorin mit häuslichen Arbeiten beſchäftigt, ſo daß er weder ein Zuſammentreffen mit Elſe, gegen die, wie er wohl ſich bewußt war, er ſo Vieles verſchuldet, noch eine lange Unterhaltung mit der ſcharfblickenden Frau vom Hauſe zu fürchten hatte. Er kam, und nachdem er nach dem Kinde geſehen und baldige Beſſerung verſprochen, wollte er ſich ſchnell wieder entfernen. Da nahm die Paſtorin ihn bei der Hand, führte ihn, ohne auf ſeine Entſchuldigungen zu hören, in ein abgelegenes Zimmer, wies ihm ſchweigend ſeinen Platz auf dem Sopha an und rückte ihren Stuhl vor ihn.

Sorendi fügte ſich zuletzt ohne weitere Gegenrede in dieſe Anordnungen, und ſein böſes Gewiſſen ſagte ihm, daß es hier auf eine Strafpredigt abgeſehen ſei, gegen die er ſich mit Geduld zu waffnen ſuchte. Wie er ſich vertheidigen ſolle, war ihm auch deswegen nicht klar, da er nicht einmal wußte, wie weit die Paſterin mit der ganzen Angelegenheit vertraut wäre.

„Doctor," hob dieſe mit ernſter Miene an, „Eliſe iſt meine vertraute Freundin," —

„Und ich Ihr Freund, nicht wahr?" fiel der Doctor mit traulichen Schmeicheltönen ein.

„Wen ich Freund nennen ſoll," erwiederte noch ernſter werdend die Paſterin, den muß ich — achten können."

„Was wäre in meinem Wandel," fuhr Sorendi auf, „das mir Ihre Verachtung zuziehen könnte?"

„Meinen Sie etwa," ſagte die Paſterin, „weil Sie ein geſchickter Arzt, ein uneigennütziger Bürgerfreund und, wenn Sie es ſein wollen, auch ein liebenswürdiger Geſellſchafter ſind, daß Sie darum ſchon in dem Urtheil des Weibes als vollgültig angenommen werden? Nein, wir verlangen etwas mehr, wir verlangen Wahrhaftigkeit und Redlichkeit in dem Umgange mit uns. Das flatterhafte Schmetterlingsweſen mit dem ſchmeichelnden Lügenmund und der trügeriſchen Ergebenheit verachten wir im Grunde der Seele. Dulden wir es allenfalls am Theetiſch hinter unſerm Stuhl, ſo geſchieht dies nur, weil nun einmal

die Männer uns ſo ſelten werth halten, ihre Weisheit vor uns zu enthüllen, und uns faſt nur mit ſolcher Narrentheidung bedienen. Wollen aber Männer, die Geltung haben vor der Welt, oder die wohl gar in ihrer Idealität ſich weit erhaben dünken über die andern Geſchlechter der Sterblichen, wollen auch dieſe das Schmetterlingsweſen hinter unſerm Stuhl vom Theetiſch in den Ernſt des Lebens übertragen, wollen Männer, von denen wir meinten, daß noch ein Kern unter der Schale ſei, ſich daran ergötzen, mit dem Frieden unſeres Herzens zu ſpielen, mit welchem uns erſt das irdiſche Leben in ſeinem Morgenglanze aufgeht, Scherz zu treiben: dann müſſen ſie uns es auch erlauben, ſie zu verachten! Bleiben Sie ruhig ſitzen, lieber Doctor, noch habe ich ja nicht geſagt, daß ich Sie mit unter dieſes Urtheil begreife. Thäte ich das mit voller Ueberzeugung, dann würde ich gar nicht mit Ihnen reden, denn dann müßte ich ja vorausſetzen, daß es Ihnen ganz gleich wäre, was ich von Ihnen denke, weil dem Manne, dem eines Mädchens Ruhe nicht heilig iſt, es auch einerlei ſein wird, was die Frauenwelt über ihn urtheilt. Er trotzt wohl gar noch auf ſeine Männergröße und hüllt ſich in ſeinen „Stolz vor Königsthronen.“

Sorendi ſaß ſchweigend da, aber es malte ſich ein ſo tiefer Schmerz in allen ſeinen Zügen, daß die Paſtorin mitleidig fürchtete, ihm zu Viel geſagt zu haben, und daher einlenkend hinzufügte:

„Es würde sehr anmaaßend von mir sein, wenn ich glauben wollte, ein solches Zauberschloß, wie Ihre Brust ist, durchschaut zu haben. Was ich daher gesagt, können Sie nur in so weit auf sich beziehen, als es in Ihrem Betragen gegen Elise, das Sie allein nach seinen Gründen zu würdigen wissen, Bestätigung fände. Gewiß, Sorendi, es würde mir lieb sein, wenn ich mich ganz überzeugen könnte, daß es Ihnen nicht gleich sei, ob ein Herz über Sie bricht."

„Sagen Sie Ihrer Freundin," rief der Doctor, „daß ich sie liebe und von Anfang an geliebt habe, daß ich nur in dem Verein mit ihr mein Erdenglück finden kann und mich bemühen werde, auch ihr Glück auf das Sicherste zu begründen."

„Sind Sie nicht wieder auf einem falschen Wege, Doctor," entgegnete die Pastorin. „Was bieten Sie in diesem Augenblicke Ein halbes Herz! Das Mitleid soll eine Liebe, die dem Erlöschen nahe ist, zur Flamme wieder anfachen. Schließen Sie den Bund, streben Sie mit der größten Aufmerksamkeit für Ihre Gattin, suchen Sie mit der feinsten Gewandtheit den Schatten zu verdecken, der in Ihrem Herzen vor dem vollen Sonnenglanz der Liebe steht: es wird Alles vergebens sein! Wir haben einen viel zu scharfen Sinn für dergleichen. An leisen Zügen, für Männer unmerklich, erkennen wir jede noch so fein angelegte, noch so treu bewahrte Täuschung der Art. Kein Menschenherz

vermag Alles zu geben, das nicht Alles hat. Dem Manne mag die Welt den Mangel an seines Weibes Liebe ersetzen, den er oft gar nicht einmal bemerkt, oder doch leicht vergißt in seinem Amt, in der Wissenschaft und Politik. Der Gattin Leben aber sinkt in sich zusammen, wie der Epheu sinkt, den der Stamm abstreifte, wenn sie sich nicht mehr gehoben und getragen fühlt durch ihres Mannes volle Liebe. Ihr ganzer Beruf dreht sich in engern oder weitern Kreisen immer nur um den Einen Mittelpunct. Ihre ganze Stellung in der Welt ist eine durch den Gatten vermittelte und bedingte, und wird ohne ihn schwankend und gehaltlos. Ihr ganzes Seyn hat sie mit ihm vermählt, darum geht auch mit der Erkenntniß, daß die Gegenseitigkeit fehlt, der Kaltsinn des Mannes ganz auf sie über und wächst zum tiefsten Widerwillen, weil ihr die Erde keinen Ersatz bieten kann für die Liebe, in der sie nur für ihn lebte. Sie thut vielleicht noch treu ihr Tagewerk fort, aber sie thut es seufzend, denn es ist ihr nun zur Bürde geworden, und unter dieser Bürde stirbt sie langsam dahin. Soll Ihre Liebe zu Elise nur der Kranz um den Altar Ihres Herzens sein, nicht die Flamme auf demselben: dann werden die Blüthen bald welk werden und sich verzehren in der Nähe des fremden Feuers, mag dies auch nur eine liebgewonnene Laune sein, der Sie nun schon so lange Ihr Lebensglück opfern. Also Sie treten zurück. Sie gestehen es ehrlich, daß eine

augenblickliche Aufwallung Sie hinriß und Sie bei ernsterer Ueberlegung einsehen, daß Sie nicht die Liebe für Elise fühlen, welche die Gattin fordern muß."

„Was verlangen Sie?" erwiederte der Doctor. „Soll ich mich so blosstellen? Ueberhaupt habe ich Ihnen ja gar nicht gesagt, daß ich Elise nicht liebe im vollen Sinne des Wortes."

„Also," bemerkte die Pastorin, „der liebe Stolz, der kein Versehen aufrichtig gestehen mag, kommt zuerst in Betracht. Hinterher fällt es Ihnen auch ein, daß von Liebe die Rede war. Die wahre Liebe hätte meine Bemerkungen ganz anders aufgenommen."

Der Doctor schien wieder beleidigt aufstehen zu wollen; die Pastorin aber sah ihn mit der freundlichsten Miene, die freilich ganz dem bewegten Zustande ihres Herzens widersprach, in die Augen, und sagte:

„Erzürnen Sie sich doch nicht über eine Frau, die es nicht versteht, aus ihrem Herzen ein Buch mit sieben Siegeln zu machen, die, wenn sie mit einem Manne spricht, der nicht zu den Alltagsmenschen gehört, nicht glaubt, ihre Worte überzuckern zu müssen." Scherzend fügte sie noch hinzu: „Sehen Sie diese Klingelschnur. Wenn Sie mir allein nicht Rede stehen wollen: so rufe ich meinen Mann zu Hülfe, und Sie kommen zwischen zwei Feuer. O nein, Doctor," fuhr sie weich werdend fort, „Sie dürfen nicht böse sein! Ich will Ihnen gern

zugeben, daß es sich nicht für mich zieme, Sie so gleichsam in's Verhör zu nehmen, aber unterdrücken Sie nur für diese Stunde Ihre Empfindlichkeit. Bedenken Sie, daß ich Sie nur darauf aufmerksam machen will, zu welchem Urtheil Ihr Betragen Anlaß geben könnte — ich fühle es, wie wenig meine Worte die rechten sind, wie das Weib nur Thränen hat, um Männerherzen aufzuthauen — bedenken Sie, daß hier die Rede davon ist, ob zwei gute Menschen glücklich oder unglücklich werden sollen."

„Ich glaube," sagte der Doctor halbleise, „daß ich Ihnen die Erklärung, die Sie wünschen, bereits gegeben habe."

„So kalt, so trocken, Sorendi," erwiederte die Pastorin mit schmerzlichbewegter Stimme, „entscheidet man nicht über Elisens Geschick, und wer das kann! — Ach! — und mit diesem Seufzer brach eine lange zurückgehaltene Thränenfluth aus ihren Augen, — ich stehe vor einer verschlossenen Pforte, und weiß nicht, wie ich anklopfen soll!"

„Aber, liebe Frau Pastorin," sagte Sorendi unruhig, „was wollen Sie denn noch von mir? Ich gebe mich ja ganz hin und unterwerfe mich allen Ihren Anordnungen." Die Pastorin bedurfte einer ziemlichen Pause, ehe sie hierauf zu entgegnen vermochte:

„Wir verstehen uns noch nicht, noch gar nicht, so bald Sie von Hingeben, von Anordnungen reden. Ich

will ja nur Eins: Offenheit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, wie Sie es nennen wollen. Ich will nur mit klaren, deutlichen Worten von Ihnen wiſſen, ob Ihr letztes Betragen gegen Eliſe und Ihre heutigen Aeußerungen, die gleiche Kälte verrathen, Wahrheit ſind, oder die Frucht einer vorübergehenden böſen Laune. Ich will wiſſen, ob der Zwieſpalt Ihres Gemüthes der Art und aus ſolchen Urſachen hervorgegangen iſt, daß eine Gattin hoffen darf, es werde der milde Geiſt des Friedens künftig in Ihrer Bruſt eine dauernde Stätte finden. Wie Sie jetzt noch ſind, machen Sie keine Gattin glücklich, und ich möchte meine gute, fromme Eliſe nicht gern unglücklich ſehen und möchte, glauben Sie es mir, Sorendi, Sie nicht gern als einen Mann kennen, der ſeine Gattin unglücklich macht."

Sorendi antwortete nicht; und die Paſtorin ſagte zuletzt in höchſter Aufregung:

„Haben Sie denn kein Mitleid mit der Frau, die ſo klar ſieht, daß mit ein paar aufrichtigen Worten alles Wirren gelöſt iſt, und der dieſe paar Worte hartnäckig geweigert werden, obwohl durch ſolchen Eigenſinn mit zwei Herzen ein für ihren Frieden ſo gefährliches Spiel getrieben wird?"

Aber noch immer ſaß der Doctor ſtumm und in ſich gekehrt da; die Paſtorin ſtillweinend vor ihm. Sie fürchtete, trotz Eliſens Verſicherung, daß dieſe nicht ſo

leicht die Kränkung tragen würde, welche ihr Sorendi's Zurücktreten bereiten mußte, und ſie ſah auch kein Heil in der Verbindung mit ihm. Sie wußte daher ſelbſt nicht, wie ſie wünſchen ſollte, den Knoten gelöſt zu ſehen. Endlich erhob der Doctor ſich aus ſeinem Hinbrüten, faßte die Paſtorin bei der Hand, blickte ſie feſt an und fragte:

„Wollen Sie gegen mich über Eliſe eben ſo aufrichtig ſein, wie ich es jetzt über mich gegen Sie ſein will? Wollen Sie mir Nichts verhehlen, was Sie von ihren Gefühlen für oder wider mich wiſſen?"

„Ja, Sorendi," antwortete die Paſtorin erfreut. „Wahrheit gegen Wahrheit! Auch die gutgemeinteſte Heimlichkeit hat mehr Weh auf Erden gebracht, als die bitterſte Offenheit. Was ich mündlich und ſchriftlich von Eliſe habe, das ſoll Ihnen ohne Rückhalt mitgetheilt werden, wenn ich gewiß bin, daß Sie ganz offen gegen mich ſind."

„Schriftlich?" fragte Sorendi mit großer Spannung. „Eine Antwort von ihr an mich? O laſſen Sie ſehen!"

„Wahrheit gegen Wahrheit, habe ich Ihnen geſagt," erwiederte die Paſtorin, „aber der Mann muß vorangehen. Es muß viel geboten werden, ehe die Jungfrau die Scheu überwindet, mit der ſie das Heiligthum ihrer Bruſt bewahrt. Die Frauen ſind gewohnt, ihr ganzes Leben mehr im Verborgenen zu haben, während der Mann auf den

offnen Markt des Lebens tritt und ſich Allen zur Schau ſtellt. Mangel an Offenheit iſt bei ihm in den meiſten Fällen ein Fehler; bei uns dagegen iſt die Scheu, unſer Herz vielen Blicken zu öffnen, die Pflegerin unſerer ſchönſten Tugenden. Gern kommen wir dem Manne mit Vertrauen entgegen, gehen ihm aber nicht gern darin voran. Alſo, ich erwarte von Ihnen zuerſt das Siegel gelöſt."

„Es ſei!" ſprach endlich Sorendi. „Ihre Aeußerungen in dieſer Stunde geben mir Hoffnung, daß Sie mir eine gütige Richterin ſein werden. — Eine frühe unglückliche Liebe lebt, obwohl ſeit langen Jahren hoffnungslos, in meiner Bruſt."

Die Paſterin konnte es ſich nicht verſagen, ihm zu bemerken, daß ſie das ſchon längſt geahnt habe.

„Doch konnten Sie ſchwerlich ahnen," fuhr Sorendi fort, „wie tief, wie mächtig dieſe Liebe in meiner Bruſt herrſchte, wie ſie meines Lebens Leben geworden, wie mein ganzes Sein und Weſen in ihr aufgegangen war. Sie war meine andere, meine einzige Natur, alſo, daß ich mich ohne ſie nicht denken konnte. Ich war nur Ich durch dieſe blutende Geſtalt meiner Seele; wäre die Wunde geheilt, dann hätte ich mich ſelber verloren, wäre mir ein Fremdling geworden. Nie ward daher auch ein Wunſch rege, das Gedächtniß jener Liebe aus meinem Herzen zu tilgen, denn dies Gedächtniß war ja mit mir

Eins, und ich konnte nicht gegen mich selbst einen Vertilgungskampf versuchen wollen. Da erschien Elise. Sie wissen, was mich zu ihr hinziehen mußte. Aber weniger war es die Tiefe ihrer Bildung, die Uebereinstimmung in unsern ästhetischen Urtheilen; vielmehr grade das, was mich hätte ihr entfremden sollen, weil es meiner Art zu sein völlig widersprach, diese Ruhe ihres ganzen Wesens, diese Scheu vor der Welt, diese Selbstgenügsamkeit ihres Characters: das war es, was ihr für mich den unwiderstehlichen Reiz gab. Es schien mir, als wären wir bei aller Verschiedenheit doch im Grunde Dieselben, nur daß sie einen friedlicheren Weg eingeschlagen, das stille Heiligthum ihres innersten Lebens vor der Welt zu schirmen. Wir waren Beide anders, als wir dem Blicke gewöhnlicher Menschen erschienen, waren Beide nicht heimathlich in dem Thun und Treiben, das die Welt von uns forderte, mußten Beide unser äußerliches Leben nur als ein Gewand, nicht als unser eigentliches Seyn betrachten. Zugleich aber sah ich Elise bei Ihnen im häuslichen Kreise so mütterlich walten und in der Mitte der Kinder so kindlich selber; war öfter als zuvor durch unsre gemeinschaftliche Bekanntschaft mit den Fremden, ein Zeuge des stillen Glückes, mit dem die Ehe Ihnen und Ihrem Gatten die Erdentage verschönt: so ward der Wunsch in mir immer reger, auch für mich, und zwar durch Elise, einen solchen Himmel auf Erden zu begründen. Vor dieser

neuen Sehnſucht fing das Bild aus meiner Jugend an zurückzutreten; aber nicht ohne die heftigſten Gegenkämpfe wollte es ſich von ſeiner Stelle verdrängen laſſen. Da glaubte ich mit Einem Schlage den Sieg zu gewinnen, glaubte mich nur durch ein offen ausgeſprochenes Wort binden zu müſſen, um ganz die ältere Liebe überwunden zu haben. So entſtand meine Erklärung gegen Eliſe. Kaum aber war dies geſchehen, ſo rang das frühere Schmerzensbild ſiegend wieder durch die neuen Träume hindurch und ſchalt mich treulos, wankelmüthig, unmännlich. Es zeigte mir die ſo lange geliebten Züge in ihrer ganzen heiligen Trauer; erſchien mir als der Engel meines Lebens, der nun weinte, daß ich ihn verſtoßen wollte, und — haben Sie nur je die Ahnung von etwas Aehnlichem gehabt — Sie werden mich wegen meines ſpäteren Betragens nicht verdammen. — Aber ich will, ich werde ſtark ſein! Ich will, ich werde vergeſſen, und dem Schmerzenstraum des kranken Jünglings wird ein glücklicher Morgen des geneſenen Mannes folgen."

Sorendi ſchwieg und drückte ſeine heiße Stirn auf die Lehne des Sophas. Die Paſtorin war tief gerührt und doch zugleich auch froh darüber, daß nun endlich das unheimliche Dunkel gewichen ſei, in welchem ſie ſich ſo unſicher und rathlos gefühlt.

„Ich kann Sie nicht verdammen, Sorendi," ſagte ſie, „denn ich begreife Sie nun ganz. Doch das iſt mir

eben ſo klar, daß Sie nicht, wenigſtens jetzt nicht, um Eliſen's Liebe werben dürfen. Erwarten Sie die Zeit, die Eliſen's Bild an die Stelle des älteren Bildes ſetzt. So lange aber dieſe Zeit nicht gekommen, dürfen Sie nicht heucheln, was Sie nicht, noch nicht empfinden. Ich hoffe beinahe mit Gewißheit, daß die neue Liebe überwinden wird, aber mitten im ungleichen Kampfe läßt ſich kein Sieg erzwingen; da iſt im Harren nur der Sieg. Wenn Eliſe, nach der baldigen, völligen Wiederherſtellung der Frau von Martens, uns verläßt, wenn auch ihr, wie jener früheren Geliebten, die Sehnſucht zu Hülfe kommt, die das Ferne anregt, wenn auch ſie, wie Jene, für Sie zu einem Bilde geworden iſt, und mit ihr ein Recht auf Ihre Phantaſie hat, die ſo mächtig Sie beherrſcht: dann erſt iſt der Kampf gleich, dann erſt wird es ſich klar zeigen können, wer von Beiden den Sieg davonträgt."

„Ich erkenne wohl," ſagte Sorendi, indem er ſich langſam erhob, „daß Sie ein vollkommnes Recht auf meine Offenheit hatten, da Sie ſo tief und wahr mir meines Herzens geheimſten Zuſtand zeigen. Aber Eliſe, wird ſie nicht für immer zu ſchmerzlich gekränkt ſein? wird ſie es ruhig ertragen, daß ich mit ihrem Herzen ein ſolches Spiel begann?"

„Darüber kann ich Ihnen volle Beruhigung geben," antwortete die Paſtorin. „Sie werden aus dieſer aus-

führlichen Antwort auf Ihre Zeilen wenigſtens ſo viel erſehen, daß Sie Beide noch mehr mit einander gemeinſchaftlich haben, als Sie denken, und daß Eliſe ganz Ihre Gemüthsſtimmung verſtehen wird. Zugleich wird dieſer Brief Ihnen ſagen, daß für die Zukunft weder Ihnen die Hoffnung abgeſchnitten iſt, noch es Eliſe an einer innern Mithülfe fehlt zur Ueberwindung des Schmerzes, den die wieder zerſtörte Ausſicht auf das Glück der Ehe geweckt haben könnte. Nehmen Sie ihr Bekenntniß, das ich dem vertrauenden Manne vertrauend in die Hand lege, dem eigenſinnig verſchloſſenen nie überliefert hätte."

Sorendi nahm haſtig das Blatt, und die Paſtorin freute ſich innig; denn ihr war ein ſchwerer Stein vom Herzen gefallen, da ſie nun endlich glaubte, daß Alles von allen Seiten geſchehen ſei, um das Geſchick der Beiden mit heiterer Zuverſicht in Gottes gnädige Vaterhand zu ſtellen.

## 14.

Doch die Entſcheidung war ſchneller da, als erwartet werden konnte. Sorendi mochte kaum den Brief Elifen's zur Hälfte geleſen haben, als er laut aufſchrie: „o Gott, o Gott! ſie! ſie!“ und indem die Paſtorin erſchrocken ihn anſtarrte, ſchlug er beide Hände vor die Bruſt, ſank, von dem Schmerz eines Bruſtkrampfes ergriffen, in ſich zuſammen und wand ſich in furchtbaren Beängſtigungen auf dem Sopha. Die Paſtorin, beinahe gelähmt von dem plötzlichen Schreck, ſuchte doch ihm möglichſt hülfreich zu ſein. Der Krampf aber ſchien immer mehr zuzunehmen, und dennoch hauchte Sorendi mit den bebenden Lippen, um welche das ſeligſte Lächeln mit dem zuckendſten Schmerz kämpfte: „o Alles gut! o Dank, Dank!“ Nun klingelte ſie nach ihrem Manne und eilte hinaus, einige Hausmittel zu holen. Hold fand den Doctor zu ſeinem größten Erſtaunen in der Lage, in welcher ſeine Gattin ihn verlaſſen, aber als dieſe ſchnell zurückkehrte und dem Kranken einige Tropfen einflößte, beſſerte es ſich allmälig mit demſelben. Nach einer kleinen halben Stunde lag Sorendi ganz ſtill und mit einem

seligen Lächeln da, den Brief Elisen's an seine hochschlagende Brust gedrückt.

„Nur Ruhe, nur Einsamkeit!“ bat er mit schwacher Stimme; „Gott hat Alles gut gemacht, viel besser als wir dachten.“ Hold und seine Gattin sahen noch voll Besorgniß auf ihn; er aber wies mit der Hand nach Oben, reichte sie dann dem Pastoren und sagte mit einer Bewegung nach der Brust:

„Ich darf noch nicht sprechen. — Beten Sie zu dem Gott, den Sie verkünden. — Er ist ein gnädiger und barmherziger Gott!“ Dann schloß er die Augen, faltete die Hände und schien ruhig einzuschlummern, während über sein Antlitz ein Friede ausgegossen war, der es mit einem ihm nie früher eigenthümlichen Ausdruck der Milde verklärte. Da Hold noch keine Erklärung darüber hatte, wie dies Alles so gekommen sei, ging seine Gattin mit ihm in ein anderes Zimmer und erzählte ihm, wie viel sie wußte, und Beide erschöpften sich in Muthmaßungen, wie der Brief solche Wirkung bei Sorendi habe hervorbringen können. Nach einer Viertelstunde ging die Pastorin wieder zu dem Kranken, den sie noch ganz in derselben Ruhe fand, und nicht unterscheiden konnte, ob er schliefe oder nur sinnend fortträume. Als sie wieder zurückkam, fand sie Frau von Martens und Elise in Hold's Zimmer. Elise hatte ihre Unruhe über die Entscheidung ihres Geschickes nicht länger zu ertragen

vermocht, und darum Frau von Martens beredet, noch mit einem kurzen Beſuch die Paſtorin zu überraſchen. Als dieſe nun hereintrat, kam ſie ſchon zu ſpät mit ihren Winken, denn Hold hatte ſich mit ſeiner ehrlichen, jeder Unwahrheit fremden Seele nicht der Fragen über ſeine Unruhe erwehren können, und immer mehr und mehr verrathen, obgleich er wohl fühlte, daß hier beſſer Nichts verrathen würde. Daher fand ſeine Gattin ſchon Eliſe bleich und bebend auf einen Stuhl geſunken und eilte zu dem armen Mädchen, das die Worte, die ſich nach Sorrendi's Befinden erkundigen ſollten, nicht aus der beklemmten Bruſt herauszupreſſen vermochte, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit aber auf die Paſtorin hörte, die nun, da Nichts mehr zu verheimlichen war, Alles offen mittheilte. Frau von Martens wandte ſich an ihre Pflegetochter und ſagte:

„Ich hätte gewünſcht, daß Du früher auch mir Dich offenbart; aber ich ehre zugleich die Scheu, die Dich abhielt, mit mir zu reden, da Du glauben konnteſt, daß ich nicht gern eine andere Verbindung ſähe, weil Du die Hand meines Bruders ausgeſchlagen. Nur Dein Glück, Eliſe, hab' ich vor Augen. Ich liebe Dich, wie ich eine leibliche Tochter nur lieben könnte, und Du haſt daher auch völlige Freiheit und meinen mütterlichen Segen zu Allem, was Dein Glück begründen kann.

„Nein, Mutter, ich habe gegen Dich gefehlt," rief

Elise und warf ſich an ihre Bruſt; „aber ich war ja ſelber auch meiner nicht gewiß. — Ach Gott!“ fuhr ſie plötzlich in die Höhe, „während wir ſo ſprechen, ſtirbt Sorendi! Ich will ihm ja Alles ſein; will ihn ja lieben mit der vollſten Liebe. Um mich, um meines Kindertraumes willen, ſoll der Retter meiner Mutter nicht verzweifeln!“

Die Paſtorin ſagte tröſtend dazwiſchen: „Das iſt es nicht. Nicht die Verzweiflung warf ihn nieder. Es iſt mir völlig unerklärlich, was ihn ſo heftig erſchütterte; aber ich kann es mit der heiligſten Bürgſchaft verſichern, es war mehr ein erfreulicher, als ein ſchmerzlicher Eindruck, den Ihr Brief hervorbrachte.“

Aber Elise konnte ſich nicht dabei beruhigen, ſie hörte wohl ſcheinbar gläubig Alles an, was ihr zur Aufrichtung geſagt wurde; doch zeigte ihr Blick nach Oben und ihre gefaltete Hand, daß ſie im Gebete einen andern Troſt ſuche.

Hold ging auf die Bitte der Frau von Martens wieder nach Sorendi's Zimmer. Dieſer begrüßte ihn mit hellen freundlichen Blicken und ſagte:

„Willſt Du mir wohl eine Bibel holen, lieber Hold?“

Hold ſah ihn fremd an; Sorendi aber nickte lächelnd und wiederholte ſeine Bitte. Da ging Jener nach ſeiner Stube, das Verlangte zu bringen, und unter-

richtete im Vorbeigehen die Frauen von Sorendi's Befinden und Bitte. Als er zu dem Doctor zurückkehrte, bat dieser ihn:

„Möchtest Du mir wohl den Spruch aufschlagen, der anfängt: „Also hat Gott die Welt geliebt, — ?" Held that es, und Sorendi las laut und langsam: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

„Aber ich begreife Sie nicht, lieber Doktor!" sagte Held verwundert.

„O, nenne mich Du," bat Sorendi, „das Sie schneidet wie ein Mißton durch meine Seele. Ich möchte ja die ganze Welt brüderlich umarmen." Und in Absätzen, geboten durch die Schwäche seiner Brust, fuhr er fort: „Sagtest Du nicht neulich: der eingeborne Sohn, das Wort, der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, seien nur Laute, die den Kampf der armen Menschensprache kundgeben, in welchem sie nach einem Ausdruck für die größeste That der Liebe Gottes ringt? — Ich glaub' es nun; ich habe es ja gesehen und erfahren, was jener Spruch sagt. — Die Erde ist mir zum Himmel geworden, denn der Himmel ist herabgekommen auf das öde Feld meines Lebens. — Wie war Gott mir so fern und so fremd um des irdischen Schmerzes willen, der all mein Sinnen und Denken verschlungen. — Ach, ich fühle wohl,

daß ich einer Liebe bedurfte, wie dieſes Wort ſie offenbart, um Frieden zu haben im Leben und im Sterben. — Die Nacht aber umſchattete mich, und ich ehrte und liebte die Nacht meines Herzens, als meines Lebens Kern und Stern; darum konnte es nicht Licht werden für mich am Himmel, die Erdenwolke verdeckte ihn mir. — Die Nacht iſt vergangen und der Tag iſt herbeigekommen, und mir lächelt eine Klarheit entgegen, wie die Klarheit des Blickes, mit welchem der Vater ſein wiedergefundenes Kind begrüßt. — Ich kenne keinen Himmel und keine Erde mehr; ſie ſind ja Eins geworden, Ein Friedenstempel, Ein Segensaltar. — Er iſt ja ſelber der Lenker und Regierer aller Dinge ſichtbarlich zu mir getreten; ich hörte ja Sein Wort, das wie Jubel der Seraphim durch meine erbebende Bruſt drang: „„Glaubſt Du nun an meine Liebe?““ — Ja Gott, Alles, Alles glaub' ich Dir! Du kannſt Deine Kinder nicht traurig ſehen; kannſt ſie nicht hingeben in Verblendung und Sünde; Du kannſt ſie nicht laſſen in Zittern und Zagen! Wo Thränen des Schmerzes fließen: da biſt Du Gott und Deine Liebe! Wo die Demuth im Staube liegt und die Reue ſich nicht tröſten laſſen will, weil die Erde kein Wort hat, das größer wäre als unſre Schuld, und keine That, die mächtiger wäre als der Fluch des Gerichtes: da biſt Du Gott und Deine Liebe, da giebſt Du das große Wort, da thuſt Du die Siegesthat, und gerettet, beſeligt, geheiligt durch ſolche Liebe tritt

neugeboren der Staub aus seiner Finsterniß und Zwietracht in das Reich des Lichtes und des Friedens. — Freue Dich mit mir, Hold, ich habe Gott, ich habe mich selbst, ich habe die Welt wiedergefunden, seit ich die wiedergefunden, die der Vater im Himmel so heimlich treu für mich erhalten und so freundlich liebend mir zuführte, als ich meinte, ihr Gedächtniß vertilgen zu müssen. — Ja, Glaube ist Schauen; ich habe gesehen, darum glaube ich. — Gott allein weiß die rechte Zeit und Stunde. Aus Seiner Hand empfang' ich heute Alles, was Himmel und Erde Seliges für den Menschen haben: den Glauben, der Welt, Sünde und Tod überwindet, und die Liebe, die das Leben beglückt. Sie, die als ein tödtlicher Schmerz in meiner Brust glühte, ist nun als Erfüllung aller längsterstorbenen Hoffnungen im hellsten Morgenglanze aufgegangen und führet alle himmlischen Segnungen mit sich in das offne Herz. — O Betty, Betty, ich bin ja Dein Albert!"

Während dieser Reden Sorendi's hatten die Frauen an der halboffnen Thür gestanden und mit immer steigender Verwunderung gehorcht. In Elisen's Brust war bald eine Ahnung wach geworden, die alle Tiefen ihres Herzens durchbebte. Sie mußte sich an die Wand lehnen, um nicht niederzusinken. Sie fühlte alle Freudenschauer nach, die Sorendi's Glaubensworte aussprachen, und daneben tönten immer klarer einzelne Stimmen durch

ihre erwartungsvolle Seele, die ihr jubelnd zuriefen: er iſt's, er iſt's! Sie zitterte angſtvoll vor dem Gedanken, daß ſie ſich täuſchen könnte. In dieſem Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung, in dieſer tiefen Erſchütterung ihres Gemüths, war ſie zuletzt auf die Kniee geſunken, und nur die Aufmerkſamkeit, welche Frau von Martens und die Paſtorin den Worten Sorendi's zuwandten, hinderte dieſe, die Halbohnmächtige zu bemerken. Eliſe hätte ſich ja auch um keinen Preis von dieſem Platze entfernen laſſen; ſie fürchtete immer, die Beſinnung zu verlieren, ehe ſie zur Gewißheit gekommen wäre. Da ſchlugen Sorendi's letzte Worte: „Betty, meine Betty! ich bin ja Dein Albert!" an ihr Ohr, die ängſtliche Spannung wich plötzlich der wonnevollen Gewißheit; ſie öffnete die Lippen und — ſank ohnmächtig auf den Boden nieder.

Alle eilten ihr zu Hülfe. Sorendi aber drängte die Andern zurück, riß die Ohnmächtige empor an ſeine Bruſt und trug ſie auf das Sopha. Er wollte kaum zugeben, daß für ſie etwas gethan würde.

„O, nein!" ſagte er ſtillweinend in ſeliger Freude. „Laßt ihr Zeit, im wohlthätigen Schlummer ſich auf den Lebenstag zu bereiten; mir drang er auf einmal zu mächtig leuchtend in's Herz."

So lag Eliſe einige Minuten, in welchen Sorendi mit Blicken, die den Himmel durch die Erden-

thränen ſpiegelten, ſie unverwandt anſchaute. Sie erwachte; aber noch hielt ſie die Augen geſchloſſen, als wollte ſie den ſchönen Traum nicht verſcheuchen, nur leiſe bebte es von ihren Lippen: „Albert!“

„Betty!“ jauchzte Sorendi. Sie ſchlug das Auge hell auf und ſank an ſeine Bruſt.

Tief gerührt ſtanden die Andern neben ihnen und ſahen mit theilnehmender Freude auf das glückliche Paar.

Als nun Elife, zuerſt wieder der Gegenwärtigen gedenkend, vor Frau von Martens mit Sorendi niederkniete und um ihren Segen bat, ſprach dieſe:

„Iſt doch des Himmels Segen ſo ſichtbarlich mit Euch geweſen, daß ich mit der vollſten Zuverſicht für Euch vom Vater in der Höhe Freude und Friede erflehen kann, und ſolch Flehen wird fortan mein innigſtes, liebſtes Gebet ſein.“

„O, wie weit wäre ich vielleicht noch jetzt vom Ziele,“ mit dieſen Worten wandte Sorendi ſich darauf zu der Paſtorin, „wenn Sie mich nicht zur Offenheit gezwungen.“

„So werden Sie denn auch in der Zukunft der Aufrichtigkeit immer die Ehre geben,“ erwiederte dieſe, „und beſonders vor Ihrer Gattin kein Geheimniß haben wollen.“

„Auch vor Ihnen nicht!“ rief Sorendi, und bot ihr die Hand.

„Da ſchlag' ich nicht ein,“ entgegnete die Paſtorin

lächelnd. „Früher hatte auch ich ein Anrecht auf Sie, da Sie nur einem Bilde ſich zum Eigenthum ergeben; jetzt, da das Bild in Perſon erſchienen, giebt es nur Eine, vor der Sie keinen verborgenen Winkel in Ihrem Herzen haben dürfen."

„Auch Du, redlicher Hold," ſagte Sorendi mit einem warmen Händedruck zum Paſtoren, „hab Dank für Deine Worte, die ſo oft an meinen Ohren vorübergingen, ohne nach Menſchendünken eine Stätte zu finden, die aber doch den Boden empfänglich machten für das Wort, das von Oben kam in Gottes Liebesthat."

Hold umarmte ihn und ſprach dann mit freundlichem Ernſt:

„Weil Du geſehen haſt, glaubeſt Du. Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben!" —

J. C. Biernatzki's

# Gesammelte Schriften.

Erste

**vollständige Gesammtausgabe**

in acht Bänden.

**Dritter Band.**

**Altona.**

Verlag von Johann Friedrich Hammerich.

**1844.**

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.

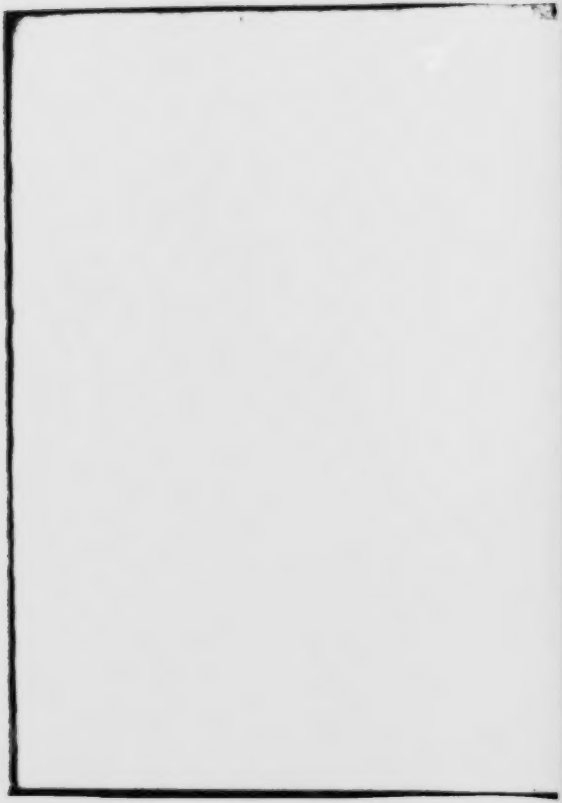
Die Hallig oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee.

# Die Hallig,

oder

# die Schiffbrüchigen

auf dem Eiland in der Nordsee.



# 1.

Der erſte Blick, der auf zum Lichte ſchaut,
Der erſte ſchwanke Schritt im Staube,
Des Mutternamens erſter ſchwacher Laut:
Giebt's eine Zeit, die ſie dem Herzen raube?

An der Weſtküſte des Herzogthums Schleswig finden ſich, umfluthet von den Wogen der Nordſee, mehre Inſeln, die als Ueberreſte einer zuſammenhängenden Landſtrecke, welche dem Meere zum Raube geworden iſt, den Bewohner des feſten Küſtenlandes daran erinnern, ſich mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln der Fluthen zu erwehren.

Die größeren dieſer Eilande ſind theils durch Deiche (künſtliche Seedämme), theils durch Dünen (natürliche Höhen von Meerſand) vor den Wogen geſchützt, die, täglich mit Fluth und Ebbe kommend und gehend, immer neue Verſuche zu machen ſcheinen, die letzten Brocken ihres großen Raubes in den gierigen Schlund des Meeres hinunterzuziehen. Bei der Ebbe geht die See ſo weit zurück, daß ein meilenweiter, weicher Schlickgrund bloßgelegt wird,

der noch in kräuselnden Zügen das Bild der Wogen darstellt, die ihn vor wenigen Stunden überflutheten. Einzelne Rinnen und andere Senkungen werden aber auch dann nicht wasserleer, und besonders winden sich für jene Zeit sichtbar rings um die Inseln die, mit einander und mit dem zurückgewichenen Ocean zusammenhängenden, sogenannten Tiefen, gleichsam Schlangenarme, mit denen der, eine Zeit lang an anderen Gestaden kämpfende, Riese die nie vergessene Beute umschlungen hält, daß sie nicht einen Augenblick der Hoffnung sich überlasse, von ihm aufgegeben zu sein. Diese Tiefen, welche dem einsamen Wanderer, der auf dem weichen, seinem Fußtritt für eine kurze Zeit überlassenen, Meeresgrunde Krabben, Rochen oder einen von dem schnellen Abfluß der Wogen überraschten Seehund sucht, auch bei der hohlsten Ebbe unüberschreitbare Gränzen setzen, verhindern die Verbindung zwischen den Inseln zu Lande selbst dann, wenn sie am scheinbarsten ist. Nur einzelne kleinere Eilande erfreuen sich beim Rückgang des Meeres einer kurzen Gemeinschaft mit einander oder mit dem festen Lande, auch ohne das umständliche Mittel der Schifffahrt; aber wehe dem Wanderer, der zu viel dem trügerischen Riesen vertraute! Dieser kehrt oft mit ungewöhnlicher Schnelligkeit zurück, führet den Nebel mit sich als Bundesgenossen, und der Schlickläufer, so nennt man den, welcher die Ebbe zu größeren Wanderungen benutzt, siehet das heimische Ge-

stade vor seinen Blicken verschwinden, er fühlt die Fluth um seine Füße spielen, Entsetzen sträubt sein Haar bei diesem Spiel, er eilt mit Todesangst vorwärts, die schon ganz gefüllten Rinnen versperren seinen Weg, er wendet sich seitwärts, um sie zu umgehen, er verlieret dadurch seine Richtung, läuft hin und her, ist gefangen ohne Ausweg, und mit jedem Augenblick kriecht die Fluth höher an ihn hinan, sein Geschrei verhallt in der großen, weiten Wasserwüste und wird zuletzt von den ihn überrauschenden Wogen ganz erstickt, die bald seine Leiche bedecken; denn ein tiefstuthendes Meer ist da, wo noch vor Kurzem die Fußstapfen des Armen sichtbar waren. —

Im Gegensatz der größeren, durch Deiche und Dünen gesicherten, Inseln werden die kleineren Eilande Halligen genannt. Eine solche Hallig ist ein flaches Grasfeld, das kaum zwei bis drei Fuß höher liegt, als der Stand der gewöhnlichen Fluth des Meeres, und daher, weder durch Kunst noch durch Natur beschützt, sehr oft, und besonders in den Wintermonaten sogar wohl zweimal an Einem Tage, von der wogenden See überschwemmt wird. Die bedeutendsten dieser Halligen sind noch keine halbe Quadratmeile groß; die kleineren, oft nur von Einer Familie bewohnten, kaum ein paar tausend Fuß lang und breit; die kleinsten und unbewohnten dienen nur dazu, ein wenig kurzes und feines Heu zu gewinnen, das aber sehr oft, ehe es geborgen werden kann, von der Fluth weggespült

wird. Das geborgene Heu wird in Diemen zusammengehäuft, über die ein Flechtwerk von Stroh, an beiden Enden mit Steinen belastet, herabhängt, wodurch sie eine solche Festigkeit gewinnen, daß nur mit eisernen Spaten das zum jedesmaligen Gebrauche Nöthige abgestochen werden kann, und diese Heuberge an der Seite des Hauses oft noch eine Zuflucht geben, wenn die Mauern vor der Gewalt der Wellen niederbrechen. Auf künstlichen Erderhöhungen oder Werften stehen die einzelnen Wohnungen, die selten mehr Raum auf der sich schräge absenkenden Höhe lassen, als zu einem schmalen Gang um die Hütte erforderlich ist. Daher trifft man denn auch auf fast allen Halligen keinen Fleck Gartenland für ein wenig Gemüse, keinen einzigen Strauch mit einer erquickenden Beere, keinen Baum zu einem Ruheplatz im Schatten. Für solche Genüsse müßte die Werfte größer sein, deren Aufführung und Unterhaltung aber schon, so klein sie ist, mehr Kosten erfordert, als das einfache Gebäude, das darauf steht. Auf der Ebene sproßt der Ueberschwemmungen wegen kein fröhliches Gewächs, keine nährende Frucht. Sie ist eine Wüste, die freilich durch ihr fahles Grün, das noch dazu vielfach von schmutziggrau überschlickten Stellen unterbrochen wird, andeutet, wie das genügsame Schaf hier wohl seine spärliche Nahrung finden mag, die aber keineswegs jenen frischen, duftigen Graswuchs kennt, in welchen sich behaglich die fette Kuh hinstreckt,

oder über welchem das wiehernde Roß muthwillig hin und her sprengt. Suchst Du sprudelnde Quellen, die einen Labetrunk geben könnten, da, wo die Sonnenstrahlen, ohne durch eine buschigte Blätterkrone gebrochen zu werden, auf das matte Grasfeld brennen? Wohl findest Du vom Wellenschlag zerrissene Ufer; wohl tiefe Einbrüche des Meeres, die sich oft in langen Krümmungen weit in's Land hinein erstrecken, als wollten sie es in noch kleinere Stücke zertheilen, um leichter desselben Herr zu werden; wohl viele stehende Lachen, ein Nachlaß der letzten Ueberschwemmung, zur Erinnerung, daß das Land schon halb dem Ocean gehöre und ihm bald ganz zufallen werde: aber Trinkwasser? Auf der Werfte wird ein Behältniß ausgegraben und ringsum mit Grassoden ausgesetzt; dahin mag sich Regenwasser von oben her sammeln, oder von den Seiten durchsickern; es dienet den Schafen zur Tränke und ihren Herren zur Bereitung ihres Thees, obwohl es von dem mit Meersalztheilen durchdrungenen Boden den widerlichsten Geschmack angenommen hat, der es für den nicht daran Gewöhnten ungenießbar macht. Vielleicht bringt auch gar einmal ein Boot ein Tönnchen Wasser mit vom festen Lande, und in Zeiten der Dürre kann solche Zufuhr zur dringendsten Nothwendigkeit werden. Eine Freude hat doch wohl der Halligbewohner: das muntere Treiben eines täglichen und reichlichen Fischfangs? Nein, nicht einmal den schönen Anblick eines in hellen,

grünlichen Wellen fluthenden Meeres hat er; ein widriges, trübes Gelb in Grau iſt die gewöhnliche Farbe der Gewäſſer um ihn her, und vor dem Aufenthalt in einer Meeresſtrecke, die bei der Ebbe ſtundenweit ihren Schlammboden aufdeckt, hüten ſich die Fiſche und überlaſſen gern dem Seehund und der häßlichen Roche allein das wenig einladende Gebiet. Und dies Meer, das die Halligen umgiebt und ſo oft überwogt, und das auf ſeinen verſchiedenen Punkten nach den Namen der im Lauf der Jahrhunderte darin begrabenen Landſtellen und ihrer Eigner bezeichnet wird, dies an Gaben ſo arme und an Raub ſo reiche Meer iſt noch dazu fortwährend ein Räuber, der bald mit langſamer, ſtill untergrabender Macht, bald mit wildſtürmender Gewalt ein Stück Land nach dem andern von dem Eilande abbricht, ſo daß der Halligbewohner ſchon die Jahre zählen kann wann den Hütten und den Heerden der letzte Raum genommen ſein wird.

Doch glücklich die Hallig, wenn hiemit ihr Bild vollſtändig gezeichnet wäre! Aber es bleibt noch eine furchtbare Seite übrig. Zur Gewohnheit ſind die Ueberſchwemmungen geworden, die, alles flache Land überwogend, an die Werfte hinaufſteigen und an die Mauern und Fenſter der Hütten mit ihrem weißen Schaum anſchlagen. Da blicken denn dieſe Wohnungen aus der weiten, umrollenden Waſſerfülle nur noch als Strohdächer hervor, von denen man nicht glaubt, daß ſie menſchliche Weſen

bergen, daß Greise, Männer, Frauen und Kinder unterdessen vielleicht ruhig um ihren Theetisch herſitzen und kaum einen flüchtigen Blick auf den umdrängenden Ocean werfen. Manch' ein fremdes, aus ſeiner Bahn verſchlagenes Schiff ſegelte ſchon in ſolchen Zeiten bei nächtlicher Weile über eine Hallig weg und die erſtaunten Seeleute glaubten ſich von Zauberei umgeben, wenn ſie auf einmal neben ſich ein freundliches Kerzenlicht durch die hellen Fenſter einer Stube ſchimmern ſahen, die, halb von den Wellen bedeckt, keinen andern Grund als dieſe Wellen zu haben ſchien. Aber es bricht der Sturm zugleich mit der Fluth auf das bange Eiland ein. Die Waſſer ſteigen gegen zwanzig Fuß über ihren gewöhnlichen Stand hinauf. Die Wogen dehnen ſich zu Berg und Thal, und das Meer ſendet in immer neuen, langen Zügen ſeine volle, breite Gewalt gegen die einzelnen Werften, um ſie aus ſeiner Bahn wegzuſchieben. Der Erdhügel, der nur eine Zeit lang zitternd widerſtand, giebt nach; bei den unausgeſetzten Angriffen bricht ein Stück nach dem andern ab und ſchießt hinunter. Die Pfoſten des Hauſes, welche die Vorſicht eben ſo tief in die Werfte hineinſenkte als ſie darüber hervorſtehen, werden dadurch entblößt; das Meer faßt ſie, rüttelt ſie. Der erſchreckte Bewohner des Hauſes rettet erſt ſeine beſten Schafe hinauf auf den Boden, dann flieht er ſelbſt nach; und hohe Zeit war es! Denn ſchon ſtürzen die Mauern, und nur noch einzelne Ständer

halten den schwankenden Dachboden, die letzte Zuflucht. Mit furchtbarem Siegesübermuth schalten nun die Wogen in dem untern Theil des Hauses; sie werfen Schränke, Kisten, Betten, Wiegen mit wildem Spiel durch einander, schlagen sich immer freieren Durchgang, um Alles hinauszureißen auf den weitern Tummelplatz ihrer unbändigen Kraft, und der Stützpunkte des Daches werden immer weniger, des Daches, dessen Niedersturz rettungslos einer noch vor wenigen Stunden in häuslicher Geschäftigkeit mit einander wirkenden, oder im sanften Arm des Schlummers neben einander ruhenden Familie ein schäumendes Grab bereitet. Aengstlich lauscht das Ohr, ob nicht das Brausen des Sturmes abnehme; ängstlich pocht das Herz bei jeder Erschütterung; immer enger drängen die Unglücklichen sich zusammen. In der Finsterniß sieht Keiner das entsetzenbleiche Antlitz des Andern; im Donnergeroll der tobenden Wogen verhallt das bange Gestöhn; aber Jeder kann an seiner eigenen Qual die marternde Angst seiner Lieben ermessen. Der Mann preßt das Weib, die Mutter ihre Kinder mit verzweiflungsvoller Todesgewißheit an sich; die Bretter unter ihren Füßen werden von der drängenden Fluth gehoben; aus allen Fugen quellen die Wasser auf; das Dach wird durchlöchert vom Wogensturz; ein irrer Mondstrahl dringt durch die zerrissenen Wolken, fällt hinein auf die Jammerscene, die von seinem bleichen, zuckenden Lichte beleuchtet, in all ihrer Furchtbarkeit erscheint und die angst-

verzerrten Gesichter einander spiegelt. Da kracht ein Balken. Ein furchtbarer Schreckruf! Noch Eine martervolle Minute! Noch Eine! Der Dachboden senkt sich nach einer Seite; ein neuer Fluthenberg schäumt herauf, und — im Sturmgeheul verhallt der letzte Todesschrei. Die triumphirenden Wogen schleudern sich einander Trümmer und Leichen zu. —

Dennoch liebt der Halligbewohner seine Heimath; liebt sie über Alles, und der aus der Sturmfluth Gerettete baut sich nirgends sonst wieder an als auf dem Fleck, wo er Alles verlor, und wo er in Kurzem wieder Alles, und sein Leben mit, verlieren kann.

Wir bewundern den Sohn der afrikanischen Wüste, der sein Zelt aufschlägt unter der Gluth einer versengenden Sonne, in der Mitte einer unübersehlichen, brennenden Sandstrecke. Er hat doch ein weites Gebiet, das er nach allen Richtungen hin auf seinem flüchtigen Renner durchstreift. Er hat doch seine Oasen, diese Inseln des Sandmeers, wo er im Schatten der Palme die Quelle sprudeln hört und Lieder singt zur Ehre der Wüste oder den wunderreichen Erzählungen eines vielgereisten Karavanenführers horcht. Die Heimath, die er liebt, ist doch nicht ohne Abwechselung, sein Leben nicht ohne Veränderung. Er schleppt sich nicht hin in steter Einförmigkeit des Daseins, findet doch Raum für seine Kraft, und hat doch Fernen,

denen der Reiz der Neuheit nicht ganz fehlt. Der Halligbewohner übersieht mit Einem Blick alle seine nahen Gränzen, sein Thun und Treiben ist dasselbe einen Tag wie den andern, außer daß eine seltene Fahrt ihn zum Verkauf der Wolle seiner Schafe nach dem festen Lande führt; und er fühlt sich bei seiner Abgeschiedenheit vom Menschenverkehr fremd unter Fremden, sobald er seine Scholle im Meere nothgedrungen einmal verlassen hat. Alle seine Freuden und Genüsse bleiben wie seine Arbeiten in einem kleinen Umfang beschränkt, ohne lebhaften Reiz, ohne die Spannung einer Ungewöhnliches erwartenden Aussicht. Ein bei der geringen Zahl der Bewohner oft erst nach Jahren auf der Hallig wiederkehrender Hochzeitstanz gehört zu seinen höchsten Vergnügungen.

Die Gefahren selbst, denen der Halligbewohner ausgesetzt ist, entbehren den einzigen Reiz, den die Gefahr haben kann: den Gegenkampf. Mag der Sand der Wüste, vom Sturm aufgewirbelt in dicken Wolken, als seilte das Gewölbe des Himmels auch eine Sahara werden, daherjagen und Zeltdörfer und Karavanenzüge in sein heißes, erstickendes Bett begraben: die Möglichkeit der Flucht ist doch gegeben, und die Menschen versuchen auf Rossen und Kameelen mit dem Sandsturm in die Wette zu jagen; und oft gelingt es ihnen, dem drohenden Verderben zu entgehen. Der Halligbewohner hat seinen Feind rund um sich; erhebt der sich in seiner schauervollen Macht: so

muß er, hülfloser als ein Kind auf dem Wege des tobenden Stieres, sich diesem Gewaltherrscher hingeben und zitternd erwarten, ob er mitleidig schonend vorüberziehe oder in blinder Wuth Alles niederwälze; er muß Leben oder Tod als ein willenloses Schlachtopfer annehmen, ohne Hand oder Fuß zur völlig unmöglichen, weder Gegenwehr noch Flucht zu regen. Verstand und Kraft sind ihm unnütz; nur Ergebung ist sein Loos in dem vollen Bewußtsein seiner Ohnmacht.

Und nicht etwa die Unbekanntschaft mit den Vorzügen anderer Länder ist es, was dem Halligbewohner seine Heimath lieb macht. Nein, er hat die fruchtbarsten, reichsten Strecken vor seinen Augen. Hinter den Deichen des festen Landes in seiner Nähe ist ein Boden, der seinen Bewohnern einen Ueberfluß bietet, wie wenige Länder der Erde ihn haben. Da reift das schwerste Korn; da streckt sich der breite Stier in den duftigsten Klee; da erheben sich große und schöne Bauerhöfe, deren Bewohner, mit allen Genüssen des Lebens vertraut und im Gefühl ihrer Wichtigkeit, mit Stolz sich Bauern nennen. Oft auch, und früher noch mehr als jetzt, führt den Halligbewohner in seiner Jugend und Mannheit der Dienst auf Schiffen in ferne Lande. Durch seine Genügsamkeit und Rechtlichkeit auch in der Fremde, schwingt er sich zum Schiffsherrn auf; die reichsten Handelsplätze, die herrlichsten Gegenden werden ihm bekannt wie die eigene Heimath. Aber

er hat Alles gesehen, Alles verglichen, und — Alles vergessen. Er kehrt mit seinem Ersparten heim zu seinem geliebten Eilande, heim zu diesem trostlosen Boden, zu diesem gefahrvollsten Fleck der Erde, zu dieser Oede voll Entbehrung und Entsagung, und danket Gott, daß seine Hallig noch nicht weggespült ist; und kaum hat er sich da wieder eingerichtet: so ist er in seinem Wesen und seinen Neigungen wie Einer, der nie die Welt sah.

Es ist auch nicht die Freiheit, die dem Halligbewohner seine kleine Heimath, wie dem Mauren die Wüste, zum Paradiese macht. Er fühlt vielmehr den Druck der Civilisation mit Abgaben, Zöllen und dergleichen, und benutzt dagegen wenig von ihren Vortheilen: von Sicherheit des Eigenthums, — ihn schützt ja schon genug seine Armuth und seine Wogengränze — von allgemeinem Verkehr, — zu ihm führt keine gebahnte Straße, — von vermehrten Kenntnissen, zu ihm verirrt sich selten eine andere Schrift als Bibel und Gesangbuch, — von heiteren Künsten, — die Kunst dringt nicht zu seinen Hütten. Nicht einmal die Geselligkeit, die er haben könnte, gilt ihm etwas. Er ist meistentheils wenig gesprächig, lebt gern auf seiner Werfte für sich, und obwohl sein Prediger oder Priester, wie er ihn nennt, von ihm sehr geehrt wird: so gelingt es diesem doch nicht leicht, es zu einer herzlichen Gemeinschaft zu bringen; da er, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, außer im Religiösen, den völligen Mangel eines

Anknüpfungspunktes an seine Bildung erkennen muß, und seine hochdeutsche Sprache ihn der friesisch sprechenden Gemeinde entfremdet. Nur auf diesen Eilanden hat nämlich das Friesische, das dem Englischen nahe verwandt ist, und worauf der deutsche Sprachforscher mehr, als bisher, sein Augenmerk richten sollte, noch fast seine ganze Eigenthümlichkeit sich bewahrt, während es auf den Küsten des festen Landes schon nahe daran ist, in ein bloßes Gemisch auszuarten.

Eine dieser Halligen, von welchen wir im Obigen ein allgemeines und der Wahrheit getreues Bild zu zeichnen versucht haben, ist der Ort der nachfolgenden Handlung. Sie war damals, im Sommer des Jahres 1824, von ungefähr funfzig Menschen in neun Hütten, auf sechs über die Fläche einer kleinen Viertelmeile zerstreuten Werften bewohnt, welche sich durch Schafzucht kärglich, aber für die geringen Bedürfnisse ausreichend, nährten. Eine, wenig vor den andern Wohnungen ausgezeichnete, neue Kirche, nachdem 1816 die alte, und 1821 wieder eine eben aufgebaute vom Meere weggerissen war, diente den gottesdienstlichen Versammlungen der frommen Gemeinde.

## 2.

Das schlanke Schiff mit seinen weißen Schwingen
Durchschäumt die Wogen, strebt hinauf, hinab;
Auf Abgrunds Tiefen muß es vorwärts ringen:
Der Weg zum Hafen führt ja über's Grab.

Es war ein stiller, heiterer Nachmittag am 9. September 1824; der klare Himmel spiegelte sich in der glatten Fluth des Meeres, das eben nur durch solchen Wiederschein sich heute schöner, als sonst, malte, so rein und deutlich ab, daß selbst das duftigste Wölkchen, das einen leisen Schatten auf seine Klarheit geworfen hätte, auch auf dem Gegenbilde sichtbar geworden wäre; aber weder Wolkenstreifen noch kräuselnde Wellen trübten das lichte Blau.

Maria saß mit ihrer Mutter, einer betagten Witwe, in der kleinen, niedrigen Stube ihrer Wohnung beim Spinnrade. Die höchste Reinlichkeit und die blau und roth gemalten Wände und Fensterbänke, die mit blankem Messing gezierte Lade, die den Hausschatz von Leinenzeug, Feierkleidern und seidenen Tüchern enthielt und zugleich

in einem Schiebfach einzelne Kleinodien an goldenen Ringen und Ketten barg, die der Halligbewohner so sehr liebt, gaben dem Ganzen ein freundliches Ansehen, wozu die mit vielfarbigen Malereien geschmückten Thüren der Wandbetten besonders beizutragen bestimmt schienen. Freilich waren die mit losen Kissen belegten Stühle und der Tisch, der durch seine Größe den Raum der Stube sehr beengte, nur von ungefärbtem Holze und verdankten ihre Politur allein dem beständigen Gebrauch und der fleißig reinigenden und glättenden Hand. Selten unterbrach ein einzelnes Wort aus dem Munde der fleißigen Spinnerinnen die Stille, welche nur von den schnurrenden Rädern mit ihrer eintönigen Geschäftigkeit belebt wurde. Eben so still saß der weiße Schäferhund auf der Fensterbank und blickte mit seinen hellen und klugen Augen durch die kleinen, in Blei gefaßten Scheiben unverwandt auf das Meer hinaus, ohne daß sich doch dort irgend Etwas gewahren ließ, das seine Aufmerksamkeit so rege erhalten konnte.

Doch auch Maria warf zuweilen, wenn ihre Arbeit es erlaubte, einen Blick auf die See. Denn nach neunjähriger Abwesenheit sollte endlich in diesen Wochen Godber wiederkehren, der nach weiten Seereisen zuletzt von Hamburg aus geschrieben, wie er sich ein kleines Kapital erworben, um seine väterliche Stelle auszulösen, und nun sich sehne, zu seiner Hallig und zu seiner Maria zurück-

zukommen. Ihm war sie schon, nach der Gewohnheit des Landes, seit ihrer frühsten Kindheit verlobt und hatte ihm still und treu eine Liebe bewahrt, die freilich von jener ungeduldigen Leidenschaftlichkeit, welche Viele ihrer Zeitgenossinnen als eine nothwendige Eigenschaft der Liebe zu betrachten scheinen, weit entfernt war, die aber nichts desto weniger durch ihre Tiefe und Innigkeit sich mit dem ganzen Dasein Maria's verschmolz, jede andere auch nur flüchtige Neigung gänzlich ausschloß und allen Gedanken und Empfindungen der Jungfrau die bestimmteste und entschiedenste Richtung auf ihre Pflichten als die Braut und künftige Gattin Godbers schon längst gegeben hatte und erhielt. Wohl kam in den Briefen Godbers Manches vor, das weit über die Fassungskraft seiner einfach erzogenen Braut hinaus war, und sie konnte sich einer heimlichen Scheu vor ihm, der so Vieles gesehen und gelernt haben müßte, da er so überklug zu schreiben verstände, nicht immer ganz erwehren; aber er hatte doch auch wieder des Glückes gedacht, wenn er nun die Welt gleichsam hinter sich abschlösse und allein für seine Hallig und seine Maria lebe, um all das bunte und wirre Wesen und Treiben, das ihn anwidere, auf dem kleinen, friedlichen Raume, an der Seite einer geliebten, gleichgesinnten Gattin zu vergessen. In solchen Aeußerungen fand ihr Herz sich heimathlich. Sie zauberten ihr ein Morgenroth lieblicher Hoffnungen herauf, vor dem sie die

ihr fremde Färbung anderer Stellen seiner Briefe leicht überfah.

„Heute muß er kommen," sprach sie zu ihrer Mutter, „mir ahnet so etwas."

Dabei aber spann sie eben so emsig fort, wie sonst; denn sie, wie ihre Schwestern alle auf jenen Eilanden, wußte nichts von einer Liebe, die untreu macht den nächsten, bescheidenen Pflichten des Berufs.

„Heute möchte ich Godder lieber nicht auf der See wissen," meinte die Mutter, „denn es ist ein Sturm im Anzuge. Hörst Du nicht, wie die Möven schreien?"

„Mutter," rief Maria, „das thut der liebe Gott nicht! Ich habe ja so fleißig gebetet, und Er hat mir ein so gewisses, fröhliches Herz gegeben, daß ich weiß, Er thut es nicht."

„Was thut er nicht?" fragte die Mutter.

„Er läßt keinen Sturm kommen, um Godder zu verderben. Er läßt nur die Winde los, daß sie die Segel straffer füllen und ihn recht schnell heimtragen zu mir — zu uns."

„Er mache es nach Seinem Wohlgefallen," sagte andächtig Jene. „Was Gott thut, das ist wohlgethan! — Komm, der Spitz ist schon vom Fenster gesprungen und wartet voll Unruhe auf uns. Laß uns die Schafe eintreiben, ehe das Wetter hereinbricht."

Und sie gingen hinaus auf das Feld, wo der Hund, der schon lange, sei es durch seine Beobachtung der gewöhnlichen Vorzeichen, oder durch die nur seinen reizbaren Nerven merkliche Veränderung der Luft, die Witterung von dem kommenden Sturm gehabt hatte, in raschen Sprüngen vor ihnen voraus eilte und mit eifrigem Bellen die Schafe zusammen- und ihnen entgegentrieb. Schon gingen in einzelnen Stößen die ersten Boten des Sturmes über die Wellen hin. Diese rauschten unmuthig auf und sanken langsam wieder herab, als seien sie zu träge, um sich zum Kampf zu erheben. In Südwesten stand noch die Abendsonne, aber nur nach oben hin warf sie ihre Strahlen. Unter ihr war ein dunkles Gewölk hervorgetreten, dessen Rand in gelbgrauen Farben spielte und das beinahe eine Viertelstunde lang weder in der Höhe noch in der Breite wuchs, sondern gleichsam nur als Vorwacht über die See hinlugte. Plötzlich rauschte ein neuer, stärkerer Luftstrom daher, der aber mit noch unsicherm Fuß über das Meer wandelte, so daß nur hier und da eine einzelne Welle vor ihm aufschäumte; und Alles ward wieder still. Nun aber, wie gehoben von einer nachdrängenden Macht, tauchten schwarze Wolkenmassen empor und verhüllten das Antlitz der Sonne. Immer schneller und heftiger folgten die Windstöße einander, immer unruhiger schüttelten die Wogen das dunkle Haupt. Da streckte sich das düstere, schwere Schattenbild am Rande

des Horizonts zu langen Armen aus, die immer weiter und weiter über den noch lichten Himmel ſtreiften, und deren mächtige Schatten über den Ocean hinjagten. Auf dieſen Armen, wie auf ihm gebahnten Straßen, flog der Sturm daher in ſeiner Kraft, neigte ſich zum Meere nieder und die furchtbare Schlacht begann. Die Wellen wogten in breiten, gewaltigen Reihen auf, als wollten ſie die Wolken in ihre Tiefe niederziehen; aber der Sturm peitſchte ſie wieder von ihrer Höhe herab, daß ſie, vor Grimm ſchäumend, gleich ſtürzenden Gebirgen niederbrachen, um mit neuer Wuth nur noch höher ſich zu erheben; und immer raſender ſauſte der Sturm, und immer hohler rollten die Wogen mit dumpfem Rauſchen.

Unterdeſſen war eilig die kleine Heerde auf die Werfte getrieben und Maria wandte nun erſt wieder den beſorgten Blick auf das Meer, das bereits über das Land hinausgetreten war und die einzelnen Hütten durch ſeine Wellen von einander trennte. Da ſah ſie, und ihr Herz ſchlug höher auf, einen weißen Punkt, der bald auf dem Schaumrande einer hochbrauſenden Woge keck dahertanzte, bald, in den ſchwarzen Abgrund niederfahrend, ſich ihrem Auge entzog, als wolle er nimmer wiederkehren. „Ein Schiff, Mutter!“ rief ſie, und dachte an Godber. Auch die Mutter heftete theilnehmend ihren Blick nach der bezeichneten Gegend, wo ſie aber anfangs mit ihren vom Alter geſchwächten Augen Nichts entdecken konnte. Aber

näher und näher kam es; erst wie ein weißer Fittig, der einer verspäteten Möve anzugehören schien, die bald einen Ausweg durch das dunkle, drückende Gewölbe über ihr zu suchen bemüht war, bald in die verschlingenden Wellen untertauchte. Allmählig entfalteten sich die Formen von Segeltüchern, dann wurden die Masten sichtbar und endlich konnte man den ganzen schönen Bau beobachten, wie er jetzt, völlig auf eine Seite gelehnt, den vollen Bogen des straffen Leins zu den Wogen niedersenkte, und jetzt, wenn diese wie mit kindischem Spiel den flüchtigen Kuß den Segeln gegeben, wieder grade sich aufrichtete, und wie ein stolzer Sieger, der seinem glorreichen Grabe jauchzend entgegeneilt, in die Tiefe hinabschwebte. Aber immer tauchte wieder der leichte Kiel mit seinen glatten Wänden und seinen schlanken Masten, mit seinem vielfach, aber in fester Ordnung verschlungenen Tauwerk und seiner vom Meeresgruß dunkler gefärbten Segelfülle aus dem Ocean hervor und wiederholte stets auf's Neue denselben Auf- und Niedergang, dabei mit mannigfacher Wendung einen scheinbar regellosen, aber von erfahrener Hand geleiteten Weg durch die zahlreichen Untiefen jenes Fahrwassers verfolgend. —

„Sie haben einen guten Steuermann," sagte die Mutter; und: „Godder!" tönte es leise von Maria's Lippen nach.

Jetzt machte das Schiff eine neue Wendung, die es glücklich durch zwei einander beinahe berührende Untiefen hindurchbrachte, und trat aus dem schäumenden Schwall der brandenden Wogen eben siegesfroh in die dunklere Fluth hinein.

„Steuer in Lee!“ kreischte die Mutter, als könnte sie mit ihrem im Sturm verhallenden Commando das Schiff regieren; aber links drehte es sich und jeden Augenblick erwarteten die ängstlichen Zuschauer, daß es nun an die ihnen bekannte gefahrvolle Stelle kommen würde, wo es bei der geringsten Abweichung zur Linken oder zur Rechten, auf den dort zu beiden Seiten der Tiefe mehr, als anderswo, erhöhten, jetzt freilich auch von der Fluth überdeckten, Grund stoßen mußte. Doch plötzlich fielen alle schon längst gereefften Segel gänzlich von den Masten ab, daß diese mit ihren nackten Spieren verdorrten Fichten glichen, durch die die Wucht des Sturms unschädlich hinstreift, und das schwankende Schiff bewegte sich langsam in einem Halbkreis herum, so daß das Boogspriet nun gegen den Wind stand, nachdem es so lange die Richtung mit dem Winde angedeutet.

„Sie haben Anker geworfen!“ rief Maria erfreut, und die alte kundige Witwe bemerkte:

„Wenn sie, wie ich glaube, nach Husum wollen: so können sie nun wieder mit der eintretenden Ebbe in den

rechten Cours kommen, von dem sie vor dem Sturm zu weit nach Norden aufgetrieben sind."

Von ihrer Furcht für die Seefahrer befreit, gingen die Beiden in ihre Wohnung. So lange die Tageshelle es erlaubte, warf Maria noch manchen Blick aus dem Hinterstübchen zu dem Schiffe hinüber, das bei nun eingetretener Ebbe ruhig auf seinem Platze liegen blieb, ohne daß man vom Lande aus irgend eine Bewegung auf demselben bemerken konnte. Als die Abenddämmerung die Aussicht hinderte, spann sie wieder ungestörter an der Seite ihrer Mutter fort, wobei zwischen den Beiden Manches über die Aussteuer und künftige Einrichtung verhandelt wurde. Denn auch die Mutter war durch Maria's Zuversicht allmählig mit dem Gedanken vertraut geworden, daß Godder auf dem Schiffe sei. Mit freundlichen Hoffnungen gingen sie dann, später als sonst, zur Ruhe; jedoch nicht eher, als bis sie andächtig mit einander mit folgendem kurzen, kunstlosen Versgebet sich dem Schutze des Höchsten empfohlen.

In Sturm und Wellenbraus
Behüte, Gott, mein Leben
Und um mein schwaches Haus
Laß Deinen Engel schweben,
Daß sich die wilden Wogen scheu'n
Wie Lämmer vor dem starken Leu'n.

Doch hast Du andern Sinn,
Naht mir ein jähes Ende:
So nimm mich gnädig hin
In Deine Vaterhände;
Und Todesfluth und Christi Blut
Mach' es mit meinen Sünden gut.

## 3.

Das Meer ist hier und dort,
Wie's woget und wie's weht,
Gehorsam Seinem Wort,
Ein See Genezareth.

Wenden wir uns nun zu dem Schiffe, das, von des Ankers Zahn gehalten, sich auf seiner gewählten Stelle von den Wellen schaukeln ließ, um das Aufhören des Sturmes zu erwarten. Godber war wirklich, wie Maria es geahnt hatte und wie die kundige Führung des Schiffes in diesen Gewässern es erwarten ließ, auf demselben als Steuermann, und außer ihm befanden sich der Kapitän und vier Matrosen am Bord, nebst drei Passagieren: Herr Mander, Kaufmann aus Hamburg, zugleich Eigenthümer der Ladung, und seine schon erwachsenen Kinder, ein Sohn: Oswald, und eine Tochter: Idalia. Nicht um der Geschäfte willen, sondern allein den Bitten seiner Kinder zu Gefallen, die von einer Seetour sich das größte Vergnügen versprachen, hatte Mander die Reise unternommen.

Die Hoffnung des Kapitäns, auf die, von der Mutter Maria's angegebene, Weise seinen Cours wieder zu gewinnen, wurde getäuscht. Denn, als nach einigen Stunden die Ebbe wieder eintrat, lief das Wasser wegen des fortdauernden Südwestwindes mit so geringer Strömung ab, daß es nicht möglich war, mit Hülfe derselben das Schiff gegen den Wind aufzuarbeiten, wodurch auch die Absicht Godber's, der gerade jenen Ankerplatz vorgeschlagen, weil der Zug der abfließenden Wasser dort sonst besonders stark trieb, vereitelt wurde. Nun trat der gefährliche Uebelstand ein, daß das Schiff, auf seiner Stelle nothgedrungen gefesselt, bei der Ebbezeit mit seinem Boden manchen schweren Stoß gegen den Meeresgrund auszuhalten hatte. Als darauf, nach Verlauf einiger erwartungsvoller Stunden, die Fluth wiederkehrte, und mit ihr der Sturm in noch größerer Wuth losbrach, zeigte es sich bald, daß einige von jenen Stößen gelöste Fugen Wasser sogen. Jetzt galt es, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, da auch die Dunkelheit der Nacht die Gefahr noch vermehrte. Die angefangene Berathung zwischen Kapitän und Steuermann wurde wider ihren Willen nur zu schnell beendigt. Ein furchtbarer Stoß, der das Schiff in allen seinen Theilen erschütterte, als sollte es auf einmal ganz aus einander gehen, deutete auf einen unerwarteten Fall.

„Die Ankerkette ist gebrochen!“ Dieser Schreckensruf gab die Lösung des Räthsels. „Die Taue auch?“

ſchrie der Kapitän. Dieſe viel ſchwächer, aber lenkſamer und dehnbarer, als die eiſerne Gliederreihe, hielten freilich für den Augenblick noch an zwei kleinern Ankern, es war aber zu erwarten, daß der nächſte Windſtoß auch dieſen letzten Halt nehmen würde. „Alle Segel auf; alle Lappen bei! die Anker gekappt!“ war nun, nach ſchneller Uebereinkunft der Sachverſtändigen, das nächſte Commando; und, die ganze Wucht des Sturmes in ſeine weiten Fittige faſſend, die ſchäumenden Wogen wie ein leichtes Schneegewölk aus einander ſtäubend, flog das Schiff dem Strande zu. Ueber dieſen waren freilich die Wellen auch ſchon wieder mit der Fluth hinübergegangen; aber der ſo ganz kundige Mann am Steuer würde, obwohl die Dunkelheit die Werften nicht mehr deutlich erkennen ließ, ihn nicht verfehlt haben. Allein zu viel war den Maſten zugemuthet. Sie bogen ſich, als hätten ſie noch ganz die zähe, elaſtiſche Kraft, mit der ſie früher auf den Bergen der Heimath die Gewalt der Stürme täuſchten; ſie ſtrebten vorwärts, als wollten ſie den ſchweren Leib des Schiffes weit hinter ſich laſſen; doch ſchon kündeten immer hellere verdächtige Laute eine Ueberſpannung ihrer Kräfte. Der Ruf: „Alle Beile, alle Meſſer zur Hand!“ führte die Matroſen auf ihre Poſten, wo ſie in ängſtlicher Erwartung, mit gehobenem Arm horchten auf das nächſte Commando. „Krach! Krach!“ ging es plötzlich, Sturmgeheul und Wogengebraus übertönend, durch alle Theile des

Schiffes, und die ganze volle Takelage schmetterte schräge auf das Vorderende nieder und tauchte seitwärts in die Wogen hinab, daß die untern, gebrochenen Enden der Masten sich aufwärts kehrten. „Kappt! Um Gotteswillen, kappt, kappt!“ gellte die Stimme des Kapitäns den Matrosen zu, die, obgleich vom Sturz der Masten das Schiff im ersten Augenblick so tief in die Fluth hineingedrückt wurde, als sollte es nie wieder aus dem Abgrund sich erheben, mit bewundernswürdiger Gewandtheit, getrieben von dem Bewußtsein, daß ihr Leben von der schnellen und sichern Ausführung abhinge, dem Befehl volle Genüge leisteten. Da schwankte denn in dem nächsten Momente das ganze Segelwerk, das eben noch mit seinen vollen, weiten Schwingen und den kühnen Masten so stolz sich zu heben und so anmuthig sich zu neigen wußte, eine wirre und schlaffe Masse auf der dunklen Oberfläche des Meeres dahin, und das völlig seines besten Schmuckes und seines führenden Zuges beraubte Schiff ward, ein willenloser Spielball der gewaltigen Wogen, hin und her geschleudert. Es war aus einem scheinbar belebten Wesen voll Zier, Muth und Stärke, zu einem stumpfen, todten Holze, zu einem leckten Wrack geworden.

In dieser Lage mußten Die, deren Leben nun in offenbarer Gefahr schwebte, einen Entschluß fassen. Sollten sie erwarten, wie der Kampf enden würde, den Sturm und Fluth um das entmastete Schiff führten, das diese,

immer unaufhaltsamer eindringend, in ihre Tiefe zu ziehen suchte, jener, es immer gewaltsamer vor sich herschleudernd, auf Untiefen zu zertrümmern drohte? Sollten sie es für möglich halten, mit dem leichten Boote, da die Schaluppe an ihrem Platze, am Fuß des großen Mastes, vom Sturz desselben zerschmettert war, die Küste zu erreichen und auf der überschwemmten Hallig in der Finsterniß an eine Werfte zu gelangen? Die Reisenden forderten dringend diesen Versuch. Jede Aenderung war ihnen eine Lebenshoffnung; auf dem Schiffe zu bleiben, schien ihnen der gewisseste Tod. Dem Kapitän erlaubte es sein Pflichtgefühl nicht, so lange noch eine Planke zusammenhielte, seinen Posten zu verlassen. Er wollte aber auch seinen Passagieren nicht widerstreben, und überließ es daher seinem Steuermann, wenn dieser die Möglichkeit der Rettung auf dem Boote für wahrscheinlicher halte, als auf dem rasirten und noch dazu lecken Schiffe, Jene an's Land zu bringen. Godber, vertrauend auf seine genaue Kenntniß des Fahrwassers und der Hallig, verstand sich dazu, und ihm schlossen sich zwei Matrosen an, die, gleichwie die Andern an aller Rettung verzweifelnd, dennoch es vorzogen, einen letzten Kampf um ihr Leben zu wagen und kämpfend unterzugehen, als sich auf dem Wrack unthätig und kraftlos dem Verderben hinzugeben. Konnte bisher noch eine Hoffnung da sein, das Schiff auf die eine oder die andere Weise vom gänzlichen Untergange zu retten:

so mußte diese, so schon auf das schwächste Vielleicht gestützt, völlig wegfallen in dem Augenblick, da Godber, der allein mit dieser See voll Strömungen und voll Untiefen Vertraute, dasselbe verließ. Ihm selbst flog dieser Gedanke durch den Sinn. Schon wollte er von dem übernommenen Rettungsversuch zurücktreten; aber die flehend bittende Idalia stand vor ihm, und — jede andere Bedenklichkeit mußte schweigen. Die Heckjolle wurde daher vom Spiegel des Schiffes in's Meer gelassen, von den drei Seeleuten mit Leichtigkeit bestiegen, und mit erfahrener Gewandtheit an die Leeseite herumgebracht. Aber es bedurfte einer vollen halben Stunde, um die Andern nur erst in's Boot hinein zu bringen; denn das leichte Fahrzeug flog bald auf dem schäumenden Kamm einer Welle weit vom Schiffe ab, bald wieder, der niederrauschenden Woge nach, mit solchem Schwung auf dasselbe zu, als sollte es im nächsten Augenblick daran zerschellen. Daher mußten die Passagiere nach mancherlei Versuchen, die eben so oft die Furcht, als der Mangel an Gewandtheit vergeblich machte, zuletzt an Seilen heruntergelassen werden, und schwebend, von den am Schiffe brandenden Wogen überschäumt, erwarten, bis das Boot wieder unter ihnen war. Wurden sie dann auch nur eine halbe Minute zu spät niedergelassen: so tanzte das Boot schon wieder fern von ihnen auf den schwindelnden Höhen eines Wasserbergs, oder war in den Hohlen ihrem Blick ent-

zogen, und sie tauchten in die Salzfluth unter. Mander und Oswald, deren Hoffnung, sich auf der Zelle zu retten, bei dieser nicht erwarteten Schwierigkeit, sie nur zu besteigen, gänzlich dahin war, fügten sich doch willenlos allen Anordnungen. Idalia, erschreckt durch solche Verkehrungen, weigerte sich lange, ihrem Vater und Bruder zu folgen, und die Ungeduld, die ihr Zaudern erregte, war wohl eine Miturſache, daß, als sie sich endlich entschlossen hatte, das Seil, welches sie so lange halten sollte, bis das Boot sie aufgenommen, den Händen der Matrosen auf dem Schiffe entglitt und sie in's Meer hinabstürzte. Godber aber, der kein Auge von ihr gewandt, sprang sogleich in die braufenden Wogen nach und hielt sie mit starkem Arm empor. Doch auch der fertigste Schwimmer würde einem solchen tobenden Meer keine Beute entrissen haben. Glücklicher Weise gelang es den Leuten im Boote, das Ende des Seils zu fassen, welches um Idalia's Schultern gegürtet war, und so wurden Beide an Bord gezogen.

Bei diesem Aufenthalt und dieser alle Sinne in Anspruch nehmenden Thätigkeit war es nicht leicht, die rechte Richtung nach dem kleinen Fleck Landes, von dessen Auffinden ihre einzige Hoffnung abhing, wieder zu gewinnen. Nur Godber, dem die Lage der Häuser auf der nahen Hallig genau bekannt war, und der während des Tages fast keinen Blick von der lieben Heimath gewandt hatte, vermochte in der trüben Finsterniß, die Alles einhüllte, an

einzelnen ihm allein bemerkbaren, dunkleren Flecken sich zu vergewissern, welche Richtung einzuschlagen sei. Eingegenseitiges: Lebewohl! und: Behüt' Euch Gott! riefen sich die Abfahrenden und Zurückbleibenden noch zu, und bald hatte sie die dunkle Nacht und die wogende See so weit von einander geschieden, daß kein Zusammentreffen, wenn es auch versucht werden wäre, mehr möglich war. Mander saß mit Oswald und Idalia platt auf dem Boden des Bootes, und diese Drei schreckten nur dann und wann in die Höhe, wenn eine aufbrandende Woge ihren Schaumwall über das Boot hinschleuderte und es in die Tiefe hinunterzuschwemmen drohte. Die Matrosen ruderten, obwohl hoffnungslos, doch mit ruhiger, gleichmäßiger Anstrengung, als ob keine Todesgefahr sie umgebe. Godder führte mit kraftvollem Arm das Steuer, in künstlichen Wendungen dem Abbruch der niederstürzenden Fluthmassen auslenkend, und den am wenigsten gefährlichen Weg durch die wogenden Thäler und auf den schwankenden Höhen mit dem Scharfsinn und der Erfahrung eines auf den Wellen großgewiegten Seemanns für sein schwaches Fahrzeug suchend. Dabei beachtete er mit durchdringenden Augen sorgsam die Ferne, wenn eine Welle, die das Boot emportrug, eine weitere Aussicht als von Wege zu Wege möglich machte. Aber die Finsterniß lagerte sich immer dichter und undurchdringlicher über das tobende Meer hin, und nur an dem kürzeren Schlag der Wellen unterschied

er, nach zwei Stunden der angestrengtesten Arbeit seiner Ruderer und der ungeduldigsten Aufmerksamkeit von seiner Seite, daß das Boot auf das überschwemmte Land der Hallig gekommen sei. Ein unter dem Wasser verborgener Pfahl oder Ueberrest einer alten Werfte konnte jetzt den Nachen kentern und Allen Verderben bringen. Mit dem gespanntesten Blick forschte Godder daher nach beiden Seiten hin, ob nicht ein Streif hohler gehender Wogen ihm einen schmalen Seearm bezeichne, von dem er wußte, daß er sich an dieser Seite des Landes weit in dasselbe hineinstrecke. Gott schärfte seinen Blick und leitete sein Steuer. Er fand jene Einfahrt, wo dem minder Kundigen Alles ein Wogenschwall zu sein schien. Nun forderte er den jungen Mander auf, das Steuer zu nehmen. Dieser aber war gänzlich von Todesangst erstarrt und aller Kraft des Handelns völlig beraubt, daß er bei dem Anruf regungslos sitzen blieb. Williger fand Godder den Vater, der wenigstens halb bewußtlos sich zum Steuer hinsetzte, aber auch wohl ohne Nachhülfe der Matrosen, die mit ihren Rudern zur Lenkung der Jolle beitrugen, wenig geleistet haben würde, die schnell auf einander folgenden Befehle Godder's, der sich auf das Vorderende des Nachens mit einem langen Handstock gestellt hatte, rasch in's Werk zu setzen. Da Niemand auf dem Boote Kunde hatte von der Einfahrt, in welcher es sich nun fortbewegte, sondern Alle meinten, noch die tiefe See um sich zu haben:

ſo verſtand auch Keiner den Zweck der Anordnungen Godber's, ſeiner bald rechts bald links gebietenden Befehle; aber der alte Mander gehorchte wie ein Sklave, der ſich kein eignes Denken und Wollen erlauben darf, die Matroſen, als Leute, die gewohnt ſind, ihr eignes Urtheil ganz dem ſtrengſten Gehorſam unterzuordnen. Auf dieſe Weiſe ging es bald mit dem Winde, bald hart an dem Winde noch anderthalb Stunden fort, ohne daß ſie darum eine bedeutende Strecke vorwärts gekommen wären: denn die oft ſo plötzlichen Wendungen brachten immer einige ſtörende Verwirrung in den Gang des Bootes, und die Kräfte der Ruderer waren beinahe erſchöpft. Da führte eine neue kurze Wendung das Fahrzeug wieder in eine andere Richtung, und als ob ſie plötzlich faſt ganz aus dem Bereich des Windes herausgekommen wären, hörten ſie nur noch ſein Sauſen, fühlten es aber nicht mehr, und die Wogen, deren Rauſchen noch beinahe lauter, als vorher, an ihr Ohr ſchlug, ſpielten doch viel ruhiger um den Nachen. An dieſer Stelle konnte das kleine Anker wohl halten, das ſie auf Godber's Befehl ſogleich auswarfen und die Ruder einlegten.

Staunend über die räthſelhafte Veränderung ihrer Lage, blickten die ſeeerfahrenen Matroſen und der alte Mander, während ſeine Kinder ſich erſt allmählig aus ihrer ſtarren Angſt erhoben, in die Nacht hinaus; aber Alles um ſie her war ſo ſchwarz verhüllt, daß ſie kaum

ſich einander, viel weniger irgend Etwas außerhalb des Bootes erkennen konnten, und fragend wandten ſich Alle an Godber. Er allein, der ſie ſo wunderbar geführt, mußte Auskunft geben können. „Wir ſind zur Stelle!“ rief dieſer, ſprang auf Idalia zu, löſte das Seil, mit dem ſie noch immer umgürtet war, von ihren Schultern, ſchlang das eine Ende um ſeinen Leib, band das andere Ende in einem Ring der Jolle feſt, lehnte ſeine Stange ſchräge aus von dem Boot und ſprang mit einem mächtigen Satz in die Finſterniß und in die Wogen hinein. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr Allen. Dann ſtanden ſie einige Minuten lang in ſtummer Erwartung, wie dies ihnen ganz zwecklos dünkende Wageſtück Godber's enden werde. Schon gaben ſie ihn verloren, und damit ſank wieder jede Hoffnung, aus dem Schrecken dieſer Nacht gerettet zu werden. Plötzlich ſchallte ein lautes Halleh! Halleh! wie aus den Wolken her über ſie hin. Die Matroſen antworteten unwillkührlich dem ihnen gewohnten Ruf, obwohl ſie nicht begreifen konnten, woher die Stimme ſo nahe, und doch wieder ſo hoch von oben her, als ob ein Rieſe neben ihnen ſtände. Vergebens ſtrengten ſie ihre Blicke an; ihr ſonſt ſo ſcharfes Auge für alle Gegenſtände auf dem Meere ſah Nichts, als die undurchdringlichſte Nacht. Wieder gingen einige Minuten der geſpannteſten Erwartung vorüber. Siehe, da glänzte plötzlich ein freundliches Licht durch die Fenſter einer friedlichen Wohnung

dicht über ihnen auf sie herab, und nach dem ersten regungslosen Erstaunen begrüßten die Matrosen dessen Erscheinen mit einem jubelnden Hurrah! während die Andern mit Thränen der Freude einander in die Arme sanken. Die ganze Lage der Dinge ward jetzt klar. Der Nachen ankerte neben einer bis zur halben Höhe von den Fluthen bedeckten Werfte und ward durch dieselbe und die darauf stehende Wohnung vor dem Winde geschützt, während noch rings umher der Sturm in gleicher Stärke auf den Wellen tobte und scheinbar noch wilder brauste, indem die an die Werfte vorbei brandenden Wogen eine kleine Strecke hinter dem Boote gegen einander aufwirbelten. Das eine Ende des Seils, das Godber mit hinaufgenommen, hatte er schon an den Thürpfosten befestigt, zog daran das Fahrzeug so nahe als möglich zu sich und bildete damit zugleich eine ausreichende Handhabe für die Aufsteigenden, so daß in wenigen Augenblicken sich Alle in dem sichern Schutz des Hauses befanden.

Hier mit der gutmüthigsten Gastfreiheit aufgenommen und mit dem geschäftigsten Eifer erquickt, gewannen sie Zeit, ihrem frohen Erretter den freudigsten Dank darzubringen, den die Matrosen mit einem warmen, festen Händedruck und einem: „Du bist ein braver Steuermann!“ kurz und bündig abmachten. Der alte Mander sagte ebenfalls nur wenige Worte und saß dann stumm und sinnend da. Oswald konnte nicht Redensarten genug

finden, um ſeine ewige Dankbarkeit auszuſprechen, dabei war er luſtig wie ein Kind, lachte und ſcherzte über die geliehenen Kleider, in die ſie angethan waren, und die freilich nichts den im Modeſchnitt anpaßten, aber doch eine behagliche Wärme den Durchnäßten bereiteten. Idalia, die ſich im Nebenzimmer umgekleidet, trat jetzt herein und während Oswald ſie jubelnd umfaßte und ſich todtlachen wollte über ihren Anzug, in welchem, wie er meinte, ſie nothwendig auf dem nächſten Maskenball in Hamburg Furore machen müſſe, ſtarrte Godber ſie als eine Erſcheinung an, die mit dem ſeligſten Entzücken alle ſeine Nerven durchbebte. Sie war eine Jungfrau ſeiner Heimath. Dies glattgeſcheitelte Haar, von der kleinen Haube nur wenig bedeckt, dieſes grüne Mieder mit ſeinen kurzen Aermeln, dieſes nachläſſig in einen Knoten geſchlungene Tuch von bunter Seide, dieſer geſtreifte Rock, der nicht ſo lang war, die blauen Strümpfe zu verbergen, dieſer Anzug hatte die prunkſüchtige Großſtädterin zu einer beſcheidenen Erbin ſeines Stammes umgeſchaffen. Aber dieſe hohe weiße Stirn, dieſe glänzendbraunen ſprechenden Augen, dieſe feinen Geſichtszüge und die zart gerötheten Lippen und Wangen, dieſe lieblich gerundeten Arme mit der kleinen zierlichen Hand: nein! ſie war das himmliſche Bild einer irdiſchen Tochter der Hallig. Er war noch verloren in ihrem Anblick, als Idalia ſich endlich frei machte von den Späßen ihres Bruders und nun, von ihrem

lebendigen Gefühl hingeriſſen, Alles um ſich her vergeſſend, auf Godber zueilte, mit dem leidenſchaftlichſten Ungeſtüm ſich an ſeine Bruſt warf und ihn mit ihren Thränen und ihren Küſſen bedeckte. Er war ihr ja nachgeſprungen in die grauſige Tiefe; er hatte durch ſeine kluge und kühne Führung ſie und ihren Vater und Bruder gerettet! Wie konnte ſie daran denken, daß die ungehemmte Aufwallung ihrer Dankbarkeit die Gränzen überſchritt? Wie konnte ſie, die nie gewohnt war, ihre Lebhaftigkeit nur aus Rückſichten auf Andere in das Gleis des Gewöhnlichen zu zwingen, in dieſem Augenblick zurückhaltender ſein, als das Gefühl ihres Herzens ſprach? Einen Geiſt, wie der ihre war, der jeden Funken der Empfindung ſogleich zur hellen Flamme anfachte, hatten die Stunden der Schreckniß auf die furchtbarſte Höhe der Angſt geſteigert, und ſo mußte ihn auch die Freude der Errettung Alles überwältigend fortreißen. In den ſüßeſten Tönen, die kaum zu Worten wurden, und die ſich in immer von Neuem wieder hervorbrechende Thränenſtröme auflöſten, dankte ſie Godber für ihr Leben; und ſo oft ein Gedanke ihr den Tod in den tobenden Fluthen wieder vormalte, dem ſie entgangen, ſchauderte ſie vor dem Schreckensbilde zuſammen und klammerte ſich feſter um den Hals des Retters, als ſollte er ſie noch einmal aus der grauenvollen Tiefe ziehen. Und Godber — da ſtand der männlich ſchöne Jüngling mit bebendem Entzücken, wie Einer, dem plötzlich die Pforte

eines neuen, nie geahnten, ſeligen Daſeins aufgethan iſt. Ach! der Hoffnungsſtern der armen Maria war untergegangen in der Stunde, in welcher endlich ihr langerſehnter Verlobter den heimiſchen Boden betrat.

## 4.

Bringſt Du zur Heimath wieder
Die alte Lieb' und Treu':
Dann laß Dich fröhlich nieder,
Es grüßt Dich Alles wieder
Mit alter Lieb' und Treu'.

Am andern Morgen war der Himmel klar und heiter. Hinter dem Deiche des feſten Landes tauchte eben die Morgenſonne empor und warf neugierig ihr Strahlenauge über die Halligen hin, um nach den Verwüſtungen der vergangenen Nacht zu ſehen und zu fragen: ob noch Weſen übrig geblieben, die ihres Lichtes ſich freuten. Das Meer floß ſtill und friedlich in ſeiner gewohnten Bahn und ſchien den Menſchen, in deren Ohr noch das Wogengebrauſe der letzten Stunden nachklang, lächelnd zu ſagen: Ihr habt nur geträumt!

Godber, welcher trotz der Anſtrengung, zu der ihn die im vorigen Kapitel beſchriebenen Gefahren genöthigt hatten, wenig Ruhe fand, trat vor die Thür der gaſtfreundlichen Wohnung. Die verſchiedenartigſten Gefühle

bestürmten sein Herz. Da lag vor ihm der Boden seiner Hallig, nach dem er an den blühenden Küsten Italiens, auf den reichen Fluren Hollands mit solchem Heimweh sich gesehnt; der Boden, auf dem er allein sich glücklich fühlen konnte, von dem sich jetzt wieder loszureißen, ihm eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Für diese Heimath hatte er in der Fremde gestrebt und gedarbt; der Gedanke an sie hatte ihn gespornt zur unermüdlichsten Thätigkeit, zum willigsten Gehorsam, zum ängstlichsten Eifer in Erfüllung aller seiner Pflichten; hatte ihn ferngehalten von allen Vergnügungen seines Standes, ihn rastlos gemahnt zum sparsamsten Haushalt. Jeder neue Beitrag zu seinem kleinen baaren Schatz, den er stets bei sich getragen und daher auch jetzt gerettet, war immer der Anfang eines lieben frohen Traumes von der Wiederkehr gewesen, dem er sich an solchen Tagen oft Stunden lang in der Einsamkeit hingegeben. Nur seine Begierde, sich zu unterrichten, sein Streben nach einer Bildung über seinen Stand hinaus, konnte ihn verführen, seinen Schatz zuweilen für diesen Zweck anzugreifen; aber er darbte dann auch nur deste sorglicher, um solche Ausgaben bald wieder zu ersetzen. Nun hatte er es erreicht. Dort stand seine väterliche Wohnung. Schauer des Entzückens rieselten durch sein Gebein; Thränen der Freude brannten auf seinen Wangen. Wer, selbst nicht Halligbewohner, diesen nackten Fleck, auf dem das spärliche Gras von der letzten

Ueberſchwemmung her noch in ſchlammigter Glätte niederlag, mit ſeinen tief ausgefurchten und zerlöcherten Werften angeſehen und dazu noch der vergangenen Nacht gedacht hätte, die alle Lebendigen auf dieſer Scholle im Meere dem Wellentode ſo nahe gebracht: der würde nie geahnet haben, daß dieſe Heimath des Jünglings Freudenthränen hervorgerufen. Aber Godber hatte um dieſes Anblicks willen neun Jahre hindurch ein Leben voll Anſtrengungen und Gefahren, voll Entbehrungen und Entſagungen ertragen; und hätte er zwanzig Jahre ſo geduldet und gelitten, ihn würde die Wiederkehr auf dieſe Flur damit nicht zu theuer erkauft dünken.

Und doch, ganz rein war ſeine Freude nicht. Er konnte ſein Knie nicht beugen vor dem Gott, der ihn gnädiglich behütet und heimgeführt zu dem Lande ſeiner Väter. Hätte er es doch gethan! Vielleicht würde er dann ganz ſein altes Herz wiedergefunden haben. Es wären die eitlen Träume von ihm gewichen. Das Gelübde der Treue wäre der frommen Maria bewahrt und Idalia's verführeriſches Bild hätte ſeinen Zauber verloren.

In jedes Menſchen Leben tauchen wohl ſolche Zauberbilder auf, die ihm die innere Klarheit trüben und den hellen Blick rauben für die nächſte Pflicht; die, wenn ſie nicht bloße Träume der Phantaſie ſind, ſondern vielmehr durch außerordentliche Lagen und Verhältniſſe hervorgerufen

wurden, ihm als Bestimmungen seines Geschicks erscheinen. Sie gaukeln um seine Seele, wie lockende Boten eines Genusses, von dem ihn nur kleinliche Rücksichten und Mangel an Selbstvertrauen bisher zurückhielten, und der ihm gewiß ist, wenn er es nur wagen will sich in seiner Kraft zu erheben. Sie malen ihm eine Zukunft vor, gegen die Alles, was ihm ruhiges Beharren in dem gewöhnlichen Gleise, treues Festhalten früherer Grundsätze, williger Gehorsam unter dem seither dafür gehaltenen Gesetz Gottes zu bieten vermag, matt und farblos, ja seiner unwürdig vorkommt. Es ist ihm zu Muthe wie Einem, der nur den Fuß vorwärts zu setzen braucht, um einer langen Knechtschaft zu entfliehen, um in ein Paradies einzutreten, dessen Pforte er nur zu lange schon sich selber eigensinnig verschloß. Er fragt sich, warum er nicht die schwachen Riegel: Pflicht und Gewissen, ganz zurückschieben solle? Ja, es will ihn bedünken, als seien diese Riegel nur ein Ammentraum, dem er entwachsen, oder als habe er jetzt erst in Wahrheit erkannt, was Pflicht und Gewissen eigentlich von ihm fordern. In solchen Zeiten hat der Mensch in sich selber Nichts, was ihm einen Halt geben oder zum Wegweiser dienen könnte. Er hat gleichsam den gewohnten Boden unter seinen Füßen verloren, auf dem er sonst mit Sicherheit auftrat; ihm ist das Ziel seines ganzen früheren Lebens verrückt und seine Gedanken und Empfindungen sind doch noch nicht

heimisch geworden in der neuen Aussicht. Darum hat er keine andere Hülfe, als die von Oben kommt. Er richte Sinnen und Denken hinauf zu der festen Burg des klaren Rechtes; er hafte mit Blick und Herz an dem ewigen Worte des Richters der Lebendigen und der Todten; er lasse die Welt mit ihren Träumen einen Augenblick hinter sich und versenke mit voller Hingebung sich in das Anschauen Dessen, der die fromme Brust durch Seinen heiligen Geist zu einer Stätte der Gemeinschaft erwählet des Himmels und der Erden. Und dieser Geist wird ihm die Erleuchtung bringen, der er bedarf. Die Nebelgestalten werden von ihm gewichen sein, wenn er wieder zurückschaut auf seinen Pfad. Er wird sie erkennen als Schatten einer im Hintergrunde lauernden Sünde und nun klar seinen Weg wissen und ihn mit Zuversicht wandeln.

Aber Godber betete nicht, und sein Auge und seine Seele verfinsterten sich, als sein Blick flüchtig auf Maria's Wohnung hinstreifte. Es ergriff ihn ein Gefühl wie Gewissensangst; aber er scheute sich vor einer klaren Rechenschaft vor sich selber und ward froh, als die Erinnerung an das im Sturm verlassene Wrack und die darauf gebliebenen Leute alle anderen Gedanken verdrängte. Rasch wandte er seine forschenden Blicke nach dem westlichen Ende der Hallig und — da lag das Schiff gekentert nicht weit vom Strande. Er eilte geflügelten Schrittes darauf zu. Sein Weg aber führete ihn an Maria's

Wohnung vorüber, und es wurde ihm unheimlich um's Herz, als er in die Nähe derſelben kam; ſein Blut flog raſcher in den Adern und färbte ſeine Wangen röther. Er trat unwillkührlich leiſer auf, als fürchtete er, die Verliebte mit dem Geräuſch ſeiner Tritte aus einem Hoffnungstraume zu wecken und in die zu ſeiner Freude noch geſchloſſene Thür zu rufen. Wie er vorbei war, fiel ein Stein von ſeiner Bruſt, ohne daß er bedachte, wie wenig mit einer ſolchen kurzen Friſt gewonnen ſei. Jetzt feſſelte wieder das Wrack ſeine ganze Aufmerkſamkeit, und bald hatte er das Ufer erreicht. Doch vergebens ſtrengte er ſeine Augen an, er ſah keine menſchliche Geſtalt. Er watete ſo weit als möglich auf den Schlick hinaus, ließ ſein ſchallendes „Halloh" ertönen; Niemand antwortete. Stumm und unbeweglich lag der jetzt ſo formloſe Bau vor ihm, den früher, als er noch in ſeiner Schöne mit entfalteten Schwingen die Wogen rauſchend durchſchnitt, laute und fröhliche Thätigkeit belebte. Godber mußte ſich, nach wiederholten Verſuchen, einen Gegenlaut hervorzurufen, von dem unglücklichen Schickſal ſeiner früheren Gefährten überzeugen. Es drängte ſich ihm die Vorſtellung auf, ob es ihm nicht beſſer geweſen wäre, in den Wellen, gleichwie ſie, begraben worden zu ſein, als mit dem Bewußtſein einer doppelten Untreue zu leben: gegen ein Schiff, deſſen Steuer ihm anvertraut geweſen war, und das er, wie jeder Seemann das ſeine, gleich einer

Braut geliebt hatte, und gegen die Verlobte ſeiner frühe-
ſten Jugend. Lange ſtarrte er mit trübem Sinnen vor
ſich hin, bis beim Rückblick auf die Begebenheiten der
vergangenen Nacht Idalia's Bild vor ihn hintrat und
alle ſeine Gedanken und Empfindungen allein auf ſich zog.
Es ergriff ihn eine unbeſchreibliche Sehnſucht, ſie wieder
zu ſehen. Er klagte ſich an, ihren Morgengruß nicht erſt
erwartet zu haben und lenkte ſeine Schritte eilig zurück.

Achtlos wäre er an der Wohnung ſeiner Verlobten
vorübergegangen, aber — da öffnete ſich die Thür; Ma-
ria trat mit ihrem Waſſereimer heraus. Ihr erſter Blick
fiel auf Godber. Raſch warf ſie ihren Eimer hin, ſprang
die Werfte hinab, flog jubelnd auf ihn zu und mit einem
freudigen „Godber, Godber, biſt Du da!“ ergriff ſie
ſeine Hand, die er ihr mechaniſch entgegenſtreckte. Hätte
er ſie an ſeine Bruſt gezogen, ſie würde ſeinen Kuß ohne
Ziererei empfangen und wiedergegeben haben. Daß er es
nicht that, verſtimmte ſie aber keineswegs; denn an eine
ruhigere Aeußerung der Liebe, als die größere Leidenſchaft-
lichkeit der Bewohner des feſten Landes in ſolchen Ver-
hältniſſen ſie zuläßt, war die Tochter der Hallig gewöhnt.
Wußte ſie doch, daß er ihr treu geblieben ſei; und wenn
er es auch nicht geſchrieben hätte: er war ja ein Sohn
ihrer Heimath, auf der Untreue unter den in früher Kind-
heit ſchon Verlobten eben ſo unerhört iſt, als unter
Gatten.

„Wo kommſt Du aber heute her? Wir erwarteten Dich erſt morgen von Huſum; denn, nicht wahr? Du warſt auf dem Schiffe, das wir geſtern in der Ferne ankern ſahen? — Wo iſt denn das Schiff geblieben?“ Mit dieſen Worten ſah ſie nach der Ankerſtelle, nach der ſie geſtern mit ſo ſehnſüchtiger Hoffnung hingeblickt hatte.

„Da!“ ſagte Godder und ſtreckte ſeine Hand ſeitwärts aus nach dem Wracke.

„Herr Gott!“ ſchrie Maria auf und wäre nun faſt an die Bruſt des Geliebten geſunken. „So kämpfteſt Du mit dem Tode, während ich ſo ruhig von Dir träumte! Wir hörten wenig vom Winde in der Vorderſtube und meinten, der Sturm habe längſt ausgetobt. Ich ſagte es der Mutter wohl, daß wir ein Licht in die Hinterkammer ſetzen ſollten; ich hätte gern dabei gewacht. Sie aber meinte, es könnte die in dieſer Gegend fremden Schiffer irre machen und lachte mich aus, weil ich ſo gewiß wiſſen wollte, daß Du auf dem Schiffe ſeiſt. Und nun ſeid Ihr doch geſtrandet! Ach! was haſt Du wohl ausgeſtanden! und wie hätte ich geweint, wenn Du umgekommen wäreſt. Gewiß, ich wäre auch geſtorben!“ und dabei deckte ſie die Augen mit ihrer Schürze und weinte vor Angſt und vor Freude.

Godder zitterte wie ein Verbrecher. Die Thränen des Mädchens fielen wie glühende Tropfen auf ſeine Seele. Einen Augenblick kehrte ſein früheres volles Gefühl für

ſie wieder zurück. Er umfing ſie mit ſeinen Armen, preßte ſie heftig an ſich und als ſie mit ihren blauen, feuchten Augen ſo voll Liebe zu ihm aufblickte, war Idalia's Bild ganz aus ſeinem Herzen verſchwunden. Aber Maria riß ſich ſchnell von ihm los und rief:

„Armer Godber! wie zitterſt Du! Komm doch geſchwind in's Haus. Der Thee ſoll gleich fertig ſein. Wie die Mutter ſich freuen wird, wenn Du vor ihr Bett trittſt! Biſt Du allein gerettet?"

Dieſe Frage führte Godber's Gedanken ſchnell wieder zu Idalia hin. Er fiel wieder in ſeinen frühern Kaltſinn gegen Maria zurück und ſprach haſtig und in abgebrochenen Sätzen:

„Es ſind noch Andere gerettet. — Leb' wohl! — für jetzt! — Ich muß Beſcheid bringen wegen des Schiffes."

„Warte doch!" entgegnete Maria. „Wo ſind ſie? Ich gehe mit Dir. Laß mich nur erſt der Mutter Nachricht bringen."

Damit ſprang ſie fröhlich die Werfte hinauf und kam in wenigen Augenblicken wieder zu Godber, der regungslos und in dumpfer Verzweiflung auf dem Flecke geblieben war.

Sie gingen nun mit einander. Er mit trüben Sinnen und einſilbigen Lippen; ſie mit leuchtenden Augen

und mit einer muntern, ihr sonst ganz ungewöhnlichen Geschwätzigkeit. Sie hatte ihm ja so Viel zu erzählen, wie sehr sie sich nach ihm gesehnt, wie sie bei allen Arbeiten seiner gedacht, wie fleißig sie gesponnen für die Aussteuer, und sie rechnete ihm dabei jedes einzelne Stück des künftigen Haushalts vor, das sie theils von der lieben Mutter mitbekomme, theils selbst verfertigt habe. Godder war zu Muthe, als ob ein ängstlicher Traum ihn immer fester umweb und sein Herz einschnürte; sie aber erzählte weiter, wie sie so oft den lieben Gott gebeten, ihn glücklich heimzuführen; mit welcher Zuversicht sie auf die Erhörung ihres Gebetes vertraut; mit welcher Inbrunst sie nun dem Vater im Himmel danken wolle für Seine Güte und Barmherzigkeit, der aber nicht böse werden müsse, wenn sie jetzt vor lauter Fröhlichkeit noch nicht zu einem rechten vollen Dankgebet kommen könne. Wenn sie so mit kindlich frommer Herzlichkeit bald mit Gott sprach, bald mit Godder von dem ersten gemeinsamen Kirchgang: dann fiel es ihm wie Zeisenlasten auf die Brust und wie Bleigewichte in seine Füße; er mußte still stehen und Athem schöpfen und seine Kniee drohten einzusinken. Maria bemerkte es; aber die wahre Ursache nicht ahnend, faßte sie ihn mit der zärtlichsten Besorgniß am Arm und schalt, daß er die Erquickung in ihrem Hause verschmäht. Er sei ja noch so angegriffen und es sei unverantwortlich, daß er sich nicht erst gehörig ausgeruht; aber:

„Warte nur," fügte sie hinzu, „nun sollst Du auch in den ersten vierzehn Tagen nicht vom bequemen Lehnstuhl aufstehen. Ich will Dich pflegen wie ein Schooßkind. In des seligen Vaters Schafspelz mit seiner wollenen Nachtmütze über den Ohren sollst Du wohl wieder warm werden."

„Nein es ist abscheulich, wie Du Deine Gesundheit durch Deine trotzige Weigerung, bei uns einzukehren, auf's Spiel gesetzt hast!" sagte sie im Ernst zürnend und beinahe weinend, als sie zu dem schmalen Balken kamen, der über der dort noch 16 Fuß breiten Seearm gelegt, freilich nur einen auf solchen Schwindelpfad geübten Halligbewohner ein Steg heißen konnte, da er, um die Schafe zu hindern, nur die scharfe Kante dem Fuße darbot. Maria war wie im Tanze hinübergehüpft; Godder folgte ihr nur langsam und schwankend nach.

Als sie in das Haus eintraten, fanden sie Alle um den großen Tisch beim Frühstück, dessen ganzer Aufsatz freilich nur in Thee mit Schwarzbrod, Butter und Schafskäse bestand. Idalia trug noch die Kleidung der Hallig; doch hatte sie mit erfinderischem Sinn und geschmackvoller Auswahl dem Anzug, ohne Nachtheil seiner Eigenthümlichkeit, manchen, ihm früher fehlenden gewinnenden Reiz gegeben. Ihr Haar, obwohl von der Stirn weggescheitelt, war doch nur in so weit unter die kleine Haube aufgebunden, daß noch mehre Locken über die Schultern hinfielen.

Sie hatte auch aus dem Schmuckkästchen der Familie, deſſen reiche Fülle ihre Erwartungen bei weitem übertraf, die lange goldene Kette geborgt, die jetzt von ihrer Bruſt glänzte, als oben weit und nach unten zu immer kürzer geſchnürtes Band das Mieder zuſammenhaltend, nach der Weiſe, wie beim Brautputz ſolche Ketten auf den Halligen getragen werden. Die großen ebenfalls goldenen Medaillons, die ſonſt wohl noch darüber hängen, hatte ſie mit beſſerm Geſchmack unbenutzt gelaſſen. Bei Godber's Eintritt ſtand ſie raſch auf und trat mit dem unwiderſtehlichſten Liebreiz in allen ihren Zügen ihm entgegen, nicht mehr mit der Alles vergeſſenden Leidenſchaftlichkeit von geſtern, ſondern mit einem Lächeln, in welchem das Bewußtſein ſich auszudrücken ſchien, daß ſie ihm gefallen müſſe. Man würde aber Idalia Unrecht thun, wenn man ihr Benehmen gegen Godber als leere Gefallſucht auslegen wollte. Nein, ungewohnt, die Verhältniſſe zu beachten, oder die Folgen zu bedenken, wo ihre Neigung ſprach, gab ſie ſich auch jetzt ihrem Gefühle ganz hin; und dies Gefühl war mehr als Dankbarkeit gegen den Retter ihres Lebens, es war, wenn nicht volle zu jeder Aufopferung fähige Liebe, doch eine Aufwallung von Liebe mit allen Anſprüchen, welche die wahre Liebe auf den geliebten Gegenſtand macht. Sie wollte gefallen, um ſich des Jünglings Herz zu gewinnen, für den ſo Viel in ihrem Herzen ſprach; und fern war ſie dem Gedanken,

ihn nur als Sklaven ihrer Laune an den Triumphwagen ihrer Reize zu feſſeln, obwohl ihr ganzes Benehmen von einer Abſichtlichkeit geleitet wurde, zu welcher ſonſt nur eine Kokette und nie eine wahrhaft Liebende fähig iſt. Godber hing mit ſtummem Entzücken an dem Anblick der lieblichen Erſcheinung. Feſtgebannt auf der Stelle, wo er ſtand, ſah er ſie mit einem Blicke auf ſich zuſchweben, der alle Tiefen ſeiner Seele durchdrang. Wie ſie nun ſeine Hand faßte, ſie an ihre Bruſt drückte und mit ſchmelzenden Tönen und dem traulichen Du, fragte: „Godber, mein Retter, wie konnteſt Du uns ſo früh verlaſſen, ohne meinen Dank für den Morgen zu erwarten, den ich ohne Dich nie geſehen!“ da wäre er faſt ihr zu Füßen geſunken, und Idalia feierte den vollſtändigſten Sieg, der ihr, wie das zufriedene Lächeln um ihre Lippen verkündete, auch nicht unbemerkt blieb. An ihrer Seite mußte er ſich niederſetzen, während Maria, ſcheu und verlegen und plötzlich verſtummt in der Nähe der Fremden, ihr gegenüber kaum ſich zu ſetzen wagte und nur halbe Blicke zu Idalia aufrichtete, deren zarte Schönheit und deren ihr wohl bekannte und doch wieder fremdartige Tracht ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie konnte ſich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, das mehr war, als bloße Befremdung über die ungewöhnliche Erſcheinung und über das zutrauliche Benehmen der Fremden gegen Godber. Sie mußte unwillkührlich die bei

weicher Fülle ſchlanken Formen und die blendenden Reize Idalia's mit dem eignen, von der Sonne gebräunten Antlitz, den von anſtrengender Arbeit zeugenden Armen und Händen und der gedrungenen, nur Rührigkeit und Gewandtheit verſprechenden, aber keineswegs in ſtolzer Hoheit imponirenden Geſtalt vergleichen. Sie, unter den Hallgmädchen leicht die Schönſte, ſtellte ſich in ihrer Beſcheidenheit tief unter die Fremde, tiefer wohl noch, als ſie wirklich zu ſtehen verdiente. Was Godder's kalte Erwiederung auf die Aeußerungen ihrer Freude beim Wiederſehen nicht zu wecken vermocht hatte, das drängte beim Anblick der Fremden ſich ihr auf: Zweifel an des Verlobten Treue. Und nicht Idalia's Benehmen gegen Godder war es allein, das ſolchen Stachel in ihr Herz drückte, ſondern die Eiferſucht der Liebe, die auch dem einfachſten Mädchen einen nicht leicht zu täuſchenden Scharfblick leiht, wenn ſie mit dem Geliebten in der Nähe eines andern weiblichen Weſens weilt, würde ihr, auch ohne die Zutraulichkeit der Fremden gegen den Jüngling, manche ihr unwillkommne Bemerkung aufgedrungen haben. Maria's Herz ſollte bald ganz gebrochen werden.

„Wer iſt das liebe Mädchen?“ fragte Idalia mit dem freundlichſten Tone, der aber mit einem ſcharfen, forſchenden Blicke auf Godder begleitet war, als wüßte ſie ſchon, wie viel ihr an der Antwort gelegen ſei.

Maria erröthete tief, ſah aber doch dabei mit einem

gewiſſen Trotz zu der Fremden auf. Godber erglühte noch tiefer; ſein Auge ſenkte ſich zu Boden, und ſeine Stimme zitterte, als er erſt nach einer Pauſe antwortete: Maria Nommens. — Er ſchien noch etwas hinzuſetzen zu wollen, aber — er ſchwieg. Maria horchte noch eine tödtliche Minute lang, aber — er ſchwieg. Da ſank ſie bleich in ſich zuſammen, preßte die Hand auf's Herz, in welchem alle Pulſe ſtockten, und ſah und hörte nun nichts weiter. Daß er nicht hatte hinzuſetzen können oder wollen: meine Braut! das war für ſie genug zur Entſcheidung ihres Geſchicks. Mit dieſem ſeinen Schweigen war das Glück ihres Lebens vernichtet. Sie wußte nun, daß ſie ihn verloren. Idalia ahnete wohl etwas von den Verhältniſſen. Ihr konnte die Bewegung Beider nicht entgehen; aber die Freude, Godber für ſich gewonnen zu haben, überwog faſt ganz ihr Mitleid mit der armen Maria. Auch Godber fühlte, wie er durch das Verſchweigen ſeines Verhältniſſes zu Maria ſchon Alles geſagt habe, und dachte gar nicht daran, wie ja möglicherweiſe ſie gar keine Bedeutung auf dies Verſtummen gelegt habe. Er wagte es nicht, aufzuſehen und ſaß in der peinlichſten Unruhe da, woraus er erſt durch die Frage Mander's: „ob er Nichts von dem Schiffe geſehen?“ zu ſeiner Freude geriſſen wurde. Er erzählte nun, indem er aufſprang, mit einer Haſt und mit einer Theilnahme, die mit ſeinem bisherigen Stillſchweigen über dieſen Gegen-

ſtand gar nicht zu vereinigen war, was er geſehen und wie die Zurückgebliebenen wohl ihren Tod in den Wellen gefunden hätten.

Alle beſchloſſen jetzt nach dem Wrack hinzuwandern. Maria folgte allein und langſam nach. Sie ſah nur noch, wie an dem oben bezeichneten Steg Idalia vor dem Schwindel erregenden Uebergang zurückbebte und nach mehren vergeblichen Verſuchen, von Godber's Hand geführt, hinüberzugehen, zuletzt ihren Arm um ſeinen Nacken ſchlang, und ſo, von ihm getragen, das jenſeitige Ufer erreichte. Nun floſſen ihre Thränen ungehemmt. Sie dachte nicht mehr daran, den Andern zu folgen, ſondern wankte, bei ihrer Wohnung angekommen, die Werfte hinauf und warf ſich laut weinend auf ihren Sitz nieder.

Maria blieb mit ihrem Schmerz allein. Ihre Mutter hatte die Neugierde an den Strand geführt, wo ſchon faſt alle Bewohner der Hallig verſammelt waren.

Als Godber ſich mit den Fremden dazu geſellte, wurden nach der erſten herzlichen Begrüßung des glücklich Wiedergekehrten Anſtalten gemacht, ein Boot über den Schlick hinauszuziehen bis dahin, wo das Waſſer tief genug ward, es mit ſeiner Bemannung zu tragen. Von dieſer wurde das halb mit Waſſer gefüllte Wrack beſtiegen und auf das Genaueſte unterſucht. Wie von lebenden Weſen, fand man auch von Leichen keine Spur. Wahrſcheinlich war beim Kentern des Schiffes der Kapitän mit

seinen Leuten durch die Gewalt der Wogen vom Verdeck hinweggerissen, und es stand zu erwarten, daß in einer der nächsten Fluthzeiten die Leichen an's Land getrieben werden würden. Einiges Werthvolle wurde sogleich mitgenommen, und Godber vergaß nicht, für Idalia eine kleine Kiste mit Südfrüchten und einen Korb, worin ein paar Bouteillen süßen Weins verpackt waren, beizufügen. Die Bergung der übrigen Ladung, die größtentheils aus Fässern mit Wein und aus Citronenkisten bestand, wurde dadurch vorbereitet, daß mehre Schiffsseile, um die Stumpfen der Masten und um andere Theile des Wracks geschlungen, mit dem andern Ende am Strande befestigt werden sollten.

Während die Zurückgekommenen Alles berichteten, wie sie Schiff und Ladung gefunden, und Mander, der Vater, dann mit den Leuten um den Bergelohn sprach, worüber aber sie zu seiner Verwunderung jede eigentliche Unterhandlung verwarfen und Alles in seinen guten Willen stellten, wobei sie ihm ihre besten Dienste mit einer Herzlichkeit gelobten, die für die Aufrichtigkeit ihrer uneigennützigen Gesinnung sprach, hatte Idalia, mit Hülfe ihres nach einer, wie er sagte, menschlichen Erquickung begierigen Bruders, das Kästchen mit Apfelsinen und eine Flasche Wein geöffnet, aus welcher Oswald sogleich ein paar kräftige Züge that. Darauf schälte sie mit ihrem weißen Finger eine der süßen Früchte ab, theilte sie mit

gewandter Kunſterfahrung in zwei Hälften und bot Godber mit dem freundlichſten Dank für ſeine Aufmerkſamkeit die eine Hälfte. Lächelnd ſchlürfte auch ſie dann aus der Flaſche und reichte ſie ihm mit der Bitte, den labenden Trunk nicht zu verſchmähen, wenn er auch dadurch mit ihren Lippen mittelbar in Berührung käme. Des beglückten Jünglings Lippen waren wie feſtgebannt auf der Stelle, wo ihr Mund geſegen, und erſt Idalia's Frage: warum er nicht daran gedacht habe, lieber ihren Koffer mit ihren Kleidern mitzubringen? riß ihn aus ſeiner Begeiſterung.

„Ach," ſagte er, „ich möchte Sie nie in einer andern Kleidung ſehen, als in dieſer Kleidung meiner Heimath."

Er erröthete ſelber vor dem Geſtändniß, das in dieſen Worten lag. Auch Idalia's Wangen färbten ſich höher, und erſt nach einer Pauſe erwiederte ſie mit leiſer Stimme, indem ſie ſich voll Anmuth zu ihm neigte:

„Ich werde keine andere mehr tragen, ſo lange es Dir Freude macht. Aber Ihr ſeid auf dieſem Eilande, wie ich glaube, Alle mit einander verwandt oder verſchwägert, denn ich habe noch keine andere Anrede gehört, als das liebe Du. Nimmſt Du mich nun als ein Mädchen Deiner Hallig an, warum denn mir allein das kalte Sie?"

Ueberraſchung und Schauer des Entzückens verſchloſſen Godber den Mund. Eine Sekunde noch ruhte ſein

Auge fragend an ihrem Blick; doch der weiche Anhauch einer tiefern Empfindung lag zu deutlich in dieſem freundlichen Lächeln, in dieſer lieblichen Stimme. Er konnte nicht länger zweifeln an der Erfüllung ſeiner kühnſten Hoffnungen. Als jetzt die langen, ſeidnen Wimpern ſich niederſenkten, um gleichſam das Auge zu ſtrafen, weil es zu viel verkündet, als die enger angezogenen Lippen die Furcht, mehr zu ſagen, und zugleich die Erwartung, wie das Geſagte aufgenommen würde, anzudeuten ſchienen: da riß es ihn allmächtig hin zu ihren Füßen. Sie aber ſcheute die Nebenſtehenden, und ſchnell beſonnen, obwohl überraſcht durch die leidenſchaftliche Bewegung des jungen Mannes, ergriff ſie ſeine Hand, und mit einer leichten Wendung von ihm führte ſie ihn in ſeine Schranken zurück. Wer aber konnte es dem Liebetrunkenen wehren, in ihren Händedruck, wie in den Blick, der dieſen begleitete, ein antwortendes: „Dein!“ hineinzulegen? Sie rief nun ihren Vater herbei und forderte ihn auf, an der Labung Theil zu nehmen, mit welcher Alicante den Strand einer Hallig bedacht.

Wundern wir uns nicht, daß Idalia die volle Gewißheit ihres Sieges über das Herz des Jünglings, an dem ſie ſchon auf dem Schiffe mit Wohlgefallen den Eindruck, welchen ihre Reize auf ihn machten, bemerkt hatte, ſo ſchnell und mit einem kaum jungfräulichen Entgegenkommen herbeiführte. Es lag ganz in ihrem Charakter,

an jenem Hangen und Bangen der ahnenden Liebe keinen Geſchmack zu finden. Sie wollte, was ſie wollte, raſch entſchieden ſehen, ohne das ihr langweilige Schweben zwiſchen Fürchten und Hoffen, und dazu drängte ſie noch die wahrſcheinliche Kürze ihres Aufenthalts auf der Hallig, wodurch ſie fürchten mußte, nach wenigen Tagen vielleicht auf immer von Godber getrennt zu werden, den ſie, ſo weit ihr ſelbſtiſches Gemüth lieben konnte, wirklich liebte! Auch war durch frühzeitige Romanlectüre jenes zarte, ſcheue Weſen längſt abgeſtreift, das, gleichwie der weiche, duftige Schmelz auf dem Farbengewande der Blume, dieſe Farben mildert und dadurch verſchönt: ſo den Empfindungen der Jungfrau jenen keuſchen Sinn leiht, der mehr iſt, als erlernter Anſtand, der eben zu ihrem eigenthümlichſten Seyn gehört und ihr den höchſten Reiz giebt, deſſen Nachäffung zur widerlichſten Ziererei wird.

Dieſes ſchöne Erbtheil, dieſer nie wieder zu gewinnende Dufthauch der jungfräulichen Weiblichkeit geht wenigſtens immer Euren Töchtern verloren, ſorgloſe Eltern, die Ihr ihnen ohne Ausnahme faſt Alles zu leſen verſtattet, was die belletriſtiſche Literatur darbietet. Mit Euren Anſtandsregeln, mit Euren Klugheitsvorſchriften, mit Euren Ehrbegriffen könnt Ihr nur übertünchen, nicht jene Weihe der ſich ihrer ſelbſt unbewußten Unſchuld wieder neu ſchaffen, welche das ganze Weſen und Thun wie mit einem Odem aus reineren himmliſchen Gefilden

beſeelt und in welcher die Jungfrau an das Wort des Herrn von den Lilien erinnert: „Ich ſage Euch, daß auch Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen, als derſelben Eine.“ Mit dem Verluſt dieſer Mitgabe für's Leben iſt aber nicht allein jene Lieblichkeit verloren, die durch keine noch ſo blendende Schönheit, von keiner noch ſo glänzenden Bildung erſetzt werden kann; es iſt auch damit zugleich jeder wüſten Leidenſchaft ein freier Eingang geöffnet, wodurch ſo leicht ein Betragen hervorgerufen wird, das aller Eurer guten Lehren ſpottet und Euer graues Haar mit Schanden in die Grube bringt. Ihr pfleget Eurer Blumen und bewahret ſie ſorgſam vor dem Nachthauch und dem ſcharfen Mittagsſtraht, und Eure Töchter ſetzet Ihr durch Romanlectüre in eine Welt hinaus, in welcher die ſchwüle Stickluft lüſterner Begierden und der helle Brand wilder Leidenſchaften faſt allein das bewegende Triebrad ſind, und welche um ſo gefährlicher iſt, weil ſie durch ihre reizende Hülle gefällt und der Phantaſie noch immer eine weitere Ausmalung übrig läßt. Die Religion, die allein noch wehren könnte, iſt dabei zu einer Blumenkönigin umgewandelt, die, mit heitern Kränzen geſchmückt, dem frivolen Spiel freundlich zuſieht und nur Liebe, Güte, Milde, Duldung und Nachſicht athmet.

Das Auge der Jungfrau, wie auch des Weibes, ſollte überhaupt weniger aufgethan ſein für den großen Markt

der Leidenſchaften in der Welt; ſie ſollten mehr in harmloſer Unbekanntſchaft mit dem Irren und Wirren der Menſchheit ein ungetrübtes Gefühl für alles Wahre, Gute und Schöne ſich in einem ſtillen, frommen Gemüth bewahren, ohne erſt, wie der Mann, ſich in ſcharfem Unterſcheiden und Zerlegen zu üben, und im beſten Falle mit langſam verharrſchenden Narben aus dem Kampfe zurückzukehren. Ihre ganze beſcheidenere Stellung in der Welt, ihre feinere Körperbildung und ihr ihnen angebornes, zarteres Gefühl, wodurch ſie mehr der vor jeder leiſen Berührung erbebenden Sinnpflanze, als dem in Stürmen aufwachſenden Baum mit harter Rinde zu gleichen beſtimmt ſind, weiſen ſie auf ein Stillleben hin. Dagegen führt, wenn nicht die Wirklichkeit, doch ihre jetzt gewöhnliche Lectüre ſie in ein Gebiet, das ihnen beſſer verſchloſſen geblieben wäre, und ſie werden in Lagen verſetzt, die, wenn ſie auch nur erträumt ſind, dennoch eine glückliche Binde von ihren Augen nehmen, ſie zur Unzufriedenheit mit ihrem Looſe führen, und eine Frucht der Erkenntniß geben, wie die der Eva nach dem Sündenfalle, wodurch ein Paradies verloren ging.

Fern ſei es, bei der Bildung des weiblichen Geſchlechts nur an den Heerd und die Wiege zu denken; aber gewiß iſt jede Bildung deſſelben, die den Heerd und die Wiege unleidlich macht, eine verkehrte. Fern ſei jene Oberflächlichkeit, welche nur die Verſuche zu ſchimmern

nähret; aber doch möge ihr Geiſt mehr an den Reſultaten der Wiſſenſchaft reifen, als daß er in die Tiefen aller Gründe und Beweiſe ſich verliere. Fern ſei jenes Weben und Schweben in bloßen Gefühlen ohne Haltung und Kraft; aber doch gehe das feinfühlende Herz dem überlegenden Verſtande voran und merke das Falſche und Sündliche eher, als jener es durchſchaut, habe den Willen ſchon dem Wahren, Guten und Schönen zugelenkt, während jener noch das Für und Wider abzuwägen nicht fertig iſt. Und über dieſer Bildung ſchwebe, ſie mit ihrem milden Lichte durchdringend und verklärend, die Religion als die himmliſche Jungfrau, um welche die Ahnung einen duftigen Roſenſchleier webt, deſſen geheimnißvoller Zauber nicht zur Enthüllung entflammt, ſondern nur eine heilige Sehnſucht und Liebe nährt. Nur dem Manne mag, dem Weibe ſollte nie die Religion als Theologie erſcheinen, als jene ſtrahlende Königin, die ihres Thrones Stufen von den Trümmern des Aberglaubens, Unglaubens und der Zweifelſucht erbaut.

## 5.

So güterreich,
Und doch so arm;
So künstlich heiß,
Und doch nicht warm;
So überfein,
Und doch so roh;
Genuß und Spiel,
Und nimmer froh:
Nur Glanz und Pracht,
Kein Morgenroth:
Fehlt da zum Schluß
Denn noch der Tod?

Zu den am Strande Versammelten hatte sich nun auch der Pastor Hold eingefunden, welcher Gerber, den er, obwohl erst seit einigen Jahren auf der Hallig angestellt, doch schon aus Maria's Erzählungen kannte, freundlich begrüßte.

Da das Haus, welches die Fremden zuerst aufgenommen, nicht geräumig genug war, sie auch ferner zu beherbergen, erboten sich Hold und Andere der Gemeinde zur gastfreundlichen Aufnahme, wobei aber, aus demselben

Mangel an Raum, eine Trennung vorausgeſetzt werden mußte. Als nun Godber mit dem Vorſchlage hervortrat, ſeine väterliche Wohnung, die ja ganz unbeſetzt ſei, mit den nothwendigſten Meubeln und Geräthen für Alle einzurichten, wie denn auch ſein leerer Schafſtall den beſten Raum für die zu bergende Ladung darböte und die Anweſenden auf das Bereitwilligſte ihren Beitrag zu dieſer Einrichtung verſprachen, entſchied ſich Idalia ſogleich für die Annahme. Sie ſprach unter fröhlichem Händeklatſchen laut ihren Jubel darüber aus, dort als regierende Hausfrau zu ſchalten, und wirklich malte ihre Phantaſie jenes häusliche Walten ihr zu dem lieblichſten idylliſchen Bilde aus. Mander fand es aber paſſend, eine ältere und erfahrenere Martha um ihre Mithülfe zu bitten. So zogen denn Mander und Oswald, Godber und Idalia, nebſt einer bejahrten und verſtändigen Frau von der Hallig, in Godber's Wohnung ein und die Andern verfügten ſich nach ihren verſchiedenen Häuſern, um dort das Nothwendigſte für die erſten Bedürfniſſe der fremden Familie auszuwählen.

Für dieſen Tag war Idalia vollauf beſchäftigt, um, ſo weit es die Umſtände erlaubten und die empfangenen Sachen es zuließen, Alles auf das Zierlichſte und Freundlichſte einzurichten. Wohl zehnmal mußte hier ein Stuhl anders angeſetzt, dort ein Tiſch anderswohin gerückt werden, und es gehörte der ganze geduldige Gehorſam einer

Hausgenossin dazu, um ihrer Gefährtin bei diesen derselben ganz zwecklos scheinenden Veränderungen nicht den übernommenen Dienst zu verleiden. Godder lächelte innig vergnügt über diese Geschäftigkeit, und putzte nach Idalia's einander drängenden Anordnungen an der Reinigung und Ausschmückung der Stuben mit, als gelte es, die Kajüte des Kapitäns für den Empfang vornehmer Gäste zu bereiten. Mander selbst freute sich über dieses früher nie bemerkte Wohlgefallen seiner Tochter an solchem Treiben. Nur Oswald bemerkte spottend: wie gut es sei, daß der Mittagstisch heute vom Pastorate aus bestellt würde, und verglich seine Schwester mit dem Vetter Fritz, der, als man ihm bei einem Disput vorwarf: „Sie werden ja immer confuser!" rasch antwortete: „Nein, ich ordne nur meine Gedanken!"

Es möchte hier Zeit sein, einen nähern Blick auf des jungen Mander's Charakter zu werfen. Zeigte er sich bisher nur als einen jener faden und ärmlichen Menschen, auf die allein die sinnliche Seite des Lebens Einfluß hat, und die der Erhebung über die Welt des Genusses nicht fähig sind, so hat er sich damit nicht so ganz dargestellt, daß unser Urtheil über ihn nun als ausgemachte Wahrheit feststände. Vielmehr, obwohl beinahe zwei Jahre jünger als seine dreiundzwanzigjährige Schwester, war doch auch sein Benehmen nicht mehr der offene Spiegel seines Herzens, sondern wie sie Berechnung und

Gefühl alſo verſchmolz, daß auch der erfahrenſte Menſchenkenner oft ſchwer hätte unterſcheiden können, wodurch ihr Betragen beſtimmt und geleitet wurde, gleichwie ihr ſelbſt jene Unterſcheidung nicht leicht möglich geweſen wäre, ſo vereinte ſich bei ihm ein Herz, fähig der wärmſten Empfindung für alles wahrhaft Große und Schöne, mit der faſt ausſchließlichen Richtung ſeines Lebens auf das ſinnliche Gefallen und körperliche Behagen. Es war nicht etwa eine bloße Maske, die er vornahm, wenn er ſich ſo ausſprach und ſo handelte, als ob er nichts Höheres kenne über des Leibes Wohlſein und der Sinne Ergötzung hinaus; nein, er gehörte zu dem Schwarm junger Großſtädter, die es Lebensphiloſophie nennen, alle ernſter anſchlagenden Saiten des Herzens in den frivolen Ton einer Bruſt umzuſtimmen, in welcher nur Gedanken an Theater, Schmauſereien, Trinkgelage, Bälle und Liebſchaften Raum haben. Er war noch zu jung, als daß jene Philoſophie, die Ausgeburt eines gefallenen Geiſtes, der das Gemälde ſeiner Erniedrigung übertünchen und die Stimme des Gewiſſens übertäuben wollte, dadurch, daß er für ſeine Thierheit den Namen Syſtem mißbrauchte, in ihm ſo feſte Wurzel gefaßt haben ſollte, um alle Keime des wahren Lebens zu überwuchern und zu erſticken. Er war aber doch ein zu gelehriger Jünger zu den Füßen dieſer Seelenverkäuferin geweſen, um ſich nicht ſelber zu überreden, daß e. ganz Das ſei, wofür er ſich gab; um

wenigſtens nicht vor Andern das Anſehen behaupten zu können, ein Meiſter in der Kunſt der Erbärmlichkeit zu ſein. Natürlich mußten Stunden im Leben, wie die auf der ſtürmenden See, ihm ſeine Blöße zeigen; aber eben darum bemühte er ſich nur deſto mehr, ſie aus ſeinem Gedächtniß zu tilgen und den Eindruck, den in ſolchen Momenten die traurige Geſtalt ſeiner ſogenannten Weltanſicht auf ihn und Andere gemacht haben könnte, durch eine ſchnelle Rückkehr in das alte Gleis zu verwiſchen: ſo ſehr auch die mahnende Stimme des gewaltſam erweckten beſſern Sinnes gegen ein ſolches Benehmen ſprach. Daher war auch ſein Lachen und Scherzen gleich nach der Errettung aus dem drohendſten Untergang mehr eine widernatürliche Anſpannung ſeiner Kräfte gegen ſich ſelbſt, als, wie er ſich und Andere überreden mochte, ein Zeugniß ſeines leichten Sinnes.

Es gehörte die Stimme eines Propheten dazu, um die Nachtwandler zu wecken, die auf dem Pfade fortgehen, den Oswald betreten, dieſe Damen und Herren, denen im Beſitz und Genuß aller Güter des Lebens nur Eins fehlt, das Leben ſelber. Aber nirgends deutlicher als an ihnen zeigt ſich die Wahrheit des Wortes Chriſti: „wer nicht glaubet, iſt ſchon gerichtet!“ Die ganze fade Armſeligkeit ihres Daſeins mitten in der Fülle iſt ihr Gericht. Gleich einer Verwünſchung wirkt ſchon die Zeichnung eines ihrer „himmliſchen“ Tage auf das Gemüth. Dieſe ſtunden-

lange Toilette mit allen ihren jämmerlichen Künſten und dabei das Entzücken über eine wohlgelungene Schleife, über die Zier eines neumodiſchen Kleides, dieſer letzte triumphirende Blick in den Spiegel, dieſer Wonnegedanke, ſo Bewunderung zu ernten. Nun ein paar Beſuche gegeben oder angenommen, Geſpräche in nichtsmeinenden und nichtsſagenden Formeln ſich bewegend, oder an der erſten Melone, an der neueſten Oper, an dem letzten Ball mit einer Zähigkeit haftend, als ob man ſich es bewußt wäre, daß darüber hinaus aller Gedankenvorrath erſchöpft ſei. Glücklich, wenn eine Stadtneuigkeit, ein eben herausgekommener Roman, oder ein Körnchen Mediſance, das ſchnell auf fruchtbarem Boden fortwuchert, von der Verſtandesmarter, unterhaltend zu ſein, erlöſen und das Lob eines intereſſanten Geſprächs auf die Sprecher zurückſpiegeln. Nun die Tafel mit ihren Leckerbiſſen und feinen Weinen. Eine gute Gelegenheit, von zarter Conſtitution, Krieg und Frieden, Hungersnoth und Cholera, Volksaufſtänden und Militairparaden in demſelben Gemenge zu reden, in welchem die Kunſt des Koches vorliegt. Dann das Concert, wo die ſchmelzendſten Töne den Weg nicht zum Herzen, ſondern nur zu der zahlenden und klatſchenden Hand ſuchen, oder das Theater, wo Thecla auf die Geiſterſtimme des Souſſleurs lauſcht und der ermordete Wallenſtein auf die Dankſagung gegen das hervorrufende Publicum denkt, während dieſes allvergeſſend von Lege zu

Loge kokettirt. Oder der Ball, der, den Staub einer schwindsüchtigen Gallopade aufwirbelnd, noch das letzte Fünkchen Leidenschaft in der hohlen Brust anfacht, um das künstlich erregte Blut mit künstlichem Eise wieder zu dämpfen. Und dieses Leben, dessen schmutzige Orgien, so wohl sie sich mit der feinen Glätte und Zierlichkeit jener Menschen vertragen, wir nicht aufdecken wollen, sollte nicht mitleidenswerth sein? Sollte nicht in seiner Flachheit und Fadheit eine Jammergestalt darstellen, gegen die der frechste und rohste Uebertreter aller göttlichen und menschlichen Gesetze noch ein Mensch ist? Er ist doch noch ein Wesen, das Etwas ist, und darum kann er auch noch inne werden den Richter der Lebendigen und der Todten und umkehren von seinem Wege. Auf jener Flachheit gefriert aber der Thau vom Himmel wie auf dem Spiegel des Eises. In jener Fadheit wird jedes Mannakorn aus den Wolken zu geschmackloser Spreu. Wo eine Kraft wirken soll, da muß auch eine Kraft sein, auf die sie wirken kann, sonst geht ihre Wirkung in leere Winde. Wie soll man aber jene mit Dunst gefüllten Todtengerippe fassen? Sie thun den Mund auf und nennen ihre Dunstblasen feine Bildung; sie gehen ihren Weg hin und athmen sich ihre Leichengerüche zu als Nahrung für Geist und Herz. Tritt ihnen das Leben entgegen, so wenden sie sich verächtlich ab, als hätten sie Moder und Verwesung gesehen. Ihre Armseligkeit ist

ihnen Reichthum, ihre Erniedrigung Hoheit, ihr Unſinn Weisheit, ihre Verdammniß Seligkeit. —

So ſind ſie, wenn auch für den nur obenhin Schauenden mit lieblicher Schale doch durch und durch eine faule Frucht, die, abgefallen vom Baume des Lebens, im Staube liegt, und ſich freuet dieſes Staubes, ohne Sehnſucht wieder hinauf zu der grünen, friſchen Krone.

Hold mochte, als er ſpäter den jungen Mander näher kennen lernte und ſich die eigenen in großſtädtiſchen Kreiſen gemachten Erfahrungen vergegenwärtigte, manches dem hier Ausgeſprochenen Aehnliche gedacht haben. Denn wir finden in einer Handſchrift von ihm, der er den etwas auffallenden Titel: „Geſichte“ gegeben hat, und woraus wir vielleicht noch einmal einige Mittheilungen vorlegen werden, aus jener Zeit unter Anderm auch folgendes Geſicht:

Ich ſah ein kleines Mädchen mit allen Zügen des Hungers auf den bleichen eingefallenen Wangen und mit der Blöße der tiefſten Armuth angethan, am Wege ſitzen. Ihr Alter mochte zehn bis zwölf Jahre ſein, aber ihr Körper war kleinlich und ſchlaff, wie das kränkelnde Gewächs eines Treibhauſes. — Und ein Weib, reinlich aber ärmlich gekleidet, ging vorüber, am Buſen einen lächelnden Säugling und an der Hand einen hüpfenden Knaben. Ein Korb hing an ihrem Arm. Ihr eilender Schritt ſtockte an der Seite des Mädchens am Wege; ſie ließ die

Hand des Knaben fahren und blickte auf ihren Korb. Aber sie ging vorüber und schritt über einen Steg auf das Feld zu einem arbeitenden Manne. Der wischte sich mit dem nervigten Arm den Schweiß von der Stirne und nahm das schwarze Brod aus dem Korbe, während der Knabe für ihn die Flasche aus der nahen Quelle füllte. Da sah das Mädchen am Wege hinüber nach dem Brode, und der Mann brach es in zwei Hälften und trat hin und gab der Hungrigen die Eine Hälfte. Sie dankte ihm mit der Begierde, mit welcher sie die Gabe an ihren Mund brachte. Da glitt der Blick des Mannes noch einmal über ihre ganze Gestalt hin und er legte nun auch die andre Hälfte des Brodes in ihren Schooß. Das Mädchen vergaß ihren Hunger und blickte ihm staunend nach, wie er über den Graben zurückschritt. Sein Weib aber strich mit der Hand über die Augen, als weinte sie, und wischte dann mit ihrer Schürze sorgsam den Schweiß von seiner Stirne, und es schien mir auch, daß sie ihn küßte. Da setzte er sich mit ihr nieder in den Schatten eines Dornenbusches, und neben ihnen stand der leere Korb. Sie aber spielten mit dem lächelnden Säugling. Eine Karesse fuhr unterdessen vorüber auf dem Wege, und die darinnen wandten ihre Augen weg von den Menschen zur Rechten, und ich hörte nur noch den Theaterbericht des Herrn, der zur Linken ritt: Ach! das dumme Stück: die Waise.

Da dachte ich: „sie sind schon gerichtet!“

Weiter ging ich und sah nur noch, wie der Mann im Felde freundlich nickte, als ich dem armen Mädchen, schamroth über die geringe Gabe, zwei Silberstücke gab. Wie viel mehr hatte er gegeben! — Immer schöner entfaltete sich die Gegend vor meinem Blicke. Wie ein Garten Gottes lag sie da, gekleidet in Seiner Schöne, erfüllt mit dem Reichthum Seiner Herrlichkeit, träufend von dem Segen Seiner Güte und duftend in dem Odem Seiner Allgegenwart. Dort der Saum schützender Gebirge, deren freie Gipfel aus der Tannenwaldung sich erheben, hier das weiche Grün kräuterreicher Weiden, auf denen die gesättigte Kuh ihre breiten Glieder in den Klee streckte, während das muthige Roß im geflügelten Lauf seine Kräfte übte. Tiefer hinab der schlängelnde Strom, dem fremden Segler nach den Gefahren des Oceans eine willkommene Straße und dem Fischer am Ufer eine Quelle genügsamen Reichthums. Weiter ging ich, doch nur bis zu der breitästigen, dichtbelaubten Eiche am grünen Hügel. Da drang es, wie eine Stimme aus der Höhe überwältigend in mein Herz: „Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist!“ Mein Fuß hatte in diesem Tempel Gottes den Altar gefunden, an welchem Keiner vorübergehen kann, ohne einen Umblick auf das weitentfaltete Gewand der Freundlichkeit des Herrn, ohne ein Opfer der Bewunderung und des Dankes gegen Den, dessen Werke so groß und so viel, der sie alle weislich geordnet und die Erde

erfüllet mit Seinen Gütern! Und es dauerte lange, ehe ich, froh und verklärt, wie Einer, deſſen Glaube zum Schauen geworden iſt, dem Hauſe am Fuße des Hügels mich nahte. Mit ſeinen rothen Ziegeln ragte es weit über die ſchattenloſe Anpflanzung ausländiſcher Sträucher hervor, und in ſeiner Größe verdeckte es faſt ganz das dahinterliegende Dorf. Die Inſchrift: „Zum ländlichen Vergnügen," prangte in goldenen Buchſtaben über der Thür. Auf dem Vorhofe hielten mehrere Karoſſen, und reichbrodirte Livreebediente zechten und lärmten auf der nahen Kegelbahn. Die Gäſte drinnen aber vergnügten ſich mit lautem Geräuſch am Billard, und als ich ein ſtilles Nebenzimmer ſuchte, trafen mich die finſtern Blicke geſtörter Kartenſpieler. Vor ihrem unfreundlichen Murren flüchtete ich in eine andere Stube. Hier aber ſaßen viele Herren und Damen und blätterten in Journalen und Modezeitungen, bis die Abbildung eines Pariſer Maskenanzuges alle Blicke auf ſich zog, und allerlei ſehnſüchtige Ausrufungen und witzige Bemerkungen hervorrief. Doch ſtörten dieſe die eine junge Dame nicht, die ſelbſtgefällig eine Arie aus Fra Diavolo am Fortepiano mit heller Stimme ſang. Wie ſie aber aufſtand, drängte ſich Alles an ſie heran, ihrem entzückenden Geſange und kunſtreichen Spiele zu huldigen.

Da kam mir der Garten Gottes rings um dies „ländliche Vergnügen" her in den Sinn, und ich dachte: „ſie ſind ſchon gerichtet!"

Plötzlich rief eine Stimme aus dem Fenſter: „Singe Du uns auch einmal Etwas vor!“ und als Alle nun ſich dahin wandten, blickte auch ich mit auf die Straße. Da ſtand das Mädchen vom Wege. Sie hatte auf den Geſang gehorcht und wollte ſich eben ſcheu wegſchleichen, erſchreckt über die Aufmerkſamkeit, die ſie erregte. Doch der eine Herr zeigte ihr eine Silbermünze und befahl ihr zu bleiben und zu ſingen; während der Reiter, den ich vom Wege her wieder unter den Gäſten erkannte, mit finſteren Augenbrauen und drohender Stimme ihr zurief: „Pack' Dich, Dirne!“ „Nein, ſie ſoll ſingen!“ forderten die Uebrigen. Der Reiter aber warf einen Thaler vor ſie hin auf die Straße und ſchrie noch einmal: „Weg mit Dir!“ Da riefen die Andern einen Diener, der ihr den Weg verſperren mußte, und wollten ſich den köſtlichen Spaß nicht nehmen laſſen, den Knittelvers irgend eines Gaſſenliedes von den Lippen der zagenden Unſchuld zu hören. „Ich kann nicht ſingen,“ ſtammelte ängſtlich die Kleine. „So ſag' uns nur ein Lied her, das Du weißt! Eher darfſt Du keinen Finger nach dem Thaler ausſtrecken;“ Das Mädchen blickte nach dem Gelde, das zu ihren Füßen lag, dann nach dem Reiter, der ſich aber mürriſch vom Fenſter weggezogen hatte, und begann endlich mit zitternder Stimme:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und glaubensvoll — —

Aber bei dem ſchallenden Gelächter, das dieſe Worte hervorriefen, ſchreckte das arme Mädchen zuſammen; in ihre Wangen ſchoß die volle Gluth der Schaam auf, und wie ein gejagtes Reh floh ſie über die Straße hinweg. Den Thaler nahm der Diener zu ſich und eilte der Schenkſtube wieder zu. Die aber drinnen flehten nach dieſem Intermezzo bei der Kunſtbegabten um eine Arie aus: Robert der Teufel.

Da dachte ich: „ſie ſind ſchon gerichtet!“

Zu eng ward es mir in dieſem Hauſe; und ich wandte meine Schritte auf die Straße durch's Dorf entlang. In der Nähe einer der letzten Hütten gellten die ſchreienden Worte: „Du Baſtard, komm mir nicht wieder unter die Augen!“ und eine alte, erboſte Bäuerin ſtieß die Kleine vom Wege aus ihrer Thür. Die aber ſetzte ſich auf einen Stein und weinte bitterlich. Ich trat hinzu und ſuchte ſie zu tröſten, und fragte dann, ob ſie von ihren Eltern das Lied gelernt, das ſie vorhin hatte aufſagen wollen. „Von meinen Eltern?“ und dabei blickte ſie mich verwundert an; „die Mutter ſchilt nur immer mit mir. Dem blinden Nachbar habe ich es an der Thür abgehorcht, der ſingt es alle Abend.“ — „So verſprich mir, jeden Tag einen Vers aus dieſem Liede für Dich herzuſagen, bis Du groß biſt.“ Sie gab dies Verſprechen gern und weinte nicht mehr. „Hier iſt auch der Thaler, fuhr ich fort, als Lohn für Dein Aufſagen am Fenſter.“

Die Kleine griff haſtig nach dem Gelde: „Dank, Dank!“ rief ſie, „nun kann ich der Mutter eine Decke kaufen.“ Da erfuhr ich, ihre Mutter ſei ſchwer erkrankt und ſie ausgeſandt, die Großmutter im Dorfe um eine warme Decke zu bitten. „Nun kann ich eine Decke kaufen!“ mit dieſen Worten blickte ſie halb trotzig nach der Hütte ihrer Großmutter auf, die ſie eben ausgeſtoßen. Da ſah ſie die Alte am Fenſter und eilte freudig und allen Zwiſt vergeſſend auf ſie zu, in der hochgeſchwungenen Hand ihr den Thaler entgegen haltend. Und dieſe Freude, wem galt ſie? Der Mutter, die immer nur ſchalt! — „Hör', Kleine!“ rief ich ihr nach. Und ich fragte: „Haſt Du nie Deinen Vater gekannt?“ Das Mädchen blickte ſchüchtern um ſich her, als drohe ihr eine Gefahr; dann neigte ſie ſich näher zu mir hin und flüſterte leiſe: „Vater iſt reich und vornehm, aber ich darf ihn nicht Vater nennen;“ und noch leiſer und mit einer Haſtigkeit, als fürchte ſie ſich vor ihren eigenen Worten, fügte ſie hinzu: „Der war's, der mir den Thaler zuwarf.“

Da dachte ich: „ſie ſind ſchon gerichtet!“

## 6.

Der Geiſt mag ſich im Werk verkünden,
Das ſchöpferiſch er Dir enthüllt.
Die Macht kann ſich ein Zeugniß gründen
Das mit Bewund'rung Dich erfüllt.
Willſt Du nach einem Herzen fragen,
Dem Deine Thräne nicht zu klein:
Da muß das Herz an Deinem ſchlagen,
Muß mit Dir dulden, mit Dir tragen,
Da muß Dein-Gott Dir Chriſtus ſein.

Am Nachmittage nach eingetretener Ebbe begannen die Verſuche zur Bergung der Güter aus dem Schiffe, wobei Mander und Oswald mit beſchäftigt waren, Godber aber nicht, indem Idalia rund heraus erklärte, daß ſie ſeine Hülfe nicht entbehren könne, wenn die Herren eine ruhige Nacht wünſchten.

Hold war zu Maria's Wohnung gegangen, um ihr ſeinen Glückwunſch zu der Wiederkehr ihres Verlobten zu bringen. Wie ganz anders traf er es da, als er erwartet hatte. Maria in Thränen ſchwimmend, ihre Mutter ängſtlich um ſie her trippelnd, und bald ſchmeichelnd

tröſtend, bald eifrig darein redend von Unverſtand und Wunderlichkeit.

„Gott Lob!“ rief dieſe, als ſie Hold erblickte, „Gott Lob! Herr Paſtor, daß Sie kommen! Ich weiß nichts mehr mit dem Mädchen anzufangen. Da kommt ſie dieſen Morgen, deckenhoch ſpringend, vor mein Bette gejubelt: Godder iſt da! daß ich alte Frau noch den Schreck in allen Gliedern fühle, und nun ſitzt ſie, ſeit ich vom Strande zurückgekommen bin, bis jetzt, laut weinend und ſchluchzend auf einem Flecke, weil ſie ſich einbildet, die fremde Stadtdame, die wunderlich genug ausſieht in unſerer Tracht, habe mit ihren langen Locken ihm den Kopf verrückt. Als ob ſo ein ſchiffbrüchiges Milchgeſicht das hübſcheſte und fleißigſte Mädchen der ganzen Hallig ſo mir nichts dir nichts bei ihrem Verlobten ausſtechen könnte.“

Und nun erzählte ſie, immer dazwiſchen wieder ſich zu der jammernden Maria wendend, Alles, was ſie von der Armen nach und nach, obwohl ohne rechten Zuſammenhang, erforſcht hatte, und das freilich in ihrem Munde und mit den mildernden Deutungen, die ſie dem Benehmen Godder's unterlegte, nicht geeignet war, den Paſtor von der Untreue deſſelben zu überzeugen. Doch war er auch zu ſehr davon überraſcht und ergriffen, ein Herz troſtbedürftig zu finden, deſſen Jubel er zu einem freudigen Dankgebet hatte leiten wollen, als daß er nicht mit mehr

Ernſt, denn ſonſt wohl, in Maria's Vorſtellungen eingegangen wäre. Er glaubte zugleich zu ihrer Beruhigung beſſer wirken zu können, wenn er ihrem aufgeregten Gefühle keinen Widerſpruch entgegenſetzte, und ſagte daher:

„Wir wollen einmal annehmen, liebe Maria, daß Deine Liebe zu Godber nicht mehr in ſeinem Betragen erblickte, als darin lag, daß die natürliche Theilnahme, die er für die durch ihn Gerettete haben muß, weiter geht, als Du wünſchen kannſt: wird er nicht, wenn der erſte lebhafte Eindruck vorüber iſt, zu der Treue zurückkehren, die er Dir gelobte? Wird er nicht bald ſein Herz wiederfinden, das, wie Du aus ſeinen Briefen weißt, neun Jahre in der Ferne nur allein für Dich ſchlug, obwohl ihm gewiß ſchon manche reizendere Geſtalt, als dieſe Fremde, entgegentrat?“

Maria ſchüttelte ſchweigend den Kopf.

„Wenn auch,“ fuhr Held fort, „in dieſem Augenblick die Zuneigung der jungen Stadtdame für Godber vielleicht über die Gränzen der Freundſchaft und Dankbarkeit hinausgeht, iſt damit ſchon eine ernſthafte Liebe gewiß? Willſt Du von ihr verlangen, daß ſie, aus der drohendſten Todesgefahr durch ihn gerettet, ſogleich ihre Gefühle auf das Maaß beſchränke, das ſie in der Zukunft bewahren müſſen und werden? Dieſe lockende Sprache und dies verführeriſche Benehmen, wodurch ſie Dir jetzt

ſo viel Weh bereitet, werden ſich früh genug zu einem freundlichen Dank, zu einer beſonnenen Berückſichtigung der Verhältniſſe zurecht finden, und Godber wird, vorausgeſetzt, daß Du ſein Betragen an dieſem Morgen recht beurtheilſt, gar bald ſich als das thörichte Gängelkind einer flüchtigen Aufregung erkennen."

Maria antwortete noch immer nicht.

„Aber was reden wir weiter davon, ſchloß des Tröſtenden Zuſpruch; „iſt denn Dein Glaube an Godber's Liebe nicht feſter, als daß ein Augenblick ihn erſchüttern kann? Iſt Euer Bund nicht geſchloſſen unter dem Aufſchauen auf Den, der die Herzen der Menſchen lenket wie Waſſerbäche? Und ſollte der Gott, der ihn nach neun Jahren aus jeglicher Gefahr zu Dir heimgeführt, nun nicht auch ferner wachen, fördern und helfen zu einem glücklichen Ende? Gieb Deine Zukunft hin in des Herrn Hand; Er wird's wohl machen nach Seinem weiſen und gütigen Rath und Willen! Befiehl Ihm Deine Wege. Er ließ noch Keinen ohne Troſt und Hoffen, der Ihm vertraute."

„Amen!" ſagte die Mutter, die ihre Hände andächtig gefaltet hatte; aber Maria konnte nicht Amen ſagen, und ſchluchzte nur noch lauter, bis ſie in die Worte ausbrach: „Er hat mein Gebet verworfen und mein Vertrauen nicht angeſehen!"

„Kind, frevle nicht!“ rief die Mutter ängſtlich, und: „Gott, behalt' ihr die Sünde nicht!“ flehte ſie mit emporgehobenen Händen, indem die Thränen ihr von den gefurchten Wangen perlten.

Hold ſah zu ſeinem Erſtaunen, zu welcher Leidenſchaftlichkeit plötzlich Maria's Liebe geſtiegen ſei, die während der langen Trennung und bei Godder's gefahrvollem Leben auf der See ſo ruhig geblieben war. — Fließt denn nicht auch der kleine Bach der Flur, wie unter des Himmels Stürmen, ſo im Sonnenſchein, gleich ruhig dahin? Von einem rauhen Stein, in ſeine Bahn geworfen, aber ſchäumt er heftig auf. — Es konnte hier nicht mehr die Rede davon ſein, ob ihre Anſicht falſch oder wahr ſei; ſondern eine raſche und ſtarke Hülfe that ihrer Seele Noth. Er faßte daher Maria's herabgeſunkene Rechte und ſprach in einem ernſten und ruhigen, aber eindringlichen Tone:

„Wehe den Herzen, die an Gott verzagen, und den Händen, die nicht feſthalten! Wir aber ſchauen auf Jeſum Chriſt, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Er kam, den Frieden zu bringen auf Erden. Er hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlege. Er wurde von Seinen Feinden geſchmäht, von Seinen Freunden verrathen. Er weinte blutige Thränen auf Gethſemane, trug die wundenvolle Dornenkrone und war gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Er hat's vollbracht! Zu

Ihm kommen die Mühſeligen und Beladenen und empfangen den Frieden, Seinen Frieden. Was wollen wir weinen und klagen in unſerm Leid beim Gedächtniß Seiner Leiden für uns? Was wollen wir weinen und klagen um unſer kurzes, vergängliches, irdiſches Theil? Haben wir denn nicht mehr empfangen, als die Welt uns nehmen kann? Haben wir nicht Theil an Seinen Segnungen und in dieſen den Reichthum der Gottſeligkeit, die zu allen Dingen nütze iſt und die Verheißung hat dieſes und des zukünftigen Lebens? Ich aber hebe meine Augen hinweg von der Welt auf zu der Höhe und frage: was iſt der Menſch, o Gott, daß er mehr erbitte, als Deinen Willen, mehr begehre, als Deine Liebe, die ſichtbarlich geworden iſt auf Erden, und, ſelber mit dem bitterſten Leid getränkt, freundlich naht dem Herzen voll Gram und ſpricht: „Sieh mich an und weine nicht! Der Himmel iſt Dir offen!“ Die aber der Welt Unruhe und Kümmerniß ſcheidet von Chriſto und Seiner Liebe, die kreuzigen Ihn auf's Neue und verderben ſich ſelber. Darum gieb Ihm Dein Herz und bewahre Ihm Deine Treue; und die Stunde, in die Du gekommen biſt, wird Dich nicht überwinden, ſondern durch den Schmerz der irdiſchen Liebe Deine Liebe zu dem Heiland nur geläutert, erhoben und verklärt werden. Die mit Thränen ſäen, werden in Freuden ernten!“

Und nun Maria's Hand in ſeiner gefalteten erhebend, während ſie lautlos in die Kniee ſank, rief er:

„Herr Gott! Vater alles Deſſen, was Kind heißt im Himmel und auf Erden; Hier iſt Deine Magd. Dein Wille geſchehe! Amen.“

Maria betete die letzten Worte leiſe und mit bebender Stimme nach. Ihre Thränen floſſen linder, ihr Blut wallte ruhiger. Da ſtand ſie auf, und das Auge, in welchem noch die letzte Zähre ſchwamm, nach Oben richtend, die Hände über die Bruſt faltend, hochathmend wie von einem langen Druck befreit, ſprach ſie noch einmal lauter und mit feſterem Tone: „Hier iſt Deine Magd! Dein Wille geſchehe!“ Nun gab ſie voll Zuverſicht ihrer Mutter das Verſprechen: Alles mit Geduld und Stille in des Herrn Hand zu ſtellen und nur für ſie zu leben, und ihr nur Freude zu machen in den Tagen ihres Alters.

Als Hold ſich entfernte, dankten ihm weder Maria noch die Mutter für ſeine Tröſtung anders als mit einem Blick voll Herzlichkeit. Sie waren es ja gewohnt, die Prediger auf den Halligen immer als Theilnehmer ſolcher Stunden zu ſehen und den Segen des geiſtlichen Amtes an ſich zu erfahren. Die Mutter, unter einem Vorwande Maria von der Begleitung zurückhaltend, bat noch den Paſtor unter der Thür, doch bei Gelegenheit ein ernſtes Wörtchen mit Godder zu reden, was er ſchon ohnedies ſich vorgenommen.

Auf dem Heimwege dachte Hold darüber nach, warum die Hinweisung auf Christum augenscheinlich so mächtig auf die Bekümmerte gewirkt. Er glaubte diesen beruhigenden Einfluß nicht allein daraus ableiten zu müssen, daß das Gedächtniß des Herrn in ein höheres Reich einführe, in welchem die weltlichen Freuden und Leiden nur als Schatten und Träume erscheinen, sondern auch darin finden zu dürfen, daß der Friedefürst und Ueberwinder der Welt uns nicht ohne Sein Kreuz und Seine Dornenkrone erscheint.

Der Mensch will schauen, nicht etwa allein der, welcher den Glauben als eine Entwürdigung der Vernunft verwirft, sondern auch der, welcher ein kindlich gehorsames Herz sich bewahrte für das Wort des ewigen Vaters. Bei diesem ist dies Verlangen das allgemeine Bedürfniß der schwachen Natur des Staubes, die auch da, und vielleicht da am dringendsten, eine Ansprache an die Sinne fordert, wo es darauf ankommt, sich aus deren Bereich zu erheben, wie der Adler, der zur Sonne aufstrebt, in der niedern Luftschichte seinen Flügeln allein die Schwungkraft geben kann, mit der sie ihn in ruhiger Schwebung emportragen. Ein Glaube, der nicht von dem: „Wer mich siehet, der siehet den Vater" ausgehet, wird der Vermittelung ermangeln, wodurch zu dem ewigen, einigen Geiste ein Geist sich aufringt, für den das Leibliche nicht blos Behausung ist, sondern zu dessen eigenthümlichem Wesen und Seyn

es gehört, so daß er, wenn auch diese Erdenhütte bricht, doch wieder in einen, wenn auch verklärten Leib gekleidet wird. Mag auch das allgemeine Gefühl der Andacht den Menschen hinauftragen zu den himmlischen Höhen, und, den bisden Sinn überwältigend, ihn an das Vaterherz Gottes legen mit solcher Innigkeit und Zuversicht, als ob der Glaube zum Schauen geworden wäre: so verliert er sich doch auch wieder leicht in den Tiefen der Gottheit, ohne eine feste Ruhestätte gefunden zu haben, und die Frucht seiner Andacht geht ihm verloren in einem unbestimmten Verschwimmen seiner Gedanken und Gefühle. Besonders aber wird es ihm schwer, in Leiden einen dauernden gewissen Trost von dort her zu nehmen, wo kein Leid ist, wo er für die schmerzlichen Gefühle, die ihn bewegen, keinen Anknüpfungspunkt findet und daher oft so vergeblich ringt, das eine Ende seiner Gedanken, womit er an den Schmerz gebunden ist, fahren zu lassen und das andere Ende zu ergreifen, woran er auf der Himmelsleiter sich emporschwingen soll. In Christo sind diese Enden verknüpft. In Ihm sieht der Leidende den friedvollen Himmel und die schmerzensreiche Erde vereint. Er sieht seiner eigenen Herzenswunden blutige Gestalt und zugleich mit demselben Blick den Sieg, der die Welt überwindet, den Frieden, der vom Himmel stammt und zum Himmel führt. So ist ihm an Christi Hand die Bahn zum Vater gebnet. Sie ist kein plötzlicher Aufschwung

mehr über den Abgrund ſeines Kummers hinweg, ſondern ein allmähliger Uebergang aus den Dornen in der Tiefe zu den Friedenspalmen auf der Höhe. Er trägt, indem er mit dem leidenden Heilande aufſteigt, gleichſam ſeine eignen Leiden mit hinauf und fühlt darum die heilende Hand näher und gewiſſer. Auch in dieſem Sinne iſt es wahr: „Niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn!“ —

Heiland, deine bangen Schmerzen
Auf der dornenvollen Bahn
Laſſen jedem wunden Herzen,
Ein vertrauter Freund, Dich nahn!

Heiland, Deine Siegesfreuden
In der Schmach und in der Pein,
Leuchten auf den Quell der Leiden
Mit des Himmels Wiederſchein.

Thau aus ew'gem Lichtgebiete,
Zähren, wie die Erde weint:
Perlen, ihr an Einer Blüthe,
Trank in Einem Kelch vereint;

Abgrund, den die Nacht geboren,
Kreuz voll Marter und voll Hohn:
Zur Verherrlichung erkoren,
Lebenswiege, Friedensthron!

Ja, die Scheidung iſt gefallen,
Und verklärt der Erde Leid.
Aufwärts darf der Seufzer wallen,
Gilt er auch dem Traum der Zeit. —

Fand mein Schickſal andre Gleiſe?
Welche Wandlung iſt geſchehn?
Sieh, der Freund entführte leiſe
Hin mich, wo die Palmen wehn.

## 7.

Wie ſich Licht und Schatten wende
Wechſelnd in der Völker Loos,
Knechtſchaft zieht die Freiheit groß,
Unrecht ſchlägt die eignen Hände.

Als Hold in ſeine Wohnung zurückkehrte, fand er Mander und Oswald dort vor. Sie waren gekommen, theils um zu danken für die bewieſene Fürſorge, theils um zu ſehen, ob für ihren Aufenthalt auf der Hallig die Annehmlichkeit eines gebildeten Umgangs wenigſtens in einer Familie ihnen nicht ganz fehlen würde. Ihre Erwartungen waren freilich geringe, und das Aeußere und Innere einer Wohnung, gegen welche das Haus des Gärtners auf ihrem ländlichen Ruheſitz bei Hamburg ein Palaſt war, diente nicht dazu, ihre Erwartungen höher zu ſpannen. Einfachheit und Beſchränktheit ſchienen hier die genügſamen Schaffnerinnen geweſen zu ſein. Reinlichkeit mußte den Glanz, Nettigkeit die Schönheit, gefällige Anordnung die Fülle erſetzen; und der Anzug der Paſtorin

wie ihrer Kleinen trug die Spuren der wirthschaftlichen Nadel, die den abgetragenen Stoff so lange als möglich benutzen lehrt und ihm immer neue, wenn auch kleidsame, doch wenig modische Formen verleiht. Uebrigens blühten Mutter und Tochter in der Fülle der Gesundheit: und der Eindruck, den das herzliche Willkommen der Pastorin auf die Fremden machte, wurde nicht allein durch die angenehmen Züge ihres Gesichtes und ihre gefällige Gestalt, sondern auch durch ihr ungezwungenes, einen frühern Umgang in höhern Kreisen verrathendes Wesen erhöht. Oswald ward dadurch ganz irre gemacht, da er nicht wenig darauf gerechnet hatte, durch gewandte Verdeckung der gewiß erwarteten Verstöße und durch freundliche Herablassung zu den beschränkten Vorstellungen und trivialen Lieblingsgesprächen einer Familie, deren Gesichtskreis, wie er voraussetzte, sehr eng sei, hier großes Lob zu ernten, nun aber bald merkte, daß es für ihn nur darauf ankomme, mit gleicher Leichtigkeit den rechten Umgangston für eine unter solchen eigenthümlichen Umständen gemachte Bekanntschaft zu treffen. Auch Mander, der feingebildete Weltmann, der ein solches Benehmen zu beurtheilen und zu schätzen wußte, fand sich davon nicht wenig überrascht bei der ebenfalls von ihm vorgefaßten Aussicht, auf unbeholfene Verlegenheit oder überlästige Höflichkeit zu stoßen. Nach den ersten Begrüßungen suchte er daher mit geschickter Wendung eine Gelegenheit zu der Frage an die

Paſtorin: ob ſie ſich in dieſer ihrer Lage wohl glücklich fühlen könne?

„Das iſt eine Gewiſſensfrage," erwiederte ſie lächelnd. „Wir Frauen hängen einerſeits mehr als die Männer von äußern Eindrücken ab. Die Stätte, die uns groß gezogen, die Geſpielinnen der Jugend, die Kreiſe des geſelligen Lebens, in denen wir uns freuten mit den Fröhlichen und weinten mit den Weinenden, die Gewohnheiten, die Formen einer frühern Zeit bleiben treuer in unſerm Gedächtniſſe und behaupten länger ihren Einfluß auf unſere Neigungen, Wünſche und Hoffnungen, als es bei dem Manne der Fall ſein wird, dem ſein Beruf und ſein Amt ſeine Welt iſt, in die er ſich mit allem ſeinen Denken, Wollen und Thun hineinverſetzt, wodurch die Erinnerung an das Vergangene geſchwächt und der Traum von den zukünftigen Tagen weniger lebhaft unterhalten wird."

„So möchte Ihnen denn Ihre Stellung hier weniger gefallen, als Ihrem Gatten?"

„Ich habe," entgegnete ſie, „nur von Einer Kammer gleichſam des weiblichen Herzens geſprochen, die andere wird mehr für meine Zufriedenheit reden. Unſer demüthiges, zweites Geſchlecht iſt ja an den Herrn der Schöpfung, wie der Mann ſich ſelber nennt, gewieſen. An ihn ſchließen wir uns an, ihm folgen wir; und Vater und Mutter ſoll ja das Weib verlaſſen und ihrem Manne anhangen. Warum denn nicht auch eben ſo leicht ihm ihre lieben

Gewohnheiten, ihre bisherigen Neigungen opfern? Und wie von selbst giebt sich das an der Seite des guten, geliebten Gatten. Vergangenheit und Zukunft verbleichen vor dem Rosenschimmer der Gegenwart, wenn dieser auch nicht über die vier Wände des Hauses hinausreicht, wenn er auch nur aus dem Auge des Gatten mir strahlt und nicht aus der Umgebung. Er findet doch den Eingang in das offene Herz und übt seinen verklärenden Zauber auf alle Dinge um mich her. Das häusliche Glück überwindet auch selbst eine Hallig mit allen ihren Entbehrungen und Entsagungen."

„Aber unbegreiflich ist es mir," sagte Oswald, „wie der Pastor sich hier wohl fühlen kann, da er ja doch in seinen Studienjahren ein reich bewegtes Leben hat kennen lernen müssen?"

„Nicht allein seine Studienjahre hat er zum Theil in Deutschland zugebracht und sie zu Reisen in den schönsten Strecken unseres großen Vaterlandes und der Schweiz mitbenutzt, sondern auch seine Kindheit und erste Jugend verlebte er im Genuß alles dessen, was großstädtischer Verkehr und großstädtische Sitte Angenehmes haben."

„So werden gelehrte Untersuchungen es ihn vergessen machen, was er jetzt entbehren muß?" bemerkte Mander, der unterdessen einen Blick auf das kleine Bücherrepositorium geworfen hatte.

„Sie meinen," lächelte die Paſtorin, „weil Ihnen da die Titel arabiſcher und perſiſcher Bücher entgegenblitzen. Nein, das iſt noch aus jener Zeit her, in welcher, wie Hold ſagt, der alterthümliche Reifrock der ſeligen Großmama oft eben ſo viel Anziehungskraft hat, als der duftende Blumenkranz der lebensfrohen Enkelin; oder die herbe und trockene Frucht, die aus der Ferne und Fremde kommt, lieblicher mundet, als die friſche Pflaume aus dem Garten der Heimath. Jetzt muß ich bei vielen dieſer Bücher dafür ſorgen, daß der Staub nicht ihre goldnen Titel bedecke; nur wenige erfreuen ſich noch des Immergrüns der jungen Liebe."

„Natürlich müſſen die einzelnen Lieblingsſtudien," ſagte Mander, „bei dem gebildeten Manne vor dem Intereſſe für die großen neuen Fortſchritte der Wiſſenſchaft zurücktreten; und ſo wenig ich auch mit der theologiſchen Literatur bekannt bin: ſo weiß ich doch, daß der Theologe, der eine überſichtliche Kenntniß des allgemeinen Ganges ſeiner Wiſſenſchaft ſich bewahren will, ſchon hinreichend mit Lectüre verſorgt iſt."

„Wenn es dem Halligprediger nur vergönnt wäre," entgegnete die Paſtorin mit einer Stimme, deren Schwanken die Furcht verrieth, mehr zu ſagen, als vor fremde Ohren gehörte, „Etwas für die Befriedigung des wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſes aufzuwenden. Hold beklagt dies oft und meinte noch neulich, daß die Vierteljahrsgage

eines der geringsten Opernsänger oder Ballettänzer ausreichen würde, um den vom Weltverkehr und vom Büchermarkt ausgeschlossenen Geistlichen der Halligen die Schriften und Journale in die Hände zu geben, welche sie vor Lücken in der Kenntniß des Standes ihrer Wissenschaft bewahren könnten. Dazu kommt der tägliche Schulunterricht, der sich bei der geringen Bildungsstufe der Halligbewohner und der gänzlich fehlenden Mithülfe der Eltern fast nur auf die ersten Anfangsgründe beschränkt."

„Wie!" riefen Mander und Oswald erstaunt, „der Geistliche ist verurtheilt, das ABC zu lehren und Buchstaben vorzumalen?"

„Wenn Sie dies Verurtheilung nennen wollen, habe ich nichts dagegen. Mir thut es auch oft in der Seele weh, wenn ich im Nebenzimmer das eintönige Buchstabiren anhöre und dabei einen Blick auf diese Bücher werfe. Aber Held weiß sich ganz darein zu fügen und geht eben so munter in die Schulstube hinein, wie er aus derselben zurückkehrt. Auf allen Halligen ist übrigens der Schuldienst mit dem Pastorat verbunden."

„Aber ich würde mir einen Gehülfen halten," sagte Oswald etwas unbedachtsam.

„Dieselbe Ursache," erwiederte die Pastorin, indem sie die Augen senkte und leise erröthete, „welche jene Verbindung nöthig macht, erspart uns auch den Gedanken an einen Gehülfen für die Schule."

Die Pastorin wurde durch die Ankunft ihres Mannes aus dieser Unterhaltung befreit, die für sie etwas peinlich geworden war, da Frauen überhaupt noch weniger als Männer dazu geneigt sind, die beschränkte Lage des Hauswesens vor Fremden aufzudecken, und gern, so lange als möglich, einen gewissen Schein zu bewahren streben.

Hold trat den Fremden mit freundlicher Offenheit entgegen und wußte ihren Dank für Das, was auch er für ihre gastliche Aufnahme auf der Hallig gethan, sogleich mit den Worten abzuwenden: wie er ihnen vielmehr danken müßte, daß sie bisher gekommen seien, ihm ein Bischen von der Welt draußen zu erzählen.

Während nun die Hausfrau den Thee mit den Butterstücken von Schwarzbrod bereitete, das Einzige, was der Halligbewohner in solchen Fällen für seine Gäste hat, und was er den größten Theil der Woche hindurch selbst als Mittagsessen mit seiner Familie nur genießt, hatten die Männer im raschen Laufe des Gesprächs schon fast die ganze Erde umflogen, hatten die wirren Bahnen der Politik durchwandelt, sich auf den luftigen Höhen der Weltansichten bewegt und waren in die Tiefen der Wissenschaft hinabgetaucht. Aber nirgends fanden sie sich in Uebereinstimmung mit einander; nirgends gelang es ihnen, die verschiedenen Noten, die Jeder anschlug, zu einer melodischen Harmonie zu verschmelzen. Wollte Oswald die aufgestellten Fragen leicht abfertigen: so zeigten ihm Man-

der und Hold den schweren Ernst derselben und den entscheidenden Einfluß einer richtigen Beantwortung auf das Wohl und Wehe der Menschheit. Wollte Mander den Scharfsinn des menschlichen Geistes in der seither versuchten Lösung dieser Lebensfragen bewundern: dann scheb ihm Hold die Erfahrung entgegen, wie wenig jene Lösung gefruchtet.

Da aber jetzt die Politik das Gebiet ist, wie es in früheren Zeiten oft die Theologie war, auf welchem sich die Geister am liebsten tummeln, der Gemeindeplatz, der fast Keinem ganz fremd ist, der die verschiedensten Stände und Stämme mit gleichem Spruchrecht um das Berathungsfeuer sammelt und zugleich für den feineren Beobachter das Tinggericht, wo Vieler Herzen offenbar werden und sich unter einander erkennen auch über den Zeitungs-Krieg und Frieden hinaus: so fanden sich unsre Freunde auch immer wieder zu derselben zurück.

Hold sagte, als er dies bemerkte:

„Es ist immer eine ärmliche Zeit, die keinen über die nächste Wand hinausgehenden, Allen gemeinsamen Stoff zur Unterhaltung hat; sie brütet einen widerlichen Kastengeist, ein kleinliches Mein- und Dein-Leben, eine jämmerliche Nützlichkeitsprosa aus. Ueber dem täglichen Verkehr, über dem Dichten und Trachten für die Duodezwelt, die für Jeden eine andere ist, muß ein Reich aufgethan sein, das Alle zuläßt, ohne nach Paß und sonstige

Berechtigung zu fragen, das ihren Gedanken einen weiten Raum giebt, ihre Empfindungen an Vieler Wohl und Wehe groß zieht. Aus diesem Grunde will ich die jetzt so allgemeinen politischen Unterhaltungen, in die auch wir stets wieder unwillkührlich hineingerathen, nicht ganz als bloßen Zeitvertreib verwerfen; obwohl die Politik selber, wie sie als Wissenschaft gelehrt und von den Staaten gegen einander geübt wird, mir die verächtlichste Mißgeburt ist, die ich kenne."

„Wie!" rief Mander voll Erstaunen, „müssen Sie nicht den Staatsmann achten, der in seinem Geiste das Schicksal der Völker und Länder abwägt; der Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu combiniren weiß und mit Einem Federstrich oft mehr ausrichtet, als die sieghaftesten Armeen; der das Staatsschiff durch alle Klippen hindurch in den schwersten Stürmen steuert und auf tausend Umwegen glücklich an's Ziel führet?"

„Meinethalben mag seine Klugheit bewundernswerth sein," entgegnete Hold; „aber sehe ich, daß seine Winkelzüge eben erst die Stürme hervorgerufen haben und die Klippen entstehen ließen; sehe ich, wie er eine Grube zu seinen Füßen gräbt, während er sich selbstgefällig seiner Voraussicht in die Zukunft rühmet; sehe ich, wie er mit Treu und Glauben, mit Heiligkeit der Verträge, mit den Gesetzen des Rechtes wie mit Schalen spielt, die man wegwirft, wenn der saftreiche Kern ausgesogen ist und

auch wohl bei Gelegenheit einmal wieder aufnimmt, um den letzten Tropfen Oel noch herauszupressen; wenn er das Eine Knie beugt, um mit vollem Munde Gott und alle Heiligen für sein gutes Recht und um Bestrafung des Treubruchs anzuflehen, während er den andern Fuß aufhebt, um die Gerechtigkeit in den Staub zu treten: dann widert mich der Staatsmann, oder vielmehr die Politik, die er repräsentirt, als die große babylonische Buhlerin unserer Zeit an, die sich am Verderben der Völker sättiget."

„Sie wollen doch wohl nicht die Gesetze der gewöhnlichen Moral, die im häuslichen und bürgerlichen Leben ihre gute Geltung haben, auch auf die Leitung des Geschicks der Völker übertragen?"

„Ja wohl will ich das," erwiederte Hold mit großem Eifer. „Gerechtigkeit und Treue sind kein Menschenfündlein, an dem gedreht und gedeutelt werden darf. Sie sind Gebote des lebendigen Gottes, der die Welten lenket mit Rath und Weisheit und die Völker des Erdkreises richtet mit Gerechtigkeit. Der Gedanke, weil ich auf diesem Staubkörnlein Erde die Miniaturgeschichte eines Pünctchens übersehe und ein paar Secunden lang sie weiter führen soll, darum bin ich erhaben über das Gesetz des Schöpfers und ewigen Regierers des Himmels und der Erden: dieser Gedanke ist so mitleidswerth armselig, daß man ihn nur belächeln könnte, wenn er nicht zugleich so verächtlich wäre. Wahrlich, so lange das Gesetz Gottes

als allein bestimmende Richtschnur noch keine Stätte gefunden hat in der kalten Brust der Leiter unserer Staatenmaschine, so lange bleibt diese ein Räderwerk, das von Blut und Thränen träuft, und das, in wilder Unordnung bald vorwärts, bald rückwärts gehend, den Baumeistern nur Schande macht. An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Was ist denn Europa? Ein ewiger Tummelplatz des eisernen Würfelspiels, ein immer neu geöffneter Kirchhof hingemordeter Millionen. Dabei jeder einzelne Staat eine Schuldbank, die nur von neuen Gläubigern vor dem Einsturz bewahrt wird. Ueberall ein Beben und Schweben der Völker und ihrer Hirten in der Furcht, daß die eben glücklich zum Stillstand gebrachte Maschine wieder losrädere; und um diesen ängstlichen Stillstand zu erhalten, müssen große stehende Heere schlagfertig bleiben auch im gerühmten Frieden, dem Meisterstück der Diplomatik."

„Sie werden diesen Zustand nicht den Staatsmännern zur Last legen."

„Keineswegs; aber wohl der falschen, zweideutigen, rechtlosen Göttin, der sie huldigen. Können Sie sich denken, daß der Zustand Europa's schlimmer wäre, wenn die Diplomatiker, anstatt in ihr System die Hintenansetzung der Moral aufzunehmen, in allen Beziehungen der Staaten gegen einander die Gesetze derselben als höchste Norm befolgt hätten?"

„Aber das politische Gleichgewicht soll doch bewahrt werden," erinnerte Oswald. „Ein vorherrschender Staat würde Einseitigkeit in die Intelligenz der Völker bringen würde die freie Entwickelung der Nationaleigenthümlichkeit hemmen, würde die andern Herrscher zu Sclaven Eines allmächtigen Willens herabwürdigen. Und alle Politik geht doch am Ende nur auf die Erhaltung jenes Gleichgewichts unter den Völkern."

„Was die Völker betrifft: so wissen Sie aus der Geschichte, daß jedes Uebergewicht Eines Staates, das seinen Grund in der Ausdehnung über die natürlichen Gränzen hinaus hat, auch ohne die Gegenwirkung der Politik seinem Falle nahe ist, eben grade durch die falsche Politik, die zu solcher Ausdehnung verführte. Sie wissen, daß dies gerühmte, mit so viel tausend Aufopferungen von ihrer Seite immer neu zu erkämpfende Gleichgewicht doch stets ein eingebildetes bleibt, und im besten Falle nur ein sehr schwankendes Gleichgewicht der größern Staaten gegen einander ist, während die kleineren, wie ein Rohr, von jeglichem Winde bewegt, bald in diese, bald in jene Schale sich neigen, und gar oft zur Wiederherstellung der Balance jener diplomatischen Wagschale sich zerstückeln lassen müssen. Dies wissen auch die Fürsten dieser Staaten und zögen gern sich und ihre Länder aus jenem Conflict heraus, in welchem das Recht des Stärkern allein gilt, und der heiligste Vertrag nur dann geehrt wird, wenn ihn ein paar-

mal hunderttausend Bajonette aufrecht halten. Jenes Gleichgewicht würde aber auch nie solche Störungen erlei-den und erlitten haben, wenn eben nicht dem einzelnen Störenfried die diplomatischen Fechterstreiche seiner Gegner seine Unternehmungen so sehr erleichterten. Ist ein glück-licher Gegenkampf gegen einen Solchen begonnen, dann tritt sogleich die Politik mit ihrem scheelsüchtigen Auge hinzu und deutet mit der weitsichtigsten Klugheit darauf hin, wie leicht der Eine Mitstreiter durch den gemeinsamen Sieg zu Viel gewinnen könne, und öffnet das Auge für Das, was so nahe liegt, für das durch solches Mistrauen dem zu bekämpfenden Gegner gegebene Uebergewicht nicht eher, als bis es zu spät ist. Ist das nicht die Geschichte fast aller Gleichgewichtskriege des letzten Jahrhunderts?"

„Ich darf Sie zu Ihrer Widerlegung nur an den Befreiungskampf gegen Napoleon erinnern," rief Os-wald, „in welchem auch mein Vater mitgestritten hat."

„Grade jener Kampf spricht für mich," entgegnete Hold. „Es war für die unterjochten Fürsten und Völ-ker ein Augenblick der Begeisterung, der sie über die diplomatischen Winkelzüge der Politik erhob. Wenn dieser Krieg ebenso mit derselben kalten, lauernden Berechnung, mit denselben politischen Seitenblicken, wie die früheren Kämpfe gegen jenen Eroberer, geführt worden wäre, was würde der Erfolg gewesen sein? Was aber die Weisheit der Staatsmänner in jenen Tagen an Großartigkeit an-

genommen, das sieg ihr nur zu in Folge des Sturms der Auferweckung, der über Altäre, Thronen und Hütten dahin brauste; es war kein Theil ihrer Natur. Daß die alte Heuchlerin einmal in einer Stunde der höchsten Noth zum Gebet getrieben wurde, hat sie damit aufgehört eine Heuchlerin zu sein? Und hat sie nicht schon während jenes Gebetes, während sie die Gerechtigkeit Gottes anrief, auf neue Ungerechtigkeit gebrütet? Hat sie nicht die gefaltete Hand zugleich zum Raube gekrümmt und auf das Siegesfeld die Drachenzähne neuer Zwietracht ausgesäet?"

„Sie mögen darin Recht haben," erwiederte Mander; „jedoch werden Sie auch zugeben, daß mancher Staat bei einem strengen Festhalten an den Grundsätzen der Moral sich seinen Untergang bereitet hätte, dem er nur durch eine gewandte, den Umständen und Verhältnissen sich anbequemende, Politik entgangen ist."

„Wohl wahr! Aber das ist ja eben der Fluch, daß es so weit gekommen ist, daß der Teufel nur durch den Beelzebub ausgetrieben werden kann, daß die Nothwehr uns die unwürdige Waffe des Angreifers in die Hände zwingt. Vergessen Sie jedoch nicht, daß trotz seines politischen Spiels und vielleicht eben durch dasselbe auch mancher Staat nur seinen Untergang gefunden hat, und daß wir die Geschichte der Staaten allein vor uns haben, wie sie in jenem politischen Treiben geworden ist; also gar nicht behaupten können, das Bestehen eines einzelnen

Staates hätte außer der Reihe der Möglichkeiten gelegen, wenn seine Leiter in ihrer Haltung und in ihrem Handeln nur die strenge Rechtlichkeit und die gewissenhafteste Treue vor Augen gehabt hätten."

„Das möchte ich doch Keinem rathen," meinte Oswald, „so lange nicht die Politik Aller sich zu Ihren Grundsätzen bekehrt hat, und dahin wird es nie kommen."

„Und warum sollte es nicht dahin kommen?" antwortete Hold. „Was wahr und recht ist, das hat seine Wurzel droben im Himmel und senkt seine Blüthenzweige auf die Erde herab, um da einen guten Saamen auszustreuen. Mag dieser Saame denn hier auf steinigtem Boden keine Nahrung zum Keimen finden, dort im Sande der Wüste verdorren: derselbe Himmel hat auch Thau und Sonnenschein, um den Boden allmählig zu bereiten und ihn empfänglich zu machen für die gute Saat. Aus all dem Irren und Wirren hienieden wird ein Reich der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens hervorgehen, das seinen glücklichen Bürger nicht ahnen läßt, mit welchem Blut der Boden gedüngt ist, den er betritt; mit welcher Täuschung die in den Gräbern ruhen nach einem Frieden strebten, der vor ihnen her wandelte, ohne daß sie ihn sahen; mit welchem Unsinn man zweierlei Gesetz stellte, Eins für die einzelnen Menschen: Du sollst Gott, Deinen Herrn, über Alles lieben und Deinen Nächsten als Dich selbst! und das andere für eine Gesammtheit

derselben Menschen, für den Staat: Du sollst nach jeglichem Winde lieben oder hassen, und Deinen Nächsten übervortheilen, wie Du kannst!"

„Ein solches Friedensreich auf Erden bleibt immer," sagte Mander lächelnd, „nur der schöne Traum eines liebevollen Herzens, und würde nicht einmal, wenn es möglich wäre, förderlich sein für die Entwickelung der Menschheit; denn grade der Kampf soll Regen und Bewegen in ihr erhalten, soll die Kraft stählen, den Geist schärfen. Die Geschichte muß eine Epopee bleiben und kann nie eine Idylle werden. Auch in der übrigen Schöpfung finden wir gleichen Kampf. Welche, auf furchtbare Umwälzungen deutende, Veränderungen bemerken die Astronomen an den Himmelskörpern! Welche Erdbeben, Ueberschwemmungen, vulkanische Ausbrüche; welche Zeiten der Dürre oder überfluthender Wolkenbrüche und dergleichen gehören zur Geschichte des Erdbodens! Welcher rastlose Kampf unter den Thieren, welches Recht des Stärkern, welche Beraubung und Erwürgung der Schwächern unter ihnen!"

„Und davon," entgegnete Hold, „wollten Sie eine Anwendung auf die Menschen machen, die erschaffen sind nach dem Bilde Gottes, denen Er das Vermögen gab, die Erfahrungen der vergangenen Jahrtausende für die Gegenwart zu benutzen; denen Er Seine heiligen Gebote verkündet, welche alle nicht allein das ewige Heil, sondern

mit demſelben auch das irdiſche Wohl zum Zweck und Ziel haben; denen Er in Jeſu Chriſto den Abglanz Seiner Herrlichkeit leuchten ließ auf Erden, einer Herrlichkeit, die da iſt Gerechtigkeit und Liebe, Kraft und Friede?"

„Mußte nicht auch Chriſtus kämpfen, leiden und ſterben, und iſt nicht auch durch Ihn ſo viel neue Zwietracht geweckt auf Erden?"

„Und darum ſollten wir immer und ewig Seine Mörder bleiben müſſen durch die Verleugnung Seiner Lehren, Segnungen und Verheißungen? Sollten Ihn zum Hausgott beſtellen für unſern kleinen häuslichen und bürgerlichen Verein; als Gott der Weltgeſchichte aber Den anbeten, der ein Mörder war von Anfang an? Nein, ſo gewiß wie, von Chriſto ganz abgeſehen, der über jeden Vergleich hinaus iſt, die Apoſtel, die das Evangelium hinausriefen in die Welt, mehr Segen brachten den Menſchenkindern, als Alle, die vor ihnen und nach ihnen gelebt haben: ſo gewiß wird auch dies Evangelium durchdringen durch alle Tiefen und zu allen Höhen hinauf; und dann erſt iſt das rechte Streben und Bewegen in der Menſchheit, das nicht in der Zwietracht, ſondern in der Liebe thätig iſt; dann wird mancher jetzt in der Geſchichte hochgeprieſene Name, der ſeinen Ruhm auf verbrannte Trümmer und zertretene Schädel erbaute, nur als ein Denkmal menſchlichen Unſinns eine kurze Spalte in dem Buche der Vorzeit füllen, während man eifrig den Thaten

Dessen nachforscht, der einen Grundstein mitlegen half zum Aufbau der bessern Zeit."

„Und doch," bemerkte Oswald, „haben die scheinbar verderblichsten Kriege auch mit zur Förderung der Fortschritte der Menschheit gewirkt."

„Weil ein Gott vom Himmel darein sieht und Alles zum Besten lenket. Die Gewitter reinigen die Luft und fördern einen schönen Tag herauf. Aber dieser schöne Tag muß droben über den Wolken und Stürmen bereitet werden, die Gewitter schaffen ihn nicht; sie entladen nur ihre eigne heillose Kraft, die aus den Dünsten geboren ist, die sie zerstreuen."

Die Pastorin, der ihr Mann zu eifrig wurde gegen die Fremden, unterbrach ihn hier lächelnd, indem sie sagte: „Die Dünste meines Thees würden auch längst Zeit gehabt haben, sich zu einem Gewitter zu sammeln, wenn sie nicht so friedsamer Natur wären."

Mander aber setzte nach einer kurzen Unterbrechung das ernste Gespräch fort. Ihm hatten die Erfahrungen eines vielbewegten Lebens jenes besonnene Urtheil gegeben, das nicht über die Gränzen der Wirklichkeit hinausgeht, und keinen Blick weit über den Anknüpfungspunct hinüberwagt; doch hörte er gern einen Mann reden, der in der eignen, so viele Wünsche übrig lassenden, beschränkten Lage nur von Idealen für die Menschheit träumte, und hatte mit Absicht nur so viel entgegnet, als nöthig war,

um Hold im Feuer zu erhalten; wobei aber auch in seiner Brust manche längst entschlafene Empfindung wieder wach zu werden geneigt schien.

„Ich kann mir es wohl denken, wie Ihnen, bei Ihrer Bildung zum Volkslehrer und in Ihrer Stellung als solcher, die Männer der Wissenschaft die höchste Bedeutung haben müssen.“

„Es giebt nur Eine Wissenschaft,“ erwiederte Hold, „von der das wahre Leben ausgehet in Zeit und Ewigkeit, die Wissenschaft von dem Heil der Menschheit in Gott. Unter das Licht und Gericht derselben soll Alles gestellt werden, was ist und was geschieht; und nur in soweit hat unser Wissen und Erkennen Gehalt und Bestand, als es uns und Andere fördert in dem Bewußtsein unserer Abhängigkeit von Gott, in der heiligen Lust an Seinem Willen, in dem freudigen Vertrauen auf Seinen Rath, mit Einem Worte: in der Kindschaft zu Ihm. Gleichwie unser Wollen und Vollbringen in so fern einen lebendigen Keim und eine bleibende Frucht in sich trägt, als es dienet jener Wissenschaft des Heils, daß sie eine Gestalt gewinne in unserm Leben und im Leben der Menschheit.“

„Auf diese Weise,“ bemerkte Mander, „hätten alle Wissenschaften nur Eine Aufgabe; während sie doch von so verschiedenen Puncten ausgehen, so ganz verschiedene Richtungen einschlagen.“

„Lassen Sie mich ein Bild gebrauchen," war Hold's Antwort. „Die Eine Wissenschaft ist die Sonne am Himmel der Menschheit; die andern Bestrebungen der Wißbegierde sind nur die Träger der Strahlen dieser Sonne nach allen Seiten hin und in jedes Dunkel hinein. Vergessen sie diesen ihren Beruf und gehen mit der eignen Hornleuchte umher: so werden sie sich in Wüsten verlieren und auf tausenderlei Irrwegen wandeln. Aber sie werden doch auch ihr Wissen vollständiger entwickeln, klarer durchbilden und fester begründen und dadurch reifen in der Erkenntniß ihres wahren Berufes und in der Zurückführung alles Wissens auf die Eine Wissenschaft. Je vollständiger des Irrthums Bahnen durchlaufen sind, desto sicherer werden sie auch zurückgemessen und dienen dann nur als Wegweiser auf den rechten Weg."

„Sie sind Theologe, und Jedem ist seine Wissenschaft die erste."

„Die Theologie ist nicht die Wissenschaft, die ich meine; sie ist nur die Anleitung dazu. Sie stellt sich, wenn sie sich selbst erst begriffen hat, die Aufgabe: Alles, was war, ist und geschieht, unter den Brennpunct der Einen göttlichen Wissenschaft zu bringen, wo sich das reine Erz von den Schlacken sondert; und in diesem Sinne soll Jeder ein Theologe sein, indem er all sein Denken, Wollen und Thun, alle Arbeit und alle Erfahrung seines Lebens, alle seine Sehnsucht und seine Hoffnung durch-

leuchten und durchläutern läßt von der wahren Wissenschaft, die aus Gott ist und zu Gott führt. Nur daß der eigentliche Theologe nicht allein, was sein Leben bewegt, sondern die Bestrebungen und Erfahrungen, die Meinungen und Hoffnungen aller Zeiten und aller Völker in das Licht und Gericht der göttlichen Weisheit stellt und dadurch an Schärfe und Bestimmtheit in der Beurtheilung des Treibens seiner Zeit, im Durchblicken des Scheines, in der Erkenntniß der Quellen des Irrthums und der Gottentfremdung der Menschheit und des einzelnen Menschen gewinnen soll. Dadurch wird er geschickt werden zum Leiter der Blinden, zum Lehrer der Ungeübten, zum Ermahner der Leichtsinnigen, zum Tröster der Glaubensschwachen, zum Erwecker der Lauen und Gleichgültigen und zum Sprecher des Gerichts wider Die, welche für sich selber das Heil verschmähen und Andern den Zugang hindern. Und weil wir Alle nach unserer Schwachheit und Sündhaftigkeit bald zu der einen, bald zu der andern Klasse gehören: so darf es Keiner, sei er Priester oder Laie, an dem weitern Anbau der wahren Wissenschaft für sich selber je fehlen lassen, keine Gelegenheit versäumen, zu reifen in aller Erkenntniß, Tugend und Gottseligkeit."

„Wo ist aber die wahre Wissenschaft zu finden," fragte Mander, „auf die wir Alles zurückführen und an der wir Alles prüfen sollen?"

„Sie ist nicht da und kann nicht da sein," entgegnete Hold, „wo Irrthum und Täuschung wenigstens möglich sind, in keinem System der Philosophie. Sie kann nur aus dem Quell der Wahrheit selber geschöpft werden."

„Ich möchte mit der Frage des Pilatus," sagte Mander, nicht ohne eine schmerzliche Bewegung zu verrathen, „Ihnen antworten: was ist Wahrheit?"

„Das Wort Gottes!" sprach Hold fest und ernst. Aber ein leises Kopfschütteln des alten Manders und ein fast spottendes Lächeln seines Sohnes zeigte ihm, wie wenig diese Antwort seine Zuhörer befriedigt habe.

Oswald erinnerte jetzt, daß es schon spät geworden sei, und die Gäste schieden mit dem gern angenommenen Versprechen, ihren Besuch bald zu wiederholen.

## 8.

Du klagst, daß Deinen Blick umfloren
Die Schatten um der Wahrheit Thron?
Dein eigen Herz hat sie geboren;
Sie sind der Sünde Frucht und Lohn.

Idalia glaubte in ihrem ganzen Leben nie so glücklich gewesen zu sein, als sie jetzt sich fühlte. Diese häusliche Geschäftigkeit, der sie sich mit allem Eifer hingab, hatte, je ungewohnter sie ihr war, einen desto größeren, ja zauberischen Reiz für sie, der noch durch das Eigenthümliche ihrer Lage und ihres Aufenthaltes auf einer Hallig erhöht wurde. Die Liebe löste in ihrer Brust, die früher nur Raum hatte für das flatterhafte Wesen eines reichen Mädchens, alle Ahnungen der wahren Weiblichkeit und den Sinn für die Würde einer Hausfrau. Zugleich wußte sie ja, daß sie so gerade Dem am meisten gefalle, von welchem sie geliebt sein wollte. Sie benutzte nicht einmal alle Vortheile, welche ihr die Mittel ihres Vaters liehen, um Bedürfnisse und Annehmlichkeiten, die sonst der Hallig fremd waren, für ihren Zustand zu gewinnen; son-

dern gefiel sich in der Einfachheit und Genügsamkeit ihrer jetzigen Heimath, und machte tausend, fast immer unausführbare Vorschläge, um das Ganze noch mehr in die Form einer Gesner'schen Idylle zu kleiden. Den Rand des sogenannten Soods, in welchem sich das Regenwasser sammelte, umkränzte sie mit einer breiten Lage von Seemuscheln, die sie mühsam hatte am Strande zusammensuchen müssen, weil dieser in jener Gegend auch damit geizt. Der Bedarf am Trinkwasser mußte jedoch für die verwöhnten Zungen vom festen Lande herübergebracht werden. Den Schatten und die trauliche Enge einer Laube zu ersetzen, hatte sie mit Godber's Hülfe ein Zelt von Segeltüchern auf der Werfte aufgeschlagen, und wenn das Wetter es nur zuließ, ward der Kaffee unter dem Dache desselben getrunken. Sie führte auch mit ihrem Bruder manchen Streit, indem sie das Leben auf diesem Eilande vor allen Herrlichkeiten der großen Stadt rühmte, und so oft sie eine der Eigenthümlichkeiten der Hallig, wenn auch nur scherzhaft, mit den glänzendsten Lobeserhebungen anpries, fühlte sich Godber enger und enger zu ihr hingezogen und gab sich den schönsten Träumen einer goldenen Zukunft hin. Bei ihm war ja die Liebe zu seiner Heimath so mit seinem innersten Wesen verwoben, daß er Alles, was Idalla in dieser Hinsicht sagte, nur für natürliche Anerkennung der Wahrheit, für ein Zeugniß voller Uebereinstimmung ihrer Seelen nahm, und mit jedem

Lobe aus ihrem Munde wuchs daher auch seine Liebe zu ihr, die allein in der Liebe für das Land seiner Geburt ein Gleichgewicht hatte, sonst alle seine andern Gedanken und Empfindungen weit überwog. Die Erinnerung an Maria trat immer weiter in den Hintergrund zurück, und kamen auch einzelne Augenblicke, die an Treu' und Glauben mahnten, so übte sich Godder in der Kunst, mit seinem Gewissen sich so zu berathen, daß er Recht behielt. Was konnte er dafür, daß er jetzt erst den Stern gefunden, der ihm auf seiner Erdenwallfahrt zu leuchten bestimmt war? Daß er nun erst sich selbst ganz gefunden durch die Gemeinschaft mit einem Wesen, in welchem sein Denken und Fühlen sich wie in einem verklärenden Spiegel abmalte, so daß er selber dadurch zu einer nie geahnten Höhe erhoben und begeistert wurde? Er erschrak jetzt vor der niedern Sphäre, in welcher sein Geist und sein Herz geblieben sein müßten, wenn nicht Idalia's Zauberschlag an die Tiefen seiner Brust gerührt, wenn er mit der unbedeutenden Maria sein Leben hingebracht.

So war es bei ihm, und so ist es bei Allen, die Eitelkeit, die in den verschiedensten Formen und Gestalten, mit den verschiedensten Wendungen und Umkleidungen sich in unsere Selbstbetrachtungen mischend, den Dingen einen Schein leiht, der uns verblendet gegen die klare Beurtheilung der Verhältnisse, gegen die offenen Forderungen des Rechtes und der Pflicht. Darum ist es dem Menschen

so Noth, daß er sich halte an dem festen prophetischen Worte. Er soll in Stunden, die er als Scheidewege erkennt, weder blindlings folgen den von Außen gegebenen Eindrücken, noch es versuchen, durch vielseitige Ueberlegung den rechten Pfad herauszufinden. Bei solcher Ueberlegung wachen in ihm alle bösen Geister auf, als fände der Aberglaube seine Erklärung und Bestätigung, der die Kreuzwege zum Tummelplatz nächtiger Dämonen macht. Sinnlichkeit, Eigennutz, Eitelkeit werden sein Urtheil irre zu führen suchen, und selbst mit dem besten Willen wird seine Prüfung nie eine gerechte Würdigung Dessen sein, was sich für die eine oder die andere Seite sagen läßt. Er soll vielmehr auch in diesem Sinne seine Vernunft, die durch das Erwachen jener bösen Geister in der Abgebung eines wahrhaftigen Zeugnisses gehindert wird, gefangen geben unter den Gehorsam des Glaubens. Er soll fragen, was da sei des Herrn Wille? und die Antwort darauf nicht suchen in sich selber, als wäre seine Brust eine Wohnung des heiligen Geistes, da doch, wenn sie das wäre, es der Frage nicht bedurft hätte; sondern er soll die Antwort suchen in den Geboten Gottes, wie sie ihm gegeben sind in der reinen und lautern Offenbarung des göttlichen Gesetzes. Ein solches in seiner festen Entschiedenheit, in seiner einfachen Hoheit dastehendes Gesetz, an dem sich nicht drehen und deuteln läßt, so viel man es auch hin- und herwenden mag, und das kein Zuthun und kein Abneh-

men leidet, wenn man es nicht ganz verändern und in Widerspruch mit sich selber bringen will: ein solches Gebot ohne Ausflucht, ein solcher Wegweiser ohne Seitenarm, ein solches Ja und Nein, ohne ein Wörtchen darüber, muß allein entscheiden. Ohne einen solchen Gesetzfels kommt es dahin und ist dahingekommen, daß jeder Mensch seine eigene Moral hat, und daß diese Moral noch dazu ein wahrer Januskopf ist mit zweierlei Gesichtern, und mit Augen, die, was sie heute grün sehen, morgen für grau halten und umgekehrt. Berufst Du Dich auf Dein Gewissen: so ist dies ja eben nichts Anders, wenn es den Namen verdient, den Du ihm beilegst, als der Strom lebendigen Wassers vom Felsen des Gesetzes; und ist es das nicht: so ist noch weniger Verlust darauf als auf eine von jedem Winde bewegte Wetterfahne, die darin noch den Vorzug hat, daß sie doch wenigstens die Richtung anzeigt, woher der Wind bläst. Also das klare, lautere, gegebene, nicht erst nach den Umständen und Verhältnissen zu machende oder zu modelnde, Gesetz Gottes sei Dir für Dein Wollen und Thun ein unerschütterlicher Sinai. Vor seiner Stimme durch die Wolken müssen alle andern Stimmen schweigen; und schmeichelten sie noch so lockend als Stimmen der Wahrheit um Dich her: sie sind Lüge mehr oder minder, in dem Maaße, in welchem sie sich von dem einfachen, offenen Sinn des Gesetzes entfernen. Denkst Du an die Folgen? Ein lieblicher

Sonnenschein lächelt Dir entgegen, wenn Du es nur einmal nicht so streng und scharf nehmen wolltest mit den Geboten Gottes, oder sie umkleidest in eine Dir gefälligere Wahrheit. Schwere Wolken dagegen hängen herab über Deinen Pfad, bereit, ihre Gewitter und ihren Hagelschlag auf Dich und die Deinen, auf die Saat Deines Nächsten zu entladen, wenn Du ohne Weichen und Wanken beharrest in dem Worte des Gesetzes. Beharre bis in den Tod, auf daß Du das Leben gewinnest! Du sollst Deine unsterbliche Seele berathen, daß sie bestehe vor dem Richter der Lebendigen und der Todten. Für die Folgen da laß Ihn sorgen; sie stehen ja in Seiner, in des gnädigen Vaters Hand. Sie sind nicht Deine Sache. Dein ist es aber, treu erfunden zu werden! Dies sei Dir genug; wenn auch die Erfahrung Dir nicht so oft zeigte, wie unsere Berechnung der Folgen so leicht dem Irrthum unterworfen ist; wie das Licht die Nacht, und die Nacht das Licht gebiert. Immerdar müssen ja auch alle Dinge, sei's Reichthum oder Armuth, Glück oder Unglück, Leben oder Tod, zum Besten dienen Dem, der da sagen kann: „Hier bin ich, Herr! Dein Wort war meines Fußes Leuchte!"

Woher kommt denn all die Armseligkeit selbst unter den sogenannten „guten Menschen?" Woher denn bei ihnen diese vielen unschuldigen Schwächen," diese feinen, scheuen Wendungen, wenn Gott einmal ein Brandopfer

wieder fordert auf dem Altar der Pflicht? Weil sie sich selber ihre Tugend gemacht haben, um sie, gleich einem bequemen und behaglichen Kissen, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin, ihrem Erdenschlummer unterzulegen. Weil sie um den Sinai in der Wüste einen schattenreichen Park angepflanzt haben, der ihnen den Berg aus den Augen rückt, während sie auf blumigen Pfaden über Thal und Hügel dahinwandeln, ganz zufrieden damit, wenn sie nur nicht so weit sich entfernen, daß die Mitgäste im Park sie nicht mehr als ihres Gleichen erkennen wollen. Wahrlich, es thut diesem Geschlecht der Flammenspiegel des Gesetzes Noth, vor dem die Spreu, die sie eine gute Saat nennen, zur Asche werden muß, nicht einmal geeignet, die dürre Stätte zu bedecken.

Es stimmt freilich wenig mit der sogenannten Aufklärung unserer Zeit, sich an ein solches festes Wort zu binden. Nein, wir wollen lieber uns selbst Gesetz sein, und reden daher viel von dem in's Herz geschriebenen Gebot, worunter wir, wenn wir die Wahrheit sagen wollten, eine weiche Wachsfläche verstehen, worin die äußern Eindrücke allerlei Figuren malen, aus denen wir dann ein mit unsern Neigungen am besten übereinstimmendes Orakel herauslesen, um ihm als einem Götterspruch nachzufolgen. Daher haben wir es auch denn so leicht gefunden, recht gute und sittliche Menschen zu werden; weil wir, wenn unsre Neigungen nur durch glückliche Umstände,

durch Erziehung und Scheu vor dem Urtheil der Welt in einer gewissen Flauheit gehalten werden, die es nicht zu tobenden Ausbrüchen der Leidenschaften kommen läßt, davor bewahrt bleiben, Diebe und Mörder zu heißen. Ein Bischen Hoffahrt, Weltlust, Verleumdung, Rachsucht, Betrug, ja selbst ein Bischen Buhlerei mag dabei gern mit unterlaufen; es ist ja einmal das Erdenleben nicht anders, und es ist ja kein Richter in unserer Brust, der es so genau nimmt; es ist kein Gesetz da, das schärfer, als ein zweischneidig Schwert theilet zwischen Gott und Welt, Recht und Unrecht, Tugend und Sünde. Wie im lauen Wasser Wärme und Kälte gemengt sind: so ist auch in unserm selbstgeschaffenen Gesetz Licht und Finsterniß zu einem die Augen nicht angreifenden Nebel vereinigt. Wie die Schlangenlinie bald rechts und bald links führt, und wenn sie der einen Seite zulenkt, schon die Wendung nach der andern vorbereitet: so ist auch in unserm Wandel weder ein Fortschreiten auf dem Wege des Lebens, noch ein völliges Abiren auf den Weg des Todes. Freilich, wenn der Tag aufgehet, an welchem Gott die Völker der Erde richtet; wenn Er Rechenschaft fordert auch von jeglichem unnützen Wort, das aus unserm Munde gegangen ist; wenn von Seinem Throne das Wort niederleuchtet: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig!“ dann freilich wird das weiche Wachs unsres Gesetzes vor den Flammenstrahlen seines Gesetzes hinschmelzen; dann wird

unser gefügige Mittelweg offenbar werden als ein Weg des Fleisches und des Verderbens, der in seinen Windungen nur darum an den Weg des Lebens hinstreifte, auf daß wir keine Entschuldigung hätten, als wäre uns verborgen geblieben, was der Herr, unser Gott, von uns fordert. — Die Fabel vom Gewissen, wie dies Wort gewöhnlich genommen wird, muß aufhören, eher mag keine rechte Tugend gedeihen. Und eine Fabel, noch dazu mit gar schlechter Moral, ist das Gewissen: so es, wie bei den meisten Menschen, nichts weiter ist, als ein Gebräu von Lebensklugheit, Sorge für den guten Ruf, Beachtung des Anstandes, versetzt mit einem Theil natürlicher Gutmüthigkeit, die eben so gut Charakterschwäche heißen mag, und einem Theil Erkenntniß des göttlichen Willens, die aber nicht recht weiß, wie sie sich mit jener Mixtur verbinden soll, und nur als Bodensatz zu dienen scheint, der, wenn das Gewissen sich einmal aufrüttelt, unstätt im Ganzen verschwimmt. Das wahre Gewissen ist kein Gesetzgeber, sondern nur das Auge, das geöffnet ist für das gegebene Gesetz. Es fraget nicht, wie entschieden werden soll, sondern zeiget nur, wie entschieden ist durch Den, der da sprach: Du sollst, und Du sollst nicht! Es erlaubt sich kein Urtheil über die Umstände und Verhältnisse; sondern erinnert Dich nur an das Urtheil Gottes über den Fall, der vorliegt. Dadurch allein bewahrt es sich in seiner Freiheit wider die Anläufe böser Neigungen und

Begierden, daß es sein Licht und seine Kraft nimmt aus einer Höhe, zu der diese nicht hinaufreichen. Will es selbst den Weg finden, den Du wandeln sollst, dann fällt es der Knechtschaft anheim; ist nur ein vielleicht hochmüthiger, aber doch williger Diener alles ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste, und trägt die Livree seiner Herren. Es ist also ein fester Pol, ein: „Gieb mir, wo ich stehe!“ dem Gewissen Noth, von welchem aus es die Welt überwinde. Es hat sein Licht nicht in sich selber; sondern bedarf eben so gut, wie Dein leiblich Auge, das Licht von außen her, um zu sehen. Ist denn etwa der inwendige Mensch nach seinen verschiedenen Geistes- und Seelenthätigkeiten so getrennt und gespalten, daß jede ihr eignes Gebiet habe, welches sich frei hält von aller Berührung und Einwirkung der andern? Daß jede schaffet und waltet für sich, ohne von der Bewegung der andern sich mitbestimmen zu lassen? Also daß, während das Herz sich krümmt vor einem Opfer, das die Tugend fordert, während die Sinnlichkeit der bösen Lust zustrebt, während die Klugheit eigennützig räth, den breiten Weg zu wählen, daß nun das Gewissen, ohne einen Führer außerhalb dieser Bewegung, sich ganz frei halten sollte von dem Einfluß dieser Hausgenossenschaft? Wird es nicht bald in den verführerischen Sirenengesang mit einstimmen, oder wenigstens bald übertäubt werden, wenn ihm keine Hülfe von Außen her wird? Wenn lange Gewohn-

heit leichtsinnig und gleichgültig machte gegen den Weg, den wir wandeln, wenn die Gleise, die wir betreten, unserm Fuß einmal so bequem und natürlich geworden sind, daß es uns gar nicht mehr in den Sinn kommt, andere zu wählen: ist dann Dein Gewissen nicht mit Dir in gleiche Gewohnheit versunken? Wird es wachen, wenn Du schläfst? Wird es stille stehen, wenn Du fortgehst? Wird es sehen, wenn Du blind bist? Wird es reden, mahnen, strafen, anders als Du willst, als ob es kein Theil von Dir wäre, da Du es doch auf Dich selber allein hinweisest, als auf den Quell, woraus es seine Erkenntniß nehmen soll? Damit verlangst Du ja, daß Du Dir selbst widersprechen, Du selbst Dich selbst überwinden sollst; verlangst Licht von der Finsterniß, Kraft von der Ohnmacht, Antwort von der Frage. — Es muß Etwas außer uns sein, wohin wir schauen, als auf einen festen Polarstern, ein Licht, das erhaben ist über die Nebeldünste dieser Welt, ein Wegweiser, auf den wir nicht selber den Weg malen, den wir für den richtigen halten; sondern auf dem er vorgezeichnet ist von Dem, dessen Wort unseres Fußes Leuchte ist, und ein Licht auf dunklen Wegen. Es muß ein heiliger Wille uns verkündet sein vom Vater des Lichtes. Sonst leben wir wie in einem revolutionairen Lande, wo das alte Recht abgeschafft ist und noch kein neues wiedergegeben; wo Jeder mit seinen Ansichten und Neigungen zu Rathe geht, was er thun und lassen soll,

und wo der Eine mit dem besten Gewissen ein Todtschläger wird und der Andere mit gleich gutem Gewissen die Beute zu sich nimmt. Nicht weil man ohne Gewissen handelte, wurden Scheiterhaufen erbaut und die Guillotine aufgerichtet; sondern weil man das Gesetz Gottes: Du sollst nicht tödten! vergaß, und die eigenen Ansichten und Neigungen sich zur Gewissenssache machte. Nicht gegen sein Gewissen lebt Der, welchem die Befriedigung des irdischen Gelüstens, das Treiben in zeitlichen Geschäften, der behagliche Genuß des weltlichen Friedens Alles ist; Der, dem kein Blick der Andacht den Himmel öffnet, keine ernste Frage nach den göttlichen Dingen das Herz bewegt, keine Heiligung des Sinnes und Wandels als Lebensaufgabe vorliegt. Er merkt vielmehr in sich gar keinen Widerspruch gegen solche Weise, weil er es nicht gelernt oder wieder verlernt hat, sein Leben im Spiegel des göttlichen Gesetzes zu betrachten; und hat nichts destoweniger auch seine Ehrenpuncte, die sein Gewissen ihm nicht zu verletzen erlaubt. Der Ton, der vielleicht auch bei ihm in einzelnen Stunden wie aus einer höheren Welt anschlägt, ist nur ein Nachklang des früher erkannten göttlichen Gesetzes, oder ein Anklang desselben, durch Gottes Schickungen hervorgerufen. Das Gewissen aber in seiner Wahrheit und Klarheit ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Abglanz der Herrlichkeit des göttlichen Gesetzes. Ein Spiegel ist es, in welchem wir den Willen des Ewigen

erkennen, wenn wir diesen Willen davor halten. Wollen wir aber nur unser eignes Bild davor hinstellen: so sehen wir eben auch nur unser eigenes Bild, und unser Wollen und Thun wird auch nichts Anderes sein, als eine Nachäffung dieses Bildes; kein Wollen und Vollbringen Dessen, was der Herr, unser Gott, von uns fordert. Der Pilger, der kein Ziel vor sich hat, nach dem er strebt, oder keine Anweisung, wie und wohin er wandern soll, richtet sich nach der Munterkeit oder Müdigkeit seiner Glieder, nach der Annehmlichkeit oder Beschwerde des Weges, nach dem Sonnenschein oder Regenwetter des Tages. So auch die Wallfahrt durch's Leben ohne Gesetz von außen her. Wo aber dies als Machtgebot des Richters der Lebendigen und der Todten uns vorleuchtet, da gilt kein Säumen und kein Wanken, da gilt kein Fürchten und kein Gefallen, da gilt kein Leben und kein Sterben, da gilt allein das strenge, unerbittliche Wort, das kein Drehen und kein Deuteln zuläßt, das keine Vorwände und Entschuldigungen annimmt, das keine Verführungen und Versuchungen anerkennt, das Gehorsam, nur Gehorsam will. Ohne ein solches Wort der Zucht und der Kraft, das ganz über unser Klügeln und Mäkeln hinauf gehoben ist, werden wir nie die Sünde überwinden, nie wandeln in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum soll unser Gewissen nie etwas Anderes sein, als ein Merken und Erwägen dieses Wortes; und redeten auch tausend Stimmen dagegen und

spräche auch die ganze Welt ihr Anathema aus gegen deſſen Ausſpruch, und flehten auch alle Seufzer und Thränen Deines Herzens gegen ſeine Erfüllung, und gelte es auch den letzten Broſamen unſeres irdiſchen Glückes, die letzte Hoffnung unſeres zeitlichen Daſeins: laß fahren dahin, Du haſt nur Ein Geſetz, das Geſetz des Herrn! und darin beharre bis an's Ende! Das Reich Gottes muß Dir doch bleiben.

Godber war in der Furcht Gottes und in der Zucht des Geſetzes erzogen. Es ward ihm darum nicht ſo leicht, ſein Gewiſſen, das wenigſtens mit Einem Fuße noch auf feſtem Boden ſtand, zu ſeinen jetzigen Anſichten hinzudrängen. Wenn er eben glaubte, daß es mit ihm ruhig auf dem Wege fortwandle, welchen er fortan als den für ihn nothwendigen, durch die Fügungen des Geſchicks ihm vorgezeichneten, Lebensweg zu betrachten, ſich zu gewöhnen ſuchte; dann trat es eigenſinnig aus dem Geleiſe und ſtand wieder wie eingewurzelt auf der Stelle der Schrift: „Laß Dich nicht einen jeglichen Wind führen, und folge nicht einem jeglichen Wege, wie die unbeſtändigen Herzen thun; ſondern ſei feſt in Deinem Gemüth und bleibe bei einerlei Rede!“ Doch wir ſind nie ſchlauer und gewandter, als da, wo es darauf ankommt, uns ſelber zu betrügen; und ſo förderte ſich auch Godber immer weiter in der Kunſt, aus der ehernen Geſetztafel eine wächſerne zu machen, und das ſtörrige Roß ſeines Gewiſſens

in ein folgſames Paradepferd umzuwandeln. Der Herr aber in der Höhe wollte ihm zeigen, wie eitel ſolche Kunſt ſei und wie wenig haltbar der Zügel, an dem ſie ein Gewiſſen, das einmal eine andere Führung gewohnt war, zu leiten ſucht. Gott ſprach durch den Mund der Todten, und — vor das Paradies, in das Godber ruhig einzugehen meinte, trat der Engel mit dem feurigen Schwerte.

## 9.

Die Stunde kommt, von Gott gesendet
Das sinnentrunkne Herz wird wach,
Und jedes dunkle Blatt, es wendet
Zurück sich an den hellen Tag.

Die Leichen der mit dem Schiffe Verunglückten wurden gefunden. Godber hatte auf der alten Kirchwerfte einen Stein, in der Form eines großen Taufbeckens, bemerkt und war auf Idalia's Wunsch hinausgegangen, um zu sehen, ob derselbe sich nicht für ihre Absicht gebrauchen ließe, seiner Werfte eine neue Zier zu geben. Da lag vor ihm die Leiche seines Schiffsherrn, und später fanden sich, noch im Tode getreu, nicht weit davon die beiden andern Seeleute. Sie hatten zusammen in den Höhlungen des frühern jetzt fast ganz dem Meere anheimgefallenen, Friedhofs, der aber noch durch manches vom Wellenschlag wieder an's Licht gebrachte Gebein von seiner ehemaligen Bestimmung zeugte, ihre Ruhestätte gefunden, nachdem sie lange ein Spiel der Wogen gewesen waren.

„Haben die Todten da in den halboffnen und verwitterten Särgen," sagte Hold, als er bald darauf herbeigerufen wurde, um die nöthigen Anordnungen wegen der Beerdigung zu treffen, „nicht gleichsam mitleidig ihre Arme ausgestreckt, um diese Leichen neben sich zu betten? Ach! wie bald wird auch der Platz, wohin wir sie bringen, ausgewaschen werden von der Fluth, und die Welle ihr Spiel erneuen mit den ruhelosen Gebeinen!"

Die Abgeschiedenheit, in welcher die Halligen oft Wochen lang durch Wind und Wetter oder Eisgang gehalten werden, nöthigt den Hausvater, auch daran zu denken, daß ein Sarg verräthig sei. Unter seinem übrigen Geräth darf auch dies memento mori nicht fehlen, so schwer und so ungern man sich auch sonst anderswo daran gewöhnen möchte, tagtäglich mit seinem Blick die enge Bretterkammer zu messen, die für Einen unserer Lieben oder für uns selbst bestimmt ist. An Särgen zur nothwendig schnellen Beerdigung der aufgefundenen Leichen fehlte es daher nicht, und diese wurde auf den folgenden Tag, einen Sonntag, festgesetzt.

Der fast unerhörte Fall auf der Hallig: drei Leichen an Einem Tage, die außerordentlichen Umstände, welche dies Ereigniß herbeigeführt, die besondere Rettung der Andern vom Schiffe, dies Alles bestimmte Hold, die ganze Feier des Tages daran zu knüpfen. Es wurden also zur Kirchzeit die drei Särge vor die Kirchthüre gesetzt,

da der innere Raum zu beschränkt war, sie und die Gemeinde aufzunehmen. Die Predigt nach Verlesung des Evangeliums für jenen Tag, den 13ten Sonntag Trinitatis, Lucae. 17. 11—19. nahm die Frage: „Wo sind aber die Neune?" als Thema aus dem Schrifttext heraus, und die bloße Ankündigung dieses Themas mußte, so wenig auch nach den Regeln der Homiletik ein solches Herausgreifen eines einzelnen Wortes oder Nebenumstandes gerechtfertigt werden kann, erschütternd wirken, da grade auch neun Personen in dem Schiffe zusammengewesen waren. Diese einzige Frage stellte die Geretteten und Verunglückten neben einander, führte die Gedanken zurück auf ihre frühere Gemeinschaft, hin auf den jetzt so verschiedenen Zustand, und drängte die Betrachtung auf: wie, wenn die Loose nun getauscht worden wären? „Wo sind aber die Neune?" Für die Fremden war dies Wort genug zu einer unvergeßlichen Predigt. Es schien auch, als habe Hold durch Hervorhebung dieser Frage nur einen kurzen, aber eindringlichen, Schlag auf die Herzen der anwesenden Fremden führen wollen, denn in der Beantwortung redete er weit weniger, als Viele seiner Zuhörer erwarten mochten, in Beziehung auf den vorliegenden Fall; machte von dem Besonderen sogleich allgemeine Anwendungen und vergaß über die Einzelnen nicht die Gemeinde. Vielleicht aber grade deswegen fanden seine Worte Eingang auch bei diesen Einzelnen. Sie hatten

nun nicht die Unannehmlichkeit, alle Blicke und Gedanken auf ſich gerichtet zu ſehen und nur von und für ſich reden zu hören. Sie konnten nun mit voller Aufmerkſamkeit dem Worte folgen, da ihre Phantaſie nicht immer wieder auf die erlebten Schreckensſcenen zurückgeführet wurde. Sie fanden ſich nun nicht geſtört durch falſche Zeichnung der Umſtände ihrer Gefahr und Rettung, durch Andichtung von Empfindungen, die ſie nie gehabt, durch Zuſchreibung von Wünſchen oder Gelübden, die nie in ihre Gedanken gekommen waren.

Nach der Predigt wurden die Särge auf den Gottesacker, der eine kurze Strecke von der Kirche entfernt war, in drei verſchiedenen Gängen getragen, da der Mangel an Trägern es nicht erlaubte, ſie mit einander hinzubringen. Aber Eine Gruft nahm die drei Todten auf, und die große Flagge des Schiffs, dem ihre letzten Dienſte im Leben gewidmet waren, ſollte über die Särge hingeſenkt werden. Godber hatte dieſe Flagge, die mit ſchwarzem Flor umhangen war, vorgetragen; aber als er ſie hinabſenken wollte in die Gruft, entglitt ſie ſeinen zitternden Händen und von dem Fall ihrer Stange dröhnten die Särge mit hohlem Klang. Godber aber ſank todtenbleich und an allen Gliedern bebend auf die Umſtehenden zurück.

Doch müſſen wir hier wohl erſt ein wenig wieder zurückgehen, um Godber's innere Kämpfe bis zu dieſem

Augenblick zu verfolgen. Mit der Auffindung der ertrunkenen Gefährten war über sein Gemüth eine düstere Wolke gezogen, die er mit der größten Anstrengung zu verscheuchen, oder wenigstens vor Andern zu verbergen strebte. Die starren, strengen Züge im Antlitz seines Kapitäns, als er neben der Leiche desselben am Ufer unter den zerrissenen Grüften stand, schienen ihn zu fragen: „warum hat mein Steuermann vor mir das Schiff verlassen?“ und als er den Blick verstört zurückwandte, ging Maria eben mit langsamem Schritt auf ihre Werfte hinauf, und er glaubte ihren Seufzer zu hören: „warum hast Du Deine Braut verlassen, Gedber?“ Da ward es ihm finster vor den Augen, da krampfte eine eisige Hand sich um sein Herz, da gellte es ihm wie Hohngelächter in die Ohren: „Du doppelt Meineidiger!“ Er eilte wie vom Fluch gejagt hinweg von dieser grauenvollen Stätte und stand, ehe er noch wieder zur Besinnung kam, vor Idalia. Wäre diese ihm mit Thränen in den Augen, oder auch gar mit Zorn und Schelten entgegengetreten, er würde an ihren Hals geflogen sein, und an ihrem Busen sein von Wehmuth und Bitterkeit gleich erfülltes Herz ausgeweint haben. Sie aber kam mit ihrem gewöhnlichen holden Lächeln auf ihn zu, mit dem Lächeln, das so oft ihn wie mit magischer Gewalt hingerissen hatte; jetzt aber, in der Stimmung, worin er war, wirkte es nur zurückstoßend auf ihn; es widersprach zu sehr allen

ſeinen Empfindungen, und es fiel ihm gar nicht ein, daß ſie, noch unbekannt mit Dem, was er eben geſehen, auch keine Trauer über das Geſchick der Umgekommenen zeigen könne. Er mußte, anſtatt zu ihr ſich hinzuneigen, ſcheu zurückweichen. Er mußte, während er ſeinen Blick ſtarr auf ſie heftete, ſich ſelber fragen: „Iſt dies herzloſe, ſpottende Zauberbild einen doppelten Treubruch werth?“

Idalia trat ſtolz zurück. Sie war zu ſehr an eine allvergeſſende Huldigung gewöhnt, als daß ſie ſich hätte entſchließen können, ihn theilnehmend zu fragen: was ihm fehle? Mochte auch Liebe für ihn eben ſo dringend, als Neugierde, ſie antreiben, den völlig Verſtörten, der ſich, mit beiden Händen die Augen bedeckend, auf einen Stuhl geworfen hatte, um Aufſchluß über ſein Benehmen zu bitten: ſo trug doch ihre Empfindlichkeit den Sieg davon. Sie ſetzte ſich grollend in eine andere Ecke, ſtützte ihren Kopf mit dem Arm, und, die kleinen Lippen hoch aufwerfend, die Augen, wie feucht von einer Thräne, mit dem Schnupftuch trocknend, nur dann und wann einen flüchtigen und verſtohlenen Blick auf Godber wendend, ſpielte ſie eben ſo ſehr die Rolle einer Uebellaunigen, als ſie es wirklich war. Denn wenigſtens Das war ihr klar geworden, daß ſie nicht ſo ganz allein herrſche in ſeinem Herzen, daß es noch Etwas gebe in der Welt, was ihn unempfindlich machen könne gegen die Macht ihrer Reize; daß daher ihr Sieg noch gar nicht ſo vollſtändig ſei, wie

sie bisher geglaubt. Und hatte seine Verstimmung wohl gar allein Ihren Grund in einem Zusammentreffen mit Maria? Wenn dieser Gedanke ihrer Liebe, die nicht weniger abgöttische Verehrung, als ausschließliche Hingebung des Herzens von dem Geliebten forderte, vielleicht Eintrag that: so weckte er doch auch wieder ihren Stolz, und durch diesen den Entschluß, ihn mit allen Mitteln ganz zu fesseln. Sie selbst urtheilte freilich nicht so klar über ihre Empfindungen und rechnete auch der Liebe einen nicht kleinen Antheil zu an diesem Entschlusse.

Godber aber schien völlig abwesend zu sein mit seinem Geiste. Er brütete bald mit dumpfem Schweigen in sich hinein, bald kündeten einzelne Seufzer und zuckende Bewegungen die tiefe Aufregung seines Innern. Idalia wußte sich in der Spannung zwischen Neugierde und Aerger kaum mehr zu lassen. Selbst ihr Schluchzen hatte der Unempfindliche überhört. Zu ihrer Freude kam endlich ihr Vater, und aus dessen theilnehmenden und tröstenden Worten an Godber, der sich bei dem Eintritte Mander's emporraffte und ruhiger zu erscheinen strebte, erfuhr sie nun die Auffindung der Leichen. War ihr auch der Schmerz Godber's über das Geschick der schon längst verloren gegebenen Gefährten unbegreiflich, fühlte sie sich auch noch mehr beleidigt, wie eine ihr so gering dünkende Ursache ihn zu einem solchen Betragen gegen sie verleiten konnte: so hatte sie Das doch wenigstens

gewonnen, daß nicht mehr die Eifersucht sich in ihre Betrachtungen über sein Benehmen mischte. Sie mußte mit einem Blick in den Spiegel über sich selbst lächeln, daß sie nur einen Augenblick hatte daran denken können, daß ein Halligmädchen ihr den Rang streitig mache. Doch sollte Godder ernsthaft bestraft werden; zu ihren Füßen sollte er Verzeihung betteln, und erst nach langem Flehen wollte sie ihm die Hand zum Kusse als Anfang der Versöhnung reichen; die rechte Versöhnung sollte noch mehrere Tage weiter hinausgeschoben werden, damit es ihm nie wieder einfallen möge, zu vergessen, wie sein Glück allein von ihrer Liebe abhange, und wie dieses Glück mit voller Hingebung und Vergessenheit erkauft werden müsse.

Und das nennen sie Liebe!

Für heute schien Godder keinen Anfang zur reuigen Rückkehr machen zu wollen, denn, ohne nur mit einem Blicke nach Idalia zu sehen, ging er mit Mander zu dem Pastoren, um Verabredungen wegen der Beerdigung zu treffen. Hold nannte die Hausväter, die wohl passende Särge haben würden, und Godder ging zu diesen. Als er später wieder zum Pastorat zurückkam, war Mander schon fortgegangen und Hold hatte nun Gelegenheit, ein Wort über Godder's Verhältnisse zu Maria und Idalia zu reden. Kaum aber begann er darauf hinzudeuten, als Godder mit dem Ausruf, der aber keineswegs wie trotzige Abweisung, sondern eher wie ein Schrei

der Verzweiflung klang: „Ich weiß Alles, was Sie sagen wollen!“ ihn unterbrach und aus dem Hause stürzte.

Idalia wartete den Abend vergebens auf seine Rückkehr. Sie weinte jetzt wirklich bittere Thränen, die anfangs nur der tiefbeleidigte Stolz hervorgerufen; die aber, weil sie nur den Schmerz der gekränkten Liebe darin sah, auch ihre Gefühle zu der Höhe der wahrhaften Liebe steigerten.

Am andern Morgen fehlte Godber beim Frühstück, und es wußte Niemand im Hause, ob er überhaupt in der Nacht da gewesen sei. Idalia sah ihn zuerst wieder, wie er bleich und verstört mit der Trauerfahne an der Werfte vor den Särgen her vorüberschwankte.

Godber hatte in der Nacht bei den Todten gewacht und ausdrücklich jede Theilnahme Anderer an dieser Wache verbeten, so ungern sich auch die beiden mitgeretteten Matrosen aus alter Neigung zu ihrem Kapitän und ihren Gefährten davon zurückweisen ließen. Er wollte allein sein, allein mit den glücklichen Todten und seinem unglücklichen Herzen. Sein Schmerz löste sich in dieser Stille zu Thränen der Wehmuth auf. Seine ganze glückliche Kindheit, seine Spiele mit Maria, das Gelübde, das er ihr gegeben, die Briefe, die er ihr geschrieben, die Träume von einer schönen Zukunft an ihrer Seite mitten in den Gefahren des Meeres, mitten unter dem geräuschvollen Treiben seines Berufs, die einsamen Nächte am

Steuer, wenn die Wellen fremder Meere wie Grüße aus der Heimath um den Kiel rauſchten und die Sterne am Himmel von dem Frieden dieſer Heimath redeten: Alles dieſes wiederholte ſich in ſeiner Erinnerung und ging an ihm vorüber wie Bilder eines verlornen Paradieſes. Warum konnte er dies Paradies nicht wieder gewinnen? Warum die Feſſeln, die die Untreue gebunden, nicht von ſich abſtreifen? So fragte er ſich ſelber; und Idalia's Bild vermochte nicht einen Augenblick ſeinen Geiſt in dieſe Bande zurückzuführen. Vielmehr erwachte in ihm eine unendliche Sehnſucht, Maria, ſeine Maria wiederzuſehen. Um Mitternacht verließ er die Todtenkammer, trat leiſe hinaus in's Freie; und ſiehe! die Sterne blickten ſo freundlich lächelnd auf ihn herab, als wollten ſie ſeinen Gang ſegnen. Er eilte raſchen Laufs vorwärts, überſprang mehrere Gräben, um nicht durch den Umweg über die Stege aufgehalten zu werden. Da blinkte ihm ſchon von fern ein Lichtglanz aus der erſehnten Wohnung entgegen. Es fiel ihm nicht auf um dieſe ſpäte Stunde. Er meinte, es müßte ſo ſein: ſie warte ja auf ihn, ſie zeige ihm ja damit nur den Weg zurück zu ſeinem Gelübde der Treue. Haſtig, aber doch ſorgſam jedes Geräuſch meidend, ging er die Werfte hinauf. Ein Stein an der Mauer erlaubte ihm, über die niedrigen Fenſterladen hinwegzuſehen. Da ſaß Maria am Bette ihrer Mutter, die Hände gefaltet in den Schooß gelegt und

mit den halbgeſchloſſenen Augen, wie träumend, nach Oben blickend. Angewurzelt blieb Godber auf ſeiner Stelle, den Athem zurückpreſſend in der aufwallenden Bruſt, mit unverwandtem Auge an der Jungfrau haftend, die ihm jetzt, wenn er in dieſem Augenblick hätte vergleichen können, als eine himmliſche Erſcheinung gegen Idalia's irdiſches Schattenbild vorgekommen wäre. Lange, lange ſtand er ſo. Maria nickte zuweilen vom Schlummer überwältigt ein, und Godber's Herz klopfte dann hörbar vor Angſt, daß ſie fallen möchte. Wenn ſie die Augen wieder aufſchlug, wartete er immer darauf, daß ſie ihn ſehen und wie am erſten Tage mit dem Ausruf: „Godber, Godber, biſt Du wieder da!“ zu ihm hineilen ſollte. War denn nicht heute der erſte Tag? Kam es ihm doch vor, als habe er nur ſchwer geträumt und ſei erſt eben angekommen auf der Hallig. Aber Maria nahm das Licht, leuchtete ſorgſam nach dem Bette ihrer Mutter hin und horchte auf ihren Odemzug. So waren Stunden entflohen; für Godber waren es Minuten. Der Morgen begann ſchon zu dämmern; für Godber war es noch Mitternacht. Die Kühle aber, welche dem Aufgang der Sonne vorhergeht, fieberte auch ihn an. Er merkte es nicht; nur wurden ſeine Gedanken dadurch von Maria auf die Urſache ihres Nachtwachens hingeführt. „Ach!“ dachte er, „gewiß iſt die Mutter krank, und du, du allein trägſt die Schuld! Du bringſt

die Mutter in's Grab, und die Tochter — er konnte nicht vollenden — wird ihr nachfolgen! Hinein mußte er, zu ihren Füßen die Stunde der Reue feiern, an ihrer Bruſt wieder zum neuen Leben erwachen. Er hatte die Hand ſchon an der Thürklinke. Da krähte der Hahn im Stalle dicht neben ihm dem Morgen entgegen. Er ſchrak zuſammen, wie ein ertappter Verbrecher. „Petrus der Verräther!“ murmelte er dumpf in ſich hinein, zog die Hand raſch von der Thür hinweg und blickte wild um ſich. Die Sterne waren untergegangen und ein grauer Nebel verdeckte noch die erſte Röthe des Tages. Godber's hochathmende Bruſt ſog die kalte, ſchwere Luft mit vollen und raſchen Zügen ein. Er fühlte auf einmal alle Bande wieder, in die er ſich verwirrt, und ſtürzte fort. Athemlos kam er in der Todtenkammer wieder an. Die Lampe war faſt ganz niedergebrannt und warf nur noch einen ſchwachen Schimmer in die Dunkelheit hinein. Sein raſcher Fußtritt ſtieß an einen der Särge an, dumpf dröhnten die trocknen Bretter und beſinnungslos ſank der Lebende bei den Todten zu Boden.

Nach dieſer Nacht mußte für Godber der folgende Tag wahrhaft martervoll werden. Die völlige Erſchöpfung ſeiner Körperkräfte trug dazu bei, ſeiner Phantaſie volle Herrſchaft über ihn zu geben. Er ſah und hörte in Allem nur Anſpielungen auf ſeinen Treubruch. In dieſer

Kirche hatte ja Maria für seine glückliche Rückkunft gebetet; hierher gedachte sie den ersten Gang an seiner Seite zu machen. Diese ganze Gemeinde wußte ja von seinem Gelübde; alle Blicke kündeten die tiefste Verachtung; alle diese heimlichen Unterredungen sprachen schon den Bann über ihn; alle Tritte lenkten von seiner Nähe ab. Die Buchstaben selbst des Gesangbuches drängten sich von seinem Blick hinweg und die Töne flohen seinem vergifteten Odem. Bei der Frage Hold's: „Wo sind aber die Neune?" grüßten ihn die fahlen Gesichter der Todten an und sprachen grinsend: „Die Neune sind wieder beisammen!" Daß diese Worte der Predigt angehörten, konnte ihm nicht in den Sinn kommen; er sah und hörte nur die Todten, die sich immer näher an ihn herandrängten und deren eisiger Hauch ihm durch die Gebeine rieselte, während heiße Tropfen von seiner Stirne fielen. So wurde er nach dem Schluß der Kirchenfeier in den Leichenzug als Träger der Trauerfahne willenlos hineingezogen. Aber die Flagge des seiner Hand vertraut gewesenen Schiffes ward ihm zu einer großen, schweren Woge, die vor ihm herrollte und ihn mit fortzog. Er klammerte seine Hand so fest um den Stock, daß ihm der Arm schmerzte, und je mehr er den Schmerz fühlte, desto fester klammerte er seine Finger zusammen; denn desto gewisser ward es ihm, daß er, in die Fluth geschleudert,

die letzte Planke des zertrümmerten Schiffes gefaßt habe. Dreimal hatte er, von den ängstlichen Bildern gefoltert, den schweren Gang machen müssen, und trat nun an das offene Grab. Er starrte hinein und strengte seine Augen vergebens an, den Abgrund zu seinen Füßen abzusehen. Immer tiefer und tiefer dehnte sich vor ihm die unergründliche Gruft. Er wäre, wie er sich immer weiter vorbog, um mit seinem irren Blick die Tiefe zu ermessen, hinabgestürzt, wenn ihn nicht Mander und Oswald, die in ihm nur den um den Verlust seiner Schiffsgenossen tieftrauernden Mann sahen, zurückgehalten hätten. Da hörte er, wie Hold, in Bezug auf des Kapitäns Weigerung, das ihm anvertraute Schiff zu verlassen, sagte: „Es ist ein Segen bei der Treue, wenn nicht in der Zeit, doch in der Ewigkeit!" Dieses Wort schmetterte seine letzte Kraft hin. Er murmelte leise wie ein Sterbender mit gebrochenem Herzen: „Und ein Fluch bei der Untreue in Zeit und Ewigkeit!" Jetzt schon wäre er hingesunken, wenn er sich nicht mit schlaffen Gliedern auf die Flaggenstange gelehnt, die neben ihm in den Boden gesteckt war. Hold mußte ihn erinnern, die Flagge in die Gruft zu senken. Er faßte sie krampfhaft an und schwankte wieder vorüber auf das Grab zu. Da standen die drei Särge; aber wie vorher die Tiefe unergründlich schien: so rückten nun die schwarzen Kisten dicht vor seine Augen hin. Die

Deckel öffneten sich, die Todten rüttelten sich zornig drohend gegen ihn auf. Er taumelte entsetzt zurück, und die Flagge fiel aus seinen ohnmächtigen Händen auf die Särge hin.

# 10.

Es reift in ſtiller Hütte
In einfach frommer Sitte
Das wunderreiche Herz,
Dem Segen jede Wunde,
Dem Licht die trübſte Stunde,
Dem Thau der gröſte Schmerz.

Maria's Benehmen in dieſen Tagen war ganz der Spiegel ihres gottergebenen Herzens. Sie erfüllte die häuslichen Pflichten, die ihr oblagen, mit demſelben Eifer und derſelben Ausdauer wie früher. Wer ſie nicht, belebt von der Hoffnung einer ſchönen Zukunft, gekannt hatte, konnte nicht ahnen, welchen Schmerz die Jungfrau, der dies ſtille, ruhige Weſen angeboren zu ſein ſchien, zu überwinden ſich im täglichen Gebet übte, und welcher Kraft ſie bedurfte, um feſt zu werden in ihrer Erwählung, eine Magd des Herrn zu ſein. Gott, der da ſorget für die gebrochenen Herzen, und Keinem mehr auflegt, als er tragen kann, erleichterte ihr ihren Kampf durch die Krank-

heit, welche die Mutter befiel. Und Maria gab, als ob sie es empfunden, daß diese Krankheit ihrer Wunde Heilung bringen solle, sich mit einer Sorgsamkeit und Aufopferung der Pflege ihrer Mutter hin, daß all ihr Sinnen und Denken gleichsam verschlungen ward von diesem ihren neuen Beruf. Aerztliche Hülfe bot die Hallig nicht dar; und auswärts sie zu suchen, überstieg die Vermögenskräfte der Witwe, wenn auch nicht der Wille gefehlt hätte, da Ruhe, Pflege und einige Hausmittel dem Halligbewohner in Krankheitsfällen genug dünken. Hold besuchte die Kranke mehre Male, und wenn diese zuweilen auf Godber's Untreue zu sprechen kam, fiel ihr Maria schnell in die Rede und sagte: „Laß Das, Mutter. Ich kann Dich ja nun deste besser pflegen, als wenn ich an ihn dächte." Sprach sie mit Hold allein, dann drang wohl noch zuweilen ein Ton des Schmerzes durch; aber als hätte er nur einen Friedensgruß aus der Höhe von den Lippen des Seelsorgers locken wollen, ging er gleich wieder in die aufrichtige Sprache frommer Ergebung über.

Lächeln aber mußte Hold, als Maria ihm bei einem dieser Besuche ein paar damals vielgelesene Romane mit der Bitte gab, sie dem jungen Herrn zurückzubringen. Er erfuhr nun, daß Oswald, vielleicht nur um eine, seinen Neigungen entsprechende, Abwechselung in die Einförmigkeit des Lebens, zu dem er gezwungen war, hineinzubringen, die Bekanntschaft des Mädchens gesucht, den

einen Tag der Mutter eine Flasche Wein, den andern Tag der Tochter die Bücher gebracht habe.

„Sie aber," meinte diese, „könne sich ebenso wenig aus seinen Reden, wie aus seinen Büchern vernehmen. Ihr werde unheimlich dabei zu Muthe; denn das sei eben die Sprache, welche Godber in seinen Briefen auch zuweilen geredet, und die wohl die Schuld trage, daß er seine Verlobte nun verachte;" und unbekannt mit der Blume, die durch ihren Namen die Erinnerung fesseln soll, fügte sie mit dem scharfen Spott eines tiefverwundeten Herzens hinzu:

„Da reden sie von Vergiß mein nicht, als ob man so Etwas abpflücken könne, wie eine Blume, die zum Verwelken bestimmt ist. Kein Wunder, daß sie so leicht vergessen!"

„O, diese feinen Herren," dachte Hold beim Heimwege, „die die Fühlfäden ihrer Lüsternheit nach jedem hübschen Gesicht ausstrecken und es nicht merken, wenn sie die Einfalt der Unschuld vor sich haben, an der all ihre Gifttropfen, wie an einem Krystall, abfallen, ohne eine Spur zu lassen. Nein, mein kluger Oswald, mit Deinen Romanen wolltest Du wohl erst geschickt den Boden bereiten für Deine Liebschaft. Aber hier ist kein Boden, auf dem solche Schlingpflanzen Wurzel fassen können. Hier ist Gottes Erdreich und nicht das faule

Beet verborgen gehaltener Begierden. Ehe Maria Dich und Dein Gift versteht und dadurch ihm die Kraft zu schaden giebt, müßtest Du sie gar lange in Deine Schule nehmen. Und dann noch, das Vergißmeinnicht, welches in ihrem Herzen als eine Blume aus dem Garten Gottes blüht, das pflückst Du nicht so leicht ab, das schützen Gottes Engel vor jedem versteckten oder offenen Angriff."

Um Mander zu schonen, wartete Hold eine Gelegenheit ab, die Bücher an Oswald ohne Zeugen abzugeben, und sagte ihm dabei:

„Glauben Sie ja nicht, daß ich diese Schriften dem Mädchen abgenommen. Sie gab sie mir ganz freiwillig, weil sie dergleichen nicht verstehen könne."

„Ich glaubte," stotterte Oswald verlegen, „daß dem äußerlich so wohl gebildeten Mädchen eine größere innere Bildung keinen Nachtheil bringen würde."

„Und Sie dachten," entgegnete Hold strenge, „eben erst wegen dieser Wohlgestalt ihres Aeußern an eine innere Bildung? Warum denn, wenn Sie ihre sogenannte Bildung so hoch schätzen, gingen Sie ohne Theilnahme an den gleich ungebildeten, aber weniger mit körperlichem Reiz Geschmückten vorüber?"

„Es ist natürlich, daß die, auch bloß äußere, Schönheit ein regeres Interesse weckt."

„Ja wohl, natürlich,“ erwiederte Held, „wenn wir gewohnt sind, uns vom Sinnenreiz in unserm Interesse bestimmen zu lassen.“

„Sie nehmen die Sache zu ernst,“ lachte Oswald, der sich von seiner augenblicklichen Verwirrung erholt. „Als Hirte müssen Sie freilich darauf achten, daß kein Schaf Ihrer Heerde zu Schaden kommt.“

„Also auf einen Schaden war es doch abgesehen?“ fragte Held mit scharfer Betonung, und als Oswald, wohl fühlend, wie er sich in seinem eignen Ausdruck gefangen habe, erst nach einer Pause antwortete:

„Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich dem Mädchen, das, wie ich nicht leugnen will, mir gleich beim ersten Anblick sehr gefiel, eine reichere Bildung des Geistes und des Herzens wünschte und darum ihr die Bücher gab,“ fuhr er fort:

„Um Maria's willen würde ich kein Wörtchen in dieser Sache verloren haben. Sie hat jene Unschuld, die da Gift trinken mag, und es wird ihr nicht schaden, die auf Schlangen treten mag, und ihr Fuß wird nicht verwundet werden; denn sie ist einfältiglich frommen Sinnes. Für ihren Verstand ist die Sünde zu hoch und ihr Herz zu hoch für die Sünde. Aber um Ihretwillen, junger Mann, möchte ich noch ein Wort sagen. Vergleichen Sie sich einmal in Ihrem Gewissen mit dieser Maria. Sie wissen Vielerlei und Maria gar Wenig. Sie kennen

die Geschichte der Völker, ihre Sprachen, ihre Sitten; Maria's Kunde von diesem Allen ist fast nur auf den Umfang dieses Eilandes beschränkt. Sie haben Mancherlei gesehen und erfahren, und wissen von hunderttausend Dingen zu reden, von denen Maria nicht einmal die Namen kennt. Sie gelten durch die Feinheit Ihres Benehmens, durch gefälligen Anstand und kluge Benutzung aller Vortheile der Erziehung für einen gebildeten Mann! Maria geht schlicht und recht dahin und redet, wie es ihr um's Herz ist, ohne Zier und Schminke. Sie suchen dabei die Erholung von Geschäften in allerlei Vergnügungen, welche die Sinne reizen und die Gelüste des sterblichen Leibes befriedigen; Maria betet und arbeitet einen Tag wie den andern und sorgt mit aufopfernder Liebe für die Pflege ihrer kranken Mutter. Sie nehmen Freuden und Leiden als Spiele des Zufalls; Maria dankt ihrem Gott und vertraut ihrem Vater im Himmel. Sie stehen hoch über ihr, so hoch wie die Erde mit ihren Gaben und Genüssen nur erheben kann, und" — er faßte Oswald's Hand und schloß mit erhobener Stimme: — „ich sage Ihnen, wenn Sie an einen Gott glauben, in dem Namen dieses wohlthätigen Gottes: Maria steht hoch über Ihnen, denn ihr Wandel ist im Himmel!"

Der junge Mander schwankte zwischen Unmuth und Scham und erwiederte mit einer Stimme, in der Trotz und Verlegenheit sich mischten:

„Ein wenig Bildung mehr würde der frommen Jungfrau keinen Schaden thun.“

„Maria's Bildung,“ entgegnete Held, „ist für ihren Stand und Beruf hinlänglich; und was ihr sonst zu wissen noch nützlich wäre, lernt sie wahrlich nicht aus diesen Büchern. Ja, — verzeihen Sie, wenn auch ich, als ein Landsmann Maria's, schlicht und recht rede, wie mir's um's Herz ist, — was Sie von ihr lernen können, ist bei weitem mehr und wichtiger, als Das, was Sie ihr aus allen Ihrem Wissen und aus allen Ihren Büchern an Belehrung zu geben vermögen. Gesetzt auch, sie könnte die Bildung annehmen, die Sie ihr darreichen wollen, was hätte sie damit gewonnen? Unzufriedenheit mit ihrer Lage, Sehnsucht nach einem ihr unerreichbaren Leben, und, was noch schlimmer ist, Erregung von Leidenschaften, die jetzt ihr Herz unzugänglich finden. Verloren aber hätte sie, unwiderbringlich verloren: die Geduld und Stille eines in Gott ergebenen Gemüthes, den Frieden einer den irdischen Schmerz überwindenden Seele; verloren die Ruhe eines unbefleckten Gewissens und die sichere Freudigkeit eines kindlich frommen Glaubens.“

„Wie mögen Sie diesen unschuldigen Romanen einen so schädlichen Einfluß zuschreiben? Sie sind ja nur zu einer augenblicklichen Unterhaltung bestimmt und bilden dabei unmerklich den Verstand.“

„Wir nehmen," war Hold's Entgegnung, „solche Bücher für Das, was sie sind, für Erzeugnisse der Einbildungskraft und sind zu bekannt mit dem Leben, das sie schildern, um mehr darin zu finden, als uns selbst, nur in andern Kleidern. Für Maria aber würden sie eine neue Welt eröffnen, wenn sie sie verstehen könnte; eine Welt, die ebenso heiße Begierden entflammen und darum ihr ebenso schädlich werden würde, wie Amerika bei der ersten Entdeckung es den Spaniern ward. — Doch ich vergesse, daß Ihr Versuch für die Bildung Maria's nur eine versuchte Vorbildung für ein ähnliches Spiel war, wie Ihre Schwester es mit Godber treibt."

Oswald ließ sich nicht darauf ein, diesen erneuten Vorwurf noch einmal abzulehnen. Er ergriff vielmehr mit einer Hast, die seine Freude kund gab, auf einen andern Gegenstand das Gespräch gewandt zu sehen, die Gelegenheit, Idalia als Streitpunct vorzuschieben.

„Was kann sie denn dafür, wenn ihre Reize so hinreißend wirken? Sie hat schon ganz andere Männer zu ihren Füßen gesehen, als diesen Godber."

„Was kann ich dafür!" antwortete Hold mit bitterm Spott. „Dies Wort kommt mir vor, wie ein verlorner Posten, der auf's Gerathewohl dem anrückenden Feinde entgegengeworfen wird, weil es an einer ordentlichen Wehr zur Vertheidigung fehlt. Aber es würde unnütz sein mit Ihnen hierüber zu reden, da Sie grade

ja jetzt schon in die Fußstapfen Ihrer Schwester getreten wären, wenn nicht ein gebrochenes Herz, besonders wenn Gottes heilige Engel sich darin gelagert haben, so schwer zu erobern stände, wie ein Herz, wo Eitelkeit und Sinnlichkeit die Wache halten, dagegen leicht."

Als Oswald vor Unwillen erglühend jetzt nach seinem Hute griff, fügte der Pastor hinzu:

„Noch Eins, Herr Mander! Sie werden mich immer bereit finden zu all der Freundlichkeit, die wir den Gästen unserer Hallig schuldig sind. Sie werden mich verbinden, wenn Sie durch Ihre Unterhaltung dazu beitragen wollen, für diese Wochen mir den Genuß einer heitern Geselligkeit zu verschaffen. Es wird mir wohl thun, mit Ihnen und Ihrem Herrn Vater einmal wieder über Dinge reden zu können, die früher das Gespräch mancher schönen Stunde mit meinen Freunden waren. Sie werden es mir aber erlauben müssen, daß ich mich auf meine Weise um Ihre Achtung bewerbe, und daher Ihnen bei jeder passenden Gelegenheit in mir den Seelsorger zeige. Versäumte ich dies, ließe ich Sie bei mir das Amt vergessen, das mir von Gott vertraut ist: dann würde ich ja die Achtung eines vernünftigen Mannes verscherzen. Gehen Sie daher Ihren Weg, wie Sie wollen. Lassen Sie mich auf dem Wege, den Beruf und Gewissen mir vorschreiben; und dabei wollen wir uns die kurzen Stunden unserer Gemeinschaft gegenseitig zu

erheitern ſuchen, und ich hoffe, wir werden dann als Männer von einander ſcheiden, die ſich gern geſehen haben."

Oswald war etwas verdutzt über dieſe Wendung und entfernte ſich nach einigen wenig ſagenden, aber doch freundlich ſein ſollenden Worten.

## 11.

Aus der Furche Nacht und Thau
Hebt die Lerche kühn die Schwingen,
Von der lichten Morgenau
Her den jungen Tag zu bringen.
So aus schwerem Erdenleid der Glaube,
Daß dem Himmel er den Himmel raube.

Für Godber waren jene Phantasien, die ihn zuletzt ohnmächtig am Grabe niederwarfen, der Anfang des in jenen Gegenden gewöhnlichen Fiebers, das zwei Tage den Kranken mit Heftigkeit ergreifend, ihm den dritten Tag Ruhe gönnt, sich auf den nächsten Fiebertag zu bereiten. Idalia zeigte jetzt wieder die ganze Heftigkeit ihres Charakters. Sie warf sich an Godber's Lager nieder. Sie bedeckte seine kalten Lippen mit ihren glühenden Küssen. Sie rief Himmel und Erde zu Zeugen an, daß sie ohne ihn nicht leben könne, und machte sich die lautesten Vorwürfe über ihr theilnahmloses Betragen gegen ihn. Mander sah mit Erstaunen, welche Gewalt die Liebe über seine Tochter ausübte. Ihm war wohl ihre Nei-

gung für den Retter ihres Lebens nicht verborgen geblieben; doch meinte er, wenn erst die Zeit die Dankbarkeit schwäche, werde auch die Entfernung die flüchtige Aufregung eines aus ihr hervorgegangenen Gefühls vergessen machen. Er hatte den Jüngling, der ihm werth sein mußte, bedauert, wenn er wahrnahm, wie dieser von Idalia's Reizen gefesselt wurde. Aber gewohnt, seinen Kindern mehr ein theilnehmender Begleiter auf ihrer Lebensbahn, als ein väterlicher Erzieher zu sein, hatte er sich gescheut, die in dieser augenblicklichen Zuneigung so Glücklichen durch klare Aufdeckung des wahren Verhältnisses zu stören. Jetzt freute er sich über diese Zurückhaltung; denn war Idalia's Liebe so tief und innig, wie sie sich nun ihm zeigte: so wollte er ihrer Wahl kein Hinderniß entgegenstellen. Fehlte es ihm doch nicht an Mitteln, Godder zum Herrn eines schönen Schiffes zu machen, und durfte er doch hoffen, bei der erprobten Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit des jungen Mannes, wie bei dem guten Herzen und festen Charakter desselben, in ihm einen würdigen Schwiegersohn zu sehen, in dessen Hand Idalia's Glück fest begründet sein würde. Bei dieser Betrachtung bedurfte es nicht erst der flehenden Bitten seiner Tochter, ihn anzutreiben, für ärztliche Hülfe zu sorgen. Oswald fuhr deshalb nach Husum hinüber und kam am folgenden Tage mit dem Arzte zurück, den Idalia in der ängstlichsten Spannung erwartet hatte.

Dieſer konnte, unbekannt mit dem Seelenzuſtande des Jünglings, nur ein gewöhnliches Fieber in deſſen Krankheit ſehen und ſagte, daß jetzt allein Diät und Pflege, nach einigen Tagen erſt Medicamente nützlich werden könnten.

Idalia mußte ſich mit dieſem Ausſpruche zufrieden geben, ſo ſchwer es ihr wurde. Sie hatte faſt die ganze erſte Nacht an Godber's Bette gewacht und konnte nur mit Mühe bewogen werden, ſelbſt Ruhe zu ſuchen, als endlich der Kranke nach den heftigſten Phantaſien, in welchen ſich die Gefühle, die ſeine Bruſt bewegten, in den wunderlichſten Bildern durch einander wirrten, eingeſchlummert war. Godber's Jugendkraft ſchien die Krankheit durch einen langen Schlaf überwinden zu wollen. Als er erwachte, war der Froſt des wiederkehrenden Fiebers ſchon vorüber und die Hitze begann aufzuſteigen, die alten Phantaſien mit ſich führend. Idalia ſaß bereits wieder an ſeinem Lager. Er blickte ſtarr auf ſie hin, ohne eine Antwort auf ihre Frage nach ſeinem Befinden. Es ſchien, als ſtrengte er ſich an, ſeine Gedanken zu ordnen, und als wäre die vor ihm ſitzende Jungfrau eine ganz fremde Geſtalt, die er nicht in den Kreis ſeiner Vorſtellungen hinein zu bringen vermöchte. Plötzlich zuckte er zuſammen; ſeine Züge verzerrten ſich, wie getroffen von dem Anblick einer gräßlichen Todesgefahr, und mit dem Ausruf: „Dreifach Meineidiger!“ barg er ſich ſtöhnend in die Kiſſen.

Idalia konnte nur zum Theil errathen, was den Jüngling so tief erschüttert habe; auch war sie oft geneigt, Alles für Phantasiespiele des Fiebers zu halten, die keinen Grund in seinen wirklichen Gefühlen hätten; doch freute sie sich innig, als in den nächsten Tagen diese Phantasien mit den Fieberanfällen nicht wiederkehrten und Godber's volle Zärtlichkeit für sie sich auf das Deutlichste aussprach, weicher, hingebender als je zuvor. Seine körperliche Schwäche milderte den Kampf in seinem Innern. Idalia's treue Pflege rührte ihn tiefer, mit seinem Wesen übereinstimmender, als alle früheren Zeugnisse ihrer Liebe, wenn diese ihn auch leidenschaftlicher entzückt hatten. Er gab sich gleichsam seinem Loose hin, ohne weiter durch die Erinnerung an das Vorhergegangene zu widerstreben. Nur an ihr haftete sein matter Blick; nur wenn sie neben ihm saß, war er zufrieden; nur ihr Lächeln erheiterte auch sein bleiches Gesicht. Wie ein Kind der Mutter folgte sein Auge allen ihren Bewegungen; und mehr stumm, als wortreich, malte sich doch grade in seinem Schweigen die tiefste, vollste Liebe. Gleichwie die Abendröthe nach einem stürmischen Tage der wieder Lebensodem schöpfenden Natur die lieblichste Färbung leiht: so war über Godber's Wesen nun eine ganz eigne Milde, Zartheit und Hingebung verbreitet. Diese Wendung seiner, früher mehr heftig bewegten, Gefühle ging zum Theil aus wirklich jetzt innigerer Liebe zu Idalia, zum Theil aber auch aus der,

ihm freilich nicht klar bewußten, Nothwendigkeit hervor, sein Daſein nun ganz mit dem ihren zu verweben, um den Frieden ſeines Lebens wieder zu gewinnen.

Auf Idalia's Herz blieb dieſe Innigkeit Godber's nicht ohne bedeutenden Einfluß; es hatte der wahren Liebe nie ſo nahe geſtanden, als jetzt. Dieſe ungewohnte, nie geahnte und ihrem Charakter fremde Weichheit, dieſe völlige Verſchmelzung aller Gedanken und Gefühle mit dem geliebten Weſen zog ſie unwiderſtehlich an, und ſie fühlte in einzelnen Stunden Aehnliches. In einer ſolchen Stunde ſang ſie unter Begleitung der Laute, die ſie mit hoher Kunſtfertigkeit ſpielte, und deren Erhaltung im Schiffbruch ſie der Sorgfalt verdankte, mit welcher ſie dieſelbe, als ein Mittel, mit ihrem Talent zu prunken, nach jedem Gebrauch wieder verſchloß, das folgende Lied, welches ſie auf Godber's Bitte ihm nun täglich wenigſtens Ein Mal vorſingen mußte:

Was ich einſt geweſen,
Weiß ich's denn noch mehr?
Kann ich Kunde geben,
Wie ich anders wär'?

War mir Lebenswiege
Nicht Dein erſter Gruß?
Wie mir Todesſiegel
Wär' Dein letzter Kuß.

Kann die Blume scheiden
Sich von Licht und Thau?
Kann die Welle steigen
Auf in's ferne Blau?

Giebt's für Dein Gebilde
Eine andre Welt,
Wo Dein Schöpferwille
Es nicht trägt und hält?

So nur Deine Gabe
Geb' ich Dir zurück,
Wenn ich liebend athme
Nur in Deinem Glück.

Godber sah in diesen und ähnlichen Ausdrücken die vollsten Beweise der hingebendsten Liebe, und sie dienten dazu, ihn in dem Bestreben zu stärken, sein Verhältniß zu Maria mit dem Schleier völliger Vergessenheit zu bedecken; wie sie zugleich ihm die unbegränzte Erwiederung solcher Liebe gleichsam als eine Pflicht auflegten, an deren Erfüllung doch auch sein Herz den größten Antheil hatte.

So gingen beinahe vierzehn Tage hin, und bis auf die nach einer solchen körperlichen und geistigen Aufregung sehr natürliche Mattigkeit war Godber's Krankheit fast ganz vorüber, und durch sie der Bund der Liebenden fester als je geknüpft. Zugleich gab die Weise, wie Mander

jetzt über diesen Bund sprach, der Neigung, die bisher dem freundlichen Traum der Gegenwart als einer flüchtigen Gunst des Geschicks, ohne weitere Erwägung sich hingegeben, die bestimmte Richtung auf die Zukunft, gab ihr den bräutlichen Charakter in seiner Entschiedenheit des Bewußtseins.

Idalia betrachtete, obwohl sie es sich gestehen mußte, daß auch in ihrer Brust durch die Liebe zu Godber manche neue Saite angeschlagen sei, doch Diesen gegen die Worte ihres Liedes als ihr Gebilde. Hatte sie ihn nicht aus einer Beschränkung des Daseins erhoben, in der er sich früher wohlgefallen? Hatte sie ihm nicht eine neue Welt geöffnet, an deren Pforte kaum sein kühnster Traum ihn ohne sie geführt hätte? Mußte er nicht in ihr das Gestirn erkennen, das ihn in eine schönere, genußreichere Zukunft hineinleuchtete, als wozu ihn seine Geburt und sein bisheriges Leben bestimmt zu haben schien? Daß sie dies klar denken und danach, seltene Momente der Vergessenheit ausgenommen, ihre ganze Stellung gegen den Jüngling beurtheilen und ihr Benehmen regeln konnte, zeigt, wie wenig ihre Brust der ächten, weiblichen Liebe zugänglich war.

Vielleicht mochte ein Vorfall am neunten Tage der Krankheit Godber's noch mehr dazu beitragen, Idalia zu einer scharfen, übersichtlichen Würdigung ihrer Verhältnisse zurückzuführen.

Es war ein heiterer Nachmittag. Die milde Herbstsonne blickte so freundlich und warm in die kleine, aber in ihrer lebhaften Färbung und zierlichen Ordnung recht gemüthlich ansprechende Stube hinein. Während verschiedene Geschäfte alle übrigen Bewohner vom Hause entfernt hielten, saß Idalia allein an Godber's Lager und bewachte seinen ruhigen Schlummer. Sein bleiches Gesicht, von dem alle Spuren des rauhen Seelebens verschwunden waren, während die beginnende Genesung schon ihre erste leise Röthe auf die Wangen gehaucht hatte, erschien, halbbeleuchtet von einem schrägen Sonnenstrahl, in einem Lichte, das die männlich schöne Form desselben auf das Anmuthigste hervorhob. Sie hatte ihn noch nie so anziehend gefunden und konnte sich nicht enthalten, mit einem leichten Kuß seine Lippen zu berühren. Erwachte er auch nicht davon: so mußte er diese Berührung doch gefühlt haben, denn sie schien, wie das stille Lächeln um seinen Mund bezeugte, sich mit einem angenehmen Traum vermählt oder diesen erst hervorgerufen zu haben. Idalia lehnte sich auf ihren Sitz zurück und ihre Augen mit behaglicher, verschwimmender Ruhe auf den Schlafenden richtend, fiel sie selbst auch bald in jenen Halbschlummer, der zwischen Wachen und Träumen die Mitte hält, und in welchem wir liebliche Erscheinungen der Phantasie bald mit halbgeöffneten, bald wieder mit geschlossenen Augen anlächeln; gleichwie das Kind, welches der Mutter

freundlich Antlitz über der Wiege weiß, oft in seinen leisen Träumen durch die kaum gehobenen Wimpern den Blick durchschimmern läßt zu der Mutter auf.

Befremdet, aber noch ungewiß, ob sie wache oder träume, erhob Idalia sich aus diesem Schlummer, als sie eine dunkele Gestalt am Ende des Bettes stehen sah, die mit unverwandtem Blick sie und Godber betrachtete und bei Idalia's Aufschauen den Finger auf den Mund legte, mit einer leisen Neigung gegen Godber, seinetwillen um Schweigen bittend. Es hätte vielleicht dieser Weisung kaum bedurft, da die unerwartete Erscheinung Maria's, denn diese war es, wie lähmend auf ihre Nebenbuhlerin wirkte; wozu noch das von Nachtwachen und Seelenschmerz in eine Todtenblässe verwandelte Gesicht der Verlassenen nicht wenig beitrug, sowie die ganze auf tiefe Trauer deutende Kleidung derselben. Besonders aber gab das schwarze Tuch, welches, um den Kopf geschlungen, Stirn und Kinn fast ganz verhüllte, und die bleichen Wangen und den matten Glanz der Augen noch mehr hervortreten ließ, dieser Erscheinung etwas Schauerliches. Maria hatte den einfachen Goldreif, den Godber noch immer von ihr trug, mit vorsichtiger Berührung von seinem Finger abgestreift und barg ihn in die Falten ihres Busentuchs. Dann zog sie den Verlobungsring an ihrer Hand langsam ab und neigte sich gegen Idalia hin, als wollte sie denselben ihr geben. Dabei

bewegten sich ihre Lippen in dem Versuch, einige Worte zu lispeln; aber die Zunge versagte den Dienst, nur ein hörbarer Seufzer drängte sich aus ihrer Brust, eine heiße Zähre fiel auf Idalia's Hand und der Ring in deren Schooß. Maria aber wandte sich rasch, warf an der Thür noch einen langen, schmerzlichen Blick auf Godber hin, sah dann mit einem vertrauungsvoll bittenden Lächeln Idalia an, als wolle sie ihr damit Godber's Glück an's Herz legen und — war verschwunden.

Idalia saß noch lange auf derselben Stelle, ehe eine klare Vorstellung über das Geschehene sich aus ihren irren Gedanken und wechselnden Gefühlen losrang. Daß sie das Herz eines liebenden Mädchens gebrochen, war ihr nun zur vollen Gewißheit und ihr Mitleid im höchsten Grade rege geworden. Zugleich fühlte sie sich unangenehm in der freien Leitung ihres eignen Herzens auf gewisse Weise dadurch beschränkt, daß es ihr eine nothwendige Pflicht geworden war, eine solche Liebe, wie Maria kund gab, dem Jüngling zu ersetzen, welchen sie Jener entzogen. Stimmte auch diese Pflicht mit ihren Neigungen überein: so war sie doch nun eine Fessel und darum für diese Neigungen nach ihrem Charakter weniger zu einem Sporn, als zu einem Rückhalt geeignet. Auch verbarg sie vor Godber den empfangenen Ring und verschwieg ihm sorgfältig das Erscheinen Maria's in seinem Lager. So brachte sie die Unbehaglichkeit einer

Verheimlichung in ihr Verhältniß zu ihm. Sie mochte heimlich fühlen, daß ihre Liebe nicht jeder Prüfung gewachsen sei; wie konnte sie das rechte, volle Vertrauen zu seiner Liebe haben?

Maria wäre wohl kaum je dahingekommen, auf die obenerzählte Weise Idalia an sich zu erinnern, wenn nicht der Tod ihrer Mutter alle ihre Gefühle noch höher aufgeregt, als sie es schon durch die Untreue des Verlobten waren, und ihr eine Spannung gegeben hätte, die sie aus dem einfachen Gleise ihres sonstigen Ganges hinaustrieb.

Der Arzt, der um Godber's willen die Hallig besuchte, hatte auf Hold's Bitte auch nach der kranken Witwe gesehen, obwohl ihre Unpäßlichkeit für wenig gefährlich gehalten wurde. Wie erschrak Hold, als der Arzt ihm erklärte, daß hier alle Hülfe zu spät komme und die Alte ihrer Auflösung rasch entgegengehe. So sollte denn Maria ganz verwaist in ihrem Schmerze dastehen? Ihr schwererkämpftes Vertrauen zu der väterlichen Führung Gottes sollte durch einen neuen Schlag erschüttert werden? Hold suchte sie auf den ihr drohenden Verlust so schonend, als möglich, vorzubereiten. Sie nahm zu seiner Verwunderung die allmählige Mittheilung des ärztlichen Ausspruches mit Gelassenheit auf. Konnte ihr, nach dem Schmerze, den sie überwunden, noch Etwas

zu schwer zu tragen sein? Sie schien gleichsam dem Himmel trotzen zu wollen, sie noch härter zu treffen. Nur als Hold sie darauf aufmerksam machte, wie wenig eine solche Ergebung diesen Namen verdiene, wie sehr sie sich darin versündige, den Schmerz nicht fühlen zu wollen, den ihr der himmlische Vater auf's Neue bereite; als er mit scharfem Worte diese Gelassenheit eine unchristliche, heidnische nannte: da brach sie in Thränen aus und fragte wehmüthig: „Was wollen Sie denn von mir?"

„Ich will," antwortete Hold, „ein offenes Gemüth, wo der warme Sonnenstrahl der göttlichen Barmherzigkeit, die sich auch im Leiden offenbaret, eine fruchtbare Stätte findet; keine eisige, verschlossene Brust, an welcher die Stürme vorüberwehen, ohne sie zu berühren. Ich will kindlichen Gehorsam und nicht eigensinnigen Trotz. Ich will Leben, und nicht Tod. Der Herr soll Deine Thränen sehen und Deine Seufzer hören, daß sich darin kund gebe Deine Demuth und Dein Getroffensein von Seinen Schlägen. In Seinen Himmel hinauf soll Dein Gebet und Flehen dringen um Kraft und Stärke. Du sollst nicht schweigen vor Ihm, als hättest Du schon, was Du bedarfst. Du sollst lernen von dem Anfänger und Vollender des Glaubens, dem es ein Geringes gewesen wäre, sich jenen kalten, harten Gleichmuth anzu-

eignen, mit dem Du tragen und dulden willst, der aber weinte und betete: „Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Siehe, Maria, es ist ein Geist über Dich gekommen, der nicht der rechte ist, so sehr er sich auch rühmen mag seiner Geduld und Stille. Laß uns, die wir einen Vater im Himmel haben, auch zu diesem Vater kommen in der Traurigkeit, wie in der Freude. Wir wollen traulich mit Ihm reden, mit der Kinder Offenheit und Herrlichkeit: wollen Ihn fragen, und Er soll sich verantworten und uns offenbaren: warum Er das gethan! Und gewiß, wir werden eine Antwort erhalten, wie der Heiland sie erhielt, als Er rief am Kreuze zum Himmel auf: „Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?“ und die Antwort hatte, als Er im Verscheiden betete: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Geh' in Dein Kämmerlein und weine Dich aus vor dem Vater in der Höhe: daß Deine Thränen nicht mehr wie brennende Tropfen auf eine dürre Stätte fallen, sondern zum himmlischen Thau werden, der die Wunden Deines Herzens kühlt.“

Maria's Thränen flossen stärker, und sie sagte endlich: „Ich verstehe es nun an mir selber, was es heißt: „Herr, ich glaube! Hilf meinem Unglauben!“

„Ja, so ist es,“ erwiederte Hold. „Das Verständniß der Schrift geht uns immer erst allmählig auf. Sie

würde uns stets ein Buch mit sieben Siegeln bleiben, wenn die Erfahrungen unseres Lebens nicht hinzukämen und uns offenbarten die Offenbarungen Gottes in ihrer Fülle, als Worte der Wahrheit und des Heils. Wir leben uns in die Schrift hinein, und dadurch wird sie uns wieder zu Licht und Leben. Das bloße Hineinlesen läßt uns vielfach in der Dunkelheit selbst da, wo wir meinen, klar zu sehen. So klopfe auch Du nur mit Deinen Erfahrungen, und mit Allem, was Dir noch bevorstehen mag, an diese heilige Pforte an und sie wird Dir aufgethan werden. Ein reicher Schatz des Trostes wird Dir offen liegen, und eine Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters wird Dein werden, die da traurig ist, und doch fröhlich, die da zaget und doch überwindet, die da schmerzlich fühlt, was genommen, und doch selig ruhet in Gott, der es genommen."

Maria's Mutter starb, wie sie gelebt, still und fromm. Sie empfing das heilige Mahl, nicht zu einem bis auf die Todesstunde vorbehaltenen Ruhekissen des wunden Gewissens, sondern als letzte Versiegelung eines Glaubens, in welchem sie treu beharret bis an's Ende. Ihr Alter machte sie unfähig, die Tiefe der Wunde zu beurtheilen, an welcher ihre Tochter blutete. Weil am Rande des Grabes ihre Gedanken abgelenkt waren von den irdischen Dingen, und die Eitelkeit unserer zeitlichen

Wünsche und Hoffnungen in solcher Nähe der ewigen Heimath ihr klarer verstand, vermochte sie sich nicht mehr in die Gefühle eines jugendlichen Herzens hineinzuversetzen, das seine Ansprüche auf das Glück dieser Welt nicht so leicht aufgiebt. Daher fürchtete sie auch Nichts für ihre Tochter, um so mehr, da sie in dem religiösen Sinn derselben eine sichere Gewähr sah, daß ihr der Trost aus der Höhe nicht fehlen werde, Alles zu überwinden. Ihr letztes Wort an Maria war die Ermahnung: „Bleibe fromm und halte Dich recht, denn Solchen wird es zuletzt wohlgehen!“ und sie verschied mit dem Ausruf: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“

So endete eine Frau, die manches Herbe in ihrem Leben erfahren, aber ihren festen Glauben und innern Frieden nie verloren. Sie schied aus einer Welt, in der sie nur gar Wenige gekannt hatten, und in der sie fast allein von ihrer Tochter vermißt wurde; und doch möchte Mancher, dessen Leben Millionen bewunderten und dessen Nachruhm Millionen feiern, diese an Geist und Gut arme und in ihrem kleinen Kreise bald vergessene Witwe um ihren Platz am Throne Gottes beneiden.

Wen sein Beruf oft an Sterbelager führte, und wem da Gelegenheit ward, ein einfach christliches Gemüth in der Abschiedsstunde von einem ebenso einfach stillen Leben zu beobachten, dem ist jeder Prunk irdischer

Größe widerlich, ſelbſt da, wo er wahres Verdienſt zur Folie hat, und wo dies Verdienſt fehlt, koſtet es ihm Mühe, ſein Mitleid nicht in Verachtung übergehen zu laſſen.

## 12.

Ach! du zerfließt, ohne je zu leben!
Oede Weisheit, einem Augenblick
Gieb mir nur den Glaubenstraum des Knaben,
Gieb mein Herz, mein kindlich Herz zurück!

Es möchte vielen Menſchen, denen das ſtille Kämmerlein im Hauſe fehlt, und auch den Meiſten, welchen es nicht fehlt, recht gut ſein, wenn ſie Gelegenheit hätten, auf längere oder kürzere Zeit einmal ganz aus dem Kreiſe ihrer bisherigen Umgebung und Thätigkeit herauszutreten, und ſie in einem mußereichen Stilleben ſich allein auf ſich ſelbſt zurückgewieſen ſähen. Da wird Manches laut, was in dem Gewirre des täglichen Verkehrs übertäubt wurde, Manches kommt an's Licht, was im Dunkel des Herzens verborgen ſchlief, manche Blume keimt hervor, der es früher an dem ihr willkommenen Boden, an der ihr zuſagenden Luft mangelte, wie zugleich auch in mancher glänzenden Frucht der Wurm offenbar wird. Wir ſind mehr oder minder auch geiſtige Sklaven unſeres

Erdenberufs und des Kreiſes, in dem wir leben. In den Ketten und Banden, mit welchen unſere Stellung in der Welt uns umſchlingt, verlieren wir gar leicht Sinn und Kraft für ein freies Um- und Aufſchauen aus dem uns von ihr angewieſenen Geſichtskreiſe hinaus. Die Anforderungen und die Genüſſe, ja die Vorurtheile des Standes, dem wir angehören, und des Verhältniſſes, in welchem wir zu Andern ſtehen, üben eine unmerkliche Herrſchaft über unſre Gedanken und Empfindungen und ſind eben ſo viel Hemmketten für eine reinmenſchliche Auffaſſung unſeres Standes in der Schöpfung und im Reiche Gottes.

Das erkannte Mander auf der Hallig. Es war ihm, als habe er das Kleid ausgezogen, das er beſtändig getragen, und wollte er es nun auch wieder feſt um ſich wickeln: ſo blieb doch immer eine Oeffnung, durch welche ein Geiſt ihn anwehte, der das alte Gewand nicht duldete. Seither hatte er geglaubt, er werde endlich einmal in der Philoſophie, welcher er alle ſeine Nebenſtunden widmete, das reine Sonnenbad finden, das ihn zu dem vollen, freien, überſichtlichen Blick über Göttliches und Menſchliches, Bleibendes und Vergängliches befähige, obwohl er ſich geſtehen mußte, daß er es zu dieſer Stunde noch nicht weiter gebracht, als bis zu den Flügelſchlägen des ſeinem Neſte noch nicht entwachſenen Vogels, und daß zwiſchen dem Sehnen nach dem Aetherlicht, von dem alle

Erleuchtung ausgeht, und der Verklärung durch daſſelbe und in demſelben eine weite Kluft befeſtigt ſei. Jetzt drängte ſich ihm nun gar die Frage auf, ob es der Philoſophie überhaupt möglich ſei, den Staub der niedern Welt, über welcher ſie richtend thronen wolle, je ganz von ſich abzuſchütteln? ob nicht auch auf den ſcharfſinnigſten Denker ſeine Zeit ſein Volk, ſeine Lebensverhältniſſe, ſeine ererbten Gewohnheiten, die Irrthümer ſeiner Vorgänger einen nie völlig zu beſeitigenden Einfluß üben müßten? Die Erfahrung ſchien dieſe Frage bejahend zu beantworten. Denn die vermeintlich höchſte Stufe war ja immer nur der Anfang einer höheren geweſen, und die Philoſophie mit ihren wechſelnden Syſtemen glich einer ewig ſich häutenden Schlange. So glänzend auch die neue Haut Anfangs erſcheinen mochte, konnte ſie doch nicht dem Geſchick entgehen, bald als dunkle abgeſtreifte Hülle einer andern zur bloßen Folie zu dienen.

Dieſe Betrachtungen führten Mander zu manchen ernſten Unterredungen mit dem Paſtoren, in welchen, wenn Oswald nicht dabei gegenwärtig war, er jenem allmählig einen offenen Blick in ſein in religiöſer Hinſicht unbefriedigtes Herz thun ließ.

„Wie oft," ſagte Mander, „habe ich mich auf ein neu angekündigtes Syſtem der Weltweisheit, wie ein Kind auf die Weihnachtsgabe, gefreut, und wenn ich durch die

ſchwere Sprache mich zum Verſtändniß durchgearbeitet, fand ich nur neue Fragen ohne Antwort, neue Räthſel ohne Auflöſung; wohl tiefe Blicke in's Herz, aber keine Nahrung für das Herz; wohl geiſtreiche Unterſuchungen, aber keinen lohnenden Fund. Die Philoſophen kamen mir vor wie Schatzgräber, die nach einem Schatz graben, deſſen hohler Klang ſie zu immer neuen Anſtrengungen reizt, während neckiſche Geiſter ihn immer tiefer vor ihnen verſenken."

„Laſſen Sie uns," erwiederte Hold, „bei einem ſcheinbaren Nebenumſtande ſtehen bleiben, bei der ſchweren Sprache der Philoſophen. Im Worte liegt eine wunderbare Macht. Indem der Menſch einem Dinge einen Namen giebt, macht er ſich dadurch gleichſam zum Herrſcher deſſelben. Es iſt nun kein unbeſtimmtes Etwas mehr, das ſeine Gedanken verwirrt und ſich denſelben jeden Augenblick frei entziehen kann; nein, es iſt gebunden unter dem Gehorſam ſeines geiſtigen Anſchauens und muß ihm Rede ſtehen, ſobald er es bei ſeinem Namen ruft. Es liegt ein tiefer Sinn darin, wenn nach der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte Gott dem Menſchen die Thiere vorführet und ihn ſie nennen läßt. Damit war dieſem eine feſte Herrſchaft über ſie gegeben, weil nun mit dem Worte ſogleich ihre Geſtalt, ihre Eigenſchaften, ihre Triebe in Einem Geſammteindrucke vor die Seele traten, und er nun ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, ihre Nützlichkeit

oder Schädlichkeit mit Einem Blicke überſehen konnte. So ſind wir auch dann erſt einer Vorſtellung wirklich mächtig geworden, wenn wir für ſie das entſprechende Wort gefunden. Unſer Denken iſt Sprechen, ſei es nun ein Sprechen allein in uns, oder auch zugleich für unſer Ohr. Um nun Gottes mächtig zu werden, wie die Philoſophie es will, welche die göttlichen Dinge in den Bereich des menſchlichen Wiſſens herunterzieht, müßten wir auch eine Sprache haben, die Seiner mächtig wäre. Fehlt aber dieſe Sprache uns, und ich meine, die hohle, geſchraubte, die, gleich einem lebendig Begrabenen unter dem Leichenſteine ſich windende Sprache der bisherigen Philoſophie giebt uns ſattſam Kunde, daß ſie uns fehle: ſo dürfen wir auch von dieſer Philoſophie keine Aufſchlüſſe über die göttlichen Dinge erwarten."

„Und dürfen gar keine erwarten!" ſeufzte Mander; „denn jeder Aufſchluß muß uns doch durch eine Sprache zukommen?"

„Mit keiner Menſchenſprache," entgegnete Hold, „wohl aber mit der Gottesſprache, mit dem Glauben."

Mander ſchüttelte ſchweigend den Kopf.

„Halten Sie es ſo wunderbar," fuhr Hold fort, „daß Gott, der Unſichtbare und Unendliche, einen andern Weg nimmt, ſich uns zu offenbaren, als auf welchem die ſichtbaren und endlichen Dinge zu unſerer Vorſtellung

kommen? Dieſe können wir beſprechen, dies Wort zugleich im Sinne des Schlangenbeſchwörers genommen, wir können ſie ergreifen, umfaſſen, uns ihrer bemächtigen mit dem Vermögen des Geiſtes, das ſeinen Ausgang und die Spitze ſeiner Kraft im Worte hat. Sollte dies Vermögen deſſen Entwickelung und Vollendung von der Sprache bedingt wird, auch darum hinreichen, Gott eine Stätte in unſerm Staube zu bereiten, daß wir ihn betrachten, haben und halten, als einen mit der Meßruthe unſerer Vorſtellungen zu meſſenden, in den Banden unſerer Begriffe zu feſſelnden, als einen zu beſprechenden Gegenſtand? Dürfen wir nicht vielmehr ſchon im Voraus erwarten, daß, wenn Er von uns erkannt ſein und unſer werden will, Er auf einem andern Wege erkannt und unſer wird? Der Glaube iſt nun die Art und Weiſe, wie Gott zu uns kommt und wie zu Ihm kommen; iſt die Sprache, in der ſich Himmel und Erde allein verſtehen, und wie heben dies Verſtändniß zwiſchen Beiden auf, und verlernen, uns ſelbſt und Andern verſtändlich zu reden, wenn wir in der Sprache, mit welcher wir uns das Jeniſche gleichſam zur Anſchauung bringen, ein Mittel zur Anſchauung Gottes zu haben glauben."

„Reden Sie aber auch nicht als Prediger von Seinem Weſen, Seinen Eigenſchaften, Seinem Walten?"

„Wie ich vom Geiſte rede," ſagte Hold; „nur immer in Rückſicht auf körperliche Dinge; von ſeiner Unſicht-

barkeit, Untheilbarkeit, Unsterblichkeit und in Rücksicht auf sein Hervortreten im Glauben. Nie kann es mir einfallen, ihn davon gesondert, als einen nackten Begriff in das Wissen meiner Zuhörer einführen zu wollen. So auch mit Gott. Die Predigt nennt Ihn Schöpfer, Erhalter und Regierer; sie weiset Ihn nach in allen Seinen Zeugnissen, in der Natur, in den Fügungen des Erdengeschicks, im Glauben, im Gewissen der Menschen, in der Offenbarung; aber auf diese Weise ebnet sie Ihm nur die Wege zum Menschenherzen, will nicht selber dieser Weg sein; ja wäre nicht Gott schon vor ihr die Straße gewandelt: dann würde ihr Ebnen und Bahnen Ihn nicht des Weges führen. Darin, meine ich, versieht es nun eben die Philosophie. Sie stellt sich hin als Weg zu Gott; sie greift dem heiligen Geist in's Amt und verwaltet es gar schlecht, weil sie Sein Werkzeug, den Glauben, entweder gar nicht, oder nur als Nothbehelf benutzt, nicht als alleinige Himmelsleiter, nicht als das alleinige Bindemittel zwischen Dem, was droben ist, und Dem, was unten ist."

„Spricht aber der Glaube klar und deutlich genug in Aller Herzen?" entgegnete Mander. „Muß nicht die Philosophie das Heer der Irrthümer bekämpfen, das sich in die Vorstellungen von Gott hineindrängt? Muß sie nicht fortwährend an einem Damm gegen den Aberglauben bauen, der gleich einem drängenden Meer immer von

Neuem die Menſchheit zu überfluthen droht? Hat ſie darum nicht immer die Anſtrengungen der edelſten Männer beſeelt?"

„Laſſen Sie mich," war Hold's Erwiederung, „auf das Letzte zuerſt antworten. War in der Rede der Propheten: „Der Herr ſpricht!" war in dem Worte Jeſu Chriſti: „meine Rede iſt nicht mein, ſondern Deß, der mich geſandt hat!" Philoſophie? Ja, iſt ſelbſt nur des Sokrates Dämon, oder iſt in Platon's Mythen Philoſophie? Iſt nicht vielmehr in dieſem Allen der Rede von Gott das Sprechen Gottes als vorausgegangen angegeben? Liegt darin nicht die Weiſung für unſere Philoſophen, daß Verſtandeserzeugniſſe keine Offenbarungen von den Tiefen der Gottheit geben, die Niemand erforſchet, denn der Geiſt Gottes, und wem Er es offenbaren will? Was Sie aber von der Philoſophie als Damm gegen den Aberglauben ſagen: ſo hat ja Der, welcher in die Welt kam, das Licht der Welt zu ſein, und deſſen Lehre, Sie mögen von ſeiner Perſon denken, was Sie wollen, der mächtigſte Damm wider den Aberglauben geweſen iſt, mächtiger, kräftiger wehrend, als alle Schulſyſteme zuſammen, weder in Hörſälen gelernt und gelehrt, noch die dunkle und verſchrobene Sprache der Hörſäle geredet. Er hat ja immer bezeugt, daß Er nicht aus ſich ſelber rede, ſondern nur verkünde, was Gott ihm gegeben zu verkünden. Was aber die Irrthümer betrifft, welche die Philoſophie bekämpft: ſo

müſſen Sie geſtehen, daß ſie, wie die ſich einander bekämpfenden Philoſopheme ſchon zeigen, in ihrem Kampfe gegen dieſe Irrthümer ſelbſt die Wahrheit noch nicht gefunden hat, und oft Irrthümer hervorruft, die noch ſchädlicher ſein würden, als die beſtrittenen, wenn das Gift nicht eben in der ſchweren Zunge der geiſtigen Giftmiſcher ſein Gegengift fände. Wenigſtens haben Sie ſelbſt ſchon geſtanden, daß die Philoſophie Ihnen den Frieden zu geben nicht fähig ſei und alſo für Sie ihren Zweck verfehle."

„Das eben iſt es, was mich ſo ſehr verſtimmt," ſagte Mander. „Ich kann nicht hinleben und mich wie ein Maulwurf in die Erde hineingraben. Ich werde von einer ruheloſen Gewalt aus dieſem kleinlichen Zeittreiben, aus dieſem eklen Sinnengenuß, aus dieſer niedern Weltſorge herausgetrieben und muß immer wieder fragen und ſeufzen: was iſt Wahrheit? und immer wieder ausſchauen und mich ſehnen nach dem Licht, das wie ein Irrlicht mich auf falſche Wege führt, nach dem Frieden, der mich lockt und mich flieht."

„Ei, ſo wirf denn einmal weg, was Du weißt und nicht weißt!" rief Hold eifrig. „Hinweg mit dem alten Gewande all Deines Forſchens und Grübelns! Gieb einmal wieder hin dem Vater im Himmel ein kindlich offenes Herz, das Nichts will, als Empfangen. Tauch

einmal wieder empor mit freiem Geiſt aus den Abgründen, in die Du Dich verſenkt, und ſchäme Dich des Flehens und der Thränen nicht, und wahrlich! auch Du wirſt es erfahren, daß die Sterne Augen und Thränen haben für ſolch ein ſuchendes, ſehnendes Menſchenherz, daß noch immerdar Thau vom Hermen fällt auf die Berge Zions! — Glauben Sie mir Mander, wir ſollen nur fernhalten, was hindert und wehret, ſollen nur nicht das Glas über die Blume ſetzen und meinen, daß ihre Ausdünſtung ſich wieder zum erquickenden Thau für ſie bilde. Nein, wir ſollen die Blume hinſtellen unter Gottes freien Himmel, und die Erquickung wird ihr nicht fehlen."

Mander fühlte ſich von der begeiſterten Rede des Paſtors getroffen; in ſeinem Auge zitterte eine Thräne, und die Rührung der Paſtorin, die ihrem Gatten die Hand drückte und ſich nach einem Blick der vollſten Liebe an deſſen Bruſt neigte, erhöhte noch ſeine Gefühle. Er konnte nicht gleich antworten, und nur als die Paſtorin, wie zwiſchen den beiden Männern vermittelnd, ſagte:

„Es möchte dem Manne nicht immer ſo leicht ſein, als es dem weicheren Frauengeſchlecht iſt, ſich und ſein Wiſſen zu vergeſſen und die Selbſtthätigkeit des Geiſtes in die Empfänglichkeit des Herzens aufgehen zu laſſen," erwiederte er:

„Nein, glauben Sie mir, nie ſind meinem Leben ſolche Stunden ganz fremd geworden, in denen alle Zweifel

und Fragen überwältigt wurden vom religiöſen Gefühl, und ich habe nie aufgehört, ſie als Feierſtunden meines Lebens zu lieben und zurück zu wünſchen. Doch daß ſie eben nur Feierſtunden in den langen Werktagen, nur Strahlen in die Nacht hinein, nicht die Morgenröthe einer ſchönen Zukunft waren: das iſt es, was mich betrübt, ja, mich mißtrauiſch gegen ſie macht. Wie denn auch dieſe dunkeln, unbeſtimmten Gefühle, die wir nicht leiten und ordnen können, die uns vielmehr wie eine fremde Macht fortreißen, uns unmöglich ein auch für ruhigere Betrachtung befriedigendes Gottesbewußtſein geben können."

Hold's Antwort hierauf war:

„Warum nennen Sie auch Das, was in ſolchen Feierſtunden Sie bewegt, Gefühl? Ich würde es viel lieber eine Pfingſtpredigt nennen, die der Herr Himmels und der Erden in ſeinem Erbarmen über Ihren ſchwachen Glauben Ihnen hält. Das Wort Gefühl läßt uns ſchon von Vorne herein an Dunkelheit, Unbeſtimmtheit, Unverläßlichkeit denken; wir deuten es als etwas uns Eigenes, ja Sinnliches. Doch erinnern Sie ſich Deſſen, was ich vorhin ſagte von der Sprache, in der Gott ſeinen Kindern im Staube offenbar wird. Nehmen Sie jene religiöſe Erregung, jene andächtige Feier in Ihrem Innern, als dieſe Sprache Gottes, wie Sie ſelber ihren Eindruck mit einer fremden Macht vergleichen, und Sie werden ihr mehr Vertrauen ſchenken. Wenn die Bruſt aufwallt, wie

von einem neuen, friſchen Lebensodem gehoben, wenn ein Beben durch die Gebeine geht, als ſpürten auch ſie die Geiſternähe mit empfänglichem Sinn, wenn die Thräne in's Auge heraufquillt aus dem innerſten Herzen, wenn die Seele von einer Fülle überſtrömt wird, in der ſie ſich ſo reich und ſo ſelig fühlt, wenn der Geiſt frei und rein aufathmet, als ſei er aller Schranken und Schlacken baar: warum wollen wir es in ſolchen Augenblicken leugnen und nicht bekennen: Der Herr ſpricht! Wie ſoll denn der ewige Geiſt ſich dem endlichen Geiſte anders ankündigen, als durch ein ſolches Inſichaufnehmen, das mit einer Ueberwältigung der Staubeshülle verbunden ſein muß und daher ganz andere Empfindungen erzeugt, als dieſer ſonſt eigen ſind. Der zweideutige Ausdruck: religiöſes Gefühl, nimmt ſolchem Nahen und Walten des heiligen Geiſtes den Werth für uns und den Einfluß auf uns zur Erleuchtung, Heiligung und Beſeligung."

„Könnte nicht jene Aufregung und Erhebung der Andacht auch Täuſchung ſein, eine Folge unſerer aus der Kindheit herübergenommenen, vielleicht falſchen Vorſtellungen von Gott?

„Iſt es Menſchenwerk," antwortete Hold, „unſer Selbſtwerk, das uns treibt in ſolchen Stunden, woher denn die über alle unſere ſonſtigen Sinne und Gefühle weit hinausgehende Erhebung? Nur uns Aehnliches

können wir erzeugen, nur ſteigern, was wir haben, nur einen Schritt weiter uns fortbewegen auf unſerm Gleiſe; nicht die Tiefe überſpringen, nicht das ganz Neue ſchaffen. Ich frage aber Sie, ich frage Jeden, dem einmal ſolche Andachtsfeier aufging: ob er nicht ein ganz Anderer war, denn zuvor? ob der alte Menſch nicht zurückſank wie ein Gewand, und ein Neues in ihm geboren wurde, wodurch er ſelber eine neue Creatur ward voll Licht und Leben; ſo lange bis die vorige Finſterniß wieder über ihn kam, und er ſich wieder erkannte in dem alten Gewande! Wer kann aber ſolch Neues ſchaffen, als der alleinige Schöpfer!"

„Dieſes Alles zugegeben," ſagte Mander: „ſo iſt damit noch keine Frage beantwortet. Auch bei mangelhaften religiöſen Vorſtellungen mögen ſolche Momente der Weihe nicht fehlen. Sie ſind vielleicht eine Offenbarung der Gottheit; aber eine Offenbarung, wodurch für das Wiſſen von Gott Nichts gewonnen iſt."

„Es iſt wenigſtens Freude, Friede, Seligkeit für Augenblicke gewonnen, und die Gewißheit, daß Gott Wege hat zum Menſchenherzen, die nicht wie unſere Wege zu ihm voll von Steinen des Anſtoßes ſind. Es iſt das Vertrauen gewonnen, daß Er Sein Kind im Staube nicht laſſen wird in Irrthum und Verblendung; ſondern aus Seiner Fülle geben wird, was demſelben zu wiſſen Noth

iſt, um der rechten Empfänglichkeit für Seinen heiligen Geiſt nicht zu ermangeln, um aus jenen Weiheſtunden die rechte Frucht mit in's Leben hineinzunehmen. Ja, Seine freie Gabe ſoll es ſein, was wir von Ihm wiſſen, nicht das zweifelhafte, ſchwankende, trügliche Ergebniß unſerer Forſchungen."

„Iſt aber nicht auch die Vernunft Gottes Gabe?" bemerkte Mander. „Und wenn wir ſie als das Mittel unſerer Erkenntniſſe von Gott annehmen: ſo leiten wir damit ja all unſer Wiſſen in den göttlichen Dingen, wenn auch nicht unmittelbar, doch am Ende nur aus einer und derſelben Quelle mit den Offenbarungsgläubigen ab."

„Dem Lichte des Tages," entgegnete Hold, „dankt unſer Auge das Vermögen zu ſehen; will es aber in die Sonne ſchauen, dann ſinkt es geblendet zurück. Es wär vorzüglich unſerer Zeit vorbehalten, eine Offenbarung Gottes an die Menſchen außerhalb der Gränzen der Vernunft zu leugnen. Wir treffen das: Der Herr ſpricht: ſonſt in allen Religionen der Erde. Wollen Sie mir dagegen bemerken, das komme daher, weil die ungebildete Vernunft über ihren ſelbſtgemachten Gewinn erſtaunt und ſich nicht ſelbſt die Ehre zuzuſchreiben wagt, oder weil die einzelnen Weiſen meinten, eine göttliche Autorität erlügen zu müſſen, um Leiter des blinden Volks zu werden: ſo kann ich ebenſo wahrſcheinlich ſagen: es kommt daher,

weil man eben wußte, eine göttliche Offenbarung empfangen zu haben. — Doch warum reden wir denn über dieſe Dinge? Iſt es nicht, weil Sie die Höhen und Tiefen, die Länge, Weite und Breite des Gebiets der Vernunft durchwandert haben und nun kommen und fragen: was iſt Wahrheit?"

„Wandeln aber nicht ſo Viele in Frieden ihren Weg und halten ſich an die Vernunftreligion?"

„Nennen Sie dieſe unbeſtimmten Ideen von Gott, Freiheit des Willens und Unſterblichkeit Vernunftreligion: ſo vergeſſen Sie nicht, daß es eben noch ausgemacht werden ſoll, ob dieſe Ideen denn Gaben der Vernunft ſind, und nicht vielmehr ein Raub an der Offenbarung begangen. Und woher denn der Friede dieſer Vielen? Eben weil ſie gar keine weitere Nahrung ſuchen über dieſe zufällig aufgerafften Broſamen hinaus, oder weil ſie ihre Vernunft, die nach hellerem Lichte aus dem Halbdunkel hinausſtrebt, ängſtlich in Zügel halten, als wäre ſie ein ſcheues Roß, das mit ſeinem Vorwärtsrennen den Reiter in einen Abgrund ſtürzen könnte. Wie oft hört man das Wort: „Darüber muß man nicht weiter nachdenken, ſonſt könnte man den Verſtand verlieren, wie genug Beiſpiele in den Tollhäuſern beweiſen." O, du gerechter Himmel! Ueber das Band, das mich halten ſoll in der Gemeinſchaft mit dem Ewigen, über das Licht, das mein Leben auf Erden verklären ſoll zu einem Wandel der Kinder Gottes,

über den Pfad, der mir die Brücke bauen ſoll über der Zeit Vergänglichkeit und des Todes Verweſung hinweg zum ewigen, ſeligen Leben: darüber ſollte ich mich ſcheuen weiter zu denken? in dieſen Dingen klar zu ſchauen mich fürchten? vor tieferem Aufſchluß mich ängſtlich zurückziehen? Wo es ſich um die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit handelt, wo mein eigentliches Seyn, meine Zuverſicht im Leben und Sterben, mein Heil in Zeit und Ewigkeit in Frage ſteht: da ſollte ich mir das Schickſal der Mücken zur Warnung dienen laſſen, die ihre Flügel an den Flammen verſengen?"

„Aber iſt dies nicht oft das Schickſal Derer geworden, die weiter forſchten?" meinte Mander. „Wenn ſie es auch nicht ſelbſt empfunden haben in der Leidenſchaft für ihre glänzenden Syſteme: ſo ſpricht es ſich doch aus in dem ſchnellen Wechſel derſelben, in den Widerſprüchen, die darin offenbar werden, in dem geringen Einfluß ihrer Weisheit, die kaum in wenigen Jüngern fortlebt und ſich in denen ſchon anders geſtaltet, als ſie aus dem Haupte des Meiſters, eine ſcheinbar ſo wohl gerüſtete Minerva, hervorging."

„Was bedürfen wir weiter Zeugniß?" erwiederte Held. „Sind wir nicht zu der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gekommen?"

Vielleicht hätte das Geſpräch noch bis tief in die Nacht hinein gedauert, wenn nicht Oswald gekommen

wäre, um ſeinen Vater abzuholen, da es ſchon ſehr ſpät geworden war. Die Paſtorin geſtand, daß ſie ſich freue, die Fortſetzung einer ſolchen Unterhaltung verſchoben zu ſehen, da ſie nicht laſſen könne, zuzuhorchen und doch merke, wie ſolche Unterſuchungen erkältend auf ihr Herz wirkten.

Oswald ſagte lachend:

„Gewiß läßt mein Vater ſich noch von Ihnen bekehren, Herr Paſtor. Aber ehe ich vor Bileams Eſel mein Knie beuge, müßte mein Haar ſo grau werden, wie die Haut dieſes Eſels vermuthlich war.“

Sein Vater warf ihm einen unwilligen Blick zu und hätte ihm vielleicht mit hartem Wort ſeinen unziemlichen Spott verwieſen, wenn nicht Hold raſch das Wort genommen:

„Halten Sie Ihrem Sohn ein wenig Derbheit zu Gute. Er giebt nur auf ſeine Art wieder, was er in meiner Art davon bei unſerer letzten Unterredung hat erfahren müſſen. Uebrigens möchte ich,“ fuhr er, zu dem über dieſe Anſpielung lächelnden, aber doch erröthenden Oswald gewendet, fort, „daß Ihr Haar recht bald ſo grau würde, wie Sie es haben wollen, um Ihr Knie zu beugen, wenn auch nicht vor Bileams Eſel, doch vor Dem, den ein gleiches Thier trug, als Er einzog in Jeruſalem, keinen gezwungenen, ſondern einen freiwilligen

Segen zu bringen, nicht Einem Volke sondern allem Volke."

„Verzeihen Sie, lieber Herr Pastor," erwiederte Oswald, „wenn ich mich zu hart ausdrückte. Aber es ist mir immer unbegreiflich gewesen, wie vernünftige Menschen keinen Anstoß an solchen Erzählungen im sogenannten Worte Gottes finden."

Hold antwortete:

„Halten Sie den Spruch: „„Du sollst lieben den Herrn, Deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe;"" oder den andern: „„Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob: dem denket nach!"" für gute und reine Lehre?"

„Ja, gewiß!"

„Nun, dann thun Sie, was diese Sprüche sagen. — Wie würden Sie einen Menschen nennen, der an einer mit köstlichen Speisen reichbesetzten Tafel deswegen vorüberginge, weil er ein Gericht bemerkt, an dem er keinen Geschmack finden kann?"

„Ich werde mich wohl hüten," lachte Oswald, „diesen Menschen einen Narren zu heißen; sonst schickten Sie mich mit der Extrapost meines eignen Wortes in's Tollhaus. Aber Sie werden doch auch zugeben, daß Ihre

verfängliche Frage eben nur ein Ausweichen und kein Antworten iſt."

„Laſſen Sie mich bei dem Bilde bleiben," entgegnete Hold. „Der Gaſt, der ſich an die für ihn bereitete Tafel ſetzt und ſeinen Hunger und Durſt an den Speiſen, die er loben muß, ſtillet, der mag wohl fragen: was es mit der einen Speiſe bedeute, die ihm geſchmacklos vorkommt. Wer aber um ihretwillen alle andern auch verſchmäht, der hat kein Recht zur Frage."

„Abgeführt!" rief Oswald, drehte ſich auf dem Abſatz herum und entfernte ſich mit ſeinem Vater.

# J. C. Biernatzki's

# Gesammelte Schriften.

Erste

**vollständige Gesammtausgabe**

in acht Bänden.

**Vierter Band.**

**Altona.**

Verlag von Johann Friedrich Hammerich.

**1844.**

# Inhalt.

Die Halig, oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee.

(Fortsetzung.)

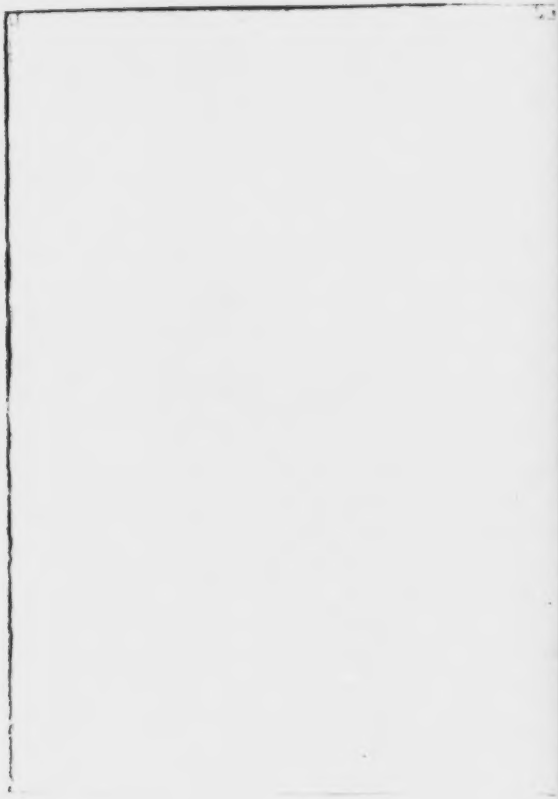
# Die Hallig,

oder

# die Schiffbrüchigen

auf dem Eiland in der Nordsee.

(Fortsetzung.)



## 13.

Um zu nehmen, mußt Du geben.
Siehst Du auf Dich selbst zurück,
Flieht Dich das gehoffte Glück.
Nur für Opfer zahlt das Leben.

Kindlein in des Meeres Wiege,
Eiland an der Wellen Brust!
Scholle Du im Weltgebiete,
Meine Heimath, meine Lust!

Keine Waldung Dich verhüllet,
Dich kein Felsengürtel hält,
Rings umher die Wasserfülle,
Ueber Dir des Himmels Zelt:

Legst Du offen Dein Gelände
Hin vor Gottes Angesicht,
Kennst im Kampf der Elemente
Andere Wehr und Waffe nicht.

Friede wohnt in Deinen Hütten,
Deine Armuth iſt Dein Glück;
Treu blieb hier der Väter Sitte
In der Enkel Kreis zurück.

Frömmigkeit und Tugend heimen
Gern an Deinem ſtillen Heerd,
Wo kein Gut, das Andere neiden,
Wo kein Herz, das Mehr begehrt.

Kindlein in des Meeres Wiege,
Eiland an der Wellen Bruſt!
Menſchen ſchiffen kalt vorüber;
Doch der Engel weilt mit Luſt!

Dieſe Verſe fand Godder auf einem loſen Zettel, der als Merkzeichen in einem der Bücher diente, welche Mander von Hold geliehen. Es mußte ihn dieſes einfache Lied mächtig ergreifen, weil der Inhalt ſo ganz aus ſeinem Herzen genommen war. Er las es faſt nie ohne Thränen, und hätte gern gegen den Paſtor, der es allein verfaßt haben konnte, ſeinen innigſten Dank für daſſelbe ausgeſprochen, wenn ihm nicht dieſer bei jedem zufälligen Zuſammentreffen eine Scheu eingeflößt, wie die des Schuldbewußten vor ſeinem Verkläger. Den Schluß der Verſe: „Doch der Engel weilt mit Luſt!“ wandte er auf Idalia an, und ſie ließ ſich dies auch gefallen, weil

seine Liebe ihr die Tage wirklich recht angenehm machte, und sie ja wußte, daß die Zeit ihres Aufenthalts auf der Hallig nicht mehr so gar lange dauern würde. Sie konnte daher auch auf seine Darstellungen von dem künftigen Zusammenleben auf seinem heimathlichen Eilande auf eine Weise eingehen, die es ihm lange verbarg, wie sie nur Träume in diesen Gemälden eines so genügsamen und weltverachtenden Glückes sah. Hätte sie es im Geringsten nur für möglich halten können, daß Godber bei der Wahl zwischen ihrem Besitz und dem Verlust der Heimath im Ernst schwanken würde: dann würde sie sich stolz, ja verächtlich, wenn auch mit wundem Herzen, von ihm zurückgezogen haben. Fühlte sie sich auch auf dieser öden Flur glücklicher, als je früher im Glanz der Welt: so dankte sie dieses Glück ja doch keineswegs dieser ärmlichen Scholle, sondern der hingebenden Liebe des Jünglings, von dem sie annahm, daß ihm außer ihr Alles gleichgültig sei. Gefiel sie sich auch in der Lebensweise, die sie jetzt führte: so war es doch nur der augenblickliche Reiz des Ungewohnten, des von ihren sonstigen Verhältnissen gänzlich Abstehenden und das Anziehende der hausfräulichen Sorge. Für die Unterhaltung weniger Wochen war dies Leben gut genug, mochte immerhin als eine neue Art von Badereisen gelten; aber für immer auf diesem Fleck zu bleiben, der Entbehrung und Entsagung aller Lebensgenüsse von seinen Bewohnern fordert, wo das Leben selbst immer auf

der Spitze der Gefahr schwebt: das war ein Gedanke, der ihr zu fern stand, als daß sie ihn in der Seele eines Andern vermuthen konnte, dem ein Tausch möglich war, und noch dazu ein Tausch, der alles Glück, das Liebe, Reichthum, Weltverkehr geben konnte, in die Wagschale legte.

Wenn wir aber Godber mit dem Gedanken hätten vertraut werden lassen, für jenes Glück seine Heimath aufzugeben: dann würde in ihm kein ächter Halligbewohner gezeichnet sein.

Wir haben die Hallig, welche der Schauplatz unserer Erzählung ist, in einer Zeit gesehen, als die eine Hälfte der Wohnungen von den Fluthen in Trümmerhaufen an den Deichen des festen Landes aufgedämmt und die andere Hälfte, nur noch bloße Pfahlgerippe darstellend, allein an dem Dache als gewesene Wohnungen kenntlich war, als ein einziges Haus auf der durchlöcherten Werfte kaum noch so weit stand, daß es zu einer Zuflucht der dem Wellentode Entronnenen dienen konnte, als die Aussicht auf die nächste Hallig nur einen kahlen Fleck zeigte, von dem Werfte, Häuser, Heerden und Menschen in Einer Nacht hinweggespült waren, ohne eine Spur ihres Daseins zu lassen. Wir haben Die, denen das nackte Leben kaum eine dankenswerthe Gabe heißen konnte, mitten in der grausen Zerstörung, worin sie Alles eingebüßt, in der vollen Lebendigkeit der Schreckenserinnerung an die furcht-

bare Nacht, mit dem Eindruck, den Frost, Hunger, Nässe auf den Körper und durch ihn auf die Seele machen; wir haben sie in diesem Zustande gesprochen, wir haben es ihnen vorgehalten, wie die nächste Nacht die Verwüstung mit dem Untergange Aller vollenden könne, und konnten nur zwei hochbejahrte Leute, die allein standen und zu schwach waren, sich ein Bretterdach aufzuschlagen, dazu überreden, ein sicheres Asyl anzunehmen. Alle Andern blieben, und bauten, als später die wahrhaft christliche Mildthätigkeit der Hohen und Niedrigen, der Reichen und Armen im Lande es erlaubte, sich auf der geliebten Scholle wieder an. Sie hätten Wohnungen haben können, wo sie es wünschten, so reichlich flossen die Unterstützungen; aber sie fühlten wohl, daß Heimweh ihnen den Tod bringen würde auch auf den gesegnetsten Fluren. Sie sprachen sogar den Wunsch aus, daß wir für immer bei ihnen bleiben möchten, und in ihrer Vorliebe für ihre Heimath meinten sie nicht, damit ein Opfer zu verlangen, wogegen sich unsere Ansprüche an das Leben sträuben könnten; denn für sie war eine Hallig, selbst nach den neuesten Erfahrungen, doch eine Stätte, die alle Wünsche befriedige.

Dies mußten wir hier einschalten, um es dem Leser begreiflich werden zu lassen, wie Godder dem Gedanken so fern stand, die Hallig wieder zu verlassen, und wie er sich schmeicheln konnte, Idalia werde diese Heimath gern

mit ihm theilen. Lange konnte freilich dieſe Täuſchung nicht währen, und Oswald war der Erſte, der dem Träumer die Augen öffnete.

„Wenn man hier nur eine alte Mähre herüberbringen könnte!“ äußerte Jener einmal bei Tiſche. „Es geht gar zu langſam mit dem Transport der Güter. Sollen wir ebenſo langſam in die Frachtſchiffe einſchleppen, wie wir aus dem Wrack herausgeſchleppt haben: ſo kann der Winter kommen und uns mit dieſem „Kindlein in des Meeres Wiege“ in Eis und Schnee einwindeln bis zum Frühling. Auch wäre es gut, wenn mein künftiger Herr Schwager ſich ein Bischen in der Reitkunſt üben könnte.“

„Hier bedarf es keiner Reitkunſt, und hier werd' ich künftig an der Seite meiner Idalia leben, hier ſterben,“ erwiederte Godber.

Oswald ſah erſtaunt bald auf ihn, bald auf Idalia, die auch in dem Tone, mit welchem Godber ſprach, nicht den Scherz finden konnte, der doch nothwendig in ſeinen Worten liegen mußte.

„Idalia hier!“ rief Oswald aus, als er wieder Worte fand für ſeine Verwunderung. „Hier, auf dieſer einſam treibenden Rübe im weiten Keſſel des Oceans! Hier auf dieſer Amphibie, von der man nicht weiß, ob ſie ein Landthier oder ein Seebutt iſt! Hier in dieſer Stube voll Himmelblau und Purpurroth! Hier bei dem

ewigen Theetopf und ſeinen treuen Gevattern: Schafskäſe und Schwarzbrod! Hier Idalia, die Königin der Bäle! die Herrſcherin im Herzgebiete der Männerwelt! die Entzückung und Verzweiflung von hundert Anbetern! die unbeſtrittene Siegerin im Kreiſe der Modedamen! Das war ein köſtlicher Gedanke von Dir, Godber, über den ich in acht Tagen mich nicht ausgelacht habe."

Godber wandte ſich vor Unwillen erröthend von ihm, und zuverſichtlich Idalia's Hand ergreifend wiederholte er ihr mit dem zärtlichſten Ausdruck den Vers ihres eigenen Liedes:

„Giebt's für Dein Gebilde
Eine andere Welt,
Wo Dein Schöpferwille
Es nicht trägt und hält?"

Es blieb den Worten nach zweifelhaft, ob er darin ſeine Bereitwilligkeit, ihr überall zu folgen, oder ihre Geſinnung mit ihrem eigenen Ausdruck darlegen wollte. Er glaubte in ihrer Seele zu reden, da er ja auch nur ihre Sprache gebrauchte, die ihn ſo oft als Beſtätigung ſeines höchſten Wunſches entzückt hatte. Sie aber, — ob ganz ohne Ahnung, daß es im Widerſpruch mit ſeiner Meinung ſei, wollen wir nicht entſcheiden, — nahm die Worte für die Sprache ſeines Herzens, und, noch ohne dies ganz offen auszuſprechen, ſagte ſie:

„Unſere Liebe wird uns jeden Fleck der Erde zur angenehmen Heimath machen, ſo mir, wie Dir.“ Die ſcharfe Betonung des: „wie Dir,“ traf Godder's Herz wie ein Schmerzensſtich, in ſeine Wangen ſtieg eine dunkle Röthe auf, und mit einer Frage auf den Lippen haftete ſein Blick lange und ernſt auf Idalia. Das Wort aber blieb auf ſeiner Zunge und ſcheute ſich hervorzutreten, gleichſam im bangen Vorgefühl des verletzenden Widerſpruchs, den es finden würde. Sie hielt ſeinen Blick lächelnd aus, und eine leichte Berührung ſeiner Lippen mit ihrer Hand drängte ſeine Frage ganz zurück. Oswald dagegen ließ das Geſpräch nicht ſo ſchnell fallen.

„Das klingt wie ein Schäferroman,“ lachte er; „und ich habe eben Nichts dagegen, obgleich ich kein Mortill bin und keine Daphnis anbete; wenn nur nicht von einer Hallig die Rede wäre, die kaum ein liebendes Seehundspaar wohnlich finden würde.“

Mander, der bisher dem Geſpräch, wie einem Scherz zugehört, erinnerte ſeinen Sohn, daß ſie gar keine Urſache hätten, von dieſem Eilande verächtlich zu reden, dem ſie nächſt Gottes Hülfe und Godder's Muth und Geſchicklichkeit ihre Rettung verdankten, wo der Friede, dem Tauſende in großen Städten bis an ihr Ende vergeblich nachjagten, bei allen Bewohnern von der Wiege bis in's Grab heimiſch zu ſein ſchiene.

Godber ergriff freudig das Lob seiner Heimath. „Nicht wahr," rief er, „ist das Leben hier nicht schön? Grade diese mannigfachen Entbehrungen, diese Abgeschiedenheit von der Welt, dieser Mangel an äußern Reizen führen den Menschen auf sich selbst zurück und lehren ihn in seiner eigenen Brust, in seinem kleinen häuslichen Kreise sein Glück zu finden, das eben darum ein sicheres, dauerndes ist, weil es unabhängig von Außendingen seinen Grund und Boden, wie seine Nahrung in dem Menschen selber hat. Selbst die Gefahren, die mit diesem Aufenthalt verbunden sind, dienen nur dazu, den kindlich demüthigen und gläubig ergebenen Sinn in uns zu erhalten, aus welchem Vertrauen und Zuversicht, und freudiges Aufschauen zum Vater in der Höhe hervorgehen. Hier wird der Mensch wieder Mensch und streift all die bunten Flitter ab, die ihm doch am Ende mehr Sorge als Freude machen. Hier ist er frei von den Ketten, die ihm die große Welt da draußen schmiedet durch tausend Bedürfnisse und Gewohnheiten, von denen sein Herz nichts weiß und nichts zu wissen braucht, um glücklich zu sein; ja, die er selbst nur zu oft als Hemmketten fühlte, ohne vor der Welt es wagen zu dürfen sich ihrer zu entledigen. Hier ist er, was er ist; nicht Das, wozu ihn die Sitte macht und was er um Anderer willen sein muß. Hier kann er sich freuen und weinen, thätig sein und ruhen, lieben und meiden, wann, wie und wen er will. Er hat

nur ſich zum Herrn, und Keiner darf ihm darein reden. Nicht um aller Schätze der Erde willen ließe ich mich wieder ſpannen in das Joch der verkehrten Welt, die da ruft Friede, Friede! und iſt kein Friede, ſondern eitel Zwietracht, Mißgunſt und Haſchen und Jagen nach einem Ziel, das weit hinter ihr liegt; die da rennet mit verblendetem Auge nach Luſt und Freude, und nie ſie findet, ſondern nur Ekel, Ueberdruß, Ueberſättigung ohne Genuß; die heute auf Eiern ſchleicht, morgen auf Leichen tritt; die mit dem ſüßeſten Lächeln die Giftſchale darreicht und zugleich ſich ſelber in ihrem Unverſtande den Becher des Lebens vergiftet."

„Auch mir würdeſt Du in dieſe verkehrte Welt nicht folgen?" fragte Idalia mit dem freundlichſten Blick, während Mander und Oswald über die grauenvolle Beſchreibung ihrer Welt ſcherzten.

„Dir?" ſagte Godber, wie erſchreckt von einem plötzlichen Lichtſtrahl. Sich ſelber beruhigend ſetzte er aber ſogleich hinzu: „Darum eben kettet ſich ja meine Seele ſo feſt an Dich, darum biſt Du mir die köſtliche Perle im Ocean, weil Dein reiner Lichtglanz keine Färbung angenommen von der früheren Umgebung; weil Du, in der dunklen Wiege eingeſchloſſen, dennoch den keuſchen Sinn Dir empfänglich gehalten haſt für das wahre Glück, von dem jene Welt Nichts weiß."

Idalia fand nicht gleich eine Antwort auf dieſe Worte, und ihr Blick, in welchem ſich Erſtaunen und Verlegenheit malten, goß eine eiſige Kälte über Godber's Begeiſterung. Oswald aber ſagte mit tragikomiſchem Pathos:

„Leb' wohl, Idalia! In tiefer Bewunderung beuge ich mich vor der künftigen Prima Donna im grünen Mieder und bunten Rock: aber um Deines Ruhmes willen muß ich Dich verlaſſen. Ein geflügelter Bote will ich eintreten in die Theezirkel Deiner trauernden Vaterſtadt, ein Verkünder Deines ſeligen Marterthums auf dieſem meerumfloſſenen Altar der Liebe. Dein Name ſoll glänzen an dem, in den letzten Zeiten etwas bleich gewordenen, Sternenhimmel weltüberwindender Liebesmacht. Poſtfrei will ich Dir jede Woche hundert klangvolle Sonnette und funfzig ſchwungreiche Oden überſenden, die von Lippen armer, unter der Laſt ihrer Körbe ſeufzender Poeten ertönen zur Feier Deines weltverachtenden Herzens. Eine feurige Kohle ſollſt Du jeder Jungfrau werden, die nicht Deinem Vorbilde nachfolgen will.

Eine Hütte, Eine Scholle,
Einen Mann und Einen Hund,
Eines Schafes grobe Wolle,
Thee und Schwarzbrod für den Mund;
Die von andern Dingen ſpricht,
Kennt Idalia's Liebe nicht!"

Idalia bemerkte freilich, daß wenn der Herr Bruder künftig noch einmal wieder Verse auf sie machen sollte, sie hoffe, diese würden dann an Inhalt und Form etwas zierlicher und feiner ausfallen; aber dabei lachte sie doch über Oswald's Späße, und der Schmerz Godber's über dies Lachen drängte den auflodernden Zorn zurück und erstickte die harte Rede, die auf seiner Zunge lag. Mander bemerkte die Blässe auf Godber's Gesicht und das Zittern, das dessen Glieder überflog; er sagte daher lächelnd:

„Unser Freund kann besser scherzen, als Scherz vertragen!“ und setzte ernster hinzu: „Ich möchte auch nie so verächtlich reden von einem Fleck, der uns einmal so willkommen war. Es wird Godber schwer werden, seine Heimath zu verlassen; denn die Liebe zu derselben scheint ja zur andern Natur Aller zu gehören, die hier geboren sind. Er ist aber zugleich zu vernünftig, als daß er die Heimathliebe, die ihn selber beseelt, nicht auch bei Idalia voraussetzen sollte, und daher wird er ja von ihr kein Opfer verlangen, das selbst zu bringen er sich nicht fähig hielte; besonders wenn er zugestehen muß, daß der Hallig den Vorzug vor Hamburg zu geben, nur eben einem Eingebornen dieses Eilandes möglich ist.“

Godber fand sich tief getroffen durch diese Bemerkung. Es war ihm noch gar nicht eingefallen, daß, wie

er nur in seiner Heimath sich glücklich fühlen könne, auch Idalia nur in ihrer Vaterstadt ihr Glück finden würde; daß dasselbe Recht, welches er für sich in Anspruch nahm, ein Hallighewohner bleiben zu dürfen, er ihr nicht verweigern könne, wenn sie eine Großstädterin bleiben wolle. Fühlte er, daß selbst an ihrer Seite ihn in der Fremde Heimweh verzehren würde: wie durfte er ihr denn an seiner Seite auf der Hallig Heimweh verargen? Diese Betrachtung hielt ihn stumm. Tiefe Schwermuth lagerte sich wie eine bange Last über seine Seele. Er verlor sich in Gedanken, die an seine Untreue gegen Maria nahe genug hinstreiften, um eine Empfindung wie Reue zu wecken.

Oswald unterbrach die verlegene Pause, indem er das Glas erhob, um auf einen frohen Verein in Hamburg anzustoßen. Mechanisch ergriff auch Godber sein Glas und stieß mit an, aber er setzte es wieder hin, ohne zu trinken.

Mit diesem Tage trat eine gewisse Spannung zwischen den Liebenden ein. Idalia ward ernster, nachdenklicher, zurückhaltender, und obwohl sie nicht zweifelte, daß Godber seine Grille fahren lassen würde, war es ihr doch unangenehm, daß er sie genährt hatte, daß er sie wenigstens nicht sogleich habe vergessen können, als er ihre Abneigung bemerkte, eine Halligfrau zu werden. Er dagegen

war traurig bewegt; dabei jedoch so hingebend, so achtsam, so besorgt, immer die wüste Liebe zu zeigen, als nähre er noch eine geheime Hoffnung, sie zu dem Opfer bewegen zu können, von welchem das Glück seines Lebens abhing. Beide vermieden es, auch nur mit dem leisesten Worte jene Verschiedenheit ihrer Ansprüche an die Zukunft zu berühren. —

Die verwaiste Maria war unterdessen in Hold's Familie aufgenommen und dadurch der Wohnung Godber's näher gebracht. Es konnte nicht fehlen, sie mußten sich von jetzt an öfter sehen, wenn auch nur aus der Ferne. Ja, es geschah auch wohl, daß ihre Wege neben einander vorbeiführten: so sehr sie auch jede Begegnung zu vermeiden suchten. Doch eines Tages trafen sie sich am Steg und waren, gedankenvoll hinwandelnd, sich schon zu nahe, um ohne Gruß vorübergehen zu können. Sie standen vor einander, Beide die Augen zu Boden schlagend; Maria die Hand auf die beklemmte Brust gepreßt, Godber mit bebenden Lippen, ohne eines Wortes mächtig zu sein. Endlich faßte er ihre Hand und sagte leise:

„Maria, es mußte so sein!"

Sie blickte auf, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge.

„Der Herr hat es so gewollt!" seufzte sie. „Er mache Dich glücklich."

„Und Dich, Maria!“ antwortete er.

Sie aber ſchlug den Blick gen Himmel, und es brach wie ein Lichtglanz durch ihre Thränen:

„Seine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig.“

„Maria,“ rief Godber, und drückte ihre Hand feſter, „kannſt Du mir vergeben?“

„Als ich den Ring von Deinem Finger zog,“ antwortete ſie, „da habe ich Dir vergeben!“ —

Godber ließ ihre Hand fahren und ſah nach ſeinem Ringe. Zum erſten Mal bemerkte er, daß dieſer ihm fehle. Er ſtarrte auf die Stelle, wo er ihn getragen, konnte nicht begreifen, wann das Pfand der Treue von ſeiner Hand gekommen, und es war ihm, als ſei nun erſt ſeine Untreue vollendet, als ſei nun erſt jede Rückkehr unmöglich geworden. Er hätte in dieſem Augenblick viel darum gegeben, den Ring noch zu haben; er hätte ihn in dieſem Augenblick um keinen Preis fahren laſſen. Der Gedanke, daß er ihn nicht mehr habe, dehnte eine Kluft vor ihm aus, die ihn auf ewig von Maria trennte. Nun erſt war ſie für ihn verloren, unwiederbringlich verloren, als wenn nicht ſchon längſt ſie von einander geſchieden geweſen wären. Als er wieder aufſah, war Maria verſchwunden.

Idalia hatte dieſen Auftritt von weitem angeſehen, und ohne ein Wort darüber zu verlieren, ward ſie nur

immer kälter und fremder gegen Godber. Er aber hing sich mit seiner Liebe ihr desto fester und fester an. Sie war gleichsam das Anker, das ihn halten sollte im Sturm der widersprechenden Gefühle, in dem Kampf der sich unter einander verklagenden Gedanken. Er fühlte, daß, wenn sie ihn aufgebe, die Kraft seines Lebens gebrochen wäre, daß ihm dann das Bewußtsein ausginge, warum denn Alles so gekommen sei, daß er dann in der Wüste des Meeres umhertaumele, wie ein Leichnam, der von der felsigten Küste ringsum immer wieder in die Wogen zurückgeworfen wird.

## 14.

Gabe iſt, was Licht und Leben,
Gnade iſt, was Frieden gab!
Sollen Engel niederſchweben,
Du kannſt nicht die Leiter heben,
Engel ſenken ſie herab.

Mander würde vielleicht die Liebenden aufmerkſamer beobachtet und ſo bald die Pflicht des Vaters erkannt haben, ein Verhältniß, das bei dem gänzlichen Mangel an Uebereinſtimmung in den Wünſchen und Hoffnungen für's Leben unmöglich glücklich enden konnte, bei Zeiten zu löſen, wenn er nicht zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt geweſen wäre. Er mochte keinen Verſuch mehr wagen, aus ſich ſelber heraus die Himmelsleiter zu erbauen, und doch ſcheute ſein Geiſt vor dem Gedanken zurück, daß Gott ſie in ſeiner Barmherzigkeit und Liebe längſt herabgelaſſen habe.

„Wie mögen Sie doch nur annehmen," ſagte er in ſeinen Unterredungen mit dem Paſtoren über die Offen-

barung, „daß Gott, der mehr Welten regiert, als das Alter der Erde Secunden zählt, als der Ocean Tropfen, als die Wüste Staubkörner hat, daß dieser Gott so große Dinge thun sollte, um dieses winzigen Menschengeschlechts willen, dessen mächtigste Geister, von bloßen Gewalthabern gar nicht einmal zu reden, wie Mücken sind, die im Sonnenstrahl spielen?“

„Und dessen große und kleine Geister doch meinen,“ sprach Hold, „sich den Gott, den sie anzubeten berufen sind, auf das weiße Blatt ihres Weltsystems hinsetzen zu können wie einen Dintenfleck, den man mit dem Löschpapier auftrocknet, um darüber hinzuschreiben!“

„Lassen wir Das!“ fiel ihm Mander in die Rede. „Ich merke wohl, hier auf dieser flachen Scholle, den Himmel so weit über sich, das Meer so weit um sich, fast ohne einen Gegenstand, der an kleinliche Menschenarbeit erinnert, weitet sich das Herz, und die Gedanken wollen sich nicht mehr zügeln und gängeln lassen in Begriffen und Schlüssen, sondern schweifen frei in die Unendlichkeit aus, als wären sie einem Kerker entflohen. Als ich gestern Abend auf dem Taufstein am alten Kirchhof saß und nur Meer und Sternenhimmel sah, da kam ich mir vor, als schwimme auch ich im Weltocean, selbst eine kleine Welt, bewegt von Gottes Odem, getragen von Gottes Macht, verklärt von Gottes

Geiſt, friedlich und ſelig, wie die andern Sterne, feiernd, wie ſie, den Schöpfer, Erhalter und Regierer. Und es iſt mir noch jetzt, als könnte ich, ſeit ich einmal ſo reich war, nie wieder in der Zukunft ſo arm werden an Glauben und Glaubensfreudigkeit, wie ich früher es geweſen."

„Nun," ſprach Hold wie ſegnend, „ſo möge dann Ihnen immerdar leuchten der Morgenſtern, der aufgegangen iſt in Ihrem Herzen. Muß es denn nicht ein liebevoller Gott ſein, der ſolche Stunden dem Menſchen giebt? Sollten wir leugnen, daß in ſolcher Feier Gottes Sprache iſt, dies leugnen, weil unſere Sprache keine Worte hat, ſie nachzuſtammeln? Aber Sie fragten, wie Gott für das winzige Menſchengeſchlecht ſo große Dinge thun ſollte, ſich ihm zu offenbaren in Seiner Herrlichkeit, und ihm Licht zu bringen in der Finſterniß, Frieden in der Zwietracht, auf eine ſolche Weiſe, wie das Evangelium von Chriſto ausſagt. Ich gehe noch weiter. Nicht allein ein winziges, ſchwaches, ohnmächtiges, vergängliches Geſchlecht nenne ich die Menſchen, ſondern auch ein durch Selbſtverſchuldung verblendetes und ſündiges. Es iſt Keiner, auch nicht Einer, der vor Gott gerecht erfunden wäre. Es iſt der Spiegel unſeres Herzens befleckt mit unheiligem Weſen, und unſer Wandel Trägheit zu allem Guten und Ungehorſam gegen Gottes Geſetz. Jeder Gedanke an Gott, den heiligen und gerechten Richter der Lebendigen und der Todten, muß eine Beichte ſein und ein Flehen

um Gnade, wodurch auch der leiſeſte Vorbehalt von eigenem Verdienſt und eigner Gerechtigkeit hinweggenommen wird, wie Gottes Sonnenſtrahl den Regentropfen wegnimmt, der auf einem Grabſtein liegt. Doch nicht um dies winzige Geſchlecht allein auf einem Staubkorn Seiner Welt, auch um dies durch eigne Schuld verderbte und täglich neue Schuld häufende Geſchlecht hat Gott ſo große Dinge gethan; denn das iſt Seine Liebe. Und wäre auf dieſem Erdboden auch nur Eine Seele unter allen Millionen geweſen, empfänglich für Seine Segnungen und Verheißungen: für dieſe Eine Seele würde Er Himmel und Erde bewegt haben in ihren Axen, dieſe Eine an Sein Vaterherz zu ziehen; denn das iſt Seine Liebe! Und wäre dieſe Eine Seele ſiebenmal ſiebzigmal wieder zurückgefallen in ihre Finſterniß und ihr Verderben: Er würde ſiebenmal ſiebzigmal Himmel und Erde bewegt haben in ihren Axen, dieſe Eine wieder heimzuführen in das Reich der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens; denn das iſt Seine Liebe! Wir reden von Seiner Allmacht und Weisheit, die die Unermeßlichkeit füllen mit ihren Zeugniſſen; wir ſehen den kleinſten Wurm im Staube ſo fein und künſtlich gebildet und ſein gedacht, wie des Seraphs, deſſen Hallelujah durch die Himmel rauſchet; und Gottes Liebe ſollte nicht eben ſo vollkommen ſein wie alle Seine andern Eigenſchaften? Sie ſollte eine Begränzung, Beſchränkung, einen Rückhalt kennen, wovon

Seine Allmacht und Seine Weisheit nichts weiß? Es kann und darf nie gefragt werden: sollte Gott je so gnädig und barmherzig haben sein wollen, wie das Evangelium Ihn verkündet in der Lehre vom Versöhner? Denn das ist eine Frage, die Ihm eine Vollkommenheit abspricht: eine Vollkommenheit gerade im Herrlichsten, was Himmel und Erde kennen, in der Liebe. Es ist nur eine Frage: thut es dem Menschen Noth zu seiner rechten Heiligung im Geiste des Gemüths, zu seinem Frieden im Leben und im Sterben, daß sich Gott ihm offenbare als Weg, Wahrheit und Leben, als Heiland, Versöhner, Erlöser, Friedensfürst? Muß sich der Mensch diese Frage mit Ja beantworten, wenn er aufrichtig prüfet sein Wissen, sein Wesen und seinen Wandel, wenn er es gelernt hat, Halbheit und Lauheit im Denken, Wollen und Thun zu verschmähen und zu verachten: dann kann er mit kühner Hand in die Wolken greifen, dann kann er nur freudig miteinstimmen: „also hat Gott die Welt geliebt!“ Dann darf er nicht weiter fragen: wie mag Solches zugehen? Denn wie alles Wesen Gottes über des Menschen Wissen und Verstehen ist, wie sollte denn nicht auch die Liebe Gottes über sein Wissen und Verstehen sein?“

„Sie haben einen Glauben, der im Stande wäre, Berge zu versetzen!“ sagte Mander tief bewegt.

„Ich wollte, ich hätte ihn,“ erwiederte Hold, „dann würden wir bald Eines Glaubens sein.“

„Ich möchte fragen: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erbe?“ sprach Mander mehr in sich hinein, als zu Hold gewandt.

„Fragen Sie die Schrift, die von Christo zeuget. Lassen Sie vor Allem erst Ihr Nachdenken weilen beim Gesetze. Prüfen Sie all Ihr Wesen und Thun mit unerbittlicher Strenge an den Geboten Gottes und an dem Vorbilde des Herrn. Machen Sie keine Sünde zur Schwachheit, keine Unlauterkeit zur Natur des Staubes, keine Versuchung zu einer unüberwindlichen Macht, keine Vergleichung mit Andern zur Entschuldigung für sich. Malen Sie sich keine Liebe Gottes aus, die nachsichtig, begütigend, vergeßlich ist, wie die kränkelnde Liebe der Menschen, sondern eine Liebe, die mit der strengsten Gerechtigkeit Hand in Hand gehet: auf daß der Wetterstrahl des Gerichtes Sie durchleuchte und durchflamme; auf daß Sie hingeschmettert werden in den Staub und Ihre vermeinte Tugend und Ehrbarkeit, wie Splitter und Spreu, von Ihnen fliege; auf daß Sie zittern und zagen lernen vor Dem, der Rechenschaft fordert auch von jeglichem unnützen Worte, das aus unserm Munde gegangen ist; und Ihre Seele, so wenig sie auch noch jetzt glauben mag, daß es dahin mit ihr kommen könne, zu kommen brauche, in Reu und Leid zage unter dem Licht und Gericht des göttlichen Gesetzes. Nur durch Traurigkeit zur Freude! Nur durch's Gericht zur Gnade! Nur durch

Zwietracht zum Frieden! Nur durch Tod zum Leben! Nur die Niedrigen werden erhöht und die Demüthigen angenommen! So lange wir uns vor Gott noch dünken, Etwas zu sein, sind wir Nichts, und werden und erben Nichts. Hineinpredigen aber läßt sich solche schmerzensreiche Buße nicht. Die muß von Oben kommen, als Liebesgabe und göttliche Gnade. Nur rathen kann mein Wort dazu; nur an dem Bollwerk rütteln, das hindert; nur leise rühren an des Herzens Thoren, daß ihre Angeln leichter sich umwenden, wenn der Herr kommt zum Gericht! Gehen Sie in eine einsame Stunde und treten Sie Ihren Dornenpfad an."

„Sind Sie auf demselben Dornenpfade zur Glaubensfreudigkeit gekommen?" fragte Mander leise.

„Ich gehe diesen Weg noch täglich und bin doch froh und selig im Herrn!" erwiederte Hold.

„Das ist wunderbar!"

„Nicht so wunderbar wie der Bund der göttlichen, versöhnenden Liebe und der strengrichterlichen Gerechtigkeit mit einander. Nicht so wunderbar, wie Christi Zagen vor dem Kreuze und doch Hingeben an's Kreuz. Darüber aber gebe ich Ihnen keine Erklärung, bis Sie in die Stunde gekommen sind, die ich zuerst von Ihnen fordern muß, die Gott von Ihnen fordert, weil Er Sie derselben so nahe gebracht hat; wenn Sie dann noch nach einer Erklärung fragen sollten."

Es war aber keineswegs so leicht, Mander auf den Dornenweg zu bringen, wo seine Selbstzufriedenheit bluten sollte. Mancher Abend ging noch in lebhaften Unterredungen hin, in welchen Hold vorzüglich Mander's erwachende Neigung bekämpfte, sich eine Art von philosophischem Christenthum zu construiren.

„Sind aber nicht alle Materialien dazu gegeben, in der Schrift, wie in den sonstigen Zeugnissen Gottes?" vertheidigte sich Mander.

„Materialien für Sie übergenug," entgegnete Hold; „aber der Mörtel fehlt noch: das Herzblut, das die Reue erpreßte, und die Thränenfluth, welche die Sehnsucht nach einem Frieden, wie ihn die Welt und die Weltweisheit nicht geben kann, aufquellen ließ. Sie sind in Gefahr, in der Halbheit zu bleiben, weil Sie anfangen, die Bausteine an einander zu passen, ehe das Gebäude in seiner Höhe und Tiefe, in seiner Länge und Breite vor Ihrer Seele steht."

„Es möchte aber der Weg zum Glauben nicht für Alle derselbe sein," meinte Mander.

„Ohne die Demuth kommt Keiner in diesen Weg hinein; und ohne die tiefe, durchdringende, ja zermalmende Erkenntniß der Sündhaftigkeit vor Gott, ohne das laute, aufrichtige, in Reu' und Leid ringende Bekenntniß derselben ist keine Rückkehr für Den, der, wie Sie, in den

Irrpfaden der geistigen Selbstanbetung sich erging. Daß Sie jetzt schon Baumeister sein wollen, ehe Sie selbst wahrhaft erbauet sind, oder jedenfalls noch in der ersten Frühlingslust der beseligenden Erbauung leben sollten, scheint mir anzudeuten, daß Sie noch unter der Knechtschaft Ihres eigenen Geistes gefangen und nicht durchgedrungen sind zur Freiheit der Kinder Gottes, deren Glaube keine dorische oder corinthische Säulenordnung, sondern eine kühn aufstrebende Säule ist, deren fester Fuß in den Tiefen des Herzens steht und deren Spitze der Regenbogen der Verheißung kränzt."

„Eine sichere Begründung," warf Mander ein, „kann dem Glauben nicht schaden, ja ihn allein der Vernunft annehmbar machen, daß sie mitstimme mit dem Herzen, das seiner bedarf."

„„Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht Des, was man hoffet, und nicht zweifelt an Dem, was man nicht siehet,"" sagt schon der Apostel," war Hold's Antwort. „Unter Diesem: „„was man nicht siehet,"" ist doch auch wohl das Nichtsehen der Vernunft durch Begriffe und Schlüsse mitverstanden; denn was sie so sich zusammenkettet, Glied an Glied, das sieht sie, das hört auf Gegenstand der Hoffnung und des Glaubens zu sein; es wird Gegenstand des Wissens und bleibt Stückwerk, wie all unser Wissen Stückwerk ist. Der Glaube aber ist ein Ganzes, Volles, Vollkommenes, ein Tag ohne Wolken,

ein Kleinod, des wir uns freuen, ohne Diebe und Räuber zu fürchten. Er ist kein Raub, sondern eine Gabe. Wir schaffen ihn nicht, sondern er schafft uns. Er ist nicht unser, sondern wir sind sein. Wir kommen nicht zu ihm dadurch, daß wir ihn in unser Gebiet hineinziehen, sondern dadurch, daß wir aus unserm Gebiet hinaustreten und in sein Gebiet eingehen. Darum bauen Sie vergeblich an einem Fachwerk; es bleibt ein Gerüst, durch dessen Sparren jeglicher Wind weht, und worin der Geist Gottes nie heimathlich wird."

„Thun denn aber die gelehrten Theologen etwas Anderes, als was ich versuche?"

„Leider thun sie oft nichts Anderes. Aber da geht es denn auch Vielen ihrer Zuhörer, wie es mir ging," erwiederte Hold, und nahm vom Bücherbord ein Heft aus seiner Studentenzeit, auf dessen letzter Seite sich folgender „Epilog zur Dogmatik" fand:

So hat denn alle Wissenschaft gelogen!
Vom blinden Wahne sollt' der Geist gesunden;
Und nun ist jeder lichte Blick verschwunden,
Und um den Frieden ist das Herz betrogen.

Ich seh' mich auf ein Meer hinausgezogen,
Wo keine Nadel mag den Pfad erkunden,
Wo nie ein Blei den Ankergrund gefunden,
Wo alle Winde weh'n auf irren Wogen.

Der Lootſe winkt zur Rechten, der zur Linken:
„Sieh, wie Dir dort der Heimath Sterne blinken!“
„Nein, folge mir, da dräut ein Felſenriff!“

Der Dritte nickt ein Ja zu beiden Seiten;
Ein Vierter fängt mit Allen an zu ſtreiten;
Und unterdeſſen ſinkt das lecke Schiff.

Doch halt! Was will der Mann mit Kennermienen?
„Mein Sohn, Du ſogſt die rechte Weisheit ein.
„Laß nun Dein Pfund dem blinden Volke dienen.“
Er ſpricht's, und ich — ſoll Seelenhirte ſein!

„Es mag ſchlimm genug ſein,“ ſagte Mander, „Führer ſein zu ſollen, wenn man noch ſelber ungewiß auf dem Kreuzwege ſteht. Aber daß man ſich erſt die Leiter zurecht ſtellt und Stufe auf Stufe prüft, iſt doch klüger, als wenn man ſich vornimmt, erſt auf der höchſten Staffel ſich nach dem ſichern Stande und der Haltbarkeit der Stufen umzuſehen.“

„Ach! zu ſolchem Vornehmen,“ entgegnete Hold, „läßt es der Glaube gar nicht kommen. Er bedarf keiner Leiter. Er iſt ein Adler, den ſeine Schwingen ſogleich über die Wolken hinauftragen. Er wird nicht, ſondern er iſt. Er macht ſich nicht allmählig, ſondern ſteht da in ſeiner Herrlichkeit. Ein ſchwacher, lauer und halber Glaube

ist ein Unding. Wohl mag er auf Zeiten, in Stunden der Prüfung oder vor den Anläufen des ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste zurückweichen; aber eine Mischung, Zersetzung und Theilung kennt er nicht. Er ist Alles, oder Nichts; ganz oder gar nicht. Nur im Wissen, Wollen und Thun giebt es Halbheit, nicht im Glauben. Er kann nur beseligen oder verdammen, nicht ein wenig trösten, ein bischen erheben, ein wenig schrecken, ein bischen zittern machen. Er kämpft nicht, sondern er siegt nur. Er schreitet daher in seiner Kraft und erfüllet mit seiner Fülle das Herz; schmettert es nieder in den Abgrund und trägt es aus dem Abgrunde mit Jauchzen empor zu den himmlischen Höhen. Von diesen Höhen herab mögen wir den Glaubensweg erkunden, nicht von unten auf; nur mit dem Senkblei, nicht mit dem Fernrohr."

Mander war oft in Versuchung, den Pastoren der Einseitigkeit und Beschränktheit zu zeihen. Oft wieder war er in schmerzlichem Ringen nach Zuversicht der demüthigste und gelehrigste Jünger. Dann aber klagte er über Dunkelheit in Hold's Ausdrücken; wogegen dieser bemerkte:

„Das Wort ist Saame und nicht mehr und minder. Im Saamen liegt aber der Keim verborgen unter der Hülle und wartet auf Sonnenstrahl und Thau von Oben

her, um die Hülle zu durchbrechen und Blüthe und Frucht zu werden."

Bald klagte er über die Dunkelheit der Offenbarungen Gottes. Hold erinnerte ihn:

„Die Fackel für die mancherlei Wege der göttlichen Offenbarungen iſt die Eine Offenbarung der heilſamen Gnade Gottes in Chriſto. Iſt dieſe aufgegangen dem Herzen in ihrem vollen Glanze, ſo fließt ihr Lichtſtrom über die ganze dunkle Gegend aus, und Alles wird hell! Nur Licht giebt Licht. Unſer bieder Verſtand mag uns wohl dazu führen, daß wir die Wahrheit nicht bei ihm erwarten. Unſere Sündhaftigkeit kann uns wohl die Sehnſucht wecken nach der Gnade Gottes; aber was Wahrheit iſt, lernen wir erſt durch die Wahrheit, und die Erlöſung kennen wir erſt durch die Erlöſung. Sie aber ringen nach Beiden, als hätten Sie ſchon das Weſen derſelben erforſcht und ihre Kraft erfahren. Daß dies aber nicht der Fall iſt, zeigt Ihr Kampf mit einzelnen Dunkelheiten: denn Schatten weiſen weg vom Licht und ſind keine Wegweiſer zum Lichte, wofür Sie ſie nehmen, da Sie ſich ſo lange bei ihnen aufhalten."

## 15.

Von der Heimath sel'gem Frieden
Nach dem wüsten Streit hienieden
Zeugt das lichte Sternenzelt;
Doch des Liedes klarer Spiegel
Offen der Verheißung Siegel
Zeig' er in dem Kampf der Welt.

Ein Amtsgeschäft nöthigte Hold zu einer Reise nach der nächsten, eine Meile entfernten Insel. Oswald begleitete ihn, theils um einige Angelegenheiten, die schnellere Ueberführung der geborgenen Ladung nach Husum betreffend, zu ordnen, theils um den für ihn so langweiligen Aufenthalt auf der Hallig durch einen Tag in anderer Umgebung zu unterbrechen. Ein günstiger Wind trug in der mondhellen Nacht das Schiff mit dem ruhigen Gleiten eines Schwans dem Ziel der Reise entgegen, und Oswald, der diese Meeresstrecke in dem furchtbarsten Aufruhr gesehen und auf derselben in Todesgefahr geschwebt hatte, sprach einmal über das andere seine Verwunderung über den Gegensatz aus.

„Heute ſo ſtill und mit kaum merkbaren Wellen das kleine Schiff fortwiegend; damals anzuſchauen wie eine ungeheure Woge, auf der das mächtige Gebäude auf und nieder ſchwankte, wie eine Feder, von Knaben in die Höhe geblaſen. Heute der leiſe Hauch, der die Segel eben füllet und ſich zu fürchten ſcheint, mehr zu thun, als wir grade wollen; damals ein Heulen und ein Raſen, als wollte die tolle Windsbraut unſer Schiff wie einen Knäuel zuſammenwickeln und es gen Himmel ſchleudern. Dem Winde hat man ſo viele Namen gegeben, um ſeine wechſelnde Weiſe zu bezeichnen. Das Meer heißt Meer, mag es wie ein gefügiger Sclave uns dienen, mag es wie ein wüthender Tyrann mit unſerm Leben würfeln."

„Der Menſch heißt Menſch," bemerkte Hold, „mag er kindlich friedlich mit Blumen ſpielen, oder in blinder Leidenſchaft Leichenhügel aufthürmen; und der Uebergang von der einen zur andern Art zu ſein iſt bei demſelben Menſchen nicht weniger überraſchend, als bei dem Meere, und es iſt nur gut, daß die ungeſtümen Wogen unſerer Bruſt gewöhnlich wenig Macht haben, Unheil zu ſtiften."

„Darum halte ich es damit," ſagte Oswald, „dem Leben die leichte Seite abzugewinnen und das Blut hübſch ruhig zu halten. Alles Aufwogen, ſei's in Haß, ſei's in Liebe, iſt nicht meine Sache. Dadurch habe ich es ſo weit gebracht, daß ich lache und ſcherze, wo Andere

sich todtgrämen wollen und außer sich vor Angst oder vor Zorn sind."

„So nutz' ich das Leben,
Und nehm' es, wie's ist;
Eh' kalt mich im Grabe
Das Leben vergißt."

„Wenn Sie Jahre lang in einem Kerker schmachten sollten, Jahre lang auf ein Krankenlager hingestreckt lägen, meinen Sie dann, daß Sie mit diesem Verse die feuchten Wände zieren, oder mit dieser Melodie Ihre Schmerzen einlullen würden?" fragte Hold.

„Das will ich nicht behaupten," erwiederte Oswald; „aber darum freue ich mich, daß ich nicht in diese Probe geführt werde."

„Warum trachten Sie aber nicht lieber nach einer Zuversicht, die auch solche Proben aushalten kann? Können Sie eine Ansicht für Wahrheit halten, welche von Außendingen abhängt, die nicht in unserer Gewalt sind? Rechnen Sie den Glimmerschiefer zu den Edelsteinen, weil er im Sonnenstrahl wie Diamanten funkelt?"

„Sie haben vollkommen Recht, lieber Pastor," antwortete Oswald, „eben weil Sie Pastor sind. Für mich aber Unrecht, weil ich singe:

Vergeſſen iſt Freude,
Und Denken nur Pein;
Und gilt er Dir Wahrheit,
Iſt Wahrheit der Schein.“

„Ich kann Ihnen auch einen Vers dazu geben,“ ſagte Held:

„O, kindiſches Treiben!
O, ärmlicher Wahn!
So ſchaukeln die Wellen
Den herrnloſen Kahn.

Und dieſer Vers führt mich auf die Frage: was dachten und fühlten Sie in den Stunden, als Sie auf dieſem Meere vor einigen Wochen zwiſchen Tod und Leben kämpften?“

„Ich dachte und fühlte gar nichts. Mir war alles Denken und Empfinden rein ausgegangen. Ich war eine hohle Schale, in die erſt nach unſerer Rettung ein Kern zurückkam. Was hätten mir auch alle Gedanken und Gefühle helfen ſollen? Sie konnten den wilden Ocean nicht bändigen und den gebrechlichen Kahn nicht zuſammenhalten.“

„Ihr Denken und Empfinden konnte Ihnen freilich nichts helfen; aber wohl wäre es anders mit Dem geweſen, der in Sturm und Wogendrang hätte ſprechen

können nach den Worten des Liedes, das Sie nur halb kennen wollen:

Wer kämpfend und fallend
Dem Siege vertraut,
Der hat sich errungen
Das Jawort der Braut.

Sie führt dem Altare
Der Heimath ihn zu.
Sein Glaube wird Schauen;
Der Staub ist zur Ruh.“

„Ich streite nicht mit Ihnen, Herr Pastor,“ antwortete Oswald. „Ich gebe Ihnen, wie gesagt, vollkommen Recht. Ich ehre Ihre Ueberzeugungen und Sie um derselben willen. Ich würde auf Ihre Redlichkeit und Treue mehr bauen, als auf mich selbst. Aber — ich bleibe, was ich bin, und wie ich bin; wenn ich nicht, wie ich es Ihnen schon halb versprechen, einst im grauen Haar zu Ihnen zurückkehren sollte, um zu lernen, wie man die Falten des Leichentuchs mit Anstand um sich wickelt. Gewiß, lieber Hold,“ schloß Oswald, als er merkte, wie der Pastor sich bei dieser letzten Aeußerung unwillig von ihm wandte, „ich will nicht spotten, wenn es auch manchmal so klingt; es ist nur ein hohler Klang, dem Sie keine Bedeutung unterlegen müssen, die er nicht

haben ſoll. Aber wir ſtehen uns ſo fern und ſo fremd in unſern Anſichten und Meinungen, daß keine Vereinigung möglich iſt. Sie ſtehen feſt auf Zion, und ich treibe, ein leichter Nachen, jeden Blumenbach entlang, der mich eben tragen will."

„Den hohlen Klang nehme ich Ihnen nicht übel," erwiederte Hold; „aber daß es eine Stunde in Ihrem Leben geben konnte, in welcher Sie nach Ihrem eignen Ausdruck eine hohle Schale waren, und doch nun, bei ſolchem Geſtändniß, ſich noch länger in der ganzen Hohlheit und Leerheit Ihrer Anſichten, die eigentlich, wie Sie es ſelbſt ausſprechen, nichts weiter als Gedankenloſigkeit ſind, wohl fühlen können: das verſtehe ich nicht. Ich fürchte, Gott wird Sie noch einmal mit gar ſchwerer Hand anfaſſen, oder vielmehr, ich muß es wünſchen."

„Sie werden es mir erlauben," ſprach Oswald lachend, den Dank für dieſen frommen Wunſch bei Ihnen zu erſparen."

Hold wandte das Geſpräch auf andere Dinge, und da ſie ſich in der Bekanntſchaft mit dem Liede, aus dem die vorher von ihnen angeführten Strophen genommen ſind, zuſammengefunden, ward die Poeſie der Gegenſtand ihrer Unterhaltung. Hierin ſtimmten die Urtheile Beider faſt ganz zuſammen. Oswald's ausgebreitete Beleſenheit in dieſem Fache hatte ſein richtiges Gefühl nicht verwirrt,

sondern nur geschärft. Kein blendender Bilderschmuck bestach ihn; kein dichterischer Gedanke ging ihm um der mangelhaften, poetischen Form willen verloren. Ossian, der Barde, der selbst dem Nebel Kraft und Anmuth einzuhauchen wußte, war sein Liebling, und er behauptete mit Hold's völliger Zustimmung, das man in dem Brodem des Plumpuddings groß gezogen sein müßte, um Ossian's Gedichte, zu dem untergeschobenen Machwerk eines gentleman machen zu können. Je lebendiger Oswald sprach, je reicher er seine vielseitige Kenntniß der schönen Literatur entfaltete, je wahrer er das Flache von dem Tiefen, die gemachte von der wirklichen Begeisterung unterschied: desto mehr mußte sich Hold wundern, wie ein Mensch zugleich so scharf und richtig urtheilen, und doch so gedankenlos hinleben; so wahr und so stark empfinden, und doch so gefühllos für den Geist Gottes sein könne. Es war ihm unbegreiflich, wie Oswald bei den Ergüssen himmlischer Begeisterung eines Dichters mit inniger Anerkennung weilen konnte, ohne dadurch auf sich selbst und seine Entfremdung von allem Göttlichen geführt zu werden. Es war, als trüge ihn seine Phantasie mit in den Aufschwung dieser Dichter hinein, und als sähe er dennoch darin nur den Flug eines Luftballons, der aus seiner Höhe ohne weitere Kunde von den göttlichen Dingen zur Erde herabsinkt. Aber — sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht.

Für die Leſer, welche das Gedicht, aus welchem wir oben einzelne Verſe in die Erzählung verflochten haben, ganz kennen zu lernen wünſchen, möge es hier ſtehen.

## Das Leben.

Ein Anfang ohn' Ende;
Ein Schlei'r ohne Bild;
Ein Träumen und Sehnen,
Das nimmer geſtillt;

Ein Blühen und Duften:
Ein ſchmeichelndes Lied;
Und Alles nur Täuſchung,
Die lockt und entflieht.

Ein Wollen und Können,
Und nie ein Vollbracht;
Ein Lernen und Wiſſen,
Das klüger nicht macht;

Ein Drängen und Treiben
Bergauf und bergab;
Ein Sorgen und Mühen
Für's wartende Grab.

Für Herren und Knechte
Ein wundertich Spiel,
Als Ernſt gar zu wenig,
Als Scherz gar zu viel:

Und dennoch zum Leben
Die Liebe ſo groß? — —
Gern ſitzen die Narren
Der Narrheit im Schooß.

---

Was zürnſt Du dem Leben,
Dem gaukelnden Spiel?
Du fragſt nach dem Ziele?
Der Weg iſt das Ziel!

Dein Hoffen und Wagen,
Und wär's ohne Lohn; —
Im Hoffen und Wagen
Genießeſt Du ſchon.

Entſtrömt ohne Lorbeer
Dem Helden ſein Blut;
Doch freut ſich am Streite
Des Kämpfenden Muth.

Der Räthsel so viele?
Die Antwort so kahl? —
Frag' nicht nach den Reben
Den vollen Pokal.

Vergessen ist Freude,
Und Denken nur Pein;
Und gilt er Dir Wahrheit,
Ist Wahrheit der Schein.

So nutze das Leben,
Und nimm es, wie's ist;
Eh' kalt Dich im Grabe
Das Leben vergißt.

---

O, kindisches Treiben!
O, ärmlicher Wahn!
So schaukeln die Wellen
Den herrnlosen Kahn.

Das Leben ein Schleier,
Den Keiner durchschaut;
Doch ehre den Schleier;
Er wallt um die Braut,

Die wüſtem Verlangen
Nur keuſcher ſich hüllt,
Den Glauben mit froher
Verheißung erfüllt.

Es wehet ihr Odem
Dahin und daher.
So grüßet von Küſte
Zu Küſte das Meer.

Und wandelt der Pilger
Nach Süd und nach Nord,
Sie ladet ihn liebend
So hier und ſo dort.

Sie blickt von den Sternen
Ihm freundlich herab;
Und lächelt weiſſagend
Auf Wiege und Grab;

In Kämpfen, in Stürmen,
In wolkiger Nacht,
Von Weiſen geſcholten,
Von Spöttern verlacht,

Schmückt kühn Dir mit Kränzen
Hochzeitlich das Haupt,
Vom Baume der Hoffnung,
Der nimmer entlaubt.

Wer ſtreitend und fallend
Dem Siege vertraut,
Der hat ſich errungen
Das Jawort der Braut.

Sie führt dem Altare
Der Heimath ihn zu.
Sein Glaube wird Schauen;
Der Staub iſt zur Ruh.

## 16.

— Und jede neue Welle ſäumte
Für mich am feuchten Leichentuch,
Und jede neue Welle ſchäumte
Entgegen mir den Todesſpruch.

Wir übergehen den kurzen Aufenthalt auf der Inſel, die, umgeben und durchſchnitten von ſtarken Deichen mit einer Höhe von mehr als zwanzig Fuß und einem Belauf von achtzig bis hundert Fuß, in der Mitte ihrer Abtheilungen oder Koege, wo das Meer völlig dem Auge entzogen war, das Anſehen eines von feſten Wällen umgürteten Lagers darbot, das von den Kriegern verlaſſen, nun dem friedlichen Landmann angehörte, der es nur bisher verſäumt, die Wälle abzutragen.

Auf der Rückfahrt nach der Hallig mußte das Schiff anfangs mit widrigen Winden kämpfen; ſpäter trat eine völlige Windſtille ein, und eine Viertelmeile vom Ziel wurde Anker geworfen, da auch die Ebbe dazu kam, die kein Weiterkommen ſelbſt bei günſtigem Winde geſtattet hätte. Noch war es heller Nachmittag, und klar lagen

die einzelnen Wohnungen der Hallig vor dem Blicke der ungern Verweilenden. Das Schiff ſtand bald ganz auf dem Trocknen, und es ſchien ſo leicht, die kurze Strecke zum Ufer zu Fuß zu machen. Sollte auch hie und da ein Bischen in dem weichen Schlamm gewatet, oder eine und die andere Waſſerrinne überſprungen werden müſſen: ſo kam man doch vor Abend zu Hauſe. Der Gedanke, ſo feſtgebannt zu ſein, machte Oswald ungeduldig, und für Hold war jede Stunde der Entfernung von den Seinen ein Abbruch an ſeinem häuslichen Glück. Die beiden Schiffer hatten nichts dagegen, ihr Fahrzeug bis zur nächſten Ebbe liegen zu laſſen, wie ſie dies ſchon oft gethan, und ſo traten denn die vier Reiſegenoſſen ihren Weg zur Hallig an. Freilich hätten die vielen Unglücksfälle, welche durch dies ſogenannte Schlicklaufen herbeigeführt werden, ſie abhalten ſollen; aber die Luft ſo heiter, das Land ſo nahe, woher denn Gefahr? Oswald lachte laut auf, als Hold nur ſo obenhin ſagte: daß ſolche Verſuche, das Land zu gewinnen, ſchon Vielen das Leben gekoſtet, und dieſer fügte auch ſelbſt gleich hinzu, daß heute freilich nichts zu fürchten ſei. O des kurzſichtigen Geſchlechts, das ſich ſo ſicher dünkt, indem es dem Tode entgegenrennt! Kaum zehn Minuten ſpäter ſtanden die Wanderer ſchon rathlos und angſtvoll da, und wußten nicht mehr, wohin ſie die Schritte wenden ſollten, ob rückwärts, ob vorwärts. Ein dicker Nebel, der urplötzlich,

man wußte nicht, ob von oben herab-, oder von unten heraufgestiegen kam, lagerte sich um sie her.

Diese Nebel oder Seedünste sind oft nicht höher als sechs bis acht Fuß, und es begegnete uns einmal, daß wir vom Schiffe aus mit den Leuten am Ufer uns unterredeten, ohne daß wir auch nur das Geringste mehr sehen konnten, als deren Köpfe, die im hellsten Lichte auf der grauen undurchdringlichen Masse gleichsam schwammen, und deren Bewegungen von einer Stelle zur andern, ohne daß man die bewegenden Glieder sah, einen wunderbaren Anblick gewährten. Was wir in dem Folgenden erzählen, mag ebenfalls für Den, welcher jene Meeresstrecke nicht kennt, manches Wunderbare haben; aber wir legen auch hier, wie andern Stellen dieser Schrift, unsere eigenen Erfahrungen zum Grunde.

Sobald der Nebel aufkam, wandten sich Aller Blicke unwillkührlich auf das Schiff zurück. Wenn nur noch irgend Etwas zu sehen gewesen wäre! Die weiter, als drei Schritte, von einander standen, waren ja schon nicht mehr für einander da und mußten sich durch Rufen zusammenfinden. Oswald ahnete noch nicht die Größe der Gefahr und konnte sich in das ängstliche Berathen der Andern nicht finden, da er meinte, sie müßten bald das Ufer gewinnen, wenn sie nur darauf hielten, die gerade Richtung nicht zu verfehlen. Auch der Schluß der Be-

rathung fiel dahin aus, vorwärts zu gehen, weil die freilich entferntere Hallig ſich doch immer in dieſem Nebelmeer wahrſcheinlicher treffen ließ, als das nahe, aber leicht zu verfehlende Schiff. Oswald ſchritt keck voran und trällerte ein Liedchen. Doch als tiefere Stellen, die nicht zu durchwaten waren, umgangen werden mußten, als Rinnen kamen, an denen man in mancherlei Wendungen hinzuwandern gezwungen war, ehe eine Stelle gefunden ward, ſchmal genug, um hinüber zu ſchreiten, als bald der eine, bald der andere Gefährte im Nebel oft eine geraume Zeit entſchwand: da wurde er ſtiller und ſtiller. Als er ein paarmal, entweder unbeſonnen forteilend, oder zaghaft zurückbleibend, nur nach lautem Geſchrei, da der Nebel den Schall hemmte, ſich den Genoſſen wieder anſchließen konnte, als er, bald im Schlamme tief einſinkend, bald mit ungewiſſem Sprung die Weite verfehlend, alle Mühſeligkeiten des Weges erfuhr: da begann ein kalter Schweiß von ſeiner Stirne zu perlen, und bei jedem Stillſtand fühlte er das Beben der Angſt in ſeinen Gebeinen. Solcher Stillſtand ward immer öfter nöthig, theils um die erſchöpften Kräfte wieder zu ſammeln, theils um über die rechte Richtung ſich zu vergewiſſern. Welche Umwege aber wurden in der dichten Nebelhülle gemacht, die bei heller Witterung leicht hätten vermieden werden können! Vielleicht war der Uebergang über eine Rinne nur ein paar Fuß weiter rechts oder links, und eine halbe Stunde

wurde vergeudet, um ihn aufzufinden, weil man ihn an der Seite vermuthete, wo er nicht war, und wenn man sich endlich überzeugte, daß er da nicht zu finden sei, wo man ihn suchte, ging wieder eine neue halbe Stunde darüber hin, um zu dem alten Fleck zurückzukommen. Zuletzt mußten sich die vier Leidensgefährten anfassen, um nicht durch die graue Wand, die zwischen ihnen jetzt schon bei der Entfernung von auch nur Einem Schritt von einander aufgethürmt war, getrennt zu werden. Bisher waren nur wenige, durch die Umstände gebotene Worte gesprochen. Jeder ging still, sich seinen trüben Gedanken überlassend, hinter dem Andern her; nur Oswald unterbrach nun durch sein Stöhnen und Klagen vielfach das ängstliche Schweigen. Aber nicht lange, da tönte die Schreckensfrage von Mund zu Mund: „Wohin sollen wir uns wenden?“ Ach! die sich widersprechenden Antworten zeigten nur zu gewiß, daß man sich auf keine Antwort mehr unbedingt verlassen konnte. Die Richtung, bisher noch theils durch die Aufmerksamkeit auf jede neue Wendung, theils auch durch die Kenntniß der Schiffer von dem Lauf wenigstens der größeren Rinnen, vielleicht nicht ganz verloren, ward nun Allen völlig zweifelhaft. Denn die zu machenden Wendungen und Krümmungen waren immer verschlungener, des Hin- und Hergehens, Vor- und Rücklaufens immer mehr geworden; und, unheilbringendes Zeichen! die Rinnen wurden allmählig breiter, flossen zu

zahlreicheren Wasserstraßen über, welche bald langsam wie heimtückische Räuber dahinschlichen, indem sie zwischen den kleinen Erhöhungen in vielfachen Krümmungen sich fortwanden, oder lauernd und auf neuen Zuschuß wartend an einer größeren Bank sich verweilten; bald aber auch wie muthige Krieger von einem erklimmten Wall auf die Ebene niederwogten und dort sich nach allen Richtungen ausbreiteten. Von diesen Bewegungen sahen die Wanderer freilich nichts, obgleich der Nebel jetzt anfing, sich ein wenig zu vertheilen. Aber sie kannten ja die Stunde, in welcher ihr Todfeind die Herrschaft wieder antrat auf den Marken, die sie mit muthwilligem Fuß zu betreten gewagt hatten. Sie merkten sich auch schon von seinen verstrickenden Netzen umschlossen; denn wohin sie sich wandten, stießen sie auf seine Gänge, wohin sie sich wandten, folgte er ihnen nach, und bald spülte er allenthalben um die Füße der gejagten Beute. Nun kroch er, sich hebend und sich senkend, langsam, aber mit sicherm Fortschritt, immer höher hinauf, steigerte in gleichem Stufengang das Bangen und die Beklemmung der Umherirrenden, deren Tritte immer hastiger, aber auch immer unsicherer wurden auf dem überschwemmten Boden, und wallte jetzt um die schlotternden Knie mit höhnischem Rauschen, in welchem sich nur zu deutlich die grausame Freude aussprach: „Ihr entgeht mir doch nicht mehr!“ Was half die erneute Berathung: „wohin sollen wir uns

kehren?“ Ja hätte nun auch die rechte Richtung ausgemacht werden können, wie ja wirklich die aufmerksame Beachtung der Bewegung der Fluth sie ungefähr errathen ließ, hatte man nicht vor sich Rinnen, die jetzt zu undurchdringlichen Tiefen geworden waren? Durfte man, selbst dies Hinderniß nicht mit erwägend, es sich verbergen, daß eine ungefähre Richtung gar keine sei, da sie an der Scholle, die im weiten Ocean aufgefunden werden sollte, eben so gut rechts oder links vorbei als darauf hin führen konnte? Doch wurde ein Versuch gemacht, vorwärts zu dringen, aber schnell wieder aufgegeben, als der Führer des Zuges plötzlich bis über die Achsel in eine Tiefe versank, aus der er nur mit Mühe herausgezogen werden konnte. Jetzt blieb nichts Anderes übrig, als auf dem Platze, wo man gerade sich befand, stehen zu bleiben und sich in voller Hülflosigkeit der Macht des immer höher schwellenden Oceans zu überlassen, und dem Vater im Himmel, der allein den Wogen gebieten kann: bis hieher und nicht weiter! Leib und Leben im Gebet zu empfehlen. „Mein armes, armes Weib!“ dachte Hold; und sein Geist war so ganz in diesem Gedanken aufgegangen, so ganz mit ihrem Schmerz um den Verlust des Gatten Eins geworden, daß ihm die Theilnahme für die nahe Bedrängniß verloren ging in der vollen Empfindung ihres Jammers. Die beiden andern Männer standen in dumpfer Hingebung schweigend da. Oswald aber verlor in dieser

gezwungenen Unthätigkeit alle Fähigkeit, seiner Todesangst irgend ein stärkeres Gefühl entgegenzusetzen, oder auch nur sie unter einer anscheinenden Ruhe zu verbergen. So lange noch Versuche zur Rettung gemacht werden konnten, war er bei jedem günstigen Anschein voll Hoffnung, und die Beschwerden der Wanderung ließen es ihn zuweilen ganz vergessen, daß sie auf einem Wege wandelten, der sie vielleicht nur immer fester als Opfer des Meeres umstrickte. Aber stille zu stehen, rings um sich die Wüste des Oceans, in jedem leisen Wellenschlag einen neuen Todesboten zu merken, mit welchem der deutesichere Feind neckisch sein Opfer grüßte, eine Marter auszuhalten, die ohne die Abwechselung des Schmerzes in immer gleicher Ruhe einen Tropfen aus dem Becher der Hoffnung nach dem andern auszählte; diesem schwerfällig aufkriechenden Tode, als würde der Körper von einer ungeheuren Schlange in immer höher schwellenden Windungen langsam umzogen, von Secunde zu Secunde seinen Gang nachzumessen, ihn immer näher und näher am hochschlagenden Herzen zu fühlen: das war mehr, als Oswald zu ertragen vermochte. Anfangs drang er in seine Gefährten mit dem leidenschaftlichsten Ungestüm, doch irgend ein Mittel zur Rettung zu ergründen. Als er endlich ihren vielfältigen Betheuerungen glauben mußte, daß Alles versucht sei, was versucht werden könne, und daß jetzt nur noch die Möglichkeit als letzter Hoffnungsstern übrig bleibe,

wenn der Nebel sich noch mehr vertheile, und das Land nahe sein sollte, durch ihr Geschrei ein Boot herbeizurufen: da schrie er, in jeder längern Zögerung den gewissen Tod sehend, so gellend auf, daß es diesem herzzerschneidenden Ruf anzumerken war, wie nur die furchtbarste Seelenangst ihm die übernatürliche Stärke gegeben. Mit diesem Ruf war aber auch alle seine Kraft dahin, seine Füße wollten ihn nicht mehr tragen, alle seine Gebeine schüttelten sich wie aus ihren Fugen heraus, seine Zähne hämmerten auf einander und sein Haar sträubte sich hoch empor; keines zusammenhängenden Wortes war er weiter mächtig. Er wäre jetzt schon umgesunken, wenn Hold ihn nicht gehalten. Es ward auch für Alle nöthig, sich gegenseitig zu stützen, da die Wellen schon so hoch gestiegen waren, daß es schwer wurde, die Füße gegen ihren Andrang festzustämmen. Schweigend standen die Männer so neben einander, fest die Hände in einander geschlungen. Jeder hatte in seinem Innern die Rechnung mit dem Leben zu schließen und weder Zeit zu klagen, noch Lust zu trösten. Oswald wollte freilich auch seine Seele in Gottes Vaterhuld empfehlen und rang sich aus seinen durch einander tobenden Gedanken und wild lodernden Empfindungen zu einem Blick nach oben durch, aber der Himmel, an dem schon hin und wieder ein Stern durch den Nebelflor schimmerte, nahm seinen Blick nicht an, wenigstens sank des Jünglings Auge sogleich scheu wieder zurück, und in

demſelben Augenblick rauſchte eine Woge, höher als die übrigen, hinter ihm auf; ein doppelter Waſſerſtrahl ging von ſeinem Nacken um den Hals her und floß über ſeine Bruſt hin. „Du biſt gerichtet!“ ſchauderte es durch ſeine Seele, und ein neuer Angſtſchrei riß ſich aus ſeiner Bruſt los, dem ein dumpfes anhaltendes Stöhnen, untermiſcht mit abgebrochenem Aechzen, folgte. Feſteren Gemüthern wäre vielleicht dieſes Stöhnen widerlich geweſen, auf ſeine Leidensgefährten wirkte es dahin, daß auch ſie ohne Rückhalt ſeufzten und klagten.

Die Waſſer aber rauſchten heran, heran; eine Woge legte ſich über die andere hin, und mit jeder kommenden Woge lief eine Secunde ab von der kurzen, den Armen noch zugemeſſenen Lebensſtunde.

Der Nebel ſank endlich völlig und begrub ſeine feuchten Dünſte in die Fluth. Am Himmel blinkten nur einzelne Sterne, und auf dem Meer war für Die, denen das Waſſer ſchon bis an die Bruſt ſtand, nichts zu ſehen, als bald hier, bald da auf dem kräuſelnden Kamm einer Welle der Wiederſchein des Sternenlichts. Die Dunkelheit verbarg das Schiff. Doch da, da, und wieder da! Das ſind Lichter der Heimath! — Schließt Eure Rechnung ſchneller, Unglückliche, die Lichter der Heimath werden zu Lampen für die Todten hingeſtellt. Wie ſeid Ihr irre gegangen! Jene Lichter zeigen Euch, daß Ihr jetzt

wenigſtens dreimal weiter von der Heimath entfernt ſeid, als Ihr es waret, da Ihr das Schiff verließet. Kein Ruf bringt hinüber zu der fernen Küſte; ja, könnte ein Ruf hinüber dringen, kein Boot, und würde es auch noch ſo rüſtig getrieben, vermag Euch zu erreichen, ehe noch das Meer mit Euren Leichen ſpielt. Da ſitzen Eure Lieben und warten auf Euch! „Nun muß er bald kommen!“ ſprechen Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schweſter, und Euer Platz wird leer gelaſſen in ihrer Mitte, bis Ihr kommt. Für Euren freundlichen Empfang, für Eure Erquickung nach der Reiſe ſind Alle geſchäftig; wohnlich und gaſtlich ſoll Euch Alles anlächeln; traulich und herzlich das Willkommen ſein, das Euch begrüßt. Erzählen ſollt Ihr den horchenden Lieben, was Ihr geſehen, und die gemüthliche Heimath von Neuem loben. — Euer Platz wird leer bleiben in der Mitte der Lieben, denn die Waſſer rauſchen heran, heran; eine Woge legt ſich über die andere hin, und mit jeder kommenden Woge läuft eine Secunde ab von der kurzen, Euch noch zugemeſſenen halben Stunde.

„Mein armes Weib! mein Kind! mein Kind!“ rief Hold laut zum Himmel auf. Neben ihm ſeufzten die Männer, und Oswald's Geſtöhn klang verzweiflungsvoll dazwiſchen. Aber der trübe Geiſt, der Hold's Seele niederdrückte, und der dadurch ſo lähmend auf den ſonſt ſo glaubensfreudigen Mann wirkte, weil dieſer beſon-

ders durch eine Regung von Eitelkeit verleitet war, ſich der Wanderung über den Schlick nicht zu widerſetzen, zu der er lieber zuſtimmen, als für furchtſam gehalten werden wollte, dieſer trübe Geiſt war mit jenem Ausruf auf die höchſte Spitze gelangt, wo ihn nun wie ein Wetterſtrahl aus der Höhe das Wort traf: „Gott hat uns nicht gegeben den Geiſt der Furcht, ſondern der Kraft, der Liebe und der Zucht!“ Da war es als träte Hold mit vollem Siegesjubel heraus aus dem Schatten der Finſterniß und den Banden des Todes, die ihn ſo lange gehalten, und er hub an zu predigen in den Wellen mit lauter und feſter Stimme; freilich mehr in abgebrochenen Sätzen, wie es die Lage der Dinge natürlich machte, als in dem Zuſammenhange, welchen unſere Aufzeichnung ſeinen Worten gegeben hat.

„Gelobet ſei Gott, der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Troſtes! Der uns tröſtet in aller unſerer Trübſal, daß wir auch tröſten können, die da ſind in allerlei Trübſal, mit dem Troſte, damit wir ſelber getröſtet werden von Gott. — Lobet den Herrn in allen Seinen Werken, denn alle Seine Werke ſind unſträflich! Auf Sein Gebot kommen und gehen die Waſſer. Er wehet das Meer an mit dem Hauche Seines Mundes, und es weichet ſcheu vor Ihm zurück. Er wehet das Meer an mit dem Hauche Seines Mundes, und es ſchwellet und wallet heran folgſam

Seinem Ruf; und was Er gebeut, das geſchieht zur rechten Stunde. So iſt es denn auch Seine Stunde, in die wir gekommen ſind. Es iſt Sein Rath, der uns dies Grab bereitet; und darum leitet auch Seine Hand unſere Seele hinüber in Sein Reich. — Freuet Euch! Er hat in dieſen Stunden der Angſt uns gereiniget von unſern Sünden. Er hat uns hingegeben in unſere Ohnmacht, daß die letzten Trümmer unſeres Dünkels niederbrächen unter Seinem Wort: „Seid ſtille und erkennet, daß ich der Herr bin!“ — Er hat uns hienieden ſchon gerichtet, und unter Seiner Heimſuchung iſt unſre Schuld und Miſſethat über unſer Haupt gewachſen, wie das Meer über unſer Haupt wächſt; alſo daß wir weit von uns geworfen haben das eitle Gewand eigner Gerechtigkeit und unſre Seele gekleidet in das hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit in Chriſto, die vor Gott gilt. — Hallelujah dem Gott der Stärke, dem Vater der Liebe! In Seiner Kraft überwinden wir die Welt, und Seine Gnade erfüllet die verzagten Herzen mit Freude und Friede. Und die da weinen um uns, — Herr, unſer Gott, durch die Wolken hindurch dringt unſer Gebet aus der Tiefe, und Du erhöreſt, erhöreſt uns, die wir ausſchütten unſer Herz vor Dir! Ja, wir bitten und zweifeln nicht: Du biſt ein Helfer und Vater der Witwen und Waiſen, unter dem Schatten Deiner Flügel ruhen ſie. Du richteſt ſie auf, wo ſie meinen, vergehen zu müſſen. Du weiſeſt

ihnen Wege, wo sie keine Wege sehen. Vater, tröste sie, stärke sie, führe sie um unserer Bitte willen, wie Du verheißen. „Bittet, so wird Euch gegeben." — Nicht für uns bitten wir. Wir haben nur Dank, daß Du uns hast hören lassen Dein Wort zu uns mit wahrhaftigem Sinne und völligem Glauben. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Denn Du hast einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, und unser Glaube ist schon hienieden zum Schauen geworden, also daß Dein Licht uns umleuchtet in der Finsterniß, daß unsere Seelen auffahren mit Flügeln, wie Adler, aus der Tiefe, daß wir Dich loben und preisen im Sterben. — Hallelujah! Ehre und Preis unserm Gott, der uns den Sieg gegeben hat über den Tod! Hallelujah! Dem Herrn sei Dank und Preis in Ewigkeit. Amen."

Auf die beiden Männer der Hallig machten diese begeisterten Worte ihres Pastors den entschiedensten Eindruck. Sie hatten eben noch seine Seufzer und Klagen gehört, ihn die Schwäche und Trostlosigkeit seiner Leidensgenossen theilen sehen, und nun erhob er sich auf einmal zu solcher Höhe des Glaubens und der Todesfreudigkeit, daß sie seinen Zuspruch, obwohl dieser sich ganz in den Gränzen ihres geistigen Gebietes hielt, aufnahmen als eine

Stimme von Oben, als die Sprache eines weltüberwindenden Geistes, der wie im Sturm den Geist der Furcht und des Zagens ausgetrieben, und dessen Stätte eingenommen in der Brust ihres vorher mit ihnen verzagten Seelsorgers. Daß fast jedes Wort seiner Tröstung an einen Bibelspruch erinnerte, gab ihr für Diejenigen, welche von Kindheit an die heilige Schrift als Gotteswort geehrt hatten, den vollen Stempel der Untrüglichkeit und daher noch gewisseren Einfluß auf die Gemüther. Für Oswald jedoch war jede Tröstung verloren. Während Jene lobten und dankten, als sei die Todesstunde ein Fest geworden, klang ihm dies Zeugniß der Glaubensfreudigkeit wie ein Hohn über die Oede seines Herzens. Oft versuchte er es, ein Wort des Glaubens und der Hoffnung seinen Gefährten nachzusprechen; aber er wußte nicht einmal, ob es über seine Zunge ging, wenigstens kam es ganz leer zu ihm zurück und fand in seiner von Todesängsten gemarterten Brust keine Stätte, um auch nur einen Augenblick zu haften. Er glaubte zu jammern und zu schreien, um so irgend eine Macht zum Mitleid zu bewegen; aber dies Jammern und Schreien war nur in ihm, seine Lippen fieberten nur, ohne daß ein Laut über dieselben kam; er glaubte mit aller Macht zu kämpfen wider die umdrängende Fluth, aber seine Nerven zuckten nur krampfhaft; alle Muskelkraft war aus den erschlafften Gliedern entschwunden. So bot er das vollendete Bild eines

Menſchen dar, der an ſeinem Unglauben und ſeiner Gottvergeſſenheit zum Märtyrer geworden iſt.

Die Waſſer aber rauſchen heran, heran; eine Woge legt ſich über die andere hin und mit jeder kommenden Woge läuft eine Secunde ab von der kurzen, den Opfern des Meeres noch zugemeſſenen Viertelſtunde.

## 17.

Alles wollen sie begreifen,
Alles wollen sie verstehn;
Alles schneiden sie in Streifen,
Um — zusammen sie zu näh'n;
Und was wider ihre Lehren
Ist wahrhaftiglich geschehen,
Soll das offne Ohr nicht hören,
Nicht das offne Auge sehn.

Nicht allein mit den obenstehenden Versen möchten wir die zunächst folgende Erzählung einer bis zur Erscheinung gesteigerten Einwirkung der Seele auf die Seele einleiten. Mit der bloßen Behauptung oder Verwerfung einer Ansicht oder Erfahrung, die von der gewöhnlichen Meinung, von dem alltäglichen Gange der Dinge abweichen, ist Nichts gewonnen. Auch von den Gründen, welche unsere Erfahrung einer solchen Einwirkung in eine leere Täuschung aufzulösen streben, müssen wir bekennen, daß sie ihre Kraft bisher noch nicht an uns bewiesen haben, so zweifelnd-prüfend wir uns auch auf

diesem dunkeln Felde der höheren Seelenkunde bewegen. Hold's Versuch, sich eine nicht abzuleugnende Thatsache für seinen Glauben annehmlicher zu machen, theilt die gewöhnliche Eigenschaft solcher Versuche, er ist Grau in Grau gemalt, erklärt das Wunderbare durch das Wunderbare. Doch benutzen wir ihn gern, wenn auch nur zu einer bescheidneren Einleitung in dies Capitel.

„Ist nicht so Vieles in unserm Geiste," sagte er, „das über die gewöhnlichen Gesetze des Denkens und Empfindens hinaus ist? Oeffnet die Andacht nicht Tiefen in unserer Brust, die wir ohne sie ganz übersehen? und sind die Perlen und Edelsteine, die sie aus diesen Tiefen zieht, nicht von einer Art, daß unser Wissen und Verstehen jede Schätzung aufgeben muß? Die Andacht aber ist in ihrer höchsten Blüthe Einswerden mit Gott, ein Verschmelzen unseres Geistes mit Seinem Geiste, also daß wir absterben unserm früheren selbsteignen Geistesleben, und in Gott leben, weben und sind, wodurch wir fähig werden, zu denken, zu fühlen und zu handeln über unsere sonstige Kraft weit hinaus, weil die Kraft Gottes in dem Schwachen mächtig ist. Wie nun die Liebe zu Gott solches Wandeln auf Höhen, zu denen unsere gewöhnlichen Gaben nicht hinaufreichen, möglich macht: so auch öffnet die irdische Liebe uns Wege vom Herzen zum Herzen, auf die kein uns ohne diese Liebe bekanntes Seelenvermögen hinweist. Es giebt auch hier eine Sprache und Mittthei-

lung, die eben wie die Andacht, nur in einzelnen Momenten ihre Hieroglyphe in das Buch unseres Lebens hineinschreibt. In Augenblicken, in welchen wir uns selbst ganz vergessen, und all unser Denken und Empfinden in die Seele des geliebten Gegenstandes hineinversenken, wird die Ferne zur Nähe und die Trennung zur Gemeinschaft; und unsere Bitten, Warnungen, Seufzer und Grüße werden Gedanken und Empfindungen der geliebten Seele, und damit sie nicht als eigene Träume unbeachtet bleiben, kleiden sie sich auch wohl in das Gewand sichtbarer Gestalten, hörbarer Worte, die aber nur eine Abspiegelung der auf solche Art geweckten Vorstellungen sind, daher nicht in die Sinne der diesen fremden Personen fallen. Es sind Erkennungen, denen ähnlich, mit welchen wir uns droben in den ewigen Hütten wiedererkennen, wenn die Seele mit dem neuen Leibe überkleidet wird, von dem unsere irdische Hülle nur der gröbere Schatten ist. Doch werden diese Wechselwirkungen der Seelen auf einander wohl nur da möglich sein, wo eine Liebe ist, nicht allein der vollsten Hingebung fähig, sondern auch in derselben durch langes Erkennen und innige Verschmelzung der Gedanken und Empfindungen erprobt und bewähret."

Nun zu unserer Erzählung.

Godber und Idalia saßen in der Abenddämmerung dieses Tages, der für die Hallig ein Tag der schmerzenreichsten Trauer zu werden drohte, neben ein-

ander in der Stube ihrer Wohnung. Das Gespräch zwischen ihnen stockte oft, eben weil Beide sich Mühe gaben, es zu unterhalten.

So geschieht es immer, wenn zwei Menschen zusammen sind, die Etwas auf dem Herzen haben, worüber eine gegenseitige Erklärung nothwendig ist, diese Nothwendigkeit auch erkannt, aber die offene Erklärung vermieden wird, weil man von ihr ein Resultat fürchtet, das noch unangenehmer die Seele berührt, als die drückende Empfindung der Ungewißheit und Unentschiedenheit es thut.

Idalia verbarg ihre Verstimmung nur wenig, während Godber sich ernstlich anstrengte, alle mögliche Weichheit und Zärtlichkeit in seine Worte und sein Benehmen zu legen. Getrennt waren die Herzen schon. Erloschen war fast ganz das Feuer der Liebe; nur daß Beide sich noch nicht überwinden konnten, dies einander oder auch sich selber nur recht zu gestehen; Idalia nicht, weil ein gewisses Mitleid mit dem Jüngling, der sein Leben für sie gewagt und ihr die Verlobte geopfert, noch in ihrer Brust sich regte, und dies Gefühl dem schwachen Rest ihrer Neigung ein Gewicht lieh, das er eben nur durch diese fremdartige Zugabe noch hatte. Godber wagte nicht, über seine Empfindung klar zu denken, weil er das Kleinod, für welches er so viel gegeben, nicht fahren lassen wollte, obgleich er eingesehen, daß es ihn nicht glücklich mache,

und weil ihm graute vor der Leere eines Herzens, das zwiſchen der weggeworfenen und der zur Täuſchung gewordenen Lebenshoffnung in der Mitte ſtände.

Als eben wieder eine lange Pauſe eingetreten war, öffnete ſich plötzlich die Thüre, und die Paſtorin, eine ganz unerwartete Erſcheinung in dieſem Hauſe, ſtand bleich und bebend vor den Erſtaunten.

„Godber," ſagte ſie haſtig, „Godber! ich beſchwöre Dich, nimm Dein Boot und fahre dem Schiff entgegen. Sie ſind in Gefahr, mein Gatte iſt in Gefahr. Um eines armen unglücklichen Weibes willen, erbarme Dich, Godber, und fahre hinaus."

Dabei hatte ſie ſeine Hand ergriffen mit dem flehendſten Ausdruck der furchtbarſten Angſt, und war im Begriff, vor ihm niederzuſinken, als Godber aufſprang und die halbohnmächtige Frau auf ſeinen Stuhl ſich ſetzen ließ.

„Beruhigen Sie ſich, Frau Paſtorin!" rief er. „Ich will Alles thun, was Sie wünſchen. Iſt irgend eine Nachricht da?"

Auch Mander, der jetzt aus dem Nebenzimmer trat, in welchem er bei den Büchern, die ihm Licht geben ſollten in der Dämmerung ſeines Glaubens, geweilt hatte, fragte erſchreckt über die Angſt der Paſtorin: woher ſie von der Gefahr des Schiffes wiſſe?

„O Ihr fragt, Ihr glaubt nicht!“ klagte dieſe händeringend, „und unterdeſſen verſinkt mein Gatte in den Fluthen. Ihr ſaht ihn nicht, wie ich ihn ſah. An mein Fenſter klopfte ſein Finger. Ich eilte freudig vor die Hausthür. Er ſtand da. Ich ſah ſein Geſicht ſo hell im Nebel. Ich wollte ihn umarmen und in's Haus führen. Aber da floſſen ſeine Züge aus einander und wie ſie verſchwammen, hörte ich den Seufzer: „„mein armes armes Weib!““ O Godber, hab' Erbarmen und fahre hinaus. Ich will mit Dir, ich bin ſtark genug zum Rudern. Du weißt nicht, wie ſtark die Frau und Mutter iſt, die für den Gatten kämpft.“

Vergebens bemühte ſich Mander, die Verſtörte auf die Macht der Einbildungskraft hinzuweiſen, und wie natürlich es ſei, daß ihre Liebe, die jede Abweſenheit des geliebten Mannes ſo ſchwer ertrüge, ihr allerlei ſchreckhafte Bilder vorgaukele, die ihren Grund nur in ihrer Sehnſucht nach dem Abweſenden hätten, und in dem vielleicht in der Einſamkeit zu weit verfolgten Gedanken: wie, wenn er einmal von ſolcher Reiſe nicht wiederkehrte? Vergebens ſprach Godber ihr zu vom Winde, vom Wetter, von der Fluth, wie durchaus keine Gefahr denkbar ſei, aber eine Verzögerung nothwendig hätte eintreten müſſen. Die Paſtorin ſetzte dieſem Allen immer wieder die ihr gewordene Erſcheinung entgegen. Sie gab genau an, was ſie vorher bis zu dem Augenblick dieſes Geſichtes

gedacht und gethan, sie erklärte, gerade in jenem Momente nur ein heiteres Bild der Heimkehr vor der Seele gehabt zu haben, und sprach mit solcher Sicherheit der Ueberzeugung und solcher bestimmten Ausmalung der kleinsten Umstände, daß wenigstens der offne Widerspruch verstummte. Ja Godber, der mit den meisten Seeleuten die Empfänglichkeit für den Glauben an geheimnißvolle Einwirkungen und wunderbare Vorbedeutungen theilte, hatte kaum noch einen Zweifel daran, daß hier Etwas dergleichen sich kund gebe. Als daher bei der Pastorin die Angst um den Gatten wie eine für kurze Zeit mühsam zurückgehaltene Fluth wieder alle ihre Gedanken und Empfindungen überwogte und sie mit den herzzerreißendsten Jammertönen ihn anflehte: „Godber, rett' ihn, rett' ihn!" beeilte er sich, ihren Bitten zu willfahren. Mander und Idalia begleiteten aber die von der Sorge um ihren Gatten gequälte Frau, bei der nun, da sie ihren Zweck erreicht hatte, eine Erschöpfung aller Kräfte eintrat, und die doch nicht länger von ihrem Kinde entfernt bleiben wollte, nach Hause, während Godber mit den beiden Seeleuten, seinen früheren Schiffsgenossen, an den Strand ging und sein Boot bestieg. Glücklicherweise lag dieses, da es am nächsten Morgen zur Ueberführung einiger Kisten von der geborgenen Ladung auf ein Frachtschiff gebraucht werden sollte, auf einer Stelle, von der sie, wiewohl die Fluth erst eben das Gestade benetzte, gleich fort-

rudern konnten; und obſchon der Nebel noch wenig geſunken war, fanden ſie doch das Schiff, das ſie ſuchten, bald auf, da der Eine der Matroſen es kurz vor dem Eintritt der hohlen Ebbe hatte vor Anker gehen ſehen. Als ihr lauter, mit kurzen Unterbrechungen vom erſten Gewahren des Schiffes an fortgeſetzter Ruf unbeantwortet blieb; als ſie auf das Verdeck, in die Kajüte hinabſtiegen und keine Seele antrafen: da blieb kein Zweifel übrig, daß die Unglücklichen, die auf dem Fahrzeuge geweſen waren, irgendwo auf dem Schlick umherirrten, oder vielleicht ſchon dem anſchwellenden Meere zur Beute geworden waren. Wo ſie ſuchen? Nach welcher Gegend hin das Boot wenden? Godber ſtand eben mit dieſen Fragen auf dem Verdeck, ſah mit dem angeſtrengteſten Blick, als könnte er die dichten Dünſte mit ſeinem Auge durchſpähen, rings umher und hörte das Plätſchern der Wellen um den Kiel mit einem Grauſen, als ſtände er, ſelber ein rathloſes Opfer, mitten in den andrängenden Fluthen: da — „Horch! was war das?“ riefen alle drei Männer auf einmal. Es kam durch den Nebel hin wie ein pfeifender Schrei aus weiter, weiter Ferne her. Wir wiſſen, daß es Oswald's gellender Angſtruf war, und auch Jene glaubten darin einen Hülferuf der Geſuchten zu hören. Sie wurden freilich wieder zweifelhaft, als ihr vereintes Geſchrei keine Antwort brachte, obwohl ſie es mehremale wiederholten. Doch da jede Richtung, die

ſie hätten einſchlagen können, gleich ungewiß war: ſo zogen ſie die Richtung vor, von welcher ſie jenen Ton vernommen. Raſch ruderten ſie vorwärts, wechſelten oft, um immer mit gleicher Kraft den Lauf des Bootes zu beſchleunigen, hielten nur zuweilen einige Augenblicke an, um auf eine Antwort auf ihren Ruf zu horchen. Da dieſe aber immer ausblieb, da die Fluth ſchon ſo hoch geſtiegen war, daß in der Gegend, wo ſie ſich befanden, es kaum noch denkbar ſchien, die Unglücklichen, wenn ſie ſich hieher verirrt hätten, am Leben zu finden, und da, obgleich der Nebel nicht mehr die Ausſicht hinderte, die Fläche des Meeres, ſoweit ſie überſehen werden konnte, nur das ununterbrochene Spiel der Wellen im Sternenlicht zeigte: ſo beſchloſſen ſie, noch einmal alle Kraft zu einem gemeinſamen Ruf zu vereinen und dann eine andere Richtung zu nehmen.

Wir kehren jetzt zu Denen zurück, die wir in der äußerſten Todesgefahr verließen. Ihre Kraft, dem immer höher anſchwellenden Meere zu widerſtehen und ſich gegen die wogende Fluth aufrecht zu halten, nahm mehr und mehr ab. Wäre der Wind nicht ſo ganz ſtill geweſen, dann würden ſie ſchon längſt ihren Tod gefunden haben. Die Begeiſterung, welche Hold und durch ſeine Anſprache auch die beiden Männer von der Haltig über die Noth des Augenblicks emporgetragen, war in eine ſchweigende, faſt bewußtloſe Ergebung übergegangen, während in

Oswald's Bruſt bei völliger Erſtarrung des Körpers alle Schrecken des kommenden Gerichts forttobten, und das vergebliche Ringen nach irgend einem Gnadenworte ihn bis zur wahnſinnigen Verzweiflung hinaufmarterte. Wohl hatte er in ſeinen früheren Lebensverhältniſſen zu Denen gehört, welche ſich in den Geſetzen äußerlicher Ehrbarkeit bewegen, wenn ſie auch die Gränzen dieſer äußerlichen Ehrbarkeit ſo weit ſtecken, daß allerlei ſogenannte natürliche Schwachheitsſünden mit hineinpaſſen; wohl hatte er in dem, ihm nie verſagten Titel eines liebenswürdigen, gefälligen, unterhaltenden jungen Mannes das Ziel aller Forderungen, die an ihn gemacht werden könnten, erreicht geglaubt: und dennoch — jetzt dieſe ſchreckliche Leere und Blöße im Angeſicht der Ewigkeit! Warum ließ ihn denn das „gute Herz," deſſen er ſich doch in allen einzelnen ernſteren Augenblicken ſonſt ſo wohl zu getröſten wußte, nun ſo ganz ohne Troſt und Hoffen? Seine Freundlichkeit gegen Jedermann, ſeine Theilnahme für Anderer Wohl und Wehe, ſeine Bereitwilligkeit, ihr Beſtes zu fördern, ſein Fleiß in ſeinem Berufe, ja ſelbſt ſeine Rührung in, früher wenigſtens, nicht ſo ganz ſeltenen Momenten beim Aufblick zum Sternenhimmel, beim Leſen ſchöner Stellen in Dichterwerken, wodurch er ſein weiches, empfängliches Gemüth beurkundet: konnte ihm ſolcher Ruhm jetzt nicht helfen in der Nähe des Todes? Warum wich dies Alles ſo ſcheu nun aus ſeinem Gedächtniß

hinweg, daß er es herzerren mußte in seine Erinnerung, und es dennoch, wenn er darauf haften wollte, gleich einem flüchtigen Schatten wieder entschwunden merkte? Warum lag trotz diesem Allen sein Leben vor ihm wie eine nackte, dürre Haide, auf der kein Blümchen sich pflücken ließ für die Ernte, die jetzt nach seiner Aussaat fragte? Waren doch Tausende noch lange nicht werth, ihm gleichgestellt zu werden, und Tausende so tief versunken in Sünde und Schande, daß er gegen sie noch ein Heiliger genannt werden konnte; und doch, und doch — warum wendete der Herzenskündiger, den ja die Frommen preisen als den Gott der Liebe und der Gnade, nicht das Flammenschwert des Gerichts von ihm ab, das ihm die Seele durchschnitt und das innerste Mark seiner Kraft verzehrte? Warum rollte, ein immer näher kommender Donner, vor seinem Ohr das furchtbare: Verloren! Verloren!?

„Könnten auch Dir vielleicht, lieber Leser, wenn Gott ähnliche Schreckensstunden über Dich verhängt, gleiche Fragen den letzten Kampf schwer machen?"

Dieser Kampf schien für die von den Fluthen fast Bedeckten gekommen.

„Herr, in Deine Hände!" rief Hold, und glaubte das letzte Wort für sich und seine Gefährten gesprochen zu haben; da, — da scholl ein mächtiger Ruf über die

Waſſer hin und zuckte durch die Seelen Derer, die ſchon jede Lebenshoffnung aufgegeben, wie ein Auferſtehungsgruß. Aber eine lange Minute voll Entzücken und voll Angſt ging darüber hin, ehe ſie zu antworten vermochten. Die erſten Laute waren kaum mehr, als ein bloßes Aufathmen aus den Tiefen der Bruſt und dienten nur dazu, die Furcht zu wecken, daß ihre Stimme gar nicht hörbar werden würde. Zugleich war jede ſchwererrungene Ergebung in Gottes Willen plötzlich mit jenem Ruf von ihnen gewichen, und das volle Gefühl ihrer ſchrecklichen Lage, das Gedächtniß der Lieben, die ihr Tod in Gram und Herzleid verſenken würde, wieder in ſeiner ganzen Stärke zurückgekehrt. Endlich riß ſich mit der furchtbarſten Anſtrengung aus jeder Bruſt ein Schrei los, der weithin gellte, und der, da das Band der Zunge einmal gelöſt war, faſt ununterbrochen fortdauerte, ja immer ſtärker wurde, je näher die Antworten tönten. Und nun hob es ſich dort wie eine ſchwarze Woge und rauſchte heran ein Boot, getrieben von ſtarken Ruderſchlägen, welche die im Sternenlicht blitzenden Waſſertropfen wie einen Feuerregen von ſich ſprühten. Ein wirres Jauchzen klang herüber, hinüber. Schauer des höchſten Entzückens rieſelten durch die Gebeine der dem Leben Wiedergegebenen. In ſehnſüchtiger Erwartung ſtreckten ſie ſchon von fern ihre Arme dem Nachen entgegen, der, von der begeiſterten Kraft ſeiner Ruderer getrieben, je näher dem Ziel mit deſto

raſcherem Fluge durch die Wellen ſchäumte. Jetzt war er bei ihnen. Der Freudenruf der Retter verſchmolz mit dem Jubel der Geretteten, und bald trug das, eben noch im letzten Augenblick Erlöſung bringende, Boot froh die dem Meere entriſſenen Opfer dem heimathlichen Heerde zu.

## 18.

Nur Spiegel iſt das Leben,
Dein Herz iſt die Geſtalt;
Das Wort, das Du gegeben,
Tönt her nur aus dem Wald.

Auf der Hallig war die Abſendung des Bootes und die Urſache dieſer ungewöhnlichen Maßregel ſchnell bekannt geworden. Daher fanden die Ankommenden die ganze Gemeinde am Strande verſammelt. Schon von weitem ſah man, daß Niemand fehle, und die ängſtliche Beſorgniß der Paſtorin wurde als Zeugniß ihrer Liebe zu dem Gatten gutmüthig entſchuldigt. Als aber nun kund ward, in welcher Gefahr die vier Männer geſchwebt hatten, als deren völlige Erſchöpfung dieſe Gefahr auf das Deutlichſte bezeugte: da wandten ſich Aller Augen auf die Frau, deren lebendige Ahnung ſie nun als das Werkzeug des barmherzigen Gottes erſcheinen ließ. Sie aber hing ſprachlos im Arm des geliebten Mannes und theilte ihre ſeliglächelnden Blicke zwiſchen ihm und dem Sternenhimmel. Dahin deutete ſie auch, als eine der Frauen, deren Gatte

mit Hold gewesen war, ihr laut dessen Rettung zuschrieb. In ihren Häusern angekommen, fühlten die Geretteten erst ganz die körperlichen Folgen der überstandenen Gefahr. In dem Maße, wie die natürliche Aufregung des Geistes sich in der Ruhe sänftigte, nahm die leibliche Schwäche bis zur völligen Ohnmacht zu und weckte neue Besorgnisse in der Brust der Lieben. Der nächste Tag ging ihnen in einem Halbtraum hin, von dem sie kaum auf wenige Augenblicke erwachten, um die ihnen dargebotenen stärkenden Mittel zu sich zu nehmen. Hold, der, dem Ansehen nach, am wenigsten Kraftvolle, war doch der Erste, der geistig und körperlich Alles überwunden hatte. Vielleicht deswegen, weil sein Gemüth eher, als die Andern, die wohlthuende Richtung nach Oben nahm und in freudigen Dank gegen Gott sich ergeß. Oswald lag mehrere Tage in einem unruhigen, durch krampfhafte Erschütterungen und ängstliche Träume unterbrochenen Schlummer und bedurfte sorgfältiger ärztlicher Pflege. Erst am fünften Morgen erwachte er neugestärkt nach einem mehrstündigen, tiefen Schlaf, aber es gingen noch einige Tage hin, ehe er zum ersten Male auf längere Zeit das Bette verlassen konnte. An seines Vaters Arm wandelte er in der Stube auf und nieder und suchte im Gespräch mit demselben über das Vorgefallene schon wieder seine alten leichtsinnigen Redensarten hervor, freilich jetzt mit einem ihn oft übermannenden, inneren Widerstreben.

Der alte Mander aber war ernst und feierlich, und sagte endlich:

„Oswald, laß uns nicht widerstreben Gottes Fügungen. Ja, Er hat uns auf dies Eiland geführt, daß wir erkennen sollten das Eine, was Noth thut. Er will uns retten! Auch mich hat er auf's Neue ergriffen mit Dem, was Er über Dich verhängt in jenen schrecklichen Stunden Deines Lebens. Ich kann Ihm nicht länger widerstehen. Ich muß Ihn loben und Ihm danken, daß Seine Gnade größer gewesen ist, als meine Verblendung und meine Schuld. Ich will fortan Ihm und Ihm allein dienen, und möchte sagen können: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! Wie furchtbar hat Er sich Dir offenbart in Seinem Gericht, und doch zugleich auch in Seiner Gnade, die nicht will, daß Einer verloren gehe, sondern Jedermann sich zu Ihm kehre und Buße thue. Wie die Hausmutter einen Brand aus dem Feuer reißt, daß er nicht ganz verzehrt werde: so reißt auch der Herr Deine Seele zu sich. Oswald, mein Sohn, widerstrebe Ihm nicht länger!"

„Aber, Vater," erwiederte Oswald, ebenso verlegen, als bewegt bei Mander's sichtbarer Rührung: „soll ich denn meine Jugend einem finstern, freudenlosen Ernst opfern?"

„Nein, nicht opfern," rief Mander, „heiligen, verklären sollst Du sie und Dein ganzes Leben bis an's Ende

mit einer Freude, die mehr ist und reicher giebt, als Alles, was Du bisher an Lust und Genuß gekannt hast. Eine innere sichere Freudigkeit sollst Du gewinnen, die selbst Stunden der Angst, wie die, welche Dich für immer gezeichnet haben, überwinden lehret."

Oswald hatte, in Verwunderung über die Worte: „welche Dich für immer gezeichnet haben," einen Blick in den Spiegel geworfen, und blieb voll starren Entsetzens vor demselben stehen. „Im grauen Haar," hatte er spottend zu Hold gesagt, „wolle auch er an seine Bekehrung denken," und siehe! nun hatte die Eine schreckliche Nacht sein Haar grau gefärbt; er war ein Greis geworden in der Blüthe der Jugend. Lange blieb er bebend an allen Gliedern, mit der Bläße des Todes übergossen, lautlos in seiner Stellung, dann sank er mit dem Ausruf: „Gott, ich erkenne Dich!" seinem Vater ohnmächtig in die Arme.

Als er wieder zu sich selber kam, verlangte er nach einem Spiegel, den er aber nach dem ersten Blick in denselben sogleich wieder schaudernd und stöhnend von sich wies. Auf alles Zureden, sich zu beruhigen, antwortete er nur mit abgebrochenen Lauten, welche bald die von allen Schrecken der Verzweiflung gemarterte Seele, bald das nach dem Trost aus der Höhe lechzende Herz verkündeten.

„Laßt ihn allein!“ sagte Hold, an den Mander sich gewandt hatte. „Es ist genug, wenn er still beobachtet wird; merken muß er es nicht. Der Herr hat ihn ergriffen und will einen Kampf mit ihm austringen, in welchem jede menschliche Hülfe eine unnütze, ja gefährliche Zuthat ist. Oswald muß noch Stunden erfahren und durchleben, furchtbarer, als die in der See, und es ist nicht gut, wenn ihm das rettende Boot zu früh entgegengeführt wird. Er möchte es dann bald wieder verlassen.“

Und der besorgte Vater sah und hörte, wie Oswald sich vom Lager aufriß, mit hastigen Schritten trotz seiner früheren Mattigkeit in der Stube auf- und abeilte, jetzt mit beiden Händen die Augen bedeckte und am Rande seines Bettes das Gesicht in die Kissen begrub, wie er nun zu beten versuchte, nun sich alle Hoffnung auf Gott absprach, bald wieder mehr wie ein unruhig Träumender, als wie ein Schlafender lautlos dalag. Erst gegen Abend hörte man ihn auf seinem Bette still schluchzen und weinen, und in diesem Zustande nahm er schwach und willenlos die liebliche Erquickung an, die sein Vater ihm darbot. Auf dessen Frage aber nach seinem Befinden, ergriff er die Hände desselben, benetzte sie mit heißen Thränen und flehte:

„Vater, Vater, vergieb mir!“

„Laß uns Beide Gott bitten, uns zu vergeben, mein Kind," erwiederte Mander weich, und seine Thränen mischten sich mit denen seines Sohnes.

Doch der Gedanke an die Nothwendigkeit der göttlichen Vergebung regte alle Schrecken der letzten Stunden wieder auf in Oswald's Brust, und Mander hatte eine Nacht am Lager seines Sohnes, von der er nachher selber gestand, daß sie eine Schule der strengsten, aber auch zugleich heilsamsten Zucht auch für ihn gewesen sei.

Der Morgen kam, und mit ihm kam für Oswald das schöpferische Werde mit seinem Siegesruf: „das Alte ist vergangen, und siehe! Alles ist neu geworden!" Der Sturm des Aufruhrs in seiner Brust schwieg, das Meer lag still und eben, und Gottes Sterne spiegelten sich in seinen friedevollen Tiefen. Dieser Uebergang aus der qualvollsten Unruhe zur seligsten Ruhe glich nicht dem langsamen Sinken der Wellen, wenn der Flügelschlag der Windsbraut immer matter und matter wird, sondern jener wunderbaren Wandlung, als der Herr hörte die Bitte Seiner Jünger: „Herr, hilf uns! Wir verderben!" und stand auf und bedräuete Wind und Meer. Da ward es ganz stille. Auf gleiche Weise hatte auch hier das angstvolle: „Herr, hilf uns: Wir verderben!" die rechte Zeit und Stunde gefunden, und aus der tobendsten Wetternacht

trat plötzlich die Sonne siegstrahlend und friedebringend hervor. So hat oft die Stunde der geistigen Wiedergeburt in der Stunde der leiblichen Geburt ihr Gleichniß. Wie dort die schwersten Wehen mit Einem Augenblick in die Seligkeit aufgehen, daß das Kindlein geboren ist: so fühlt hier sich die Seele auf einmal aller Zweifel und Schrecken, aller Banden und Kämpfe entlastet und ruht gläubig selig am Vaterherzen. Und haben nicht alle Stunden der Andacht, wenn sie nicht ein bloßes Anklopfen bleiben sollen ohne Eingang zum Vater, solche Momente, in denen das Gefühl der Gottesnähe und die Freude der Gemeinschaft mit ihm das Herz überwallen ohne allmähliche Entwicklung, ohne spätere Steigerung? — Oswald war wie ein Kind, das aus dem ängstlichsten Traum erwacht, und — den hellen Glanz der Weihnachtsfreuden vor sich ausgebreitet sieht. Kein Gedanke an die Schrecken, die noch eben seine Seele durchschauerten, störte das Hosianna des neuen Lebens.

Mander's Empfindungen waren mehr nur ein Nachklang der Gefühle Oswald's, und seine Freude darüber, daß dieser den Frieden gefunden, ließ es bei ihm nicht gleich zur vollen Anerkennung dessen kommen, was er selber in dieser Nacht gewonnen.

Hold fand ihn in der Frühe dieses Tages auf den Knieen am Lager des Sohnes. Beider Hände waren in

einander geschlungen zum gemeinschaftlichen Gebet. Beider Augen, in denen noch die letzten Thränen schwammen, verloren im Anschauen zu Dem, der ihnen Seine heilsame Gnade hatte widerfahren lassen.

Das Werk des heiligen Geistes war vollbracht. Daher sprach Hold nur wenig. Sein Wort berührte keine Vergangenheit, gab keine Mahnung für die Zukunft, sondern war mehr nur der Segen zum Schlusse, das letzte nachtönende Hallelujah der Friedensfeier.

Erst am zweiten und dritten Tage ließ Hold sich auf eine längere Unterredung ein und fand den jungen Mander so empfänglich für alle Segnungen und Verheißungen des Evangeliums, so bereit und willig, in alle Tiefen des Glaubens zu folgen, ja nach der ersten Hinleitung und Anweisung so klar und entschieden in seinem Verständniß der Offenbarungen Gottes, daß er voll Verwunderung ausrief:

„Seit wann haben Sie das Alles gelernt?"

„Gelernt?" antwortete Oswald. „Weiß ich's doch selber nicht, wann und wie? Jene qualvollen Stunden in der See kommen mir vor wie Hammerschläge, die nur das Golderz an das Tageslicht bringen, das lange harrte der Erlösung von den Schlacken. Wie schrecklich mir auch jene und die nachfolgenden Stunden waren, jetzt ist es mir, als hätte ich Nichts erduldet für den Frieden, der

nun mein Theil iſt; als müßte ich einen noch viel herberen Kelch trinken, um nur einigermaßen den Gnadenreichthum aufzuwiegen, der ſeine Fülle über mich ausgeſchüttet. O, wie iſt Gott ſo voll Liebe, Güte und Barmherzigkeit, weit, weit über unſer Wiſſen und Verſtehen! Und ich konnte Ihn ſo lange verkennen! Wie vielfach hat Er mich geladen. Ich ſehe Ihn nun ſo ſorgſam um meine Seele bemüht von Anfang an; verſtehe nun jede Stimme an mein Herz, die früher mir unbeachtet verhallte. Ja, mein ganzes vergangenes Leben liegt vor mir, als eine ununterbrochene Kette von Anſprüchen an mein Herz, von Mahnungen für mein Gewiſſen, von Hinweiſungen auf den rechten Weg, von Erinnerungen an Sein Gericht. Wie konnte ich doch nur ſo taub und verblendet ſein?"

„Wir taufen die Kinder mit Waſſer," ſagte Hold für ſich; „aber Gott wählet Seine Stunde, ſie mit Geiſt zu taufen. Und ſollen wir denn die Gnade richten, wenn wir meinen, unſere Bereitung zu dieſer Taufe ſei länger und ſchmerzlicher geweſen, und die Taufe ſelber doch nicht gabenreicher, als die des andern Kindes, das Gott beſtimmt hat zu einem Zeugniß Seiner wunderbaren Liebesmacht?"

War dies Selbſtgeſpräch Hold's, der erſt nach ſchweren Kämpfen und auf weiten Umwegen durchgedrungen war zu der Glaubenshöhe, auf der er ſtand, eine

Anwandlung von Neid, oder ein kluges Mißtrauen in die Wiedergeburt des früher so gottentfremdeten Jünglings? Vielleicht kam das Erstere zum Letzteren mit hinzu, ohne daß Hold selbst das Eine von dem Andern in seinen Gedanken klar unterschied.

Am folgenden Morgen gab Oswald seinen Entschluß zu erkennen, sich zum Missionair vorzubereiten.

„Ich muß," rief er, „hinaus unter die Heiden! Ich muß das Evangelium verkünden! Ich möchte meine Arme ausstrecken nach Allen, die noch wandeln in der Finsterniß, und ihnen zurufen: Gehet ein zu Eures Herrn Friede! Es wird die Liebe, die ich erfahren, mir zur Last und Bürde, wenn ich nichts dafür thun und leiden kann. Sie wird zu einer Flamme, die mich verzehret, wenn ich nicht Andern von ihrer Gluth mittheilen soll."

Hold bekämpfte diesen Entschluß; anfangs damit, daß er den Rath gab, nicht bei der ersten Aufwallung der Begeisterung auf die Beharrlichkeit zu rechnen, die dem Apostel nöthig sei. Als aber Oswald die gänzliche Umwandlung seines Wesens und Charakters versicherte, als er es für seinen künftigen Frieden durchaus nothwendig erklärte, für das Evangelium in Noth und Tod zu gehen, da erinnerte Hold mit einer Strenge, die in seinen vorhin angedeuteten Gedanken über Oswald's Umwandlung ihre Erklärung findet:

„Wie schwer lernen wir es, wahrhaft demüthigen Herzens zu sein! Wie sehr sträuben wir uns noch immer gegen das Empfangen und wollen nehmen, wollen uns selber geben, wenigstens nach Möglichkeit abverdienen, was wir dem Herrn verdanken. So wollen auch Sie jetzt kämpfen, tragen und dulden, um sich doch am Ende noch ein wenig eigen Verdienst zurechnen zu können bei der reinen Gnadenthat des Vaters im Himmel."

„O, gewiß nicht!" rief Oswald. „Ich fühl' es so ganz, daß Nichts mein ist, daß Alles Sein ist, daß nur Sein warmer Frühlingsodem die kalte Winternacht weggehaucht hat von der Wüste meines Lebens. Mir ist so wunderbar neu zu Muthe, wie die Erde, wenn sie eine Seele hätte, fühlen müßte in den Tagen des Lenzes, vor dessen Blick die lange erstarrten Ströme niederschmelzen und alle Quellen wieder rieseln, auf dessen Gang die Keime wieder erwachen zum Leben und zu Blüthen und Düften aufschwellen im Sonnenlicht. Ich will ja weiter Nichts, als dies Blühen und Duften hinaustragen in die Wüste, wo noch der Winter lagert. Ich will ja nur eine Seele suchen, die mit mir erwacht zum Leben, mit mir den Vater preist, der so Großes an uns gethan.

„Vergessen Sie nicht," erwiederte Hold, „daß noch genug Stunden kommen werden in Ihrem Leben, in welchen Sie Ihre Armuth für sich selber fühlen, obgleich Sie

ſich nun reich genug dünken, Andern mittheilen zu können. Und dann möchte ich wenigſtens für die Heiden lieber Männer einfach frommen Sinnes von Jugend auf, wie die erſten Apoſtel es waren; Männer, die unverwirrt und unverirrt ein empfängliches offenes Herz dem Herrn darbrachten von Anfang an; Männer, deren Rückblick in die Vergangenheit weniger von Reue verfinſtert wird, und die daher das Amt der Verkündigung nur aus reiner Liebe, nicht mit dem Nebengedanken, ein Bußopfer zu bringen, übernehmen. Deren Predigt wird einfacher ſein, weniger berechnend, weniger aus dem Eigenen ſchöpfend, mehr allein gebend, was ſie empfangen vom Herrn und von Ihm haben in Seinem Worte. Sie wird nicht ſo ſehr das Ausreuten des Verkehrten zu ihrem Geſchäft machen, als vielmehr nur darreichen, was dienet zur Erleuchtung, Heiligung und Beſeligung. Sie wird den Boden der Heidenwelt nicht ſo ausſchließlich als ein Feld betrachten, das zubereitet werden muß für die Saat; ſondern ſie wird den Samen ſtreuen in Hoffnung und ſein Gedeihen dem Thau und Sonnenſchein von Oben überlaſſen; und ich glaube, das iſt die rechte apoſtoliſche Weiſe, von der aber gar zu leicht Derjenige abgeht, deſſen Herz ſelber lange ein Feld voll Unkraut war, ehe der Weizen Raum finden konnte."

„Ach! daß Sie auch immer ſo Recht haben müſſen," ſeufzte Oswald. „Aber unmöglich kann ich wieder

zurückkehren zu jenen trocknen, nur für irdische Genüsse arbeitenden Geschäften meines früheren Berufs; unmöglich wieder heimathlich werden in der mir jetzt widerlichen Welt meiner Vaterstadt."

„Der Glaube verklärt Alles," sagte Hold, „all unser Lieben, Wirken, Leiden und Hoffen. Haben Sie bisher im Kaufmannsstande nur ein Wirken für irdische Genüsse gesehen: so werden Sie ihn jetzt in einem neuen Lichte betrachten. Er ist es, der alle natürlichen und künstlichen Gränzen zwischen den Völkern der Erde niederbricht. Er sendet sein Banner hinüber über die weite Ebene des Oceans, treibt sein Rad die Felsengebirge hinauf und hinab, zieht das Saumthier durch Wüsten und Einöden. Ihn schreckt keine Mühe und keine Gefahr. Er trotzt dem versengenden Mittagsstrahl und dem Eis des mitternächtlichen Pols."

„Ja," fiel Mander hier in die Rede, „auch wir dienen der geistigen Entwicklung der Menschheit. Ich habe erst, seit ich mir dies recht vergegenwärtigt, von der Lectüre der Schriften, die den Geist emportrugen über alles Eitle und Weltliche, ohne Murren aufstehen und an die Börse gehen können. Wir fördern die allmählige Verbrüderung und höhere Reife der Völker, indem wir ihre Entfremdung von einander rastlos bekämpfen und dadurch auch die Folgen derselben: Mißtrauen, Feindselig-

keit, Verachtung, Einseitigkeit und Unwissenheit. Denn der Handel ist ein über den Erdboden sich hinstreckendes, lebendiges, ewig bewegliches Gewebe, dessen Fäden über alle Scheidungen hinweg die Völker an einander ziehen, sie gegenseitig von einander abhängig machen und dadurch sie sich einander achten und lieben lehren. Er ist der Träger eines nie ruhenden Umtausches, nicht allein irdischer Güter, sondern auch geistiger Fortschritte. Mit seinen Frachtbriefen sendet er Wissenschaft, Kunst, Cultur den entferntesten Nationen zu; macht durch seine Ballen zum Gemeingut Aller nicht allein die Producte jeder Zone, sondern auch die Geistesflamme, die ohne seine weltumfassende Thätigkeit nur einem kleinen Fleck der Erde gestrahlt hätte. Er mindert die Kriege, weil seine Interessen, die bei jedem Kriege so hart verletzt werden, immer schwerer in die Wagschale fallen. Er schafft, daß die Erde Ein Vaterland und die Menschheit Ein Volk werde, das, so verschieden an Sprachen und Sitten, doch im gegenseitigen Verkehr sich befreundet, das, so oft auch entflammt in Zwietracht, doch nach dem ersten Friedensblatt sogleich wieder verbunden ist durch brüderlichen Austausch."

„Und," fuhr Hold fort, „öffnet nicht das Kauffschiff dem Boten des Evangeliums die sonst feindlich verschlossene Küste? Baut nicht der Handelsverkehr die Brücke von Land zu Land, von Volk zu Volk dem Worte Gottes?

Nähmen Sie den Stand des Kaufmannes hinweg, wie fern würde dann noch die Zeit sein, von der es heißen soll: Eine Heerde unter Einem Hirten, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller!? Wir können nicht Alle unmittelbar, aber Alle mittelbar wirken für das Reich Gottes. Und wollen wir uns unser Wirken, das scheinbar allein dem nächsten, dem irdischen Wohlergehen dienet, verklären: so müssen wir ihm jene Beziehung auf das Eine, was Noth thut, auf die Erhebung der Kinder des Staubes zu Kindern Gottes zu geben wissen. Es ist dem Arzt eine Freude, wenn er den Kranken von der Nähe des Grabes durch seine Kunst zurückgerufen hat zum Genuß des Lebens. Seine Freude wird aber höher, himmlischer, wenn er dabei bedenket, daß Gott durch ihn einer unsterblichen Seele eine längere Frist bereitet hat, für die Ewigkeit zu reifen, daß Gott durch ihn dem Sünder noch Raum gab zur Buße, dem Glaubensschwachen noch Gelegenheit zum höheren Verständniß, dem Frommen zur weiteren Vollendung. So auch der Kaufmann. Er sorget für Bedürfnisse und Genüsse, die vielleicht nur die niedere, sinnliche Natur des Menschen befriedigen, und er ist ein Werkzeug in der Hand Gottes, die Wege zu ebnen und die Bahnen zu brechen den Segnungen und Verheißungen, die Freude und Friede bringen in Zeit und Ewigkeit. In solchem Bewußtsein treibt er freudig sein Geschäft. Es ist ein Werk Gottes für

ihn geworden. Er beneidet nicht mehr den Priester um sein den göttlichen Dingen allein geweihtes Amt. Er ist, wie dieser, ein Diener des Herrn, der da will, daß Allen geholfen werde an allen Enden der Erde."

„Nun lerne ich mehr verstehen," bemerkte Mander, „was Sie früher einmal sagten, daß Sie alle Bestrebungen der Menschheit nur in Beziehung auf ihren Dienst für die Eine Wahrheit würdigten."

„Aber," entgegnete Oswald, „sind nicht gerade große Handelsplätze die Stätten der größten Entfremdung von den göttlichen Dingen? Führt nicht das Streben nach Erwerb und Gewinn am leichtesten von dem Ringen nach den wahren Gütern des Lebens ab?"

„Alle großen Städte sind jetzt hierin gleich," war Hold's Antwort. „Doch ist Irreligiosität keineswegs eine natürliche Zugabe des Handelsverkehrs. Im Mittelalter waren die großen Kaufstädte, — denken Sie an Augsburg mit seinen edlen Geschlechtern: Fugger und Welser, — an Frömmigkeit, Tugend und Ehrbarkeit reicher als viele andere Städte, deren Ruhm sich nur auf einen Bischofssitz, oder auf ein Residenzschloß gründete. — Kehren Sie zurück zu Ihrem früheren Beruf. Zeugen Sie inmitten der Verderbniß vom Reiche Gottes. Stellen Sie in Sinn und Wandel einen Handelsherrn

dar, der seinen rechten Schatz im Himmel weiß, der wach und thätig in seinem Weltberufe, diesen verklaret durch das Bewußtsein seines höheren Berufes. Schämen Sie sich auch unter den Spöttern nicht des Evangeliums von Christo, geben Sie Rede und Antwort über Ihren Glauben vor Jedermann, erwerben Sie ihm Achtung auch von Denen, die ihn nicht theilen; und Sie sind, was Sie vorher zu werden wünschten, Sie sind ein Arbeiter im Weinberge des Herrn; und vielleicht gesegneter in Ihrer Ernte für Sein Reich, als wenn Sie die Stätten aufsuchten, die noch völlig brach liegen."

„Sie eröffnen mir eine Aussicht," erwiederte Oswald, „deren Reiz ich nicht verkenne; aber Sie senden mich zurück in einen Kampf, dem ich schon einmal nicht gewachsen war."

„Doch nun angethan mit den Waffen des Lichtes, doch nun gerüstet mit dem Schwert des Glaubens und gedeckt von seinem Schilde! Wohl aber ist Ihnen sorgsame Vorsicht, strenge Aufmerksamkeit Noth. Was der Herr auch Großes an Ihnen gethan, Sie sind, Oswald, doch noch eine junge Blüthe im Glauben, die der Entwickelung und Ausbildung auch noch ferner sehr bedarf, ehe sie Andere erfreuen mag mit ihren Düften und Früchten. Bitten Sie Gott, daß er Sie kräftige und vollbereite. So wird Er Sie darstellen zum

Zeugniß, ohne daß Sie sich dazu drängen ein Zeuge zu sein."

Oswald wagte keine weitere Gegenrede, doch fühlte er sich verletzt durch das wenig verhehlte Mißtrauen in seine völlige Umwandlung zu einem neuen Menschen und hätte daran wohl am besten erkennen können, wie gerecht dies Mißtrauen sei.

Zur weiteren Durchbildung und gleichsam Wurzelung im Heil, wäre ein längerer Aufenthalt auf der Hallig, und Hold's Anleitung und Anregung gewiß nützlich gewesen, und Oswald's Siegesfreude ging mehr allein aus dem Rückblick auf die Vergangenheit hervor, als daß sie von einem ernsten Aufschauen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens begleitet war.

Vielleicht mochte auch Hold zu wenig auf die Macht des lebendigmachenden Glaubens rechnen, und eine Umwandlung, wie die vorliegende, nicht ganz zu würdigen wissen, weil sie als eine für ihn neue Erscheinung auftrat. Außerdem beurtheilte er früher den jungen Mander nur nach Dem, was dieser selbst von sich erkennen ließ, und verborgen war ihm die leise Arbeit, wodurch der Geist Gottes, der die Herzen lenket wie Wasserbäche, diesen scheinbar so dürren Boden schon lange

empfänglich gemacht; wie ja auch Oswald dieſe ſtille Bereitung nicht verſtanden, und darin nur die Regungen kindiſcher Schwäche geſehen, die er bekämpfen, und, um den vermeinten Ruhm eines ſtarken Geiſtes nicht zu verlieren, ſorgfältig verbergen zu müſſen glaubte. Und wer kennte zeugen von der furchtbaren Qual der Läuterung in jenen Stunden, als jede kommende Woge zu einem Boten ward, der das immer gleiche Wort wiederholte: „dem Menſchen iſt es geſetzt zu ſterben, und darnach das Gericht!“ wer zeugen von ſeinen ſpätern ſchweren Kämpfen, bis der Morgenſtern aufging in ſeinem Herzen!

Doch in ſeinen ſpätern Jahren machte auch Oswald noch manche trübe Erfahrungen, wie er ſich im erſten Augenblick der Begeiſterung zu Viel zugetraut, wie auch unter dem Morgenroth der Gnadenſonne noch Wolken und Stürme nicht fehlen, wie oft wir in einzelnen Momenten Höhen überfliegen, die wir nachher erſt wieder mit Mühe erklimmen müſſen. Die Kämpfe blieben für ihn nicht aus. Der Umwege wurden noch viele. Nur Das hatte er gewonnen, daß ſeine Augen aufgethan waren für das rechte Ziel, und daß er darum ſich immer wieder auch auf den rechten Weg zurückfand, und daß die Thränen ſeiner Reue geſegnet waren mit dem Troſt: „Freude iſt im Himmel über einen Sünder, der Buße thut!“

Und Mehr gewinnen ja auch die Meiſten nicht vom Glauben an das Evangelium. Ihrer guten Werke ſind vielleicht nicht mehr, als die Derer, welche das Heil in Chriſto verſchmähen; aber ſie wiſſen, daß dieſe Werke ohne Verdienſt und Gerechtigkeit ſind, und dünken darum um derentwillen Nichts von ſich ſelber, ſondern bekennen in Demuth ihr Zurückbleiben in der Nachfolge des Herrn. Sie ſind vielleicht nicht ſtärker in der Verſuchung als Jene; aber ſie fühlen ihre Unwürdigkeit, und kehren bald um in Reue und Buße und tragen Leid über ihre Sündhaftigkeit. Daher, wenn auch Beide wenig unterſchieden ſind nach ihrer äußerlichen Erſcheinung, iſt doch im Innern ein völliger Gegenſatz. Hier Demuth; dort Eitelkeit. Hier Betrübniß über den Mangel an Heiligung und immer tiefer gefühltes Bedürfniß der Erlöſung; dort leichtſinniges Entſchuldigen und Vergeſſen und Vertrauen auf das ſogenannte „gute Herz“ und auf die einzelnen löblichen Beſtrebungen, als ausreichend zur Befriedigung der Forderungen des göttlichen Geſetzes.

Wir ſagen: die Meiſten gewinnen kaum Mehr von ihrem Glauben an das Evangelium, und bekennen gern, daß ſie ſchon damit unendlich Viel gewonnen haben; keineswegs aber wollen wir dieſer Halbheit irgend einen Vorſchub leiſten; ſondern ſtellen als Ziel der Vollendung

auf, wonach wir unermüdlich ringen sollen mit Gebet und Flehen, mit Seufzern und Thränen, mit Wachen und Streiten, mit Treiben und Drängen, mit Sorgen und Hoffen: die völlige Erneuerung im Geiste des Gemüthes, die Verklärung des inwendigen Menschen, die sich abspiegelt in allen Gedanken und Gefühlen, in allen Worten und Werken, die alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste austreibet, wie vor der Sonne die Nebel und Schatten schwinden; die Wiedergeburt, wodurch das Erdengeschöpf in seinem Wesen und Thun zu einem Kinde Gottes, und der Wandel auf Erden zu einem Wandel im Himmel wird, wodurch die Welt selber dem also Wiedergebornen auch zu einer neuen Schöpfung sich umwandelt, deren Freuden und Leiden nur Zeugnisse sind, daß sie Gottes Welt ist. Mit dem Glauben an die Erlösung tritt erst die Möglichkeit einer solchen Wiedergeburt ein, weil durch ihn im Menschen die Liebe, die reinste und stärkste Triebkraft im Himmel und auf Erden, auf das Göttliche gelenkt wird; aber dieser Glaube ist nicht die Wiedergeburt selber, wie unsere Halbheit sich oft gern überreden möchte, er ist nur die nothwendige Bedingung dazu und bleibt ein todtes Erz und eine klingende Schelle, wenn er nicht in der Liebe thätig ist, in der Liebe, die da schaffet und wirket zur Heiligung des Sinnes und Wandels.

Aber — wer darf dann auf Erden ein Wiedergebor-ner heißen? — —

Laß uns den Vater bitten, daß Er uns unsere Schwachheit vergebe: doch Wehe uns, wenn wir sie uns selber verzeihen!

## 19.

Reift mir auf Erden nicht Aehre noch Traube,
Bleibt mir doch immer das hoffende Herz.
Wird ihm zum Schauen auch nimmer der Glaube,
Bricht es im Tode doch himmelwärts.

Die Nähe des Winters erinnerte die fremden Gäste der Hallig, an ihre Abreise zu denken. Ungern entschlossen sich Mander und Oswald dazu, den Tag der Entfernung von einer Stätte zu bestimmen, die ihnen zu einem Altar des Höchsten geworden war. Dieses Eiland war ja ihr Vaterland, denn hier hatten sie zuerst mit vollem Lebensgefühl den Vaternamen stammeln lernen; hier in dem Irren und Wirren ihres Geistes die Ruhe gefunden, nach der sie so lange mehr oder minder gedurstet. Hier war für sie die Nacht gewichen und der Morgenstern aufgegangen in ihrem Herzen. Beide scheuten sich, wieder in die ihnen unheimlich gewordene Welt ihres früheren Lebens hinauszutreten. Dort mußten sie sich Gäste und Fremdlinge fühlen, während sie die Hallig als eine, wenn

auch neue, doch für sie segensreiche Heimath liebten. Mit Schmerz dachten sie zugleich an die Trennung von Hold und seiner Gattin. Sie verehrten in ihm den Führer zum Lichte und zum Frieden, den Mann, dessen wissenschaftliche Geistesrichtung sich mit einem so kindlichen Glauben verschmolz, den Seelsorger, welcher bei aller Vielseitigkeit seiner Bildung dennoch nur für seine so unbedeutende Stellung im Amte zu leben schien. Sie verehrten in ihr das liebende Gemüth, das stille Walten im häuslichen Kreise; und an Beiden die Zufriedenheit in einem mehr als bescheidenen Erdenloose, in welchem Tausende, bei solcher Kenntniß des Besseren, sich höchst unglücklich gefühlt hätten. Sie wußten nicht, daß ein Hilfsprediger schon als solcher wenig geehrt wird, und daß dieser Titel bei Vielen genug ist, eine halb verächtliche Miene anzunehmen; aber hätten sie dies gewußt, dann würden sie auf die Entbehrungen und Entsagungen, auf die Mühseligkeiten und Gefahren eines solchen Amtes aufmerksam gemacht haben, würden die Aermlichkeit der Einnahme, die nothwendige Beschäftigung mit all den kleinlichen Arbeiten des Hauses und der Schafhürde, wodurch größtentheils allein jene Einnahme gewonnen wird, die Abgeschiedenheit von der Welt und allem wissenschaftlichen Verkehr haben reden lassen für Diesen und Jenen der Amtsbrüder Hold's, dem es an geselliger Gewandtheit im Leben und an übersichtlicher Kenntniß der Fortschritte der Wissenschaft fehlen

mag. „Hat der Geistliche,“ so hätte etwa ihre Vertheidigung gelautet, „den Ihr bewundert wegen seiner Feinheit im Betragen und wegen seines Anstandes in vornehmen Zirkeln, den Ihr eben an setzet in der Zahl der Geistreichen, Hochgebildeten, Hochgelehrten, hat er die schönsten Jahre seiner Jugend und Manneskraft als Halligprediger verlebt? Hat er es versucht, was es heißt: aus der reichen Welt des Genusses in solche Entbehrung versetzt, mit dem warmen für die ganze Menschheit schlagenden Herzen auf solche vergessene Scholle verpflanzt, aus dem blühenden Paradiese hoffnungsvoller Jugendträume in solcher Umgebung zu erwachen, in welcher die Natur, nicht weniger, als der Mensch, darbt, wie keine noch so kahle Haide darbt, von den Quellen des Wissens in solche für den Geist nahrungslose Oede verbannt, zu solchen niedern Arbeiten, zu solchem Betriebe eines Schafzüchters verurtheilt zu werden? Hat er es versucht, was es heißt: bei einem so spärlichen, auf solche Art verdienten Lohne hauszuhalten und dabei in jeder kommenden Sturmfluth den Tod vor Augen zu sehen, und wenn Weib und Kind ihn überleben, diese als Bettler in die Welt hinausgestoßen zu wissen? Fraget ihn auf sein Gewissen, ob er dann noch der Mann geblieben wäre, als den Ihr ihn jetzt lobt und ehrt? Fraget ihn, ob er es sich getraue in solcher Lage auch nur einige Jahre hindurch, — und mancher Halligprediger kommt zeitlebens nicht von seiner Scholle,

— sich jene Kraft zu bewahren, die an dem innern Lohn, und an dem Bewußtsein von dem Segen seines Amtes genug hat, und die eben darum Geist und Herz aufrecht hält selbst in solcher Kümmerlichkeit des äußerlichen Daseins?

Für Euch, seine früheren Amtsgenossen, will der Verfasser dieser Bogen, — der sich nicht schämet daran zu erinnern, daß auch er ein Halligpriester, wie man Euch oft nennet und damit meinet etwas Spöttisches gesagt zu haben, in den ersten Jahren seiner Amtsführung war, und vielleicht noch wäre, wenn ihm das Meer nicht zweimal die Kirche weggerissen, deren neuer Aufbau zuletzt unthunlich ward, — hiermit ein Wort des Ernstes wider die stolz auf Euch Niederblickenden gesagt haben. Es wird dieses Wort Euch keine Frucht bringen und keine Hand bewegen, einen Fond zu sammeln, um wenigstens für den wissenschaftlichen Bedarf zu sorgen, ohne den auch der denkendste und gelehrteste junge Geistliche bald dem Stande der Wissenschaft nicht mehr gewachsen sein wird, und ohne den es ein wahrhaft seltner Sieg über die Schwäche der menschlichen Natur sein muß, wenn nicht Mangel, Einsamkeit, Elementarunterricht, Besorgung der Wollheerde, Abhängigkeit vom Preise des von ihr gewonnenen Products allmählig den älteren Mann abstumpfen für die höhere Richtung des Geistes. Nur wer vor dieser Prüfung schon völlig durchgedrungen ist zum

rechten Leben im Geiste, mag in ihr bewährt erfunden werden. Für Den, welchen sie vor der Reife trifft, ist die Bitte Noth, daß sie nicht zu lange währe. Wenn auch fruchtlos, sei doch für Euch mit warmem Eifer geredet ein Wort des Bruders, der über die Wasser hin Euch die Hand reicht, und dem es lange ein Bedürfniß war, für Euch zu sprechen. Kommt auch sein Wort leer zu ihm zurück von der Herzenspforte Derer, welche aus ihrer sichern und bequemen Höhe auf Euch herabsehen; Eurem Herzen wird es wohlthuend sein; und es ist das erste, das öffentlich Eure gute Sache führt wider die ungerechte Beurtheilung und wenige Berücksichtigung Eures Märtyrerthums im Dienste der Kirche. *)

*) Durch obige Worte veranlaßt, haben einige edle Frauen in Kopenhagen einen Versuch gemacht, die Lage der Halligprediger zu verbessern. So wenig nun auch das Resultat ihren Wünschen entsprach: so wollte ich doch nicht ihre Bemühungen mit Stillschweigen übergehen. Die Zinsen des zusammengebrachten Capitals werden wenigstens dazu dienen, in der Zukunft einer etwaigen Witwe eines Halligpredigers einen kleinen Zuschuß zu dem dürftigen Witwengehalt zu geben, und so wird auch diesem Scherflein der Dank nicht fehlen. Auch ich, dem von einer dänischen Insel her das einzige Zeugniß ward, daß mein Wort für die Halligprediger nicht ganz ohne Anklang geblieben sei, nehme meinen Gruß an diese Insel, freilich in Erwartung eines reicheren Ausfalls damals darge-

Idalia fand es, da der Tag der Abreise bestimmt ward, durchaus nothwendig, mit Godber offen zu reden. Gern hätte sie das ganze Verhältniß sich ohne eine solche Entwicklung lösen sehen. Sie war mit ihren Gedanken schon der Abreise vorausgeeilt und sah sich wieder in der glänzenden Umgebung der Vaterstadt, in allen Genüssen eines reichbewegten Lebens. Dort, hoffte sie auch, würden ihr Vater und ihr Bruder von den wunderlichen Grillen, welchen nur die Einsamkeit und die Gespräche mit Hold Nahrung geben konnten, bald wieder genesen. Ihre Abneigung gegen den mystischen Anstrich, wie sie es nannte, verleidete ihr die Hallig nun ganz, und ihr Mißfallen an dieser erstreckte sich auch auf ihr Verhältniß zu Godber, der ja mit seiner Hallig so völlig Eins war, daß er zu schwanken schien, ob er dieser oder seiner Liebe entsagen solle. Freilich sprach sich in Godber's Benehmen noch immer die alte Zärtlichkeit aus; aber sie wußte ja doch, daß er nicht ohne Bedenken die Heimath um ihretwillen

---

bracht, nicht zurück und setze den letzten Vers dieses Grußes noch mit ebenso warmem Herzen hieher, wie ich ihn zuerst niederschrieb:

Hilser hoit, i Gladestener,
Den, hvor i Kamp og Naad
Borgerbrev hver Tinding kroner;
Taarer fandt jeg der og — Daad.

verlassen würde, und seine Weichheit und Hingebung kam ihr jetzt, da in ihrem Herzen seine Neigung keinen gleichen Anklang mehr fand, unmännlich und kindisch vor. Sie konnte nicht begreifen, wie sie früher an ein engeres Verhältniß mit ihm habe denken können. Sie wußte nicht mehr, was sie Ungewöhnliches und Anziehendes an ihm gefunden, und schalt sich eine Thörin, daß sie sich von der Dankbarkeit für ihre Lebensrettung habe so weit führen lassen. Sie fürchtete nun im Ernst, daß er sich noch entschließen möchte, ihr zu folgen, und machte sich allerlei Pläne, wie sie ihn, wenn er mit nach Hamburg kommen sollte, allmählig nöthigen wollte, sich so in den Hintergrund zu ziehen, daß er jede Hoffnung auf ihren Besitz aufgeben müsse. Aber fragen mußte sie ihn doch nun erst, denn er schien ja nicht reden zu wollen, obgleich sie schon durch Ablegung der Kleidung der Hallig ihm ihre Meinung deutlich genug offenbart, und vergebens auch suchte sie durch Kälte und Verschlossenheit ihn zu reizen; es war, als ob er nur desto magnetischer zu ihr hingezogen würde, je mehr sie ihn zurückstieß. Wohl mußte er es merken, daß seine Liebe nicht mehr wie früher erwiedert ward, wohl war auch seine Leidenschaft für sie erkaltet, doch kettete ihn das Bedürfniß, einen Gegenstand zu haben, über den er sich selber vergessen könnte, an Idalia. Er sah ihre peinliche Frage voraus, sah die Stunde der

Entscheidung immer näher kommen, und wich doch ängstlich jeder Hindeutung auf dieselbe aus.

An einem heitern Novembertage stand er am Ufer des Meeres und blickte auf das Spiel der Wellen zu seinen Füßen. Eine wehmüthige Rührung breitete ihren weichen Schleier immer weiter über seine Gedanken und Gefühle und sänftigte sie, wie die Mutter das unruhige Kind, wenn sie es in ihr Gewand hüllt und an die warme Liebesbrust drückt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft flossen ihm wie in Eine Thräne zusammen, in welcher all sein Träumen und Sehnen sich zu dem lieblichen Bilde eines friedlichen Stilllebens ausmalte; aber ob vom aufgehenden Morgenstrahl oder vom scheidenden Abendroth dies Bild beleuchtet werde, das wußte er nicht; nur daß es ein Bild nicht der Wirklichkeit, sondern nur der Sehnsucht sei, erinnerte ihn die feuchte Perle, die über seine Wange niederrollte. Lange stand er so da, in dem Vergessen, das doch wieder kein Vergessen ist, indem um die Schwinge des schönsten Traumes immer noch der Flor der Trauer weht, und das Herz zu keiner stolzen Höhe voll Licht und Seligkeit zu erheben vermag. In solcher Stimmung erschien ihm seine Hallig als der einzige Fleck der Erde, der ihm zusagen konnte, als die Stätte, auf der allein die Wunden seiner Brust Heilung finden würden; es war ihm unmöglich, sich in den Verkehr der Welt hineinzudenken, und er schauderte vor der

furchtbaren Einsamkeit und Verlassenheit unter Menschen, die sich in dem lauten Treiben des Lebens bewegten.

Hold, in welchem gerade entgegengesetzte Wünsche durch den Verkehr mit den Fremden, durch die aufregenden Gespräche, durch die Erneuerung des geistigen Umtausches, durch die Erinnerung an das lebendige Treiben der Welt rege geworden waren, und der, öfter als sonst, jetzt sehnsüchtig über die Wogen hinschaute, die ihn vom festen Lande und dessen geistiger und politischer Lebensfülle trennten, überraschte Godber in seinen Träumen. — Sie waren bald in ihrem Gespräch bei Dem, was Beiden, Jedem auf seine Weise, nahe lag bei der Abreise der Fremden.

„Du wirst uns," fragte Hold, „nun wohl verlassen?"

„Nein, nein," rief Godber heftig, „ich verlasse meine Heimath nicht."

„Und Idalia bliebe hier?" war die verwunderte Gegenfrage.

„Ich weiß es nicht," erwiederte Jener leise mit unsicherem Tone.

„Du weißt es nicht?" und dabei sah Hold den Jüngling, der schweigend und gesenkten Auges vor ihm stand, prüfend an. „Du weißt es nicht? Godber,

haſt Du Dich ſelber, haſt Du das Rechte wiedergefunden?“ und als Godber noch immer nicht antwortete, fuhr er lebhaft fort: „Gewiß, Du kannſt nicht glücklich werden in der großen Stadt, in dem rauſchenden Leben und Treiben, unter Menſchen, die jeder Thräne, wie ſie ja noch in Deinem Auge hängt, nur ſpotten. Du mit Deinem einfachen ſtillen Weſen würdeſt Dich unheimlich fühlen müſſen in ihren glänzenden Kreiſen. Für den Sohn der Hallig iſt nur die Hallig der Boden, wo ſein Leben gedeihlich wurzelt, nirgends ſonſt kann es ihm wohl werden. Und Idalia? Die Neigung, die ſie Dir zugewandt, iſt wohl nur Regung der Dankbarkeit, Folge der ungewohnten Einſamkeit, Ausfüllung müßiger Stunden, höchſtens Aufwallung leidenſchaftlicher Gefühle, in denen ſie wechſelt wie mit ihren Modekleidern.“

Godber erröthete bei dieſen Worten vor Scham, und Hold, der es bemerkte, ergriff ſeine Hand und ſagte:

„Es kränkt Deinen Stolz, daß ich Dir Dies ſage; es thut Dir wehe, daß ein Anderer von Dir weiß, Du habeſt mehr zu gelten geglaubt, als Du giltſt. Aber es würde Deinen Stolz ja noch mehr empören müſſen, Dies an ihrer Seite erſt dann zu lernen, wenn kein Rückſchritt mehr möglich, wenn Du durch ein heiliges Band in den

Zauberkreis ihres blendenden Schimmers gebunden bist, und, wie Du selber Dich darin unbehaglich fühlst, sie auch es fühlen ließest, daß Du ihr ein unbehaglicher Schatten bist. Und es ist ja nicht Deine Schuld, daß Du vertrautest ihrer süßen Rede und ihrem schmeichelnden Benehmen. Es ist ja vielmehr Deine Ehre, daß Du dadurch getäuscht werden konntest. Der Mensch, der sagen könnte: ich bin nie getäuscht worden, der hat sich selber sein Urtheil damit gesprochen, und ich würde mich vor seiner Freundschaft ebenso sehr hüten, wie ich mich dränge zu Dem, dessen Herz blutet von den Wunden, welche das getäuschte Vertrauen schlug. Ja, Godber, darum und weil ich es mir gelobte in dem rettenden Boote, in welchem Du mich zu meiner Gattin und meinem Kinde zurückbrachtest, dränge ich mich an Dich und bitte um Dein offnes Vertrauen. Ich werde es nicht täuschen, so lange ich des Augenblicks gedenke, als Dein und Deiner Gefährten Ruf über die Wasser scholl, die um mein Haupt spülten."

Godber widerstand nicht länger; ein Blick, in welchem der glänzende Thau einer dankbaren Thräne perlte, und ein fester warmer Händedruck bezeugten es dem Pastoren, daß die Zurückhaltung, die Jener immer gegen ihn beobachtet, nun einer herzlichen Annäherung gewichen sei.

Offen sprach jetzt Godber über seine ganze Lage und Stimmung. Er verschwieg nicht, wie Idalia's Benehmen in der letzten Zeit ihn gekränkt, und ihm fast die Gewißheit gegeben, sie wünsche das Verhältniß mit ihm gelöst zu sehen.

„Laß fahren dahin!“ rief Hold. „Scheide, was schon längst geschieden ist und sich entgegensteht wie Süd und Nord. Und will Dein Herz noch bluten, so wirf es mit all seinen Wunden an's große Vaterherz dort oben; Gott wird es zu heilen wissen, daß es aus dem schweren Kampfe hervorgehet, ein Held, für den seine Narben zeugen, daß man sich verlassen darf auf seine Kraft und Treue.“

Hold vertraute der Zukunft mehr, als Godber, denn nur dieser kannte ja ganz die Gewissensunruhe, die ihn bei jedem ernsten Gedanken über sich selbst folterte. Nur eine scheinbare Kraft lieh ihm den Entschluß, ein letztes, entscheidendes Wort mit Idalia zu reden. Der Grund seiner Schwäche lag tiefer, als in der Trauer der unerwiederten Liebe, denn dann wäre ihm jetzt die Rückkehr zur vollen Freiheit des Geistes nahe gewesen, da er im Begriff stand, eine Fessel zu lösen, die ihn bisher von dem Glücke zurückgehalten, für welches er jahrelang in Geduld und Hoffnung gearbeitet, und das selbst durch die Flammen der neuen Leidenschaft oft noch als ein milder,

freundlicher Stern hindurchgeblickt. Doch wäre seine Liebe zu Idalia auch fortan für ihn nichts weiter gewesen, als ein Traum, der bei unserm Erwachen kaum in kurzer Erinnerung fortlebt, konnte er damit auch vergessen, daß um ihretwillen er vor der letzten Planke das Schiff verlassen, dessen Steuer ihm anvertraut gewesen, daß er um ihretwillen seinen Gelübden gegen Maria untreu geworden war? Wenn diese ihm auch verzeihen wollte, konnte er sich selber verzeihen? Nur so lange er noch hoffen durfte, Die zu besitzen, für welche er so viel geopfert, hatte dieses Opfer noch eine lichte Seite, hatte noch einen, wenn auch zu theuer erkauften, Vortheil, hatte einen Altar, auf dem es dargebracht war; nun, da er selbst es erfolglos zu machen im Begriff stand, fiel es auf sein Herz zurück wie eine dunkle, schwere Wolke, durch die kein Streif des Morgenroths brechen konnte, die Aussicht in die kommenden Tage zu erhellen. Nur das Eine, was die Gegenwart von ihm forderte, die Trennung von Idalia, blieb ihm klar; jede Zukunft war für ihn Nacht und Finsterniß, während Hold einer frohen Entwickelung des Geschicks der durch frühe Gelübde Verbundenen, oder vielmehr einer ruhigen Rückkehr in das ebene Gleis ihrer Vereinigung für's Leben mit freudiger Theilnahme entgegensah.

„Du wirst mit Deinem Vater reisen?“ sagte Godber am andern Morgen zu Idalia, mit einem Tone,

dessen Frage wie gewisse Voraussetzung klang, nachdem ihn die Ueberlegungen einer schlaflosen Nacht noch entschiedener in dem Entschluß gemacht hatten, mit dem Muthe der vollendeten Hoffnungslosigkeit sich ganz in das dunkle Gewand eines unausweichlichen Geschicks zu hüllen.

Idalia erbebte sichtbar. War es die letzte Regung für den Jüngling, war es die plötzliche Nähe der längst gewünschten Entscheidungsstunde, wodurch sie so heftig bewegt wurde? Sie vermochte nicht gleich Etwas zu erwiedern. Sie sann auf eine Antwort, die, indem sie ihm jede Hoffnung auf ihren Besitz abschnitt, dennoch so wenig als möglich ihn verletzen sollte, und, wie es gewöhnlich in solchen Fällen geht, sie verwundete ihn gerade auf's Tiefste mit ihrer Erwiederung.

„Wie vielen Dank bin ich Dir schuldig, Godber. Ohne Dich hätte ich meine Vaterstadt, nach der ich mich jetzt so sehne, nie wiedergesehen. Nie," dabei ergriff sie seine Hand und drückte sie innig, „nie werde ich es vergessen, wie Du mir nachsprangst in die rollende See. Nie wird meine Dankbarkeit, nie werden meine Wünsche für Dein Glück aufhören! Und, nicht wahr? wir haben ein freundliches, liebliches Spiel mit einander gehabt auf diesem Eilande, woran wir uns immer gern erinnern

werden, als an eine im Leben ſo ſeltene, kindliche Vergeſſenheit."

Godber erglühte vor Scham und Zorn. Alſo ein Spiel durfte ſie nennen, was ihn und die arme Maria um das Glück des Lebens betrogen! Er preßte die Lippen zuſammen und ſtand eine Zeit lang da, wie Einer, der zweifelhaft iſt, ob er die innere Wuth bezähmen, oder auslaſſen ſoll.

Idalia wurde immer unruhiger, je länger ſein Schweigen währte. Sie wollte ihren Stolz zuſammenraffen und ſich kurz von ihm wenden; aber das Gefühl ihres Unrechts, nicht ohne eine Beimiſchung von Furcht vor dem ſo tief gekränkten Jüngling, überwog, und ſie ſagte mit ſchmeichelnden Tönen:

„Welch ein Feſttag wird es für mich werden, wenn Du uns einmal in Hamburg beſuchſt! Dann wollen wir wieder plaudern von den alten Zeiten, und Du wirſt ſehen, wie treu mein Gedächtniß auch die kleinſten Umſtände unſeres Zuſammenlebens auf dieſem Eilande bewahrt haben wird."

Godber hatte dieſe letzteren Worte ganz überhört; aber der zornige Aufruhr ſeiner Seele ging plötzlich in eine Wehmuth über, die ſeine Augen mit Thränen füllte. Ein gewöhnlicher Uebergang der Empfindungen in einem

Gemüth, deſſen Schwäche einer heftigen Bewegung nicht lange gewachſen iſt. Die Spannung in ſeinen Zügen wie in ſeiner Stellung löſte ſich in eine Schlaffheit auf, vor der ſich Idalia faſt noch mehr ſcheute, als vor dem Ausbruch des Zorns, da ſie davon eine rührende Scene fürchtete, die ſie um jeden Preis vermeiden wollte, weil dieſe doch zu Nichts führen konnte, und weil ſie bei der tiefen Erſchütterung Godber's zugleich fühlte, daß ſie ihres Herzens noch nicht ſo vollkommen Meiſter ſei, wie ſie es geglaubt hatte.

Doch Godber beſann ſich, daß Alles ja doch nur ſo gekommen ſei, wie es kommen mußte, daß er ſelber eine Entſcheidung gewünſcht, ja daß dieſe Entſcheidung ſchon längſt da geweſen, und ihr nur das Wort gefehlt habe. Er wandte ſich raſch um, und eilte fort, ohne nur einen Blick des Abſchieds auf Idalia zu werfen. Dieſe hätte gern eine freundlichere Trennung geſehen. Sie ſchwankte einen Augenblick, ob ſie ihm nicht nachfolgen und noch ein paar herzlichere Worte mit ihm reden ſollte; aber ehe ſie ſich darüber beſonnen, war es zu ſpät. Godber eilte die Werfte hinab und bald trieb ſein Boot mit ihm einſam auf den Fluthen. Erſt nach der Abreiſe der Fremden fand er ſich auf der Hallig wieder ein.

Auch wir können von Idalia hier Abſchied nehmen, indem wir einen flüchtigen Blick in ihre Zukunft werfen.

Hätte sie es verstanden, ihre Neigung für Godber zur wahren weiblichen Liebe zu erheben: sie würde vielleicht selbst seine Abneigung, der Heimath untreu zu werden, überwunden haben, und er hätte an ihrem Herzen wohl vergessen, wie theuer er das Glück an ihrer Seite erkauft. Da sie aber nun einmal solche Hingebung erfahren und von sich gestoßen, durfte sie erwarten, je wieder ein Herz zu finden, das nur in ihrer Liebe alle Sehnsucht erfüllt sah?

Sie fand sich in Hamburg bald wieder in all den Zerstreuungen, in welchen sie früher gelebt, und heirathete zuletzt einen Mann, dessen Vermögen und Neigung es ihr erlaubte, auch als Gattin in den Thorheiten zu glänzen, welche die Zeit ausfüllen, ohne das Herz zu befriedigen, vielmehr dasselbe zu einer wahren Parforcejagd nach immer neuen Befriedigungen der Eitelkeit und der Weltlust stacheln. Was ihre Seele bewegte, welche Erinnerungen aus der Vergangenheit auftauchten, wenn sie in den, doch nicht ganz zu vermeidenden, einsamen Stunden ihrer kinderlosen Ehe, den Kopf auf die Hand gestützt, die Stickerei vergessen auf dem Schooße ruhen lassend, mit den halbgeschlossenen Augen wie in die Leere hinausstarrend, oft lange dasaß, so lange, bis sie erschreckt von einer heißen Thräne, die auf ihren Arm fiel, aufsprang, hastig die Laute ergriff und ihre Finger durch die Saiten stürmen ließ, als sollten die wilden Töne gewaltsam eine

Luſt aufregen, von der das Herz nichts wiſſen wollte: das mögen Die beurtheilen, welche folgende Verſe verſtehen:

Einen Maitag hat das Leben,
Einen Schöpfer-Augenblick;
Läßt Du ihn vorüberſchweben,
Kehrt er nimmer Dir zurück.

Einmal kommt das Glück Dir nahe,
Winket Dir mit offner Hand;
Wer es einmal ſcheiden ſahe,
Hat es ewig fortgebannt.

Und dann ruft es keine Zähre
Wieder hin in Deine Spur!
Treibe bis zum fernſten Meere,
Pilgre bis zur fernſten Flur,

Breit' der Erde Güter alle
Um Dich her in weiten Reih'n,
Führ' in Deine reiche Halle
Jede Lebensfreude ein,

Schlürfe tief aus voller Schale: —
Ach! Du ſeufzeſt im Genuß;
Denn es fehlt dem Feiermahle
Der verſcherzte Weihekuß;

Denn es fehlet Deinen Kränzen
Das verschmähte Immergrün;
Deine Blumen, wie sie glänzen,
Blühen nur, um zu verblühn.

Einmal durftest kühn Du hoffen,
Bräutlich grüßte das Geschick;
Einmal sahst Du Eden offen: —
Hoff' auf keinen zweiten Blick.

## 20.

Was der Herr den Seinen giebt, das trage
Nicht hinein in's kühne Wortgefecht.
Was von Oben stammt, will keine Frage,
Fordert Glauben als ein göttlich Recht.

Mander und Oswald wünschten noch das Mahl des Herrn, gleichsam als eine Versiegelung ihres neuen Bundes mit Ihm, in der ihnen so lieb gewordenen Gemeinde zu feiern. Idalia antwortete auf die Frage ihres Vaters, „ob sie sich der heiligen Handlung anschließen werde:" daß ihre Gedanken zu sehr auf die Abreise gerichtet wären, als daß sie mit Andacht an der Feier Theil nehmen könne."

Gewiß ist es uns am angenehmsten, wenn wir das: „Ich bitte Dich, entschuldige mich!" in das blendende Gewand einer zarten Ehrfurcht vor dem Heiligen einkleiden können; und es giebt Leute, die, wenn man ihren Worten glauben soll, allein aus jener gewissenhaften Scheu vor einer zerstreuten Theilnahme am Gottesdienst die Kirche zeitlebens meiden und die häusliche Andacht auch nur

darum unterlassen, weil sie bis an das Ende ihrer Tage darauf warten, einmal mit rechter Würde andächtig sein zu können.

Mander fragte Hold, als er demselben seinen und seines Sohnes Entschluß zu erkennen gab, zum Tische des Herrn zu gehen: „welcher Ansicht vom heiligen Abendmahle er zugethan sei?“ Hold erwiederte:

„Ich wollte, Sie hätten mich nicht gefragt; sondern sich, unberührt vom Streite der Meinungen und Ansichten, mit voller Seele dem Eindruck dieser Feier hingegeben, um an sich zu erfahren, was sie Ihnen sein soll. Vielleicht ist das Abendmahl für Jeden nach seinem Bedürfniß und seiner Empfänglichkeit etwas Anderes, und ich hätte lieber von Ihnen gehört, welchen Gehalt Sie in diesem Kleinod der Christenheit gefunden, als daß ich Ihnen Anleitung gegeben zu einem vorgefaßten Urtheil; da dies nicht angeht, ohne eine Trennung in der Gemeinde des Herrn zu erörtern, die dem Abendmahl den Charakter der Communion nimmt.“

„Aber es kann doch nur Eine Ansicht die wahre sein,“ entgegnete Mander, „und es kann doch nur Der das Mahl des Herrn mit dem vollen Segen für sich feiern, der weiß, was der Herr mit dieser Feier wollte?“

„Aller Segen kommt von Oben,“ war Hold's Antwort, „und ich glaube, es haben Viele, welche mit den

verschiedensten Ansichten zum Mahle des Herrn kamen, doch den gleichen Segen davon gehabt, weil im Augenblick der Feier Keiner mehr seiner Ansichten gedachte, sondern sich hingab dem Einfluß, den die Feier auf ihn ausübte. Freilich wird dieser Einfluß bei Allen sicherer und auch wohl dauernder sein, wenn sie vorher und nachher die ganze Bedeutung dieses Genusses erwägen."

„Sie sind bisher mein Lehrer gewesen, seien Sie es auch ferner," bat Mander. „Ihr Urtheil muß bei Dem, was ich Ihnen sonst verdanke, eine große Autorität für mich haben."

„Meine Autorität soll Ihnen nicht weiter gelten, als was ein langjähriges Nachdenken über die Heilsordnung des Evangeliums voraus hat vor der erst kürzlich gewonnenen Einsicht in die Wahrheit der Offenbarung Gottes in Christo. Nur lassen Sie es sich noch einmal gesagt sein: ich knüpfe den Segen der Feier, die Sie vor sich haben, nicht so sehr an das volle Verständniß von dem Charakter derselben, als an eine Gnadenwirkung Gottes auf das empfängliche Gemüth. Sie sollen daher nicht zum Tische des Herrn treten mit der Ueberzeugung: Dies oder Jenes werde ich an mir erfahren, sondern vielmehr warten der Verheißung, die diese Feier hat; sich und Ihre Andacht nicht binden an diese und jene Auffassung vom Abendmahl; sondern willig und bereit sein, mit

reiner Hingebung anzunehmen, was der Herr Ihnen in demſelben darreichet. Ich für meinen Theil ſtehe auf dem Grunde der Kirchenlehre.

Faſſen wir das Ganze der Offenbarung in Chriſto als eine Wunderthat der erlöſenden Gnade Gottes, wodurch ein wirklich Neues, nicht den bisherigen Mitteln der Gemeinſchaft mit dem Himmel Aehnliches, etwa nun nur in höherem Grade ſich Entfaltendes, in das Leben der Menſchheit eintrat, als eine Erhebung der Natur des Staubes zu einer Trägerin des Lebens, welches war bei dem Vater und erſchienen iſt auf Erden: ſo können wir uns auch nicht dagegen ſträuben, ein Fortleben und Fortwirken dieſer That in beſtändigen Wundern anzunehmen. Iſt einmal ſtatt der Vermittlung zwiſchen Dem, was droben iſt, und Dem, was hienieden iſt, welche an die uns verliehenen geiſtigen Gaben ihre Geiſtesgaben anknüpft, — ſo bei uns in den Weiheſtunden der höchſten Andacht, ſo bei den Propheten im reichſten Maaße, — ein Mittler gegeben, in welchem Himmel und Erde Eins wurden: ſo dürfen wir auch die Lehren, Segnungen und Verheißungen dieſes Mittlers nicht mit dem Maaßſtabe meſſen, welchen wir den Dingen anlegen, die dem gewöhnlichen Geſetz folgen, nach welchem Himmel und Erde in ihrem Weſen ſich ewig fern bleiben, und nur durch das Band der Gemeinſchaft im Geiſte ſich einander nähern. Wir dürfen vielmehr erwarten, daß Alles, was von jener

That ausgehet, einen Charakter habe, der dieselbe nicht allein fortspiegelt als eine wunderbare, sondern der alles dieses von ihr Ausgehende in sich selber ein Wunder sein läßt. So das Abendmahl. Es ist nicht das Gedächtniß an die That der Versöhnung, das neu geboren werden soll, sondern die That selber, die neu geboren wird im Gläubigen. Das Mahl des Herrn ist Er, der sich mir neu giebt, es ist nicht Ich, der ich mich Ihm neu gebe. Wie die Erlösung durch sein Leidesleben und Lebensleiden auf Erden bedingt war: so ist das Abendmahl nicht allein eine geistige Nahrung für den Geist; sondern eine irdisch-himmlische Speise, durch die wir Sein werden und Er unser wird durch eine volle Vereinigung. Im Abendmahl ist der ganze Christus, der Lehrer und der Erlöser, der Leidende und der Ueberwinder, der Gekreuzigte und der Auferstandene, der Sohn der Maria und der Sohn Gottes, und der Erstere nicht weniger als der Letztere. Während uns in jeder anderen Feier bald der Eine, bald der Andere stärker hervortritt, ist beim Abendmahl Jener mit Diesem, und Dieser mit Jenem in Einer Hülle verbunden, und geht in Einer Gemeinschaft in uns über. Ohne die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl wird die Erlösung eine That in der Zeit, die allein durch den Glauben fortlebt, aus dem irdischen Gebiet ganz wieder in das geistige aufgegangen ist; während sie auch nach ihrer irdischen Seite im heiligen Abendmahle fortleben

soll, nicht allein weil Christus nun im Geiste der Gläubigen fortlebt, sondern weil Er selber noch für sie da ist. Denn Sein Fortleben in unserem Geiste ist doch immer nur unser Leben in Ihm, abhängig von unserm Verständniß und unserer Andacht, ist nicht in der That und Wahrheit Sein Leben in uns, ist immer nur Wir, nicht Er. Unsere Zeit aber ist nicht ärmer, als die der ersten Jünger war, wenn wir sie nicht arm machen. Sie hat nicht allein Seine Lehren, Segnungen und Verheißungen; sie hat Ihn, Seinen Leib und Sein Blut. Auch uns wird die neue Schöpfung geboten, die Durchdringung und Verklärung unseres geistigen, wie leiblichen Daseins zur Einheit mit Ihm. — Wie mag Solches zugehen? ist hier nicht die Frage, und alle Theorien und Formeln sind Gebrechlichkeit. Es ist nur die Frage: stimmt solche Lehre vom Abendmahl, wie sie sich in der ächt lutherischen Theorie und Formel, soweit unsere irdische Sprache überhaupt für solche Dinge ausreicht, am wenigsten klügelnd und deutelnd ausspricht, überein mit den Worten der heiligen Schrift, mit dem ganzen wunderbaren Rath Gottes zur Erlösung der Kinder im Staube, mit der Thatsache der Erlösung selbst, und mit dem Glauben der Männer, denen wir ein Erzpriesterthum in der großen Gemeinde des Evangeliums beilegen müssen? Mit diesem letzten Punct schiebe ich keine menschliche Autorität vor, da er seinen Rückhalt in der gemeinsamen Uebereinstimmung der

Antworten auf alle anderen Puncte haben soll; aber wohl behaupte ich damit, daß, wie die Wahrheit die Frucht des Geistes, so die göttliche Wahrheit allein die Frucht des göttlichen Geistes sein kann. Dieser Geist nun hat seine Zeit und Stunde für Das, was dem Glauben der Kirche dienet. Für Das, was dem Glauben des Einzelnen dienet, weiset er zurück auf eine solche Stunde der Menschheit, die eben so wenig auf Concilien, als am Schreibpult hinter der nächtlichen Lampe geboren wird; sondern deren Wiege ein Herz ist, das mit seinem weltüberwindenden Glauben auch wirklich eine Welt überwindet, ein Herz, das nicht etwa einzelne Lichtfunken aus Schutt und Asche hervorsucht, sondern das durchglühet ist vom heiligen Feuer, und gereinigt und geläutert ist von diesem Feuer zu einer Stätte, von welcher aus Gott gern seine Stimmen in die Welt aussendet. Darum wer neue Theorien und Formeln in den göttlichen Dingen aufstellen will, der frage nicht allein: was er wisse, sondern auch: was er sei an Leben in Gott und Wandel vor Gott. Mit Schulweisheit und kritischem Scharfsinn mag man einen Homer zu zerstückeln wagen, und es wird doch nur so lange gelingen, bis die Flammen der Begeisterung, die in einzelnen Stücken fortglühen, wieder in Eine helle Lohe zusammenschlagen, und der Erzguß auf's Neue dastehet in uralter Kraft und Herrlichkeit. Kann nun jene kalte, trockne Scheidekunst selbst an einer

Schöpfung des menschlichen Geistes und Herzens nur zum Ritter von der traurigen Gestalt werden, dessen kurzer Sieg bald zur desto gewissern Niederlage wird, mit welcher Aussicht kann sie sich dann auf dem Gebiete des Göttlichen versuchen? Sowohl die rechte Lehre von den göttlichen Dingen, als auch das rechte Wort dafür, kann nur der Geist Gottes geben, und Der will Tempel und Altar sehen, will Horebs Höhen und Mamres Palmen, will Herzen, deren Flügelschlag zu einem Adlerfluge fähig ist, will Männer, die Muth und Demuth genug haben, Gott zu bitten um Erleuchtung."

„Hat aber nicht die reformirte Kirche," bemerkte Mander, „die doch auch Männern, wie Sie eben sie bezeichneten, ihr Dasein verdankt, eine Ansicht vom Abendmahl, nach welcher es eine bloße Gedächtnißfeier ist?"

„Auch die reformirte Kirche," war Hold's Entgegnung, „gewann bald wieder durch Calvin die Richtung auf einen tieferen Sinn; obwohl in der katholischen und lutherischen Kirche, so wenig auch beide in der näheren Bestimmung dieser Lehre und den Folgerungen daraus übereinstimmen, allein eine wirklich tiefere Würdigung des Abendmahls gefunden wird: da Alles, was man sonst dieser Feier beizulegen versucht hat, durch Vergeistigung der Gefühle beim Andenken an den Herrn

auf die schwindelndsten Höhen hinauf, nur eine gewisse Scheu, bei einem bloßen Gedächtnißmahl stehen zu bleiben, zu erkennen giebt, ohne doch wirklich etwas mehr daraus zu machen. Man fühlt wohl das Bedürfniß, der Gemeinde eine Nahrung zu geben, die nicht bloße Brosamen darreicht, sondern eine sättigende Lebensspeise; aber man thut nur Gewürze hinzu, und denkt nicht daran, daß Gewürze eben nur zur Würze dienen und nicht zur Sättigung."

„Wie vereinen Sie aber dieses Vergessen mit dem Erzpriesterthum, wie Sie es vorher solchen Männern beilegten, die Säulen der Kirche Gottes sind, zu welchen Sie doch auch Zwingli und Calvin mitrechnen?" fragte Mander.

„Erinnern Sie sich, daß ich diesem Punct von der Autorität solcher Heroen des Evangeliums einen Rückhalt gab in der Uebereinstimmung mit andern Zeugnissen. Wo diese Uebereinstimmung ist, da gebe ich mich freudig hin, und sie ist gerade in dem Kern des Evangeliums, in der Lehre von der Erlösung; wo sie fehlet, da suche ich mit desto größerem Eifer selber in dem Worte des Lebens, freue mich aber doch, wenn die Wahrheit, die ich finde, auch viele Zeugen Gottes in der Kirche, wenn auch nicht alle, für sich hat."

„Aufrichtig muß ich bekennen," ſagte Mander, „daß gerade das Wort: Solches thut zu meinem Gedächtniß, mir in dem Augenblick, in welchem es geſprochen wurde, kurz vor dem Tode am Kreuze, ſo natürlich vorkommt in dem Munde des Herrn, und daß die Stiftung, auf welche es deutet, mir ebenſo natürlich allein aus der Scheideſtunde hervorgegangen zu ſein, und darum auch ihr Weſen und ihren Charakter nur in der Erhaltung einer lebendigen Erinnerung an des Stifters Leiden und Sterben für uns zu haben ſcheint."

„Dagegen muß ich bekennen," entgegnete Hold, — „ſo verſchieden iſt das Urtheil! — daß mir Nichts wunderſamer vorkommt, als eine Feier zum Gedächtniſſe Deſſen, der uns Weg, Wahrheit und Leben iſt, von Dem die ganze jetzige Bildung des Menſchengeſchlechts ihren Anfang und ihren Ausgang hat, Dem wir in der Taufe geweiht ſind, in deſſen Licht wir athmen, in deſſen Gemeinde wir leben, Dem wir Freude, Friede und Seligkeit verdanken im Leben und im Sterben. Kann Der, welcher ſpricht: „„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht!"" und: „„Ich bin bei Euch bis an der Welt Ende!"" gemeint haben, mit ſolchem Mahl allein ein Erinnerungsfeſt einzuſetzen, wie allenfalls Derjenige es ſtiften mag, welcher fürchtet, es könnten ſeine Lehren und Segnungen vergeſſen werden, und doch

gern in seiner Persönlichkeit, als ein Mann, der zu seiner Zeit und für seine Zeit Gutes gewollt, in der Erinnerung fortleben möchte? Ja, müßte solche Stiftung nicht in der christlichen Kirche mehr und mehr an Bedeutung verlieren, je lebendiger der Herr lebte im Gedächtniß der Seinen? Je inniger die Seele Ihm angehörte, je tiefer der Geist sich versenkte in die Fülle Seiner Segnungen und Verheißungen: desto weniger könnte eine Feier gelten, die nur erinnern soll, Ihn nicht zu vergessen.

„Der Apostel Paulus redet ferner auf solche Weise vom Abendmahl, daß jeder Gedanke an ein bloßes Gedächtnißmahl wegfallen muß. Er spricht: „„Welcher unwürdig von diesem Brod isset oder von dem Kelch des Herrn trinket: Der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, Der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.““

„Erlauben Sie mir noch die Frage,“ sagte Mander hierauf: „Konnten die ersten Jünger, die mit dem Herrn zu Tische saßen, in dem Brode und dem Kelche ein solches Sacrament, wie Sie es vorher auslegten, genießen, da der Herr noch bei ihnen war?“

„Ich brauchte Ihnen keine Antwort auf dieſe Frage zu geben," erwiederte Hold, „ehe Sie mir nicht meine Einwendungen gegen eine bloße Erinnerungsfeier widerlegt, bevor Sie nicht erwieſen haben, daß die Deutungen, mit welchen man dem Abendmahl einen höheren Charakter geben will, ohne die leibliche Gegenwart zu bekennen, wirklich mehr ſind als bloße Zuthaten, die bei aller ihrer ſcheinbaren Fülle es doch nur ein Gedächtnißmahl bleiben laſſen, ein Mahl, deſſen Genuß in ſeinen Wirkungen auf den Gläubigen nichts Anderes giebt, als was ſchon jede andere lebendige Erinnerung an den Heiland und Erlöſer geben kann. Aber ich will Sie doch daran erinnern, daß auf die Beantwortung Ihrer Frage gar nicht ſo viel ankommt. Erkennen wir im Abendmahl eine Stiftung für die Kirche, für alle kommenden Chriſtengemeinden, — und das haben nur Wenige geläugnet: — ſo kann es gern für die ſpäteren Bekenner eine andere Bedeutung haben, als es für die erſten Jünger, denen die ſichtbare Gegenwart des Herrn das Sacrament war, ſchon haben konnte, und welchen es erſt Das wurde, was es uns iſt, als der Herr heimgegangen war zu Seinem himmliſchen Vater. Dieſe andere Bedeutung beſteht ja denn doch immer nur darin, daß wir mit, in und unter dem Brode und Wein haben, was ſie noch ſichtbar vor ſich hatten. Die Kraft des Mahls, die ſacramentliche Fülle bleibt dieſelbe, nur bei ihnen Schauen, bei uns Glaube. Doch

ich fühle, wie es mit allem Erweisen eine mißliche Sache iſt auf dieſem Gebiete. Die göttlichen Dinge wollen erfahren ſein."

„Mir iſt ſo unſicher um's Herz geworden," ſprach Mander mit einem Seufzer, „daß ich wollte, ich hätte nicht gefragt!"

„Ich ſagte es Ihnen im Voraus, daß Sie keine andere Frucht nehmen würden aus dieſer Erörterung. Aber vielleicht werden Sie noch künftig mit mir Denen, die das Abendmahl nicht in ſeiner ganzen Bedeutung würdigen, zurufen: Entkleidet nicht die Kirche ihres heiligen Schmuckes; nehmt ihr nicht die Krone von ihrem Haupte; reißt ſie nicht los von der Wurzel ihres Lebens, von der innigen, ewigen, thatſächlichen Gemeinſchaft mit Dem, der vom Vater kam, um vom Vater zu zeugen! Uebrigens treten Sie hinzu zu dem Tiſche des Herrn mit Andacht und Hingebung, und erwarten Sie, was Er Ihnen darreicht aus Seiner Fülle. Er iſt Allen, die zu Ihm kommen, Etwas, und leitet ſie ſelber dazu, daß Er ihnen Alles werden kann. Sein Segen wird Ihnen nicht fehlen!"

Die Stunde der Feier war gekommen. Die ganze Gemeinde, die, nach der am Sonntage vorher geſchehenen Bekanntmachung, ſich zur Communion gemeldet hatte,

da auf den Halligen es nicht immer zu erwarten iſt, daß die ſonſt beſtimmten Tage zu ſolcher Feier wegen des oft durch Sturm und Wellen verhinderten Kirchganges regelmäßig gehalten werden können, ſammelte ſich in der an Hold's Wohnung anſtoßenden, mit ihr durch Ein Dach verbundenen Kirche. Nach Beendigung des Geſanges trat Hold vor den Altar und hielt eine kurze, eindringliche Rede, die in ihren ſchlichten Worten nur auf das Verſtändniß ſeiner gewöhnlichen Zuhörer berechnet ſchien, während ſie gerade in ihrer Einfachheit, in ihrer feſten Hinſtellung Deſſen, was den Beiden, die heute zum Erſtenmal mit rechter Sehnſucht nach der Verheißung, die er verkündete, zum Tiſche des Herrn traten, noch nicht als gewiſſe Zuverſicht aufgegangen war, auf dieſe einen wahrhaft erbauenden, begründenden Eindruck machte. Darauf trat der Bejahteſte in der Gemeinde, ein Mann mit ſchneeweißem Haar, vor Hold hin und ſprach mit gebeugtem Haupte und mit einer Stimme, deren Zittern von Altersſchwäche und zugleich von tiefer Rührung zeugte, folgende Worte, bei denen ſich Alle von ihren Sitzen erhoben:

„Würdiger, lieber Herr! Alſo rede ich für mich und für Alle: Ich bitte Euch, wollet meine Beichte hören und mir die Vergebung ſprechen.

Ich armer ſündiger Menſch bekenne und beklage mich, daß ich die heiligen Gebote Gottes unſeres Vaters

mannigfaltig übertreten, und mich gegen Gott und meinen Nächſten oft verſündiget habe, damit ich Gottes gerechte Strafe, zeitlichen und ewigen Tod wohl verdienet. Aber alle meine Sünde gereuet mich ernſtlich und iſt mir von Herzen leid, und ich habe keinen andern Troſt, denn die Gnade Gottes, die größer iſt, als meine Schuld, und das theure Verdienſt meines Herrn Jeſu Chriſti. Komme daher in der Zeit der Gnaden, daß ich möge Vergebung empfahen und damit neue Freudigkeit zu Gott und Kraft zur Heiligung durch Seinen Geiſt. Amen."

Dieſer den Fremden unerwartete Auftritt verfehlte nicht ſeine Wirkung auf ihr Herz. Mander fühlte tief den Werth einer ſolchen thätigen Theilnahme der Gemeinde am Gottesdienſt bei dieſer Feier. Er fühlte ſich in dem Augenblicke gleichſam Eins geworden mit dem Greis, der für Alle ſprach. Er fühlte in deſſen Bekenntniß ſein Bekenntniß, in deſſen Bitte ſeine Bitte und darum ſich klarer und deutlicher als Einer, der da nahet mit demüthigem Flehen und der Verheißung entgegenſieht, als wenn der Geiſtliche allein geredet. Oswald zitterte heftig. Jedes Wort, das der Greis ſprach, klang in allen Tiefen ſeiner Bruſt wieder. Es war ihm, als tönte die Bitte von ſeinen eigenen Lippen, aber als würde ſie inniger, dringender, flehender, indem ſie der Ausdruck ſeiner Sehnſucht wurde, als geſtaltete ſie ſich zu einem Ruf aus der Tiefe, zu einem Schrei des Er-

barmens, zu einem Seufzer, an deſſen Erhörung ſein Leben hing.

Als der Greis geendet, faltete Held ſeine Hände, hob die Augen empor in ſtillem Gebet und ſprach dann nach einer kurzen, erwartungsvollen Pauſe, indem er ſeine Rechte ſegnend auf das Haupt des alten Mannes vor ihm legte, der unterdeſſen ſein Knie gebeugt hatte an den Stufen des Altars:

„Der in die Welt kam, nicht daß Er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch Ihn ſelig werde, der da die Mühſeligen und Beladenen zu ſich ruft, daß Er ſie erquicke, Der ſpricht durch das Amt, das Er mir vertraut, zu Dir und zu der Gemeinde, die durch Dich bekannt hat ein gutes Bekenntniß: „„Sei getroſt, Deine Sünden ſind Dir vergeben!““

Und als nun Held ſeine Hände weiter ausbreitete über die ganze Gemeinde hin, und noch einmal die Worte wiederholte: „Sei getroſt, Deine Sünden ſind Dir vergeben!“ da ſank es eine Decke von Mander's und Oswald's Seele. Das Evangelium war nun völlig Licht, Kraft und Leben in ihnen geworden, und alle Dämmerung, Schwachheit und Lauheit ſchwand wie der letzte winterliche Nebeltag vor dem ſiegenden Frühlingsodem. Sie fühlten ſich ſo offen und empfänglich für jeden Gruß aus der Höhe, ſo klar und entſchieden im Glauben, ſo

leicht und frei in der Erfüllung der Verheißung, daß das Reich der Wunder, durch die das Göttliche sich dem Staube offenbart, ihnen als eine natürliche Welt erschien, in welcher sie schon längst heimisch, und sie traten zum Tische des Herrn als in Allem Bekenner der Lehre ihrer Kirche.

## 21.

Schmerzen giebt es, deren Wunden
Nur die ſtumme Bruſt erträgt;
Wenn das kühne Wort ſie wägt,
Iſt des Duldens Kraft geſchwunden.

Auf den nächſten Mittag war die Abreiſe beſtimmt. Die Geſchäfte wegen der Bergung waren ſchon einige Tage vorher zu Aller Zufriedenheit beendigt, und Mander und Oswald nahmen von allen Bewohnern der Hallig durch Beſuche in jeder Wohnung Abſchied, und wurden allenthalben als liebe Freunde, die man nicht hoffen darf, wiederzuſehen, mit der Feierlichkeit eines ſolchen letzten Zuſammenſeins aufgenommen und entlaſſen, an keiner Stelle ganz ohne Thränen der gutmüthigen, für jede ihnen bewieſene Theilnahme leicht empfänglichen, Halligbewohner. Da dieſe Leute, beſonders auf der Hallig, die wir im Sinne haben, — auf welcher, ſo weit das Kirchenbuch geht, keine außereheliche Geburt, und ſo weit die Erinnerung der älteſten Perſonen reicht, nie ein

leidenschaftlicher Streit vorgekommen war, — gar zu leicht geneigt sind, die Welt außerhalb ihrer kleinen Eilande, und besonders in den großen Städten, nur als eine ungläubige und zuchtlose sich zu denken: so hatte die Theilnahme der Fremden am Abendmahl diese in ihren Augen so gehoben, daß sie dieselben mit einer Art bewundernder Ehrfurcht betrachteten. Sie ahneten nicht, daß ihr Eiland erst das Emmaus gewesen war, wo Jene den Herrn erkannten. Jede einzelne Familie brachte auch ihren besonderen Dank dar für die silbernen Altarleuchter, welche Mander der Gemeinde geschenkt, und die Hold freilich aus bestimmten Gründen nicht am gestrigen Tage schon auf den Altar gesetzt, aber sie den Hausvätern, die nach der Feier bei ihm gewesen, gezeigt hatte. Am bewegtesten war der Abschied von Holds. Einige Gaben, welche die Freundschaft und Dankbarkeit der Scheidenden dem Pastoren und seiner Gattin darboten, wurden ohne Ziererei angenommen. War doch auch die Schwierigkeit, welche mit der Besorgung dieser Gaben aus der Ferne verbunden gewesen sein mußte, ein Beweis mehr, daß sie, wie lange vorbedacht, so auch Zeugnisse einer Freundschaft sein sollten, die länger dauern würde, als der Aufenthalt auf der Hallig. Nur gegen ein großes Faß mit Wein, das auf seine Hausflur aufgestellt wurde, protestirte Hold, da er sich dieses Getränks längst entwöhnt habe. Doch er mußte auch hierin nachgeben, da Mander

verſprach, bei der erſten Gelegenheit für kleinere Gebinde zum Umfüllen zu ſorgen, und darauf aufmerkſam machte, daß, wenn auch Hold ſelber keinen Genuß davon haben wollte, doch den Kranken und Schwachen in der Gemeinde eine ſolche Stärkung oft wohlthätig werden könne.

Wer hätte bei dieſem Hin- und Herreden daran denken ſollen, daß das Leben mehrer Menſchen ganz allein, und die Geſundheit der ganzen Gemeinde größtentheils allein von der Annahme dieſes anfangs verſchmähten Geſchenkes abhinge!

Oswald trennte ſich von Maria nicht ohne eine ernſtere Regung, als mit welcher er von den übrigen Bewohnern der Hallig Abſchied genommen, und Mander legte für ſie und Godber, da er mit Hold auf eine baldige frohe Vereinigung dieſes Paares hoffte, eine Summe Geldes bei dem Paſtoren nieder und machte ſich zu einer jährlichen Summe ſchriftlich verbindlich. Auch den Verlobungsring Godber's, den Maria Jenem auf ſeinem Krankenlager vom Finger gezogen, hatte Idalia ihrem Vater zurückgegeben, um ihn Maria einzuhändigen. Mander gab ihn an Hold, daß er die paſſende Gelegenheit zur Rückgabe abwarten möchte.

Am Ufer fanden die Abreiſenden die ganze Gemeinde verſammelt, und noch einmal rief ein Händedruck und ein

herzliches Lebewohl alle Gefühle des Abſchieds nach, und mit Thränen in den Augen beſtiegen Mander und Oswald das Schiff. Auch Italia wandte mehr als Ein Mal den von einem feuchten Thau umflorten Blick auf das bald in einem leichten Nebel ſchwindende Eiland zurück. Sie hätte gern dem Schiffe Halt geboten, nicht um die Hallig wieder zu betreten, aber um ſie im Auge zu behalten. Alle ihre Gedanken und Empfindungen waren wie in einer Schwebe, und ſie konnte ihnen ebenſowenig die volle Richtung in die Zukunft geben, als ſie in die Vergangenheit ganz zurückwenden. Sie hätte es für eine Wohlthat für ihr Herz gehalten, wenn das Schiff, das ſie unaufhaltſam forttrug, von der Ebbe übereilt, ſtehen geblieben wäre zwiſchen den beiden Ufern, wie ſie ſelber ſich auf einem leeren Raum zwiſchen dem Zeitſtrom der Vergangenheit und dem der Zukunft zu ſtehen ſchien. Als ſie die Küſte des feſten Landes betrat, da zitterte und ſchwankte ſie, wie Einer, der nach einem langdauernden, heftigen Sturm den mit der wogenden Bewegung des Schiffs nicht durch frühe Uebung vertrauten Fuß an's Land ſetzt.

Auf der Hallig blieben die Bewohner derſelben ſo lange am Ufer verſammelt, als noch der Nebel einen Blick vom Schiffe erhaſchen ließ, und ſowohl die auf demſelben, als auch die Zurückbleibenden winkten bis dahin einander zu, ohne beſtimmt zu wiſſen, ob ihre

Abſchiedsgrüße noch bemerkt und erwiedert werden konnten.

Hold war den Tag über in einer Stimmung, der er den Namen der Wehmuth über die Trennung von den Fremden gab; und doch war es mehr als dieſe Trennung, was ihn ſo tief bewegte. Alle Träume ſeiner Jugend waren durch die Geſpräche mit dieſen Gäſten aus der Welt, in welcher er ſich früher ſo hoffnungsreich und lebenskräftig bewegt, wieder wach geworden. Seine früheren Freunde, denen er gleichſam ohne Kunde durch ſeine Verſetzung auf die Hallig entſchwunden war, winkten ihn nun von Neuem in ihren Kreis. Die Länder, die er an ihrer Seite durchpilgert, breiteten wieder alle ihre Schönheiten vor ihm aus. Das rege Treiben der politiſchen Welt, von der ihm jetzt kaum dann und wann die Zeitung eine dürftige Nachricht brachte, trat wieder vor ſeine Gedanken hin, als ein Zauberbild, das hell vor unſerer Nacht vorüberzieht. Das reiche Feld der Wiſſenſchaft blühte und duftete vor ſeinem Geiſt in der köſtlichſten Blumenpracht auf, aber wie ein ſchöner Garten, den wir durch ein Gitter anſchauen, in welchem wir uns nicht ergehen dürfen. Und hier dieſe öde Hallig! Dies wüſte Meer um ſich her! Dieſer Nebel, der ihn verhüllte, als wollte er ihn für immer von der Welt ausſchließen. Hatte er denn den Becher Djemſchids, auf deſſen Rand ſich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

malt, nur an die durſtenden Lippen geſetzt, um nun für ſein ganzes Leben mit ungeſtilltem Verlangen nach einer Labung aus demſelben zu ſchmachten? Mit welchen ganz anderen Gefühlen, mit welchen ſchönen Hoffnungen für ſein Erdenleben wandelte er auf den Schweizerbergen, an den Ufern der Ströme des Vaterlandes! des Vaterlandes, aus dem er nun vielleicht für immer fortgebannt war, vergeſſen auf einer von trüben Meeresfluthen umfloſſenen Scholle, hingegeben jeder Entſagung und Entbehrung! Er ging hinaus an das Ufer. Er ſchaute ſehnſüchtig in die Nebel hinein, als könnte ſein Auge ſie durchdringen, und den Gedanken folgen, die über das Meer hinflogen und über Berg und Thal ſchweiften. Seine Sehnſucht wurde zum Liede, das wie ein langer Seufzer ſich aus den Tiefen ſeiner Bruſt losrang:

Schwebt hinüber, Trauertöne,
Grüßt den heimathlichen Strand;
Grüßt das liebe, wunderſchöne,
Heil'ge, deutſche Vaterland.

Grüßt, wo über Thal und Huget
Hell des Jägers Horn erſchallt,
Wo der blaue Wellenſpiegel
Um die Fiſcherbarke wallt.

Grüßt, wo die Lavinen toben
In des Staubbachs Silberduft,
Ach! wie drängt das Herz nach Oben,
Nach der Berge Himmelsluft.

Wo mit bräutlich schönen Kränzen
In der Abendröthe Glüh'n,
Jungfrau, Deine Scheitel glänzen;
Könnt' ich da hinüberzieh'n!

Oder hin zum Strand der Saale,
Wo der Tannen schwankes Dach
Wölbt sich über Heldenmale,
Die der Zeiten Sturm zerbrach.

Allenthalben an der Elbe,
An der Donau und am Rhein,
Ist mein Vaterland dasselbe,
Werth der Deutschen Land zu sein.

Reich an Reben, reich an Eichen,
Felsenkräftig, blumenmild,
Malt es rings in treuen Zeichen
Seines treuen Volkes Bild.

Schwebt hinüber, Trauertöne,
Grüßt den heimathlichen Strand,
Alle Lust und alles Schöne
Blieb zurück im Vaterland.

Ach! vergebens wecken Klagen
Die verhalt'nen Schmerzen nur,
Keine milde Lüfte tragen
Sie zur heimathlichen Flur.

Mich umrauschen Meereswogen,
Nebel hüllen meinen Blick;
Meine Grüße sind verflogen, —
Keine Antwort kommt zurück!

## 22.

Nur das Heute iſt das Alte.
Jede Morgenröthe weiht
Uns für eine neue Zeit,
Und wer ſagt uns, wie ſie walte?

Godber war bald nach der Abreiſe der Fremden auf die Hallig zurückgekehrt und lebte einſam in ſeiner Wohnung. Wenn man ihn ſahe, ſchlich er trübſinnig und in ſich gekehrt dahin und vermied mit ängſtlicher Scheu jede Anrede. Sein Haus und ſeine Werfte waren während ſeiner langen Abweſenheit und nach dem Tode ſeines Vaters ſehr verfallen; er aber that Nichts für die verſäumte Ausbeſſerung und ſchien es nicht zu beachten, daß die Fluthen in den ſtürmiſchen Weihnachtstagen große Beſchädigungen anrichteten, die ſeinen Aufenthalt ſehr unſicher machten.

Hold kam oft zu ihm und verſuchte es, ihn zu neuer Lebenshoffnung zu erheben. Er erzählte Viel, ſo wenig auch Godber ſolche Geſpräche zu lieben ſchien, von Maria's frommer Ergebung in den Willen des

Herrn, von der Ruhe, mit welcher ſie ihr künftiges Geſchick erwarte, von der Güte ihres Herzens, das keiner Beleidigung lange gedenke. Er ſuchte, ohne geradezu Godber's Verhalten zu entſchuldigen, doch Alles auf, was es in einem mildern Lichte erſcheinen laſſen konnte, und wies hin auf die erbarmende Liebe Gottes, die uns nicht umkommen läßt unter der Würde des böſen Gewiſſens.

Als er eines Tages auch wieder ſo ſprach, erhob ſich Godber, der bisher ihn ſchweigend angehört, von ſeinem Sitze, trat vor ihn hin, blickte mit ſtarren Augen ihn an und ſprach mit einer Stimme, die feierlich und ſchauerlich klang:

„Wird der Gott, den Du verkündeſt, auch jene Nacht wieder ungeboren machen, in der ich das Steuer des Schiffes verließ, um Die zu retten, um derentwillen ich ein doppeltes Gelübde brach? Wird Er, wie Er Maria's verwundetes Herz zu heilen verſtand, auch den ſchönen Bau wieder zuſammenfügen, der durch mich zu einem elenden Wrack geworden iſt? Wenn Du in blinder Leidenſchaft Deine Kirche angezündet, würdeſt Du das ſo leicht vergeſſen, daß Du meineſt, ich ſollte vergeſſen, was ich an dem Schiff geſündigt? Wird Gott auch die drei Todten dort aus ihrer Gruft in's Leben zurückrufen, daß ich es von ihnen wieder höre: „Godber

iſt ein braver Steuermann!“ ohne ein Hohngelächter der Hölle daneben zu hören?“

Held erbebte ſowohl vor dem irren Ausdrucke in Godder's Zügen und Worten, als vor der Entdeckung einer nicht geahnten Bürde auf dem Gewiſſen des Jünglings. Godder aber fuhr fort:

„Du zitterſt vor ſolchem Verbrechen und höreſt es doch nur, und ich, der es gethan, ſollte nicht zermalmt werden unter ſeiner Laſt? Für mich iſt keine Hülfe mehr!“

Mit weicherer Stimme, deren leiſes Beben den Uebergang aus ſtarrer Verzweiflung in eine wehmüthige Rührung bezeugte, ſetzte er nach einer kleinen Pauſe hinzu:

„Und kannſt Du mir auch Maria bräutlich froh in den Arm legen, Du kannſt nicht ſagen: dieſes Auge hat nicht um Deinetwillen geweint; dies Herz hat nicht um Deinetwillen geblutet; an der Treue des Halligſohns haftet durch Dich kein Makel. Maria hat nur meine Schuld zu vergeſſen. Solch ein Vergeſſen iſt leicht. Ich ſoll mich ſelbſt vergeſſen. Da muß der Tod helfen. — Und der kann ja auch nicht helfen,“ ſchrie er entſetzt auf, „denn droben iſt das Gericht!“

Damit ſchlug er beide Hände vor's Geſicht und ſank in dumpfem Brüten auf ſeinen Sitz zurück.

Hold bedurfte einiger Zeit, um sich zu sammeln, dann trat er vor Godber hin und sagte:

„Ich will nicht mit Dir reden von dem Schiffe; nicht Dich darauf aufmerksam machen, wie Deine Kunst und Erfahrung es doch vielleicht nicht hätte retten können; wie viel wahrscheinlicher Euer Aller Tod bei solchem Versuch gewesen wäre, während nun fünf Menschen Dir ihr Leben verdanken. Ich will aber reden von dem Amte, das die Versöhnung predigt. — Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. So wir mit aufrichtigem Herzen prüfen unser Selbstwerk, müssen wir bekennen, daß wir nicht bestehen können vor dem heiligen und gerechten Gott, müssen bekennen, daß unter dem Licht und Gericht des göttlichen Gesetzes unsre Tugend wie ein Schattenbild zerfließt, und dagegen unsere Uebertretungen wachsen wie Wogen, die über unser Haupt zusammenschlagen. Vor dem Worte: „„Ihr sollt heilig sein, denn Gott ist heilig!““ vor der Wahrheit: „„Ihr sollt Rechenschaft geben auch von jedem unnützen Worte, das aus Eurem Munde gegangen ist!““ bestehet keine Entschuldigung, kein Vorwand, keine Rechtfertigung. Unsere Schwachheit ist Lüge, denn sie ist eine Frucht des Lügengeistes, der uns Gottes Gesetz verfinstert und entstellt, der diese Macht aber nicht haben würde, wenn wir sie ihm nicht selber gegeben, dadurch, daß wir die böse Lust in uns wuchern ließen. Was wir Verfüh-

rungen und Verſuchungen nennen, ſind blos Antworten von Außen her auf die Lockſtimmen der Sünde in unſerm Innern. Wer das: Heilig! nicht in ſeiner ganzen Bedeutung nimmt, als eine völlige Reinigung unſeres Sinnes und Wandels von allem ungöttlichen Weſen und den weltlichen Lüſten, als eine vollkommene Verklärung vom Kinde des Staubes zum Kinde Gottes in allen Gedanken, Worten und Werken: der weiß noch gar nichts von Gott und ſeinem Willen und unſerer Berufung auf Erden, und meinet noch theilen zu können zwiſchen Gott und dem Mammon; während alle Halbheit und Lauheit vor Gott ein Greuel iſt, während, wer das ganze Geſetz hält und ſündigt an Einem, des ganzen Geſetzes ſchuldig iſt. Von ſolcher Strenge haben wir keine Macht, uns Etwas nachzulaſſen, und Gott ſelber hat nicht die Macht, denn Er iſt heilig!"

Godber rang die Hände und ſchluchzte laut:

„Für mich iſt keine Hülfe mehr!"

Hold aber fuhr fort:

„So wir nun Solches zu Herzen nehmen: können wir nicht mit Freudigkeit weder vor Gott treten, noch mit Freudigkeit Sein Geſetz erfüllen. Denn zwiſchen Ihn und uns wird ſich unſre Sünde legen eine dunkle Scheidewand, die uns ausſchließt von allem Troſt und allem Hoffen; und unſer Verſuch zur Aenderung des Sinnes und Wandels muß ſcheitern, weil die Sünde, die einmal

mächtig geworden iſt in uns, nur in ſchweren Kämpfen überwunden wird; zu ſolchem Kampfe aber Freudigkeit zu Gott und Liebe zu Ihm gehören, die wir nicht haben, ſo lange unſer beladenes Gewiſſen nur zeuget von dem Richter der Lebendigen und Todten."

„Er hat ſchon gerichtet!" rief Godber.

„Wir müſſen das alte Gewand ausziehen und ein hochzeitliches Kleid anziehen können. Wir müſſen die Laſt von uns werfen und leichten Herzens ein neues Leben beginnen können. Wir müſſen die Traurigkeit von uns thun und in Freudigkeit zum Himmel aufſchauen können. Ein ſolches Können liegt aber nicht in unſerer Macht. Wollen wir es aus eigner Macht verſuchen, da werden wir den kurzen Flügelſchlag des frohen Entſchluſſes bald wieder gelähmt fühlen durch das Gedächtniß der ungeſühnten Schuld. Wir können aber uns ſelber Nichts vergeben, auch den geringſten unlautern Gedanken nicht; denn wir ſtehen nicht unter unſerm Geſetz und Gericht, ſondern unter Gottes Geſetz und Gericht."

„Ich weiß es! Ich weiß es!" ſtöhnte Godber.

Hold aber fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Wir bedürfen Gottes Vergebung. Nicht aber in einem bloßen Ahnen, Meinen, Hoffen, ſondern in einer Zuverſicht, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Und nun, Godber, die Zeit iſt erfüllet, die Nacht iſt vergangen und der Tag iſt herbeigekommen! Es iſt

kundbar geworden auf Erden das große Geheimniß der Erlösung: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber! Empor, Du müde, sündenvolle Seele! Empor! Denn Freude ist im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. Das ist kein Wort, das trostbedürftige Sehnsucht dem Menschen eingab; dann wäre es nichts nütze, hätte keinen Halt wider die ewig neuen Anläufe des anklagenden Gewissens. Es ist das Wort Dessen, der vom Vater kam, um vom Vater zu zeugen, und es stehet fester, als die Veste des Himmels. Der Herr spricht, der Herr, dessen Wort nicht Sein Wort, sondern Deß, der Ihn gesandt; der Herr spricht, und durch Ihn der Richter der Lebendigen und der Todten: „Sei getrost, Deine Sünden sind Dir vergeben!“ So thue auch Du, Gedder, Deine Brust auf, und laß die Liebe, die anklopfet mit solchen Stimmen an Deines Herzens Thore, mächtig werden, wo das Gericht mächtig war. Wirf hin Deine Last und Bürde und tritt freudig an die neue Bahn, als wärest Du heute neu geboren und die Vergangenheit nicht Dein. Gedenke ihrer nur, um immer in der Demuth zu bleiben, die sich Nichts dünket mit eignem Verdienst und eigner Gerechtigkeit, um im lebendigen Eifer zu bleiben nach der Krone der Vollendung in aller Heiligung des Sinnes und Wandels, um die Sünde zu verabscheuen, die so unselig macht, wie Du es erfahren, um die Gnade des himmlischen Vaters, der so große

Dinge für Dich gethan, in Freude, Friede und Seligkeit bis an Dein Ende zu preisen. Aber gedenke der Vergangenheit nicht Dir zum Fluch, sondern zum Segen; wie Gott ihrer nur gedenkt, um Dich aus ihr heraus einzuführen in das Reich Seiner Segnungen und Verheißungen."

Godber war tief ergriffen von Hold's Worten, und wenn sie ihm auch nicht die Ruhe zurückgeben konnten, die von ihm gewichen war: so dienten sie doch dazu, das Auge wieder mit einem, wenn auch nur kurzen und scheuen, doch suchenden Blick nach Oben zu lenken, durch den Sturm der anklagenden Stimmen ein leises Wehen, wie vom Friedenslande her, durchzittern zu lassen und heiße Thränen hervorzurufen, in welchen die verzehrende Flamme der Reue gleichsam einen Ausweg fand und darum an sinnverwirrender Macht über ihn verlor. Er faßte Hold's Rechte, beugte sein Haupt herab und drückte seine heiße Stirn auf die Hand des Mannes, dessen guten Willen, ihm ein Führer aus seinen Nächten heraus zu sein, er nicht verkannte.

Der Unglückliche aber, der den guten Willen, ihn zu trösten, dankbar erkennt, der ist auch schon auf dem guten Wege, sich trösten zu lassen.

Von Tage zu Tage gelang es nun Hold sichtlicher, Godber's Gemüth mehr zu beruhigen. Dadurch, daß

er, — von der anfänglichen ſchenſamen Weiſe zurückgekommen, — deſſen Betragen in den letzten Monaten mit eiſerner Strenge beurtheilte, hatte er des ſelber ſich ſo ſtreng Verdammenden Vertrauen ganz gewonnen und damit ihn zugleich zu den Füßen des Erlöſers gedrängt. Denn der Weg nach Golgatha geht nur über den Sinai, und wer auf freundlicheren Umwegen dahin will, der bleibt auf halbem Wege ſtehen und findet darum auch nur einen halben Frieden, der keiner einſamen, ernſten Stunde, keiner wahrhaftigen Selbſtprüfung gewachſen iſt.

Zugleich aber wandte Hold nun öfter die Geſpräche auf zeitliche Dinge, machte Godber aufmerkſam auf den ſchlechten Zuſtand ſeiner Werfte, auf die bisherige Vernachläſſigung ſeiner kleinen Heerde, gab ihm Rath und fragte ihn um Rath bei kleinen häuslichen Arbeiten und weckte dadurch ihn zur Thätigkeit und zur Theilnahme für die gewöhnlichen Lebensverhältniſſe. So glaubte er denn völlig den Sieg gewonnen zu haben und der Ausgleichung der unglücklichen Trennung zwiſchen Godber und Maria nahe zu ſein. Aber hierin fand er einen unerwarteten Widerſtand. Jede Hindeutung auf die Wiedervereinigung Beider ward lebhaft zurückgewieſen.

„Ueber die ewige Halbheit!“ ſagte Hold endlich ärgerlich. „Da hat nun der liebe Vater im Himmel Alles gethan, daß Seine Kinder ſich freuen ſollten der

Erde und ihrer guten Gaben; hat uns in Seiner Gnade geholfen, los zu ſein von dem böſen Gewiſſen, verlangt keine Buße und kein Opfer mehr, ſondern will, daß wir, in Erkenntniß und Erfahrung Seiner unendlichen Liebe, nun auch froh und ſelig wandeln unter dem Himmel und kindlich annehmen und genießen, was Er uns darreicht aus Seiner Fülle. Kinder will Er haben, die offnen und empfänglichen Herzens ſind für Seine Liebe, nicht für die Liebe allein, die da redet mit Orgelklang, ſondern auch für die, welche lockt mit Flötentönen. Kinder will Er haben, die ſich freuen nicht allein Seines Himmels, ſondern auch Seiner Erde, die nicht allein danken dem Vater in der Höhe, der Seinen Troſt ausgießet über die Mühſeligen und Beladenen, ſondern auch dem Vater hienieden, der da wandelt unter den Glücklichen und lieb hat die Herzen, die Ihm danken, daß Er ihre Wallfahrt ſo reich machte an heiterm Sonnenſchein und lieblicher Blüthenfülle. Und wir? Wir wollen uns ein Verdienſt daraus machen, daß wir fort und fort büßen, und gefallen uns darin, Seiner Güte für dieſe Zeit zu entſagen, als könnten wir dadurch irgend einen Anſpruch auf Seine Verheißungen in der Ewigkeit erwerben. Das iſt die falſche Scham, die ſich ſchämet, Alles aus Seiner Hand zu nehmen; die ein Selbſtwerk hinzuthun will zu dem Gotteswerk der Erlöſung, der der frohe Glaube und die kindliche Liebe und die Heiligung, die aus ſolchem Glauben

und solcher Liebe, wie die Frucht aus der Blüthe, hervorgeht, nicht genug sind; sondern die in der Verschmähung der Freude an Gottes Werken und Gottes Gaben hienieden noch ein vermeintlich verdienstliches Opfer darbringen will!"

„O, nein," rief Godber, „Das ist es nicht! Und habe ich auch wohl früher dergleichen gedacht: Sie haben mich längst geheilt von dieser krankhaften Demuth, die eine Tochter des Stolzes ist. Aber — Maria wird nie an meiner Brust glücklich werden. In jeder Welle, die meine Stirn trübt, wird Idalia vor ihr stehen; aus jedem Gedanken, dem ich achtlos nachhänge, wird sie diesen Namen herauslesen. Von bangen Träumen in ihrem Schlummer gestört, wird sie meine Träume belauschen, und ich werde an ihrer Seite in der beständigen Furcht wandeln, ihren Zweifeln an meiner Liebe einen, wenn auch unschuldigen, Anlaß zu geben. Es wäre ein Anderes, wenn wir uns vorher nie gekannt hätten; aber ein Treubruch läßt immer einen Stachel zurück, den oft die aufmerksamste Liebe nur tiefer drückt, weil sie dem einmal so bitter Getäuschten als Berechnung erscheint!"

Hold wußte hierauf nicht Viel zu erwiedern, und vielleicht hatte Godber Recht. Wenigstens machte Hold die Bemerkung, daß Maria wohl Aehnliches im Sinne tragen mochte; denn auch sie warf jede Hindeutung auf Wiederherstellung des früheren Verhältnisses mit

einem Kopfschütteln weg, das bei der jetzigen Lage der Dinge kaum dem Zweifel an Godber's Werbung um ihre Hand gelten konnte. Im Uebrigen war in ihrem ganzen Wesen ein so kindlich heiterer Friede, daß, wer unbekannt mit ihren bitteren Erfahrungen sie sahe, für die Unbefangenheit einer hoffnungsvollen Jugend halten mußte, was die Frucht völliger Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters und der Spiegel eines gottseligen Herzens war.

„Laß uns von der Zeit," sagte Hold zu seiner Gattin, „die Lösung dieses Knotens erwarten!"

„Von der Zeit? Ja, wenn die Zeit nur unser wäre!"

## 23.

Und solche Nacht, die bleibt im Leben
Ein Denkmal, das auf Felsen ruht;
Der Schein, den sie in's Herz gegeben,
Verlischt in keiner Thränenflut.

So kam der dritte Februar 1825 heran.

Wir stehen in der nachfolgenden Erzählung wieder fast ganz auf dem Boden der Geschichte, deren Schuld es ist, wenn Manches dem Leser als zu kühnes Gemälde der Phantasie erscheinen sollte, was doch nur die Erfahrung an die Hand gab. Es ist gerade da, wo die Begebenheiten in's Gebiet des Wunderbaren hinüberstreifen, am Sorgsamsten darauf gehalten, nur die ungefärbte Thatsache zu geben, und deswegen auch der Stoff für die folgenden Schilderungen allein aus der Geschichte jener furchtbaren Nacht des Trübsals in der Gemeinde des Verfassers genommen.

Heftige Stürme aus Nordwesten trieben die Fluthen über das Land hin: so daß selbst bei der Ebbe die Hallig vom Meere bedeckt blieb. Doch gewöhnt an solche Stürme,

und ihre Kraft und Richtung vergleichend mit früheren, glaubten die Halligbewohner diesmal Nichts zu fürchten zu haben, und während die Wogen an die Werften heranbrauſten und die Hütten erzitterten vor dem Anprall der Windsbraut, legten die Meiſten am frühen Abend ſich ruhig nieder. Hold ſaß noch etwas ſpäter auf, beſchäftigt mit einer literäriſchen Arbeit. Seine Gattin, die in einigen Monaten zum Zweitenmale Mutter zu werden hoffte, ſchlummerte ſanft in der Nebenkammer an der Seite ihrer Erſtgeborenen.

Da trat, zu Hold's Erſtaunen, Maria leiſe in's Zimmer.

„Das Waſſer ſteigt hoch," ſagte ſie mit bebender Stimme.

„Wie!" rief Hold, und dämpfte aus Beſorgniß für die Ruhe ſeiner Frau ſchnell den Ausruf des Schreckens. „Gegen zwei Uhr iſt erſt Fluth! Jetzt iſt es kaum zehn!"

„Und ſchon iſt beinahe die Werfte bedeckt," fuhr Maria fort. „Schon ſchlagen einzelne Wellen an Godber's Wohnung hinauf, ſchon hat ſich die eine Seite derſelben geſenkt. Aus meinem Fenſter ſah ich ihn vor der Thür. Er blickte ſo ſtarr nach mir herüber.

Hold war ſchnell aufgeſprungen und trat mit Maria vor die geöffnete Hausthür.

Ein wahrhaft blendender Mondſchein goß ſein Licht über das Meer aus, das mit vollen, breiten Wogen ſchäu-

mend und rauschend, in dunklen Thälern und leuchtenden Höhen wechselnd, sich um die einzelnen Wohnungen gleichsam über sich selber ausschöpfte, als wollte ein Meer das andere überfluthen.

„Gott sei unserer armen Seele gnädig in dieser Nacht!“ rief Held, und blickte unwillkürlich zurück in dem Gedanken an seine Gattin. Da stand diese schon hinter ihm, und mit einer Fassung, wie sie gerade bei dem weiblichen Geschlecht in Stunden der höchsten Gefahr fast öfter gefunden wird, als bei Männern, sagte sie, indem sie den Arm um seinen Nacken schlang:

„Wir sterben doch zusammen, Du und ich und unser Kind. Ich bleibe nicht allein zurück, wie damals, als nur Dich diese Wogen bedrohten!“

In demselben Augenblick brach ein Theil von Godber's Wohnung hinab in die Fluth, und es war vorauszusehen, daß der, jetzt schon so deutlich werdende, schlechte Zustand der Werfte bald den völligen Untergang des Hauses und den schnellen Tod seines Bewohners herbeiführen würde. Godber aber schien, obgleich manche zu seinen Füßen brandende Woge ihn mit ihrem Schaum hoch bespritzte, ganz unempfindlich für die Gefahr. Noch stand er, im klaren Lichte des Mondes fast bis zu den Zügen seines Antlitzes kenntlich, auf derselben Stelle, wo Maria ihn zuerst gesehen; aber sein Blick war nicht

mehr auf Hold's Wohnung gerichtet, sondern starrte nach der Seite hinaus, wo der Kirchhof lag, von dem freilich kaum mehr der äußerste Kamm des ihn umgebenden Walles dann und wann noch sichtbar wurde. Daß ein Fach seiner Wohnung niederbrach, störte ihn nicht auf. Maria rief aus angstgepreßter Brust ihm zu. Er hörte es nicht. Da — war es ein zufälliges Ausgleiten auf dem glatten Rande der vom Wellenschlag gepeitschten Werfte, war es ein bedachter Versuch, zu Godber hinzubringen, — sank Maria in die Fluth hinab und tauchte in der nächsten Minute schon gegen zwanzig Schritt von der Werfte aus dem schäumenden Berge einer Woge auf und glitt dann wieder in dem langen dunklen Bogen der folgenden Welle fort.

Der Schrei des Entsetzens von den Lippen Hold's und seiner Gattin weckte Godber aus seinem Brüten. Sein Blick flog rasch über die Fluthen hin in der Richtung, die ihm der gellende Angstruf gegeben, und in demselben Augenblick rauschte die Welle, die Maria trug, wieder empor, und in dem glänzenden Schaumgewölk ihres Absturzes zeigten sich die hocherhobenen Arme und der Kopf der Jungfrau. Da stürzte Godber hinein in die rollende See, mit schneller Besonnenheit die Bewegung der Fluth ermessend, die glücklicherweise fast gerade auf seine Werfte zutrieb. Einen langen Bootshaken hatte er eben in der Hand gehabt, um sich damit gegen den

wüthenden Sturm feſtzuſtemmen, und dieſer diente ihm nun zu einem Ankerhalt in dem Kampfe mit den tobenden Waſſerbergen, denen ſeine Kräfte nicht gewachſen waren, während er, wo ſeine Kraft ausreichte, ſeinem Ziele in ſchräger Richtung entgegenſtrebte. Und ſiehe! da er eben aus dem ihn hochüberdeckenden Strudel einer abbrechenden Woge heraufathmete, ſchoß von dem Schaumrande der nächſten Waſſermauer vor ihm eine dunkle Geſtalt herab und ſchwebte, von der neuen Welle getragen, ihm entgegen, und — in wenigen Augenblicken ſtand Godber wieder auf ſeiner Werfte. Maria hing wie leblos in ſeinem Arm.

So weit waren die ängſtlichen Blicke Hold's und ſeiner Gattin den Bewegungen Beider gefolgt, jetzt erinnerte aber eine hochrauſchende Woge, die die Hausflur überſpülte, ſie daran, die nöthigen Vorkehrungen für die eigne Rettung zu machen. Hold ſchloß alle Fenſterladen feſter und verriegelte die Hausthür. Die beſten Schafe hätten auf den Boden gebracht werden ſollen, aber dazu ſahen ſich Beide ohne anderweitige Hülfe unfähig. Daher wurden nur ſonſtige werthvolle Dinge, die leichter zu transportiren waren, hinaufgebracht, und, um ihr Kind nicht oben der Kälte ohne Noth auszuſetzen, und um bereit zu ſein, wenn vielleicht durch kleine Nachhülfe die Thüren gegen die heranbrechenden Fluthen haltbarer gemacht werden könnten, entſchloſſen ſie ſich, ſo lange als

möglich unten zu bleiben. Wohl fingen bald leichtere Gegenstände um sie her zu treiben an, da die Zugänge in's Haus nicht der umgebenden Wassermasse ganz verstopft werden konnten; aber doch war dem wogenden Element noch kein solcher Zugang geöffnet, der demselben eine zerstörende Macht über das Inwendige der Wohnung gegeben hätte. Nur hatte die Pastorin für jeden Fall ihr Kind in den Arm genommen, das, nach einem schläfrigen, aber freundlichen Blick auf die Eltern, ruhig fortschlummerte. Diese sprachen wenig, sondern saßen neben einander auf dem schweren Eichentisch, der, ein Erbstück des Pastorats, wohl schon öfter die See um sich her gehabt hatte, und drückten bei jedem Wogenschlag, der die Grundfesten des Hauses erschütterte, sich fester an einander. In der nächsten halben Stunde trieben schon alle Koffer und Kasten im ganzen Hause, und das Wasser stand an dem Rande des Tisches. Da mußten sie sich entschließen, ihren Platz zu verlassen, um der Bodentreppe zuzuwaten. Allein, ehe sie diese noch erreichten, schlug es wie mit gewaltigen Donnerschlägen gegen die Thür an der Westseite des Hauses; diese brach zugleich mit einem ganzen Fachwerk der Mauer ein, und das Vorderende eines mächtigen Balkens drang mit einem rasenden Fluthenschwall in's Haus und zersplitterte im furchtbaren Anprall die Bodentreppe. Im starren Schreck standen die Unglücklichen einige Minuten regungslos und athemlos; sie

umklammerten ſich feſt und bargen die todesbleichen Geſichter Einer an des Andern Bruſt. Da hörten ſie laute Klagetöne neben ſich, und aus dem Halbdach, das jener Balken hinter ſich ſchleppte, und das in dem Augenblick in Trümmer zerriß, wurde der Nachbar, deſſen Werfte nur in einem geringen Abſtande vom Paſtorat lag, mit ſeiner Frau auf das erſchreckte Paar hingeworfen.

„Mein Kind, mein Kind!“ ſchrie die Nachbarin mit dem herzzerreißendſten Jammer, als ſie ſich von der erſten Betäubung erholte. Ach! das Kind war auf eine Heudieme feſtgebunden, da der Vater den Sturz ſeines Hauſes vorausgeſehen, und die armen Eltern wußten nicht, ob es von dem Fall der Mauer zerſchmettert ſei oder mit dem Heu in den Wogen treibe.

„Mein Kind, mein Kind!“ ſchrie die Mutter wieder und wieder, und der Vater jammerte mit ihr. Beide vergaßen, daß ſie, wenigſtens für den Augenblick, gerettet, Beide vergaßen, daß die nächſte Minute auch ſie als Opfer der tobenden See auf ſchäumenden Wellen forttreiben könne.

Die Lage der Armen ward zur furchtbarſten Angſt geſteigert. Um ſie her flutheten die Wellen mit ſchrecklicher Gewalt, ſchlugen nach und nach alle Seitenmauern im Innern des Hauſes ein, warfen ſich mit raſendem Spiel die ſchwerſten Laſten wie leichte Federbälle zu, und jeden Augenblick in Gefahr, von den umhergeſchleuderten

Maſſen zerſchmettert zu werden, ſtanden die ſchon halb dem Tode Verfallenen vor der offenen Bodenluke, von der eine längere Lebenshoffnung wie neckiſch herabſchaute, da keine Stiege mehr hinaufführte. Einige Erleichterung gewährte es ihnen, daß ein Theil der Mauer an der dem erſten Einbruch entgegengeſetzten Seite jetzt niederſtürzte, während gerade hinter ihnen die Wand noch feſt hielt. Nun trieben doch wenigſtens die bisher ohne beſtimmte Richtung umhergeſchleuderten Kiſten, Balken und Mauerſtücke in wildem Gedränge dieſem Ausgang zu, und ſie hatten bald nur allein mit den immer höher ſchwellenden Wogenſtürzen zu kämpfen, da nur noch nackte Pfähle um ſie her waren. Wäre die Wand hinter ihnen gebrochen, dann freilich hätten die Wellen auch ſie hinausgeriſſen in die weite Tiefe. Doch immer höher und höher ſtieg die Fluth, und immer gewiſſer ward der Untergang, auch wenn jene Wand nicht nachgab, da kaum mehr die höchſte Anſtrengung die Unglücklichen aufrecht zu halten vermochte, und keine Möglichkeit da war, auf den Boden hinaufzukommen; und ſchon ſchlugen einzelne Wellen über ihr Haupt hin; und Hold's Gattin mußte das weinende Kind, das ſie ſelbſt nicht ihrem Manne abgeben wollte, höher halten, um es vor dem Ertrinken im Arm der Mutter zu bewahren.

Aber lange vorher, ehe ſolche Gefahr von einem Sterblichen geahnt werden konnte, war die Hülfe ſchon

bedacht und bereitet. Das Weinfaß, das Mander ihm aufgedrungen, ſchlug, da vermuthlich die Waſſer den Grund, wo es geſtanden, untergraben, von einer ſchweren Woge gefaßt, vorne über und ſtand aufrecht gerade vor der ſo ſehnſuchts- und verzweiflungsvoll angeſtarrten Oeffnung im Boden. Auf dieſem Faſſe retteten ſich die mit neuer Hoffnung nun Beſeelten nach Oben. Welche Zuflucht aber? Ein vom Sturm ſchon hie und da zerriſſenes Dach auf ſchwankenden, von jedem Wellenſchlag erſchütterten Pfählen. Rings um und unter ſich den empörten Ocean, deſſen Wellen ihren Schaum oft hoch über das zitternde Obdach hinſpritzten und reiche Waſſerſtrahlen durch die Löcher deſſelben hereingoſſen. In dieſer, gegen die frühere unten im Hauſe, ruhigeren Lage ſank Hold's Kleine wieder in ihren ſanften Schlummer und wurde ſelbſt nicht von den heißen Thränen erweckt, die aus den Augen der Mutter auf die theure Bürde in ihren Armen herabfielen; aber die Nachbarin erwachte hier aus ihrer dumpfen Hingebung und jammerte von Neuem laut um ihren Sohn. Jetzt ſtürzte die Kirche, die mit Hold's Wohnung, wie ſchon erwähnt, Ein Haus ausmachte, zuſammen. Es würde Allen unbemerkt geblieben ſein, da im Heulen des Sturmes und im Brauſen der Wellen, wie im Knarren und Krachen aller Fugen des Gebälks auch ſelbſt des Himmels Donnerſchläge aus dem betäubenden Gemiſch von Tönen nicht heraus gehört wären, wenn

nicht mit dem Sturz der Kirche auch an zwei Seiten das noch bisher das Obdach tragende Pfahlwerk weggeriſſen, und ſomit nicht allein der Bodenraum auf ein paar ſchmale Bretter mit einigen Sparren über ſich, um welche das Ried des Daches in Fetzen flatterte, beſchränkt werden, ſondern auch eine freie Ausſicht nach Norden und Oſten hin gegeben wäre.

Welche Ausſicht! Ein weites unüberſehliches Wogenfeld, das bald zu einem Bogen ſich vor ihnen aufthürmte, der ihre Zuflucht mit ſeiner mächtigen Laſt mit Einem Male niederzumalmen drohte, bald in einem tiefern Zuge darunter hinſchäumte, als wollte es dieſelbe hoch in die Luft drücken und in fliegende Trümmer aus einander ſprengen. Dabei jagten ſich Balken, Bretter, Kiſten, Betten, Wiegen, todte Schafe durch einander, gleichſam in ängſtlichem Wetteifer, wer zuerſt eine Ruheſtätte hinter den Deichen des feſten Landes erreiche, die vom Sturm und Wellenſchlag gebotene Richtung verfolgend. Aus dieſem Gewirre, das das Schickſal auch der übrigen weiter nach Nordweſten gelegenen Halligen beurkundete, tauchte dann und wann eine Geſtalt auf, die den aller Lebenshoffnung Entſagenden ihr eignes Schickſal in einem ſchauerlichen Bilde malte. Der graſſe Blick des Mondes breitete einen fürchterlich hellen Schein auf dies Schreckensgemälde, als hätte die Nacht darum des Tages Schimmer geborgt, um mitleidslos dem Menſchen kein Entſetzen zu

erſparen. Von den Häuſern der Hallig hätte nur Godber's Wohnung von der offnen Seite geſehen werden können, und dieſe war verſchwunden. Doch ſieh! ſtanden nicht dort zwei Geſtalten eng umſchlungen, gleichſam nur von der Brandung getragen, denn kein feſter Punct war zu ſehen, worauf die Füße hafteten. Es waren Godber und Maria. Mit übermenſchlicher Kraft ſchien er ſich gegen Sturm und Wogendrang zu ſtemmen. Er bog ſich bald dem Stoß der tollen Windsbraut entgegen, daß mit ihr die Waſſer ganz über ihn hinrauſchten, bald hob er ſich und die Jungfrau in ſeinem Arm wieder empor, um aus dem Wogenſchwall herauszuathmen zu neuen Anſtrengungen. Aber vergebens! Der Stand unter ſeinem Fuß — war es ein Mauerwerk, war es Gebälk, — hielt nicht länger. Eine fürchterliche See rauſchte, wie ein gieriges Meerungeheuer, heran, und einen Augenblick ſchwebten Godber und Maria ein vereintes Paar, als würden ſie ſo gen Himmel gehoben, noch über den Waſſern und hinauf bis zu dem äußerſten Höhenſchaum der langgeſtreckten Wege; dann ſanken ſie hinab in den brauſenden Strudel, aus dem keine Rettung mehr möglich. Ueber dieſen Anblick hatten Die, welche Zeugen des Unterganges der Liebenden waren, ihre eigne Gefahr eine Zeit lang vergeſſen; aber jetzt dachten ſie wieder an ſich ſelbſt zurück, wie Leute, die den Tod, den ſie ſelber erleiden müſſen, an Andern ſahen, und die nun die Nächſten in

der Reihe der Opfer ſind. Furcht vor dem Tode war nicht mehr das vorherrſchende Gefühl, obwohl bei jeder ſtarken Erſchütterung des ſchwankenden Aſyls dieſe Furcht mit dem Beben der ſchauerlichen Erwartung des letzten Augenblicks durch Geiſt und Gebein flog. In den kurzen Momenten der Erwartung eines neuen Todesboten ging die gewiſſe Ausſicht des Untergangs beinahe in Hoffnung, ja in Sehnſucht auf baldige Erlöſung aus der Schreckensſtunde durch ein ſchnelles Ende über. Nur lenkte Godber's und Maria's Verſinken in die Fluthen die Gedanken der Nachbarin wieder auf den Verluſt ihres Kindes, von dem ſie auch nicht anders erwarten konnte, als daß es zum Spiel der Wellen eine Leiche auf dem Meere treibe; und ihr Jammer wurde von Neuem laut. Da verfinſterte ſich die Ausſicht, als zöge eine dunkle Wolke vorüber. Es war eine Heudieme, die noch von dem Flechtwerk, an welchem von beiden Seiten ſchwere Laſten herabhingen, zuſammengehalten wurde, nun aber an einen vorragenden Balken hinangeſchleudert, überſchlug und aus einander ging. Der obere Theil ſchoß unter das Dach, und überſchüttete die auf dem Boden Liegenden mit naſſen Heuhaufen. Siehe! zu den Füßen der Mutter lag ihr längſt verloren gegebenes Kind lebend und unverletzt! O, wer faßt die Wonne der Eltern. Mit tauſend Küſſen bedeckten ſie den Knaben, mit Lob und Dank feierten ſie des Herrn Güte und Barmherzigkeit. Jeder Gedanke,

daß der Tod Allen noch immer gleich nahe ſei, war verſchwunden. Selbſt Hold und ſeine Gattin hob die Theilnahme an der Freude der Eltern zu einer völligen Vergeſſenheit der gemeinſamen Lage; und hätte in dieſem Augenblick das leichte Gebälk dem Stoß der Wellen nachgegeben, ſie würden mit einander, noch voll von der Wonne des Entzückens über die Rettung des Kindes, von den Fluthen bedeckt worden ſein. Als die Gedanken an die durch jene Rettung nicht verminderte Gefahr zurückkehrten, war dieſe ſchon vermindert. Der Sturm tobte nicht mehr ſo heftig und ſänftigte ſich mit jeder Minute. Die Wogen goſſen nicht mehr ſo gewaltige Maſſen über das gebrechliche Dach aus und rauſchten bald nur noch darunter hin. Doch wurde der Jubel der mit neuer Lebenshoffnung Erfüllten dadurch ſehr gemäßigt, daß die Stützen der wenigen Querbalken und Bretter, durch die ſie über der Tiefe gehalten wurden, jetzt kaum mehr auch den kleinſten Stößen und Schlägen gewachſen ſchienen, ſondern heftiger als vorher ſchwankten und in ihren Fugen ſich mehr und mehr löſten; ja daß mit dem Rückgang der Fluth der Grund, auf dem die tragenden Ständer ruhten, in großen Brüchen abfiel und daher die eine Seite des kleinen Bodenraums ſich ſo ſehr neigte, daß es den Bedrängten nur durch das Umklammern der einzeln ſtehenden Sparren allein möglich ward, ſich noch eine Zeit lang auf den ſchrägen und glatten Brettern zu halten.

Das Meer aber ſchlug noch mit einzelnen ſchweren Wogenzügen nach der Beute hinauf, die es ungern zurückließ, und wühlte, als es immer tiefer ſank, den Grund um die Stützpfähle ſo gierig ab, daß dieſe faſt allen Halt verloren, und die Gefahr der bis dahin geſparten Opfer jetzt erſt den höchſten Grad erreichte. Je höher deren Hoffnung geſtiegen, das Leben zu retten, deſto ängſtlicher ergriff der Gedanke, nun der immer mehr und mehr abfallenden Macht der Sturmfluth doch zuletzt noch zu unterliegen. Wie langſam floſſen die Minuten hin! Wie langſam ging die See zurück! Doch die Zeit zählte ſich an dem Pulsſchlag der pochenden Herzen ab, und nach ſechs Stunden, in denen jede Minute ein Todesbote in der furchtbarſten Gewalt geweſen, ſtanden die Geretteten wieder auf dem Boden der Mutter Erde.

## 24.

Gott ſieht herab! und — horch! die Wetter ſchweigen,
Errettung kommt, woher Verderben kam;
Des Tages langerſehnte Blicke zeigen,
Wie Gott uns ſchützte und was Gott uns nahm.

Aus der „Ueberſchwemmung," 1825.

Aber mit welchen Gefühlen ſahen ſich die dem Tode Entronnenen auf der Stätte ihres früheren, bei allen Entbehrungen ihnen doch ſo freundlichen häuslichen Stilllebens! Wer möchte ſie richten, daß nicht gleich der erſte Aufblick Dank war. Kaum konnte das Leben als eine willkommene Gabe erſcheinen, da ihnen Alles genommen, was das Leben in dieſer Erdenzeit zur Erhaltung und zum Genuß fordert. Ausgeſchwemmt war der Boden, wo die Mauern des Hauſes geſtanden, die das genügſame, und darum ſo reiche, Glück eines liebenden Paares umſchloſſen. Das Gotteshaus war fort und damit der Verkünder des Evangeliums in dem innerſten Leben ſeines Berufes auf's Tiefſte verwundet und von ſeinem zweiten Heiligthum, von dem ſtillen Heerde

ſeines häuslichen Glücks, waren ihm nur einige Trümmer geblieben, die kaum noch die Stätte deſſelben bezeichneten. Er und ſeine Gattin ſahen mit Thränen auf die Verwüſtung. Er gedachte ſeiner Bücher, auch nicht Eins war ihm geblieben: Sie dachte an die tauſend kleinen Mittel und Zeugniſſe der Wirthſchaftlichkeit, auch keine Spur war übrig gelaſſen, woran ſich ein neuer Hausſtand anknüpfen ließ. Was Beide verloren, konnte Eine Goldrolle aufwiegen; aber die Freude an Dem, was ſie unter Sorgen und Mühen erworben, die Liebe zu Dem, was freundliche Erinnerungen ihrem Herzen theuer gemacht, das Band, mit welchem die Gewohnheit uns auch an ein ſonſt wenig beachtetes Eigenthum bindet, die alte Traulichkeit, mit der uns ein Beſitz anblickt, der gleichſam als treuer Freund und Genoſſe zu den Freuden und Leiden unſeres häuslichen Lebens gehört, das Alles konnte kein Geld wieder erſtatten. Und wäre dies auch möglich geweſen, woher der Erſatz? Standen ſie nicht arm und bloß da? — Ohne Ausſicht für die Zukunft! Ohne Ausſicht auch nur für des Tages Bedürfniß! Das Leben aus der tobenden See gerettet, mußte es nicht vielleicht ſchon in den nächſten Tagen dem Hunger und Froſte unterliegen? Durften ſie jetzt ſchon vertrauend hinüberblicken zu den Küſten des feſten Landes, von wo die Hülfe kommen ſollte, ehe ſie wußten, wie weit die Ueberſchwemmung ſich auch über Deiche und Dämme ergoſſen, wie

weit die Milde und die Mittel ihrer Nebenmenſchen reichen und wie ſchnell die Blicke von jenen Ufern auf ihren Zuſtand geleitet werden würden? Hatte doch wohl damals Keiner in unſerm Vaterlande erwartet, daß für die Halligen ſo viel raſche Thätigkeit ſich entwickeln, ſo reichliche Unterſtützung ihnen zufließen werde, als die Folge bewährte; wie viel weniger konnten im erſten Augenblick, in dem vollen Gefühl ihrer furchtbaren Lage die unglücklichen Halligbewohner ſelbſt erwarten?

Hold und ſeine Gattin weilten troſtlos auf der nun wüſten Stätte ihres früheren Glückes, und ihr Kind weinte vor Kälte. Sie wandten ihre Blicke umher und allenthalben ſahen ſie dieſelbe Verwüſtung. Leere Werften oder noch einzelne Pfähle hier und da, die ein zerriſſenes Dach trugen! Nur Eine Wohnung war weniger zerſtört und konnte einigermaßen noch Schutz und Obdach bieten. Dahin lenkten ſie ihre wankenden Schritte. Als Hold von der zerlöcherten Werfte hinabſtieg, bemerkte er eine Platte von dem umgeſtürzten eiſernen Ofen, unter der ein Buch hervorragte. Und er ſtand ſtill, und eine dunkle Röthe, wie die Gluth der Scham, goß ſich über ſein bleiches Geſicht. Dann aber floſſen ſeine Thränen ſtärker, doch aus den Thränen hob ſich ein leuchtender Blick zu dem umwölkten Himmel. Er faßte die Hand ſeiner Gattin, drückte ſie feſt und innig und ſprach:

„Siehe, da redet der Herr wieder zu uns! Nein,“ und damit schloß er Weib und Kind in seine Arme, „wir wollen nun und nimmer verzagen. Er will, daß wir Ihn hören. Wie klar hat Er auf's Neue geredet! Er selber hat mir am Abend zu schreiben gegeben, was mir am Morgen dienen sollte zur Stärkung meines schwachen Glaubens.“

Und nun erzählte er, auf dem Wege zu der Zufluchtsstätte, was er in das Buch seiner „Gesichte,“ denn dies war das gefundene, am gestrigen Abend zuletzt geschrieben:

„„Und wieder war der Himmel geöffnet wie in der Zeit, da Jacob, der Sohn Isaaks, schlummerte auf dem Felde. Aus dem lichten Gewölk, das den Eingang zu der Stätte der Engel, die das Antlitz Gottes schauen, umwallte, ging herab die Himmelsleiter hinein in die schweigende Nacht der winterlichen Erde. Die Strebesäulen der Leiter waren wie zwei breite, von Morgendüften umflossene, Sonnenstrahlen, und die Stufen wie Mondenschimmer, durchblitzt von Sternenlicht. Niederstieg ein Bote Gottes, Anfangs anzuschauen wie ein weißes, duftiges Gewölk, das sich wieget am Sommertage in dem blauen Himmelsmeer; dann näher zur Erde schwebend erschien seine Gestalt, wie den Himmlischen die Gestalt einer frommen Seele erscheinen mag, wenn sie in dem verklärten Leibe, für den unser Auge keinen Blick hat,

der Heimath beim Vater zueilt. Mein Auge aber sollte geöffnet werden, den Engel zu schauen auch in dieser Gestalt, denn eine feurige Kohle war mir bereitet in des Vaters Rath, weil meine Schwachheit gezagt hatte in Sorgen der Nahrung. Und der Engel betrat die Erde, winkte und schwebte mir voran leise und leicht wie Sommerfäden durch die Lüfte ziehen. Wir wandelten über Berg und Thal und See hin durch die stille Winternacht, und mein Fuß strauchelte nicht auf der glatten Eisdecke und wurde nicht müde in dem weichen Schnee, als berührten meine Sohlen nicht den Grund unter mir. Auch an einzelnen nächtlichen Pilgern kamen wir vorüber, aber sie sahen uns nicht, denn auch meine Gestalt war vor Menschenaugen nicht da. Kam es mir doch selber vor, als hätte ich den schweren, dunklen Erdenschatten zurückgelassen auf seiner Schlummerstätte, und als pilgerte meine Seele in dem Kleide der künftigen Heimath. So kamen wir in eine große Stadt und die Thore öffneten und schlossen sich ohne Geräusch, wie eine Nebelwand auseinanderfließt, und den Sonnenstrahl durchläßt, der, eine schlummernde Knospe zu wecken, mit raschem Blick auf die Flur niederleuchtet. In den Straßen war es öde und still, und wir schritten durch die langen Häuserzeilen wie zwei Lustwandler, die, verspätet auf ihrer Ausflucht, nun die Pforten ihrer Wohnung verschlossen fanden und eine gastliche Stätte suchen bei einem entfernten Freunde. So

wandelte der Engel Gottes mit mir durch die weite Stadt, und die da schliefen in den hohen Palästen, träumten von dem Reichthum, den Ehren und den Wollüsten dieser Erde, wie zuvor; und die da schliefen in den Hütten der Armuth, sorgten auch im Schlafe in Sorgen der Nahrung und waren voll Neid und Gier, wie am Tage; aber der Engel Gottes ging vorüber und Niemand merkte ihn. Nur über des Kindleins Angesicht, das noch unbekannt mit der Welt in der Wiege schlummerte, und noch nicht wußte, ob es reich oder arm geboren sei, mochte ein Lächeln hinwallen, schöner und lieblicher, als das Lächeln der Braut, die im Traum den Verlobten sieht. Da lag am andern Ende der Stadt eine hohe Kirche, deren schlanke Thürme sich in die Wolken streckten, durchbrochen vom leuchtenden Schein des Mondlichts, und deren breite Seiten und Säulenhallen dahin gebaut schienen, um die dahinterliegenden engen Gäßchen, die Heimath der Elenden und Verachteten, zu bedecken. Durch die hohen Fensterbogen glänzte Lampenschimmer, und wie wir an der gewölbten Pforte standen, läutete ein liebliches Glockenspiel zur Frühmette. Mich ergriff das Geläute vom Thurm und der Gesang der Priester am Altar mit heiligen Schauern, und es drängte mich hineinzugehen mit den einzelnen Andächtigen, die zum Gebet eilten. Der Bote Gottes aber winkte zu bleiben und wandte seinen Blick hinauf zu dem Gesimse des stattlichen Tempels. Da fiel ein Sperling,

erstarrt in dem scharfen Winterfrost, herab vom Dache zu den Füßen des Engels. Dieser aber hob ihn auf und barg ihn mitleidig in die Falten seines Gewandes, ihn zu erwärmen an seinem Busen. Und als ob damit sein Geschäft aus wäre an dieser Stätte, schritt er rascher, und, wie es mir schien, mit freudigerem Antlitz weiter vorwärts, hinein in das geächtete Viertel der Stadt, hinein in die dunklen, schmalen und gewundenen Gassen bis an die äußerste Ringmauer. Da stand eine Hütte, also verfallen, daß mir bange war, nur vorüberzugehen. Aber der Bote Gottes ging hinein, und ich mußte ihm unwillkührlich folgen. Eine morsche Stiege hinauf, und noch eine, da traten wir in eine schmale Bretterkammer unter dem Dache. Das einzige Fenster der ärmlichen Behausung hatte über die Ringmauer hinweg die Aussicht auf das offne Feld und bot mit seinen geborstenen Scheiben dem rauhen Winde freien Eingang, zugleich aber auch dem vollen Mondstrahl, also daß ich alle Gegenstände deutlich erkennen konnte, als wäre es heller Tag. Vielleicht mochten auch meine Augen klarer sein, denn sonst. Auf dem Strohlager in der einen Ecke lag ein Sterbender, ich hörte es an dem Röcheln seiner Brust. Ach! er war der Versorger, der einzige, letzte Versorger der Seinen, die um sein Lager standen, sein Weib mit sechs Kindern und das siebente an ihrer Brust. Die Kinder rangen die Hände und weinten laut. Die Mutter aber blickte mit

dem bleichen, ſtarren Antlitz vor ſich hin und hatte keine Thräne mehr. Nur der Säugling lag am Buſen der Verzweiflung und ſog unbekümmert die wenige Nahrung. Der Sterbende richtete ſich mit matter Anſtrengung auf und blickte mit den hohlen Augen hin auf die Seinen. In allen ſeinen Zügen lag die martervolle Sehnſucht nach einer Tröſtung für ſie, er pflückte krampfhaft mit den hagern Fingern in den Strohhalmen vor ihm, als hoffte er noch eine Aehre zu finden, die ihn erinnere an den Gott, der den Hungrigen Brod giebt; aber die Halme waren leer, und auch ſeine Bruſt blieb leer, und ſein Seufzer ward zum Verzweiflungsgeſtöhn. Die Kinder weinten lauter und der Mutter brachen die Kniee, daß ſie niederſank neben dem Gatten.

„Wohin führeſt Du mich?“ ſprach ich leiſe zu dem Engel. „Hilf hier, wenn Du kannſt, oder laß uns von hinnen gehen, laß mich weinen über das Elend des menſchlichen Lebens.“

Der Engel aber antwortete, und ſeine Worte tönten wie das Wehen, das dem erwachenden Morgen vorangeht:

„Das Auge unſeres himmliſchen Vaters ſchauet herab auf alle ſeine Kinder im Staube. Die Hülfe iſt in ſeinem Rath. Er wird auch hier Keinen verlaſſen und verſäumen. Ich aber bin von Ihm nur geſandt,

daß die Seele des Sterbenden in Frieden von hinnen fahre."

Bei diesen Worten lüftete er die Falten seines Gewandes, und der Sperling, neubelebt an seiner Brust, flatterte hervor und dem Fenster zu. Auf der Fensterbank lag der Rest einer Brodrinde, der letzte Vorrath der Armen. Und der hungrige Vogel ließ sich nieder und machte sich an die Brodrinde, und pickte geschäftig eine Krume nach der andern ab. Da floß es wie ein Strahl der Verklärung über das Antlitz des Sterbenden. Sein Auge beobachtete mit leuchtendem Blick jede Bewegung des Vogels, der bald an die eine, bald an die andere Seite hüpfend von der gefundenen Nahrung kostete. Und immer glänzender spiegelte sich die Freude, immer seliger der Friede in den Zügen des dem Tode Nahen. Höher richtete er sich auf, als wäre ihm die jugendliche Kraft zurückgekehrt, eine Thräne des Dankes schimmerte in seinem nun zum Himmel gewendeten Auge; Vertrauen, Zuversicht, Hoffnung thronten auf seiner heitern Stirn. Dann schaute er zurück auf die Seinen, streckte seine Hand aus über die Gattin und die Kinder hin, wies auf den Sperling am Fenster und rief mit voller, fester und klarer Stimme:

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren

und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?“

Er sprach's und sah nur noch, wie aus der Gattin Auge, das so lange thränenleer gewesen war, wieder eine milde Zähre floß, da — schied seine Seele in Frieden.“ “

## 25.

Hinauf zum Himmel, tiefgebeugte Seele,
In Thränen reift die Saat der Ewigkeit.
Daß sich der Mensch das bessere Theil erwähle
Mahnt ihn des Irdischen Vergänglichkeit,
Das Zeitliche vergeht der Zeit zum Raube,
Doch ewig bleibt die Liebe und der Glaube.

Aus der „Weberstimme."

Am Morgen nach dieser Nacht der Verwüstung war die ganze Gemeinde, Männer, Frauen, Greise, Kinder, in dem Einen Hause versammelt, das allein noch obdachsfähig geblieben war! Alle übrigen Wohnungen waren theils gänzlich weggerissen, theils zu einem bloßen Pfahlwerk geworden. Welche Aussicht für die Zukunft der unglücklichen Halligbewohner! Hab und Gut und Heerden dahin! Für die kommenden Tage kein Obdach, kein Erwerb; für den Augenblick nicht einmal trockene Kleidung und Nahrungsmittel! Krankheit, Hunger, Frost, Blöße, Verzweiflung oder Tod in den Wellen mit der nächsten wiederkehrenden Fluth: das war das Geschick, dessen Ver-

boten schon zu nahe waren, um sie zu übersehen. So lange noch nicht Alle die Zuflucht erreicht hatten, gaben die Erzählungen der einzeln Ankommenden immer neue Nahrung zur lauten Bewunderung der göttlichen Macht und Güte. — So war unter Andern eine Frau mitten in der ernsten Stunde, die zum Erstenmale ihre mütterlichen Hoffnungen erfüllen sollte, von den Wellen auf ihrem Lager überrascht worden. Auf den Boden getragen, stürzte sie mit dem niederbrechenden Hause auf eine Heudieme hin. Hier klammerte sie sich an und hielt, von schweren Balken belastet, die mit jeder Woge sich hoben und senkten, die ganze Nacht aus, watete dann gegen Morgen bis über die Kniee im Wasser, hin zu dem Hause, in welchem sie jetzt sogleich nach ihrer Ankunft eines gesunden Kindes *) genas. — Als aber, außer Godber und Maria, Niemand mehr fehlte, wandten sich Aller Gedanken und Gefühle auf den Verlust, den sie erlitten, auf die Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes, und Alle klagten, weinten und schluchzten mit einander. Nur Hold, dessen Aussicht für die Zukunft nach Ueberwindung der

*) Dieser Knabe, in dem Kirchenbuche der nun der nächstgelegenen Insel zugepfarrten Gemeinde das vorletzte Kind, — die, nach dem frühen Tode der erstgeborenen, jetzt älteste Tochter des Verfassers dieser Novelle ist das letzte, — wurde in der Taufe: Johannes (Gott ist gnädig) genannt.

ersten Noth weniger betrübend war, der seit dem Antritt seines gefahrvollen Kirchendienstes auf der Hallig sich oft ähnliche Lagen gedacht, und den der Herr, wie wir gesehen bereits mächtig getröstet in seiner Trübsal, gewann bald wieder das Gedächtniß der Verpflichtungen, die sein Amt ihm auferlegte; und nie war ihm die Herrlichkeit seines Berufes so klar gewesen, als sie ihm in diesen Stunden ward. Er wandte sich bald an Alle, bald wieder an Einzelne; machte auf die wahrhaft wunderbaren Errettungen aufmerksam, von denen vorher Einer dem Andern erzählt; suchte das Vertrauen zu dem Vater zu wecken, der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Blumen des Feldes kleidet; zeigte, wie so viele köstliche Sprüche gleichsam grade für die Lage geredet seien, in welcher sie sich befänden, und ermunterte, da seine ersten Vorstellungen, eine Zuflucht auf dem festen Lande mit Hülfe des einzigen Schiffes zu suchen, das noch unzertrümmert an seinem Anker lag, zurückgewiesen waren, nun selbst dazu, mit voller Hingebung auf dem geliebten Boden der Heimath Alles zu erwarten, was im Rathe Gottes beschlossen sei. Dem Tiefgebeugten floß seine Rede wie Manna in der Wüste und erinnerte ihn an den glimmenden Docht, der nicht verlischt, an das geknickte Rohr, das nicht zerbricht. Die Verzweifelnden strafte er mit mächtigem Wort: „Demüthiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes! Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf

Gott gehoffet? Wer ist jemals verlassen, der in der Furcht des Herrn geblieben ist? Haben wir Gutes empfangen von Gott, warum sollten wir denn auch nicht Uebles annehmen? Darum seid geduldig in der Trübsal!" Und über Alle hin rief er: „Wenn ich nur Dich habe, Allmächtiger: so frage ich Nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir auch Leib und Seele verschmachten: so bist doch Du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Heil!" Allmählig gewann seine Tröstung Eingang in die bekümmerten Gemüther, immer Mehre schlossen sich ihm an und stimmten in seine Reden ein; und die Klagen verstummten, die Thränen flossen linder, und die Seufzer wurden zu stillen Gebeten.

Nun mahnten Frost und Hunger, eine nährende und wärmende Speise zu bereiten. War es auch möglich, ein Feuer anzuzünden: so fehlte es doch an Nahrungsmitteln, die nicht völlig vom Meerwasser durchnäßt waren, und vor Allem fehlte es an süßem Wasser zum Kochen, da die Ueberschwemmung alle Brunnen mit ihrer Salzfluth gefüllt. Doch Held erinnerte an das Weinfaß, das ihm und den Seinen zur Rettung gedient, und einige junge Leute gingen hin, es zu suchen.

Diese stießen bei ihrem Herumwandern auf Godber's Leiche, die ihren Ruheplatz in der durch die Sturmfluth wieder aufgerissenen Gruft des Kapitains und der

beiden Matrosen gefunden hatte. Gleichsam als sicheres Zeichen der Versöhnung war er also gebettet! Hätte er sich selber eine Grabstätte wählen sollen, er würde keine andere gewählt haben.

Der Mensch ist in Stunden besonderer Aufregung gar leicht geneigt, dem Zusammentreffen einzelner Umstände eine tiefere Bedeutung unterzulegen, als es vielleicht für ihn haben sollte. Wir wollen daher gern dem Leser das Urtheil frei lassen, ob Hold Recht hatte, als er später, im Gespräch mit seiner Gattin über die Auffindung der Leiche Godber's in jener Gruft seiner früheren Schiffsgenossen, sich dahin äußerte:

„Mir ist, als habe Gott mir dadurch eine große Beruhigung geben wollen. Ich kann nun an Godber denken ohne den geringsten Zweifel, daß ihm vergeben ist. Diese Vereinigung im Tode mit allen Denen, welche er mit Recht oder Unrecht als die Opfer seiner Untreue betrachtete, kommt mir als eine bejahende Antwort vor auf die Frage der Ueberlebenden: „Ist seine Reue angenommen im Gericht?" Wir sollten in Frieden sein gedenken, darum sahen wir seine Leiche in Frieden schlummern neben Denen, deren Tod sein Gewissen beunruhigte. Ich wenigstens muß Gott danken, daß Er es also gefügt, und möchte um keinen Preis Godber's Leiche an einer andern Stelle gefunden wissen. Er mußte erst den Weg

dahin machen, wohin ihn die Sühne rief. Maria gehörte nicht dahin. Darum wurden ihre Leichen getrennt. Mit ihr versöhnten ihn die letzten Augenblicke seines Lebens; und sie sind nun vereint in den ewigen Hütten."

Gewann unsre Erzählung Deine Theilnahme, lieber Leser: so scheide auch Du von Godber, ohne mit Unwillen seiner Schwäche zu gedenken. Wer hat die Gewalt der Leidenschaft ermessen, deren lodernde Flamme oft in einem unseligen Augenblick Alles verzehrt, was an Pflicht und Treue wir unser nennen, und wir stehen vor dem Aschenhaufen und fragen verwundert: „Wie konnte es doch so kommen?" Richten wir uns selber, dann sei keine Strenge zu streng; urtheilen wir aber über Andere, dann flüstere das Bewußtsein unserer Schwachheit das Gebet uns zu: „Herr, führe uns nicht in Versuchung!"

Das gesuchte Faß ward glücklicherweise wohlbehalten aufgefunden, geöffnet, und darauf wurden in Wein die vorräthigen Nahrungsmittel gekocht, deren Genuß nun den Durchnäßten und Durchkälteten eine erquickende Lebenswärme zurückgab.

„Bis hieher hat der Herr geholfen!" rief Hold, nachdem Alle gesättigt waren. „Lasset uns hinziehen zu der Stätte, wo Sein Heiligthum stand, daß wir Ihm dort danken, wo wir so oft Seinen heiligen Namen

angerufen haben. Dort im Angesicht der Zerstörung Alles dessen, was wir von Ihm hatten an zeitlichem Gut, wollen wir Ihn preisen, daß er unsre Lieben erhalten und Seine Liebe uns bewährt auch da, als Seine Hand schwer auf uns lag."

Und er stimmte aus Luther's Kernliede: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir!" die folgenden Verse an, in welche die ganze Gemeinde auf dem Zuge zu der Stätte, wo die Kirche gestanden, mit einfiel:

Und währt es auch bis in die Nacht,
Und wieder an den Morgen:
So soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen.
So thut der Fromme rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gottes harret.

Ob bei uns ist der Sünden viel:
Bei Gott ist viel mehr Gnade.
Sein Arm zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Nöthen allen.

Als Hold die Kirchwerfte betrat, die kaum in ihrer Zerstörung noch eine Werfte heißen konnte, und auf

der auch kein Stein und kein Balken zurückgeblieben, die daran erinnern konnten, daß hier ein Haus geſtanden, war das Erſte, das ihm in die Augen fiel: Maria's Leiche. Dieſe mußte mit der rückgehenden Fluth hierher getrieben ſein und lag in einer der Höhlungen der zerriſſenen Werfte in einer faſt ſitzenden Stellung, ſo daß ſie beim erſten Anblick als eine Lebende erſchien, die hier einen Schutz vor den rauhen Winden geſucht. Alle drängten ſich um Hold her, als er ſich mit einer Thräne im Auge über den Leichnam niederbeugte. Er war ſo weich und wehmüthig geworden, daß er die freudige, gottvertrauende Stimmung, in welcher er die Gemeinde hierhergeführt, vergebens wieder ſuchte.

So war denn dies jugendliche Leben dahin, das vom irdiſchen Glück nur geträumt. Als der Traum in Erfüllung gehen ſollte, breitete der Morgen ſeinen ſcharfen Winterfroſt über die Blüthen der bräutlichen Hoffnung und ſie welkten alle. Auch Du mit Deinem beſcheidenen einfachen Weſen, die Du geſchaffen ſchienſt, um friedlich über die Erde hinzugehen, unbeachtet vom Geſchick, das die ſtolzen Herzen trifft und die reichen Gemüther prüft, auch Du mußteſt bluten, ein ſtilldulbendes Opfer der von Leidenſchaften bewegten Welt. Doch der Stern eines ſchönern Morgens war ja aufgegangen in Deinem Herzen und weckte Blüthen, die die Erde nicht geboren, wider die der feindliche Winterfroſt nichts vermochte, die

von dem Thau des himmlischen Friedens und von den Thränen des irdischen Schmerzes zugleich genährt, nur deste reicher sich entfalteten und deste lieblicher aufdufteten der Heimath zu. Nicht in ein anderes Land ist Deine Seele übergegangen, sie war ja schon hienieden losgebunden von den Fesseln zeitlicher Wünsche, war hienieden schon eine Pilgerin nicht zum Himmel, sondern im Himmel. Die Thräne, die auf Deine Leiche fällt, gilt nicht Dir, deren Glaube zum Schauen geworden ist, sie gilt der Welt, die nicht einmal für Dein anspruchsloses Herz eine ruhige Stätte hatte. Ja, wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden!

Indem Hold sich tiefer hinabbeugte, weniger um die Todte näher zu betrachten, als vielmehr, um seine Thränen zu verbergen, sah er neben Maria den geldnen Abendmahlskelch liegen, der seit 1459 der Gemeinde gedient *). Dieser Fund ergriff ihn wie eine Botschaft aus der Höhe. Mit siegender Kraft kehrte sein heiterer Glaubensmuth in seine Brust zurück. Er faßte schnell das ihm und der Gemeinde so werthe Kleinod, hob es hoch empor in der Linken, während seine Rechte wie segnend über den Häuptern der ihn umgebenden Gemeinde lag.

*) Dieser Becher befindet sich jetzt in der Kunst- und Antiquitätenkammer in Kopenhagen.

Sein freudeverklärter Blick ruhte am Himmel, durch dessen leichte Wolken eben die Sonne brach, deren Strahl die grause Zerstörung umher beleuchtete, zugleich aber über das Antlitz Hold's einen Schimmer ergoß, in welchem sich seine innere Gottesfreudigkeit klar und glänzend abspiegelte. So stand er auf der höchsten Stelle der zertrümmerten Werfte, den Mittelpunct eines wunderbaren Gemäldes bildend. Zunächst an ihm Maria's Leiche in halbsitzender Lage, wie eine fromme Schülerin zu den Füßen ihres Lehrers, das Gesicht mit dem mildesten Frieden des Todes in den schönen Zügen gleichfalls dem Himmel zugewendet. Die Gemeinde ringsum in den mannichfaltigsten Stellungen mit mehr oder minder deutlichen Zeichen der Ermattung; Alle nur in leichter Kleidung, der man die Verwirrung der Nacht ansah, die Männer mit freiem Nacken und offner Brust, die Frauen und Mädchen mit dem langen, nassen Haar, das über die Schultern herabfiel; bei dem Einen das Antlitz ganz verklärt im Aufschauen zum Herrn, bei dem Andern ein Zug von Trauer und Wehmuth beim neuen Anblick der Vernichtung ihres irdischen Glückes; die Kinder furchtsam umschauend und den Eltern sich anschmiegend, als sähen sie die Schreckensbilder der vergangenen Nacht noch einmal zurückkehren. Dabei die zerrissene Werfte, hier in tiefen Höhlungen ausgewaschen, dort in steilen Abbrüchen und umherliegenden Erdhaufen einem gesprengten Festungswall

gleichend. Auf der Einen Seite das halbgesunkene Balkengerüst, der einzige Ueberrest der Wohnung Hold's; auf der andern, die Aussicht über die glatte Fläche des Landes hin, voll zerstreuter Trümmer, die durch einzelne Streifen des am Morgen gefallenen Schnees von dem dunklen, feuchten Grunde gehoben wurden. Weiterhin das Meer, dessen Wellen nach der Erschütterung des letzten Sturmes noch in ungewöhnlicher Bewegung waren und die Macht bezeugten, die solche Zerstörung angerichtet. Dies Ganze gab ein Gemälde, das in seiner Wahrheit jede Schöpfung der Phantasie weit hinter sich zurückließ.

„Fürchte Dich nicht, Du kleine Gemeinde!" rief Hold, „Siehe, der Herr ist Dir nahe! Wie der Regenbogen nach der Sündfluth der Welt ein Zeichen und Zeugniß war, daß Gottes Gnade fortan größer sein werde, als ihre Schuld: so giebt Gott uns diesen Kelch, der so vielen Geschlechtern gedient, und der so manche Sturmfluth überdauert hat, heute wieder zum Zeichen und Zeugniß, daß er sich unser erbarmen will mit alter Lieb' und Treue. Fürchte Dich nicht, Du kleine Gemeinde! Der Gott, der Jesum Christ in die Welt gesandt, daß Er den Kelch der Versöhnung fülle mit Seinem Blute, der Gott spricht durch dies Gefäß der heiligsten Feier zu Dir: Ich will Dich nicht verlassen noch versäumen! Herr wir halten fest an Deinem Worte! Herr, wir bauen auf Deine Zeugnisse! Wer mag noch daran gedenken, was diese

Nacht ihm genommen? Wessen Brust ist nicht durchströmt von dem Trost aus der Höhe? Wessen Herz schlägt nicht kindlich froh dem Vaterherzen droben entgegen? Er hat Seinen Boten vorausgesandt, diesen Kelch. Er ist da und theilet einem Jeden aus Seiner reichen Fülle. Er ist da und mit Ihm weltüberwindende Kraft und freudige Hoffnung. Er ist da, Du Tochter Zions, und hat aufgerichtet in Deinem Herzen Sein Heiligthum, dessen Grund ist der Fels der Zuversicht, dessen Säulen sind Licht und Gnade, dessen Altar ist Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, dessen Zinne ist Friede und Seligkeit. Arm und hülflos, wie wir aus dem Mutterschooße hervorgegangen sind, stehen wir wieder vor Ihm. Er will uns neugeboren werden lassen, daß wir fortan ganz die Seinen sind, genähret nur von der lautern Milch des Glaubens, stark nur in Seiner Stärke, reich nur in Seinem Reichthum, selig nur in Seiner Liebe. Herr, unser Gott, hier sind wir! Wir sind Dein; Deines Reiches Erben, nicht mehr Kinder der Zeit!

Das Zeitliche vergeht der Zeit zum Raube;
Doch ewig bleibt die Liebe und der Glaube!

Amen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# J. C. Biernatzki's

# Gesammelte Schriften.

Erste

**vollständige Gesammtausgabe**

in acht Bänden.

**Fünfter Band.**

**Altona.**

Verlag von Johann Friedrich Hammerich.

**1844.**

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.

Der braune Knabe, oder die Gemeinden in der Zerſtreuung.

# Der braune Knabe,

oder

## die Gemeinden in der Zerſtreuung.

Es war ein rauher, stürmischer Septemberabend im sächsischen Erzgebirge. Alles überdeckende Wolkenzüge, heftige Regenschauer in ihrem Gefolge, wechselten mit einzelnen Augenblicken, in welchen der Mond sein klares Licht durch die zerrissenen dunklen Massen ergoß; daher denn auch die Straße, die sich durch Fichtenwälder und nackte Felsenklüfte hinschlängelte, bald als ein matter Lichtstreif zwischen den schwarzen Schatten erschien, bald wieder in die, mit den Wolken am Himmel in gleichem Schritt über das Gebirge hinwandelnde, Finsterniß verschwand. Ringsum war keine Spur des Lebens; Menschen und Thiere hatten sich zu ihrer Ruhestätte geflüchtet, um dem schweren Unwetter aus sicherer Umhausung zuzuhorchen. Und immer wilder tobte der Sturm und beugte die knarrenden Stämme des Waldes immer tiefer, während er das kleinere Gezweig hin- und herpeitschte. Die Regengüsse wurden mit jeder Viertelstunde anhaltender und

schlugen an den kahlen Stellen des Weges so straff auf den harten Boden nieder, daß die schweren Tropfen wie Schiessen abprallten, bis sie zu Bächen geworden rauschend in's Thal herniederströmten. Da trat, eben als wieder einmal der Mond einen Blick in die tobende Wetternacht hinauswagte, ein Mann aus dem Gehölz, durch welches die Straße führte. Den Reisehut tief auf die Stirne gedrückt, fest in seinen Mantel gewickelt, den kaum die Spangen zu halten vermochten wider die Macht des Sturmes, ging er gebückten Hauptes vorwärts. Er führte sein Pferd am Zügel, und dieses schritt ihm matt und doch oft mit dem Kopfe schlagend, als könnte es das unbehagliche Wetter von sich abschütteln, auf der schlüpfrigen Bahn nach. Als er an eine freiere Stelle kam, wo ihm eine von dem kurzen Mondblick begünstigte Umsicht gestattet war, stand er still und schaute spähend in die Ferne hinaus, ob er nicht ein einladendes Licht gewahren möchte. Aber Alles schien öde vor ihm. Er schaute zurück nach dem verlassenen Gehölz, vielleicht in dem Gedanken, dort eine, wenn auch noch so wenig schützende, Zuflucht zu suchen für die nahe Nacht, denn hier im Freien fühlte er seine Kräfte nicht länger dem Toben der wilden Elemente gewachsen. Doch schnell ermannte er sich wieder; ja, er warf sogar den Reisehut von der Stirn zurück und ließ den Mantel, den er mit beiden Händen gehalten, achtlos fahren, so daß er flatternd und schlagend dem

zurückprallenden Rosse um den Hals wirbelte und sang trotzig in die wilde Aufregung der Natur hinaus:

Mag wettern, was da wettern will!
Hält auch der Felsen knechtisch still
Die mürbgepeitschten Glieder,
Und krümmt auch vor des Sturmes Wucht
Die Fichte bis zur tiefsten Schlucht
Die nassen Wipfel nieder:

Den Mann, den leidbewährten Mann,
Den fällt kein Element mehr an,
Ihn wird der Kampf zum Spaße.
Mag wettern, was da wettern will,
Er krümmt sich nicht, er hält nicht still,
Er wandert seine Straße.

Und horch! durch jene Bäume her war es nicht wie ein Gebell wacher Hunde? Auch das müde Roß hob die Ohren und wieherte hell in die Nacht hinaus, als hätte es die Witterung von naher Pflege. Rascher eilte der Wanderer vorwärts, und als der Weg sich um den nächsten Felsen krümmte, stand er plötzlich vor den Pforten einer Wohnung, aus deren niedrigen Fenstern ein freundlicher Lichtschimmer ihm entgegenstrahlte. Auf sein Klopfen öffnete eine rasche Dirne die Thüre und empfing den Fremden mit den Worten: „Herr Gott, in solchem Wetter!“ Derselbe Ausruf wurde auch in der Stube wieder-

holt, wo alle Bewohner des Hauses um den hellbrennenden Spahn saßen, der, auf einen hohen Leuchter gesteckt, Allen zu ihren Arbeiten das nöthige Licht gab. Keine Hand war müssig. Die Männer hatten Schnitzarbeiten vor, die Frauen oder Mädchen spannen oder klöppelten, und selbst von den Kindern war keins ohne bestimmte Beschäftigung. Die gastliche Sorge für den Fremden übernahm die bejahrte Hausfrau, und auch sie saß bald wieder in dem fleißigen Kreise der Ihren und horchte den Mährchen, die bald Dieser, bald Jener vortrug, mit einer Aufmerksamkeit, als hörte sie dieselben nicht zum tausendsten, sondern zum ersten Mal. Jedoch wurde durch diese Erzählungen keinen Augenblick die gemeinsame Thätigkeit unterbrochen.

Walter, so wollen wir unsern Reisenden nennen, fühlte bald die ganze Behaglichkeit seiner neuen Lage. Die stürmischen Regenschauer, mit denen er so lange gekämpft, prasselten noch auf das Schieferdach und an die Fenster der Wohnung; aber ihr Getöse diente nur dazu, in ihm die Freude lebendig zu erhalten, dauer geborgen zu sein. Seine jetzigen Hausgenossen überließen ihn sich selbst und störten nicht durch Fragen die Ruhe, nach der er sich nach den Beschwerden des Tages sehnen mußte. Walter hatte sich in eine dunkle Ecke hingesetzt und der Schlaf würde ihn wohl allmählig überwältigt haben, wenn nicht sein Auge plötzlich gefesselt worden wäre durch den

Anblick eines Mannes, der in einem Seitengemach, zu dem eine Fensterthür führte, hinter einem kleinen Tische saß und emsig schrieb. Vor ihm stand eine niedere Oellampe, die eben nur hell genug brannte, um einen lichten Schein auf das Papier und auf sein Gesicht zu werfen. Zum Hause konnte dieser Mann nicht gehören; aus der Umgegend war er eben so wenig. Dies feine, blasse Gesicht, diese gescheitelten hellblonden Haare, die, nach unten geleckt, auf die Schultern herabfielen, diese zarten weißen Hände mit dem einfachen Goldreif am Finger, verriethen einen Fremden. Jugendlich, ja fast mädchenhaft waren Ansehen und Gestalt, und doch verkündeten die Stirnfalten den gereifteren, und ein schmerzensreicher Anflug über die sonst so milden und stillen Züge zugleich den schwergeprüften Mann. Walter konnte sich von diesem Anblick nicht wegwenden. War es Täuschung, oder wirklich eine Erinnerung aus längstvergangener Zeit, er glaubte einen früheren Bekannten wiedergefunden zu haben. Freilich durchflog er rasch den Kreis Derer, die seinem Herzen einst nahe gestanden hatten, ohne daß sich für diese Gestalt ein Platz finden wollte, und dennoch — jetzt blickte der Fremde auf, das große blaue Auge schaute sinnend vor sich hin, ohne auf einen bestimmten Punct die Aufmerksamkeit zu richten. Ja gewiß, diesen wehmüthig schwärmerischen Blick hatte Walter früher schon gesehen! Er erhob sich, die nur angelehnte Thür gab

dem leisen Druck seiner Hand nach. Er trat hin zu dem Tische des Fremden, und wurde nun doch wieder zweifelhaft, als jener den Herangetretenen fragend anblickte, ohne ein Zeichen, das auf gleiche Ahnungen früherer Bekanntschaft, wie sie Walter's Seele bewegten, schließen ließ.

„Verzeihen Sie," sprach Walter, „auf Reisen verführt ein zufälliges Zusammentreffen oft leicht zu der Neugier eines Grenzaufsehers. Wenigstens ist es mir auf meinen vielfältigen Wanderungen immer schwer geworden, an Personen, die mir in den Weg geführt wurden, ohne Rede und Gegenrede vorüberzuziehen. Sie sind auch ein Gast hier?"

„Ja," antwortete Jener, und rückte zugleich seinen hölzernen Stuhl seitwärts, um Waltern damit Raum zu geben, sich neben ihn zu setzen. „Das böse Wetter hat auch mich hier anhalten lassen und das schon seit diesem Mittag, da ich an die Beschwerden einer Reise nicht gewöhnt bin und meinen Weg zu Fuß machen muß."

„Darf ich fragen, wohin Ihr Weg geht?" fragte Walter.

„Ziemlich weit," erwiederte lächelnd der Andere, „nach Nordamerika."

„Nach Nordamerika? Daher komme ich gerade. Welch wunderbares Zusammentreffen! Vielleicht könnte ich Ihnen über dies, mir durch sechzehnjährigen Aufenthalt genau bekannte, Land einige erwünschte Auskunft

geben. Nach welchem Theile des Landes gedenken Sie?"

„Dahin, wo ich für eine kleine, gedrückte Gemeinde eine Friedensſtätte finden kann. Ich bin ein Geiſtlicher und meines Amtes entſetzt, weil ich mit einem Theil meiner Gemeinde feſt beharrte bei dem ungetrübten Bekenntniß der alten Kirche."

Bei dieſen Worten wieder derſelbe Blick, der ſchon vorher als eine Erinnerung aus alter Zeit Waltern traf, jetzt aber nicht länger zweifelhaftes Suchen und Forſchen im Gedächtniß, ſondern plötzliche freudige Gewißheit brachte, einen Freund der Jugend gefunden zu haben. Walter ſprang auf, faßte beide Hände des Fremden, ſah dem Erſtaunten mit feſtem, ſtrahlendem Blick in's Auge und rief:

„Urban! Du biſt es! Du mußt es ſein!"

„Meinen Namen haben Sie getroffen," ſagte Jener mit ſteigender Verwunderung, „doch erinnere" —

„Und Dein Herz weiß ich auch zu treffen!" jauchzte Walter, und indem er ſich wieder an Urban's Seite niederſetzte, fuhr er in ruhigem Erzählungston fort: Siehe! zwei Jünglinge, der Eine an der Schwelle des akademiſchen Lebens, der Andere ſchon am Schluſſe deſſelben, wandern durch die Tannennacht des Thüringer Waldes. Das ſchöne Deutſche Land, das arme zerſtückte und zertretene Vaterland iſt ihr Geſpräch. Vom Evangelium

erwartet der Jüngere das Heil und will, daß es als eine ſtille Saat wachſen und treiben ſoll zu der Frucht, die da heißt: Freiheit der Kinder Gottes, und iſt gewiß, daß es dann auch bringen werde Paläſten und Hütten Gerechtigkeit, Freude und Friede. Der Aeltere will kühne Freiheitsthat, lodernde Flammen auf allen Bergen, blitzende Schwerter in allen Händen, und er möchte gleich den ganzen Thüringer Wald anzünden zu einem Feuerzeichen für alle Deutſche Völker, aufzuſtehen und dareinzuſchlagen für Einheit und Freiheit. Da wendet der Pfad ſich höher und höher hinauf, immer lichter wird die Tannenwölbung und endlich treten ſie ganz aus dem Schatten und erklimmen den Gipfel des Inſelberges. Ueber ihnen der reine, blaue Sternenhimmel und der volle, ſtille Glanz des Mondes, um ſie her die weite Ausſicht über Deutſchlands Gauen. Friede, heiliger Gottesfriede in der ganzen Natur."

„Sei ruhig, Urban, ich ſehe es Dir an, ich habe Dich gefunden; aber ſtöre mich nicht, ich muß jene Nacht wieder mit Dir feiern, daß unſere Herzen die alten werden voll Begeiſterung der Liebe zum Vaterlande und zu einander."

„Die Jünglinge fühlen ſich auf's Tiefſte bewegt von dem Bilde, das vor ihnen liegt, es wehet um ſie wie ein Odem aus Gottes Höhen. Ihre Lippen ſchweigen, ihre Augen werden feucht, ihre Herzen ſchlagen ruhiger. Sie ſind Eins geworden in einem Geiſte, in dem Geiſte der

Milde, der Geduld und des Vertrauens zum Vater im Himmel, und ſie knien hin mit einander und beten vereint zu Gott, daß Er ſegnen möge mit Seinem Segen das Deutſche Land und das Deutſche Volk, und ſie geloben es Ihm, treu zu ſtehen oder zu fallen, wenn es Sein Wille iſt, im Vaterlande, mit dem Vaterlande und jede Kraft ihres Lebens dazu anzuwenden, daß Gerechtigkeit, Freude und Friede werde dieſen geliebten Gauen. Urban, lange Jahre ſind dahin, ich kehre ernſt zurück; und ich hatte mein Gelübde vergeſſen. Urban, und Du ſuchſt eine andere Heimath. Müſſen wir ſo uns wiederſehen?"

„Walter," rief Urban, und drückte den Längſterkannten an ſeine Bruſt. „Walter! Dich hat Gott geſendet. Ich glaubte fortan ein Gaſt und Fremdling zu ſein auf Erden, und da finde ich Dich, den Todtgeglaubten, finde Dein treues, warmes Herz wieder gleich beim erſten Antritt meiner ſchweren Wallfahrt."

## 2.

Auf Walter's Wunsch unterblieb für heute jede Frage nach den bisherigen Schicksalen der Freunde seit ihrer Trennung, nur die Erinnerung ihrer früheren Gemeinschaft wollte er gefeiert wissen und sagte:

„Wir haben wohl Beide manches Bittre erfahren, das soll nun nicht die frohe Stunde des Wiedersehens trüben."

Und, wahrlich, harte Erfahrungen mußten es wohl sein, die den schwarzen Lockenkopf und die buschigten Augenbraunen Walter's schon jetzt, er war noch ein Vierziger, mit so manchem grauen Haar gezeichnet, und so starke Falten über die sonnenverbrannte Stirn und die bräunlichen Wangen gelegt. In seinem freien Benehmen und in seiner stolzen Haltung, die von einem hohen und dabei kräftigen Körper unterstützt wurde, sprach sich nicht die jugendliche Kühnheit aus, die die Gefahr im Gefühl der ungeschwächten Widerstandskraft verachtet, sondern vielmehr ein herausfordernder Trotz, der meint, es könne ihm nichts Schweres mehr begegnen, weil er das Schwerste, wenn auch erst nach hartem Streite, überwunden. Daß

er ſich aber dennoch ein warmes, lebendiges Gefühl bewahrt, haben wir bereits geſehen. Er wurde auch jetzt ganz wieder zum Jüngling beim Gedächtniß der Jugendzeit, erinnerte an Einzelnheiten im akademiſchen Verkehr, die Urban längſt vergeſſen, führte jeden fröhlichen Tag noch einmal herauf, um ihn mit Lachen und Scherzen auf's Neue im Geiſte wieder zu genießen, und war unerſchöpflich in ſeinen Fragen nach Dieſem und Jenem der damaligen Freunde. Urban konnte nur über Wenige Auskunft geben, doch erfuhr Walter genug, um nicht ohne wehmüthigen Spott ſich an eine Dichtung zu erinnern, die er mit Urban einſt in einer Stimmung, die den Empfindungen ähnlich war, welche jetzt durch das Andenken an die damaligen Gefährten und deren ſpätere Schickſale hervorgerufen wurde, aufgeſetzt hatte. Sie mochte ungefähr folgenden Inhalts ſein:

Vier Jünglinge machten mit einander eine kleine Luſtreiſe. Gleich am erſten Tage führte ihr Weg, nachdem ſie mehre Stunden über eine kahle Haide raſch fortgeſchritten waren, in das gewölbte Dunkel eines herrlichen Waldes. Sie warfen ſich hier nieder an den Stamm einer bemooſten Buche, die wohl ein Jahrhundert danach geſtrebt hatte, die Königin des Forſtes zu werden und doch nur um ein Geringes die andern nachſtrebenden Stämme hinter ſich ließ. Die Jünglinge fühlten ſich nach der Laſt und Hitze der Wanderung durch die Haide

neugeboren in der grünen Frische und anmuthigen Kühle des Waldes, und als die Andern aufbrechen wollten, sagte Cölestinus:

„Könnt Ihr Euch so schnell von diesem Platze trennen? Seht! der Herr hat sich hier Seinen Dom gebaut, daß wir Ihn anbeten. Diese mächtigen und doch schlanken Säulen, diese grüne ewig bewegliche Wölbung: und Beides, Dach und Säulenwand, dicht genug, um den Blick nicht in die unermeßliche Weite zu verlieren, und doch durchschimmert von Lichtblitzen, um in der Seele die Ahnung des Fernen und die Sehnsucht danach zu erhalten. Dieser von weichem Moos und einzelnen Blumensträußen gewirkte Teppich, ein Rasen, der dem müden Körper alles Gefühl der Ermattung nimmt und doch nicht den Geist einschläfert zum trägen Schlummer! Dabei diese feierliche Stille, dies kühle Wehen. Wahrlich, wenn sonst nirgends, hier wandelt der Geist Gottes und suchet sich Seine Stätte in der frommen Menschenbrust: hier muß ich weinen und beten, hier bin ich Gottes und kann keines Andern sein!"

Raimund und Willibald schienen schweigend die Empfindungen ihres Freundes zu theilen, aber Ernst bemerkte nach einer Pause:

„Wer weiß, wie großen Antheil an unserm andächtigen Schwärmen der Sauerstoff hat, den die grünen Blätter entwickeln. Er wirkt erfrischend und belebend, wie

auf die Lungen, ſo auch auf den Geiſt, der doch am Ende mit allem ſeinem vermeinten Reichthum bei dem verachteten Körper betteln geht, und deſſen erhabenſte Ideen bei einigen Procenten von Stickſtoff in der Luft mehr wie Treibhauspflanzen dahinwelken."

„Laßt uns weiter gehen!" rief Cöleſtinus unwillig. „Er hat mir mit ſeinem Sauerſtoff und Stickſtoff einen ſchönen Augenblick verſäuert und erſtickt!"

Und weiter ging es durch Wald und Flur, bis ein Gewitter aufzog, und im Donner und Blitz gewaltige Regengüſſe niederpraſſelten. Die Jünglinge eilten raſcher vorwärts, um ein Obdach zu finden; aber Raimund hielt ſie an und rief:

„Ueber Euch Schwächlinge und Feiglinge! Nein, ſolche Stunde lob' ich mir! Horch! wieder ein Schlag, als ob die Welt in Trümmer gehen ſollte. Ha! da flammt's nieder, ein feuriger Wetterſtrahl, und ſeht! wie die ſtolze Eiche in alle Winde ſplittert. Brauſe auch Du dazwiſchen, Sturm Gottes! brecht nieder, ihr vollen Wolkenmaſſen! Gott! ich erkenne Dich! ſo ſoll Dein Volk aufſtehen zum Kampf und all' das falſche Weſen wegſchwemmen und wegſtürmen, wider all' den Lug und Trug donnern und blitzen, daß aus zerſchmetterten Felſen der Tempel der Gerechtigkeit und Freiheit erbaut werde und aus der wüſten Nacht der ſchöne Morgen des Vaterlandes aufgehe!"

„Halt uns nicht auf mit Deinem tollen Geschwätz," fiel ihm Ernst ängstlich in die Rede. „Gewitter, Stürme und dergleichen passen gar nicht in einen geregelten Weltplan hinein und sind nur Dissonanzen in der großen Harmonie. Hoffentlich wird der Erfindungsgeist des Menschen noch so weit kommen, daß er alle rohen Naturkräfte zügelt."

„Köstlich!" lachte Raimund, „so einen Generalblitzableiter droben über den Wolken und eine Gemeinde-Gießkanne unter den Wolken, die Jeder von Zeit zu Zeit für sein Rübenfeld zu einem milden Regen anzapfen kann!"

Aber auch Cölestinus tadelte Raimund's Rede: „Die Gewitter, welche Gott herführt, weiß Er auch wieder zu sänftigen durch Seine Macht; doch die Gewitter, die der Mensch heraufbeschwört, gehorchen nicht mehr des Beschwörers Wort, wenn sie einmal losgelassen sind."

Und Gott sänftigte die Wetter. Der Bogen der Verheißung stand hoch am Himmel in seiner Schöne.

Die Freunde weilten und betrachteten lange den farbigen Bogen; bis Willibald wie im Selbstgespräch sagte:

„Er misset die Enden der Erde, und ich hafte an der Scholle. Er zeichnet mir eine Brücke vor über alle Meere und Länder, und ich komme kaum über eine Zollgrenze hinaus. Er schlingt seine leuchtende Umarmung um die Völker, und mein für Alle glühendes Herz bleibt ihnen ewig ein Fremdling."

„Nun reiſt er ſchon wieder im Geiſte," flüſterte Raimund den beiden Andern zu. „Bei ſeiner Taufe ſprach gewiß ſein Engel: Er ſoll Odyſſeus heißen, und die Gevattern hörten's nicht."

Als er aber bemerkte, daß auch Ernſt in Nachdenken verloren daſtand, ſchlug er dieſen auf die Schulter und rief:

„Nun, ſiehſt Du Heimdall oder Iris auf jener Himmelsbrücke wandeln? Was ſinnſt Du?

„Ich, ich?" fragte Ernſt auffahrend." Wer kann einen Regenbogen ſehen, ohne Newton's Optik und Goethe's Farbenlehre mit einander zu vergleichen. Jener belehrt die Farben, wie ſie haben werden müſſen; dieſen unterrichten ſie, wie ſie ſind. Jener hätte ſie geſchaffen aus ſeinem Geiſte, wenn er ſie auch nie geſehen, dieſer erzählt nur, wie ſie ſich ihm zeigen. Ich halte es mit Newton."

„Mich wundert nur," lächelte Willibald, aus ſeinen Träumereien zurückgekommen, „daß Du die Mutterbruſt genommen haſt, ehe Du Dir demonſtriren konnteſt, warum Du es thun wollteſt."

„Jahre gingen vorüber. Fragſt Du, wo die Jünglinge geblieben? Cöleſtinus ward Pfarrer in einem einſamen Dörfchen auf der Haide, lebte dort ein Jahrzehent in Sehnſucht nach Berg und Thal und Wald,

und in Sorgen der Nahrung, und starb, mit dem letzten brechenden Blick nach droben Hülfe suchend für die Wittwe und die Waisen, die er zurückließ. Raimunden lockte der Kampf für die Freiheit auf's Schlachtfeld. Er wurde als Gefangener mit zerschmetterten Gliedern in's Lazareth gebracht und starb unter dem Messer des unwissenden Chirurgen. Von Willibald ist keine genaue Kunde, ob er in der Wüste verschmachtete und eine Beute der Hyänen ward, oder ob er als Sclave eines wilden Stammes unter der Geißel des Treibers erlag. Doch Ernst, leiblich und geistig wohlgenährt, reich an Diplomen und Pfründen, sieht noch in seinem späten Alter eine große Schaar wißbegieriger Jünglinge um sich versammelt, welche die kostbaren Strahlen seiner siebenfachen Weisheit mit eifriger Feder in ihre geduldigen Hefte eintragen."

„Behalt's, behalt's, Du weises Haupt!" rief Walter. „Ich setze meine verharrschten Narben und blutenden Wunden gegen die gefüllten Fachwerke Deines Gehirns und die faltigen Würdenträger Deiner breiten Stirn und rufe: behalt's! Ich trag' eine reiche Welt mit allen ihren duftigen Blumen und seligen Träumen, mit allen ihren wilden Kämpfen und rauhen Stürmen in meiner Brust, und Du bist geblieben, was Du warst: Katheder durch und durch, vom Haupte bis zu den Fingerspitzen."

„Wir haben damals geweissagt," fügte Urban hinzu: „die Dichtung ist Ernst und Wahrheit geworden; aber

auch ich rufe mit Dir: behalt's! Es giebt einen Thau und Sonnenschein, den das todte Wissen nicht ahnt, sieht und fühlt, eben so wenig wie die Blüthen und Früchte, die dieser Thau und dieser Sonnenschein nährt und reift im empfänglichen Menschenherzen."

## 3.

Der nächste Tag begrüßte die Freunde mit dem hellsten Sonnenblick. Sie hatten lange geschlafen, da bis in die späte Nacht sie noch wach geblieben waren in den Erinnerungen der Vergangenheit; aber desto wärmer schon athmete ihnen der Morgen entgegen, als sie nun mit einander hinaustraten aus der niedern Wohnung, um sich ein Plätzchen zu suchen, zur ungestörten gegenseitigen Mittheilung ihrer Schicksale geeignet. Es war bald gefunden. Sie gingen dem Lauf eines rauschenden Waldbachs nach, der bald an nackten Felswänden sich hinschlängelte, bald unter die breiten Wurzeln schattiger Buchenstämme sich zu verlieren schien, und sahen sich nun auf einmal am Rande eines weitgestreckt sich absenkenden Berges. Unten wallten die Nebel hin und her, und nur für einzelne Momente trat ein Dörfchen mit seinen grünen Auen und seinen bunten Heerden aus den wogenden Dunstmassen hervor, um schnell wieder von ihnen verhüllt zu werden; aber hell und klar lagen vor dem Blick die jenseitigen Felsreihen. Weniger hoch, als der Berg, auf dem die Freunde standen, ließen sie dem Auge den Zugang

frei zu den hinter ihnen in bald höheren, bald niedrigeren Abſätzen gelagerten Gebirgskämmen, wo kahle und wunderbar geformte Felſenhäupter ſich aus den finſteren Waldungen erhoben, wie einzelne Klippen aus der dunkelfluthenden See. Ueber dieſer Ausſicht wölbte der Himmel ſein tiefblaues Zelt und begrenzte mit ſcharfen Umriſſen das ganze Gemälde, während die Strahlen der Sonne hier helle Streifen darüber hinzogen, dort deſto dunklere Schattenſeiten erzeugten. Die Freunde ſtanden anfangs ſchweigend neben einander, ganz in Betrachtung des vor ihnen ſich entfaltenden Bildes verloren; dann ließen ſie ſich auf den Stamm einer erſt kürzlich umgeſtürzten Buche nieder, die Erzählung ihrer bisherigen Schickſale zu beginnen.

„Meine Erzählung iſt kurz,“ ſagte Urban; „denn bis auf die letzten Jahre iſt mein Leben nur das gewöhnliche eines unbeachteten Geiſtlichen geweſen. Nach meinem Abgange von der Univerſität wurde ich bald als Prediger in meinem Vaterlande angeſtellt. Sehr beſchränkt war meine äußerliche Lage, aber Zufriedenheit und Genügſamkeit wohnten unter meinem Dache. Die Geſpielin meiner Kindheit, die ich als meine Zukünftige zu betrachten mich ſchon früher gewöhnt hatte, wurde mein Weib. Jene Liebe bewahrte mich auf der Univerſität vor allem Roheu und Laſten und gab mir die Weichheit und ſchwärmeriſche Sehnſucht, die Dich, den Kräftigen und oft ſo wild

Bewegten, so unerklärlich anzog. Wir waren ja faſt nie Einer Meinung, und doch immer Ein Herz. Wir gingen nie Einen Weg und trafen doch an Einem Ziele zuſammen. Gott führt wohl gern ſolche widerſtreitende Naturen zuſammen, daß durch Geben und Nehmen beide gewinnen."

„O," rief Walter, „daß wir damals nicht länger zuſammenblieben! Was ich durch Dich gewonnen, hat mir ſo wohl gethan in meinem ſpäteren Leben, daß ich nur wünſchen möchte, ein längerer Umgang hätte mir mehr gegeben."

„Und auch ich," ſprach Urban, „würde ohne Deinen damaligen Einfluß wohl meinen jetzigen Verhältniſſen unterlegen ſein; wie ich ſchon zu jener Zeit durch Dich der Gefahr entging, Leib und Seele in den ſchwärmenden und ſchwelgenden Träumen einer empfindſamen Liebe zu verzehren. Doch weiter. Mehrere Jahre blieb ich in dem Stillleben meines Amtes und unberührt von Außendingen; geachtet als Seelſorger, glücklich als Gatte und Vater, blieb mir kaum Etwas zu wünſchen übrig, ſo wenig auch meine Lage vielleicht den Meiſten meiner Jugendfreunde zugeſagt haben würde. Da geſchah es, daß unſerm Lande eine Ordnung des Gottesdienſtes aufgenöthigt werden ſollte, die ich für unvereinbar mit der Aufrechthaltung der alten Kirchenlehre halten mußte. Meiner beſtimmten Weigerung folgte die Abſetzung vom Amte, der Weigerung meiner

Gemeinde, einen andern Seelsorger anzunehmen, militärische Execution.“

„Welche Ungerechtigkeit!“ rief Walter.

„Wo die Religion in das Gewand einer Staatskirche gekleidet ist, da wird man immer gegen die Ueberzeugungen Einzelner ungerecht werden,“ entgegnete Urban. „Denn der Staat strebt nach Einheit auch da, wo es nur mit Beschränktheit der Freiheit der Einzelnen geschehen kann. Die wahre Kirche strebt auch nach Einheit, aber sie will nur eine Gemeinde der Freien, sie will nicht die Geister halten durch den äußerlichen Leib, sondern die Gemeinschaft der Geister soll ihr Leib sein. Ist es nun schon schwer, der Kirche ohne Rücksicht auf den Staat die rechte Gestalt zu geben, da dieser Gestalt, als einer irdischen, auch immerdar der Stempel alles Irdischen, die Mangelhaftigkeit, aufgedrückt ist; wie viel schwieriger muß es dann sein, die rechte Form für eine Staatskirche zu finden, da hier so viele Rücksichten, Verhältnisse und Interessen hinzukommen, die der wahren Kirche gänzlich fern liegen? Was wir Ungerechtigkeiten nennen, sind oft nur gutgemeinte Versuche, das Ungleichartige auszugleichen, und den Geist in das passendste Gewand zu kleiden, worin es ihm aber nicht wohlgefallen mag, weil er selber webet an seinem Kleide.“

„So lasse man ihm das Kleid, das er selber für sich gewoben.“

„Ja, wenn er nur erſt damit fertig wäre! Darin, lieber Walter, liegt aber der Uebelſtand. Der Geiſt, oder mit meiner Zunge: das Evangelium, ſtrebt dahin, daß die Welt wiedergeboren werde zu einem Reiche Gottes. Um aber auf die Welt zu wirken, muß es ſich mit dem Leben der Welt verbinden, daß es allmählig ausſcheide, was widerſteht dem Reiche Gottes, und immer mehr durchdringe, was empfänglich iſt für daſſelbe. In dieſer nothwendigen Verbindung mit der noch nicht wiedergebornen Welt muß das Evangelium nun natürlich ein Kleid annehmen aus Stoffen, wie ſie eben vorliegen, nicht wie ſie ſein ſollten, denn was ſein ſoll, das iſt ja eben erſt im Werden durch jene Verbindung des Evangeliums mit der Welt. Das Evangelium iſt Ideal, die Welt nicht. Würde das Ideal nun außenvor bleiben; ſo würde auch die Welt bleiben, was und wie ſie iſt. Nun aber tritt das Evangelium als Kirche in die Welt ein, um auf dieſelbe zur Läuterung und Verklärung wirken zu können. Doch da die kirchliche Form, welche das Evangelium zu ſeiner Wirkſamkeit bedarf, etwas Weltliches iſt: ſo kann die rechte Form immer nur in Annäherung gewonnen werden, wenn jene Läuterung und Verklärung des Weltlichen durch das Evangelium ſich mehr und mehr vollendet; bis dahin bleiben alle kirchlichen Einrichtungen vielfach unvollkommen und das Verhältniß der Kirche zum Staat ein verwirrtes, aus dem Anſtöße und Ungerechtigkeiten wie nothwendig hervorgehen.“

„Was Du da ſagſt,“ meinte Walter, „mag recht gut ſein, um Milde und Geduld zu predigen; aber ich glaube nicht, daß es mich beruhigen würde, wenn ich, wie Du, als Kirchendiener leiden müßte durch den Staat. Doch — wie ging es Dir weiter?“

„Traurig genug!“ erwiederte Urban. „Aus meinem Hauſe vertrieben, wanderte ich mit meiner Frau und meinen beiden Kindern von einem Ort zum andern, hielt mich aber immer in der Nähe meiner Gemeinde auf, um den heimlichen Gottesdienſt des treugebliebenen Häufleins zu leiten. Vielfältig wurden unſre Verſammlungen verrathen und hatten Einſperrung und Geldbußen zur Folge. Das Feuer der Prüfung aber erwärmte unſre Herzen nur noch mehr zu einem lebendigen und ſtandhaften Bekenntniß, und ich fühlte mich in der Bedrängniß und Trübſal glücklicher, denn je zuvor in dem friedlichen Stillleben. Ach! da ſtarb mein älteſtes Kind, und meine Gattin, die nie eine andere Sorge geäußert, als die, daß mein ſchwacher Körper den jetzigen Beſchwerden unterliegen würde, folgte nach wenig Tagen, mit dem Säugling an ihrer Bruſt, dem Erſtgebornen nach.“

„Armer Freund!“ rief Walter, und ſchlang ſeinen Arm um Urban, der an ſeiner Bruſt heiße Schmerzenstränen vergoß.

Erſt nach einer langen Pauſe ermannte ſich Urban zur Fortſetzung ſeiner Erzählung.

„Viele Mitglieder sowohl meiner Gemeinde, als anderer Gemeinden, die unsre Ueberzeugungen mit ihren Predigern oder ohne dieselben theilten, vereinigten sich zu dem Entschluß, in Nordamerika eine Friedensstätte für ihr Bekenntniß zu suchen, und seit dem Tode meiner Lieben war mir die Heimath so zuwider geworden, daß ich mich erbot, voranzugehen, um Ort und Gelegenheit jenseits des Meeres zu erkunden. Die Verhältnisse nöthigten mich zu diesem Umweg, der mich durch Gottes Fügung in Deine Arme führte. Dies Zusammentreffen ist mir ein neues Zeugniß Seiner väterlichen Führung.“

## 4.

Walter ließ einen Blick des Erſtaunens über das dankend zum Himmel erhobene Antlitz ſeines Freundes gleiten und ſagte dann:

„Ich begreife Dich nicht, Urban. Dieſe unerſchütterliche Feſtigkeit im Kampfe für Deine Ueberzeugungen, und nun, da Du Heimath, Amt, Gattin, Kinder in dieſem Kampfe verloren, dieſe Milde des Urtheils, dieſe kindliche Demuth, dieſe Zuverſicht der Hingebung in Gottes Rath. Dabei doch auch wieder dieſe volle, warme Empfindung Deiner Verlüſte! Ich meine, Du hätteſt hinſchmelzen müſſen unter dem Feuer der Prüfung, oder hart und ſtarr werden, ſo ein Eiſenmann wider alle Schläge, wie ich es geworden bin.“

„Es fällt kein Haar von unſerm Haupte ohne Seinen heiligen Willen,“ entgegnete Urban. „Dies Wort iſt es, das mich nie verlaſſen hat, und darum bin ich auch nie verlaſſen geweſen, ſelbſt dann nicht, als mir Alles genommen ward.“

„Eine göttliche Weltregierung ſo in großen, allgemeinen Umriſſen habe auch ich nie bezweifelt,“ erwiederte

Walter; „aber für die Einzelheiten unſeres kleinen Lebens in ſeiner völligen Bedeutungsloſigkeit zur Entwickelung und Förderung der Abſichten Gottes mit dem ganzen Menſchengeſchlechte, kann ich mir kein Wachen und Walten der Vorſehung denken.“

„Und gerade dieſe Einzelheiten ſind doch erſt die Saat für das Allgemeine und Weltumfaſſende. Wenn auch die Reformation z. B. die Geburt einer großen Stunde der Menſchheit war, mußte ſie doch nicht, um begriffen und ergriffen zu werden von Millionen, vorbereitet ſein in den Gemüthern? und konnte ſie vorbereitet werden, ohne durch den Einfluß der ſcheinbar unbedeutendſten Umſtände, um dem Einzelnen allmählig die rechte Empfänglichkeit zu geben für Das, was da kommen ſollte? War nicht der Sieg und der ſpätere Untergang Napoleon's bedingt durch den Geiſt und Sinn der mit ihm und wider ihn kämpfenden Völker, welcher Geiſt und Sinn wiederum nur das Ergebniß des Einfluſſes der Umſtände und Verhältniſſe auf jeden Einzelnen des Volks war? Bauen ſich die Inſeln im Südmeer, die vielleicht, wenn ſie über der Oberfläche der See erſcheinen und zu fruchtbaren Stätten werden, den Anfangspunct einer Reihe von Weltbegebenheiten bilden, nicht aus dem Wachsthum und Abſterben unzähliger Corallenthiere auf? Und muß dieſer Wachsthum und dies Abſterben nicht ſchon unter der Aufſicht Deſſen ſtehen, der durch ein neues Inſelgebiet die Ausführung ſeines Weltplans vorbereitet?“

„Dies Alles zugegeben: ſo liegt doch etwas Troſtloſes darin, ſich ſo mit allen ſeinen Freuden und Leiden nur als ein Staubkörnchen zu betrachten, das zubereitet und gleichſam abpolirt wird, um zu einem in den Maſſen verſchwindenden Theilchen für den Aufbau des Tempels zu dienen.“

„Troſtloſer iſt dieſe Anſicht von dem Wechſel und Wandel der Begebenheiten unſeres Lebens und ihres Einfluſſes auf unſere Seele doch wohl nicht, als die Meinung, daß wir ohne Zweck und Ziel herumgeworfen werden von einem blinden Geſchick. Ueberdies merke ich tagtäglich, wie jede Veränderung in meinem Leben dienet zur Förderung meiner unſterblichen Seele, mich belehrt über meine Schwächen, mich ſtärkt im Glauben, mich mahnet zur Heiligung, mich dränget zur Gemeinſchaft mit Gott durch tieferes Eindringen in Seine Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen, durch kindlichere Hingebung in Seine Hand und durch lebendigere Erfahrung des Friedens, den die Welt nicht geben kann. Darin eben liegt die unergründliche Weisheit Seiner Weltregierung, daß jedes einzelne Menſchenleben Mittel zum Zweck für Ihn iſt, wie Du ſagſt: ein Staubkörnchen für den Tempel, und doch auch zugleich jeder Menſch wieder Zweck iſt, für den Alles, was iſt und geſchieht, nur als Mittel erſcheint, ihn zu fördern in ſeinem Beruf für die Heimath droben.“

„Du nimmſt auf dieſe Weiſe aus Deinen Schickſalen eine ſchöne Nahrung für Deinen Geiſt, wie die

Biene Honig saugt aus allen Blumen; doch damit ist nicht ausgemacht, daß Dein Geschick eine Fügung Gottes ist gerade für diesen Zweck, den Du vielleicht nur in frommer Selbsttäuschung ihm unterlegst. Ja, Du wirst es nun und nimmer erweisen können, daß nicht ganz andere Fügungen Deines Erdenlooses Dir zu demselben Wachsthum in aller Erkenntniß, Tugend und Gottseligkeit geholfen hätten.

Urban entgegnete: „Du nimmst doch auch eine weise Einrichtung und Ordnung in der Schöpfung an. Bist Du nicht gewiß, daß, wenn Alles anders eingerichtet und geordnet wäre und Du von der jetzigen Beschaffenheit der Schöpfung Nichts wüßtest, Du dennoch mit dem Psalmisten ausrufen würdest: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, und wie hast Du sie alle so schön und weislich geordnet!“ Wir sind darauf angewiesen, Gott zu schauen in Seinen Zeugnissen, wie sie uns vorliegen, Gott zu erfahren in Seinen Fügungen, wie sie geschehen. Es wäre lächerlich, wenn wir blöden Kinder des Staubes sagen wollten: so mußt Du Dich offenbaren, dies mußt Du thun, dann werden wir besser Dich erkennen, inniger Dich verehren lernen. Erfahre ich nun, daß Gottes Führungen in meinem Leben mich näher zu Ihm führen — und das werden sie immer, wenn wir bei allen Freuden und Leiden den Blick hinein in unser Herz und den Blick hinauf zu Gott nicht vergessen; — so weiß ich auch, daß

Gott mich wohl geführt, und von einem etwanigen andern Wege weiß ich dies nicht, eben weil mir die Erfahrung abgeht. Wir können über Das, was unſerer Seele Noth thut, nur rückſchauend, nicht vorwärtsblickend urtheilen, weil wir uns erſt kennen lernen durch die Erfahrungen, die wir machen."

„Du ſprichſt immer von Deinem Standpuncte aus, ſagſt aber Nichts, um auf Deinen Standpunct hinzuziehen."

„Iſt es nicht mit allen Segnungen der Religion daſſelbe? Wir können ſie nicht mittheilen, wie man Kenntniſſe mittheilt, die dadurch ein Eigenthum des Andern werden, daß er ſie in ſein Gedächtniß aufnimmt, mit ſeinem Verſtande umfaßt, in die Summe ſeines ſonſtigen Wiſſens einreiht. In der Religion iſt Licht und Wärme zugleich. Mögen wir das Licht nun auch leuchten laſſen, ſo viel und ſo hell wir wollen, die Wärme hängt nicht von dem Lichte allein ab, ſondern von dem Boden, worauf das Licht fällt. Die Alpenhöhen liegen von allen Seiten offen im Sonnenſchein und bleiben doch kalt und ſchneebedeckt; in's Thal hinab dringen vielleicht nur wenige Strahlen, und doch keimt und reift es da in Blüthen und Früchten."

„Aber ich muß doch Gründe für meinen Glauben haben; ich muß doch wiſſen, daß Das, was mich erwärmt, wirklich ein Himmelslicht iſt und kein Strohfeuer, das ich

träumend mir selber angezündet. Mir wenigstens genügt es nicht, mich zu trösten mit dem süßen Frieden, den ein Glaube verheißt; ich will ihn als Wahrheit erkennen, und kann er sich nicht als solche ausweisen, dann tausche ich dafür gern die niederschlagendste Wahrheit ein."

„Und wenn die eingetauschte Wahrheit, die Dich ohne Trost und Frieden läßt, doch am Ende nur ein Wahn wäre, mit dem Du Dich selber um Deine Zuversicht im Leben und Sterben betrogen; heißt es nicht mit Recht auch von allen Antworten auf Fragen nach unserm Verhältniß zu Dem, welchen kein Auge sieht und kein Ohr vernimmt: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!" Je gewisser der Reichthum der Gottseligkeit als Folge meines Glaubens, je inniger, kindlicher, friedlicher durch ihn mein Verhältniß zu Gott, desto gewisser auch hat er die rechte Antwort gefunden."

„Aber haben nicht alle Schwärmer sich auf ein solches Gefühl berufen? Fanden sie nicht in ihrer seligen Gottinnigkeit den Beweis für die Wahrheit der tollsten Einbildungen?"

„Das Gleiche kann ich Dir erwiedern. Du gründest Deine Ansicht über Gottes Weltregierung auf die Aussprüche Deiner Vernunft. Haben nun nicht Viele mit Berufung auf ihre Vernunft jede Regierung Gottes, ja den lebendigen Gott selber geleugnet? Dennoch willst Du ja darum nicht den Aussprüchen Deiner Vernunft

mißtrauen und willſt doch nun, daß ich dem mich beſeligenden Gefühl mißtrauen ſoll, weil es Viele irregeführt. Doch da ſind wir auf dem Puncte, von dem wir hätten ausgehen ſollen, auf dem wir aber, wie ich merke, uns weit von einander trennen werden. Ich glaube an eine göttliche Offenbarung und habe aus unſerm Geſpräche von Neuem geſehen, daß alle Verſuche, ohne ſie zu erkennen, was zu unſerm Frieden dienet, vergeblich ſind. Wir winden uns mit dieſen Verſuchen in einem Kreiſe herum, der, wenn wir meinen weit fortgeſchritten zu ſein, uns plötzlich an den Anfang zurückführt. Nur das lautere Gotteswort giebt mir Wahrheit. Jede Abweichung von demſelben iſt Verirrung, entweder in die bodenloſen Tiefen einer das Herz erkältenden und das Leben verwaiſenden Zweifelſucht, oder in die trunkenen Schwärmereien eines Himmliſchen und Irdiſchen vermengenden Gefühls. Walter! Ich ſahe die Sonne hervorgehen aus den Thoren des Morgenroths und Licht und Wärme über den Erdkreis breiten. Alles, was lebt, jauchzte ihr entgegen und freute ſich der nährenden Fülle der Gottesgaben. Aber mitten in dem Freudenopfer riß der Abgrund ſeine Tiefen auf und verſchlang blühende Fluren und volkreiche Städte. Da lernte ich fragen nach dem Gott, der Alles ſo ſchön und ſo weislich geordnet und Alles ſo herrlich hinausführt; aber über meiner Seele lag eine dunkle Nebeldecke, die kein Sonnenſtrahl durchleuchtete. Ich ſah hin über die

Geſchichte der Völker: es war ein Steigen und Fallen, ein Rauſchen und Wogen wie des wallenden Meeres, und es zog ſich ein ſchimmernder Lichtſtreif darüber hin, in welchem mein Verſtand den Faden der göttlichen Weltregierung erkennen mußte, aber von dieſem Lichtſtreif fiel kein Abglanz auf das Auf und Ab und Hin und Her der Wellen, von denen der Nachen meines Lebens zunächſt geſchaukelt wurde, und meinem Herzen fehlte die Fülle der Zuverſicht und des Vertrauens. Da ſchlug das Wort an mein Ohr: „Es fällt kein Haar von Deinem Haupte ohne Seinen Willen!“ und ich hatte Alles gefunden.“

„Lieber Urban! Was eine Zeit glaubte, die ſich den Schöpfer aller Dinge ganz menſchlich dachte, weil ſie noch keine Ahnung hatte von der Unermeßlichkeit Seiner Werke, von der Unerforſchlichkeit Seines Waltens, von dem Abgrunde Seines Weſens; ſollte das für uns noch gelten, die wir mit jedem neuen Fortſchritt unſerer Erkenntniß nur die geheimnißvolle Kluft erweitern, die das Geſchöpf vom Schöpfer trennt?“

„Ja recht,“ erwiederte Urban, „ſo erweitern, daß bald keine Schwinge unſers Geiſtes uns mehr hinüberträgt, daß kein Gott mehr zu uns redet, wie wir zu keinem Gott mehr reden. Daß Du noch von einem Schöpfer ſprichſt, wird Dir von vielen jener Erweiterer ja beinahe ebenſo ſehr zum Nachklang eines Ammenmärchens angerechnet werden, wie mir mein Glaube an den Vater, der

ſelber ſich Seinen Kindern offenbart. O gewiß, ich hätte längſt Schiffbruch gelitten am Glauben, wenn mein Glaube nur der ungewiſſe Blick des Menſchenauges in die Sonne geweſen wäre. Ich habe Alles verloren, was dem Menſchen lieb und werth iſt auf Erden, Hab' und Gut, Weib und Kind, und was noch höher gelten mag, die friedliche Thätigkeit eines herrlichen Berufs, ich habe es verloren um einer Beharrlichkeit willen, die mir von vielen Männern verdacht wird, die ich ehre als fromme und entſchiedene Bekenner des Evangeliums. So ſtehe ich arm und bloß da, verfolgt und verſpottet; ſelbſt der, dem ich die Bruderhand reichen möchte, wendet ſich mit mitleidigem Achſelzucken von mir. Walter, wenn ich nicht frei und kühn in die Wolken greifen dürfte! wenn ich nicht gläubig und freudig beten könnte zu Dem, der jedes Haar auf meinem Haupte gezählt hat! Was wäre ich dann jetzt? Ein entblätterter Baum, deſſen dürre Aeſte die Stürme zerſplittern und deſſen morſcher Stamm im Innern modert und immer mehr zerfällt. Doch ſiehe! das bin ich nicht. Ich ſpüre das volle reiche Leben in mir und fühle, daß Gott Licht und Thau giebt, es zu erhalten und zu nähren, darum bin ich ſtark in meiner Schwachheit und fröhlich in meiner Trübſal und danke Gott für Alles."

„Ich will Dir Deinen Glauben nicht trüben," ſagte Walter; „aber ſollte ich in meinen Schickſalen mehr als

ein Zufallsſpiel ſehen, dem ich doch noch immer den muthigen Trotz einer ungebeugten Seele entgegenwerfen kann, dann müßte ich verzweifelnd erliegen. Doch ich bin Dir noch die Erzählung meiner Lebenserfahrungen ſeit unſerer Trennung ſchuldig, und ich will ſie Dir geben; aber nicht mündlich, denn mir iſt bange, dadurch den kaum beſchwichtigten Aufruhr in meiner Bruſt auf's Neue zu wecken. Nimm dieſe Blätter. Ich habe meinem Herzen die Gewalt angethan und die Begebenheiten meines Lebens ſchon längſt niedergeſchrieben. Dieſe Arbeit hat mir großen Nutzen gebracht. Erſt, ſeitdem das ganze dunkle Gemälde auf dem Papier vor mir lag, iſt mein Schmerz ruhiger geworden. Es iſt nun, als ob ich in eine fremde Welt blickte, und die wüſten Gedanken und die wilden Ausbrüche des Gefühls ſind von mir gewichen, gleichſam feſtgebannt nun in die Form, die ich ihnen gegeben. Ich möchte jedem vom Schickſal Geſchlagenen einen gleichen Verſuch rathen. Er ſieht dann das ganze Getriebe der Begebenheiten in ſeinem Zuſammenhange und haftet nicht mehr ſo zähe an den einzelnen erſchütternden Augenblicken. Ich laſſe Dich allein; um Mittag ſiehſt Du mich wieder im Gaſthauſe; aber dann kein Wort über Das, was Du geleſen. Ich will mich freuen und fröhlich ſein, daß ich Dich nach langer Trennung wiedergefunden; was dazwiſchen liegt, ſei und bleibe ein böſer Traum. Noch Eins! In dieſe Blätter iſt Manches

hineingebracht, was nicht eigentlich zu der Entwickelung meines Geschicks gehört. Dies wird die Tagebuchsform entschuldigen und der Freund, der gern den Freund überall hinbegleitet."

## 5.

Wie iſt es doch ſo einſam hier auf der wogenden See. Ein Häuflein Menſchen in das ſchmale, ſchwankende Gebäude gepreßt, und ringsum der weite, unüberſehliche Ocean. Der Tag wie die Nacht ohne Leben, nur dieſer ſtille Wandel der Geſtirne oben und das gleichmäßige Wellenſpiel hier unten. Das Knarren eines Taues oder das Schlagen eines Segels iſt eine Wohlthat für das horchende Ohr. Dort der Mann am Steuer, ernſt und ſchweigend blickt er auf die Nadel vor ihm und dann wieder auf zu dem Wimpel an der Spitze des Maſtes. Eben ſo ſchweigend ſtehen vier wachhaltende Matroſen, getrennt von einander an den Nellingen des Schiffes und ſehen mit leeren Blicken über die Waſſerfläche hin. So geſprächig der Seemann auch oft am Lande iſt, wenn er, zurückkehrend in den Hafen, Bekannte und Unbekannte begrüßt, die gleich wie er eben die Gefahren des Meeres überſtanden haben, oder ſich bereiten, ſie auf's Neue zu beſtehen, ſo einſylbig iſt er doch meiſtentheils auf dem Schiffe, beſonders in Zeiten, wo die ſtille und leere Fläche um ihn keinen beſondern Anlaß giebt, laut zu werden.

Iſt es die Gewohnheit des ſcharfen, kurzen Commando-wortes, die ihm auch für andre Dinge dieſe Wortkargheit leiht? Iſt es eine gewiſſe unbewußte Scheu, die Gefahren zu wecken, die in der Tiefe ſchlummern? Iſt es die Aufmerkſamkeit, welche er auf den Lauf des Schiffes, auf jede Veränderung des Windes, auf den Horizont, ob nicht ein Segel auftauchen möchte, richtet? Vielleicht wiegt ihn auch nur der gleichförmige Wellenſchlag, dies murmelnde Rauſchen um ihn her, in ſtille Gedanken? Wenigſtens wird er gleich beredter, wenn die See hohler brauſt und eine friſchere Kühlung die Segel ſchwellt. Wenn in ſolchen Stunden er gerade am wenigſten Zeit hat, ein Geſpräch zu führen, bald hierhin, bald dorthin abgerufen wird, hat er am meiſten zu erzählen, während die Langeweile einer ruhigen Fahrt oder gar einer Windſtille noch langweiliger wird durch ſeinen Mangel an Geſprächigkeit. Soll ich dieſe Erfahrung auch im vollſten Maße machen? Der Wind wird immer flauer und ſcheint nicht mehr recht zu wiſſen, woher und wohin er blaſen will, denn der Wimpel ſchlägt bald nach der einen, bald nach der andern Seite um. Die Segel fallen immer ſchlaffer an ihre Taue, und die Seeleute bemühen ſich durch dieſe oder jene Stellung der Leinwand noch die letzten irrenden Lüftchen vortheilhaft aufzufaſſen. Doch zuletzt kein Odem mehr über die See hin. Die Wellen legen ſich zu einer Spiegelfläche nieder, worin der Himmel

freundlich sein eigen ruhig Antlitz grüßt. Verdrossen steigen die Matrosen in's Tauwerk hinauf und befestigen die hängenden Segel an die Raaen, kommen dann wieder herab und setzen sich freilich näher zusammen, als wollten sie die arbeitslose Nacht in Gesprächen kürzen, aber nach einem raschen Austausch des Unmuths über die unbehagliche Windstille wendet Jeder sein Auge wieder über die See hin, und Alles ist stumm. Schon zieht sich's wie ein leichtgefärbter Streif am östlichen Horizont auf, und das Licht der Sterne wird bleicher.

„Was ist das?" ruft plötzlich der Jüngste der Matrosen, „dort Süd-Süd-Ost!"

Die Andern folgen seinem Fingerzeichen und wunderlich! wie lange stehen sie an, die rechte Antwort zu geben:

„Das ist ein Nebelgewölk, das dicht über den Wassern hinschwebt." Dafür hat mein ungeübtes Auge es gleich erkannt. Der alte Steuermann spricht zuerst in sich hinein:

„Das ist Er!" und damit sehen sie Alle wieder stumm und, wie es mich dünkt, ängstlich auf das Gebilde.

„Was ist es denn?" frage ich näher tretend.

„Herr, das ist der Seemannstod!" ist die Antwort. Ich muß lachen.

„Jener Nebel da?"

„Lacht nicht; wir werden vielleicht bald weder zu lachen noch zu weinen haben," ſpricht der Steuermann ernſt. „Einen Nebel nennt Ihr das? Seht Ihr denn nicht die grauen Maſten und das weiße Leinen daran?"

„Und wie er hinzieht mit voller Kühlung, während Himmel und Meer ſonſt kein Lüftchen haben," fällt ein Anderer ein.

„Nun kommt der dunkle Bord höher herauf! Er wendet die Segel! Er will auf uns zu!"

So ſprechen die Männer unter einander, und der Steuermann blickt bei jedem neuen Ausruf kopfſchüttelnd zu dem ſchlaffen Wimpel auf, der wie Blei an der Stange herunterhängt. Vergebens ſtrenge ich meine Augen an, um eine Schiffsform aus der ungeſtalteten Nebelwolke herauszuſehen, mir bleibt gänzlich verborgen, was den Seeleuten ſo offen vorliegt.

„Ihr habt noch keine Augen für die Zeichen der See," erklärte dies der Steuermann, „läßt Euch Gott noch ein paar Mal mehr über ſeine blaue Trift ſtreifen, werdet auch Ihr wohl ſeine Seemannsſprache zu deuten wiſſen. — Und Du da," mit dieſen Worten wendet er ſich an den jungen Matroſen, der zuerſt auf die Erſcheinung aufmerkſam gemacht, „merk' Dir's, ſiehſt Du ein ander Mal Den da, — wenn noch von einem andern Mal die Rede ſein kann bei Denen, die ihn geſehen, — ſo ſchweigſt Du. Wo er uns trifft, da finde er uns ungelähmt an Muth

und Kraft, mit ihm um das Leben zu ringen. Darum, Herr, auch Euch sei's gesagt, wir behalten für uns, was wir gesehen."

Wir nicken schweigend, und ich kann mich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren und bin froh, daß der Nebel, da ich scheu meinen Blick zurückwende, nun verschwunden ist. Dies scheint auch der Steuermann mit zufriedenen Mienen zu bemerken, und da zugleich ein, freilich kaum merkbares, Morgenlüftchen über das Schiff hinstreicht, befiehlt er die Segel wieder zu lösen, was auch mit fast ängstlicher Hast sogleich geschieht.

## 6.

Schon zwei Tage in dieſer Windſtille! Wie oft habe ich bereits das Verdeck auf- und niedergemeſſen? und keinen Schritt weiter. Der Kapitän thut Alles, um die Leute munter zu erhalten. Er iſt weit geſprächiger, als ſonſt, und es gelingt ihm wirklich bei einem Theil der Mannſchaft, in die trägen, ſchleppenden Stunden einzelne Augenblicke fröhlicher Ausgelaſſenheit hineinzubringen. Nur wir Geweihten von der vorletzten Nacht her, wir blicken uns oft verſtohlen an mit den Zeichen der Mitwiſſenſchaft eines dunklen Geheimniſſes. Sonderbar! haben ſie mich nicht angeſteckt mit ihrem wunderlichen Geſicht. Iſt es mir doch ganz, als hätte auch ich die grauen Maſten und weißen Segel geſehen, und die duftigen Geſtalten auf dem Verdeck. Kommt denn der Aberglaube nie ganz aus uns heraus? Braucht es nur einer langweiligen Nacht und eines dummen Matroſenmährchens, um ihm ganz ſein altes Recht von der Ammenſtube her wieder einzuräumen? Oder iſt es kein Aberglaube? Iſt jene Nebelbarke kein bloßes Geſchöpf der Phantaſie, ſondern ein Gewand, in das die Ahnung ſich kleidet? Ein

wahrhaftiger Blick des Innern in die Zukunft, der ſich aus dem äußeren Gebilde zurückſtrahlt? Hilft denn keine Vernunft hindurch durch den Schleier, der um unſre Seele wallt, wie ein Gewebe voll Hieroglyphen? Sind nicht oft gerade die verſtändigſten Menſchen in einzelnen Dingen von dem kleinlichſten, lächerlichſten Aberglauben befangen? fühlen wir uns nicht oft auf den lichteſten Höhen unſerer Gedanken plötzlich wieder hinter jenem geheimnißvollen Schleier, als hätten wir ihn nimmer durchſchaut? Sollte der Tod, der große Entſcheider, wirklich immer kommen wie ein Dieb in der Nacht? Sollte er nicht auf die eine oder andre Weiſe ſich anmelden Dem, deſſen Ohr leiſe genug hört, um ſeine dunkel warnende Sprache zu verſtehen? Faßt doch auch das Raubthier in der Wüſte lieber den Wachenden als den Schlafenden. Mehr Frage als Antwort! Und doch wieder vielleicht mehr Antwort als Frage, wenn wir die Antwort nur verſtehen wollen! Ich wollte, ich hätte jene Nacht verſchlafen, aber den alten Steuermann will ich doch bei Seite nehmen, er muß mir ſagen, was es eigentlich für eine Bewandniß habe mit ſeinem ſegelnden Tod. Süd-Süd-Oſt! Alles iſt eben und heiter da. Aber der Kapitän, warum hat er denn auch gerade jetzt ſein Glas nach Süd-Süd-Oſt gerichtet. Er könnte ja eben ſo gut anders wohin ſehen! Und, wahrhaftig! es will mir vorkommen, als ſähe ich dort am äußerſten Rande des

Horizonts ein rundes, weißes Wölkchen aufsteigen. Ich glaube, der verwünschte Nachtsegler spukt vor meinen Augen und in meinem Gehirn. Ich muß den Steuermann sprechen.

### Der Seemannstod.

Er war hinausgezogen
Vom heimathlichen Strand
Mit Schwert und Schild und Bogen
Auf ungetreuen Wogen
Zum fernen Inselland.

Und Monden kamen, schwanden,
Es blüht und welkt die Flur,
Und Barken gehn und landen;
Doch von den Helden fanden
Sie Kunde nicht, noch Spur.

Die Jungfrau voller Sorgen,
Sie späht vom Klippenrand
Im Thau am frühen Morgen,
Bis spät in Nacht verborgen
Die letzte Dämm'rung schwand.

Die Wogen steigen, fallen
Vor ihrem Kummerblick;
Doch von den Wogen allen,
Die an's Gestade wallen,
Bringt keine ihn zurück.

Da ruft sie ihre Mannen,
In Sturm und Schlacht bewährt,
Und steuert rasch von dannen
Des Weges hin, von wannen
Held Asiur wiederkehrt.

Sie steuert manche Tage,
Sie steuert manche Nacht,
Und lauscht dem Wellenschlage
Mit ewig stummer Klage,
Wenn kein Gefährte wacht.

Die Winde wehen leise,
Die Sterne lächeln mild,
Und die verklärten Gleise
Malt in der Wellen Kreise
Des Mondes Silberbild.

Da sieh! die Wogen heben
Sich dort so nebelbleich,
Sie wallen und sie schweben
Im Winde hin und weben
Gebilde, Segeln gleich.

Und immer höher steigen
Die Schatten aus dem Meer,
Ein Schiff, in tiefem Schweigen,
Geführt von Geisterreigen,
Fließt duftiggrau daher.

Und aus der bleichen Runde
Tritt eine Luftgestalt,
Und haucht mit leisem Munde,
Wie wenn in nächt'ger Stunde
Der Wind durch Nebel wallt:

„Gunilde, wende, wende
Zurück den kühnen Muth!
Mich zogen Götterhände, —
Sie wollten Asturs Ende, —
Hinunter in die Fluth."

„Mein Astur, Dich zu finden,
Mein Astur, schifft' ich her.
Weilst Du in diesen Gründen,
Schnell soll mich Dir verbinden
Ein Tod, Ein Grab, Ein Meer."

„Gunilde, ach! entweiche!
Gedenk' der grünen Au;
In meinem öden Reiche,
Da schattet keine Eiche,
Da glänzt kein Blüthenthau."

„Mein Astur, Heldenblüthe,
Dich denk' ich nur allein.
Laß mich im Meergebiete,
Wo noch kein Reich erglühte,
Dir Duft und Blume sein."

„Gunilde, nimmer tönen
Hier Lied und Harfenklang.
In diesen ew'gen Thränen
Wird nie der Liebe Sehnen
Zum lieblichen Gesang.“

„Wo Abschiedsthränen flossen,
Da schweiget Klang und Lied.
Die Harfe hängt verdrossen,
Die Lippe blieb verschlossen,
Seit Asiur von mir schied.“

„So denk' der Hochzeitskränze
Eh' Lust und Liebe flieht,
Eh' an der kalten Grenze
Nach dem verlor'nen Lenze
Das Herz vergebens glüht.“

„Kannst mir dem Blitz Du streiten?
Kannst für des Sturmes Flug,
Du Weg und Ziel bereiten?
Und willst die Liebe leiten,
Wohin, woher ihr Zug?“

„Nacht ist mein Nebelleben
Fern von der Sonne Glück,
Nur, wenn die Sterne beben,
Darf sich mein Schatten heben,
Gunilde, kehr' zurück!“

„Nein, laß zu Dir mich eilen,
Bei Dir iſt Licht allein;
Laß mich die Tiefe theilen,
In Deinen Nächten weilen,
Dir Tag und Sonne ſein.“

„Gunilde, halt! auf immer
Umſchließt dies kalte Grab;
Zum Leben führt es nimmer.
Sieh dort des Morgens Schimmer!
Leb' wohl! Ich muß hinab!“

„Willſt Du von Dir mich ſcheiden?
Bin ich nicht Dir vertraut?
Ward nicht in Luſt und Leiden
Ein Weg, Ein Ziel uns Beiden? —
Empfang die Todesbraut! —“

Da öffnet er die Arme,
Da leuchtet's ihm im Blick,
Da kehrt nach langem Harme,
Das volle, liebewarme
Gefühl ihm neu zurück.

Sie beugt ſich zu ihm nieder,
Er neigt ſich zu ihr her.
Sie lebt als Schatten wieder,
Und die entfalten Glieder
Begräbt das ſtumme Meer.

Die Winde wehen leiſe,
Die Sterne lächeln mild,
Und die verklärten Gleiſe
Malt in der Wellen Kreiſe
Des Mondes Silberbild. —

Doch wen die Ruh' betrogen,
Ihm glüht kein Morgenroth! —
Die Windsbraut kommt geflogen,
Es heulen laut die Wogen:
Das iſt des Seemanns Tod!

Das alſo wäre das Mädchen, das mich ſo in Unruhe geſetzt? Wie der Steuermann es erzählte, klang es mir ſo geſpenſterhaft, und die Belege aus ſeiner Erfahrung, als Noten zum Text, machten mir das Ding noch grauenhafter. Da habe ich mich nun hingeſetzt und es hübſch zu Papier gebracht und in Verſe gekleidet, und nun lächelt es mich an, wie ein ganz gewöhnliches Stück aus dem Romanzenbuch. Es iſt doch eine wunderbar beruhigende Kraft im Verſemachen! Wenn man ſeine Ahnungen und Empfindungen ſo gleichſam als Materialien zu einem Strauß von künſtlichen Blumen betrachtet und daran ſchnitzelt, ſie überfärbt und zierlich zurecht biegt, bis man das nette Sträußchen vor ſich hat; dann vergißt man in der Freude an dem Machwerk, daß Seufzer, Thränen und Sehnſuchtsſchmerzen den Stoff hergaben. Daher

haben die Verſe unſerer Dichter, in welchen ſie ſo Viel von ihrem brechenden oder gebrochenen Herzen reden, etwas Unnatürliches, ſie beweiſen nur, daß die Dichter eben — Dichter ſind, daß ihr Liebesſchmerz, wie vielleicht ſelbſt ihre Liebe, nur Gedicht iſt. Ich bin recht wohlgemuth wieder geworden, ſeit mein Seemannsted nicht mehr ungereimt iſt, und — aha! das Schiff fängt an zu ſchwanken und eben wird's Lärm! Nun werden wir bald aus dem Bereich des Zaubernebels ſein.

## 7.

Furchtbare Tage habe ich erlebt. Obwohl ich die Unmöglichkeit erkenne, auch nur ein ſchwaches Bild der Schrecken zu geben, die noch jetzt in der Erinnerung den Geiſt verirren; will ich es doch verſuchen, in leichten Zügen einen allgemeinen Umriß des Erlebten auf's Papier zu werfen.

Endlich wurde die lange Windſtille am dritten Abend durch einzelne Wellenſtöße unterbrochen, obgleich noch kein Lüftchen wehte. Aber es war, als wenn ganz in der Ferne eine gewaltige Wucht auf's Meer herabſchläge und die Spiegelfläche bis zum unterſten Grunde in eine ſchaukelnde Bewegung brächte. Wellenzüge in weiten Wallungen hoben ſich wie gegen einander und brachen in Schaumſtürzungen zuſammen. Das Schiff folgte dieſen Schwankungen, ohne dabei doch fortgetrieben zu werden, denn die jetzt aufgeſpannten Segel zeigten, daß nur ein Druck bald von der einen, bald von der andern Seite her, erzeugt durch das Widerſtreben der trägen Luftmaſſe, die ihren durch einen fernen Stoß erſchütterten Ruheſtand zu vertheidigen ſuchte, ſeinen Einfluß auf die nach entgegen-

geſetzten Richtungen ſich füllende Leinwand ausübte. Bald aber wurde der Wellenſchlag geregelter, und die Segel merkten einen beſtimmten Windzug, der jedoch in einzelnen Augenblicken noch wieder zweifelhaft wurde. Das weiße Wölkchen, das ich vorhin Süd-Süd-Oſt geſehen, war nun zu einer breiten, ſchwarzen Wolke geworden, von einem ſcharfen Gelb umrändert. Lag auch das Schiff noch unter einem lichtblauen Himmel und auf einer hellſchimmernden Tiefe; ſo zog doch das Gewölk immer höher herauf und ein dunkler Schatten wogte in gleichem Fortſchritt auf der See heran. Da traf ein plötzlicher Stoß in die Segel und legte das Schiff ganz auf die eine Seite nieder, daß die Raaen die Wellen berührten, aber es richtete ſich langſam wieder empor und lag dann ſo ruhig wie vorher, als ob der Sturm nur mit einer Schwinge darüber hingefahren ſei und nun die frühere Windſtille wiederkehre. Mehre ſolche Stöße folgten noch in immer kürzeren Abſätzen und die Augenblicke der Ruhe waren nicht mehr dauernd genug, die aufgeregten Wellen wieder zu ſänftigen. Plötzlich warf ſich wie mit Pfeilflug die Nacht über Himmel und Meer hin, und in demſelben Moment goß ſauſend und ziſchend die volle, wilde Windsbraut ihre Wuth über das Schiff aus, das nun, mit ſtraffem Lein vorwärts gejagt, die Höhen und Tiefen der Wogen hinauf- und hinabſchoß und bald weit von der Stelle, wo es ſo lange geruht, entfernt war. Der Kapitän hatte vorſichtig nur wenig Segel

beiſetzen laſſen, und auch dieſe noch doppelt gereeft, aber nichts deſto weniger ſchäumten die raſch durchfurchten Wellen über das ganze Verdeck, und ihr Gegendruck brachte in allen Planken jene zitternde, kollernde Bewegung hervor, die den Furchtſamen beſtändig erinnert, wie ſchwach der Bau, dem er ſein Leben vertraute. Aus der Ferne mag es recht hübſch ausſehen, wenn das Schiff mit ſeinen weißen Fittigen ſo ſchlank auf die Höhe eines dunklen Waſſerberges hinaufſliegt, gefallſüchtig einen Augenblick auf dem Schaumrande gleichſam ſtille zu ſtehen ſcheint und, ſich ſeitwärts neigend, die volle glatte Wand bis zum Kiel mit der ſchleifenden Schwebung einer der Schönheit ihrer Formen ſich bewußten Tänzerin dem Blicke darlegt und dann mit ſtolzem Schwung, in welchem die ſpielende Verachtung der Gefahr ſich ausſpricht, in das ſchwarze Wogenthal hinabgleitet; aber mir wenigſtens wollte bald die Langeweile der letzten Tage weit beſſer behagen, als die jetzige Nothwendigkeit, alle Tändeleien meiner kokettirenden Dame mitzumachen, beſonders als die Nacht kam. In der Kajüte konnte ich es nicht aushalten. Ich hatte mich daher in die Schaluppe am Fuße des großen Maſtes niedergelegt, aber ſchlafen konnte ich unmöglich. Dieſes Schüttern durch alle Theile des Schiffes, dies tolle Auf- und Abgleiten, als ſollten wir bald vorne bald hinten überſtürzen, dies Heulen und Brauſen des Sturmes und der See, dies Knarren im Tauwerk, dies hohle Brummen

der Segel und dabei das laute, zuweilen gellend und kurz herausgestoßene, dann wieder langgezogene Commando, der schallende Gegenruf der Matrosen bei der Ausführung desselben: dies Alles schreckte mich immer wieder empor, wenn ich zu schlummern versuchte. Besonders ängstigten mich die Stimmen des Kapitäns und seiner Mannschaft. Immer glaubte ich die mir unverständlichen Laute auf irgend einen Unfall deuten zu müssen und fuhr jedes Mal von meinem Lager auf, um mich umzuschauen, obwohl das zweifelhafte Licht der Schiffslaterne mich Nichts erkennen ließ, als hier und da die schwarze Gestalt eines hastigen Matrosen und die ernsten und festen Züge des alten Steuermanns, in dessen Gesicht, das mir nur bleicher als sonst erschien, sich die ruhige Ergebung in ein unvermeidliches Geschick malte. Sein Anblick führte meine Gedanken immer auf den Seemannsteb zurück, und ich konnte nicht mehr begreifen, wie ich nicht gleich, eben so wie die Andern, in jenem Nebelgebild das Schiff mit Masten und Segeln erkannt, denn nun malte mir meine Phantasie Alles, was ich damals nicht gesehen, so deutlich aus, daß ich jedes einzelne Tau in jenem Gesicht unterscheiden konnte. Gern hätte ich mich bei dem Kapitän erkundigt, ob Gefahr da sei, aber die Wellen gingen oft so hoch über Bord, daß sie wie ein Wassersturz vom Maßkorb herab über meine Schaluppe hinschäumten, und ich durfte also keinen Gang aus meinem Lager herauswagen.

Wahrscheinlich würde ich auch von ihm keine genügende Antwort bekommen haben, wenigstens hörten die Matrosen, die ich anrief, wenn einer einmal nahe kam, durchaus nicht im Geringsten auf mich, nur ein Mal hörte ich eine gedämpfte Stimme neben mir: „Kinderspiel, wenn wir ihn nicht gesehen!“

Endlich, endlich verging diese furchtbare Nacht und ein heller Sonnenblick brach durch die Wolken, die das Morgenroth verdeckt gehalten hatten. Wie entzückte mich dieser Strahl! Freilich tobte der Sturm noch eben so heftig, und das Licht des Tages ließ nun das ganze wogende Feld übersehen, dessen schäumende Riesenberge und fluthende Abgründe, unbekümmert um das kleine Stück Treibholz, wie unser Schiff in diesen Massen erschien, ihr gewaltiges Spiel trieben. Am Horizont tauchten noch immer neue Wolkenzüge auf, die dann, vom Sturm gejagt und zerrissen, in immer wechselnden Formen und im dunkeln Gedränge unter dem blauen Gewölbe hinzogen. Aber eben darum war mir der Sturm ein befreundeter Geist, weil er seine wilde Gewalt gebrauchte, um zu verhüten, daß jene Wolkenheere sich wieder in Eine nächtige Hülle über uns sammelten. Alle Bangigkeit war verschwunden, und ich wagte mit muthigem Sinn, wenn auch mit schwankendem Fuß, einen Gang über das Verdeck. Der Kapitän kümmerte sich nicht um mich; mein alter Steuermann aber bot mir einen herzlichen: „guten Morgen.“

„Das war eine böſe Nacht, Alter!“ ſagte ich.

„Die zweite wird noch ſchlimmer werden,“ erwiederte er.

„Glaubſt Du, daß der Sturm noch lange anhält?“ fragte ich erſchrocken.

„Ich weiß, was ich weiß, und Ihr würdet es auch wiſſen, wenn Ihr nicht ſo überklug ſein wolltet,“ war die Antwort.

„Laß doch den wunderlichen Aberglauben fahren,“ rief ich ärgerlich. „Nebel iſt Nebel!“

„Schiff iſt Schiff,“ brummte der Alte und wandte mir den Rücken. Unmuthig ſtolperte ich in die Kajüte hinab; aber da war Alles dunkel, denn die Fenſter waren zugeſchüttet, daß der Wellenſchlag ſie nicht zerſchmettre. Ich warf mich auf das Bett und preßte meinen Kopf ſo feſt als möglich an die Schiffswand, weil dies mir als Mittel genannt war, der Seekrankheit zu entgehen. So lag ich wohl über drei Stunden, ehe ich einſchlafen konnte. Die Gedanken wirbelten wild durch einander; ich dachte faſt zu gleicher Zeit an Eltern, Freunde, Nebelſchiff, Vaterland, Amerika, Landen im Hafen und Scheitern am Felſen, und wenn ſich eben das Gewirre zu einem Traum geſtalten wollte, machte ein heftiger Stoß des Schiffes mich plötzlich wieder klar wach. In einem ſolchen Augenblick kam der Kapitän auf eine kurze Zeit herunter und bot mir etwas kalte Küche und Wein. Ich meinte

nicht hungrig zu ſein, doch aß und trank ich auf ſein Zureden und merkte davon einen wohlthätigen Einfluß nicht allein auf den Körper, ſondern auch auf den Geiſt, wenigſtens kam mehr Licht und Ordnung in meine Gedanken. Geholfen war mir freilich damit nicht viel, nur ein klares beſtimmtes Gefühl der Furcht hatte das betäubende Gewirre ſchreckhafter Vorſtellungen verdrängt. Auf meine Frage aber: ob der Sturm auch Gefahr drohe? erhielt ich von dem Kapitän keine andere Antwort als: „Pah! friſche Kühlung nennen wir das.“ Allmählig ſchlief ich doch ein und fand mich bald im Traum mit Aslur und Gunilde zuſammen, nur konnte ich nicht recht unterſcheiden, ob ich nicht ſelbſt Aslur ſei. Fühlte ich doch das leiſe Schweben wie auf dem Nebelſchiff und ſah zugleich unten in unermeßlicher Tiefe mich in einer Wiege, durch die Hohle zweier Wogen mit weißem Schaumrande gebildet, und die hohe Geſtalt einer Jungfrau mit langem ſeegrünem Schleier neben derſelben, ihren Zaubergeſang lullend. Plötzlich ſtieß ein Meerungethüm an die Wiege. Alles wirbelte aus einander, und ich trieb voll Angſt auf einem umklammerten Balken in den tobenden Wellen; des alten Steuermanns verzerrtes Angeſicht aber tauchte vor mir auf und grinzte mich an, bis das Nebelſchiff herankam und Aslur mir ſeinen Schild zuwarf, auf dem ich an's Land getragen wurde. Hier öffnete ſich mir ein glänzender Tanzſaal, und ich flog die Reihen hinauf und

hinab, ohne zu ermüden. Aber die Tänzerinnen, geſpenſtiſche Wappenfiguren und Schildhalter, ſanken eine nach der andern vor Mattigkeit hin. Da brach auf einmal eine furchtbare Ueberſchwemmung wie ein überſtürzendes Felſengebirge in den Saal hinein und rollte Alles in ein wüſtes Chaos. Ich aber wurde an eine Säule geworfen, woran ich mir den Kopf beinahe zerſchmetterte, und — erwachte. So jagte ſich Neues und Altes durch mein Gehirn, die demagogiſchen Umtriebe der Univerſität und die Geſchichten der Seefahrt. Beim Erwachen verwünſchte ich das Eine wie das Andere und ſeufzte über die Thorheiten, die mich um meinen bürgerlichen Frieden betrogen, und die mich jetzt vielleicht in das feuchte Grab bringen würden.

## 8.

— Und doch war ich zu dieſen Thorheiten mit der größten Sorgfalt und Mühe herangebildet. Man hatte Nichts unverſucht gelaſſen, um mich gerade dahin zu führen, wohin man mich, wie es mir zu meinem Schaden klar geworden iſt, gar nicht haben wollte. Der Knabe ward mit faſt gänzlicher Vernachläſſigung der Ausbildung des Gemüths in den Sprachunterricht getrieben; ihm mußten die Griechen und Römer, weil die Erlernung ihrer Sprachen ihm als die erſte und wichtigſte Aufgabe ſeines Lebens vorgeſtellt ward, als die Idealvölker der Menſchheit erſcheinen; er ward immer mehr angehalten, in ihren Geiſt und Sinn ſich hineinzudenken, und je beſſer ihm dies gelang, deſto mehr wurde er gelobt. Jahre gingen hin, in denen er nur lebte und webte in den Ideen jener Schriftſteller, die jeden Herrſcher einen Tyrannen nennen, und den meuchelmörderiſchen Dolch, der für die Freiheit geſchwungen wird, hoch über das Scepter des beſten Regenten ſtellen. Jahre lang ſog er nur die Milch der alten Republiken ein, kämpfte im Geiſte mit die Kämpfe für die Freiheit, ſonnte ſich in dem Ruhm der Helden der

Freiheit, ſtimmte ein in den Fluch wider die Unterdrücker der Freiheit, und je mehr ſein blinder Haß gegen jede beſchränkende Macht wuchs, je wilder ſein heißer Freiheitsdrang gährte; deſto höher ſtiegen die Erwartungen, welche Eltern und Lehrer von ihm hegten. Wie konnte es mir einfallen, daß ich nie in jenem Geiſte zu handeln verſuchen dürfe? ja, daß man mich gerade für den gehorſamen Dienſt im ruhigen Staatsleben erziehen wolle, obgleich die Formen und Einrichtungen dieſes Staates jenem Geiſte durchaus widerſprachen? Zugleich ward mir ſchon frühe durch die Abendzirkel im Hauſe meines Vaters eine, wenn auch ſchweigende, doch deſto aufmerkſamere Theilnahme an dem Vereine der Geiſtreichen der Hauptſtadt gewährt. Dieſe, die ſtolzeſten und herrſchſüchtigſten von allen Ariſtokraten, obwohl nur der geiſtige Adel ohne Unterſchied des Ranges und Standes bei ihnen galt, bildeten einen förmlichen Staat im Staate. Ihr, ohne Wort und Handſchlag dennoch feſtgeknüpfter, Bund ſchloß jeden Ungeweihten mit rehmrichterlicher Strenge aus. Mit ihrer Verachtung wurde gebrandmarkt Alles, was nicht geiſtreich war, mochte es auch noch ſo wahr, gerecht und nützlich ſein, dagegen wurde jeder Ausgeburt der Hölle der freie Zugang und der lauteſte Beifall gegeben, wenn ſie ſich nur in das hochzeitliche Kleid des Ungewöhnlichen, des Phantaſiereichen und Witzſtarken zu werfen wußte. Die Männer und Frauen, welche zu dieſem Bunde gehörten, der, wie ich

aus dem Ab- und Zugang der Fremden erkannte, seine weitverbreiteten Verzweigungen in allen Ländern hatte, gehörten größtentheils zu den Begünstigten, welche im vollen Genuß der Güter lebten, die sie der Arbeit der Armen an Geist verdanken; und sie gefielen sich auch in diesem Genusse und hegten und pflegten ihren prosaischen Leib mit jeglicher Ergötzung, während die poetische Seele am liebsten gerade im Gegensatze sich an weltverachtendem Hohn und selbstmörderischer Verzweiflung erlabte. Ja es geschahe auch wohl, daß aus jenem Spiel mit Welthaß und Lebensüberdruß Ernst gemacht wurde; wie ich mich des Selbstmords einer gefeierten Heroine der Geistreichheit aus unserm Kreise erinnere. Doch ein solcher Fall schien ordentlich angelegt und vorbereitet zu sein, um den Born des geistreichen Lebens bei den Andern neu anzufrischen, wenigstens waren die nachgelassenen Briefe des Opfers alle mit der höchsten Kunst des Stils und dem größten Aufwand des Witzes geschrieben, daß sie als das einzige Werkzeug des Selbstmordes gelten konnten, denn es hatte das Ansehen, als habe die Schreiberin darin all' ihr geistiges Leben rein ausgesogen, um es als letztes Vermächtniß ihren Verbündeten hinzugeben und sei dann ganz natürlich als leere Mumie zusammengefallen. Diese Briefe gaben den gewünschtesten Anlaß, neue geistreiche Gedanken an die bewunderten anzuknüpfen, und wurden daher mit einer solchen innigen Freude begrüßt, mit einer solchen

abgöttiſchen Verehrung hochgehalten, daß ich, damals ein ſechzehnjähriger Knabe, mich gleich entſchloß, auf ähnliche Weiſe zu enden, und auch wohl meinen Vorſatz ausgeführet haben würde, wenn es mir nur mit der geiſtreichen Verlaſſenſchaft, an der ich mit der äußerſten Anſtrengung arbeitete, hätte gelingen wollen. — In dieſem Kreiſe lernte ich meinen Geiſt üben in den keckſten Sprüngen zwiſchen Engelhaftigkeit und Teufelei, lernte großthun mit Verachtung des Beſtehenden, mit Empörung wider göttliche und menſchliche Geſetze, mit Verſpottung jeder Form und Sitte des gewöhnlichen Lebens, lernte mich üben in der Kunſt der Verzweiflung mitten im Genuſſe des Glücks. Ich gewöhnte mich daran, Alles, Leben und Sterben, Gottesdienſt und Teufelsanbetung, in den Schimmer der Geiſtreichheit zu kleiden und ihm danach ſeinen Werth zuzumeſſen; und hätte ich es dabei gelaſſen, dann würde es mir vielleicht nicht an Ehren und Wohlſtand im Vaterlande gefehlt haben, ebenſowenig wie jenen Ariſtokraten des Geiſtes, die in den, von ihnen verſpotteten und verachteten, Formen und Einrichtungen ganz weich und behaglich ſitzen bleiben, und ſich wohl hüten, ihre ſchillernden Gedankenblitze ſo mächtig werden zu laſſen, daß ſie eine Flamme auf dem Altare ihres Herzens entzünden. So würde meine Seele ganz leer geblieben ſein von einer Ahnung der Gemeinſchaft des Göttlichen mit dem Irdiſchen, wenn nicht meine Mutter, ſo gefügig und gehorſam

ſie auch bei meiner Erziehung ihren Geiſt der überwältigenden, ſtolzen Herrſchaft ihres Gatten unterwarf, dennoch in mancher einſamen, heimlichen Stunde jenem Mangel abzuhelfen geſucht hätte. Sie deutete freilich nur leiſe auf jene Gemeinſchaft hin; aber gerade dieſe leiſen Andeutungen, die den geheimnißvollen Schleier nicht lüfteten, ſondern nur mit ſcheuem Anhauch bewegten, zogen mich deſto lebhafter an, und je weniger Religion ich in der Welt um mich her fand, deſto hingebender pflegte ich das verborgene Kleinod in meiner Bruſt, wie eine heilige Offenbarung mir als Vorzug vor Denen gegeben, deren Geiſtesüberlegenheit ich oft mit drückendem Unmuth anerkennen mußte. Hatte alſo auch ſelbſt hier die Eitelkeit ihr Spiel; ſo habe ich mir doch dadurch die Sehnſucht bewahrt, die das Herz immer wieder zum Himmel zieht, und den völligen Untergang im Welttreiben unmöglich macht. Aber mich rief die erſehnte Univerſität. Hier fand ich mir Freiheiten eingeräumt, die den letzten Schulreſt von Gehorſam und Unterwürfigkeit hinwegnahmen; in den Jahren des wildeſten Jugendfeuers und der ſchwärmeriſchſten Einbildungen war ich mir ſelbſt und dem Einfluß einer großen Schaar auf ähnliche Weiſe herangebildeter und daher auch gleichgeſinnter Genoſſen hingegeben. Kein heilſames Gegengewicht bot ſich von irgend einer Seite dar. Meine akademiſchen Lehrer, — ich wählte ſie ja ſelber aus nach dem Schimmer, der ihre Namen um-

gab, — waren Männer, welche kühn alle früheren Heroen der Wiſſenſchaft vom Thron warfen, und mit leichtem, glänzendem Erfolg neue Syſteme aufführten. Sie waren wie Feuerſäulen, die nach einem fernen Ziele hinwieſen, während ſie Alles um ſich und neben ſich zur Aſche brannten. Sie machten ein reines Feld und zerſtörten jeden Glauben an eine Grundlage, die zum Aufbau des Beſſeren dienen könne, ſie zerriſſen jedes Band, das Gewohnheit, Sitte, Vertrauen und Achtung geknüpft, und was ſäeten ſie auf das leere Feld? Eine Saat, für welche die Erde nirgends einen Boden und der Himmel auch wohl kein Licht und keinen Thau hat. Freilich dieſe Weltverbeſſerer mähten nur nieder mit dem Schwerte des Geiſtes und ſäeten nur aus mit der fliegenden Spreu wiſſenſchaftlicher Syſteme. War ich ſchlechter als ſie, wenn ich es verſuchte, in That und Wahrheit zu übertragen, was ſie mir als das Heil der Menſchheit verkündeten, ohne ſelbſt Etwas dafür zu wagen? — Ich ſchweige von den einzelnen tollkühnen Verſuchen, die nur dann hätten gelingen können, wenn, wie wir es vorausſetzten, eine gleiche feurige, rückſichtsloſe Begeiſterung für unſre Ideen allenthalben im Volke geweſen wäre. Ich ſchweige von der Erbärmlichkeit vieler Derer, die ſich als Führer aufdrängten und Sklaven waren der Eitelkeit, der Herrſchſucht oder gar des Eigennutzes. Ich ſchweige von der großen Schaar Derer, die das Spiel nur mitſpielten,

weit es einmal zum Ton gehörte, und die in andern Verhältniſſen und Umgebungen ganz ergebene Diener des Staates geworden wären, oder die ſich in eine demagogiſche Stimmung hineinlogen, um ein Freiheitslied machen zu können. Mir mit einigen gleichbegeiſterten Freunden war jene Zeit eine ſchöne und heilige Zeit. Wir hatten Etwas, wofür wir lebten und glühten, und dieſes Etwas nahm in ſeiner Formloſigkeit und Planloſigkeit jede Verklärung an, die wir ihm aus dem Schatze unſers mit Idealen erfüllten Herzens liehen. Das Morgenroth iſt verſchwunden, es iſt das Licht uns geworden, aber kein freundlicher Sommertag, ſondern ein Licht, das alles Hoffnungsgrün in öde Wüſten verwandelt hat. Wir ſind aus dem Traum erwacht, und ich muß lächeln über die Träumer, aber es blinkt eine Thräne der Wehmuth durch mein Lächeln, denn die Heimath meiner jugendlichen Phantaſien habe ich verloren, aber noch keine Heimath wiedergefunden für mein durch Erfahrung gereiftes Herz, wie andere meiner Freunde.

## 9.

„Das alſo iſt die Grabſchrift Deiner ſtolzen Jugendträume?“ dachte Urban, als er dieſe Zeilen geleſen. „Biſt Du denn nicht zu dem Erwachen gekommen, das Dir in dieſen Träumen nur die dunkle, in ihrem Ziel ſich irrende, Sehnſucht nach der wahren Freiheit, nach der Freiheit der Kinder Gottes, zeigt? Haſt Du noch das Anker nicht erkannt, das den Nachen allein halten kann, der hinausgeſtoßen iſt in das Wogenſpiel des unruhigen Weltmeers? Erfahrung können wir der Jugend nicht geben, eben weil ſie Jugend iſt; wohl aber den religiöſen Sinn, der verſtändiger macht, als die längſte und reichſte Erfahrung. Wo religiöſer Sinn iſt, da kehrt der nach Außen hin gerichtete Blick immer wieder auf das eigne Innere zurück und lehrt dort den Schaden Israels gewahren, den Andere nur in der äußern Form ſehen, da fühlt der Menſch viel größeres Verlangen, die Stätte des Herzens zu reinigen von allem ungöttlichem Weſen und den weltlichen Lüſten, als den Staat zu beſſern; er findet bei dieſer Sorge immer ſo viel Anlaß zur Demuth, daß er ſich unmöglich für ein auserwähltes Rüſtzeug halten

kann; er gebraucht so viel Strenge des Urtheils wider sich selbst, daß er wenig davon übrig behält zur Beurtheilung dessen, was ihm ferner liegt. Dieser religiöse Sinn ist aber keine Geburt des Schulunterrichts; sondern eine Geburt aus dem religiösen Leben, worin der Knabe zum Jüngling gereift ist, und das der Jüngling in den Gesetzen und Einrichtungen um sich her, wie in der Leitung und Verwaltung des ganzen Staates ausgeprägt findet. Ist aber ein solches religiöses Leben nicht da, woher es in ihn übergehen soll, nicht als etwas Angelerntes, sondern als die Luft, die er athmet, als das Licht, wodurch sein Auge zum Sehen befähigt wird, als die Seele gleichsam der Menschheit, die auch ihn durchdringt, woher soll dann ein religiöser Sinn dem Studenten kommen? Wird nicht der durstige Knabe viel eher einen Griechen- und Römergeist einsaugen, als den Geist des gekreuzigten Christus und seiner von Griechen und Römern verachteten Boten? Wird der Jüngling, dem von den Weisen seiner Zeit ein Gott gepredigt wird, der sich bei der Philosophie bedanken muß, wenn diese ihm gefällig noch den Namen lassen will, wird der Jüngling, dem die letzten Stützen eines festen Glaubens und einer strengen Tugend auf jede Weise untergraben werden, um ihm dafür sogenannte ewige Wahrheiten zu geben, die aber ein anderer Lehrer sogleich als Eintagsfliegen nachweist, wird er bestehen können wider die Lockungen und Anläufe des Zeitgeistes? — Nicht

unter Studenten, nicht unter dem Volke ſelbſt ſuchet die Volksverführer, ſie ſind vielmehr zunächſt an den Thronen oder ſonſt auf den ſogenannten Höhen des Lebens, von wo aus ſich Wolken und Sonnenſchein für Das, was unten iſt, bereiten. Die ſind es, die Unglauben und Sittenverderbniß fördern, Die ſind es, die in politiſchen Beziehungen das Evangelium nicht gelten laſſen wollen und es dadurch herabwürdigen zu einem Geſetz für gemeine Dinge, das zu den großen der Erde nicht hinaufreicht; Die ſind es, die ſich mit eitlen Ehren und reichen Genüſſen umgeben, und ſo durch ihr Beiſpiel lehren, dem Reichthum und den Wolluſten dieſer Erde nachzujagen, und des himmliſchen Kleinods zu vergeſſen. Eine Reformation thut uns Noth an Haupt und Gliedern. Aber die Glieder ſollen nicht damit anfangen, das Haupt reformiren zu wollen; ſondern ein Jeder ſehe für ſich ſelber zu, daß er tüchtig werde in dem rechten Geiſte. Wie der Geiſt des Unglaubens und der Sittenloſigkeit, der, wer leugnet es? ſeine Wohnung ſtets zuerſt am Thron aufſchlägt, von da herab auf das Volk wirkt und, wider ſeine eigne Wiege wüthend, Revolutionen erzeugt; ſo wirkt auch der Geiſt, der im Volke iſt, nach oben hin und beſtimmt am Ende immer nothwendig die Weiſe, wie es regiert wird. Alle Regierungen ſind Volksregierungen, denn der herrſchende Charakter des Volks beſtimmt immer den Charakter der Regierung. Durch die von der Rich-

tung des Geiſtes und Lebens im Volke abweichende Perſönlichkeit dieſes oder jenes Alleinherrſchers wird keine Ausnahme begründet, eben weil er vereinzelt daſteht, keine Nachfolger in ſeinem Sinne findet, und darum nur wie ein Meteor ohne merkbaren Einfluß auf die Folgezeit vorüberzieht. Wo alſo das religiöſe und ſittliche Leben im Volke feſtbegründet genug iſt, um in ſtiller Kraft aller Einwirkung der einzelnen verderbenſchwangeren Lufterſcheinungen über den Häuptern zu widerſtehen, da werden dieſe ſchnell verdunſten und einer leuchtenden und nährenden Sonne bald wieder Raum machen. Nicht in Empörungen und Verſchwörungen wider die Obrigkeit liegt daher das Heil; ſie ſind die faule Frucht einer faulen Wurzel. Das ſind allein die wahrhaft heilbringenden und des Sieges gewiſſen Empörungen und Verſchwörungen, die, indem ſie gegen das eigene ungläubige und unheilige Ich gerichtet ſind, da den Anfang machen zu einer Reformation von Grund aus. Freilich iſt das ein langſamer Weg zu einer unſern Wünſchen entſprechenden Regierung zu kommen; aber ohne den Anfang auch kein Ende, und kein anderer Weg iſt ſo ſicher, ſo des Ziels gewiß, als dieſer; und ſcheint auch des Einzelnen Macht wie ein Tropfen im Meer, von Einzelnen geht ja doch Alles zum Guten oder zum Böſen aus, was ſpäter durch ſeine Maſſen Alles überwältigenden Einfluß übt; und wer nur Luſt hat, da zu ſäen, wo er auch die Ernte zu ſehen erwarten kann,

der — baue ſeinen Kohl auf dem väterlichen Erbſtück und ſchweige im Männerrath. Die Gewißheit aber, daß das politiſche Leben nur durch das religiöſe regenerirt wird, die wird Jedem klarer, als das Licht der Sonne, der ſelber ringet nach der Wiedergeburt in Gottſeligkeit und Tugend; und die Erfahrung hat es durch die ganze Geſchichte hindurch gezeigt, daß alle Verſuche, auf andere Weiſe die Regierten mit den Regierenden zu Einer Friedensgemeinde zu verſchmelzen, Nichts zu leiſten vermögen, das Beſtand hat, weil alles Irdiſche nur den Charakter der Zwietracht in ſich trägt, allein das Göttliche den Frieden bringen kann. Wer darf mit einem Blick auf den Zuſtand der Europäiſchen Menſchheit hoffen, daß ſelbſt die ausgedehnteſte Gewährung von Rechten die Völker befriedigen werde? Wie ſie auch nicht leicht ohne ſehnſüchtigen Rückblick auf die verlorene Macht gegeben werden wird. Mag ſie eine Forderung der Zeit ſein: ſo iſt ja doch, wenn die Forderung erfüllt ward, ſchon wieder eine andere Zeit geworden, eben ſo unbefriedigt durch das Beſtehende, wie es die vergangene war. Denn iſt nicht gerade Unerſättlichkeit der rothe Faden, der, aus dem gottentfremdeten Herzen hervorgehend, ſich durch all' unſer häusliches, bürgerliches und politiſches Treiben hindurchſchlingt, und Einfachheit, Genügſamkeit und Zufriedenheit nur zu Tugenden der Noth, nie der Wahl macht? Iſt ſie es nicht, welche ſo viele Sorgen und Bedrängniſſe auf uns häuft, denen wir

entgehen könnten, wenn wir uns, ohne mißgünstigen Hinblick auf Andere, an unserm bescheidenen Theil erfreuen wollten? Und bei der großen Menge geht die Sucht, das Bestehende zu ändern, eben aus diesen selbsterzeugten Sorgen und Bedrängnissen hervor, weil die Ursache derselben nicht in der eignen Ungenügsamkeit, sondern in den Staatseinrichtungen gesucht wird. Selbst bei Denen, die sich von reineren Freiheitsideen begeistert glauben, lauert in den Tiefen ein böser Geist der Eitelkeit und der Genußgier, und Republikaner, die bei der Rübenmahlzeit von dem selbstgebauten Felde den Werth der Freiheit fühlen und preisen, sind gewiß selten in einer Zeit, deren herrschender Charakter ein Jagen und Haschen, Treiben und Drängen in unbefriedigter Sehnsucht ist hinaus und hinüber über alle Grenzen, die das irdische Leben selber dem Genuß irdischer Güter setzt, indem es Keinem die Fülle, sondern jedem Einzelnen nur seinen größeren oder geringeren Antheil giebt. Nur das Leben aus Gott und in Gott hat jene Fülle, die alle Sehnsucht stillt, und wo das nicht ist, da ist alles Dichten und Trachten nach Mehr nur ein Feuerbrand, der immer heftiger auflodert, je reichere Sättigung der fressenden Flamme geboten wird. Genährt und gepflegt wird diese Unersättlichkeit durch das Beispiel des Luxus, der Eitelkeit und der Herrschsucht, das noch immer von den Großen der Erde gegeben wird, die darum auch keine Umkehr von Seiten des Volks erwarten dürfen,

wenn ſie nicht ſelber umkehren. Deshalb klage Keiner den Andern an, wir ſind Alle in der Sünde befangen. Nun aber leget die Lügen ab, als ſei hier oder dort die äußere Urſache der Zerrüttung, und redet die Wahrheit: wir ſind Alle aus dem Vaterhauſe entwichen und haben uns mit verkehrten Sinnen ein unwohnliches, unbehagliches Gebäude aufgeführt;" und füget das Gelübde hinzu: „darum wollen wir uns aufmachen und zu unſerm Vater gehen, ob Er uns aufnehmen wolle in Sein Haus."

Wenn wir dieſen Gedanken Urban's Worte leihen: ſo wiſſen wir wohl, daß wir damit Nichts fördern und beſſern; aber ſolche Stimmen müſſen laut werden, weil Gott nicht will, daß Fürſten und Völker ungewarnt Seinen Gerichten verfallen.

## 10.

Urban las weiter. Gegen Abend nahm ich mein altes Lager wieder ein, mit der Ausſicht auf eine noch furchtbarere Nacht. Die Wolkenmaſſen jagten ſich am Himmel ſo dicht auf einander, daß ſie faſt eine dauernde Finſterniß erzeugten, und die einzelnen blauen Puncte und Streifen zwiſchen ihnen dienten nur dazu, die Macht des Sturmes zu zeigen, mit der er die ſchweren Schatten vor ſich hertrieb. Dabei ſchlugen ſchnell ſich folgende Regenſchauer herab, als wollten ſie mit den Wogenſtürzen vereint Alles in Ein Waſſerreich verwandeln. Tauſendmal erwartete ich den Tod, wenn das Schiff von dem Schaumgebirge einer brechenden Woge in das klaffende Thal niedergeſchleudert wurde, und während das Vorderende ſich wieder hob, der volle Stromguß der nachfolgenden Waſſerhöhe ſich über Hintermaſt und Hinterdeck niederſtürzte. Jetzt brach die Stange des großen Maſtes nieder und ſchlenkerte, von einigen Tauen gehalten, hin und her. Als hätte der Sturm an dieſem erſten Bruch frohlockend das rechte Mittel erkannt, die gejagte Beute in ſeine volle Gewalt zu bringen, oder als ſei mit dieſer unbedeutenden

Beſchädigung dem engverbundenen Gliederwerk aller Halt genommen, krachte nun eine Raae nach der andern, und die vorher ſo kunſtgerecht geordnete Takelage war bald zu einem regelloſen Gewirre von Tauen und Holzſtücken geworden. Nur mit der größten Lebensgefahr konnte hier gekappt, dort feſtgebunden werden, aber es krachte, ſplitterte, brach fort und fort, ſo daß am Ende nur ein Stumpf des Hauptmaſtes noch ſtand. Ich kam durch die herabſtürzenden Holzſtücke oft in Gefahr zerſchmettert zu werden, ja ein großes Ende des Mittelmaſtes ſchoß an die Schaluppe nieder und riß drei Planken davon weg, ohne mich jedoch zu beſchädigen. Die unerſchütterliche Ruhe des Kapitäns erprobte ſich ganz in dieſen gefahrvollen Stunden. Mit Geiſtesgegenwart und Umſicht gab er ſeine Befehle. Nie verrieth er das geringſte ungewiſſe Schwanken, ſeine Stimme blieb klar und feſt, wie immer. Gräßlich aber wurde mir dieſe Ruhe, als zwei Matroſen, in dem Verſuch, eine im Tauwerk hängende Stange loszuſchneiden, von einer aufſluthenden Woge hinweggenommen und nach einem kurzen gellenden Angſtgeſchrei in die Tiefe hinabgeriſſen wurden. Der Kapitän kommandirte ohne Weiteres zwei andere Leute zu demſelben Geſchäft und fand den Gehorſam der Todesverachtung. Jetzt konnte kein Segel mehr gebraucht werden, und unſer Zuſtand verſchlimmerte ſich damit ſehr. Trotz des wüthenden Meeres war die Bewegung des Schiffes doch noch bisher in

gewiſſer Regelmäßigkeit geblieben, ſie konnte noch für ein todes Spiel gelten, das wir ſelber mitſpielten. Nun aber war unſer Schiff kein Mitſpieler mehr, ſondern nur der Ball, der hin und herzerſchleudert wurde. Nun ſchlugen die Fluthenberge uns bald ſeitwärts weg, bald ſchoſſen ſie über uns hin und ſchleiften uns in ihrem Waſſerzuge nach. Jede Gegenwehr hörte auf. Wer noch athmete, klammerte ſich da, wo er war, mit Händen und Füßen an, und in der Finſterniß und in dem Geheul des Sturmes und der Wellen ſah und hörte Keiner den Andern. Die Beſinnung war mir geblieben, aber kein klarer Gedanke; nur die Empfindung der Angſt war es, die noch das Leben in mir erhielt, ja ſie allein war die Seele, die in mir athmete und lebte, ſie war es, die ſich ſtärkend in meine erſtarrten Hände goß, wenn dieſe, von der Anſtrengung, an dem gefaßten Brett oder Tau feſtzuhalten, ermüdet, nachließen. Himmel und Erde, Gedanken an Gott, an Tod und Gericht, an Eltern, an das Vaterland, Alles war dem Einen, der bloßen Angſtqual, gewichen.

Da traf plötzlich ein furchtbarer Stoß, vor dem das ganze Schiff mit den Zuckungen eines gelenken Weſens erbebte, das Vorderende, das im nächſten Augenblicke feſtſtand. Ich riß Augen und Ohren auf, geweckt durch den Anprall, der in allen meinen Gliedern nachdröhnte. Ich hörte ein wirres Geſchrei, es kam mir vor, als beugte ſich der alte Steuermann mit ſeinem ſchreckverzerrten Geſicht

über mich hin. Drei Mal hob ſich das Schiff noch mit der Brandung und ſchlug, wenn dieſe zurücktief, mit ſchwerer Gewalt auf den Felſengrund, während das Vordertheil, wie von Rieſenarmen umklammert, nur zögernd dieſen Bewegungen folgte. Drei Mal krachte es durch alle Planken und Rippen von einem Ende bis zum andern mit dem Schmettern eines nahen Gewitterſchlages. Noch hielt das ſtarke Zimmerwerk! Da ſchäumte die Brandung zum vierten Male auf, ein neuer Grundſtoß! und — der ganze Bau löſte ſich auf einmal in allen ſeinen Fugen und rollte in unzähligen Trümmern auf dem dunklen Wogenfeld. —

Erſt in dieſen letzten, entſetzlichen Augenblicken wich meine Angſt zu eigentlichen Todesgedanken. Gott und Sein Gericht, die Eltern und ihr Jammer, Beides blitzte durch meine dumpfe Seele und gab mir das volle, klare Bewußtſein meiner Rettungsloſigkeit zurück. Von den wilden Wellen gefaßt, wurde ich weit hinweggeſchleudert und griff mit beiden Händen nach irgend einem Halt in den fluthenden Waſſern. Ein Brett, ein Balken, eine Tonne, nur irgend ein tragendes Stück in der Angſt des Verſinkens! Da riß mich eine Welle aus der Tiefe, die ſchon über mein Haupt zuſammenſchlug, wieder herauf auf ihre ſchäumende Höhe und rollte ohne mich wieder zurück; meine Arme hatten einen Felszacken erfaßt, an welchem ich mich mit der Kraft der Verzweiflung anklammerte. Die

Schmerzen in den beinahe zerſchlagenen Gliedern trugen dazu bei, mir den vollen Gebrauch meines Geiſtes zurückzugeben. Ich glaubte vor mir eine höhere Spitze zu erkennen, und ehe die Brandung wieder zurückkehrte, war mein Verſuch, einen andern Stand zu gewinnen, ſchon gelungen. Ich hatte nun die kleinere Zacke hinter mir, an der ſich die ſchäumenden Wogen brachen, und obwohl dieſe noch hoch über mich hinbrandeten, konnte ich doch jetzt mit einiger Sicherheit vor der Gefahr, losgeriſſen oder zerſchmettert zu werden, meinen Platz behaupten. Auch war der Morgen nicht fern, und mit dem erſten Grauen des Tages klomm ich zu einer Stelle, die mir vor dem ſchweren Anprall der Wellen und dem ſcharfen Zug des Sturmes hinreichenden Schutz bot. Hier erſt ergriff mich das Gefühl der Rettung mit ſeiner behaglichen Freude. Meine Seele war aufgelöſt in Dank gegen Gott, und die heißeſten Gelübde, ihm mein Leben ganz zu weihen, erfüllten meine Bruſt. Das Heulen des Sturmes um mich her und der toſende Waſſerſtrudel vor mir erhielten das Gedächtniß der überſtandenen Schrecken in vollſter Lebendigkeit, und ich ſandte meine Blicke immer wieder mit neuer Dankbarkeit hinauf zu den Wolken. Da ich nach meiner Meinung an der äußerſten Spitze irgend eines Strandes mich befand, wartete ich mit der größten Ungeduld darauf, daß der Sturm nachlaſſen würde, um meine Wanderung dann zu Hütten der Menſchen antreten zu können. Mit

welcher ſehnſüchtigen Freude gedachte ich des feſten, grünen Bodens nach dem ermüdenden und gefährlichen Stand auf einer nackten, umflutheten Felſenklippe! Mit welchem Entzücken hörte ich ſchon im Geiſt den erſten Laut einer befreundeten Stimme, nachdem das hohle Wogengeräuſch ſo lange allein mein Ohr umtoſt und meine Sinne faſt betäubt hatte! Endlich ſchien die Stunde gekommen; der Wolken am Himmel wurden weniger, in den Wellen malte ſich mehr der Nachſchwung einer großen Erſchütterung, als die Wucht neuer Windſtöße. Jetzt ſtrebte ich darnach, die Höhe des Felſens zu gewinnen; doch erſt nach manchem Verſuch, deſſen Vergeblichkeit nicht ſo ſehr von der Schwierigkeit des Erſteigens, als von meiner Ermattung zeugte, gelang mir dies. Aber, o Himmel! welch' ein jäher Schreck ſchoß durch mein Gebein! Ringsum, ringsum nur das fluthende Meer, und erſt in weiter Ferne einige blaue Bergſpitzen! Faſt wäre ich in die Tiefe hinabgeſtürzt, durchſchüttert von der gräßlichſten Verzweiflung. Krampfhaft ſchlug ich die Hände an den Felſen an, wildrollend warf ich die Blicke nach Oben, alle meine Glieder ſchlugen an einander, wie geißt in ihren Fugen, meine gepreßte Bruſt ſuchte lange nach Athem und fand ihn nur zu einer Verwünſchung des Ingrimms. Das alſo meine Rettung! Nur geſpart zu langſameren Qualen! Nur entriſſen den ſchnelltödtenden Wogen, um dem wüthigen Hunger, dem

ſchneidenden Froſt eine kunſtreich gemacherte Beute hingegeben zu werden! — — Warum ſtürzte ich nicht gleich mich hinein in die Flucht? O Leben, wie feſt hält Dich der Menſch! Und kann er es auch nur um ein paar der jammervollſten Stunden verlängern, er weiſt den erlöſenden Tod zurück! So auch ich. Und konnte denn nicht auch noch ein Schiff vorüberkommen? Woher aber nach dieſem Unwetter? Und wenn auch, wie ſollte ein Boot ſich in den hohlen Seegang wagen? Wie ſollte es durch die ſchäumende Brandung zu meiner Klippe dringen, ohne zerſchmettert zu werden? Dieſe Fragen wußte ich mir nicht zu beantworten und lugte doch mit ſtieren Augen über das Meer hin. Ich zählte die Minuten an meinem pochenden Herzen ab, und eine Stunde verging nach der andern; keine Rettung wollte erſcheinen. Schon ſtand die Sonne hoch im Mittag und ſandte ihren warmen Frühlingsſtrahl auf mich herab. Doch ſchüttelte mich Fieberfroſt, denn mein Rock hing in einzelnen Fetzen an den Felszacken und mein Halstuch hatte ich zur Fahne gemacht, die ich flattern ließ im Winde und dem müden Arm nur ſelten Ruhe gönnte, weil jede Unterbrechung mich ängſtigte, als könnte damit gerade der Moment verfehlt werden, in welchem ein Auge von der fernen Küſte her auf meinen Felſen den Blick richtete. Und doch war ja dieſe Küſte viel zu fern für einen ſolchen Blick; aber das Land ſchien mir jetzt ſo nahe; deutlich glaubte ich ſeine Berge und

Wälder zu ſehen, meine Phantaſie malte ſich Thürme und Häuſer dazu. Sie mußten mich ſehen, die lieben, guten Menſchen. Ach! der ärgſte Räuber, der ein Boot ausgeſetzt, wäre mir Freund und Bruder geworden, und hätte ich ihm auch meine Rettung mit der härteſten, lebenslänglichen Sklaverei abkaufen ſollen. Da, o Hoffnung! — nein, o Täuſchung! es waren nur zwei weiße Seevögel, die nach dem Orkan den erſten Ausflug wieder wagten auf das noch immer unruhige Meer. Sie fliegen auf meine Klippe zu, ſie wollen ſich niederſetzen. „Seid ihr die Boten, daß ſie kommen, meine Erretter?“ Mein Anblick ſcheucht ſie wieder auf, ſie breiten ihre Schwingen und — ſind ſchon weit entfernt. „Wer mit euch ſchiffte“ fiel mir ein, und „Er gab dem Thiere die Macht, und nicht ſeinem armen, elenden Menſchenkinde!“ höhnte ich den Schöpfer und mich. — Wieder eine lange Stunde, eine Stunde der Ewigkeit. — Wären die Vögel doch nur befreundete Boten geweſen! Das ſind keine Vögel! Das ſind gewiß und wahrhaftig zwei Segel. Nun flattre wieder meine Fahne! Nun halt aus, mein Arm, bis Du ſteif wirſt. Sie kommen, ſie kommen! Warum ſind ſie ſo langſam? O Gott, ſie haben mich nicht geſehen! Sie wenden rechts ab. Meine Lunge kann nicht lauter ſchreien. Wieder eine Wendung. Sie kreuzen, als ſuchten ſie Etwas. Sie ſehen Böte aus. Warum ſo früh? Ihr rudert Euch matt auf der wogenden Tiefe, ehe die Brandung

Eure ganze Kraft fordert. — Weißt Du's nun? Sie ſuchen nach Treibgütern von dem geſtrandeten Schiffe, und den größten Reichthum, ein Menſchenleben, den ſehen ſie nicht, der kümmert ſie nicht. O Herr, in Deinen Himmel hinauf mein Flehen; nur Einen Blick von da her, nur Ein Herz auf jenen Schiffen, das fühlet mit menſchlicher Empfindung! Ach! da rafft die Segelfülle ſeitwärts hin; für mich kein Erbarmen bei Gott und bei den Menſchen! — Was iſt das? Warum dieſe kurze Wendung? Sie drehen über Stag! Wozu? Hätten ſie mich vielleicht geſehen? Ach, grauſames Vielleicht! Bin ich's, den endlich ihr Erbarmen ſucht, oder reizt irgend ein Ballen, irgend eine Tonne auf's Neue ihre Habſucht? — O Herr des Himmels! ſie kommen! ſie kommen! ſie haben mich geſehen!"

Und wirklich lagen nach einer Viertelſtunde die beiden Schiffe auf etwa hundert Faden von meiner Klippe. Mein Ruf erhielt ſchallende Antwort. Mit welchen Wonneſchauern durchbebte mich die Menſchenſtimme! Von jedem Schiffe ging ein wohlbemanntes Boot in die See. Kräftig ruderten die Männer durch die hier kürzer und darum gefährlicher ſich brechenden Wellen. Schon ſind ſie nahe an der Brandung, kaum dreißig Faden von mir. Wenn ich nur nicht ſo kraftlos wäre, ich möchte mich ihnen entgegenſtürzen, aber ich würde ja an den Felſen zerſchmettert werden. Nur wacker zu, ihr Männer, es geht, es geht! — —

## 11.

„Da ſinkt der letzte Sonnenſtrahl in die Fluthen, und ich bin einſam noch auf meiner Klippe. Hohler beginnt der Sturm wieder zu ſauſen, und die See gießt ſich ſchäumender auf. Sie ſtrebten wacker die Männer, fünf Mal ſetzten ſie an und wurden jedes Mal wieder hinweggeſchleudert, als ſei mein Fels ein Zauberſchloß, für keinen Andern, als für mich gegründet. Nicht einmal ein Tau, noch ſo kräftig geworfen, berührte nur den Fuß der Klippe. Lebt wohl, ihr Menſchenbrüder! habt Dank auch für den letzten Freundſchaftsdienſt, Euer Wille war gut und wiegt alle Erfahrungen auf, die mich mit Andern entzweiten. Lebt wohl, Eltern, die ich kindlich geliebt, und doch ſo oft unkindlich betrübt. Mir iſt, als ſollte ich auch mit Allem dem Gott Lebewohl ſagen, an den ich geglaubt, ja, als wäre es mir lieb, wenn ich das ſollte, — und doch — für immer vernichtet werden, nicht mehr ſein, iſt das ein Gedanke, der ſich denken läßt? Iſt der Menſchengeiſt zu gebunden in den Banden des Daſeins, um ihn zu denken, oder iſt Vernichtung ſo ſehr wider ſeine Natur, daß er auch den Gedanken daran ausſtößt? Das Nichts

kann nie eine Verſtellung werden? Iſt es darum aber weniger wahr? Doch was frag' ich noch? Wenn die letzte Dämmerung in Nacht übergeht, bin auch ich geweſen. — — Und wenn eine Zukunft iſt? O Erde, Erde! Ich möchte mich an Dich anklammern mit allen Armen meiner Liebe und Sehnſucht. Ich mag, ich will Dich nicht tauſchen um eine Zukunft, die gleich grauenvoll iſt, ob ſie Sein oder Nichtſein heißt. — Es war doch ſchön das Leben, eben weil es Leben war, weil es lieben und haſſen, kämpfen und hoffen konnte, weil es dem Menſchen Menſchliches darbot. — — Und wenn eine Zukunft iſt? Was kann ſie mir bringen, das einem Menſchengeiſte nicht ewig fremd und unbefreundet bliebe? Muß ſie nicht eine Wüſte bleiben Dem, der die Sterne nur liebt, als Blicke auf dieſe Welt, nicht als Welten ſelbſt, welche die dunkle Erde verachten; Dem, der die Blumen des Staubes liebte, weil ſie ſchmückten den mütterlichen Boden, der auch ſeine Heimath war; Dem, der für ſein Herz Herzen ſuchte und fand, die mit ihm fröhlich waren und mit ihm weinten, weil ſie mit ihm menſchlich zu fühlen verſtanden? Nie kann einer Seele, die heimiſch war auf Erden mit allen ihren Neigungen und Hoffnungen, eine andere Welt heimathlich werden. — — Und wenn eine Zukunft iſt? Wird ſie richten über den Pulsſchlag, der zu mächtig klopfte? Wird ſie Fleiſch und Blut verdammen, weil ſie wider das kalte Geſetz und die

todte Ordnung im Reiche der Geiſter ſündigten? — Ergreift mich nicht jetzt ſchon Scheu und Scham vor jenem Gerichte, als hätte ſchon Fleiſch und Blut keine Stimme mehr? Iſt es mir nicht, als ſuchten ſchon vergebens jene Wallungen ſich zu rechtfertigen und zu entſchuldigen? — Ich glaubte an Dich, o Gott, ſo weit jener Glaube mir die Heimath des Staubes verſchönte und ihr durch fromme Rührungen einen neuen Zauber lieh und mich und die Welt um mich her verklärte mit dem milden Abglanz einer höhern Welt. Ich glaubte an den Vater, weil ich mich freute der harmloſen Kindſchaft im Vaterhauſe. Soll ich nun an Dich glauben lernen, als an den Richter der Lebendigen und der Todten? Soll nun unter Deinem Licht und Gericht mir jede Blume des Lebens zum Unkraut, jedes warme Sinnengefühl zur Selbſtverachtung, jeder frohe Genuß zur Schuld werden? — O Gott, laß mich fahren aus Deiner ſtrengen Hand! Ich will, ich mag keine Zukunft! Ich bin zufrieden mit dem, was Du mir gabſt. Ich danke Dir für den ſchönen Traum des Lebens; ich will nicht klagen, daß er ſo kurz war; nur begrabe mich für immer in dieſe Tiefe; nur fordre nicht Rechenſchaft von Dem, was ich träumte; mir grauſt vor der Rechenſchaft. — Und mir grauſt vor der Vernichtung. — O Tod, wie ſchrecklich biſt Du! O Leben, wie fürcht' ich Dich! Gott erbarme Dich mein!" — — —

So fieberten meine Gedanken, und bald jagte ein jähes Feuer durch meine Nerven, bald erſtarrte Eiseskälte mein Blut. So oft eine ſchwere Betäubung, wie Umarmung des Todes, ſich über mich legte, riß die folterndſte Angſt mich wieder hell wach. Ich konnte nicht ſterben! Ich kämpfte mit immer ſchwächeren Kräften aber immer ſteigender Verzweiflung wider die furchtbare Macht, deren dunkle Rieſenſchwingen näher und näher auf mich niederrauſchten. Länger hielt mein Geiſt die Qual dieſes mit ſolcher Anſtrengung geführten und doch vergeblichen Kampfes nicht aus, mir ſchwindelten die Sinne und wirrten ſich zu grauenhaften Gebilden. Die ſchäumende Brandung vor mir theilte ſich, ein dunkles Haupt hob ſich aus ihr empor, ſchwarze Arme ſtreckten ſich nach mir aus, mit furchtbarer Angſt umklammerte ich die Felszacken, aber es riß mich von ihnen los und mit einem lauten Schrei ſank ich bewußtlos hinab.

## 12.

Mehrere Stunden mochten vergangen ſein, da erwachte ich in dem freundlichen Raum einer zierlichen Kajüte, die von einer hellbrennenden Lampe erleuchtet war, und als ich meine Blicke verwundert umherwarf, ſah ich einen Neger auf der Bank hingeſtreckt, der zu ſchlummern ſchien. Erſt nach langem Beſinnen konnte ich mir ein deutliches Bild des in den letzten Tagen Erlebten vergegenwärtigen, und in jenem Neger glaubte ich nun die Geſtalt wieder zu ſehen, die mich an dem Felſen umſtrickt hatte. Ich hatte mich nicht geirrt. Er war mein Retter. Eine Däniſche Brigg von Sanct Thomas hatte im Vorbeiſegeln von jenen Schiffen, von welchen aus meine Rettung zuerſt verſucht ward, meine Lage erfahren. Auch ſie ſetzte ihre Böte aus zu neuen, aber eben ſo vergeblichen Anſtrengungen. Die Mannſchaft erſchöpfte ihre Kraft, ohne die Brandung überwinden zu können; bis endlich ein Freineger, der als Matroſe auf dem Schiffe diente, aus einem der Böte, das zunächſt an den Fels ſich hingearbeitet, plötzlich in den ſchäumenden Giſcht ſprang, eben als das Boot von einer rückprallenden Woge wieder weitab

getrieben wurde. Die Wuth der tobenden Waſſer ſchleuderte den kühnen Neger mehrere Male zurück, die Gewalt, mit der er oft an die Klippen geworfen wurde, brachte ihm bedeutende Quetſchungen bei; aber er ließ nicht ab, obwohl ſelbſt die Gewißheit ihm fehlte, Den, für welchen er alſo kämpfte, noch lebend vorzufinden. Von allen dieſen letzten Verſuchen für meine Rettung hatte ich Nichts bemerkt, da die Dämmerung ſchon ſtark hereingebrochen und der Sturm wieder heftiger geworden war; daher als das dunkle Haupt und die ſchwarzen Arme ſich an den Felſen aufſtreckten, erkannten meine zerrütteten Sinne nicht den befreundeten und ſo ſchmerzlich erſehnten Retter. So ward mir ſpäter zur Gewißheit, was beim erſten Anblick des Schlafenden nur Ahnung war. Ich richtete mich leiſe im Bette auf und ſuchte in ſeinem Antlitze die Züge aufopfernder Menſchenliebe zu leſen; aber es fehlt Denen, die nicht an die Farbe gewöhnt ſind, an Schärfe des Blicks, um auf einem Negergeſichte jene Schrift der Seele zu enträthſeln, die dort nicht weniger ihre feinen Züge zeichnet. Daher glaubt man oft, daß das lebendige Auge und das bewegliche Muskelſpiel den Mangel eines lichten Grundes für die Pinſelſtriche der Seele und einer bildſamen Form für ihr Gepräge erſetzen müſſen. Doch haben Die, welche täglich mit Schwarzen umgehen, und dieſe ſelbſt unter ſich eine ſcharfe Unterſcheidungsgabe für die Geſichter, die dem Nichteingeweihten nur als vollendetſte Aehnlich-

keiten erſcheinen, und leſen mit der überraſchendſten Fertigkeit jede feine Schattirung des Charakters in den nächtigen Zügen. Paolo, ſo hieß der Neger, richtete ſich nach einer Weile, in welcher ich Zeit gefunden hatte, meinen ſchwankenden Ahnungen über ihn nachzuhängen, von ſeiner Schlummerſtätte auf. Er wandte den Schein der Lampe nach meinem Lager und trat dann mit ſorgſam leiſen Schritten näher. Als ſein Blick meinem offnen Auge begegnete, da ſchien ſeine Freude grenzenlos. Er warf ſich am Bette nieder, drückte und küßte meine Hände und ſprach Engliſch, Franzöſiſch, Däniſch und Creoliſch durch einander, ohne auf ſeine Fragen nach meinem Befinden, ob ich bequem läge, ob ich Etwas verlange und dergleichen eine Antwort zu erwarten. Dann ſtürmte er die Kajütentreppe hinauf und kam bald mit dem Schiffsarzt wieder. Dieſer erklärte nach kurzem Examen, daß Speiſe und Trank mir nothwendiger als Medicin, und daß Paolo wohl mehr der Pflege bedürfe, als ich, da ſeine Quetſchungen ihm ſtarken Blutverluſt zugezogen. Vergebens aber bat und flehte ich, daß Paolo dem Arzte folgen möchte. Er leugnete jeden Schmerz und jede Schwäche ab, und ich war genöthigt, mich bald wieder ſchlafend zu ſtellen, um ihm nur einige Ruhe zu verſchaffen.

Wohl hätten jetzt meine Gedanken ſich dem gnädigen Erbarmen Gottes zuwenden ſollen, der mich allein

von der Mannſchaft des Schiffes am Leben erhalten; aber ich muß es zu meiner Schande geſtehen, daß ich mehr an die Zukunft, als an die Vergangenheit dachte. Freilich ſprach eine innere Stimme laut genug von meiner Schuldigkeit, Gott zu danken, und machte mir Vorwürfe über meine Kälte gegen dieſen ausgezeichneten Beweis der göttlichen Fürſorge; doch lehnte der Gedanke, daß derſelbe Gott doch auch wieder mich in jene Gefahr hineingebracht, ſich gegen jede warme Empfindung des Herzens auf, und ich beneidete jene Menſchen, die weniger denken und daher mehr dem augenblicklichen Triebe folgen. „Ach," ſagte ich zu mir ſelber, „es iſt doch etwas Köſtliches um ein kindlich hingebendes Gemüth, das nicht fraget und nicht grübelt, ſondern thut nach dem Zuge des warmen Gefühls." Ich fühlte in jenen Stunden recht deutlich den Mangel eines religiöſen Sinnes, der eine Frucht iſt des Lebens, Webens und Seins in Gott, und nicht erſetzt werden kann durch die kalte Speculation über die göttlichen Dinge, ſelbſt wenn ſie auch nicht ganz den Boden des Glaubens verliert. Ihr Glaube iſt doch nur ein Meinen und Wiſſen, ein Wort und ein Bild, kein Theil des inwendigen Menſchen, keine Seele, kein Lebensodem, der alle Gedanken und Gefühle durchſtrömt und verklärt. Ich erinnerte mich, daß in jenen Schreckensſtunden auf der Klippe allerlei Gelübde von einem künftigen Leben voll Glaubenszuverſicht und Heiligung des Sinnes und Wandels an meinem

Herzen verübergezogen waren, wenn ich nur aus dieſer Gefahr errettet würde; und dennoch beſchäftigte ich mich jetzt weit mehr mit Plänen über meine zeitliche Zukunft, als daß ich jene Gelübde erneuert hätte. Was half es, daß ich mich ſelber deswegen ausſchalt? es war doch ſo, und es hat wenig Augenblicke meines Lebens gegeben, in denen ich mir ſo unwürdig, ſo gottentfremdet vorkam, wie damals.

Am Morgen beſuchten mich die Officiere der Brigg, und ihre Fragen, ihre lauten Geſpräche, die Art und Weiſe, wie dieſe mit der See und ihren Schrecken vertrauten und dagegen geſtählten Männer ſich über die überſtandene Gefahr ausſprachen, trugen nicht wenig dazu bei, meine Gedanken und Empfindungen ganz wieder in das Gleis des Gewöhnlichen hinabzuziehen und in mir jeden ernſten Eindruck des Geſchehenen zu verwiſchen. Ich konnte mit ihnen lachen und ſcherzen, als wäre alles Vorgefallene nur der Act eines Schauſpiels, der ſich mit einem guten Frühſtück und einem Glaſe Wein endet. Nur als ich bei unſerm Einlaufen in den Miſſiſippi auf's Verdeck kam und mit den Erwartungen, die Chateaubriand's Schilderungen erregt hatten, das vor mir liegende Land begrüßen wollte, fuhr ein Schauer durch mein Gebein und beugte mein Herz in Dank vor Gott. Dieſe breiten, gelblich-ſchmutzigen Wellen des ungeheuren Stromes, dieſe flachen Ufer, welche erſt in weiter Ferne eine grüne Ebene

zeigten, und dieſer Strand voll verfaulter Baumſtämme, zwiſchen denen einzelne Alligatoren umherkrochen und mit ihren rothen Rachen uns entgegengähnten, dabei hie und da die Rippen eines geſcheiterten Schiffes: — das war ein Anblick, der dem Tode in den Wellen auch den kleinſten Reiz nahm, mit welchem eine rege Phantaſie ihn ausſchmücken möchte. Hier war kein Kryſtallgrab, kein wiegender Wellenſchooß, hier war nur eine flüſſige Modertiefe und der Rachen eines ſcheußlichen Ungeheuers. Dieſer Anblick mußte hinzukommen, um dem Gedanken an den rettenden Gott die Macht zu geben, alle anderen Empfindungen zu überwältigen. Ich ſtand eine Zeit lang wie verſteinert im Kreiſe der Officiere, meine Hände falteten ſich unwillkührlich, Thränen der Andacht und des Danks ſtürzten aus meinen Augen, und als ich Paolo am andern Ende des Schiffes ſitzen ſah, eilte ich auf ihn zu, ſchlang meine Arme um ſeinen Hals und weinte lange in der heftigſten Bewegung an ſeiner Bruſt. Niemand ſtörte durch irgend einen Mißlaut meine Empfindungen; man ſchien ſie zu verſtehen, wenn auch nicht zu theilen. Eine ernſtere Stimmung hatte ſich Aller bemächtigt, und Jeder vermied es, Etwas zu ſagen oder zu thun, was mir hätte Anlaß geben können, meine Rührung zu unterdrücken.

## 13.

So landeten wir an dem Lootſenplatz Baliſe. Hier war ſchon durch die Seeleute, welche die erſten Verſuche zu meiner Rettung unternommen hatten, die Lage, in welcher ich mich befunden, bekannt geworden, und neugierig drängte man ſich den Landenden entgegen, um über mich etwas Näheres zu erfahren. Als dieſe auf mich, als auf den von der Klippe Geretteten, hinwieſen, wurde ich der Gegenſtand einer ſehr läſtigen Aufmerkſamkeit. Man ſtürmte mit Fragen auf mich ein und hätte gern geſehen, daß ich eine Lebensgeſchichte von der Wiege an bis hierher vor Aller Ohren zum Beſten gegeben. Von dieſen Drängern befreite mich ein Plantagenbeſitzer aus der Nähe von New-Orleans, Namens Tribold, der ſich mir als Landsmann zu erkennen gab, und dem ſelbſt meine Familie nicht unbekannt war. Er war ein Mann zwiſchen vierzig und funfzig, von ſehr gewandtem Weſen und feiner äußerer Bildung. Durch ihn wurde auch auf einmal meiner Verlegenheit, was ich nun in dieſem mir unbekannten Lande ohne Geld und faſt ohne Kleidung beginnen ſolle, ein Ende gemacht, indem er mich einlud,

ſo lange bis für mich neue Wechſel eingetroffen, ein gaſtfreundliches Aſyl bei ihm anzunehmen. Die Officiere der Brigg, denen, bei der Beſtimmung des Schiffs zu einem Kreuzzug, den Strom weiter hinaufzuſegeln nicht erlaubt war, beſtanden aber darauf, daß ich den Tag über noch bei ihnen bleiben müſſe, wie ſie auch zugleich erklärten, es ſei ihre Pflicht, dafür zu ſorgen, daß ich mit der nothwendigſten Garderobe vor den Leuten erſcheine. Hätte meine hülfloſe Lage mich auch nicht geneigt gemacht, dieſes Anerbieten anzunehmen, ſo wäre es doch unmöglich geweſen, ihre herzliche, gutmüthige Zudringlichkeit zurückzuweiſen. So ſtand ich denn bald in der Uniform eines Däniſchen Seeofficiers vor dem Spiegel und freute mich der ganzen Behaglichkeit meines Zuſtandes im Kreiſe lieber Menſchen gegen die Gefahren der vorigen Tage. Am andern Morgen, nach dem herzlichſten Abſchied von Paole und der übrigen Beſatzung der Brigg, fuhr ich mit meinem Landsmann auf einem großen, ſtarkgebauten Ruderſchiff nach New-Orleans. Unſer Fahrzeug war größtentheils mit Negern bemannt, und die Erinnerung an Paole zeigte mir in jedem Schwarzen einen Gegenſtand meiner lebhafteſten Zuneigung. Daher war mein Benehmen offen und zutraulich gegen meine weißen Reiſegefährten, aber gegen die Neger die zarteſte Aufmerkſamkeit ſelbſt, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, die geringſte Dienſtleiſtung von ihnen anzunehmen. Herr

Tribold lächelte Anfangs ein paar Mal über meine ängſtliche Höflichkeit gegen ſeine Sklaven; aber als ich einem die Aufſicht führenden Mulatten, der die Peitſche erhob, um nach einem Neger zu ſchlagen, in die Arme fiel, zog mich Tribold ziemlich heftig auf meinen Sitz zurück und ſagte mit einem Ton, in welchem Aerger und Spott ſich miſchten:

„Rubig, lieber Freund! Die Deutſche Modephiloſophie gedeiht nicht hier im Lande.“

„Sie ſind doch ſelbſt ein Deutſcher,“ antwortete ich, „und werden doch gewiß nicht die Sklaverei der Schwarzen billigen?“

„Wenn Sie ſich erſt einige Monate bei uns aufgehalten haben, werde ich Ihnen dieſe Frage gern beantworten, im Fall Sie dann noch ſie aufwerfen können. Uebrigens,“ ſetzte er ernſthaft hinzu, „muß ich Sie erinnern, daß die bei uns geltenden Geſetze jede Aeußerung gegen die beſtehenden Einrichtungen in Rückſicht auf die Neger mit ſchweren Strafen belegen, und daß keine Gaſtfreundſchaft Sie ſchützen kann, wenn Sie ſich nicht in die Sitten des Landes fügen. Laſſen Sie ſich in Ihrem Benehmen für's Erſte von der Klugheit leiten, und ich bin überzeugt, Sie werden ſpäter ſelbſt die Maaßregeln billigen, die Ihnen jetzt als Gräuel erſcheinen. So iſt es mir gegangen, ſo wird es auch Ihnen gehen.“

„Nie!“ ſprach ich dumpf in mich hinein, gedrückt durch das Gefühl meiner abhängigen Lage. Unwillkührlich ſuchten meine Hände in den leeren Taſchen. Ich fühlte noch nie die leidige Macht des Mammons, wie in dieſem Augenblick. Ein paar Dollars in meinem Beſitze würden mir die Freiheit gegeben haben, rückſichtslos die Stimme meines Herzens reden zu laſſen, während ich nun ſchweigen mußte, obwohl mir Zorn und Verachtung die bitterſte Gegenrede auf die Lippen drängten. Da, o Wunder! faßten meine Finger einen ſeidenen Beutel, mit Geld gefüllt, in einer der Taſchen meines Rockes. Ich zog ihn raſch hervor und meinte, daß er durch Verſehen darin geblieben ſei. Aber als ich ihn öffnete, fiel mir ein Zettel entgegen, worauf mit faſt unleſerlichen Buchſtaben die Worte geſchrieben ſtanden: „Ich brauch' es nicht. Paolo.“ Der Beutel enthielt gegen dreißig Dollars. Stumm vor Erſtaunen betrachtete ich das Geld und den Zettel, heiße Thränen drangen aus meinen Augen, und ich hatte keinen ſehnlicheren Wunſch, als an Paolo's Bruſt mich auszuweinen und mit ihm fortan Freud' und Leid bis zum Grabe zu theilen. Herr Tribold lächelte über meine Entzückung, deren Grund er vielleicht allein in dem Anblick des Geldes vermuthete. Ich reichte ihm den Zettel:

„Das iſt von dem Neger, der mich vom furchtbaren Tode rettete.“

„Hm,“ ſagte er, „das iſt brav, wahrlich brav!“ — „Sie dürfen nicht glauben,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, in welcher er meine Erwartung, daß er ſein früheres hartes Urtheil über die Neger zurücknehmen würde, zu errathen ſchien, „Sie dürfen nicht glauben, daß ich unempfindlich bin gegen den Edelmuth eines Negers. Ich begreife vielmehr ganz Ihre jetzigen Gefühle wider die Sklaverei der Schwarzen. Aber dennoch muß ich Sie um Ihrer ſelbſt willen inſtändigſt bitten, ſo lange Sie in den ſüdlichen Staaten Nordamerika's ſind, keinen Anſtoß gegen die Sitte, weder in Thaten, noch in Worten zu begehen, und bin auch noch immer derſelben Meinung wie früher, daß Sie ſelbſt erkennen werden, unſre Behandlung dieſer Menſchenrace werde durch die Nothwendigkeit und durch den Charakter der Neger gerechtfertigt.“

„Auch nachdem ich einen Paolo kennen gelernt, ſind Sie dieſer Meinung?“ rief ich heftig.

„Ei, Landsmann,“ entgegnete Herr Tribold ruhig, „wir wollen bei unſerer zufälligen Bekanntſchaft im fremden Lande uns nicht gleich Anfangs erzürnen. Sehen Sie um ſich, da ſind die endloſen Ebenen, deren Horizont nur hier und da ein dunkler Wald begränzt. Glauben Sie nicht, daß ein ſolcher Anblick die Sehnſucht in mir weckt nach den Bergen der Heimath? daß dieſer breite, gelbe Strom mit ſeinen Ungeheuern nicht das Verlangen nähret, einmal wieder von den Silberbächen mit ihren

ſpielenden Forellen Etwas wenigſtens zu hören? Ja, daß ich von dieſen ſchwarzen Geſichtern nicht gern wenigſtens im Geiſte meinen Blick zurückwende zu den Rosenwangen in den Thälern des Vaterlandes? Kommen Sie, erzählen Sie mir von Dem, was wir Beide lieben, und laſſen Sie uns nicht weiter ſtreiten über eine Sache, die wir mit ganz verſchiedenem Auge anſehen."

Es bedurfte der ganzen herzlichen Theilnahme meines Begleiters für die Angelegenheiten des Vaterlandes und für ihm bekannte Familien meines Verwandtenkreiſes, um mich zu einer offenen Mittheilung gegen ihn zu ſtimmen. Doch erreichte er, begünſtigt durch den Umſtand, daß ſeine Erkundigungen oft Perſonen betrafen, die uns Beiden nahe geſtanden im Leben, bald ſeine Abſicht, meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, und es ſöhnte mich zum Theil wieder mit ihm aus, daß unſere Anſichten und Bemerkungen öfter mit einander übereinſtimmten, als ich es zuerſt hatte erwarten können.

Deſto unbegreiflicher wäre mir es aber geweſen, wie über den Einen, zuerſt berührten, Punct wir ſo gänzlich von einander abweichen konnten, wenn ich nicht bedacht hätte, daß früh eingeſogene Vorurtheile, beſonders wenn ſie durch Herrſchſucht, Eitelkeit oder Eigennutz genährt werden, ſich eine unzugängliche Burg im Menſchenherzen erbauen. Wir handeln oft wider alle Vernunft, ja gegen unſer Gewiſſen, weil wir uns nicht loszureißen vermögen

von Vorstellungen, die wir nun einmal gewohnt sind, als einen Theil unseres Seins und Lebens zu betrachten, obwohl wir doch auch wieder fühlen, daß sie eben nichts weiter sind, als angewöhnte Ansichten und Meinungen. Darin sind wir nicht allein Andern, sondern uns selbst ein Räthsel, und ohne Rücksicht auf dies Räthsel werden wir nie zu einer richtigen Beurtheilung der einzelnen hervortretenden Personen der Weltgeschichte, noch der Weltgeschichte selbst gelangen."

„Kennst Du die Macht nicht," dachte Urban, „welche uns von der Knechtschaft unter dem Gehorsam solcher Vorurtheile befreit? Kennst Du den Geist nicht, der den Menschen neu schafft, daß seine Brust zum Himmelsbogen wird, an dem eine Sonne leuchtet, die alle Dinge in der rechten Farbe und Gestalt erscheinen läßt? Der alte Mensch ist ein Kind der Welt, und so verschieden die Stellung des Einen von der des Andern in der Welt, so verschieden ist auch die Kette des Einen von der Kette seines Nebenpilgers, aber Keiner ist frei, wenn er auch noch so mitleidig-stolz auf die Fesseln des Andern hinschaut. Der neue Mensch aber ist ein Kind Gottes, und wie nur Ein Gott ist, so sind auch Eins die Kinder Gottes in ihrem Glauben und Schauen, und keine noch so verschiedene Stellung in der Welt kann diese Einheit des Denkens, Fühlens und Wollens aufheben. Denn allen Vorurtheilen wird ihre Wurzel abgeschnitten, und ihre letzte

Nahrung wird ihnen genommen da, wo der Geist Gottes einzieht, der Alles in Sein Licht stellt und Seinem Gerichte unterwirft, der Herrschsucht, Eitelkeit, Eigennutz, diese Lebensluft unserer Verblendung wider Wahrheit und Recht, austreibt, und dafür Demuth und aufopfernde Liebe giebt; wo diese aber sind, da sproßt keine schillernde und betäubende Wucherblume mehr, da gedeihen nur Blüthen, deren Farben ächt sind und ewig, wie die Wahrheit selber, deren Düfte Himmelsluft sind ohne den schweren Niederschlag irdischer Dünste, welcher träge macht zu wollen und zu thun, was Recht ist. Keine noch so umfassende, geistige Bildung, kein noch so stolzer Aufschwung zu erhabenen Gefühlen kann, ohne das Werk des göttlichen Geistes uns zu der Freiheit verklären, die alle Vorurtheile der Zeit, in der wir leben, des Volks, unter dem wir wandeln, des Standes, zu dem wir uns rechnen, von uns abstreift, wie ein altes Gewand. Die Welt läßt ihre Kinder nicht fahren, wenn diese die Kraft von Oben verschmähen, die die Welt überwindet."

## 14.

Unsre Reise war nicht ganz ohne Gefahr. Der reißende Strom forderte außerordentliche Anstrengungen, ihm entgegenzuarbeiten, und obgleich keine Klippen und Untiefen uns bedrohten, so wurde ich doch bald auf eigenthümliche Gefahren aufmerksam. Die mächtigen Stämme, welche oft zu Hunderten von den am obern Missisippi das Ufer berührenden Waldungen durch die Fluth fortgerissen werden, setzen sich zuweilen mit dem Wurzelende in dem Schlamm des Flusses fest, und während die Krone des Baumes von den Wellen gebrochen und hinweggetrieben wird, bringt das obere Ende des nackten Stammes, dicht unter der Fläche des Wassers verborgen, leicht den Schiffenden dieselbe Gefahr, welche sonst nur ein Felsenriff bringen kann. Freilich finden sich diese festsitzenden Stämme nur in der Nähe des Ufers; aber gerade nahe am Ufer zu bleiben, dazu zwingt die mächtige Gegenströmung in der Mitte des Flusses. Wenn jene Baumstämme noch nicht unten ganz festgeschlämmt sind, schlagen sie mit dem Kronende hin und her wie ein mächtiges Seeungeheuer, das seine Beute sucht, sie zu zerschmettern, und werden auch

so dem achtlosen Steuermann oft verderblich. Dazu kommen die obenauf treibenden Bäume, die bald wie Riesenpfeile dahinschießen, bald in völlig unzuberechnenden Drehungen und Wendungen ihrem Modergrabe entgegenschwimmen. Ein unermeßlicher Vorrath von Holz geht auf diese Weise zu Grunde, und ein Europäer kann sich des Bedauerns nicht enthalten über die Vergeudung der überreichen Natur, die den langsamen Wachsthum von Jahrhunderten in einem Augenblick der Vernichtung preisgiebt. Ich betrachtete diese Scenen mit demselben Schmerz, mit welchem ein Wanderer an den Trümmern eines Tempels weilt. Auch unsre Backe erhielt, als wir schon glücklich den Strudel in der Nähe von Point des Anglais hinter uns hatten, durch einen unter dem Wasser verborgenen Baumstamm einen solchen Stoß, daß zwei Neger über Bord stürzten. Herr Tribold war wie außer sich über diesen Vorfall. Er selbst leitete mit dem leidenschaftlichsten Ungestüm die Versuche zur Rettung der Unglücklichen. Er drohte, versprach, flehte und schalt in Einem Athem, und ich freute mich, mitten unter unsern gemeinschaftlichen Anstrengungen für die mit dem Strome Forttreibenden, der in ihm erwachten menschlichen Gefühle für diese seine schwarzen Sklaven. „Das Herz siegt über Vorurtheil und Sitte!“ dachte ich. Endlich gelang es, den Einen der Neger zu retten; der Andere aber vereitelte selbst alle Anstrengungen, indem er mit aller Macht der Mitte des

Stromes zuschwamm und dort auf dem Rücken liegend sich forttreiben ließ. Er wollte sterben. Ein Lied in seiner Landessprache, das ich mir später übersetzen ließ, tönte noch lange von seinen Lippen, als Triumphgesang über die Fluthen hin, bis es plötzlich in einem gellen Schrei abbrach, der wohl den Armen als Beute irgend eines Unthiers der Tiefe bezeichnete. Jenes Lied lautete ungefähr also:

Weiter ihr Wellen,
Weiter hinab!
Fern von den Henkern
Bettet mein Grab.

Weiter, ihr Wellen!
Treiber, hinweg!
Hin zu dem Freien
Führet kein Steg.

Strom seine Wiege,
Tod seine Bahn:
Soll keine Kette
Wieder ihn fahn.

Weiter, ihr Wellen,
Weiter vom Land,
Legt nicht die Leiche
Hier an den Strand.

Dort seh' ich glänzen
Sonnige Höh'n,
Palmen im Thale,
Heimische See'n.

Dort bei den Hütten
Winden den Kranz
Mädchen dem Gaste,
Laden zum Tanz.

Ihr auf den Matten,
Männer im Rath,
Wartet, ich komme!
Kurz ist der —

Herr Tribold mußte sich in seinen Verlust finden, so schwer es ihm auch wurde. Er befahl mürrisch, dem Schiffe die vorige Richtung zu geben, und wir setzten uns wieder an unsern alten Platz. Meine Gefühle waren auf's Höchste erregt und auch mein Gefährte saß mit dem finstersten Gesichte, stumm und nachdenkend, da.

Endlich brach er das Stillschweigen und sagte: „Das war ein dummer Streich! Zwölf hundert Dollars sind verloren! Ich hätte ihn gern gerettet, wenn auch nicht um des Geldes willen, doch um den tüchtigen Arbeiter zu behalten. Bemerkten Sie die Kräftigkeit seiner Muskeln, vor Allem diese sehnigen Arme? Es ist ein großer Unter-

schied zwischen Neger und Neger. Drei andere können diesen Einen nicht ersetzen, und kosten sie mir auch nicht mehr, als der Eine im Einkauf: so ist doch die Zehrung das Dreifache."

Ich hatte kein Wort, ich hatte nur einen Blick der tiefsten Verachtung zur Erwiederung.

Tribold hielt nicht für gut, diesen Blick zu bemerken. Er warf den Kopf zurück und sagte:

„Hin ist hin! Die anderen Burschе müssen nun desto mehr arbeiten, bis der Verlust ersetzt ist. Halloh! Rascher vorwärts!" Damit schwirrte die Peitsche in der Hand des Treibers, und keuchend arbeiteten die Sklaven an den Rudern.

Hierauf wandte sich mein Reisegefährte zu mir:

„Bald hätte ich es über die fatale Geschichte vergessen! Da Sie nun in Kurzem ein lieber Gast unter meinem Dache sein werden: so muß ich Sie im Voraus ein wenig heimisch zu machen suchen in Ihrer neuen Umgebung. Ich wohne zehn Meilen von New-Orleans auf einem hübschen Landsitz, den ein Angloamerikaner anlegte und benannte. Doch seine Unverträglichkeit mit den französischen Nachbaren ließen sein Here'sgood bald für ihn zu einem Here'sbad werden, und er zog wieder davon. Dieser Sitz verdankt mehr der Kunst als der Natur seine Reize; aber die waldgleiche Ausdehnung unseres Parks läßt es vergessen, daß Menschenhand ihn anpflanzte und

nicht Mutter Natur ihn schuf. Dazu kommt eine weite Aussicht, die an der einen Seite von den breiten Wellen des Missisippi und seinem in Nebelbläue verschwindenden jenseitigen Ufer, von der andern durch unermeßliche Waldungen begrenzt wird. So lange Sie mein Gast sind, soll es Ihnen nicht fehlen an allen den Vergnügungen, welche gesellige Unterhaltung, Tanz und Musik, kleine Reisen und besonders die Jagd gewähren können. Was die Umgegend an Frauenschönheit hat, muß ich Ihnen selber auf- und aufzusuchen überlassen. Ich selbst bin Wittwer. Die Schwester meiner verstorbenen Frau, eine geborne Amerikanerin, führt meine Haushaltung, und außer ihr finden Sie keine andere Weiße im Hause, als meine funfzehnjährige Nichte, Therese, eine Landsmännin von uns, die seit ihrem sechsten Jahre von mir als Tochter und künftige Erbin betrachtet wird. Ich fühle recht gut, daß, bei Ihrer Vorliebe für die Schwarzen, Sie einen Widerwillen gegen den Aufenthalt bei mir haben müssen; aber dennoch bitte ich Sie auf das Herzlichste, mein Gast für einige Zeit zu sein."

Fast unwillkührlich bezeugte ein leises Kopfschütteln meine Abneigung gegen diesen Vorschlag.

„Wenn es denn auch nur um deßwillen wäre, um mich zu einem Proselyten Ihres Philanthropismus zu machen," lächelte Tribold. „Gewiß ist das eine Aussicht, für Sie reizend genug, um auf meine Bitte einzu-

gehen. Ich werde in jeder Privatunterhaltung Ihren Gründen ein offnes Ohr leihen und mache mich auf tüchtige Dispute gefaßt. Doch würde mein Ansehen, ja selbst meine Aufopferung, Sie nicht schützen können, wenn Sie es versuchen sollten, Ihre Grundsätze über die vier Wände unserer Geheimstube hinaus zu predigen; und daß Sie erst Erfahrungen an Ort und Stelle sammeln und nicht allein mit deutschem Auge die Sache beurtheilen, versteht sich von selbst."

Ich weiß nicht, wie es ihm gelang, meine Bedenklichkeiten größtentheils zu heben; aber ich war doch bei der Landung in New-Orleans beinahe entschlossen, von der Gastfreundschaft Tribold's Gebrauch zu machen, und die herzliche Freude, mit welcher die mir vorhergenannten weiblichen Personen des Hauses meinen künftigen Wirth empfingen, der Jubel der lieblichen, unter jenem Himmel schon fast zur Jungfrau erblühten Therese, als sie hörte, daß ich aus ihrer Heimath komme, und dazu auch wohl das auf's Neue erwachte Gefühl der Verlassenheit und Fremdheit, das mich in dem wirren Getreibe der großen Handelsstadt ergriff, auf deren Markt die Farben und Trachten aller Völkerstämme und die Sprachen aller Zonen ihren lauten wogenden Sammelplatz haben, wo in dem geschäftigen Gedränge der Blick nur auf dem Indianer weilen kann, der mitten in dieser ewigen, geräuschvollen Unruhe, gleich einem verwitterten Felsenstück im Toben

eines Wasserfalls, schweigend und theilnahmlos dasitzt: Alles dies zog mich fast unwillkührlich dem mir angebotenen Asyl zu. Ach! hätte ich damals ahnen können, welchen furchtbaren Einfluß auf das Geschick meines Lebens jener Landsitz haben werde, ich würde mich nach dem verlassenen Felsen zurückgewünscht haben! An welchen zarten Fäden hängt doch das Geschick des Menschen! Welcher vielleicht höchst unbedeutende Umstand mochte den Entschluß Tribold's zur Reise nach Balise bestimmt haben, und wie kettet sich an diesen Umstand mein ganzes Leben bis hieher, ja mein ganzes Denken und Wollen!

„Und diese zarten Fäden," dachte hier Urban, „willst Du doch der ungeschickten Hand eines blinden Zufalls anvertrauen? Du gestehst, daß Dein innerer Mensch, erschaffen nach dem Bilde Gottes, die Farbe trägt Deines Schicksals, das Gepräge ist, welches der Wechsel und Wandel der Begebenheiten ausbildete, und meinst doch, Gott solle dem geringfügigen Umstand, der das erste Glied der Kette ist, die Macht gegeben haben, ohne Sein Zuthun die unsterbliche Seele zu führen an dieser Kette und sie wohl oder übel zu bereiten für die Ewigkeit? O, zu welchem Spiel erniedrigt Ihr Euch doch selber, die Ihr redet vom Zufall. Ich weiß nicht, wie es mir ist, ob mein Auge denn so besonders hell sieht vor so vielen Andern; aber, wenn ich in meine Vergangenheit zurückblicke, ist mir jeder einzelne Wechsel der Begebenheiten meines

Lebens so klar, daß ich auf jede Frage um das Warum? die entschiedenste, für mich wenigstens völlig sichere, Antwort geben kann. In dieser Hinsicht habe ich bis jetzt noch nie der Hoffnung bedurft auf den Tag, der Alles offenbar macht. Ist diese Klarheit immer das Ergebniß, wenn wir nur aufmerksam und aufrichtig die Fügungen Gottes in unserm irdischen Leben mit dem Stande unserer Seele zum Reiche Gottes zusammenhalten? Ich muß es fast glauben, wenn ich von mir selber auf Andere schließen darf."

## 15.

In Here'sgood angekommen, fand ich mich bald in alle die Zerstreuungen hineingezogen, welche das gesellige Leben von Menschen herbeiführt, die außer dem politischen und merkantilischen Interesse kein anderes Gebiet, als das der irdischen Wohlbehaglichkeit und Ergötzlichkeit, kennen, Geist und Herz darin zu ergehen. Ich kann nicht sagen, daß ich mich wohl fand in diesem Treiben; aber ich lebte und webte doch so darin, als ob ich mich in demselben wohl befände, und kam auch schnell so weit, die Augenblicke, in welchen es mich anekelte, als Augenblicke eines grillenhaften Mißmuths zu betrachten, der durch neue Zerstreuungen besiegt werden müsse. Wie hatte ich früher die Hohlheit und Leerheit eines solchen Treibens verspottet und verachtet, und war doch nun nahe daran, ein Meister in der Kunst zu werden, nichts zu sein, als ein sich amüsirender Menschenaffe. Eins war es, was mir damals noch einen Halt gab, woran ich mich wieder zu einem wahren, warmen Menschengefühl aufrang. Ich mußte oft Zeuge sein der barbarischen Behandlungen der Neger, ich mußte von Kauf und Verkauf meiner Mitgeschöpfe hören,

ich mußte zähneknirschend langen Tiraden über die Nothwendigkeit der Sklaverei, verächtlichen Spöttereien über die Versuche zur Emancipation der Schwarzen, albernen Vertheidigungen des Lynchgesetzes, trotzigen Drohungen wider die Anfechter desselben mein Ohr leihen. Es bedurfte der beständigen Erinnerung Tribold's an das Versprechen, welches ich ihm bald nach meinem Einzug in seine Wohnung in Bezug auf mein Stillschweigen über diese Dinge gegeben, mich vor den harten Strafen zu bewahren, die dort auf dem Boden der Freiheit schon den mündlichen Vertheidiger der Menschenrechte treffen. Doch wurde ich dadurch in dem Entschluß bestärkt, sobald meine Wechsel angekommen, jene Gegend zu verlassen. Aber theilte nicht wenigstens Therese meine Gefühle in Rücksicht der Schwarzen? Wunderbare Macht der Sitte und Gewohnheit! Dies milde, weiche Geschöpf, das weinen konnte über ein krankes Täubchen, ja, das noch die Spuren von den Krallen eines Geiers trug, mit dem sie um ein Lamm gekämpft, sah gleichgültig die Peitsche auf den blutigen Nacken eines Sklaven niederschwirren.

„Mein Gott!" sagte ich zu ihr, „wie können Sie mit Ihrem sanften Gemüthe ohne Empörung diese Mißhandlungen ansehen?"

„Warum," lächelte sie, „gebrauchen Sie denn die scharfen Sporen wider die Störrigkeit Ihres Pferdes?"

„Aber wie können Sie denn," antwortete ich hastig, „Ihre Nebenmenschen mit Pferden vergleichen?"

„Meine Nebenmenschen?" fragte sie verwundert. „Wir reden ja von den Schwarzen."

„Sind diese denn nicht auch Menschen, wie wir?"

„Wohl Menschen," deducte sie altklug; „aber eine Race zu Sklaven geboren und von der Natur bezeichnet, die durch ihre Trägheit und Störrigkeit selbst dem Treiber die Peitsche in die Hände giebt, anstatt sich in ihre natürliche Bestimmung zu fügen."

„Sagte Ihnen das der Lehrer, der Sie im Christenthum unterrichtete?"

„Ja wohl," entgegnete sie. „Als ich, noch ein Kind, hierher kam, ging es mir wie Ihnen, ich weinte und flehte, als wenn ich selbst die Schläge empfangen sollte. Da tröstete mich mein Lehrer und setzte mir das Verhältniß der Weißen zu den Schwarzen als ein von Gott geordnetes aus einander und lehrte mich beim Anblick jener dienstbaren Geschöpfe dem Himmel danken, daß er mir eine edlere Bestimmung gegeben."

„Er hat Sie und seinen Gott belogen, der Schändliche!" rief ich heftig, „und soll mir am jüngsten Tage Rechenschaft geben, daß er auch Dich, Kind meines Vaterlandes, gegen diese Abscheulichkeiten verhärtete."

Therese wandte sich scheu von mir, als hätte mich ein augenblicklicher Wahnsinn ergriffen, und ich merkte

bald nachher an den feindseligen Blicken des Priesters, der uns dann und wann auf unserer Pflanzung besuchte, wie an dem zurückhaltenden Wesen Theresens gegen mich, daß sie ihm unser Gespräch im Beichtstuhle vertraut, und daß er ihr warnende Rathschläge wegen ihres Benehmens gegen den Gast des Hauses gegeben.

Hierbei fiel Urban die Frage ein: warum hat die katholische Kirche noch Nichts für die Aufhebung der Sklaverei gethan? Warum ist überall nur von protestantischen Ländern aus der Anstoß gegeben zur Abschaffung dieser Barbarei? Mögen Katholiken sich diese Frage selbst beantworten. Sie muß auf jeden Fall von schwerem Gewichte sein, wenn von einem Vorzug der einen Kirche vor der andern aus der Erfahrung geurtheilt werden soll. Zunächst liegt die Antwort wohl darin, daß der Katholicismus durch seine menschlichen Zusätze zum Evangelium, wie durch seine irdische Ueberkleidung desselben mit allerlei Formen und Gebräuchen die Kraft des Evangeliums, die Welt zu verklären, geschmälert hat, den Geist hemmt in seiner neuen Schöpfung; daß ferner die Weltklugheit, mit der seine Priester sich allen Zuständen und Verhältnissen der Welt anschmiegen, um das Reich des Papstes zu fördern, sie hindert mit dem zweischneidigen Schwerte des Geistes wider alles ungöttliche Wesen, wo und wie es sich findet, als Stellvertreter Christi, nicht einer irdischen Macht, mit dem nöthigen Eifer und einer völlig freien, nur dem

Evangelium gehorsamen, Rücksichtslosigkeit zu kämpfen. Wollte der Papst doch einmal die Macht, die er als Haupt seiner Kirche hat, zu einer, dem Nachfolger Petri, wie er sich nennt, würdigen Verdammung jener heidnischen Gräuel gebrauchen! Wie oft hat der kühne Geist Römischer Priester für die Ehre und Macht der Kirche dem Ansehen weltlicher Herrscher getrotzt und den Bannfluch über sie ausgesprochen, wenn sie sich nicht demüthigen wollten unter den Gehorsam des Krummstabs! Warum schleuderte denn noch kein Hoherpriester Roms den Bannstrahl wider den Sklavenhandel? Ach! die reiche, mächtige und stolze Kirche verräth eine armselige Feigheit, wenn sie die Sitten und Gewohnheiten der Völker antasten soll, die ihr unterworfen sind. Sie ist fügsam und schmiegsam, wo sie fürchtet, durch offene Eingriffe in verjährte Vorurtheile an Ansehen und Gewalt zu verlieren. Die protestantische Kirche lebt unter Zwang und Drang und darf keinen Flügel regen nach Außen hin, wenn ihren gekappten Schwingen nicht gleich eine neue Schwungfeder ausgerissen werden soll; aber sie hat an heiliger Stätte ihr Evangelium, das, als Gottes Wort, da einhertritt über Kronen und Thronen, über der Weisen Weisheit und des Pöbels Geschrei, das da beruset und sammlet, mahnet und warnet, droht und verheißt, ohne zu fragen, ob es Gunst oder Ungunst wecke, ob es an der Zeit sei oder außer der Zeit, ob es mit Sitte und Gewohnheit stimme oder nicht. Sie redet nur, was

ihr gegeben iſt zu reden vor allem Volk, das Wort, an dem ſie nicht drehen und deuteln laſſen wollte, das ſie alſo auch ſelbſt nicht zurechtziehen und modeln kann, bis es ſchmecke wie Honigſeim da, wo es bitter ſein will wie Eſſig und Yſop und ſchärfer denn ein zweiſchneidig Schwert, oder treffe wie Bann und Gericht da, wo es locken und laden will, wie die Henne ihre Küchlein. Und obwohl die proteſtantiſche Kirche Spott und Hohn erfahren mag ſelbſt in ihrem eigenen Gebiet, weil ſie keine weltliche Wehr und Waffe kennt und ihr Prieſterthum weder durch den Bund mit Gerichtsſchergen, noch durch den blendenden Glanz irdiſcher Hoheit ſtark iſt: ſo hat ſie doch in ihrem reinen und lautern Gotteswort eine Macht, die allmählich alle Schatten durchdringen und alle Anläufe des Böſen überwinden muß, weil dies Wort ſich durch alle Jahrhunderte hindurch unvermiſcht und unvermengt erhält mit dem, was die Zeit bringt und die Zeit zerſtört. — Ein und daſſelbe Jahr gab der Geſchichte der Menſchheit den Sklavenhandel für die auswärtigen Beſitzungen der Europäer und die Reformatien. Als das Uebel anfing, wurde auch die Macht geboren, die zuerſt zu ſeiner Vertilgung wirken ſollte! — —

Nur ein weißer Diener, Andreas, der als ſchon erwachſener Mann die kleine Thereſe aus ihrer Heimath in das neue Vaterland begleitet, theilte, wenn auch nicht mit vollem Gefühl, doch einigermaaßen mein Mißfallen

an der Behandlung der Neger. So sehr sein schleichendes, ewig freundliches Wesen mir widerlich war: so kämpfte ich doch gegen meine sonstige Abneigung, da ich bemerkte, daß, wenn auch nicht sein Herz, doch seine in der Jugend eingesogenen Begriffe und seine vaterländischen Sitten ihren Einfluß bei ihm nicht verleugnen konnten, so sehr er sich auch übrigens bestrebte, ein in allen Dingen williger und blindlings gefügiger Diener seines Herrn zu sein. Freilich wagte er keinen Blick und keinen Laut gegen das dortige Herkommen, aber er hörte doch bestätigend und oft einstimmend meine Klagen und Verwünschungen an. O, mein edler Paolo, hätte ich Dich jemals unter einer solchen Geißel gesehen, mit meinem Leben würde ich allen weißen Teufeln getrotzt haben. Doch es bedurfte keines Paolo's! — Meine Wechsel waren angekommen, und ich bereitete mich zur Abreise nach den nördlichen Staaten, so sehr auch mein gastfreundlicher Wirth auf die Verlängerung meines Besuches drang.

Eines Vormittags kam ich mit Tribold zu einem Abschiedsbesuch auf eine der nächsten Pflanzungen. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war eine junge Negerin mit beiden gestreckten Armen gegen einen Pfahl in die Höhe gebunden, die gewöhnliche Stellung, um jene grausame Strafe zu erleiden, die mit einer Peitsche aus mehreren kurzen gedrehten Riemen voll harter Knoten ausgeführt wird und die straffgezogenen Rückenmuskeln des

Opfers schrecklich zerfleischt. Der Herr der Pflanzung trat uns, freundlich grüßend, entgegen. Ich stürzte vom Pferde, ergriff hastig die dargebotene Hand des Pflanzers und beschwor ihn, mir zu Liebe in der letzten Stunde, in der wir uns in dieser Welt sähen, der armen Negerin ihre Strafe zu schenken. Verwundert blickte er mich an, und noch mehr verwundert mochten wohl die beiden Schwarzen, die unsre Pferde hielten, mich anstarren.

„Mein Freund," sagte Tribold wie begütigend, „hat eine besondere Passion für junge Negerinnen."

Er wollte lieber bei seinen Nachbarn den Verdacht einer sündlichen Neigung auf mich laden, als mein menschliches Gefühl für die Sklaven kund werden lassen. Er wußte, dieses Mitleid würde mir Spott und Schande, jene Unwürdigkeit nur ein mitbewußtes Lächeln zuziehen. Unser Wirth war vielleicht im Begriff, meinem Wunsche aus gastfreundlicher Höflichkeit zu genügen, als plötzlich der erste Schmerzensschrei der Unglücklichen in mein Ohr drang. Ich flog dem Marterplatze zu, und als eben der Arm des Aufsehers zu einem zweiten Schlage ausholte, stürzte ich mich zwischen ihn und die Negerin. Die Peitsche war im Niedersausen, und ein Riemen traf mit seinem Knoten mich so stark an den Hinterkopf, daß ich blutend und bewußtlos hinsank. —

## 16.

Hier wurde Urban von Waltern unterbrochen, der plötzlich aus den Büschen hervortrat und, indem er auf seinen Freund zueilte, hastig ausrief:

„Ein Abenteuer, ein Abenteuer in diesen öden Bergen! Bin ich nicht ein Glückskind, Freund? Höre nur!"

Wir wollen Waltern erzählen lassen, aber ihn lieber selbst begleiten bei dem, was er als Abenteuer bezeichnet.

Walter hatte sich, als er seinen Freund beim Lesen seines Tagebuches wußte, weiter hinauf in die Berge begeben. Seine vielfältigen Reisen in den Wäldern Amerika's hatten ihn vertraut gemacht mit der Kunst, oder vielmehr dem angebornen Sinn der Wilden, sich auch in den unermeßlichsten Waldstrecken so zurecht zu finden, daß keine Furcht, sich zu verirren, ihn an den weitesten Umschweifen auf diesen menschenleeren, ringsumwaldeten Höhen hinderte. Er streifte hin und her, bergauf, bergab, verfolgte bald die Krümmungen eines Felsbaches, bald die Fährte eines Rehes, fand hier in der Aufmerksamkeit auf eine von fernher lockende Quelle, dort in den Versuchen

eine auf den ersten Blick unersteigliche Wand zu erklimmen, jene Geistesbeschäftigung, die dem mit Wald und Berg Vertrauten so reizend ist, daß ein begegnender Wanderer und das kurze Gespräch mit demselben eher eine Störung, als eine freundliche Zugabe scheint. Walter hatte eben eine Höhe erreicht, von der aus ein breites Thal mit offnen grünen Weiden, in deren Mitte sich die rauchenden Hütten eines friedlichen Kirchdorfs erhoben, dem Blicke des stillen Beschauers vorlag. Er streckte sich in das Moos am Fuße einer Riesenbuche nieder und kam sich vor wie die fühlende Seele dieser Buche, welche einsam in der Tannenumgebung stand, gleichwie auch er einsam unter den Menschen wandelte, und wie sie nur herabschaute auf die Hütten Derer, die eines geselligen Lebens sich erfreuten. Sein starrer Trotz brach sich in Wehmuth, oder vielmehr war dieser Trotz schon mit der Auffindung seines Urbans gebrochen, nur ihm selbst bisher noch unbewußt. Lange hätte vielleicht Walter sich seinen ungewohnten Betrachtungen überlassen, wenn nicht eine wunderbare Erscheinung seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt. Aus dem Dunkel der Tannen trat ein Knabe mit einer Art Mandoline im Arm. Seine Gestalt war leicht und zart gebaut, doch sprach sich in Haltung und Bewegung Gewandtheit und Kräftigkeit aus. Die Farbe seiner Haut war das Gelb, welches Waltern an die Mulatten Amerika's erinnerte, aber alle Formen und Züge

des Gesichts ein Bild der lieblichsten, sanftesten Schönheit. Dies bemerkte der erstaunte Beobachter, als der Knabe schüchtern umherblickte, wie ein scheues Reh, eh' es an der Quelle sich niederläßt. Walter hatte sich ganz zurückgebogen, um nicht bemerkt zu werden, und dankte dem Ginsterstrauch, der ihn verbarg, und durch dessen Blätter er mit der gespanntesten Neugier die Erscheinung betrachtete. Graue weite Pantalons, eine hellblaue Jacke, zwischen der die Streifen einer rothen Weste durchschimmerten, und um den Kopf ein gelb und blau gestreiftes seidnes Tuch gewunden, dessen Enden um die Schultern herabfielen; das war die Kleidung des Fremden.

„Vermuthlich," dachte Walter, „ein Zigeunerknabe," und um sich gleichsam den Eindruck, den das unerwartete Erscheinen desselben auf ihn gemacht, zu zerstören, setzte er in Gedanken hinzu: „der sich seiner hübschen Gestalt bewußt ist und sich desto gefallsüchtiger herausputzt. Sieh nur, wie rein und sauber der weiße Halskragen ist!"

Der Knabe trat auf einen Vorsprung und schien bei seinem Blick in's Thal hinunter von denselben Betrachtungen bewegt zu werden, die eben Walter's Brust erfüllt hatten. Wenigstens sah er lange schweigend zu den Hütten der Menschen hinab und nur wie in Vergessenheit glitten zuweilen seine Finger an den Saiten seiner Mandoline nieder, einzelne Accorde ihr entlockend. Walter wollte schon dem Fremdling entgegentreten, als dieser,

rascheren Fingers durch die Saiten fahrend, sich niederließ, und nach einigen volleren Tönen in eine weiche, schmelzende Melodie überging, die er mit einem Gesange begleitete, bei dem der erstaunte Zuhörer, nur über den räthselvollen Inhalt, die reine Deutsche Sprache und die schöne sanfte Stimme des Sängers vergaß.

Wo ich hause, wo ich heime,
Dort im Dorfe, hier im Forst,
Unter Lämmern bei der Hürde,
Oder in des Adlers Horst:

Ueber Meeren, wo die Ströme
Kämpfen mit dem Ocean,
Oder hier, wo Kieselbäche
Wässern kaum den Wiesenplan:

Ueberall, ob fern, ob nahe,
Ueberall ein Ja und Nein;
Jede Fremde meine Heimath,
Ach! und keine Heimath mein.

Zög' ich mit den Sternen droben
Spielt' ich auf der Blumenflur:
Bei den Sternen wär' ich Fremdling,
Bei den Blumen Fremdling nur.

Unter allen Menschenkindern
Keins, das mich versteht und liebt;
Unter allen Sprachen keine,
Die ein trautes Wort mir giebt.

Nur aus seinen blauen Augen
Blickt es heimathlich mich an,
Und den überall Verbannten
Kettet er mit festem Bann.

Ja, die Heimath ist gefunden; —
Doch sie selbst weiß Nichts von mir,
Und verstoßen, und verwaiset
Bin ich nah', doch fern von ihr. —

Zu des Pilgers klaren Blicken
Lächelt auf des Veilchens Gruß,
Endlich fand es seine Farbe,
Und — da knickt es hin sein Fuß.

Dieses seltsame Lied setzte Walter's Gefühle in die lebhafteste Aufregung. Nein, das war keine Dichtung, kein gelerntes und eingeübtes Paradestück! Das war ein Herzens- und Schmerzenslaut aus der Tiefe! und welch' ein Laut! wie viel verwandte Töne schlug er an auch in seiner Brust! Mit den nachhallenden Klängen schwebte auch seine Seele hinaus in die Weite, sehnend und verlangend nach einer heimathlichen Stätte, aber wie die Klänge verschwimmend in der Leere. Und war es ihm nicht, als hätte in diesem Augenblick schon die gesuchte Stätte sich ihm mit dem ersten Willkommensgruß offenbart? An Urban's Brust fand er sie nicht; die Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugungen ist ein Mißklang, den keine Freundschaft überwindet. Dieser Knabe war

es, dieſer zum erſten Mal geſehene Fremdling war es, der ihn wie magnetiſch zu ſich hinzog, denn er theilte ja ſeine Sehnſucht, er hatte ja die Sprache auch ſeines Herzens geſprochen, dieſe Sprache ihm ſelbſt erſt verſtändlich gemacht; und wenn auch in den letzten Verſen ein Räthſelſpiel zu liegen ſchien; ſo hatten doch die vorhergehenden in ihm eine Stimmung erweckt, die ſich ganz mit dem hinſterbenden Schluß vertrug. Walkern war noch nie ſo weich und weh geweſen; er fühlte es, daß er ein Anderer geworden ſei. Eine Empfindung, ähnlich dem erſten leiſen Erwachen der bräutlichen Liebe lockte ihn zu dem Knaben hin. Er ſprang auf, und wohl vermuthend aus dem vorherigen ſcheuen Umblick des Heimathsloſen, daß dieſer ihm nicht willig Rede ſtehen werde, ſuchte er mit ſchneller Beſonnenheit ihm den Weg zum Gehölz zurück abzuſchneiden. Aber das Geräuſch, das er nicht vermeiden konnte, ſchreckte den Knaben auf; er blickte raſch um ſich, und obgleich Walter, ſobald er dieſe Bewegung ſah, freundlich grüßend ſtehen blieb, flog jener doch wie ein Pfeil die ſteile Höhe zu ſeinen Füßen hinab, und ehe der Verfolger den Vorſprung erreichen konnte, ſah er ihn ſchon weit unten am Abhang. Vergeblich war jeder Ruf, vergeblicher noch der Verſuch, ihm nachzueilen, denn als Walter, unten angekommen, rings um ſich her blickte, ſah er nur noch, wie der Knabe, von dem er erwartete, daß er dem Dorfe zugegangen ſei, an einem Waldſaum

auf einer Seitenhöhe sich in's Dickicht verlor. Selbst dem kühnen und geübten Bergsteiger war die Schnelligkeit, mit welcher der flüchtige Bursche hinab und hinauf geeilt war, fast unbegreiflich und vermehrte noch den Eindruck, den die einem Zauber ähnliche Erscheinung schon so auf ihn gemacht hatte.

Wirklich war er einige Augenblicke zweifelhaft, ob er nicht geträumt, ob das Ganz nicht ein Spiel seiner erregten Einbildungskraft gewesen sei. Aber er war sich doch sonst keiner so lebhaften Einbildungen bewußt, und er hatte sich ja früher nie den Empfindungen träumend hingegeben, welche jenes Lied aussprach, so wahr er sie auch jetzt als die seinigen erkannte. Nach und nach fand er sich selbst wieder. Der Unmuth darüber, daß ihm der Knabe entgangen, behauptete sein Recht und scheuchte die weicheren Gefühle zurück. Walter wollte lachen über das romantische Abenteuer und über seine sentimentale Stimmung dabei, doch konnte er dies nicht recht über's Herz bringen, und zugleich ward es ihm schwer, sich von dem Platze zu trennen, obwohl er es sich nicht gestehen wollte, daß er noch heimlich auf die Rückkehr des Knaben hoffte.

## 17.

Endlich lachte er Urban auf, dem er Alles erzählte, jedoch den außerordentlichen Eindruck, den dieſe Begegnung auf ihn gemacht, ſorglich verbarg. Er wollte für gehärteter gegen jede Rührung gelten, als er es wirklich war. Zu ſeiner Verwunderung ſagte Urban:

„Ach! das iſt der wunderliche Burſche, der mir ſeit einigen Monden auf allen meinen Wegen nachgeht. Er tritt mir bald hier, bald da entgegen, und wenn ich meine, ich müßte ihm in meinen Kreuz- und Querzügen gänzlich aus dem Geſichte gekommen ſein, ſteht er oft ganz unerwartet mir zur Seite. Er iſt ein rechter Ueberall und Niegends, auch in einem andern Sinn, als in welchem der Heimathsloſe ſich ſelbſt ſo nennt.“

„Was ſchafft er denn? was ſpricht er mit Dir?“ fragte Walter, den der gleichgültige Ton verdroß, worin Urban von dem Knaben ſprach.

„Nun, wenn ich ihn als Boten gebrauche zu meiner Heerde in der Zerſtreuung, kann ich mir keinen ſchnelleren und ſichereren wünſchen. Selbſt, als ich eine Zeit lang

in einem Hauſe von Landreitern in Gewahrſam gehalten wurde, wußte er mir auf die ſchlauſte Weiſe einige nöthige Nachrichten zukommen zu laſſen. Auch bei heimlichen Zuſammenkünften der Gemeinde iſt er eine Art Wächter, aber ein unſichtbarer; denn erſt, wenn Gefahr droht, macht er ſich kund durch ſeine Warnung. Sehen läßt er ſich nicht gern. Uebrigens liebe ich dies ſein loſes Herumſtreifen in Wald und Berg nicht. Der Menſch ſoll ſich eine feſte beſtimmte Grenze ſeiner Kraft und Thätigkeit zu bilden ſuchen, nur dann kann er auch in ſeiner Schwachheit etwas Dauerndes fördern und ſchaffen. Mein brauner Burſche wird aber ewig ein Zigeuner bleiben, und der Anflug von ſentimentaler Bildung, den er, Gott weiß! woher? gewonnen, wird nur dazu beitragen, ihn in ſeinem, wie er es wohl ſelbſt nennen mag, romantiſchen Treiben zu beſtärken, das doch am Ende nichts weiter iſt, als Neigung zum trägen Hinbrüten und unſtäten Umherſchweifen."

„O, Du Erzproſa," rief Walter mehr mit wirklichem als verſtelltem Eifer.

„Oft," fuhr Urban fort, „habe ich es dem Knaben ſchon angeboten, ihn bei einem Handwerker, oder, wenn er die erforderlichen Fertigkeiten beſäße, als Schreiber, oder irgend ſonſt wo unterzubringen." —

„Handwerker? Schreiber?" fragte Walter nun in vollem Ernſt ärgerlich.

„Ich haſſe nichts mehr," erwiederte Urban, „als jenen ſo oft in unſerer Zeit vorkommenden leichten Anſtrich von Bildung, ohne Luſt etwas Tüchtiges zu lernen und zu ſein in irgend einem Berufe, ohne Kraft, ſelbſt etwas Tüchtiges nur zu denken und zu wollen; denn nichts ſchwächt Geiſt und Herz ſo ſehr, als das Schwärmen und Tändeln in halbverſtandenen Begriffen und luftigen Gebilden. Ein Menſch, der ſich dieſem Spiel ergiebt, iſt bei aller dünkelvollen Hoheit, mit der er auf das niedere Geſchlecht herabblickt, bald ein Spielball ſeiner Sinnlichkeit, die in jener Geſtalt ihn beherrſcht und raſch alle ihr verwandten böſen Geiſter nachzieht; denn in ihm iſt kein Halt, kein Kern, keine Kraft, woran ſich ein klarer, feſter Begriff von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Lüge, von wirklichem und falſchem Werth der irdiſchen Dinge anfringen könnte; und eine ſolche Seele bei allem Mangel an Gehalt voll eitler Selbſtgenügſamkeit, und bei aller Eigenſucht voll gemachter Empfindelei iſt ein völlig unfruchtbarer Grund für den Saamen des in ſich ſo freudigen und kräftigen Evangeliums."

Walter warf, etwas kleinlaut geworden durch den ſtrengen Ernſt ſeines Freundes, nur die Bemerkung ein, daß Urban doch nach ſeiner eignen Ausſage den Knaben zu wenig kenne, um ſo beſtimmt über ihn urtheilen zu können.

„Weiß ich doch kaum, ob er ein Heide oder ein Chriſt iſt!“ entgegnete dieſer. „Ich habe es ihm angeboten, mein beſtändiger Gefährte zu werden, nur müßte er ſeine auffallende Kleidung ablegen. Ich hätte ihn dann näher prüfen und vielleicht noch für ein nützlicheres, thätiges Leben bilden können.“

„Und was ſagte er zu ſolchen Vorſchlägen?“

„Er ſchien davor zu erſchrecken, ſchüttelte ſchweigend den Kopf, und ich ſah ihn dann immer in längerer Zeit nicht wieder.“

„Auf jeden Fall,“ meinte Walter, „iſt doch immer etwas ganz Eigenthümliches in dem Weſen und Treiben dieſes Knaben. Es ſprach ſich in ſeinem Liede mehr aus, als jene flache Bildung, von der Du redeſt, und ich glaube, Du thuſt ihm Unrecht, wie es auch mit ihm beſchaffen ſein mag. Auch verſtehe ich jetzt eine Anſpielung in den letzten Verſen, die ich freilich nicht wörtlich behalten habe, die aber, allem Anſchein nach, ſich auf Dein abſtoßendes Betragen gegen ihn bezogen.“

„Hart bin ich gewiß nie geweſen,“ erwiederte Urban; „aber es iſt etwas Unnatürliches, Geſchraubtes, Verſtecktes, ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll, in dieſem Knaben, das mich anwidert. Wie kommt er zu dieſer Zuneigung zu mir? und iſt dieſe Zuneigung nicht irgend ein Spiel, das er mit ſeinen Gefühlen treibt, warum ſcheut er das

nähere Erkennen? warum weiſet er meinen Antrag ab, in beſtändiger Gemeinſchaft mit mir zu leben?"

„Unbegreiflich iſt es! Ich freue mich aber, daß ich die Ausſicht habe, den Flüchtling wieder zu ſehen, und finde Deine geringe Neugier, über ihn in's Klare zu kommen, eben ſo unbegreiflich, wie ihn ſelbſt."

„Vielleicht," entgegnete der Freund, „würde ich zu einer andern Zeit mich mehr mit ihm beſchäftigt haben; doch bisher nahm die Sorge für meine Gemeinde alle meine Gedanken in Anſpruch."

Urban hatte Luſt mit Waltern über manche Dinge aus dem Leben deſſelben zu ſprechen, aber dieſer war zerſtreut und zu voll von der Gegenwart, als daß er Sinn dafür gehabt hätte, die Vergangenheit herauszubeſchwören. Urban fand ſich bald wieder allein und ſetzte ſeine Lectüre fort, während Walter noch lange auf den Bergen umherſchweifte mit der Hoffnung, den Knaben wiederzutreffen.

## 18.

(Fortsetzung von Walter's Tagebuch.)

Nach langen Tagen, in welchen wilde Phantasien mit bewußtlosem Halbschlummer abwechselten, erwachte ich endlich wieder zu einem klaren Gedanken. Therese saß an meinem Lager und freute sich mit der kindlichsten Offenheit darüber, daß ich sie erkannte. Diesem ersten Zeichen der Genesung folgten bald deutlichere Spuren der Wiederherstellung, die nicht wenig durch die köstlichen Früchte aller Art gefördert wurde, welche ich immer auf dem Tische neben meinem Lager fand. Als ich dies einmal gegen Therese äußerte, sagte sie:

„Von diesen Früchten finde ich jeden Morgen die schönsten und köstlichsten in der Laube unseres Gartens, wo sie zierlich gereiht nie auf dem bestimmten Platze fehlen, seit ich zum ersten Male sie dort zu meiner großen Verwunderung erblickte. Welche unsichtbare Hand sie jede Nacht hinlegt, habe ich nicht mit Gewißheit erforschen können. Aber ich schloß gleich auf die dankbare Negerin, um derentwillen Sie so viel gelitten haben, und darum

weiß auch Niemand hier im Hauſe um das Geheimniß, und die Früchte gelten als Gaben unſeres Gartens. Ich zittre vor den Folgen, wenn die Arme entdeckt würde."

„Sollte ſie es wirklich ſein?" fragte ich gerührt.

„Wer denn ſonſt? Freilich begreife ich nicht, wie ſie es aushält, jede Nacht nach der ſchweren Tagesarbeit vier Stunden hin und zurück zu machen, ohne noch die Zeit zu rechnen, die das Ausſuchen der Früchte wegnimmt, und ohne die Heimlichkeit zu berückſichtigen, mit der ſie ihre gefährlichen Streifereien betreiben muß. Jede Nacht, wenn die Hunde einmal anſchlagen, fürchte ich das Jammergeſchrei der von den wüthigen Thieren Angefallnen zu hören."

„O Gott!" rief ich, „iſt keine Möglichkeit, ſie von ferneren Nachtwanderungen abzuhalten?"

„Wenn ich ſie nur einmal heimlich erwarten könnte," meinte Thereſe.

„Thu' es, thu' es, als ein Werk der Barmherzigkeit an ihr und mir," bat und flehte ich; „denn auch ich ertrüg' es nicht, ſollte die Unglückliche um meinetwillen in grauſame Strafe fallen. O, nur dies Mal vergeſſen Sie, was Ihnen angelernt und angewöhnt iſt, und erwecken Sie wieder Ihr erſtes Gefühl, als Sie, ein deutſches Kind, dieſen Boden der Tyrannei betraten."

„Stille, ſtille! ich werde thun, was ich kann," ſagte ſie, indem ſie mir ihre Hand, die ich krampfhaft um-

ſchlungen, entzog, und flüſternd, nicht ohne erſt in der Stube ſich umzuſchauen, ob auch ein Verräther lauſche, ſetzte ſie hinzu:

„Ihre Wunde hat mich geheilt von dem böſen Einfluß der Sitten und Gewohnheiten dieſes, ich ſage es jetzt mit Ihnen, barbariſchen Landes. Ich begreife mich nicht mehr in meiner früheren Fühlloſigkeit.“

Ein warmer Händedruck von meiner Seite beſiegelte unſern Mitleidsbund mit den armen Negern, und ſelten iſt gewiß ein ſo reiner und heiliger Bund zwiſchen einem Jüngling und einer aufblühenden Jungfrau geſchloſſen, als unter uns.

Jetzt kam Tribold herein, und ſeine laute Freude, ſeine herzlichen Freundſchaftsbezeugungen, ſeine innige Theilnahme würden gewiß vollern Anklang bei mir gefunden haben, wenn nicht alle meine Gedanken bei der armen Negerin geweſen wären. Daß ich mich ihm wegen dieſer Sorge nicht entdecken durfte, weitete eine tiefe Kluft zwiſchen uns.

Schon am nächſten Morgen brachte mir Thereſe die Nachricht, daß ſie mit der Negerin in der Nacht geſprochen, daß dieſe von Schreck, Furcht und knechtiſcher Unterwürfigkeit gedrückt, Anfangs lange ſtumm geblieben, endlich durch die Milde und Freundlichkeit des weißen Mädchens ermuthigt, einer vertraulichen Mittheilung ſich

hingegeben; aber feſt habe ſie darauf beſtanden, ihre Früchte nach wie vor zu bringen.

„Ihr habt ja keine ſo ſchöne in Eurem Garten,“ hatte ſie geſagt, „und die ſchönſten muß er haben in der ganzen Umgebung, ſo weit ein Negeraug ſehen und ein Negerarm reichen kann, denn er hat für mich geblutet, und ſein Herz blutet für uns Alle.“

Thereſe hatte ferner gefragt, wie ſie es möglich mache, zu ſo ausgeſuchten Früchten zu kommen. Lächelnd hatte die Negerin geantwortet:

„Bin ich nicht die Königin aller Schwarzen? Sind ſie nicht alle meine, nur meine Sklaven, wenn ich ſage: ich gebe Euch einen Faden von meinem Tuche?“

„Hat Dein Tuch denn einen ſo großen Werth unter Deinen Landsleuten?“ war Thereſens verwunderte Gegenfrage.

„Mein Tuch?“ erwiederte die Negerin, und zog ein mit dunklen Flecken überfärbtes Stück Leinen aus ihrer Pagne, das ſie mit gekreuzten Armen an ihre Bruſt drückte und dann wieder ſorgfältig verbarg. „Siehe, junge Herrin, wie ſchön glänzt dort der Stern am blauen Himmel, viel ſchöner noch, als Dein dunkles Auge aus dem weißen Antlitz; leg' dieſen Stern zu meinen Füßen, und doch mein Tuch bekommſt Du nicht dafür, leg' ihn jedem Sohne meines Volkes vor für einen Faden dieſes Tuches, und er behält den Faden. Das macht,“ und bei dieſen

Worten beugte ſie ſich vorüber und flüſterte kaum hörbar, als ſcheue ſie ſich ihr heiligſtes Geheimniß zu verrathen, „es klebt an dieſem Tuch des weißen Mannes Blut, das er vergoß, als er ſich zwiſchen die Knotengeißel und das ſchwarze Opferlamm warf.“

Unbeſchreiblich rührte mich dies Zeugniß der Anerkennung, und auch Thereſe weinte heiße Thränen über die Herabwürdigung eines Menſchenſtammes, der ſelbſt in dieſer Herabwürdigung nicht die Spuren des göttlichen Bildes verleugnet, nach dem er erſchaffen. Sie faßte jetzt eine ſchwärmeriſche Zuneigung für die Sklaven, und ich war in meiner damaligen Stimmung wenig geeignet, ſie zu der Vorſicht anzuleiten, welche ihre abhängige Lage ihr nothwendig machte, und ſie an die Verpflichtungen zu erinnern, die ſie ihren Verwandten ſchuldig ſei. Bald zeigten ſich die Folgen der rückſichtsloſen Aeußerungen Thereſens. Sie, die man bisher als Kind Tage lang an meinem Lager hatte weilen laſſen, wurde darauf aufmerkſam gemacht, daß dies der Jungfrau nicht zieme, und wirklich mochte die Gefahr für uns, unſer Herz an einander zu verlieren, größer ſein, als man ſie ſich dachte, da jenes Verbot ſich allein auf meine Einwirkung auf ihre Anſichten vom Sklavenweſen bezog. Die Mitwiſſenſchaft eines Geheimniſſes, die Uebereinſtimmung in Gefühlen, mit denen wir allein ſtanden in der ganzen Umgebung, dazu die natürliche, ſorgſame Aufmerkſamkeit bei der Pflege

des Kranken von ihrer Seite, und die dankende Anerkennung ihrer kleinen Dienſte von meiner Seite, Alles dies führte uns in den Vorhof einer Neigung, die uns wohl allmählig bis zu ihrem flammenden Altar geleitet. Aber von nun an ſah ich ſie nur noch ſelten, während ſie doch noch immer die Früchte der Negerin mir zuzuſenden wußte; und ſo neigte ſich mein Herz, einmal von einer unbeſtimmten Sehnſucht nach einem mitfühlenden Herzen ergriffen, immer mehr dieſer mir in verſchönerndem Lichte der Phantaſie vorſchwebenden Sklavin zu.

## 19.

Nach zwei Monaten war ich ſo weit wieder hergeſtellt, daß ich den erſten Gang in's Freie wagen durfte. Ich freute mich des neuen Lebens, und war weicher als je geſtimmt. Alle Neger, die mir auf dieſem erſten Ausfluge begegneten, ſtanden ſtill und beugten das Haupt wie vor einer wunderbaren, überirdiſchen Erſcheinung; wo ſie arbeiteten auf dem Felde ruhten plötzlich alle Hände, und Einer rief es dem Andern zu: „Das iſt er!“ Die Laube im Garten, mir lieb durch die Gaben der Negerin, beſuchte ich jeden Morgen und fand ſie immer mit Blumen beſtreut, und trotz der ſpäten Jahreszeit die ſchönſten Früchte dazwiſchen, wie ſie Thereſe bisher gefunden. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß die Negerin längſt auf ihren nächtlichen Streifereien entdeckt, auf eine entfernte Pflanzung verſetzt und zu den härteſten Arbeiten verurtheilt ſei. Aber ihre Dankbarkeit gegen mich war wohl aufgehoben in den Herzen der andern Sklaven, die mit derſelben Treue und Aufopferung für meine Laube ſorgten. Dieſe Zeugniſſe der Anhänglichkeit von Seiten der Sklaven mochten wohl oft von den Aufſehern mit harten Schlägen gerächt werden,

weil ſie Verzögerungen in den Arbeiten herbeiführen mußten; doch merkte ich, ſo lange ich noch in jener Gegend blieb, keine Verminderung derſelben. Endlich völlig geneſen, beſtimmte ich unwiderruflich meine Abreiſe auf einen der nächſten Tage; aber ehe ich dieſe Beſtimmung noch Herrn Tribold mitgetheilt hatte, erhielt ich ein Dekret, wornach ich aus dem Staate von Louiſiana verbannt ward, mit Androhung der ſchwerſten Strafen, wenn ich dieſe Landesverweiſung nicht beachten oder ſpäter zu übertreten wagen ſollte. Ich muß es Herrn Tribold zum Ruhme nachſagen, daß er Alles aufgewandt, dies Dekret zu hintertreiben. Er hatte die Rechte der Gaſtfreundſchaft, die er mir ſchuldig ſei, mit dem lebhafteſten Eifer geltend gemacht, er hatte eine große Geldſumme als Bürgſchaft für mein Betragen in Rückſicht der Sklaven angeboten, und dabei auf die höchſt unpaſſende und für einen Rekonvaleſcenten ſelbſt gefährliche Jahreszeit zum Reiſen dringend hingewieſen; aber Alles ohne Erfolg. Seine Bemühungen in dieſer Hinſicht waren um ſo größere Freundſchaftsbeweiſe, da er ſelbſt von der Nothwendigkeit der Verbannung überzeugt war, indem meine Anweſenheit allein eine Aufregung in den Gemüthern der Sklaven unterhielt, die leicht ein Zunder für einen zufälligen Funken werden konnte. Herr Tribold gab mir mehrere Rathſchläge an, die Ausführung des Dekrets ſo lange hinzuhalten, bis die Jahreszeit die Abreiſe ſo gut wie unmöglich gemacht habe.

Mir aber brannte dieser Boden unter meinen Füßen; mit den idealen Freiheitsträumen eines Deutschen Studenten hatte ich ihn betreten, mit dem bittersten Gefühl der Enttäuschung sollte ich ihn verlassen. Dem Regierungssenat sandte ich ein Schreiben voll Ingrimm und Verachtung, das er aber wohl nie erhalten haben wird, da ich zu spät daran dachte, daß mein gastfreundlicher Wirth gewiß die Ablieferung verhindern werde, weil er den Inhalt wohl ahnen konnte. Am Abend vor meiner Abreise besuchte ich noch einmal die Stätten, die mir durch schöne Aussicht oder durch sonst einen andern Umstand besonders lieb geworden waren, darunter gehörte vor Allem die Laube. Hier saß ich lange träumend und gedachte der Vergangenheit in ihren wechselnden Gestaltungen. Meine Erfahrungen hatten mich reicher gemacht an Kenntniß der Menschen und meiner selbst; aber wahrlich nicht glücklicher. Stürmische Plane flogen durch meine Gedanken, als: die Sklaven zu den Waffen zu rufen und einen freien Negerstaat zu bilden, oder durch irgend eine auffallende That die volle Rache der Pflanzer auf mich zu ziehen und so ein glänzendes Beispiel der Aufopferung für die Schwarzen zu geben; bald rangen sich wieder friedlichere Gefühle durch, die von einem einsamen Asyl und dem Glück der Liebe träumten, denen aber eine bestimmte Richtung fehlte, weil auf den Bildern, die sie heraufführten, Therese und die Negerin neben einander standen. Im Ganzen

fand ich mich durch die letzten Begebenheiten an Selbstachtung gehoben; ich glaubte die Bestimmung meines Lebens in dem Kampfe für die Freiheit der Neger gefunden, und ihre mit meinem Blute erkaufte Zuneigung adelte mich; wie zugleich meine Stellung zu den beiden Mädchen, bei aller Unbestimmtheit, mir doch eine Ahnung von dem Gewichte meiner endlichen Entscheidung gab, und mich aus der scheuen Demuth, mit welcher der Jüngling den Willen der Jungfrau als sein Gesetz erkennt, zu dem Bewußtsein der Ueberlegenheit des Mannes weckte, der frei wählen darf, während jene schweigend seiner Wahl harrt.

„Armer Freund," dachte Urban, „Deine Selbstachtung war eine faule Frucht vom Baume der Eitelkeit und Sinnlichkeit."

Während ich so meinen Betrachtungen nachhing, berührte plötzlich eine Hand meine Schultern, und schnell aufblickend sah ich einen Neger vor mir. Ich wollte aufstehen, er aber verhinderte es, reichte mir ein hölzernes, viereckiges Täfelchen, das, so weit ich in der Dunkelheit erkennen konnte, mit allerlei wunderlichen, bunten Charakteren bemalt war, und sagte:

„Dies sendet Dir der Blutfalk. Am rechten Ufer des großen Stromes reisest Du sicher bei Tage und bei Nacht mit diesem Blatt."

Schnell war er in den Gebüschen verschwunden. Ich ging in's Haus zurück, um mir das sonderbare Geschenk

bei Licht zu beſehen. Aber die Charaktere blieben mir verſchloſſene Hieroglyphen, und ich wußte nicht recht, ob ich eine Art Geleits oder einen Paß wider Räuber empfangen. Doch der: Blutfalk, und die Bezeichnung der Gegend in den Worten des Ueberbringers ließen auf das Letztere ſchließen. Beim Abendeſſen lenkte ich das Geſpräch auf die Gefahren der mir bevorſtehenden Landreiſe, und da Herr Tribold auch der Mozonneger und ſogar des Blutfalken, als eines Anführers derſelben, erwähnte, ſtand ich nicht an, ihm das erhaltene Blatt zu zeigen.

„Ich kenne Das," ſagte er. „Sie ſehen, auf welchem gefährlichen Boden wir Pflanzer hauſen, und wie nothwendig unſre ſcheinbar übertriebene Strenge und Vorſicht iſt. — Findet das entlaufene Geſindel, das von den undurchdringlichen Waldungen aus ſein Räuber- und Mordbrenner-Handwerk treibt, einmal die gewünſchte thätige Unterſtützung der noch gehorſamen Sklaven, oder ließe eine ſchlauere Politik, als bis jetzt unter Indianern und Negern gefunden wird, ein feſtes Bündniß zwiſchen den von dem Boden ihrer Väter verdrängten Stämmen der Ureinwohner und dieſen eingeführten Schwarzen ſtiften, dann wäre unſre letzte Stunde gekommen."

„Fürchten Sie denn nicht, daß ſie kommen werde?" fragte ich.

„Sie müßte dann bald kommen," erwiederte Tribold; „denn nach wenigen Jahrzehnten ſind die Indianer-

ſtämme ausgerottet oder völlig vertrieben, und jene Waldungen durch Kultur gelichtet, die ſich ihnen durch Anſiedlungen amerikaniſcher Bürger in Texas nur von beiden Seiten her nähert. Für jetzt iſt Ihr Blatt noch ein guter Paß, den auch ſelbſt Indianer, aus Furcht vor der Rache des Blutfalken reſpectiren werden."

Die Sünde beſtraft ſich ſelbſt, dachte ich, in der Furcht vor ihren Folgen, und trotz Eurer Vorſicht werdet Ihr oder Eure Kinder und Enkel das Schwert der Rache fühlen.

Der Morgen meiner Abreiſe war gekommen. Die Trennung von dieſem gaſtfreundlichen Hauſe wurde mir doch nicht ſo leicht, wie ich gedacht. Ich fühlte, daß Treibold, trotz unſerer abweichenden Anſichten, meinem Herzen näher ſtand, als ich geglaubt hatte. Er war dem Unbekannten und Rathloſen mit Vertrauen und Wohlwollen entgegen getreten, er war ſich in ſeinem Betragen gegen ihn bis zum letzten Augenblicke gleich geblieben, obwohl er Vieles leiden mußte von der Rückſichtsloſigkeit deſſelben. Er hatte um des neuen Gaſtes willen bei manchem älteren Bekannten einen nicht leicht wieder zu beſeitigenden Anſtoß erregt, und das gegen ſeine eigene Ueberzeugung. In unſerer gemeinſchaftlichen Heimath würde die Freundſchaft die feſteſten Bande um uns gezogen haben; hier ſtand immer der Sklavenbeſitzer dazwiſchen, der nur in der Stunde einer vermuthlich dies

Erdenleben über dauernden Trennung ganz in den Hintergrund zurücktrat. Der Abſchied von Tribold's Schweſter war weniger aufregend; aber doch nicht fern von den Gefühlen, mit denen wir eine ältere Verwandte verlaſſen, die durch freundliche Theilnahme an unſerm Geſchick, und ihre aufmerkſame, bis in's Kleinlichſte gehende, Sorgfalt für unſere Bedürfniſſe an mütterliche Liebe erinnert. Auch Andreas erhielt zum erſten Male einen recht warmen Händedruck, und auch er ſchien von ſeiner gewohnten dienſtlichen Unterthänigkeit gegen ſeinen Herrn Etwas zu vergeſſen, indem er den Wunſch äußerte, noch einmal in der Heimath mich wieder zu ſehen. Und Thereſe — warum erwähne ich ihrer zuletzt? Bin ich mir denn eines Vergehens wider ſie bewußt? Wenn eine Täuſchung ſich ausſprach in der zitternden Bewegung ihrer Hand, als ich ihr die meine zum Abſchiede bot, darf ich mich anklagen? Oder habe ich nur mich zu beklagen, daß ich ihre Thräne vielleicht nicht verſtand? Durfte ich ſie an mein unbeſtimmtes Geſchick feſſeln? Oder, wenn ich es gewollt hätte, würde ſie mir Liebe um Liebe gegeben haben? Alles wäre dann wohl anders, beſſer geworden, als es gekommen iſt. Wenn ich an Dich denke, liebliches Kind, ſchlägt mir das Herz noch immer ſo wunderbar, daß ich nicht weiß, ob die Liebe oder das Gewiſſen die Saiten berührt.

## 20.

„Du ließeſt wohl auch, wie ſo Viele unſeres Geſchlechts, die Fühlfäden der Gefallſucht unbedacht ſpielen um die zarte Blüthe. Du übteſt Dich wohl auch in der leichtfertigen Kunſt, durch allerlei kleine Aufmerkſamkeiten und Schmeicheleien, durch heuchleriſches Eingehen in die Gedanken und Empfindungen eines noch unerfahrnen Weſens, durch halbe Worte und leiſe Andeutungen, in denen ein tiefer Sinn zu liegen ſcheint, durch die verführeriſche Tünche von Weichheit, Hingebung und Vertraulichkeit jene Neigung zu erwecken, die, wenn ſie nach der Abſicht auch nicht Liebe werden ſoll, doch der männlichen Eitelkeit ſchmeichelnde, Ahnungen und Schwingungen in der jungfräulichen Bruſt erzeugt und nährt. Willſt Du die Folgen dieſes Spieles ſehen? Manche, die jetzt mit allen Künſten der Mode ihre Schönheit zu heben ſucht, trägt die Spuren ihrer verderblichen Frühreife auf den bleichen Wangen und in den hohlen Augen. Manche, an deren Grabe der Thränenblick der verlaſſenen Eltern den Himmel zu fragen ſcheint: warum? warum nahmſt Du uns unſern letzten Troſt, unſre einzige Freude auf Erden?

möchte, wenn uns ein Ohr geworden wäre für Geisterstimmen, den Weinenden zuflüstern: „Fraget ihn, der in dem kindlichen Gemüthe Regungen weckte, die noch hätten schlummern sollen.“ Manche, die Du jetzt als verworfene Dirne verachtest, die Vater- und Muttersluch von der Schwelle des häuslichen Glücks jagte, klagt in einsamen Stunden der Reue und Verzweiflung, wo die Schauer des ewigen Gerichtes sie anwehen, jene unbesonnenen, so oft als unschuldig bezeichneten Tändeleien an!“

Urban ließ die Hand sinken, die Walter's Tageblätter hielt, und verlor sich in diese seine Betrachtungen. Seine natürliche Milde, die in allen seinen Zügen ausgeprägt war, hatte ihm in seinem Amte öfter ein seltnes Vertrauen auch bei dem weiblichen Geschlechte erworben, wodurch ihm tiefe Blicke in die Geheimnisse manches Herzens geworden waren, das sonst selbst dem Seelsorger sich nicht leicht geöffnet hätte. Manche Erfahrungen mochten ihm daher in diesem Augenblicke vorschweben, die ihn mit Wehmuth an Therese denken ließen.

„Wer weiß, wohin sie durch die Bekanntschaft mit Walter geführt ist, denn seine leisen Andeutungen verschweigen mehr, als sie sagen. Es gehört wenigstens bei den meisten jungen Männern Viel dazu, ehe nur ein flüchtiger Gedanke rege wird, daß ihr leichtsinniges Verfolgen des Wunsches, einem Mädchenherzen mehr zu sein, als bloße Bekanntschaft, eine schmerzliche Täuschung den-

ſelben bereitet. Sie gleichen dem Kinde, das durch einen Blumengarten hüpft und hier und da einen Blüthenſtengel einknickt, ohne daran zu denken, daß dadurch das friſche Leben der Blumen gebrochen und ihr der welke Tod im Staube bereitet wird. O, Ihr flatternden Zugvögel, deren ſüßliche Tändelei oder ſchwärmeriſche Hingebung nur ein vielleicht Euch ſelbſt täuſchendes Gewand Eurer ſinnlichen Lüſternheit iſt, Ihr haltet eine keuſche Wacht über jeden Blick, jeden Athemzug der Jungfrau und ſeid ſchnell bereit mit Eurem verdammenden Urtheil, wenn das durch Euch geweckte Gefühl derſelben über die feine Grenze der weiblichen Scheu tritt, und legt doch Alles darauf an, ſie über dieſe Grenze hinauszuführen, und mit Eurer Verurtheilung verbindet Ihr den lauten Triumph der gelungenen Künſte. Soll das Euer leidiger Troſt ſein, daß Ihr das bindende Wort nicht ausgeſprochen? Iſt Euer Gewiſſen frei, wenn Ihr nicht dem Strafbuche des menſchlichen Geſetzes anheimfallt? Wollt Ihr Euch darauf berufen, daß ſolch' Spiel zum Weltton gehöre und auch in den meiſten Fällen nur als Spiel genommen und vergolten werde? Die Wunde, die dem Herzen geſchlagen iſt, das Gift, das der Seele eingeimpft wurde, ſieht das Auge hienieden nicht. Es wird aber unſer Auge noch Manches ſehen müſſen, was wir nicht ſahen oder ſehen wollten an jenem Tage, der alles Verborgene offenbar macht. Oder wäret Ihr dann gerechtfertiget, wenn Euer

Spiel nur um Die gaukelte, welche ſchon durch ihren niederen Stand vor der Täuſchung bewahrt bleiben ſollte? Alſo kennt Ihr nicht den Adel, den das Mädchen auch unter dem niedrigſten Hüttendach nicht allein in den Augen des ſie wahrhaft Liebenden hat, ſondern auch in ihren eigenen Augen, wenn ſie ſich geliebt wähnt und ſei es auch von einem Königsſohn? Das Herz, das ſich geliebt glaubt, wägt eben ſo wie das Herz, das liebt, mit einer Wage, auf der Kronen und Goldbarren leichter ſind, als Blumenkränze. Oder meint Ihr, die zur Arbeit gehärtete Hand erzeuge auch ein gegen den Schmerz der Täuſchung gehärtetes Herz? Unter dem groben Mieder bricht es eben ſo leicht, als unter dem Spitzenſchleier, und oft noch leichter, weil es leidenſchaftlicher fühlt, nicht durch frühe Gewöhnung geübt zum Gehorſam unter dem Zwang der Formen und Geſetze des belobten Welttons. Es iſt ein völlig grundloſes Vorurtheil, wenn man die ganze Zartheit, Innigkeit und Kraft der Liebe, und darum auch den vollen Schmerz der Täuſchung nur dann möglich meint, wo die ſogenannte höhere Bildung herrſcht. Nein, wahrlich nicht! Die Liebe ſchüttet all' ihre Weichheit und Wildheit, all' ihre ſüße Ruhe und ſtürmiſche Leidenſchaft, all' ihr Vertrauen und ihre Eiferſucht, all' ihr Glück und ihre Verzweiflung eben ſo wohl in die Bruſt des roheſten Naturkindes, als der Gebildetſten des andern Geſchlechtes aus. Kann, glattzüngiger Jüngling, Deine zärtliche Seele

bei dem endlichen Hintritt zum Altar über das Opfer am Wege lächeln, dessen Sterben oft ein ganzes Leben hindurch dauert? Und solch' ein Thun und Treiben sollte der Reiz der jugendlichen Tage, sollte des geselligen Lebens lieblichste Würze sein? Oder seh' ich's mit zu trüben Augen an dies harmlos genannte Spiel? Gewiß! ruft Ihr, eben weil es auch von Denen, mit welchen wir es spielten, nur als eine Annehmlichkeit mehr ihrer Blüthenzeit vor dem Uebergang in die ehelichen Bande angesehen wird? Doch — ich weiß nicht, ob ich hier reicher an Erfahrungen bin als Andere; aber die traurigen Geständnisse bitterer Täuschung, die in meiner Brust vergraben liegen, wurden schon oft, wie magnetisch berührt, leise wieder wach in der Nähe eines Mädchens, das scheinbar leicht und fröhlich sich in den Kreisen der Gesellschaft bewegte. Es war mir, als ob in dem lächelnden Blicke schon die Thräne wartete, bis das stille Kämmerlein aufgethan sei, in welchem die Jungfrau einsam oder am Busen einer Freundin ihren verborgenen Schmerz ausweint. Es war mir, als ob um ihre Lippe, die scherzen wollte, ein Zug von verachtendem Hohn mit dem Anflug einer wehmüthigen Trauer kämpfte. — Aber möchte das Herz brechen, wenn nur die Seele unbefleckt geblieben wäre! — Der Mann wünscht von seiner Gattin, daß seine Liebe zuerst die bräutliche Flamme auf dem Altare ihres Herzens entzünde, und doch buhlt er um die schnöde

Luſt, den Zündſtoff hierher und dorthin zu werfen, ehe er die Eine wählt. Es beleidigt auf's Tiefſte ſeinen Stolz, wenn er ſeine Neigung zurückgewieſen findet, und doch iſt es ſein Stolz, Leidenſchaft erweckt zu haben, da, wo er ſie nicht erwiedern will. Er klagt mit der ungezähmteſten Heftigkeit, wenn die Eine Bruſt, an der er ruhen möchte, für ihn keinen flammenden Altar hat, und doch hat er ſelber erſt manches Herzens Heiligthum mit unheiliger Hand eröffnet, ehe er Eins würdig fand zum aufrichtigen Verſuch, darein einzugehen. Es kümmert ihn nicht, welche Folgen ſeine verführeriſche Lockung haben mag; er geht nur ſeiner Lüſternheit nach, die nie um einen Mantel verlegen iſt, um ſich vor ſeinem Gewiſſen zu verbergen. Ihn erfreut die Blume, die unter dem ſchmeichelnden Anhauch lauer Frühlingsweſte zu einem Liebesleben in Ahnung und Sehnſucht erwachte, mehr, als die Knospe, deren verborgener Kelch noch Nichts weiß vom nahenden Lenze; aber ach! wohl denkt die erwachte Blume bald wieder an die ſichere Hülle zurück, unter der ſie vor dem ſengenden Brand und dem entblätternden Sturm verborgen lag; doch die Blume muß fortblühen und — fortwelken; Knospe wird ſie nie wieder! Nie ſenkt ſich wieder über ſie der keuſche Schleier, der vor dem eiſigen Thau der Nacht und vor dem Gluthauch des Tages beſchirmte, nie ruht ſie wieder in der Wiege der kindlichen Unſchuld. Bewahrt die Jungfrau dennoch Zucht und Sitte: ſo iſt

es in einem Kampfe, in welchem sie oft innerlich mehr verliert, als sie vor der Welt sich bewahrt; unterliegt sie in diesem Kampfe, so ist Der, welcher schmeichelnd das erste junge Blatt der zarten Knospe löste, in seiner Meinung völlig unschuldig. Er blickt verächtlich auf die Gefallene und ebnete doch selber die Wege zum Falle. Er wirft den schweren Stein des Gerichtes auf das Grab der weiblichen Unschuld, und — wer war der Todtengräber? Dein war vielleicht nicht die That; aber Dein war der Gifthauch, der den reinen Spiegel befleckte, Dein war der berauschende Trank, den das unerfahrene Herz einsog, Dein war der verführerische Sang, der den Schutzengel in Schlummer wiegte. Du bist der Räuber und Mörder! Ueber Dich das Gericht! Du aber gehest in Deinem Leichtsinn und Männerstolz dahin und forderst von Derjenigen, deren Locken Du mit dem Brautkranz schmückest, daß noch der zarteste Duft der Scham die heilige Blüthe ihrer Unschuld ziere. O, Männerstolz! vor der Brautkrone des Erwählten würde Dein Stand Dir oft schwerer werden, als vor Königskronen, wenn Dein Gewissen weniger von der Sitte abhängig wäre und ein schärferes Ohr hätte für das Gesetz Gottes, das vom Jüngling wie von der Jungfrau, vom Manne wie vom Weibe, von dem einen nicht minder als von der andern fordert, daß sie keusch und züchtig leben in Worten und in Werken. Was wir von der Jungfrau oder dem Weibe verlangen,

das sollen wir als Jünglinge und Männer sein; und die Willfährigkeit, mit der unserm Geschlechte offen oder stillschweigend verziehen wird, was wir bei dem weiblichen verdammen, ist ein Krebsschaden unserer Zeit, ist eine Lästerung wider das Gesetz Gottes, ist eine Giftpflanze, tief hinein wuchernd in alle Adern unseres geselligen Lebens, deren Früchte das Blut beider Geschlechter mit ihren bösen Säften schwängern. — O, wie voll Unsinn ist noch die schöne Gotteswelt, auch da, wo sie vom Lichte des Evangeliums beleuchtet wird! Wo finden die erbärmlichen Ehrbegriffe des Duellanten die volle Verachtung, welche sie verdienen? Wo finden die Schlächtereien des Krieges das Brandmark, dessen sie werth sind? Wo findet nur der Stolz auf Geburt, Rang und Stand, Schönheit oder Reichthum das wehmüthige Mitleid, das solche Dummheit und Jämmerlichkeit erregen muß? — Wir halten unser klares Urtheil in einem Getriebe von Meinungen und Ansichten gefangen, deren vollendete Verkehrtheit wir bei einigem ernsten Nachdenken sogleich einsehen, uns aber doch in unserm Leben und Bewegen auf Erden von ihnen leiten, treiben und umgarnen lassen, als wären wir die elenden Haspeln und Spulen einer Maschine, an der sich der Faden des Lebens ganz anders, als wir wünschen und wollen, abspinnt; anstatt, daß wir freie Wesen sein sollten, stark durch Gotteskraft und reich in Gottesliebe, ihr Licht nicht nehmend von dem trügerischen Schein, den Vorur-

theil, Sitte, Gewohnheit den Dingen leihen, sondern durchschauend in die Länge, Höhe, Tiefe und Breite, wie Jünger des Herrn, denen das wahrhaftige Licht von Oben her die reine und klare Weltansicht und Weltumsicht giebt.

## 21.

Urban wurde in seinen Gedanken von Waltern unterbrochen, der ihn zum Mittagsessen abholte.

„Komm wieder nach Europa und nach seinem herrlichen Deutschland!“ rief dieser. „Mag es auch mit einem Gewebe von Ketten überspannen sein, die alte Herrlichkeit bricht doch überall durch aus dem entstellenden Umhang, und das nicht allein, wie anderwärts, weil die Natur sich ihre heiligen Stätten bewahrt, von welchen aus sie mit dem jungfräulichen Blick der ersten Schöpfung zum Himmel aufschaut; sondern auch, weil im Gemüthe des Deutschen noch immer ein Frühlingshauch zurückblieb, wenn auch sein Denken, Wollen und Thun, wie überall, nur Karrikatur der Menschheit ist.“

„Sollte nicht gerade Nordamerika mehr als irgend ein anderes Land wie in seiner Natur, so in seinen Menschen jenen jungfräulichen Frühlingsodem bewahren, da der Ueberzug der Formen, Gewohnheiten und Vorurtheile dort weniger dicht und zwingend ist?“ meinte Urban.

„Nein, gewiß nicht!“ rief Walter. „In den südlichen Provinzen ist das Sklavenwesen mit seinen grau-

samen Lynchgesetzen, die jede Verwendung für die Schwarzen, jeden Versuch, ihnen selbst nur den Trost des Evangeliums in ihrer Trübsal zu bringen, mit den härtesten Strafen belegen, das Gift, welches mit seinem Pesthauch jedes reine, warme, wahre Menschengefühl austrocknet. Ja, nicht allein der Unterschied zwischen Schwarzen und Weißen, sondern jede dem Europäer kaum bemerkbare Abstufung der Farbe scheidet in Kasten, deren Vorurtheile gegen einander mächtiger sind, als die Achtung, die dem Edelmuth gebührt, mächtiger selbst sind, als die Liebe, deren Leidenschaft sonst alle andern Rücksichten und Schranken überwältigend niederwirft. In den nördlichen Provinzen ist ein Nützlichkeitsprincip, das gern dem Niagarafall ein Wasserrad unterlegte, vorherrschend in allem Thun und Treiben, und ein Durst nach Gewinn und Erwerb durchfiebert alle Adern vom ersten armen Ansiedler an bis zu dem gewichtigsten Heros an der Börse. Du suchst die junge Blüthe einer neuen Menschheit in Amerika, Du findest gesellschaftliche Formen und bürgerliche Einrichtungen, die einer solchen Blüthe nicht hemmend und bedrückend den Wachsthum wehren; aber Du findest ein Geschlecht, das in sich selber keinen gesunden Keim trägt, ein Geschlecht, das mehr rechnet, als fühlt, eine Blüthe, reich an schillernden Farben, arm an lieblichem Duft, einen Geist, der mit allen Kräften nach Außen strebt und sich nicht kümmert, ob ihm ein Heiligthum bleibe in der

Brust für jene Weihen, die sich nicht im Geräusch des Lebens, sondern nur im Gemüthe offenbaren."

„Und doch wird ja von Nordamerika aus so viel gethan zur Verbreitung des Evangeliums, und es fehlt auch da nicht an Zeugnissen einer wahren und lebendigen Religiösität," bemerkte Urban dagegen.

„Woher aber daneben," war Walter's Antwort, „das unchristliche Verfahren nicht allein wider die Schwarzen, gegen welche der Volksgeist selbst in den Staaten, wo das Gesetz keine Sklaverei duldet, auf das Empörendste sich ausspricht, sondern selbst gegen die Indianer, die mit allen Künsten und Listen, mit Verträgen, deren absichtliche Vieldeutigkeit nur neuen Eingriffen den Weg bahnt, immer weiter in die unwirthbarsten Strecken zurückgedrängt werden? die immer neuen Anlaß zu der Klage haben: „der Rauch unserer Friedenspfeife hat das Gedächtniß eines Mannes, der Handschlag der Blaßgesichter bleibt nicht länger, als die Erinnerung eines Kindes?" Und die lebendigen Aeußerungen eines religiösen Sinnes in den sogenannten revivals möchte eben ein Zeugniß geben, daß der stille, gleiche, durch wahre Religiösität genährte Geist der Andacht fehlt, der nicht so stürmisch aufwogt, weil die höhere Erweckung nicht als ein plötzlicher, fremdartiger Ueberfall über ihn kommt."

„Es scheint mir nach Deinen Mittheilungen," sagte Urban nachdenkend, „daß es ein festes, durch innern

und äußern Zusammenhang starkes Kirchenthum ist, was den Vereinsstaaten fehlt, um das zu werden, was Diejenigen hoffen, denen das alte Europa mißfällt. Es ist keine Macht da, die klar und sicher mit der Herrschaft des Geistes über den Interessen des Eigennutzes, über den Vorurtheilen der Farbe, über den zügellosen Regungen eines wilden Freiheitssinnes steht. Es ist kein festes, prophetisches Wort da, dessen Schweigen und Reden unabhängig ist von den Wünschen und Neigungen, Ansichten und Meinungen der Gemeinde. Es ist keine Stätte da, von wo aus ewige Wahrheiten immer von Neuem verkündet werden, unbekümmert um den Anstoß, den sie geben, oder den Anklang, den sie finden. Es ist kein unabhängiges Priesterthum da, das mit der Weisheit, die von Oben stammt, hineinleuchtet in alle Zustände und Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und richtet mit der Wage, die das Wort Gottes in die Hand giebt."

„Solche unabhängige Stellung," erinnerte Walter, „hat überall nur die katholische Kirche, nirgends die protestantische."

„Die katholische könnte sie haben," war Urban's Antwort, „wenn sie nicht selbst wieder durch ihr Streben nach weltlicher Herrschaft sich unter die Herrschaft des Weltgeistes begeben, den sie als Kirche bekämpfen soll, und den klaren Blick über die Dinge dieser Zeit sich getrübt hätte durch ihre Abweichung vom Lichte der gött-

sichern Offenbarung. Die protestantische würde durch ihren Mangel an irdischer Selbstständigkeit längst untergegangen sein, wenn nicht ihre geistige Macht, die Eins ist mit dem Geiste der ewigen Wahrheit, sie trotz ihrer irdischen Ohnmacht hielte; doch ein bloßer Schemen und Schatten ist sie überall, wo ihre Lehrer die eigne Weisheit zum Fundament der Kirche machen. Die Lehre der Kirche muß, so lange die Kirche als solche bestehen soll, etwas Unantastbares haben und daher göttlichen Ursprungs sein, entweder in der That und Wahrheit, oder doch wenigstens in dem Glauben der Gemeinden. Hat sie nur Menschenwort und Weisheit des Staubes, wie will sie da sich frei halten von dem Wechsel und Wandel der Meinungen und Ansichten, von der Macht der Vorurtheile und Leidenschaften, welche eben die Zeit bewegen? Sie soll das Abbild des Ewigen sein im Vergänglichen, das Zeugniß des Wahrhaftigen inmitten der Lüge, der Leuchtthurm, dessen Licht immer dasselbe ist, die Wogen mögen in stürmischer Wuth aufbrausen oder ruhig spielend dahin wallen, mögen den Sternenhimmel spiegeln in ihrem heitern Blau, oder irre Wolkenzüge malen in ihrer grauen Fluth. Ein Modeln und Aendern an der Lehre der Kirche ist der Tod der Kirche, sie verliert dadurch ihren Charakter als Polarstern für das auf der Wasserwüste der Zeitmeinungen umtreibende Geschlecht. Um dieses ihres Charakters willen bedarf sie des klaren, scharftheilenden und strengscheidenden

Symbols. Sie verträgt nicht das weite Gewand, unter welchem die verschiedensten Meinungen und Ideen sich behaglich zusammenfinden, sondern sie steht da in strenger Abgeschlossenheit, jede Grenzscheidung wohl bewachend und verwahrend, durch welche sich eine Lehre fremdartigen Gepräges in ihr Gebiet einschleichen möchte.

„Auf diese Weise," meinte Walter dagegen, „würde ja die Kirche nie den Fortschritten der Wissenschaften und der Humanität folgen und sich anschließen."

„Die wahre Kirche," erwiederte Urban, „als die Trägerin des göttlichen Lichtes und Verkündigerin der göttlichen Liebe, bedarf dieses Nachfolgens und Anschließens nicht, denn in ihr liegt eben der Keim, der diese Fortschritte erzeugte, und in ihr ist die Krone der Vollendung längst offenbar, welche jene erst zu erringen suchen. Ist dies nicht der Fall, dann wird sie nicht etwa nach diesen Fortschritten sich umgestalten, sondern sie muß eine ganz neue werden, und das nicht dadurch, daß sie nachfolgt und sich anschließt der Fortbildung ihrer Gemeinde, sie wird vielmehr wiedergeboren durch den heiligen Geist und aus dem heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet und durch die Wahrheit frei macht. Nie ist eine solche Wiedergeburt das Werk ruhiger, allmählicher Entwickelung, etwa durch Vertrag oder Einverständniß der Theologen, sondern eine Stunde voll Kämpfe und Wehen, weil nicht

ein Kind der Zeit, sondern eine Zeit selber geboren wird, die weit über der jüngsten Vergangenheit steht."

„Ich möchte Dir beinahe Recht geben," sagte Walter, „in Deiner Forderung, daß die Kirchenlehre als eine entscheidende Gottesstimme gelten müsse, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll; aber ich möchte Dir doch bemerken, daß nur eine geringe Zahl der Mitglieder der protestantischen Kirche in der Lehre derselben mehr sieht, als eben das Ergebniß menschlicher Forschungen über die göttlichen Dinge, und daß auch eine unabhängigere Stellung, als diese Kirche gegen den Staat hat, und zugleich ein größerer Eindruck auf die Sinne, als sie zu erregen vermag, zur Erhaltung solchen Glaubens, wie Du ihn verlangst, Noth sein möchten."

Urban entgegnete: „Es steht jetzt besser mit der Kirche, als in der Zeit, da Du Deutschland verließest. Die Erfahrung, daß all' unsere Weisheit uns keinen Tropfen lebendigen Wassers bieten kann, das die Seele labe, die in Gefahr ist, am Wege zu verschmachten, hat Manche zurückgeführt aus der Wüste zum Altar des Herrn; und viele Theologen, die Herolde waren eines neuen Lichtes und wider die feste Burg der Kirchenlehre sich als Posaunen von Jericho gebehrdeten, sind begeisterte Diener des alten Evangeliums und treue Haushalter der Geheimnisse Gottes geworden. Sonst könnte man nach menschlichem Dünken, wenn man nicht wüßte, daß Der dort

eben zu Allem die rechte Zeit und Stunde weiß, wohl meinen, die Reformation sei entweder zu früh oder zu spät gekommen. Zu spät: weil die Anmaaßungen des katholischen Priesterthums schon eine solche Scheu vor der Hierarchie in den Herzen geweckt, daß froh die Gelegenheit ergriffen wurde, um die Kirche ganz dem Staate unterzuordnen, damit von ihm jede freie Bewegung derselben überwacht und niedergehalten werden könne. Zu früh aber: weil sich gezeigt hat, daß das Geschlecht noch nicht reif dazu war, ohne sinnliche Rü[illegible]ungen, ohne die Fesseln und Bande äußerlicher Gebote und Verbote das Eine zu bewahren, was Noth thut; und leicht möchte es kommen, daß dies Geschlecht sich wieder fangen ließe unter das knechtische Joch, von dem es befreit ist, weil es nicht lernen und verstehen will, frei zu sein in der Freiheit der Kinder Gottes. Der Hunger und Durst nach einer ewigen Speise wird bei längerem Irren in der Wüste immer mächtiger werden, und dieser Hunger, weil er nicht aus einem aufrichtigen Verlangen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, sondern aus einem unklaren Gefühl der Unbehaglichkeit und Nichtbefriedigung hervorgehet, mehr ein Nachlaß der Uebersättigung, als ein wahres Suchen ist nach Dem, was zum Frieden dienet, möchte wohl, fürcht' ich, sich eher der Aufreizung an der bunten Tafel des Katholicismus zulenken, als mit dem einfachen Brode des ewigen Lebens, das Christus in seinem lautern Evan-

gelium darbietet, ſich begnügen. Vom Unglauben führt der nächſte Schritt eher zum Aberglauben als zum Glauben. Wie oft habe ich Männer, die alle Offenbarungen Gottes als Ammenmährchen verwarfen, vor wirklichen Ammenmährchen erzittern ſehen. So wird der Katholicismus, der auf dem feſten Boden, wo er eingebürgert iſt, mit raſchem Schritt dem gänzlichen Verfall zueilt, an den flüſſigen Grenzen ſeines Reiches allmählich wieder manche Scholle des verlorenen Grundes gewinnen."

Walter ſchien dieſe letzten Bemerkungen ſeines Freundes nur ungern zu hören; doch erwiederte er Nichts, und ſchweigend gingen ſie neben einander die letzte Strecke bis zum Gaſthauſe. —

## 22.

Bei Tische erzählte Walter manche Begebenheit aus seinem Leben in Nordamerika; und so weit diese Erzählungen zur Fortsetzung unserer Geschichte dienen, wollen wir uns den horchenden Zuhörern zugesellen und uns aus seinem Tagebuche ergänzen, was er vielleicht zu kurz berühren sollte.

Ich trat meine Wanderung nach den nördlichen Staaten an einem schönen Herbstmorgen ohne alle Begleitung an. Diese hatte ich, trotz Tribold's Drängen, der mir seinen Wagen bis zu den bewohnteren Gegenden oder wenigstens einen Wegweiser bis dahin aufnöthigen wollte, durchaus von mir gewiesen. Es reizte mich, allein die geweissagten Gefahren zu überstehen, und zugleich trieb mich insgeheim der Wunsch, mit dem Blutfalken zusammen zu treffen, der mir die Sicherheitskarte durch sein Waldgebiet zugesandt. Vergebens erinnerte mich Tribold an die Nähe der Regengüsse, die bald meiner Wanderung jeden Reiz nehmen würden, vergebens bat mich die Thräne in Theresens Augen, mein Leben nicht durch übermüthige Verachtung freundschaftsvoller Besorg-

nisse in Gefahr zu setzen: ich bestand auf meinem einmal gefaßten Entschlusse.

Am ersten und zweiten Tage ging mein Weg am rechten Ufer des Mississippi fort, und obwohl seine Wellen erst höher hinauf den lieblichen Glanz eines reinen und klaren Stromes bekommen, so bewunderte ich doch, so oft auch der Stich der Muskitos mich in dieser Bewunderung störte, seine mächtigen Wogen, die ihm das Ansehen eines Meeres gaben, besonders da er, bei seiner Breite und dem niedern Gestade, oft die jenseitige Küste kaum erkennen läßt. Ich ergötzte mich an dem Spiel der treibenden Baumstämme, die bald einsam traurig ihrem Modergrabe entgegen zogen, bald dicht gedrängt, von Lianen umschlungen und wie ein Floß zusammengehalten, kleine schwimmende, mit mannichfachem Kraut und schimmernden Wasserblumen bedeckte, Inseln bildeten, auf denen grüne und blaue Reiher ehrbar einherschritten, oder schwarze Geier mit rother Glatze von einem übermäßigen Fraß ausruhten bis sie etwa ein Alligator verscheuchte, der langsam heraufkroch, sich, nach Hundeart, erst ein paar Mal umdrehte und dann zum Schlummer streckte. Zugleich aber wurde ich bei diesem Anblick immer wieder an den Tod des Negers erinnert, und sein Sterbelied tönte fort in meinem Ohr in dem Schweigen rings um mich her. Wandte ich meine Blicke tiefer in's Land hinein: so sah ich dort jene großen Höfe mit ihrem stolzen Herrengebäude,

ihren rauchenden Siedereien und den niederen Negerhütten, die kaum menschlichen Wohnungen gleichen, und alle Wunden bluteten auf's Neue, die mir die Gräuel des Sklavenwesens geschlagen hatten. So sehr auch die funkelnde Pracht und der verschwenderische Reichthum der Natur, sowohl in ihrer Pflanzen- als Thierwelt, hier geeignet war, mit Alles vergessender Bewunderung zu erfüllen, so reizend und einladend auch manches weiße Dach von Cypressenholz aus dem Grün der Platanen und blüthenreichen Lilas hervorblinkte, — mein Auge schweifte immer wieder ab auf die weiten Strecken von Baumwollenpflanzungen, Tabaks-, Reis- und Zuckerrohrfeldern, wo die arbeitenden nackten Neger wie schwarze Puncte erschienen, während unter dem Schatten einer einsamen Sykomore der Aufseher stand, dessen Peitsche mit ihren blanken, eisenbeschlagenen Riemen im Sonnenstrahl funkelte, wenn ihr Schlag als ein Laut des Schreckens und der Ermahnung zur verdoppelten Anstrengung durch die Lüfte schwirrte. Ein Umstand, den ich früher gar nicht bedacht, und auf den aufmerksam zu machen, Tribold sich wohl aus einem dunklen Gefühl der Scham gescheut hatte, mußte bald meine, durch solche Erinnerungen geweckte üble Laune noch vermehren. Wo sollte ich in diesen Strecken Nahrung und Obdach finden? Eigentliche Gasthäuser fanden sich damals dort nicht, und sollte ich mich dem kalten Empfang oder wohl gar der Unhöf-

lichkeit und Unart eines Pflanzers bloßstellen? Mußte ich nicht in der That, nach dem Vorgefallenen, bei allen Männern dieser Klasse einen Haß erwarten, der sie auf mich, als einen Vogelfreien blicken ließ? Sonst darf ich diesen Pflanzern das Zeugniß geben, daß kein arabischer Emir sie an Gastfreiheit übertreffen kann. Der fremde Weiße wird mit einer so herzlichen Freude empfangen, mit einer so sorgsamen Pflege erquickt, daß ihn nur der Eine Gedanke belästigt, wie er sich für alle diese Güte erkenntlich genug bezeigen könne. Er findet zugleich bei den Meisten eine Zartheit des Benehmens und eine Feinheit des Ausdrucks, die ihn an die gebildetsten Zirkel Europa's erinnern würden, wenn nicht deren übertünchte Höflichkeit so sehr zurückstände gegen das offne Wohlwollen, welches die Pflanzerfamilie gegen den Gast beseelt und sich in Allem kund giebt. Aber mit mir, dem Negerfreunde, war es ein Anderes. Ueber mein Haupt war der Bann Aller ausgesprochen, und auf meine Stirn ein Brandmal gedrückt, das mir jedes gastliche Thor verschloß. — Für den ersten Tag reichte mein Vorrath aus, denn meiner Jagdtasche fehlte es nicht an Orangen, Ananas und andern Früchten. Ein gutes Stück einer Rehkeule und eine Korbflasche mit Madera konnten mich leicht der Versuchung entschlagen, über die Schwelle eines vielleicht ungastlichen Hauses zu treten. Im Freien ein Nachtlager zu halten, war mir sogar während des heißen Tages

ein angenehmer Gedanke. Doch in dem Augenblick, wie der letzte Strahl der Sonne in Westen versank, goß sich eine wahrhaft eisige Kälte über das Land aus, wenigstens kam es mir so vor, wenn auch vielleicht nur die plötzliche Abkühlung den Eindruck derselben vermehrte. Aber mein Entschluß war gefaßt, ich schritt rascher vorwärts und wendete meine Richtung nach einem Gehölze, das im Silberlichte des Mondes unter dem tiefblauen Himmel mir aus der Ferne einladend zu winken schien. Nach einer kleinen Stunde hatte ich es erreicht. Es war ein Cypressenhain. Aber weit in demselben fortzugehen, war mir nicht möglich, da die Wurzeln dieses Baumes ringsum aus der Erde hervorwachsen und dem Fortschritt des unerfahrenen Wanderers fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen, besonders dadurch, daß diese Boscoyos, die in der Form den aufwärtsgezogenen Beinen eines schlafenden Menschen gleichen, durch gefallenes Laub verdeckt und mit Schlingpflanzen überwuchert, selten eher von ihm bemerkt werden, als bis er darüber stolpert. Schon wollte ich mir eine Stelle zu einem bequemen Nachtlager aussuchen, als plötzlich ein verworrener Klang wie Menschenstimmen, mit Tönen eines Instruments vermischt, an mein Ohr schlug. Lauschend blieb ich stehen, und immer deutlicher hörte ich Musik und Gesang. Ich ging, oder vielmehr kroch auf allen Vieren den Tönen nach; und obgleich ich nach dem leisen Schall vermuthen mußte, noch fern von

der Stätte zu sein, von der er ausging, sah ich doch bald ein Feuer durch die Zweige schimmern, und noch einige Schritte weiter — da gewahrte ich, zu meinem größten Erstaunen, auf einem freien, rings von der hohen und dichten Wand der im flackernden Feuerschein wunderbar gerötheten Cypressen umgebenen Platze einen Haufen Negersklaven, die zu eifrig in ihre nächtlichen Ballfreuden vertieft waren, um mich zu bemerken. Also dies arme, geknechtete Volk hat doch noch Sinn für solche Vergnügungen, stiehlt sich zu denselben zusammen nach der Last und Hitze des Tages, noch bezeichnet mit blutigen Striemen, in der Aussicht auf eben so schwere Schweiß und Blut fordernde Stunden. Sieh! wie das schwarze Mädchen dort ihr Tambourin schlägt, das freilich nur ein Kupfergeschirr, aus dem Milchhause mitgenommen, sein mag, und dort mit wie viel Anstand und Würde der Alte die Guitarre spielt, obwohl sein Instrument nur eine ausgehöhlte, trockne Kalabasse ist, mit Därmen eines vielleicht von seinen eigenen sehnigen Armen erwürgten Jaguars umspannt. Weiter hin jene große Trommel, die aus einem beinahe fünf Fuß langen, mit einer Ziegenhaut überdeckten, hohlen Baumstamm besteht, aus welcher ein hochgewachsener Neger mit geballten Fäusten dumpfe Töne hervorruft. Aber sind diese melancholischen Weisen, die nur wie ein dumpfes Gemurmel von den Lippen der Meisten tönen, diese monotonen Klänge, die kaum eine

Melodie enträthseln lassen, nicht ein Zeugniß der Wunden, woran das Herz blutet? sprechen sie nicht eine Sehnsucht aus, die weiß, daß sie nie ihr Ziel erreicht? Jetzt wird der Gesang lauter, die Tactbegleitung wechselnder, bis Alles, fast bis zu einem Schrei hinaufgetrieben, plötzlich abbricht, und ein Schweigen folgt, als ob das Herz mit dem letzten, aus der tiefsten Brust gepreßten Ach! gebrochen wäre. — Bald aber reihen sich die Tänzer wieder; und wie ist der ganze Ausdruck Aller auf einmal verändert. Die Banjas sind höher gestimmt, die Schläge an die kupfernen Geschirre und auf die Trommel folgen rascher auf einander, und ein Tanz beginnt, dessen Bewegungen so kreuzend durch einander fahren, daß jeden Augenblick die Ordnung gestört scheint, die doch immer wieder zu den regelrechtesten Kreisen und Wendungen sich entwickelt. Reihen bilden sich, die kriegerischen Schaaren gleich heranrücken, jetzt wie im drängendsten Handgemenge sich durch einander wirren und plötzlich in feierlichen Parademärschen und künstlichen Gliederschwenkungen das Gemälde einer friedlichen Heerschau darstellen. Wo ist die Trauer des früheren Gesanges geblieben? Alles ist Lebenslust. In jeder Bewegung, in jedem Zuge des Gesichtes, in dem Schnalzen der Finger über dem Kopfe spricht sich eine Freude aus, die Dem, welcher die Lage der Sklaven kennt und daran stets durch die blutiggefurchten Rücken erinnert

wird, als der schrecklichste Hohn erscheint, während sie doch bei diesen Negern wirklich ein volles Vergessen der Gegenwart ist. Erst gänzliche Ermüdung endete den Congotanz.

## 23.

Jetzt trat ich hervor. Hätte eine giftgeschwollene Schlange plötzlich ihren zischenden Rachen über die Versammlung ausgestreckt, der Schreck wäre kaum so groß gewesen, als der, den der Anblick eines Weißen in diesem Kreise erregte. Eine völlige Erstarrung schien Alle überwältigt zu haben. Gläsern traten die Augen aus ihren Höhlen, das glänzende Roth der vollen Lippen war in ein fahles Gelb verwandelt, kein Schrei entrang sich der gepreßten Brust, kein Fuß war mächtig zu einer Bewegung der Flucht. Und doch sollen diese nächtlichen Tänze, wenn sie nur der folgenden Tagesarbeit keinen Eintrag thun, von den Aufsehern gern übersehen werden, da sie den Neger, obwohl sie nur ein spärlicher und dürftiger Balsam für so viele Wunden sein können, schon durch die Hoffnung darauf und die Erinnerung daran zufrieden mit seinem harten Loose machen; aber dabei von einem Weißen überrascht zu werden, das war nichts destoweniger für diese armen Geschöpfe ein Unfall, der sie mit dem tiefsten Entsetzen ergriff. Ich sah ein, daß ich alle mögliche

Sanftmuth und Milde in meine Worte und mein Vernehmen legen müsse, um den furchtbaren Eindruck, den meine Erscheinung gemacht, nur einigermaßen zu überwinden.

„Freunde," sagte ich, „erlaubt, daß ich mich an Eurem Feuer wärme. Die Nacht ist kalt."

Kein Laut gab mir Antwort.

„Ich bin ein Fremder aus fernen Landen, wo man keine Sklaverei kennt," fuhr ich fort.

Alles blieb stumm, wie zuvor. Da warf ich meine Jagdtasche ab, legte meine Flinte, absichtlich weit von mir, nieder und setzte mich an's Feuer. Aller Augen folgten ängstlich jeder meiner Bewegungen. Als ich aber einige Orangen hervornahm und sie umherreichen wollte, traten die Zunächststehenden erschrocken zurück, als hätte ich ihnen Gift geboten. Endlich ermannte sich ein hochstämmiger Neger, gegen dessen gigantische Glieder meine doch auch nicht kleine Gestalt mädchenhaft erschien. Er trat langsam vor, als nahe er einem Tiger, der jeden Augenblick auf ihn zuzustürzen und ihn zu zerreißen drohe, bückte sich dann knieend in den Staub und sprach mit bebender Stimme, während die Andern furchtsam horchend seinen Muth bewunderten:

„Bei dem Massa in Beaujardin raucht der Heerd für jeden weißen Fremden, und sein Lager ist weich für den Gast. Dahin will ich Euch führen."

„Iſt der Maſſa von Beaujardin auch ein guter Vater gegen ſeine armen Neger," fragte ich.

Der Schwarze blickte auf mit einem Geſichte, in welchem ſich die völlige Unmöglichkeit malte, irgend einen Begriff mit meiner Frage zu verbinden. Ich wiederholte ſie.

„Ein Sklave hat keinen Vater," war nun ſeine Antwort, und eine tiefe Wehmuth klang durch die zitternde Stimme hindurch.

„So bleibe ich hier bei Euch, meine Freunde!" rief ich. „Meine weißen Brüder vertreiben mich von dieſem Boden, weil ich auch Euch als meine Brüder erkenne."

Da fuhr der Neger wie von einem elektriſchen Strahl durchzuckt auf ſeine Füße, ließ ſeine glänzenden, rollenden Augen forſchend über meine Geſtalt gleiten und rief jauchzend, indem er wieder vor mir niederſtürzte und meine Knie umſchlang:

„Du biſt der ſchwarze Weiße von Here'sgood!"

Es iſt natürlich, daß die armen Sklaven ſchwarz und gut, ſo wie weiß und bös, für gleichbedeutend nehmen, und ein ſchwarzes Herz der höchſte Lobſpruch iſt, den ſie einem Weißen geben können. —

Erſt mit dieſem Ausruf, als hätten ſie meine früheren Worte nur als Verſtellung genommen, die bald dem Ausbruch der Wuth über ihre nächtliche Feier weichen würde, kam Leben und Bewegung in die andern Neger. Sie ſtürzten auf mich zu, drängten auf mich ein und ſuchten

Alle mit einander zugleich einen Zipfel meines Kleides zu erfaſſen. Einer von ihnen, ein von Alter und Mühſeligkeit ausgedörrter Greis, — worunter man ſich freilich nur einen Mann zwiſchen funfzig und ſechzig Jahren zu denken hat, da die Negerſklaven ſelten älter werden, — dem, als Abkömmling eines Fürſtenſtammes, die andern auch unter dem gleichen Looſe der Knechtſchaft noch immer die vaterländiſche Ehrerbietung bewieſen, gewann zuletzt einen freiern Zugang zu mir. Er legte wohlbedächtig ſeinen Finger an meine Stirn. Ich glaubte anfangs, dies ſei irgend ein Zeichen der Achtung nach afrikaniſchem Gebrauch. Er aber rieb an meiner Haut, als wolle er eine Schminke abwiſchen. Seine Verwunderung ſtieg auf's Höchſte, als auch nach dieſer Unterſuchung meine Stirn immer weiß blieb.

„Er iſt doch ein Weißer!“ ſprach er langſam feierlich. „Nun weiß ich, warum ich ſo lange aufbehalten bin unter Schmerz und Plagen; meine Augen ſollten dies Wunder ſehen und davon erzählen in den Hütten meiner Väter, wenn der Tod mich heimführet zu meinen Palmen.“

Er theilte den Glauben der Meiſten dieſes armen Volks, daß der Tod ſie wieder zurückverſetzen werde in das Land der Sonne, aus dem ſie geraubt.

Die Freude der Schwarzen über mich trug ganz den leidenſchaftlichen Charakter dieſer Südländer. Einige blieben zu meinen Füßen ſitzen, und ihr Auge folgte der

geringſten Bewegung, die ich vernahm; Andere rannten lärmend hin und her, als ſuchten ſie Etwas mit darzubringen, und wieder Andere vereinten ſich zu einem Rundtanz, aus dem bald ein Tänzer, bald eine Tänzerin hervortrat, die dann mit beſonders kunſtreichen Sprüngen und Schwingungen oder ausdrucksvollen Stellungen meine Aufmerkſamkeit zu feſſeln ſuchten, während die übrigen einen dichten Halbkreis bildeten, auf deſſen Nacht eine hüpfende Reihe funkelnder Augenſterne oft allein wunderbar hervorblitzte, bis plötzlich wieder ein Streiflicht der flackernden Feuerbrände den vollſten Schein über alle die beweglichen Geſtalten goß, die den Tact mit den Füßen auf den Boden und mit den Händen auf die Schenkel ſchlugen. Ich kann nicht ſagen, daß das Vergnügen, ſolche dankbare Anerkennung zu finden, mich allein beſeelte. Der ganze Anblick hatte etwas zu Phantaſtiſches und Geſpenſtiſches. Hohe Rauchſäulen ſtiegen über die Wipfel der Cypreſſen hinaus und gaben, vom Mondlicht und der untern Flamme zugleich gefärbt, dem klaren Himmel das Anſehen eines in feurigen Wellen wogenden Meeres. Dabei dieſe ſchwarzen Geſtalten, dieſe wirren Bewegungen, dieſer ſchnelle Wechſel von verhüllenden Schatten und grellem Licht, in welchem zugleich die faſt unbekleideten Männer ſich ganz in ihrer ſehnigen Magerkeit zeigten, und dazu der Gedanke, daß dieſe jetzt ſo fröhlichen Sklaven vielleicht morgen ihre, wohl um meinetwillen verlängerte,

nächtliche Luft, unter Geißelhieben ſich krümmend und windend, büßen würden. Ich mußte meine Augen ſchließen und ſtützte meinen Kopf in die Hand, um von dem ſinnbetäubenden Schauſpiel auszuruhen. Damit hatte ich das Uebel nur noch ärger gemacht. Sie hielten mich für krank, und nun begann ein Wehklagen und Geheul, das mich mit Schrecken emporrief. Ich ſprang unter ſie, ſie beruhigend und tröſtend, als ich die Urſache dieſes plötzlichen Uebergangs aus der ausgelaſſenſten Freude in den tobendſten Schmerz erfuhr. Aber es dauerte lange, ehe ich die Neger, die mit immer wiederkehrenden lauten Ausbrüchen ihrer Trauer ſich an die Bruſt ſchlugen und die Haare ausrauften, davon überzeugen konnte, daß ich nur müde und hungrig ſei. Wunderbar contraſtirt dieſe Leidenſchaftlichkeit der eingeführten Schwarzen mit der beſonnenen Ruhe der eingeborenen Indianer in Amerika's Wäldern, mit denen ich ſpäter zuſammentraf. Bei dieſen verbirgt ſich jedes tiefe Gefühl unter dem Schein des völligen Gleichmuths, und nur bei ihren kriegeriſchen Spielen oder in den Augenblicken der höchſten Wuth vergeſſen ſie ihre geſetzte Haltung. Bei dem Neger iſt jedes Gefühl eine Flamme, die in ihm auflodert und verliſcht und wieder auflodert, mit einer Raſchheit des Uebergangs und mit einer verzehrenden Macht, die um ſo auffallender ſind, da derſelbe Neger wieder einen faſt unbeſiegbaren Hang zum trägen Hinbrüten hat. Auch der längſte und

härteſte Druck der Knechtſchaft kann dieſen Charakter nicht ändern, und ſelbſt bei den Mulatten findet er ſich, wenn auch ſchwächer gezeichnet, als Folge der Abſtammung wieder.

Kaum hatte ich das Bedürfniß der Ruhe und der Nahrung ausgeſprochen, ſo geriethen Alle in die geſchäftigſte Thätigkeit. Einige zerſtreuten ſich in die Umgegend, Andere brachten neue Holzſtücke zum Feuer, noch Andere riſſen von den Bäumen das lange Moos, das an den Stämmen wie graues Haar herabhängt, und wohl wegen dieſer Aehnlichkeit den Namen: „ſpaniſcher Bart“ bekommen hat. Bald war eine weiche Lagerſtätte bereitet, und darüber von breiten Latanenblättern, Cypreſſenzweigen und Lianenflechten ein mit duftigen Lilasblüthen überſäetes Dach erbaut. Nun kamen zwei Neger, jeder mit einer Mütze voll Schildkröteneier zurück, und kurz darauf ein ganzer Trupp, der ein, Gott weiß! auf welche Weiſe gefangenes Reh jubelnd heranſchleppte. Andere brachten Bananen und Pfirſiche und ſonſt allerlei Früchte und Wurzeln, deren Namen ich nicht einmal kannte, in einer ſolchen Menge, als ſollte ein Heer geſpeiſt werden. Daß auch ein junges Krokodill mit zu den herbeigeführten Lebensmitteln gehörte, vermehrte die Freude der Neger, die das Fleiſch dieſer Thiere zu den größten Leckerbiſſen rechnen, aber eben nicht meinen Appetit. Nun ging es an ein Zurichten, Röſten, Braten und Kochen, wozu das Milchgefäß ſeine dritte Rolle ſpielen mußte, und als Alles

fertig und mir über den keineswegs lieblichen Anblick der Zubereitungen alle Eßluſt vergangen war, ſchien es darauf abgeſehen, daß ich den ganzen Vorrath allein verzehren ſolle. Nur meine dringendſten Bitten und Vorſtellungen bewogen endlich die ganze Schaar zur Theilnahme am Schmauſe; aber ſo wie ſie auch damit begonnen hatten, riß die natürliche Gier Alle hin, und ich konnte ganz unbeachtet nur den Zuſchauer machen. Zuletzt immer mehr ermüdet, ſtreckte ich mich auf das Moos und hörte nur noch den Anfang eines langſamen melancholiſchen Geſanges, unter deſſen Tönen ich, wie das Kind unter dem träumeriſchen Gleichklang des Wiegenliedes, allmählig einſchlief. —

## 24.

Als ich erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch. Das Feuer war ganz ausgebrannt, und keine Rauchwolke verdeckte den klaren Himmel und das düſtere Grün der Cypreſſen mehr. Alles war einſam und ſtill, nur ein heiſeres Ziſchen und Krächzen machte mich aufmerkſam auf eine Schaar von Geiern, die ſich an den Reſten des geſchlachteten Rehs erlabte. Die Begebenheiten der Nacht wären mir wie ein Traum geweſen, wenn nicht ſo viele Dinge um mich her mich an die Wirklichkeit meines Abenteuers erinnert hätten.

Raſch ſprang ich auf, füllte meine Jagdtaſche mit den ſchönſten der am Boden zerſtreut liegenden Früchte und trat meine fernere Wanderung an. Glücklicherweiſe änderte ſich der Baumſchlag. Auf die Cypreſſen mit ihren ſo ermüdenden Wurzelausläufen folgten Ahornbäume, mit einzelnen Tupelos von Magnolien vermiſcht. Hier war der Boden ein weicher Raſen mit den bunteſten Blumen bedeckt, und als ich einige hundert Schritte weiter mich durch ein Weidengebüſch hindurchdrängte, ſah ich wieder die mächtigen Wellen des Miſſiſippi.

Ein rieſiges Floß, von ſchwarzen Ruderern getrieben und durch ein, wenigſtens dreißig Fuß langes, Steuer gelenkt, ſchwamm, eine wahre Bretterinſel, daher. Ueber die ganze Länge und Breite dieſes Kaſt's war ein niedriges Dach mit wenigen kleinen Luken hingebaut. Am Vordertheile erhob ſich ein etwa acht Fuß hohes Kabinet, deſſen weiße Säulen und gränſeldne Vorhänge ſonderbar gegen die rohen Baumſtämme und unförmlichen Brettſtücke abſtachen, die den übrigen Theil des Fahrzeuges bildeten. Aus dieſem Kabinet ſah ein Mann hervor, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem leicht gekräuſelten Rauch ſeiner Cigarre zugewandt zu haben ſchien. Ein breiter gelber Strohhut beſchattete ſein Geſicht, deſſen feine Bläſſe noch durch den zierlichen ſchwarzen Backenbart gehoben wurde; der ganze Anzug, ein hellblauer Rock mit goldenen Knöpfen, weiße Beinkleider, grau und weiß geſtreifte ſeidene Strümpfe und Schnallenſchuhe, ließ Eines jener Geſchöpfe vermuthen, denen die Toilette Lebensberuf iſt. Aber ſiehe! wie drängt es ſich da ängſtlich athmend um die ſchmalen Luken zuſammen, Kopf an Kopf, einer den andern wegſtoßend, während ein feuchter Qualm ähnlich dem ſchweren Rauch, der über einem Sumpfe in der Mittagsſtunde hinwallt, um die Bretteröffnung zieht. Blicke nun noch einmal nach jenem Stutzer. Die goldne Kette um ſeinen Hals, die Diamantringe an ſeinen Fingern, wie blitzt und ſchillert dieſer koſtbare Schmuck im

Sonnenſtrahl. Und was glänzt denn dort an ſeiner Seite? — — Es ſind die ſcharfen eiſernen Spitzen ſeiner Peitſche. Du haſt einen Sklavenhändler vor Dir, und unter dem Bretterdach ſtöhnt ſeine ſchwarze Heerde, bis zum Erſticken zuſammengepfercht. Blicke höher hinauf. Siehſt Du die dunklen Puncte am Himmel, die ſich mit dem treibenden Floß in gleicher Linie fortbewegen? Es ſind Geier, die den Fraß wittern. Wende Dein Auge ab, wenn dieſe Puncte anfangen eiliger durch einander zu wimmeln und tiefer herabſchweben. Es wird ein zertretenes Kind, ein erſtickter Greis, oder ein Neger, der, weil er den Verluſt der Freiheit und des Vaterlandes nicht verſchmerzen konnte, die Zunge überſchluckte, und ſo ſich zu Tode würgte, über Bord geworfen. O Amerika, Land der Freiheit! O ehrwürdiger Congreß eines freien Volkes, der Du nicht einmal mehr eine Bittſchrift der Sklaven oder ihrer Freunde auf Deiner grünen Tafel dulden willſt! Dich kümmert nicht die tiefe Verachtung eines Sohnes des alten, in Deinen Augen der Nacht der Vergeſſenheit entgegen modernden, Europa's; aber dennoch ſollen mit dieſer Verachtung geſtempelt werden alle die reizenden Bilder, die Du uns von Deinem Staatsleben vormalſt. Es iſt ein fauler Keim an der Wurzel Deiner ſchnellen Blüthe. An Deiner Freiheit nagt der zehrendſte Eigennutz. Die Zahl Deiner Bürger mehrt ſich von Tag zu Tag, die Zahl der Menſchen und

Chriſten nimmt ab, und Dein Bürgerthum wird in ſich zerfallen, ein lockerer Bau, auf deſſen Trümmern ein entzweites Geſchlecht ſich über die ärmlichen Reſte Deines blendenden Aufſchwungs ſtreitet! —

Auf meiner weiteren Wanderung, welche dem Auge ähnliche Scenen darbot, wie ſie am geſtrigen Tage mich erfreut und betrübt, nur daß ich mich immer weiter vom Miſſiſippi landeinwärts entfernte, und ſo der ferne blaue Waldrand ſchon deutlicher hervortrat, begegnete ich am ſpäten Nachmittag einem Pflanzer, der mit aller Pracht eines türkiſchen Paſchas dahinzog. Schon hielt er ſein Pferd an, mich freundlich zu begrüßen, aber Ein Blick, — es mußte ein Steckbrief ausgeſandt ſein mit dem bezeichnenden: hic niger est! — und er wandte ſich weiter. Aus ſeinem Gefolge dagegen traf mich verſtohlen mancher freundliche Blick. Einer der letzten Neger ließ ſein Pferd eine Bewegung machen, die ihn wie wider ſeinen Willen in meine Nähe brachte, und raunte mir einige Worte zu, von denen ich nur: „Die weiße Wolke links am Eichenholz!“ verſtand. Sollte dies eine Bezeichnung des Weges ſein? Es lagen mehre Baumgruppen vor mir, die bis jetzt das zerſtörende Feuer des Anbauers noch verſchont hatte; aber ein ſchwüler Rauch, den ich früher gar nicht bemerkt, verhüllte die Formen der Bäume in der Nähe des Stammes und ließ mich keine Eichen herauskennen. Doch als mein Blick noch rathlos umherſchweifte, entdeckte

ich endlich am Rande des Horizonts, den jene bläulichen Nebel, in welchen ferne Waldhöhen ſich darſtellen, begrenzten, die bezeichnete weiße Wolke. Ich glaubte meine Richtung dahin nehmen zu müſſen. Gar bald erkannte ich aber, daß die Worte des Negers mich hatten nur warnen ſollen. Dieſes beſcheidene Wölkchen, das einzige in der Bläue des Himmels, wuchs mit einer reißenden Schnelligkeit an, und je mehr es ſich ausbreitete, deſto dunkler wurde ſeine Farbe. Jetzt ſchwoll es zu einer ſchwarzen Maſſe, goß ſich wie ein wogendes Meer über die eine Hälfte des Himmels aus und jagte dann, getrieben von der vollen Wuth eines furchtbaren Orkans, über die andere Hälfte hin, daß dichte Finſterniß auf einmal Alles verhüllte. Der erſte Stoß der Windsbraut wirbelte eine Bambushecke einige hundert Schritte vor mir in alle Lüfte, der Wipfel einer ſchlanken Sykomore, zu dem ich noch eben emporgeſchaut, fegte in demſelben Augenblick den Boden, und kaum gewann ich Zeit, mich niederzuwerfen, als brauſend und ziſchend ein Luftſtrom, der mich wie mit einem ſchweren Gewicht niederpreßte, über mich dahinſchoß. Ein furchtbarer Donnerſchlag ſchmetterte in den Aufruhr des Sturmes hinein, eine Reihe von Blitzen, die ein zuſammenhängendes Feuer bildeten, folgte ihm, und ein Waſſerſturz, als göſſe ein zweiter Miſſiſippi von oben her ſeine Wogen aus, vollendete die Schrecken dieſer Stunde. Ich kroch unter die Zweige der geſtürzten

Sykomore und warf durch ihr flatterndes Laub scheue Blicke hinaus in die Verwüstung. Was die vom Feuer des Himmels zerrissene Dunkelheit zu sehen erlaubte, war nur ein Gewirre von wirbelnden Latanenblättern, stürzenden Baumzweigen und sprühenden Schaumwellen. Dazwischen zuckten blaue Flämmchen, wie gejagte Irrlichter, und einzelne Vögel, mit ihrem Versteck in dem dichten Laub eines Baumes niedergeschmettert, schlugen mit ängstlichen Schwingen den überströmten Boden, ohne sich gegen die Gewalt des Sturmes und der fluthenden Wasser aufzukämpfen zu können. Denkt man sich zu diesem Anblick noch das heisere Brüllen, das jedem neuen Windstoß vorangeht, und, wenn er daher brauſt, ein wunderbares Zischen und Knistern in der Luft, vor dem selbst die härtesten Donnerschläge in ein murmelndes Rollen übergehen, und der Sturz der fortwirbelnden Wohnungen und niederschmetternden Waldbäume mehr das Auge, als das Ohr erschreckt: so hat man ein schwaches Bild eines amerikanischen Orkans.

## 25.

Schnell, wie er gekommen, ging der Sturm vorüber; doch währete das Gewitter noch mehre Stunden fort. Meine fernere Wanderung war im höchſten Grade unbehaglich und beſchwerlich. Das Land glich einem See, und nur die zerriſſenen Hecken, die geſtürzten Stämme und die ſchmiegſameren Gewächſe, über welche die Wuth des Windes unſchädlich hingegangen, zeugten von einem feſten Boden unter der ſchaumbedeckten Fläche, die durch immer neue Regengüſſe ſchnell wieder gewann, was die Erde langſam einſog oder was ſich in die zu Strömen angeſchwollenen Bayous verlief. Hatten dieſe mir früher keine Hinderniſſe dargeboten, da kaum ein ſeichter Waſſerſtreif, der ſich durch ſchwankendes Rohrgebüſch hinſchlängelte, mir den Gang eines Flußbettes zeigte, ſo mußte ich ſie jetzt oft bis zum Gürtel im Waſſer durchwaten. Ich wußte kaum mehr, wohin ich mich wenden ſollte; aber jenes Gehölz, auf das ich durch den Neger aufmerſam geworden war, ſchien ſich an eine höhere Gegend anzulehnen, und darum ſuchte ich es zu erreichen. Erſt gegen Mitternacht trat ich in ſeine finſteren Schatten ein und

fühlte bald einen, wenn auch nicht trockenen, doch nicht überſchwemmten Boden unter meinen Füßen. Hoch aufathmend ſtand ich ſtill und belebte meine matten im Fieberſchauer zitternden Glieder durch die Hoffnung auf eine baldige Ruheſtätte. Wo aber ſie ſuchen in dieſer undurchdringlichen Finſterniß; wo einen Platz finden, genug geſchützt vor den immer ſich erneuernden Regengüſſen, um ein Feuer anzuzünden. Da erblickte ich plötzlich zwei glänzende Puncte dicht vor mir. Im erſten Augenblicke glaubte ich, die ſprühenden Augen eines vom Stamm einer breiten, moosbedeckten Eiche auf mich lauernden Luchſes zu ſehen. Ich griff nach meiner Flinte, aber in der Furcht, daß dieſe, ſo lange der Näſſe ausgeſetzt, mir ihren Dienſt verſagen möchte, warf ich ſie ſogleich wieder zurück und faßte meinen Dolch. Da hörte ich eine freundliche Stimme: „Komm, ich führe Dich!“ Es war ein Neger. Mit ſtummem Erſtaunen folgte ich ihm durch die Nacht. Er lenkte links ab, und bald gab ein erhöhter Boden die Ausſicht auf ein trockneres Lager, als es die ſumpfige Ebene erwarten ließ. Nach einer halben Stunde, während welcher Keiner von uns, weil der durch verwachſenes Geſträuch immer beſchwerlicher werdende Pfad unſre ganze Aufmerkſamkeit forderte, ein Wort ſprach, wanden wir uns um eine ſcharfe Buſchecke und ſtanden vor einem kleinen Feuer, das unter der überhängenden Kuppel dichten Laubwerks brannte. Hier fand ich alle

Bequemlichkeiten eines Nachtlagers, wie Moos, Thierhäute und ein ſolches Schutzdach ſie geben können. Bis zum Tode müde, ſtreckte ich mich ſogleich nieder. Mein Gefährte ſchürte das Feuer an und brachte neue Scheite herbei. Ich erfuhr nun von ihm, daß die Neger, durch heimliche Boten von Plantage zu Plantage von meiner Wanderung unterrichtet, mich immer unter ihrer Obhut gehalten, und den Ausbruch des Orkans, der ſie von ihren Arbeiten auf dem Felde befreit, dazu benutzt hatten, mir dieſes Nachtlager zu bereiten und dahin einen Führer zuzuſenden. Dieſer beſchrieb mir nun noch den Weg nach Natchitoches und mußte dann wieder zurück, um nicht auf ſeiner Plantage vom Aufſeher länger vermißt zu werden. Ich trug ihm meinen Dank auf an alle ſeine ſchwarzen Brüder und fügte den Wunſch einer beſſeren Zeit für ſie hinzu. Der Neger ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Weit war der Weg von der ſchlanken Palme vor meiner väterlichen Hütte bis zu dieſen mooshaarigen Bäumen, weiter noch iſt der Raum zwiſchen Deinem Herzen und der Bruſt unſerer Herren.“

Und damit drückte und küßte er noch einmal meine Hand und war verſchwunden.

Trotz meiner Ermüdung konnte ich doch nicht ſchlafen. Mancherlei Gedanken bewegten meine Seele, die mir bisher fern geblieben waren. Hatte ich recht gethan, dieſen Sklaven mein volles Mitleid mit ihrer Lage zu zeigen?

Mußtern ſie nicht dadurch geweckt werden aus dem Stumpfſinn, mit dem ſie bisher geduldet? Mußte der Haß gegen ihre Herren ſich nicht ſteigern durch die Vergleiche, die mein Betragen an die Hand gab? Beſſern konnte ich ihre Lage nicht, habe ich ſie nicht verſchlechtert? Ein tieferes Gefühl ihrer Leiden, eine glühendere Sehnſucht, das Joch abzuſchütteln, habe ich ihnen vielleicht gegeben, und den letzten trägen Troſt einer bedrückten Seele: „es kann ja nun einmal nicht anders werden!“ ihnen genommen.

„Laß Dich das nicht härmen,“ rief Urban. „An jede Wunde, die geheilt werden ſoll, muß gerühret werden, und das ſchmerzt immer. Wohl giebt es eine Klugheit, die mit dem Schwachen ſänftiglich fähret und mit dem Kindern Kind iſt; aber wir haben in unſeren Tagen mit dem Gewande dieſer Klugheit ſo viel eigne Schwachheit, Feigheit und Trägheit zu verdecken geſucht, daß es beſſer wäre, wir wüßten ferner Nichts von ihr. Ihr Mangel würde nicht den zehnten Theil des Schadens bringen, den ihre Verkehrung zu einer feilen Dirne, die mit allen Sünden und Schanden der Zeit buhlt, uns gebracht hat. Laß den Buben hören, daß er ein Bube iſt; er wird's auch ſo nicht immer glauben, viel weniger, wenn er aller äußerlichen Ehre werth geachtet wird. Unſre lobenden Reden ſind Redensarten, unſre Auszeichnungen Höflichkeiten geworden, ſeit wir beide an Jeden ohne Unterſchied

verſchwenden. Es fehlt uns an Ausdrücken, wenn wir wahr ſein wollen, weil an ſo vielen Ausdrücken ſchon der Stempel des falſchen Gepräges haftet, es fehlt uns an Ehrenbezeugungen, wenn wir aufrichtig Jemanden ehren wollen, denn vom einfachſten Lobſpruch bis zur feierlichſten Dankrede, von der geringſten Verbeugung bis zum höchſten Triumphbogen giebt es Nichts mehr, das nicht ſchon im Dienſt der Schmeichelei und Heuchelei ſtände, und darum ein unſicherer Achtungsbeweis iſt. Aber wie jedes Gift ſein Gegengift hat: ſo ſind jene Redeweiſen und Ehrfurchtsbezeigungen unſchädlich, weil ſie eben nur als das, was ſie ſind, als leere Worte und bloße Formen angenommen werden. Doch die Verſtellung und Schmiegſamkeit, womit wir die Sünde häuſcheln, ihr den rechten Namen zu geben uns ſcheuen, und ſelbſt ſchamroth werden, wenn uns ein Urtheil entfährt, das ihr die Schamröthe auf die Wange lockt, dieſe übel angebrachte Zartheit ſtärkt ihre Frechheit, erhöht ihre Verblendung und mehrt ihre Sicherheit. Wir meinen oft unſrer Sache ſchlecht zu dienen, wenn wir des Herzens Stimme in Wort und That geltend machen, und dienen ihr eben dadurch ſchlecht, daß wir es nicht thun. Wer weiß, ob nicht ein Pflanzer ſich durch Deine Rückſichtsloſigkeit ſo getroffen fühlte, daß nur die Scheu vor den andern ihn hindert, ſeinen Sklaven die Freiheit zu geben; ob nicht noch im Augenblick des Todes ſein durch Dich geweckte menſchliches Gefühl ihm

die Feder in die Hand giebt, für ſeine Neger zu ſorgen; und dann wieder durch ſein auf dem Sterbebette gegebenes Beiſpiel Mehre den Muth gewinnen, auch ſchon in ihrem Leben den Kampf wider das verjährte Vorurtheil zu wagen?"

„Ich nehme gern dieſen freundlichen Troſt an," ſprach Walter: „ſo wenig ich auch die Hoffnung theile, die Du mir eröffneſt. Uebrigens wundert mich Deine Schärfe, ich möchte ſagen: Härte im Urtheil über die Gebrechen unſerer Zeit, da Du ſonſt ſo milde und ſanftmüthig biſt."

„Das Urtheil," antwortete Urban, „iſt nicht mein, ſondern des göttlichen Worts, dem ich diene. Meine belobte Sanftmuth iſt die Frucht der Erkenntniß, wie wenig ich ſelber vor dem Urtheil des göttlichen Geſetzes gerechtfertigt bin, und auch zugleich oft nur die Folge meines Antheils an jener gerügten Feigheit und Trägheit."

## 26.

Mein Weg, fuhr Walter in ſeiner Erzählung fort, folgte den Krümmungen des rothen Fluſſes. Die Natur hatte bereits ihr Herbſtgewand angethan, und der Himmel über mir war in Regenwolken gehüllt, während um mich her das blutroth gewordene Laub des Ahornbaumes, die weit von den Rieſenſtämmen herabhängenden Lianen und die dürren Latanenblätter, welche unter dem Fußtritt kniſterten, die Aenderung der Jahreszeit bezeichneten. Doch läßt die große Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt und der weniger ſchroffe Uebergang der Jahreszeiten dort kein ſo völliges und allgemeines Abſterben der Natur zu, wie unſer Winter zeigt. Das friſcheſte Grün prangt neben dem falben Gelb, und mit dem Duft der letzten Herbſtblume miſcht ſich der Odem der erſten Frühlingsblüthe. Dazu kommt, daß ſo viele der dortigen Baum- und Straucharten, wie die weiße und rothe Ceder, die prächtige breitblätterige Kalmia, der nicht minder ſchöne Rhododendron und andere, ihr volles Grün auch im Winter behalten. Auch die Gegend war nicht mehr der gleich, die ich bisher durchwandert. Statt der weiten Ebenen voll angebauter

Felder, zeigten ſich nur in der Nähe einzelne heerdenreiche Savannen und durch Erdwälle vor Ueberſchwemmungen geſchützte Anpflanzungen, in der Ferne dagegen hohe Berggipfel und finſtre Waldungen. Nach mehren Tagemärſchen, auf denen ich die Gaſtfreundſchaft einzelner Steppenbauern genoſſen, war ich ohne ſonderliche Abenteuer über Natchitoches hinaus zu jenen Höhen gekommen, die zwiſchen den rothen und ſalzigen Gewäſſern des Red-River und den ſchwarzen durchſichtigen Fluthen des Washita ſich erſtrecken. Mich begrüßten die heiligen Schauer unermeßlicher Waldungen, während der Feisboden auch ſelbſt in den Thälern und Schluchten einen leichten Fußtritt erlaubte, der mir nach dem ſchweren Schritt in den ſumpfigen Ebenen ſo wohl that. Nur die öftern Regengüſſe ſtörten die Freuden der einſamen Wanderung. Eben hatte eine Wolke wieder ihre Waſſerfülle über mich ausgegoſſen, als ich auf eine Lichtung des Waldes hinaus trat. Ein warmer Sonnenſtrahl brach in demſelben Augenblick durch den Schleier des Himmels und zertheilte das Gewölk immer mehr, bis es nur noch in einzelnen Flecken an der tiefblauen Wölbung hinſchwebte. Ich beſchloß an einem kleinen Hügel in der Mitte des freien Platzes mir ein Feuer anzuzünden, um deſſen Gluth zugleich mit der Sonnenwärme zum Trocknen meiner durchnäßten Kleider zu benutzen. Bald hatte ich mit Hülfe meines Pulverhorns und des an den bedeckteſten Stellen aufgeſuchten

Mooſes und Reiſigs eine Rauchſtätte, aber keine Feuerſtätte, und vergebens ſtrengte ich mich an, den glimmenden Haufen zu einer hellen Flamme zu entzünden. Als ich mich ſo fruchtlos abmühte, hörte ich plötzlich ein leiſes Kichern an meiner Seite. Erſchrocken blickte ich auf und ſah einen bejahrten Indianer, der, auf ſeinen Bogen gelehnt, mit lachendem Munde meiner Arbeit zuſchaute. Es war zum erſten Male, daß ich mich allein neben Einem dieſer Söhne der Wildniß befand. Das Auge des Europäers gewöhnt ſich nur ſchwer an dieſe ſeltſamen Menſchengeſtalten. Die kupferrothe Haut iſt mit blauen und gelben Streifen und Ringen bemalt, das ſchlichte ſchwarze Haar iſt vom ganzen Kopf oben auf dem Schädel zu einem Büſchel zuſammengezogen, in welchem eine lange Adlerfeder ſteckt. Ein Schurz von gewebtem Zeuge iſt hinten und vorn an dem Gürtel befeſtigt, eine Rehhaut fällt von den Schultern herab, und um die Hüften ſchließt ſich ein Gürtel, woran der blitzende Tomahawk und die Kalabaſſe hängen; die eine Hand hält einen gelben Bogen, während die andere immer den gegen vier Fuß langen, buntgefiederten Pfeil bereit hat. Zur vollen Zeichnung gehört noch ein Köcher, mit einem Jaguarfell überzogen, deſſen Schweif oft auf dem Boden nachſchleppt, und vor Allem dieſe ſtarken, aber ſchlanken Glieder, deren Muskeln wie ein grobes Geflecht den ganzen Bau umziehen. Wohl hatte ich manche Geſtalt wie die, welche jetzt vor mir

ſtand, ſchon in New-Orleans geſehen, da Tracht und Waffen, wie der Totem mit ſeinen bunten Malereien bei allen Wilden dieſer Gegend zum Verwechſeln ähnlich ſind; aber allein, im Walde allein mit einem ſolchen Fremdling: der Gedanke vermehrte den Schreck, den die plötzliche Gegenwart des Wilden hervorbrachte. Ein paar Sekunden lang ſtarrte ich ihn an, ohne eines Wortes mächtig zu ſein; dann beſann ich mich, wie unrathſam es ſein würde, Furcht zu zeigen, und ermannte mich zu der Frage:

„Worüber lacht mein Vater?“

Statt aller Antwort raffte der Indianer, deſſen Hautfarbe ihn durch das ſtärkere Roth als einen Choctaw bezeichnete, mit beiden Händen den ganzen glimmenden Haufen Reiſig zuſammen und trug ihn ſeitwärts unter die Schatten eines Dickichts junger Fichten. Hier blies er mächtig in die Gluth, und ſchnell lederte eine hohe Flamme auf. Nun holte er noch mehr und zwar ſtärkere Reiſer herbei, ſchichtete ſie aufrecht um die Flamme her, daß ihre Spitzen ein Dach über derſelben bildeten, und hatte ſo in Kurzem ein ergötzliches Feuer, deſſen Wärme mich auf das Angenehmſte durchdrang.

Der Indianer nahm ſein Rehfell von der Schulter und breitete es auf dem Boden aus. Darauf ſah er mich mit einem lächelnd triumphirenden Blick an, indem er auf die helllodernde Flamme deutete und auf den für mich bereiteten Sitz. Ich reichte ihm die Hand und ſagte, ohne

Hoffnung, von dem bisher ſtummen Wilden verſtanden zu werden:

„Mein Vater verſteht es beſſer als ich, ein Feuer anzuzünden.“

Der Indianer begann wieder ſein heiſeres Lachen und antwortete dann in einem Franzöſiſch, das mir die oft gehörte Bemerkung beſtätigte: Niemand lerne leichter fremde Sprachen, als ſolche rohe Naturſöhne, die von unſern Hülfsmitteln des Unterrichts keinen Begriff haben:

„Das Blaßgeſicht weiß noch nicht, daß im Sonnenſchein das Feuer ſchwerer brennt, als im Schatten.“

Nach dieſer Bemerkung ſetzte auch er ſich nieder, zündete ſeine mit bunten Federn geſchmückte Pfeife an, that einige Züge daraus und bot ſie mir zu gleichem Zweck. Nach dieſer Ceremonie, die den Friedensbund zwiſchen uns ſchloß, fiel er wieder in das ſinnende, theilnahmloſe Schweigen, in welchem dieſe Völkerſtämme einen großen Theil ihres Lebens hinträumen. Mir lag daran, ihn zum Geſpräch zu bringen:

„Iſt der Wigwam meines Vaters fern von hier?“

Der Indianer warf einen langen finſtern Blick nach Oſten hin, wandte dann ſein Geſicht nach Weſten und ſagte langſam feierlich:

„Der Sagem des Choctaws iſt von den Ufern des Meſchacebe, den die Blaßgeſichter Miſſiſippi nennen, zu den ſteinigten Höhen der Quellen des Waſhita gewandert.“

Der Alte ſchwieg wieder. Sein Blick wurde immer finſterer, auf ſeiner hohen Stirne ſammelten ſich dichte Falten, die Muskeln ſeiner ſtämmigen Glieder zitterten gleich dem Rankengeflecht um eine Steineiche, die der Sturm erſchüttert, ſeine nervigten Finger zuckten um den Griff ſeines Tomahawks. Mir wurde unheimlich zu Muthe; aber ſchnell wie ein Windſtoß vorüberrauſcht, den eine eilende Wolke gebar, ging auch dieſe Aufregung vorüber, und der Indianer gewann ſeine ganze ruhige Haltung wieder. Er ließ den Blick über mich hingleiten, als wollte er erforſchen, ob ich ſeine innere Bewegung bemerkt, und öffnete dann die Lippen zu der Frage:

„Iſt nicht Raum mehr in den Ebenen für die Blaßgeſichter, daß mein junger Bruder in den Bergen eine Stätte ſucht für ſeine Pflanzung?“

„Ich bin ein Fremder, und meine Heimath iſt jenſeits des großen Salzſees,“ antwortete ich. „Kein Land, nur Menſchen ſuche ich in dieſen Gegenden.“

Um den Mund des Wilden ſpielte bei dieſer Antwort ein liſtiges Lächeln, und erſt nach einigem Sinnen fragte er weiter:

„Hat denn der letzte Sturm die Ebenen des Meſchacebe leer gefegt von ihren Bebauern? Oder ſind in dem Lande meines Bruders nur Bären und Füchſe, daß er hierher kommt, Menſchen zu ſuchen?“

Mir ward die Nothwendigkeit klar, jedem Mißtrauen schnell zu begegnen, daher sagte ich ihm mit aller Offenheit:

„Ich bin ein Geächteter unter meinen Brüdern. In dem Lande meiner Väter ist keine Hütte, in der ich sicher ruhen könnte, und auch von den Ebenen des Meschacebe bin ich verbannt."

Der Indianer verrieth gleich bei den ersten Worten die gespannteste Aufmerksamkeit, und als ich schwieg, horchte er noch wie Einer, der die angenehmste Nachricht erhalten und wartet, ob er nicht noch mehr desgleichen hören werde. Darauf nahm er seinen Bogen wieder in die Hand, warf den Kopf hoch zurück und streckte seine sehnigen Glieder, daß seine große Gestalt noch zu wachsen schien. Nun schritt er mit königlichem Anstand drei Mal vor dem Feuer auf und ab; blieb dann, als auch ich mich erhoben hatte, in der ganzen ehrfurchtgebietenden Haltung eines sich mit Stolz seiner Macht und seines Ansehens bewußten Mannes vor mir stehen und sprach voll Würde:

„Wo der Wigwam eines Choctaws raucht: da ist meines Bruders Lager; wohin der Pfeil eines Choctaws trifft: da ist meines Bruders Beute; und wenn der Sagem der Choctaws eine Schädelhaut heimbringt von seinen Zügen, da ist sie von den Feinden meines Bruders."

Dieser Bund wurde mit einem kräftigen Händedruck versiegelt, und wir setzten uns wieder zum Feuer, als alte Freunde, die sich nach langer Trennung wiedergefunden

haben und nun sich ihres Wiedersehens freuen und sich ihre Schicksale mittheilen.

Die Geschichte meines Alten und seines Stammes gewährte einen tiefen Blick in das elende Gewebe des Trugs und der Ungerechtigkeit, das fast alle Verhandlungen der Nordamerikaner mit den Ureinwohnern bezeichnet. Selbst die Behörden der Vereinsstaaten huldigen jener scheuslichen Politik, die nach einem Länderzuwachs ohne Scham und Gewissen bald blutbefleckte, bald meineidige Hände streckt. Der Indianer wird von Jagdplatz zu Jagdplatz weiter getrieben, bis er vor Mangel umkommt. Ein Vertrag, mit ihm heute geschlossen, wird morgen gebrochen, während er seinem gegebenen Worte treu bleibt und nie den Ränken Ränke entgegensetzt. Selbst die Verkäufe von Land, zu denen er sich verführen läßt, haben nur den Schein des Rechtes, da sie theils unter dem Einfluß des „Feuerwassers" geschlossen werden, theils dem Handel mit einem Kinde gleichen, das den Werth der Dinge, um die es sich handelt, nicht zu beurtheilen versteht. Rührend für jedes fühlende Menschenherz sind die Vorstellungen der getäuschten Indianerhäuptlinge bei „ihrem großen Vater," wie sie den Präsidenten der Vereinsstaaten nennen; aber für den Politiker ist Nichts weniger rührend, als die Stimme der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Kann auf solchem Boden Heil und Segen ruhen, aus dem die Klagen des geopferten

und überlisteten Urvolks, gleich dem Aechzen des gejagten Wildes, zum Himmel steigen?

Als ich vor meinem Wilden die Absicht laut werden ließ, den Blutfalken aufzusuchen, fragte er ganz erstaunt:

„Ist meinem Bruder sein Leben nicht mehr, als das welke Blatt der Platane, das zertreten wird unter den Krallen des Jaguars?“

Ich zeigte ihm den vom Blutfalken mir zugesendeten Paß. Er kannte diese Sicherheitskarte, rief aber noch erstaunter:

„Kehrt der abgeschossene Pfeil zum Schützen zurück, beißt der Kaiman seine eigenen Lenden, daß der schwarze Geier der weißen Taube schonen will?“

Als ich ihn fragte, ob er um den Aufenthalt des Blutfalken wisse, warf er den Nacken stolz auf und erwiederte:

„Horstet der Adler bei dem Karmoran? Wandelt die Sonne Einen Weg mit der Finsterniß der Nacht?“

„Unglückselige Farbe,“ dachte ich, „auch die Rothhaut scheut sich der Gemeinschaft mit Dir!“ Wirklich haben schon einzelne Indianerhäuptlinge den Weißen es abgelernt, schwarze Sklaven zu halten.

## 27.

Mir blieb Nichts übrig, als dem Sagem zu den Hütten seines Stammes zu folgen.

Auf dieser Wanderung hatte ich Gelegenheit, den außerordentlichen Ortssinn dieser Wilden und die instinctmäßige Beachtung der geheimsten Spuren des Weges zu bewundern. — Ist nicht vielleicht in die ursprüngliche Menschennatur noch manch' ein Vermögen hineingelegt, von dem unsre Kultur nichts mehr wissen will, weil sie es versenkt hat unter dem Gewicht des überfüllten Gedächtnisses und der übersättigten Einbildungskraft? Fehlt es uns vielleicht nur an einer gleichmäßigen Ausbildung aller Naturgaben, um auch als Sinnengeschöpfe in keiner Fähigkeit vor den Thieren zurückzustehen? Ist vielleicht selbst das Ahnungsvermögen ein Theil unseres Ichs, und nur darum so verloren und vergessen im Winkel, weil es gänzlich unbeachtet bleibt, oder gar verspottet wird, wenn es einmal scheu hervorblickt? — In der dichtesten Waldung, bei dem bedecktesten Himmel, nach den unregelmäßigsten Krümmungen des Pfades, schritt der Indianer mit der vollsten Sicherheit vorwärts, wußte im Voraus

jeden einsam stehenden Baum, jede kleine Schlucht, jeden zum Nachtlager geeigneten Platz anzugeben, und wann wir dahin kommen würden. Wenig half mir sein Unterricht:

„Sieht mein Bruder nicht, wie diese Zweige alle nach Einer Seite gekehrt sind? Sie wenden sich dem Aufgang der Sonne zu."

Aber jene Biegung der Zweige war so unmerklich, daß ich in den meisten Fällen den Aufgang der Sonne eben so gut in jeder andern Himmelsgegend, wie im Osten, gesucht haben würde.

„Sieht mein Bruder nicht, wie die Rehe uns vorangegangen sind, um am See zu trinken? Sie mögen sich hüten, denn der blutgierige Puma ist schon voraufgekommen und lauert auf sie."

Wer aber konnte in diesem Blättergewirre irgend eine Spur entdecken und nun gar so scharf unterscheiden.

Am dritten Morgen unserer gemeinschaftlichen Wanderung hatten wir kaum unsere Lagerstätte verlassen, als der Alte plötzlich still stand und starr auf das dürre Laub zu seinen Füßen niedersah.

„Was sieht der Sagem?" fragte ich nach langem Harren, ob der Indianer nicht selbst das Schweigen brechen werde.

„Ich sehe ein Blatt, das erst diesen Morgen umgewandt ist," entgegnete er leise flüsternd.

„Da mag ein Thier gewühlt haben!“ erwiederte ich, nur mit Mühe das Lachen verbeißend über seinen feierlichen Ernst bei der Betrachtung eines umgekehrten welken Blattes. Der Alte streckte den langen Pfeil, den er in der Hand hielt, vor sich hin und fragte:

„Sieht mein Bruder nicht, daß neben diesem gewendeten Blatt auf vier andern der Nachthau fehlt? — Hier ist ein Weib des Weges gekommen.“

„Ein Weib!“ rief ich eben so sehr erstaunt über die Gewißheit des Wilden, mit der er einen weiblichen Fußtritt zu erkennen glaubte, als über die Möglichkeit, daß ein Frauenzimmer durch diese einsame Waldung wandern sollte. Doch „Vielleicht eine Tochter vom Stamme der Choctaws?“ fiel mir ein.

„Die Tochter eines Indianers hat keinen so kurzen und wankenden Schritt,“ entgegnete der Häuptling zuversichtlich.

Er ging jetzt langsam und vorsichtig weiter, immer spähend und forschend nach neuen Anzeichen, und deutete nur schweigend bald hier auf den geknickten Stengel einer einsamen Herbstblume, bald dort auf eine aus ihrer natürlichen Lage gekehrte Ranke. Auf einmal zuckte er zusammen, trat einen Schritt zurück und ein leises: „Umpf!“ entfuhr seinen Lippen. Auf meine verwunderte Frage deutete er auf den moosbedeckten Stamm eines hochgipflichten Liquidambar, und nun sah auch ich große Blut-

flecken auf dem Moos, als habe ein Schwerverwundeter sich an den Baum gelehnt und einen Abdruck seiner Wunden zurückgelassen.

Die Aufmerksamkeit, mit der der Wilde jetzt diese Stätte am Baum und den Platz neben demselben untersuchte, war für mich im höchsten Grade langweilig, denn mich drängte die Neugier, auf den Gegenstand zu treffen, von dem diese Spuren herrührten. Endlich, nachdem der Alte wenigstens funfzig Blätter umgekehrt und sorglich geforscht, ob sie ihre Lage verändert seit dem Morgenthau, oder ob sie nicht vielleicht zur Verdeckung einer Fußspur hingelegt; nachdem er das Moos am Stamm mit den schärfsten Blicken auf und nieder gemustert, als gelte es eine verwachsene Runenschrift zu lesen; nachdem er jedes Gewächs in der Nähe einer gleich genauen Untersuchung unterworfen; sprach er das Resultat aus:

„Ein verwundetes Weib, allein, mit bloßen Fußsohlen, keine Indianerin."

„Wie weit voraus?" fragte ich hastig, als könne er auch das wissen.

„Als mein Bruder seine Flinte an diesem Morgen wieder über die Schultern warf, floß dies Blut noch frisch aus seinen Wunden," erwiederte er.

Und wirklich, als wir kaum funfzig Schritte weiter gekommen, stand mein Führer wieder still und wies auf einen dunklen Körper, der ausgestreckt nicht weit vor uns lag.

Es war eine Negerin, die, wie sie uns bemerkte, einen Versuch zur Flucht machte, aber jammernd sogleich wieder auf den Boden zurücksank. Sie war schrecklich von Wunden zerrissen; der ganze Rücken zeigte die furchtbaren Wirkungen der Peitsche; viele Stellen waren bis auf die Knochen entblößt. Ich suchte die Jammernde zu trösten und flößte ihr einige Tropfen Rum aus meiner Feldflasche ein. Sie ließ es willenlos geschehen und lag noch immer stöhnend mit geschlossenen Augen da. Sie hatte meine weiße Farbe gesehen: das war ihr genug, um an Trost und Hülfe zu verzweifeln. Ich wünschte mir ein schwarzes Gesicht in diesem Augenblick, um bei der Unglücklichen Vertrauen zu erwecken; denn was sollte ich mit ihr beginnen, so lange sie in mir nur den Feind sah. Da fiel mir ein, daß auch sie vielleicht von meiner Theilnahme an dem Geschick der Sklaven gehört haben könnte. —

„Fürchte Dich nicht!“ sagte ich zu ihr. „Ich bin der Weiße von Here'sgood.“

Wie ein Zauber wirkten diese Worte auf die Negerin; sie riß die Augen auf, hob sich mit dem halben Leibe empor, umschlang meine Füße und jauchzte einmal über das andre:

„Jongmaa bloni e ba!“ (Der weiße Sohn des Himmels ist da!)

„Ist kein Quell in der Nähe, die Wunden auszuwaschen?“ fragte ich den Indianer.

„Hört mein Bruder nicht das Rauschen der Wasser, die in den See der Cadaws fließen?“ antwortete er mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit, ohne eine Bewegung zu machen.

Das ewige: „Sieht mein Bruder nicht,“ „hört mein Bruder nicht,“ da ich doch von Allem, was ich sehen und hören sollte, nicht das Geringste sah und hörte, war mir nie so ärgerlich gewesen, als gerade jetzt, da rasche Hülfe Noth that. Mein Indianer rührte sich nicht.

„Will mein Vater mir nicht helfen, die Arme hinzutragen zu den Wassern?“

Der Häuptling trat stolz zurück und würdigte mich keiner Antwort. Es war ja eine Schwarze, für die ich bat. Zum Glück war, seitdem die Furcht nicht mehr die Kraft der Negerin lähmte, ihre vom Schmerz und Blutvergießen erzeugte Schwäche nicht so groß, als ich vermuthet hatte. Sie konnte sich an meinem Arm erheben und langsam fortgehen. Der stolze Häuptling war doch menschlich genug, voranzuschreiten und den Weg zu zeigen. Die Negerin erholte sich an den kühlen Wassern sehr bald; ihr gegen Schläge und Wunden abgehärteter Körper überwand leicht, was einem Andern, weniger an solche Behandlung Gewöhnten, das Leben gekostet haben würde. Dazu kam die geistige Aufregung, welche ihr Wesen beseelte. Sie war in einer Begeisterung, die kaum allein die Folge ihrer jetzigen Rettung sein konnte. Immer von

Neuem sank sie zu meinen Füßen und lachte und weinte in einem Athem. Die Züge ihres jugendlichen Gesichtes, — sie mochte etwa neunzehn Jahre alt sein, — gewannen durch diese Lebendigkeit einen lieblich ansprechenden Ausdruck trotz der reinen Negerform. Endlich zog sie ein kleines, stark zerfetztes Stück Lein hervor, drückte es an ihr Herz und hielt es mir dann triumphirend vor Augen, da erkannte ich, was sie mir vielleicht schon hundert Mal, aber in ihrer freudigen Vergessenheit nur in ihrer Landessprache, erzählt, daß sie die Negerin sei, für die ich geblutet. Bald erfuhr ich noch mehr. Ihre nächtlichen Wanderungen, mir Früchte zu bringen, waren verrathen worden; man hatte sie nach harter Züchtigung auf eine entfernte Pflanzung versetzt. Von dort war sie, als sie meine jetzige Wanderung erfuhr, entflohen, um mich aufzusuchen, wieder eingefangen, schrecklich gemißhandelt worden; aber in derselben Nacht, als man glaubte, daß ihr Zustand jede Bewachung unnöthig mache, auf's Neue davongerannt, um meiner Spur zu folgen.

So angenehm mir die Dankbarkeit des armen Geschöpfes war, so groß war doch auch meine Verlegenheit, was mit ihr zu beginnen. Es hatte sich ein Wesen an meine Fersen gekettet, das ich nicht verlassen durfte, und das mir doch eine schwere Bürde zu werden drohte. Mein Nachdenken über alles Vorgefallene und dessen Folgen hatte mich schon vorher uneinig mit mir selbst gemacht. Das

offene Mitleid, das ich den Sklaven gezeigt, erschien mir halb als Sünde, und jetzt stieg bei der Aussicht in die Zukunft der Wunsch in mir auf: Wärest du doch den Mahnungen Tribold's gefolgt! So werden uns oft die vermeintlich besten Handlungen zu einer schweren Last, und der Stimme unseres Gewissens, auf die wir uns dabei so keck beriefen, fehlt es an Kraft, uns die Last tragen zu helfen.

„Ja wohl," sagte Urban, „wenn die Stimme dieses Gewissens nichts Anderes ist, als der Aufflug schwankender Empfindungen, als das Urtheil wechselnder Ansichten. Ist sie, was sie sein soll, der Nachklang des göttlichen Gesetzes, die Erkenntniß eines heiligen, ewigen Willens, dem der Mensch gehorsam sein muß ohne Weichen und Wanken, es entstehe daraus, was da welle; dann ist es seine Freude zu thun diesen Willen, und er trägt die Folgen ohne Last und Beschwerde. Kraft und Schwäche, Hoheit und Niedrigkeit stehen darum oft in einem und demselben Menschen so nahe zusammen, weil seine Tugend sein Werk und nicht Gottes Werk in ihm ist, die Folge augenblicklicher Rührung und Neigung, nicht die Frucht der in den Willen Gottes ruhenden klaren und festen Ueberzeugung von Recht und Unrecht. So lange nun jene gebrechliche Tugend durch die nach Wunsch sich gestaltenden Folgen gehalten und getragen wird, jauchzt sie in ihrer vermeinten Stärke und rühmet sich ihrer That; fehlt ihr aber dieser Halt

dann entkleidet sie sich selber ihres glänzenden Gewandes und blickt mit Reue auf ihr Thun."

Mir fehlte alle Kraft und Zuversicht, fuhr Walter fort, und zugleich ängstlich besorgt, jeden Augenblick die Fanghunde, die entlaufenen Sklaven nachgesandt werden, aus dem Dickicht hervorbrechen zu sehen, wandte ich mich in meiner Rathlosigkeit an den Häuptling. Er schien große Lust zu haben, die Schwarze ihrem Schicksal zu überlassen; als ich ihm aber erklärte: er möge gehen, wohin er wolle, ich wolle lieber mit der Unglücklichen umkommen, als von ihr weichen, sprach er mit seiner gewohnten Feierlichkeit:

„Der Rauch des Kalumets stieg zwischen uns auf zu den Wohnungen des großen Geistes. Dein Leben und mein Leben sind Eins. Folgt mir."

Als wir eine Strecke in gerader Richtung fortgegangen, stand er still und schien zu horchen. Er legte den Finger auf die eingekniffenen Lippen, zog die Augenbrauen weit in die Höhe, und seine Nasenflügel waren stark geöffnet. Dann, ohne eine Antwort auf meine ängstliche Frage zu geben, hieß er uns seitwärts durch die Gebüsche gehen und ich bemerkte, wie er sorgsam seinen Fuß immer in die Spur der Negerin setzte, die an meinem Arm wie ein Espenlaub zitterte. Wir kamen an einen Bach, in welchem wir eine Zeit lang fortgehen mußten, ehe uns der Indianer an das jenseitige Ufer zu treten erlaubte. Nun

schritt er wieder vorauf und führte uns einem breiten Strome zu, der reißend dahinschoß und jeden Weg zur fernern Flucht uns abzuschneiden schien. Hier beg er das über den Rand des steilen Ufers hängende Strauchwerk zurück, und zu meiner unaussprechlichen Freude sah ich eine Pirogue vor uns liegen, die sich auf den brandenden Wellen schaukelte. Der Nachen aber war augenscheinlich zu klein, uns alle Drei ohne große Gefahr aufzunehmen, und der Indianer deutete wieder darauf hin, die Schwarze zurück zu lassen. Auf meine abermalige Weigerung mußten wir uns Beide platt auf den Boden des schmalen Bootes niederlegen. Der Häuptling setzte sich quer darüber hin, daß seine Beine im Wasser hingen. Er ergriff die Pagaien und stieß ab. Ich glaube nicht, daß der Rand der Pirogue kaum zwei Zoll über dem Wasser stand, und die tosende Fluth schäumte, wenn das schwache Fahrzeug seinen Lauf kreuzen wollte, mehrere Male über den Bord hin. Doch sah ich in dem Gesichte des Wilden keine Spur von Furcht; seine gleichmäßige Ruhe verließ ihn keinen Augenblick. Jede Hohle schnell benutzend, eben so rasch wieder der aufwogenden Welle nachgebend, und Hand und Fuß zugleich gebrauchend, um das Gleichgewicht zu erhalten, gelang es ihm, trotz aller abtreibenden oder gar zurückführenden Wendungen, doch, langsam die starke Strömung zu durchschneiden, und nach einer halben Stunde, die mir eine Ewigkeit dünkte, da ich jetzt auch das heisere Geheul

der Fanghunde hörte, brachte er uns an das jenseitige Ufer. Hier verbarg der Häuptling wieder seinen Nachen und war bei diesem Geschäft so sorgsam, daß eine lange Zeit unnütz verstrich, die uns zur weitern Flucht hätte sehr nützlich werden können. Endlich war das Werk mit einer Vorsicht vollendet, die auch an keinem der Büsche, welche die Pirogue verdeckten, es merken ließ, daß eine Hand sie berührt. Nun schritt der Indianer eine kurze Strecke immer dicht am Ufer fort; aber wahrlich! nicht als Einer, dem die Verfolger auf den Fersen sind, sondern mit der langsamen Würde eines feierlichen Aufzugs. Am Stamm einer breitästigen Platane machte er Halt, beantwortete meine Bitten, die Flucht fortzusetzen, mit seinem eigenthümlichen stillen Lachen und stieß plötzlich ein furchtbares Triumphgeschrei aus, das durch die ganze Waldung wiederhallte und Schaaren von Vögeln aus ihrem Versteck aufscheuchte, die ihr wirres Gekrächz in das Echo der Stimme des Wilden mischten. Die unglückliche Negerin war wieder aus Angst vor den nahen Verfolgern zu Boden gesunken, und ich saß neben der Armen, deren zuckende Glieder und leises Wimmern ihre Seelenfolter und die Schmerzen in ihren brennenden Wunden verriethen, während der Indianer mit dem ganzen Stolz eines indianischen Kriegers dastand. Er stützte die eine Hand auf den Bogen von Gelbholz und hielt in der andern zwei seiner langen Pfeile. Die Adlerfeder seines

Hauptes nickte in leichten Schwingungen, und ich bemerkte, wie noch zwei Schwanfedern aus dem Büschel seiner Haare hervorstachen, die ich früher nicht gesehen, mit denen er sich also wohl eben erst geputzt. Ein Anflug von heiterem Spott schwebte um die sonst ernsten Züge und sein Auge warf scharfe Blicke an das jenseitige Ufer hin. Da brach dort durch das Gebüsch ein Rudel Hunde, die blutlechzend und heulend hin- und herjagten, in Wuth über das Hinderniß, das der breite, reißende Strom ihnen entgegensetzte. Ihnen folgten drei bewaffnete Weiße und zehn bis zwölf Neger. Als dieser Haufe uns erblickte, gerieth er in die lebhafteste Bewegung. Ein rothbrauner Indianer, in vollem Häuptlingsschmuck, gleich einem Bild aus Stein gehauen, ohne Bewegung dastehend, ein Weißer zu seinen Füßen sitzend, an dessen Brust die gesuchte Schwarze ihr Gesicht verbirgt, das war ein Gemälde, dessen Räthsel die vollste Neugier wecken mußte. Aber die Neugier machte bald dem Zorn über das Entkommen des Opfers Raum, ich sah die Flinten anlegen und verstand nach langem Hin- und Herrufen endlich die Aufforderung:

„Laßt die Negerin fahren! Geht weg von ihr!“

Was sollte ich anfangen? Wagte ich es, mit ihr zurückzutreten, mußte ich da nicht fürchten, sie an meiner Seite von Kugeln durchbohrt fallen zu sehen? Freilich hatte der Häuptling unsre Stellung trefflich gewählt. Am

jenseitigen Ufer ergoß sich ein kleiner Bach in den Hauptstrom und hinderte die Verfolger uns gerade gegenüber zu kommen. Ihre Kugeln würden die schräge Entfernung nicht durchmessen haben, so gewiß sie dies auch glauben mochten, da Nichts selbst den erfahrensten Schützen mehr täuscht, als eine Wasserbreite, besonders wenn, wie hier, das Ufer seines Standpunctes höher liegt, als das jenseitige. Dies Alles aber in jenen Augenblicken zu bemerken und zu bedenken, dazu fehlte es mir an Ruhe und Besonnenheit. Ich blickte rathlos zu dem Indianer auf. Welch' ein Schreck! Er war verschwunden. Schon schwebte eine Verwünschung auf meinen Lippen über seine Treulosigkeit, da schwirrte es durch die Luft und ein Pfeil zitterte in dem Arm des vordersten Schützen. Er ließ mit einem lauten Schrei das Gewehr fallen, welches unschädlich losging und seine Kugel in die Wellen begrub. Während nun die beiden andern Weißen ihre Flinten nach dem Orte abschossen, woher der Pfeil gekommen, floh ich mit der Negerin in die Büsche. Wir hörten noch das gellende Siegesjauchzen des Indianers, der sich in der Zeit, daß die Aufmerksamkeit der Verfolger allein auf mich und die Sklavin gerichtet war, hinter uns weg, nach einer Uferstelle geschlichen hatte, wo er Jene gerade vor sich hatte, also seines Ziels gewiß war.

# J. C. Biernatzki's

# Gesammelte Schriften.

Erste

**vollständige Gesammtausgabe**

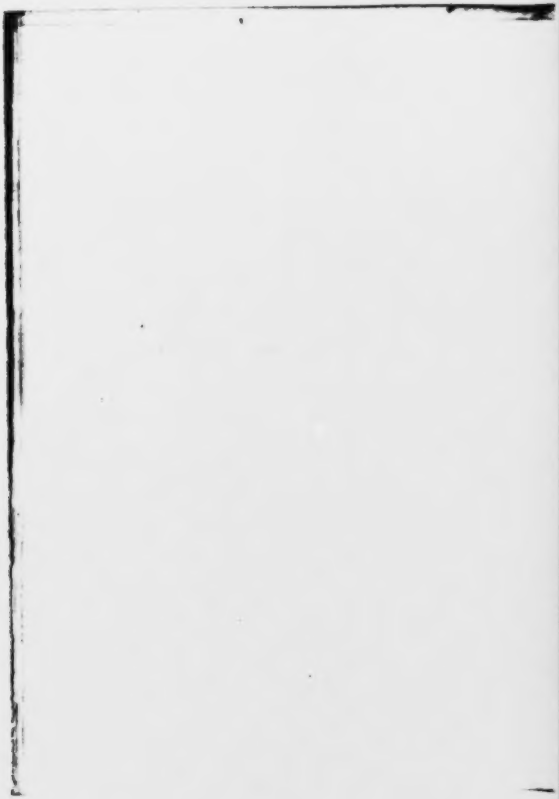
in acht Bänden.

**Sechster Band.**

**Altona.**

Verlag von Johann Friedrich Hammerich.

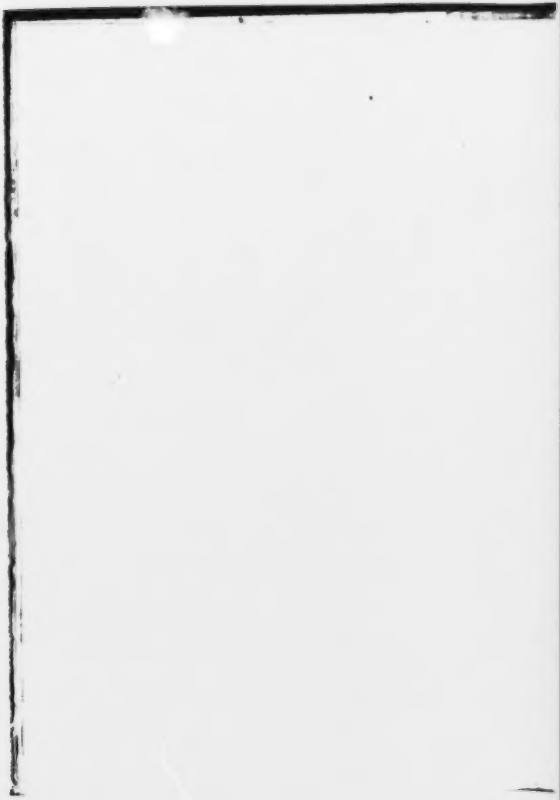
**1844.**



# Inhalt.

Der braune Knabe, oder die Gemeinden in der Zerſtreuung.

(Fortſetzung.)



# Der braune Knabe,

oder

## die Gemeinden in der Zerstreuung.

(Fortsetzung.)

## 28.

Nachdem der Indianer ſich wieder zu uns gefunden hatte, zogen wir unter ſeiner Führung unſeres Weges fort, ohne daß er nur durch eine Miene ſeine Freude über unſere Rettung kund gegeben haben ſollte. Sein ſcheinbar unempfindlicher Gleichmuth und Carridoja's, ſo nannte ſich die Negerin, innige Hingebung waren mir gleich anſtößig. Er hatte mir einmal kurz erklärt, daß ich während des Winters in den Maſſerne-Bergen bleiben werde, und gab auf meine Bitten, mich nach irgend einem von Amerikanern bewohnten Ort jenſeits des Arkanſas zu führen, gar keine Antwort. Ebenſowenig wollte er von der Aufſuchung des Blutfalken etwas hören. Auf dieſen Anführer der Maronneger zu treffen, wäre mir deswegen jetzt beſonders lieb geweſen, weil ich hoffen durfte, daß Carridoja ſich ihren Landsleuten anſchließen würde. Sie war mir durch ihre Anhänglichkeit eine wahre Laſt. Freilich hielt ſie ſich fern von leidenſchaftlichen Aeußerungen, aber ihr ganzes Leben und Sein trug den Stempel der völligſten Hingebung.

Vergebens zwang ich mich zur scheinbaren Härte, behandelte sie mit dem offensten Kaltsinn, war ganz achtlos auf ihre Bequemlichkeit, sprach nur nothgedrungen mit ihr, dennoch blieb sie sich gleich in ihrer demüthigen Liebe. Ihr Auge hing an meinen Blicken und an meinem Munde. Meine Härte trug sie mit weicher, schmiegsamer Unterwürfigkeit, ein noch so flüchtiger, mitleidiger Blick von mir goß einen Strahl der Freude über all' ihre Züge. Trotz der starken Tagemärsche legte sie sich erst, nachdem sie für mich das weichste Lager bereitet, still zu meinen Füßen nieder, und das Rehfell, das ich ihr zuwarf zu ihrer Bedeckung während der kalten Nacht, fand ich am Morgen immer über mich ausgebreitet. Trotz ihrer starken Ermüdung sorgte sie doch während meines Schlafes für die Unterhaltung des Feuers, was selbst der Indianer verwundert und lobend bemerkte, ich aber ganz unbeachtet ließ. Was sollte mir diese Liebe!

Wir wanderten immer bergauf und standen am vierten Tage vor einigen pramidenförmigen Hütten, die unser Führer mit einem lauten Freudenruf als sein Dorf begrüßte. Erst später ward mir klar, daß der Sagem, entweder um seiner Gastfreundschaft genug zu thun, oder aus Furcht, mich bei meinen weißen Brüdern in neue Gefahr gerathen zu sehen, alle bewohnten Orte auf unserm Wege sorgfältig gemieden, und daß wir die Straße gekreuzt hatten, die vom louisianischen Washington nach

Biscoville führt. Wie ganz anders wäre ohne ihn meine Zukunft geworden!

Dem Freudenruf des Indianers antwortete das laute Geschrei des ganzen Dorfs. Es sammelten sich bald Männer, Weiber und Kinder um uns und staunten die fremden Gäste neugierig an. Die Männer entfernten sich, um mit dem Sagem eine Berathung zu pflegen, die uns betraf. Sie währte bei der Langsamkeit und dem Ernst, womit die Stimmen für und wider in diesen Sitzungen abgewogen werden, gewiß anderthalb Stunden, während welcher Zeit die Weiber und Kinder auch ihr starres, dummes Anstaunen durch keine Frage und keine Bewegung unterbrachen. Jetzt aber kehrten die Männer zurück und verkündeten unsre Aufnahme in den Stamm. Da ward alles Leben und Bewegen, Jauchzen und Rennen. Ich konnte mich kaum der andrängenden Haufen und ihrer überlästigen Begrüßungen erwehren. Dann wurden Matten auf dem Boden ausgebreitet, Lebensmittel aus allen Hütten herbeigeschleppt, Tänze aufgeführt, kurz, es begann ein Freudenfest, als wäre dem Stamm das größte Glück widerfahren. Ja, es haben diese Indianer, wie andre Wilde, manche gute Eigenschaften, die in unserer Meinung vielleicht deste höher gelten, weil sie gerade jene Tugenden hervorrufen, die bei der Civilisation am ehesten verloren gehen. Aber es haben sich viele Schriftsteller darin gefallen, alle wilden Völker uns in einem romantischen Lichte

zu zeigen, als ſollten ihre Darſtellungen nur dazu dienen, uns über den vermeinten Werth unſerer Civiliſation zu enttäuſchen. Vielleicht auch ſahen manche Reiſende in ihrer Begeiſterung für die Gegenſtände ihrer Forſchung nur die guten Seiten derſelben, und überſahen oder vergaßen gar bald, was ihnen nicht gefallen konnte. Läßt man ſich nun von dieſen Führern irre leiten, ſo kommt man leicht dahin zu glauben, erſt die Kultur mache den Menſchen ſündhaft, und er ſei im Naturſtande voll Adel der Geſinnung und eitel Hoheit in Worten und Werken. Auch ich theilte jenen guten Glauben, der uns durch dichteriſche Gemälde von dem Leben jener wilden Völker ſchon in unſrer frühſten Jugend eingeimpft wird. Jedoch ein längerer Umgang mit den Indianern Nordamerika's, die ja gleichſam als Urbild der edlen Menſchheit gelten, hat mir die Erfahrung gegeben, daß, auch abgeſehen von jener Rohheit, die die Lobpreiſer des Naturſtandes bald anekeln würde, wenn ſie Augen- und Ohrenzeugen derſelben ſein ſollten, die häßlichſten Laſter eben ſo wohl in dem Wigwam eines Wilden hauſen, als in dem Palaſte des gebildeten Europäers. Grauſamkeit, Neid, Schadenfreude, Habſucht, Gierigkeit, Rachedurſt, geſteigert durch wilde, unter dem Schirm des äußeren Gleichmuths nur deſto höher flammende, Leidenſchaftlichkeit, erfüllen auch dort die Bruſt und verfolgen ihr Ziel mit einer Beharrlichkeit, die eben zeigt, wie ſo ganz ſie das Herz einnehmen. Dieſe

Laſter, verbunden mit der Trägheit der Männer, wenn nicht Hunger oder Mordluſt ſie aufſtachelt und der Knechtſchaft der Frauen, die ihr Tagewerk nur wie Sklaven, läſſig und ſchmutzig, treiben, machen das Familienleben der Wilden wahrlich nicht beneidenswerth. Es ging keine ſchöne Welt unter, als der erſte Bürger der alten Welt Amerika's Boden betrat, ſo wenig wir auch rühmen wollen die Saat, die aus der alten Welt in die neue übertragen wurde.

Mir und der Negerin wurde nun eine Hütte eingeräumt, die bald mit allen Bequemlichkeiten einer indianiſchen Behauſung angefüllt war, das heißt: mit einigen Flechtmatten und Thierfellen, einigen hölzernen Näpfen und drei oder vier Kalabaſſen. Ein Feuer brannte in der Mitte, deſſen Rauch keinen andern Ausweg, als durch die niedere Thür und durch eine kleine Oeffnung im ſpitzen Dache hatte. Bis ſpät zum Abend war die Hütte ein Sammelplatz von Neugierigen, und als dieſe ſich endlich wegbegaben, ließ Rauch und Dunſt es kaum in dem engen fenſterloſen Raum aushalten. Ich ſetzte mich vor die Thür, doch Kälte, Müdigkeit und der Wunſch, einmal unter einem Obdach zu ſchlafen, trieben mich bald wieder hinein. Lange aber währte es, ehe ein wohlthätiger Schlummer die Unannehmlichkeiten eines räucherigen Wigwams und die wirren Gedanken meines aufgeregten Geiſtes beſiegte.

Wohl oder übel mußte ich mich darein ergeben, die Winterzeit bei den Choctaws zuzubringen. Die ersten Tage vergingen mir ziemlich angenehm mit den Versuchen, meiner Hütte mehr Bequemlichkeit und Zierde zu geben. Ich sorgte zunächst für einen minder lästigen Abzug des Rauches, baute ein Seitengemach an zu einer passenderen Schlafstelle, machte breite Rinnen umher, den Strom des Wassers bei den häufigen Regengüssen abzuleiten, und später —, der Mensch ist ein Geschöpf seiner Umgebung. Schon nach vier Wochen kam mir meine Lage ganz erträglich vor. Ich saß mit den Wilden auf der Matte und rauchte mit ihnen, hörte mit Vergnügen ihre Erzählungen an, die mir der Häuptling verdollmetschte, übte mich in ihrer Gesellschaft im Schießen, wobei sie mit ihren Pfeilen meistentheils das Ziel besser trafen, als ich mit der Kugel, lernte auch ihre Waffen führen, ging mit auf die Bärenjagd, jauchzte wie sie, wenn das durch Feuerbrände aus seinem Winterschlaf in einem hohlen Stamm aufgeschreckte Thier nun brummend auf der Höhe des Baumes erschien, kurz, ich führte ganz ihr Leben mit, und, als ob ich selbst mit verwildere, gewann diesem Leben immer mehr Reize ab. Was mir anfangs widerwärtig gewesen war, wurde mir gleichgültig, was meine früheren Sitten und Gewohnheiten beleidigt hatte, kam mir nun viel weniger anstößig vor. Mein Sagem freute sich wie ein Kind über meine Gelehrigkeit, jubelte laut, wenn ich

das Ziel traf, oder eine Spur auf dem Laub richtig erkannte und führte mich endlich als einen Zögling, worauf er stolz war, bei den Häuptlingen seines Stammes zwischen dem Rere und Canadien jenseits der Ozarkgebirge ein. Die Ehrerbietung, womit diese das Blaßgesicht, das ein Indianer geworden, feierlich begrüßten, ihre Verwunderung über meine Vertrautheit mit ihren Sitten und Gebräuchen schmeichelte meiner Eitelkeit und gab immer neue Nahrung meinem Bestreben, es ihnen in allen Dingen gleich zu thun. Ihre Religion, die dem guten Wesen nur eine stille verborgene, oder vielmehr gar keine, Anbetung zollt, und allein den bösen Geistern allerlei Opfer darbringt und die Gunst derselben damit und mit einem wunderlichen Ceremoniendienst zu erkaufen sucht, konnte unser freundschaftliches Verhältniß nicht stören, da sie diesen böswilligen Gottheiten nicht viel Macht über einen Fremdling von jener Seite des großen Wassers zutrauten, und daher an meiner Nichtachtung derselben keinen Anstoß nahmen.

Auf mein Verhältniß zu Carridoja hatte diese meine Hinneigung zu den Sitten und Gewohnheiten der Indianer einen bedeutenden Einfluß. Die höheren Forderungen, welche die Liebe unter gebildeten Völkern macht, traten allmählich zurück. Ich gewöhnte mich immer mehr daran, in der Gattin des Mannes allein das Weib, und nicht das mildere, weichere Abbild seiner Gedanken und Empfindungen zu sehen. Bei meinen vielfältigen Streifereien

war ich oft Tage lang entfernt, und die innige Freude der Negerin bei meiner Rückkunft, ihre ſchmeichelnde Sorge, mir den Aufenthalt in der Hütte ſo angenehm wie möglich zu machen, ihre unverſtellte Trauer, wenn ich mich zu einer neuen Fahrt rüſtete, gab ihr immer mehr Raum in meinem Herzen. Als der Frühling kam, dachte ich kaum noch daran, mich von ihr und den Choctaws zu trennen.

Ich gehe über die nächſte Zeit meines Lebens hinweg, da ſie wenig Abwechſelung darbietet und mir jetzt wie ein wüſter Traum vorkommt, der nicht allein jeden Gedanken an die Vergangenheit und Zukunft zurückdrängte, ſondern auch die ganze langſam gewonnene Geiſtes- und Herzensbildung der Vergangenheit ſchnell, wie der Herbſt das fallende Laub vom Baum, abſtreifte, und alle früheren Wünſche und Hoffnungen für die Zukunft, in die Ausſicht, ein Häuptling der Wilden zu werden, zu begraben drohte.

## 29.

Im Anfange des folgenden Winters überraſchte mich die Erſcheinung eines proteſtantiſchen Miſſionairs, eines geborenen Deutſchen in unſerm Dorfe. Er kam von der Station Dwight am Arkanſas und blieb einige Tage in meiner Hütte. In meine Freude, wieder einmal von faſt vergeſſenen Dingen mit einem Manne von europäiſcher Bildung und noch dazu mit einem Deutſchen zu reden, miſchte ſich ein Gefühl von Scham über meine, wie es mir jetzt zum erſten Mal ſeit langer Zeit vorkam, Erniedrigung und Verwilderung, obgleich er, durch ſeinen Beruf und langen Aufenthalt unter dieſen Völkerſchaften, daran gewöhnt, im Menſchen nur den Menſchen zu ehren, und Kultur und Bildung gegen das Eine, was Noth thut, für gar Nichts zu achten, durchaus keinen Anſtoß an meinem Leben mit den Wilden zu nehmen ſchien.

Ich hatte keine Urſache, ihm, der über alle Verhältniſſe des irdiſchen Daſeins und über alle Scheidungen und Spaltungen, welche die Welt zwiſchen den Kindern des Einen Gottes aufführt, mit dem Blicke des Evangeliums hinwegſchaute, die Art und Weiſe zu verhehlen, wie Car-

ridoja und ich uns zuſammen gefunden. Was ich gethan, war ganz aus ſeinem Herzen gethan, und er trug durch den entſchiedenen Beifall, den er meinem Benehmen, in Rückſicht auf die Sklaven, ertheilte, nicht wenig dazu bei, die letzte Spur ſolcher Gedanken zu verwiſchen, die wohl früher zuweilen einen Schatten der Reue über meine Erinnerung an den Aufenthalt bei New-Orleans geworfen; nur forderte er jetzt unabweislich von mir, daß ich durch die prieſterliche Einſegnung meiner Verbindung mit Carridoja die heilige Weihe geben ſollte. Dieſe Forderung erſchreckte mich, und doch, — er hatte ja Recht. Welche Schlechtigkeit ſchlummerte im Hintergrunde meiner Neigung für die Negerin. Ich wollte mir alſo den Ausweg frei laſſen, ſie einmal verlaſſen zu können. War ich beſſer, als der Pflanzer, der ſeine Sklavin mißbraucht? Der Miſſionair durchſchaute mich, er ſah mit einem trüben Blick mir in's Auge, das ſich ſcheu vor ihm ſenkte, faßte dann die Negerin an der Hand und ſagte mitleidig:

„Armes Weib! ſo biſt denn auch Du nur ein betrogenes Opfer flüchtiger Leidenſchaft."

„Nein, nein!" rief ich haſtig. „Sie ſoll mein werden durch das Band, das nur der Tod ſcheidet!" Der Prieſter umarmte mich mit einer Innigkeit, die von ſeiner Freude zeugte, daß ein Bruder am Scheidewege das Rechte ergriffen.

Obwohl es mit den härteſten Strafen verpönt iſt, den Sklaven irgend einen Unterricht in der chriſtlichen Religion zu geben, hat es doch nicht an Männern gefehlt, die Alles daran ſetzen, den armen Negern das Licht und den Troſt des Evangeliums in die Nacht ihres Elends zu bringen, und ich erfuhr mit Erſtaunen, daß der Miſſionair auf dem Wege ſei, mit einer kleinen Schaar gläubiger Neger einen heiligen Weihnachtsgottesdienſt zu halten und das Abendmahl zu feiern. Um den Ort wußten nur der Prieſter und ſeine Gemeinde; auch mir wollte er ihn nicht offenbaren, doch machte er mir den Vorſchlag, ihn mit Carridoja zu begleiten und unſre Trauung mit der Feier jenes Feſtes zu verbinden. So lockend auch für mich der Reiz eines ſolchen heimlichen Gottesdienſtes war, glaubte ich doch an die Gefahr erinnern zu müſſen, der wir, ich als Geächteter und ſie als entflohene Sklavin, uns ausſetzten. Aber Furcht vor Gefahren ſchien der Seele des Miſſionairs gänzlich fremd zu ſein. Gewohnt, nur den Eingebungen ſeines frommen Herzens zu folgen und alle Sorge dem Vater im Himmel anheim zu geben, ging er ſeinem beſchwerlichen, und Kerker oder Tod als gewiſſeſte Ausſicht darbietenden, Berufe, mit einer Ruhe nach, als wandle er durch die friedlichen Hütten einer chriſtlichen Gemeinde zum ſonntäglichen Gottesdienſt. Und wie er für ſich ſelber keine Furcht kannte, ſo fürchtete er auch eben ſo wenig für Andre. War ihr Weg, wie ſein

Weg, ein Pfad der Wahrheit und des Rechts, auf den Hunger und Durst nach dem göttlichen Worte sie getrieben: so schloß er auch sie in seine Zuversicht ein und sah mit demselben Vertrauen auf die Gefahren, die seine Heerde bedrohten, mit welchem er, der Hirte, ihnen entgegen ging. Mochte dies feste Vertrauen auch wohl nahe an blinde Zuversicht streifen und einen Mangel an Vorsicht und Weltklugheit einschließen: so weiß ich doch auch wieder nicht, ob ohne dasselbe so viel gewagt sein würde, wie gewagt werden mußte, um trotz aller strengen Maaßregeln der Pflanzer unter ihren Sklaven eine verborgene christliche Gemeinde zu bilden. Ein Missionair, der sein Werk mit heiligem Eifer treibt, der unter tausend Entbehrungen und Entsagungen, rings um sich den irdischen Tod, sich selber und die Welt vergißt und nur darauf denkt, darnach schmachtet, dahin dränget, eine Seele zum ewigen Leben zu führen, kommt mir vor, wie ein Bote aus der Höhe, dessen Wesen und Treiben nicht mit dem Maaßstabe unseres kleinlichen Verkehrs gemessen werden darf. Es ist ein Geist in ihm, der sich alle Dinge unterthänig macht, sie benutzt, sie wegwirft, Alles nach dem eigenen Gefallen, ohne darüber eine Rechenschaft geben zu können, die der Geist dieser Welt begreift und versteht. Und obwohl in der Ferne sich vornehm kritteln und tadeln läßt: so ergreift doch die Nähe eines solchen, mit völliger Verleugnung seiner selbst wirkenden Mannes, dessen immer gleich klare und gleich ruhige Zuversicht allen irdischen

Schutz und Trutz verschmäht, mit einer gewissen heiligen Scheu die Seelen, die es sich bewußt sind, der Erde mehr als dem Himmel anzugehören. Auch auf mich übte die glaubensvolle Zuversicht des Missionairs den überwältigenden Eindruck, der alle meine Bedenklichkeiten hob und mich in fast willenlosem Gehorsam seinen Anordnungen unterwarf.

Der Sagem wollte anfangs uns nicht ohne seine Begleitung reisen lassen; aber da es dem Missionair eine heilige Pflicht war, die Stätte der Zusammenkunft keinem Ungeweihten zu verrathen, mußte er zurückbleiben. Er schien zu fürchten, daß ich nicht wiederkommen werde.

„Ich habe Dich gelehrt, den Bogen zu führen," sagte er, „und den Jagdspieß zu werfen; ich habe Dich gelehrt, die Thautropfen zu zählen, die der Fuß des Jaguars von dem Blatt der Latane auftrocknete; ich habe Dich gelehrt, in der Nacht wie am Tage den geraden Weg zu Deinem Wigwam zu finden. Du kamst als ein unwissendes Kind zu mir und bist ein Mann geworden. Die Knaben meines Volkes lachten über Dich, und nun ehren Dich die Häuptlinge der Choctaws. Du warst ein Verbannter, und ich habe Dir eine Heimath gegeben. Vergiß den Weg zurück zu Deinen Freunden und Deiner Heimath nicht."

Ich versprach dem guten Alten auf das Feierlichste, bald wieder zu kommen.

Er fuhr mit der Hand über die Augen und sprach mit halb von Thränen erstickter Stimme:

„Meine Söhne sind früh gefallen unter dem Tomahawk der Chickasaws. Meine Rache färbte die Wellen des Yazoo mit dem Blute ihrer Mörder. Aber als die Blaßgesichter die Wälder über unserm Haupte anzündeten, trug ich die Gebeine meiner Kinder mit mir fort über die Wogen des Meschacebe in diese Berge. Dort habe ich sie begraben. Und wenn der Abend kam und die Knaben meines Stammes spielten vor den Hütten, saß ich einsam auf dem Todtenhügel und sprach: Der Sagem hat keinen Sohn! Der Schatten Deines Wigwams hat die Stätte verdeckt, wo ich klagte um meine Söhne. Du gingst an meiner Seite und die Todten kommen nicht mehr zu mir in meinen Träumen. Soll ich nun wieder einsam sitzen auf dem Todtenhügel und wieder klagen: Der Sagem hat keinen Sohn mehr?"

Ich mußte mich schnell losreißen, wenn ich nicht in Gefahr sein wollte, von meinen Empfindungen für den väterlichen Häuptling übermannt, meine Reise ganz aufzugeben. Ich wiederholte mein Versprechen, wiederzukommen, und der Alte ließ mich endlich fahren. Als ich noch einmal zurückblickte, saß er auf dem Grabhügel, und ich glaubte seine Seufzer zu hören: „Der Sagem hat keinen Sohn mehr." —

## 30.

Wir wanderten fünf Tage lang auf Waldpfaden, die nur ſelten der Fuß eines einſamen Jägers betreten, und hielten uns immer in der Nähe des Gebirges, das ſich zwiſchen der Washita und dem rothen Fluſſe in die Ebenen des Miſſiſippi herabſenkt. Jede Indianerhütte, und vor Allem jede Pflanzung wurde ſorgfältig gemieden; denn es beſtand ein heiliger Eid zwiſchen den Mitgliedern der heimlichen Gemeinde, jeden Anlaß zu meiden, der zur Auffindung eines zur gottesdienſtlichen Feier beſtimmten Verſtecks von Andern, als Gleichgeſinnten führen könne. Unſere Lagerſtätten ſuchten wir in den abgelegenſten Schluchten, und unſere Nahrung war keine andere, als womit wir uns ſelbſt verſorgen konnten. Unſre Feuer, obwohl wir dafür nur ſolche Stellen wählten, die auch wohl den ſtärkſten Brand verborgen gehalten hätten, legten wir nach Art der Indianer an, die vorſichtig ſtarken Rauch und breite Brandſtätten zu vermeiden wiſſen, ohne doch gerade deswegen weniger Nutzen von ihrem Feuer zu haben, und die auf weite Entfernung ſchon unterſcheiden, ob jener Rauch von einem Lager ihrer Stämme aufſteige, oder

von einer Jagdgesellschaft der Blaßgesichter herrühre. Alle diese Vorsichtsmaaßregeln gingen bei mir aus Furcht für Carridoja hervor, die mit wunderbarem Leichtsinn an keine Gefahr zu denken schien; bei dem Missionair waren sie Gewohnheiten, denen er ohne weitere Gedanken gleichsam instinctmäßig folgte, wie der Indianer, selbst mitten im Frieden und unter Freunden, keiner Vorsicht und Schlauheit des Krieges je vergißt, als gehöre dies zu seiner eigensten Natur.

Es konnte nicht fehlen, daß auf dieser Wanderung unsre Gespräche oft Dasjenige berührten, was dem Missionair das Theuerste war; ja vielleicht mochte, bewußt oder unbewußt, ihn bei dem Vorschlag, die priesterliche Einsegnung bis zu der bevorstehenden Versammlung aufzuschieben, der Gedanke geleitet haben, erst durch längeres Beisammensein auf mich und Carridoja heilsam zu wirken. Meine künftige Gattin lernte Vieles von ihm, war aber vielleicht zu irdisch glücklich und daher zu zerstreut, um in die eigentliche Tiefe seiner Lehren sich zu versenken, und die Stufe ihrer Bildung war zu niedrig, als daß sie Muth und Geschick zu einem Widerspruch hätte haben sollen. Der Missionair kam mir zuweilen vor, wie ein reicher Vergeuder, der Perlen und Edelsteine auf die Straße verstreut, unbekümmert darum, ob Einer da sei, sie aufzunehmen und zu benutzen, und ob vielleicht erst nach langen Jahren ein armer Pilger des Weges komme, der aus

dem Sande den köſtlichen Reichthum wieder hervorſcharrt. So ſagte auch Jener ſelbſt von ſeiner Schülerin:

„Auch in ihrem Leben wird noch die arme Pilgerſtunde des Weges kommen, die ſchmachtend und durſtend den in dem heißen Sande des Herzens verborgenen Quellen nachgräbt, und wird ſich freuen und jauchzen, wie Hagar in der Wüſte; denn von dem Strom, der überhin zu rauſchen ſchien, ohne zu erquicken, haben doch lebendige Tropfen die Tiefe gefunden und warten dort ſtill und heimlich, bis die rechte Stunde komme, und ſiehe! ihr ſtrömet ein friſcher, erquickender Born!“

In mir weckten die Geſpräche des Miſſionairs manche wunderbare Ahnung eines Friedens, der mir aus weiter Ferne winke. Aber eben dieſe weite Ferne und die ſchwere Dornenbahn bis zum Ziel ſchreckten mich zurück, dem Führer als folgſamer Jünger nachzugehen, und oft, wenn er mir gleichſam Alles wegmähte wie dürre Stoppeln, woran ich mich bisher als Blüthen meines religiöſen Lebens erlabt; wenn ich keine dieſer Blüthen zu retten wußte vor dem Schwerte ſeines Geiſtes, und erkennen mußte die Falſchheit ihrer Farben, die leere Täuſchung ihrer Düfte und die faule Frucht der gehofften Ernte; wenn meine Seele ſo arm geworden war, daß er meinte, ich müßte mit heißem Verlangen den Reichthum ergreifen, den mir ſein Glaube darbot, trat plötzlich ein Etwas dazwiſchen, das er Mangel an Demuth nannte, das mir

aber als eine von Borne herein verſchiedene Anlage unſerer geiſtigen Natur erſchien. Ich hatte bisher in dem Glauben geſtanden, daß nur von blinder Schwärmerei geführt der Menſch zur Annahme jener geheimnißvollen Lehren kommen könne, für welche ſich die Symbole der Kirche ausſprechen; aber nun lernte ich, wie ſtreng den Forderungen der Vernunft gemäß der Weg gebahnt wird bis an jenes Ziel, ſo ſtreng, daß der Widerſpruch derſelben nur eben erſt da wieder eintritt, wo der Ueberſchlagspunct iſt, und wo dieſem Widerſpruch kein anderes Wort überbleibt, als: „ich kann nicht glauben.“ Ich konnte es gegen meinen Lehrer nicht leugnen, daß alle Anſtrengungen menſchlicher Weisheit, uns über die göttlichen Dinge zur Klarheit zu helfen, bisher keine ſolche Wahrheit gegeben, die über alle Zweifel hinaus ſei; ich mußte ſelbſt darin das Recht auf ſeiner Seite finden, daß er die Unmöglichkeit behauptete, je mit menſchlichem Denken, Forſchen und Sinnen zu einer Ueberzeugung zu kommen, die vor jeder Gefahr des neuen Schwankens und Wankens geſichert ſei, weil eben, was vom Menſchen ausgehet, Menſchliches iſt, und darum den Charakter alles Menſchlichen, die Möglichkeit wenigſtens des Irrthums und der Täuſchung an ſich trägt. Ich durfte nicht widerſprechen, wenn er es eine mitleidswerthe Armſeligkeit nannte, ſich mit einem bloßen Meinen und Ahnen zu begnügen, das ſich ſcheut, weiter nachzudenken, tiefer einzugehen, ſchärfer den Grund

der gleichſam auf gut Glück angenommenen Wahrheiten zu durchleuchten. Er drängte mich damit zu dem Geſtändniß, eine Offenbarung aus der Höhe ſei wünſchenswerth für den Menſchen, ja ſei durchaus nothwendig zu einer ſolchen Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge, die das Leben im Staube für einen denkenden Geiſt erträglich machen könne. Er wußte mit ſtrengem, und ich konnte doch nicht ſagen ungerechtem Gericht mir Alles zu nehmen, was ich mir früher als tugendliche Geſinnung angerechnet, und zeigte mir meine Schwächen und Fehler in einer Blöße, daß ich mich vor mir ſelber zu ſchämen anfing. Er drängte mich zu dem Bekenntniß, daß ſelbſt mit den, wie er ſagte, mattherzigen Anſichten von Gottes Gerechtigkeit, welche ich mir gebildet, ich doch nicht hoffen dürfte, vor derſelben zu beſtehen. Er trieb mich in die Enge mit der Frage, was ich denn nun habe, um in Frieden zu leben und zu ſterben, wenn ich, wie ich ihm ſchon einmal zugegeben, es als Armſeligkeit verachte, ſich der Beantwortung dieſer Frage zu entſchlagen. So führte er mich mit ſiegender Gewalt zu dem Puncte, wo für ihn das Reich der Offenbarung, Erlöſung und Verſöhnung anfing, für mich aber eine verſchloſſene Welt, von deren Pforte mein Geiſt immer wieder abſprang zu dem Anfang unſeres Weges hin, und dann wieder von Neuem unter ſeiner geduldigen Führung den ganzen früheren Weg durchmachte, um am Ziel ihn eben ſo oft wieder zu verlaſſen.

Ich weiß nicht, was er noch aus mir gemacht, wenn nicht am sechsten Tage unserer Wanderung wir unerwartet in unseren theologischen Untersuchungen gestört worden wären.

In einer Schlucht an der östlichen Seite des Gebirges, in dessen Nähe wir uns bisher immer gehalten, nicht weit von dem Ausgang desselben in die Ebene, lagerten wir an der Quelle eines kleinen Flusses, der sich nach einem kurzen Laufe in den Sümpfen des Missisippi verliert, bei unserm kargen Mahl. Auch in dieser Gegend fehlte nicht die Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Bäume, welche die Waldungen, selbst in der kalten Jahreszeit, vor dem starren, nackten Ansehen eines deutschen Forstes im Winter bewahrt. Nicht alle Stämme hatten zugleich das dichte Grün verloren, und neben denen, die ihr Sommerlaub ganz abgestreift, standen andere im vollen Blätterschmuck, während noch andere sich schon wieder in das Frühlingsgewand kleideten, oder das vorjährige falbe Blatt des Herbstes zum ersten Schutz des keimenden neuen festhielten. So war unser Versteck trotz der Jahreszeit dicht genug verschlossen, und wir überließen uns einer völligen Sicherheit.

Da brachen plötzlich durch die Gebüsche zehn bis zwölf schwarze Gestalten, theils ganz ohne Kleidung bis auf einen hochrothen Gürtel, theils nur mit rohen Fellen oder einigen bunten Zeugen nothdürftig bedeckt. Dagegen

waren ſie mit Waffen überladen, Flinten, Piſtolen, Meſſer, Beile blinkten in buntem Gemiſch uns entgegen und drohten unſerm Leben. Es war eine Streifſchaar von Marronnegern. Ein Verſuch, nach meinem Gewehr zu greifen, würde mir vielleicht den augenblicklichen Tod gebracht haben, wenn nicht Carridoja ſich über mich geworfen, die Streiche aufzufangen. Ihr Ruf:

„Tödtet ihn nicht, er iſt ein Freund des Blutfalken!“ ſchreckte die Mordgierigen zurück und wandte deren Blicke einem Manne zu, der aus dem Haufen jetzt heraustrat und ſich durch die glänzenderen Waffen und die beſſere Kleidung, die freilich mit ihrem Rock im neueſten Modeſchnitt und ihrem betreßten Federhut als Beute von einem Milizofficier, der ſchwarzen, muskelkräftigen Geſtalt und dem breiten Negergeſicht wunderlich genug ſtand, als Anführer kund gab.

„Ein Freund des Blutfalken?“ ſagte er mit einer Stimme voll Hohn und zeigte grinzend die Doppelreihe der ſchneeweißen Zähne. „Du lügſt Dir Dein Blut zu Einem Strom mit dem ſeinen, Ausgeartete!“

Carridoja hatte ſich vor ihm niedergeworfen und küßte ſeine Füße.

„Sein Blut floß für mich unter der Geißel ſeiner weißen Brüder. Nimm mein Leben, aber ſchone ihn, oder — Du biſt verfallen dem Beil des Blutfalken.“

Der Neger ſchien dieſe Drohung zu überhören; er ſtieß die Flehende haſtig zur Seite, trat auf mich zu und muſterte mich mit einem langen, ſchweigenden Blick. In ſeinen Zügen malte ſich das höchſte Erſtaunen, ja im erſten Augenblick ſprach ſich ſogar eine ehrfurchtsvolle Scheu in ſeiner Stellung, wie in der Lage der Hand aus, die auf der Bruſt ruhte. Endlich, als ob er ſich beſänne, daß es ſeiner Würde nicht anſtehe, ſo viel innere Bewegung zu verrathen, richtete er ſeine Geſtalt möglichſt ſtolz auf und ſagte:

„Achteſt Du den Paß des Blutfalken ſo wenig, daß Du ohne ihn zu reiſen wageſt an den dieſſeitigen Ufern des großen Stromes?“

Wohl hatte ich jenes bunte Täfelchen aus Vorſicht mitgenommen und zeigte es ihm vor. Der Blutfalke, denn er war es ſelber, nickte freundlich und fragte, wer der andere Weiße ſei?

Ich wußte nicht, wie weit ich mich über den Miſſionair auslaſſen dürfe und antwortete nur:

„Er iſt mein Freund und ein Freund der Söhne Afrika's, wie ich.“

„Ich habe Mühe genug gehabt, an Einen Weißen zu glauben, deſſen Blut ich nicht an meinem Meſſer wünſchte,“ erwiederte er ſpöttiſch lächelnd; „Du wirſt mich nicht ſo leicht dazu bringen, zwei ſolche Wunder anzunehmen.“

Da trat ein Neger aus der Schaar zum Führer mit Zeichen der Unterthänigkeit, die dem unterwürfigen Weſen der Sklaven gegen ihre weißen Herren wenig nachgaben und ein ſchlechtes Zeugniß für die errungene Freiheit ablegten, und ſagte:

„Ich kenne ihn, er iſt der Prieſter der Neger, die den weißen Gott verehren.“

Der Blutfalke runzelte die Stirn, warf einen finſtern Blick auf den Miſſionair und murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen:

„Er lehrt ſie ihre Ketten lieben und die blutige Geißel küſſen!“

Der Neger, der eben geſprochen, beugte ſich tiefer in den Staub und ſagte mit leiſer, bittender Stimme:

„Er träufelt Balſam in ihre Wunden und macht ihnen leicht ihre Laſt.“

„Schweig!“ donnerte der Blutfalke. „Wie oft willſt Du vergeſſen, daß er Dich zum betenden Weibe und ich Dich zum rächenden Krieger machte?“

Damit riß er das Meſſer aus dem Gürtel, ſtürzte auf den Prieſter, warf ihn mit einem Stoß ſeiner Fauſt zu Boden, ſchwang die blinkende Waffe über ſeinem Haupte und ſchrie:

„Sprich! wo haſt Du Deine gläubigen Schafe hinbeſtellt?“

Ich wollte dem Miſſionair zu Hülfe eilen, aber Carridoja umſchlang meine Kniee, und der Neger, der für ſeinen ehemaligen Lehrer gebeten, warf ſich mir entgegen und ſagte:

„Bleib! Er ſchont in ſeiner Wuth auch Deines Lebens nicht.“

„Sprich, heilloſer Prieſter,“ tobte der wilde Führer wieder, „wo erwarten ſie Dich, daß ich unter ſie trete, und die Schwächlinge lernen, Männer zu ſein. Sprich, oder ich wühle mit dem Meſſer die Antwort aus Deiner Kehle heraus.“

Dabei ſetzte er die Spitze der blanken Schneide an den Hals des unglücklichen Opfers ſeiner Wuth. Ich ſchrie laut auf; aber der Miſſionair antwortete ruhig:

„Sie haben mein Wort, Dir ſo wenig, wie ihren weißen Herren je eine der Stätten unſerer Zuſammenkünfte zu verrathen.“

„Du biſt Dein eigner Mörder, ſtarrſinniger Träumer!“ brüllte der Blutfalke fürchterlich, und es war mir, als bohre ſich bereits das Meſſer in die Gurgel des armen Miſſionairs.

„Rette Dein Leben und nenne den Ort!“ rief ich ihm in höchſter Angſt zu.

„Vater, nenne den Ort!“ rief der Neger mir nach, der an meiner Seite ſtand.

Der Miſſionair wandte auf dieſen letzten Zuruf den Blick ſeitwärts auf den Neger und ſagte:

„Haſt Du mich verrathen, Leo, als Du blutetest unter der Geißel des Pflanzers von Marville, der mich ſuchte? Denke nicht an mein Leben, denk an Dein ewiges Heil.“

Leo ſchlug die Hände vor die Augen und ſeufzte a! t.

Der Blutfalke aber zog das Meſſer etwas zurück, während er mit dem Knie noch immer die Bruſt des unerſchütterlichen Prieſters niederpreßte, in deſſen Geſicht ſich die Spuren dieſer erſtickenden Marter zeigten, und ſchien über einen andern Weg, zu der gewünſchten Nachricht zu kommen, nachzudenken. Vielleicht mochten auch die Ruhe und Feſtigkeit des Miſſionairs und deſſen Treue gegen ſeine Heerde auf ihn gewirkt haben, denn er erhob ſich endlich mit einer Hinweiſung auf Leo, die ihn gleichſam zu einem Entſchuldigungsgrund der ungewöhnlichen Milde vor ſeinen Gefährten diente:

„Fahre denn nur hin zu Deinen Schafen! Du ſammelſt ſie doch nur für mich, und ſie bleiben Dir nur ſo lange treu, bis ich ſie rufe.“

Darauf wandte er ſich zu mir und Carridoja und ſagte:

„Es iſt ein Geſetz unter uns, daß kein Neger und keine Negerin, die einmal in unſerer Gewalt geweſen ſind,

wieder fort dürfen in die Herrschaft der Weißen, auch nicht mit eignem Willen. Sie geht mit uns."

„Nein, nein," schrie Carridoja, „ich verlaß' ihn nicht. Mordet mich auf der Stelle; ich stürze mich doch von dem ersten Felsen, wenn Ihr mich von ihm reißt."

„Euer Gesetz hat keinen Anspruch an sie," entgegnete ich ruhiger; „sie ist meine Gattin, und unsre Reise mit dem Priester geschieht gerade in der Absicht, dem Bande zwischen uns die religiöse Weihe zu geben."

Der Blutfalke trat erstaunt einen Schritt zurück und warf seinen Blick umher in dem Kreis seiner eben so erstaunten Gefährten:

„Hier ist unser Gesetz aus!" rief er nach einer langen Pause. „An solch' einen Weißen hat es nicht denken können."

Und nun ging die Wildheit seiner Züge in eine wehmüthige Trauer über; seine nervigten Glieder sanken erschlafft zusammen; er deckte die Hand über die Augen und mehr mit leisem Stöhnen als mit deutlichen Worten drängte sich folgende Erzählung, wie unwillkührlich, über seine Lippen:

„Auch ich hatte eine Gattin. Da kamen die weißen Männer und kauften in unserm Dorfe Elfenbein und Straußfedern ein und luden den Cabuseer mit seinem Gefolge auf ihr Schiff zum Festmahl. Auch mein Weib folgte mir, ihre dreijährige Tochter an der Hand. Sie

hatten uns trunken gemacht mit ihrem glühenden Wasser, und als wir vom langen Schlaf erwachten, lagen wir in Ketten in der Finsterniß, und das Schiff trieb auf den Wellen. — Es ward eine Leiche nach der andern über Bord geworfen; aber ich hatte meine Gattin und mein Kind und ertrug das Leben. — Endlich, endlich, wir konnten die Tage nicht zählen, denn zu uns herab leuchtete keine Sonne, endlich führten sie uns an's Land und handelten über uns um den Kaufpreis. Ich ließ sie bieten und überbieten, hatte ich doch mein Weib und mein Kind. — Da trat der weiße Kaufherr zu uns und sprach zu mir: „Gehe Du dorthin mit Jenem!“ und zu meiner Gattin: „Folge Du Dem dort!“ und zu meinem Kinde: „Bleibe Du hier stehen!“ Mein Weib faßte heulend ihr Kind, und ich umschlang sie beide und kämpfte wie ein grimmiger Tiger wider die Henker. Aber sie rissen uns von einander, und der letzte Schrei meines Weibes gellte noch aus der Ferne zu mir herüber. Meine Hände wurden mit Stricken geknebelt, nur mit den Zähnen hatte ich noch den Arm meines Kindes gefaßt. Sie zerrten es weg, daß zwischen meinen Zähnen ein Stück blieb von dem blutigen Arm meiner Tochter. Das ist Alles, was mir geblieben ist von den Meinen. Seht, diese kleine Kapsel bewahret Alles, was mir geblieben ist von den Meinen. — Fort!“ rief er plötzlich mit donnernder Stimme seinen Gefährten zu, rollte in furchtbarer Wuth das glühende

Auge und faßte krampfhaft den Griff des Messers. „Fort! Das Messer zittert im Gürtel und dürstet nach dem Blute der Weißen!“

Ohne einen weitern Blick auf uns stürzte er in die Büsche, und die ganze Schaar eilte ihm nach.

## 31.

Dies war meine erste Begegnung mit dem Blutfalken. Welchen Eindruck sie in meiner Brust zurückließ, kann ich nicht beschreiben. Vor der Wuth dieser unglücklichen Maronneger schauderte mein Gebein. Ich dachte an die Möglichkeit, jene Pflanzer, die mir doch von mancher Seite lieb geworden waren, unter den mörderischen Messern bluten zu sehen. Ich dachte an Therese, und daß eine gleiche Gefahr auch um sie her laure, und sahe sie im Geiste schon als erwürgtes Opfer. Zugleich aber weckte die Wehmuth, mit der der Blutfalke sein gräßliches Schicksal erzählt hatte, und der in seiner Erzählung gegebene neue Beweis der furchtbaren Folgen des Sklavenhandels in mir selber eine, der seinen ähnliche, Wuth wider die entmenschten Käufer und Verkäufer.

„Ein Wort, Ein Wort noch zur Vertheidigung dieses Frevels wider göttliche und menschliche Gesetze," rief ich wild, „und ich presse Euch die Kapsel des Blutfalken an die geschändeten Lippen!"

Meine Gefährten theilten nicht ganz meine Stimmung. Carridoja hatte wenig auf die Erzählung des

Blutfalken gemerkt, da sie mit ähnlichen Vorfällen nur zu bekannt war, und ihre Angst um mich und die Furcht vor der Trennung von mir bis zu dem Verschwinden der Maronneger alle ihre Gedanken und Empfindungen in Anspruch nahm. Der Missionair war noch zu sehr angegriffen von der Gewalt, mit der ihn der Blutfalke niedergepreßt, um den Betrachtungen nachzuhängen, die meine Brust bewegten. Auch wandte sich sein Geist sogleich, nachdem die ersten körperlichen Folgen der an ihm verübten Gewaltthätigkeit vorüber waren, im Gebet zu Gott, dem er dankte für die Erhaltung seines Lebens, aber viel inbrünstiger noch anflehte um die Wiederkehr des verlornen Sohnes, des armen Leo. Und nach dem Gebete war er wieder so ruhig und nach alter Weise still heiter, wie ein Aehrenfeld, über das ein Windstoß hinflog, dem kein Sturm nachrauscht. Sein Leben mochte wohl reich sein an ähnlichen Vorfällen, und seine starke Zuversicht auf die Führung des Himmels gab ihm schnell die ergebungsvolle Ruhe wieder, die sein gefährlicher Beruf forderte. Ich mußte ihn bewundern, und doch lag in seiner Gleichmuth für mich Etwas, womit ich mich nicht befreunden konnte. Es wollte mir scheinen, als hielte er selbst die kurze, in der Lage, worin er sich in den Händen des Blutfalken befunden hatte, so natürliche, Aufregung seiner Gefühle, obwohl er so schnell die ihm gewöhnliche Ruhe wieder gewann, doch nur für einen Rückfall in eine Schwäche,

die dem christlich-gottergebenen Gemüthe nicht gezieme. Zu welcher Versteinerung gleichsam würde der Mensch aber kommen, der sich zu einem solchen unerschütterlichen Vertrauen, wie es freilich auch uns so oft als Ideal gepredigt wird, hinaufzwänge? Es würden Freuden und Leiden an ihm vorüberrauschen, wie an einem Felsen; er würde Alles nehmen, wie es ihm eben begegnet, mit immer gleicher Zufriedenheit, und müßte, wenn er folgerecht sein wollte, ja eben so heiter hineinblicken in jede Gefahr, in jedes Leid, wie er dankt für Das, was ihm Angenehmes widerfährt; denn Alles ist ihm ja gut und darum auch angenehm, weil er in Allem nur die gnädige Hand des liebenden Vaters sieht, so in der Lust, so in der Trübsal.

Urban konnte sich nicht enthalten, hier seinen Freund zu unterbrechen, indem er bemerkte:

„Es ist nur gut, daß der Mensch immer Mensch bleibt, und es daher nie in der Wirklichkeit mit ihm zu einer solchen, alles Menschliche überwältigenden, Zuversicht zu Gott kommt. Die aber solches starre Vertrauen predigen, sollten doch bedenken, daß unser Herr und Meister, der Anfänger und Vollender des Glaubens, seine blutigen Thränen weinte auf Gethsemäne, mit Zagen flehte: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!" und am Kreuze rief: „Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!" Freilich sind sie schon beschäftigt gewesen, diese Thränen und Seufzer aus seinem Leben auszumerzen,

oder ihnen eine andre Deutung unterzulegen, als wären sie unverträglich mit seinem erhabenen Charakter. Ei, um uns zu Philosophen von der Stoa, oder zu indischen Mittern von der Säule zu machen, dazu bedurften wir des Vorbildes Christi nicht. Nein, gerade im Gegensatz gegen jene Verschrobenheiten that uns ein Mensch Noth von Fleisch und Blut, ein Herz voll Wärme und Leben, ein Auge, wechselnd mit dem Morgenglanz der Freude und dem feuchten Nachtschleier der Wehmuth, ein Mund, eben so bereit zum heitern Lächeln, wie zur schmerzensreichen Klage. Ein Leben sollten wir vor uns haben, dessen Wandel auf Erden schon im Himmel, und das doch damit der Erde ihr Recht nicht genommen hatte, mit ihren Blumen zu erfreuen und mit ihren Dornen zu verwunden. Lernen sollten wir von Christo, Menschen zu sein, und darum wurde Er Mensch und war Mensch, erfahrend und empfindend die Lust und die Plage der Welt, zugänglich dem Wechsel und Wandel des irdischen Daseins, nicht obenhin, sondern wie die Blume bis in den innersten Kelch hinein fühlet den warmen Lenzhauch oder den scharfen Nachtfrost, so bis in die tiefsten Tiefen empfänglich für den frohen Genuß der Gaben Gottes, wie für die Marter am Kreuz. So ist uns Christus nicht ein Vorbild jener vermeintlich idealen Erhabenheit, die, wenn sie möglich wäre, mit derselben Stimmung an einem Hochzeitsfeste Theil nhmen und einen Scheiterhaufen besteigen würde;

sondern Er ist uns als ein Zeugniß jener Weltüberwindung gegeben, die nicht sieget, ohne unter Seufzen und Zagen die Last und Hitze des Kampfes erfahren zu haben. Jenes vermeintliche Ideal ist nur die hölzerne Puppe des philosophirenden Verstandes, der Alles auf die Spitze zu treiben sucht und vergißt, daß die Wahrheit in der Mitte liegt, wie der Mensch ein Geschöpf der Mitte ist zwischen Himmel und Erde. Daß aber die Mitte nicht die Mittelmäßigkeit, das lehrt eben das wahre Ideal der Menschheit, der Heiland, und daß die kahle Höhe nicht der Berg der Verklärung sei, wird klar genug in dem steifen, frostigen Wesen jener philosophischen Schnitzwerke. Diese können denn freilich auch nicht beten wie der Missionair, und wenn sie es thun wollen, klingt es, als wenn der Freund zum Freunde sagt: „Du tratst wohl ein wenig stark auf meine Hühneraugen, aber wir bleiben doch gute Freunde!“ während die Seele, die wirklich fühlet die Hand des Herrn, bittet und fleht, lobet und danket mit dem Vollklang aller Herzensstimmen. Ein Gebet, an dessen Eingang das Wort steht: „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe!“ ist kein Gebet mehr, gleicht der Bitte um Regen und Sonnenschein für die Saat, wenn die Ernte schon in Sicherheit ist. Denn eben den Segen dieses Wortes wollen und sollen wir erst gewinnen durch das Gebet, und darum müssen wir auch erst fühlen, daß wir dieses Seins bedürftig sind, und das werden wir nicht fühlen, wenn

nur der Himmel sich malt in unserer Brust, wie der klare See Sonnenblicke und Wolkenzüge abspiegelt in seinem lichten Blau, wenn nicht auch die Erde mit ihrer Lust und ihrem Weh uns noch erregen kann, gleichwie die Wellen des Sees aufwallen vor dem Frühlingshauch und aufwogen vor dem Herbststurm."

„Du hast in diesen Behauptungen, deren Wahrheit ich mehr fühle, als klar erkenne," sagte Walter, „gewiß viele Theologen gegen Dich.

„Mag sein!" erwiederte Urban; „wie sollte auch der menschliche Jesus, wie das Evangelium ihn uns giebt, ihren modelnden Anfechtungen entgehen, da ja der göttliche Christus ihre himmelstürmende Kritik sich gefallen lassen muß.

## 32.

Von jetzt an setzten wir unsre Reise nur bei Nacht fort; begann Walter wieder seine Erzählung. Dazu mochte den Missionair theils die Nothwendigkeit bestimmen, in der Nähe der Pflanzungen eine gröſsere Vorsicht zu beobachten, theils der Wunsch, mich und Carridoja über die Richtung des Weges und die Lage des Sammelplatzes völlig ungewiß zu lassen, daß wir auch selbst in dem Fall uns keines Verrathes schuldig machen könnten, wenn wir in die Gewalt der Pflanzer kommen sollten. Dies gelang ihm auch vollkommen, denn in den Ebenen, die wir nun durchwanderten, deren Boden in dieser Jahreszeit voll Sümpfe und neuer Wasserstraßen war, verging bei den nächtlichen Kreuz- und Querzügen, unter Regengüssen und Winterstürmen uns alle Kunde über die Gegend. Wir wußten am zweiten Tage kaum mehr, ob wir weiter nach Süden oder nach Norden fortgegangen waren. Da traten wir mit unserm Führer in der Nacht vor dem Christfeste unter das Dach einer Platanengruppe, die einem weiten Feld von Triakanthesbüschen, aus dem sich einzelne dunkle Baummassen, wie Festungsthürme, erhoben, gleich-

sam als Vorposten zu dienen schien, und brachen uns dann einen Weg durch die Dornenhecken, wo diese eine theilweise Oeffnung darboten, oder breite Baumwollenstauden uns einen williger Durchgang gewähreten, bis wir nach einer halbstündigen, höchst mühsamen, Wanderung in dem hohen Geröhrigt am Ufer eines Stromes standen, über den zwei umgestürzte Bäume eine Art Brücke geworfen. Ob Menschenhand oder die Macht des Stromes diese noch mit allen ihren Zweigen und Lianenumhängen versehenen Stämme niedergelegt, konnte ich nicht entscheiden, aber deutlich erkannte ich, ehe wir noch über die halbe Breite des Flusses hinweg waren, mehre Joche einer verfallenen Brücke, auf welchen jene Stämme ruhten, die ohne solche Hülfe keinen Uebergang bis zum jenseitigen Ufer gebildet haben würden. Vor uns lag nun wieder die finstere Nacht eines Waldgeheges, in welchem die Riesenstämme durch Gebüsch und Schlinggeflecht mit einander verwachsen schienen. Wir mußten auch hier einen Durchgang suchen und standen hier zu meinem Erstaunen zuletzt auf einmal mitten in einem Saal, der augenscheinlich in den Seitenwänden von breiten Bohlen Menschenkunst verrieth, obwohl das Ganze so mit allerlei Gewächs überkleidet war, daß die Natur fast schon völlig wieder den Sieg über die Kunst gewonnen, und statt der Decke streckten sich allein die engverschlungenen Zweige der nebenstehenden Bäume zum Schirm wider die Gewalt der Regengüsse

aus. Es waren die letzten Ueberreste einer längst verlassenen Pflanzung, die uns umgaben, und eine Catalpa, die mit ihren breiten, herzförmigen Blättern die eine Ecke der Bohlenwand einnahm, stand gleichsam als ein Sicherheit verkündendes Zeichen da, indem Viele der weißen Pflanzer diesen schönen Baum, wo sie ihn finden, gern ausrotten, weil, wie der allgemeine Glaube, mit Recht oder Unrecht, behauptet, die Neger es verstehen sollen, aus der Wurzel desselben ein schleichendes, aber jederzeit tödtliches, Gift zu bereiten.

„Wir sind zur Stelle!" sagte der Missionair; und wir fingen an, uns wohnlich einzurichten. Als das Feuer brannte, holte er unter dem Schutt eines alten Mauerwerks, das vielleicht vor Zeiten ein Feuerheerd gewesen war, ein paar Bärenfelle hervor, die ihm schon früher gedient, und zugleich fand er daselbst einen großen Binsenkorb mit gedörrten Früchten, Maniokwurzeln und andern Lebensmitteln, von den Negern im Voraus für seine erwartete Ankunft besorgt, und dabei eine von den feinsten Halmen zierlich geflochtene Dose mit den hellfarbigen, lieblichen Cigarren des Landes, einem in jener Jahreszeit unter dem Einfluß des dunst- und regenschweren Himmels fast unentbehrlichen Bedürfnisse; wenigstens kann kein Spanier in Mexiko seine puros del pais mit mehr Behaglichkeit und Gemüthlichkeit rauchen, als wir es thaten, nachdem dem ersten Hunger Genüge geschehen, und wir

nun auf den weichen Bärenfellen in der Wärme des hellen Feuers die durchnäßten Kleider trockneten. Mir that es außerdem ordentlich von Herzen wohl, den sonst so strengen Missionair diesen rein irdischen Genuß mit einer so frohen Hingebung theilen zu sehen.

Gut genug mochte der Versammlungsort gewählt sein, um jede Gefahr bringende Störung zu verhindern; aber die nächste Umgebung machte doch den Weg dahin zu einer wahren Marter. Unsre Kleider waren vielfach zerrissen, und die Dornen der Triakanthosbüsche färbten oft die Fetzen derselben blutig. Und diese und tausend andere Beschwerden, und alle die Gefahren seines Berufes ertrug der Missionair für eine höchst geringe Zahl von Gläubigen, ohne wahrscheinliche Aussicht, eine seinen Anstrengungen angemessene Frucht seiner Arbeit zu sehen. Nur etwa dreißig Neger und Negerinnen kamen in der folgenden Nacht zum Gottesdienst zusammen, und mehr schien auch der Missionair nicht erwartet zu haben. Das Erstaunen der kleinen Gemeinde, noch einen andern Weißen, als ihren geliebten Lehrer, zu sehen, verwandelte sich in laute Freude nach der Erklärung, die er ihnen über die Absicht meines Hierseins gab. Bald nahm sich unsre Behausung schon kirchlicher aus. Ueber einen großen Stein in der Mitte war ein weißes Tuch gebreitet, worauf der Missionair ein kleines silbernes Kreuz gestellt hatte. Auch zwei brennende Wachskerzen, freilich nur auf breiten

hölzernen Leuchtern, fehlten uns nicht. Dabei brannte aber ein loderndes Feuer in der Nähe dieses kunstlosen Altars und warf seine wechselnden Streiflichter an den dunklen Wänden und über die erwartungsvollen Neger hin und her, während bald eine langsam hinwallende Rauchwolke einen magischen Schleier um das Haupt des Priesters hüllte, bald eine aufleuchtende Flamme seine Gestalt wie mit einem Heiligenschein verklärte. Der Gottesdienst begann mit einem Gesange, dessen Inhalt nur für eine Versammlung dieser Art paßte, und dessen Melodie eben so wenig an unsern kirchlichen Choral erinnerte. Schwer möchte es sein, eine entsprechende Uebersetzung zu liefern; aber gewiß noch schwerer, die feierlichen Töne, durch welche doch die Sprache eines fast stürmisch erregten Gefühls durchklang, in Noten wieder zu geben. Ersteres habe ich versucht:

Wir sind da! Wir sind da!
Vater, Du hast uns geladen,
Vater, auf nächtigen Pfaden
Warst Du uns Führer und Hort;
Weit über Seen und Matten,
Tief in die waldigen Schatten
Rief uns Dein ewiges Wort.
Wir sind da! Wir sind da!
Send' uns den Geist aus der Höhe,
Zeuch' uns in selige Nähe,
Vater, zu Dir! Vater, zu Dir!

Wir ſind da! Wir ſind da!
Sklaven in Ketten und Banden,
Sklaven in Sünd' und in Schanden,
Traf uns Dein heiliger Strahl.
Heil uns! Mit reichem Erbarmen
Nahmſt Du die Blinden und Armen
Auf in der Gläubigen Zahl.
Wir ſind da! Wir ſind da!
Ew'ger, den Vater wir nennen,
Hör', wie wir freudig bekennen
Dich und den Sohn! Dich und den Sohn!

Wir ſind da! Wir ſind da!
Sieh' unſre Narben und Wunden,
Denk' unſrer ſchmerzvollen Stunden,
Laß uns im Kampf nicht allein.
Hilf uns ertragen, erdulden;
Vater, vergib uns die Schulden,
Wie wir dem Bruder verzeihn.
Wir ſind da! Wir ſind da!
Beten für Alle und flehen,
Laß unterm Kreuz uns beſtehen,
Jünger des Herrn! Jünger des Herrn!

Wir ſind da! Wir ſind da!
Nacht, die den Heiland geboren,
Ihn, der auch uns ſich erkoren,
Denk' nicht der Hitze des Tags.
Nacht, deine heiligen Weihen
Löſen die Sklaven zu Freien,

Denk' nicht der Hitze des Tags.
Wir sind da! Wir sind da!
Tragen des Gnadenreichs Palmen,
Jauchzen in feiernden Psalmen:
Christ unser Theil! Christ unser Theil!

Wir sind da! Wir sind da!
Offen das Herz Deinem Segen,
Eilen wir, Herr! Dir entgegen,
Fühlen wir segnend Dich nah'n;
Nah'n, und mit Dir Deinen Frieden;
Kraft wird die Schwachheit der Müden,
Licht wird die Nacht ihrer Bahn.
Wir sind da! Wir sind da!
Dulder in irdischen Wehen,
Herrscher in himmlischen Höhen,
Dein sind auch wir! Dein sind auch wir!

Wir sind da! Wir sind da!
Vater der Lieb' und der Gnaden,
Dank Dir, Du hast uns geladen,
Ewig des Herrn uns zu freu'n.
Dank Dir, Du hast Ihn gegeben
Weg uns und Wahrheit und Leben,
Heil uns und Friede zu sein.
Wir sind da! Wir sind da!
Heim führt der Hirt seine Heerde,
Auf aus den Banden der Erde
Vater, zu Dir! Vater, zu Dir!

## 33.

Der übrige Theil des Gottesdienstes war durch diesen Gesang zu gut vorbereitet, als daß er seines Eindrucks hätte verfehlen sollen, obgleich ich bekennen muß, daß ich mich nicht mit der völlig entsagenden Hingebung, wozu die Predigt die Neger ermahnte, befreunden konnte. Es wurde ihnen kaum ein Wunsch, ja kaum ein Seufzer frei gelassen. Nach der Predigt begann die besonders für mich wichtige Feier. Ich trat mit Carridoja vor den Altar, und der Priester redete anfangs Einiges im Allgemeinen über die Pflichten der Ehe, und wandte sich dann zu mir mit den Worten, die mir unvergeßlich geblieben sind, da spätere Erfahrungen mir die Wahrheit derselben in so mancher Hinsicht bezeugten:

„Du weißt, daß Du ein Band knüpfest, das nur der Tod scheiden soll. Du weißt, daß Du ein Jawort aussprichst, das Dein Gott hört, und das Dein Gott richtet. Darum bedenke wohl, was Du vorhast. Dein Herz muß sich ganz lossagen von allen Deinen früheren Verhältnissen und Verbindungen. Wohl werden Stunden kommen, in welchen Deine Sehnsucht hinüberschweift zu den

Fluren Deiner Heimath; Stunden, in welchen Dein Geist wieder dürstet nach den Genüssen, die Wissenschaft, Kunst und Bildung gewähren. Und in solchen Stunden darfst Du nie mit Unmuth an eine Verbindung denken, die Dich ausschließt von den Kreisen, worin früher Dein Leben sich freudig bewegte. Oder meinst Du, Du könntest nur folgen Deiner Sehnsucht? Du könntest Deine Gattin ja auch mit einführen in jene reiche Welt? Wenn Du Das thust, sollst Du in jener reichen Welt keinen Anstoß nehmen an der Armuth Deines Weibes, das nur ihre Liebe hat, und Nichts, was gilt in jener Umgebung. Wenn Du Dir dort bei dem Lächeln des Spottes oder dem Blicke des Hohns sagen mußt: das gilt meiner Gattin! sollst Du sicher sein, daß nie ein Anflug der Reue den Spiegel Deines ehelichen Glückes trüben werde; sicher, daß Du dann nie Deine Gattin vernachlässigen, frei und freudig sie als die Deine bekennen und ihre Liebe zu Dir höher stellen werdest, als den Reiz, den Schönheit und Bildung, Gewandtheit und Feinheit im Benehmen und all' die kleinen, und doch so mächtigen, Mittel zu gefallen, dem weiblichen Geschlechte Deines Vaterlandes geben. Solltest Du Dich aber entschließen, mit Deiner Gattin in Deiner jetzigen Heimath zu bleiben, mußt Du sicher sein, daß sie Dir immer den Verlust des Landes, wo Deine Wiege stand, der Freunde Deiner Jugend, die mit Dir träumten von Ruhm und Ehre, der Aussichten auf

eine umfassende Wirksamkeit für die Menschheit allein durch ihre Liebe ersetzen könne; sicher sein, daß der Abstand, den frühere Sitten und Gewohnheiten zwischen Euch erzeugten, und den jetzt die gegenseitige Neigung ausgleicht, nie zu einer Kluft sich erweitern werde, über welche diese Neigung das Herz nicht mehr zum Herzen hinüberträgt. Wenn sie Dir auch nicht ganz sein kann, was die Gattin dem Gatten sein soll; Dein war ja die Wahl, und Du verpflichtest Dich, ihr immer zu sein, was der Mann seinem Weibe sein muß, wenn er sie und sich selber nicht herabwürdigen will. Ihr Recht an Dich, an Dein Herz, an Deine volle, hingebende Liebe bleibt immer dasselbe, wenn sie es auch nicht versteht, durch den Zauber der Anmuth dies ihr Recht zu wahren. Darum bedenke mit heiligem Ernst, was Du auf Deine Seele nimmst! Das Ja fährt leicht über die Lippen, aber ist es einmal hinüber, dann wird es zum Felsengewicht und Gottesgericht Dem, der es leichtsinnig aussprach."

Die Worte des Missionairs hatten den geheimsten Versteck meines Herzens mir geöffnet. Alle tief zurückgedrängten Gedanken an die Zukunft traten wieder hervor, alle längst entschlafenen Gefühle wurden wieder wach. Es war mir, als sollte mein Jawort mich scheiden vom Leben. Und wirklich mußte es mich ja scheiden, das stand mir klar vor Augen, von Allem, was mir die Träume meiner Jugend als das Ziel und das Glück meines Lebens mit

glänzenden Farben gemalt. Wie viel, wie unendlich viel mußte ich aufgeben, und was ich wieder gewann, konnte es mir den Verlust ersetzen, der nun erst in seiner ganzen wahren Größe mir erschien? Ich hörte kaum die Frage des Priesters; ich zögerte mit meiner Antwort. Doch ein Blick auf Carridoja, — nein! es war doch nicht die Pflicht allein, die den Faden, der mich noch mit der früheren Welt meiner Wünsche und Hoffnungen verband, gewaltsam abriß, es war die Liebe mit der Pflicht im Bunde, die das Wort auf meine Lippen legte. Ich sprach mein Ja mit fester Zuversicht.

„Das war Dein Glück!“ murmelte eine rauhe Stimme im Hintergrunde außerhalb des Kreises, den die christlichen Neger um uns geschlossen. Im höchsten Schreck wandten sich Aller Augen zurück. Da stand der Blutfalke, mit wildem Blick und trotziger Haltung. Die Hand, die das Messer gefaßt, das meine längere Zögerung mit dem Todesstoß gestraft haben würde, sank langsam herab, als thue es ihr leid, daß ihr das Opfer entgangen. Noch weiter zurück blickte Leo's scheues Auge hervor, das, auf den Missionair gerichtet, diesen um Vergebung anzuflehen schien, daß er mit dem Blutfalken unserer Spur gefolgt sei.

Wir starrten noch immer auf die unbewegliche, düstere Gestalt des wilden Führers der Maronneger, der von den Sklaven, die aus dem Evangelio Trost und Ergebung in

ihren Leiden schöpfen, eben so sehr gefürchtet wurde, wie er ein Schrecken ihrer weißen Henker war; als der Priester, schnell die erste Ueberraschung bezwingend, mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Würde in der Ausübung seines Amtes fortfuhr:

„Und so frage ich auch Dich, Carridoja," sagte er. —

„Carridoja!" schrie der Blutfalke, warf Messer und Flinte hin und stürzte auf die Negerin zu. Er stand zwischen uns; seine nervigen Glieder bebten convulsivisch; er hatte Carridoja's Hand gefaßt, aber seine glühenden Blicke waren auf den Missionair gerichtet.

„Was," stammelte er, „was sprichst Du von Carri's Tochter?" Und plötzlich auffahrend riß er, ohne eine Antwort abzuwarten, die zitternde Negerin näher heran zum Feuer, betrachtete mit stieren Augen eine tiefe Narbe an ihrem linken Arm und sank dann mit dem gellenden Schrei: „Meine Tochter!" an ihr nieder, sie in seine Umarmung mit herabziehend.

Doch ich gehe über die Scene hinweg, welche die lebhafteste Theilnahme aller Gegenwärtigen erregte, die aber keine Beschreibung duldet, da die leidenschaftliche Aufregung des Blutfalken alle Grenzen überschritt. Carridoja's Benehmen entsprach dagegen keineswegs dem Ungestüm, mit welchem ihr Vater seine Empfindungen

kund gab; ihr Herz blieb getheilt zwischen ihm und mir. Es ging wohl eine Stunde vorüber, ehe der Missionair die heilige Handlung vollenden konnte; und dann war ich — der Gatte einer Negerin, der Tochter Carri's, des gefürchteten Blutfalken.

## 34.

Die kleine Gemeinde zerstreute sich mit dem Anbruch des Morgens. Der Priester, ich, meine Gattin und ihr Vater traten unsern Rückweg an. Carri hatte nur Auge und Ohr für seine Tochter, und ich benutzte daher die Gelegenheit, den Priester bei Seite zu nehmen und ihn zu fragen, ob er nicht wüßte, wo Leo geblieben wäre?

„Er ist zu seinem Herrn, dem grausamen Pflanzer von Marville, zurückgekehrt, und wird wohl noch heute den Tod erleiden," sagte er, und die bebende Stimme und das feuchte Auge verriethen seine innere Erschütterung bei dieser Antwort.

„Wie!" rief ich, „und diesen unseligen Entschluß konntest Du ihm nicht ausreden?"

„Ich mußte selbst ihn dazu antreiben," erwiederte er; „und fühlte dabei auf's Tiefste, daß ich ein Mensch sei, und mein Beruf zu schwer für mich."

„Aber," fuhr er fort, als ich entsetzt ihn anstarrte, „ich mußte ihn in den Tod treiben. Er hatte sich losgerissen vom Gesetz Gottes, das ihn in Geduld und Stille zu tragen lehrte; und das Gesetz sprach unerbittlich gegen

ihn. Für ſeine Seele war kein Friede auf Erden, als in der Rückkehr unter den Gehorſam dieſes Geſetzes mit Aufopferung ſeines Leibes und Lebens. Das fühlte er ſelber und legte ſeine Waffen zu meinen Füßen nieder und ging ſeinem Henker entgegen."

„Gab es denn keinen andern Weg?" fragte ich. „Konnte ihm nicht dies furchtbare Ende und den Weißen eine neue Schandthat erſpart werden?"

„Nein, nein!" rief Urban dazwiſchen, „der Miſſionair hat Recht. Es gab keinen andern Weg. Das Geſetz läßt ſich nicht abhandeln; es läßt nicht wieder an ſich herankommen auf Umwegen oder mit neuen Verträgen; nein, der Weg, auf dem wir ihm entflohen ſind, muß mit dem Kreuz auf der Schulter wieder zurückgemeſſen werden, das Band, das zerriſſen iſt, muß gerade da, wo der Riß iſt, wieder angeknüpft werden. Und wäre Leo gekommen mit den heißeſten Thränen und Schmerzen der Reue und Buße, und wäre er gekommen mit Werken der Gerechtigkeit, größer als die Werke aller Heiligen Gottes auf Erden: das Geſetz wäre dennoch für ihn geblieben der Engel mit dem feurigen Schwerte vor dem Paradieſe und hätte ihn hingewieſen auf den Einen ungeheilten Riß, auf die Eine ſcheu gemiedene Bahn zur Rückkehr, und alles Andere, was er zur Sühne bringen will, ſo reich und herrlich es auch ſonſt ſein mochte, für Nichts geachtet. Es iſt unſre ärmliche Feigheit, die ſo oft die Buße weigert, die das

Gesetz von dem reuigen Uebertreter desselben fordert. Wir wollen es sühnen mit allen möglichen Entbehrungen und Entsagungen, mit allen möglichen Opfern und Mühen; nur das Eine, was wir zur Sühne thun sollen, das widersteht unsrer Neigung, davor krümmt sich unser Herz, und dann kommt noch unser Klügeln und Deuteln hinzu und lehrt uns, wie doch gar keine gute Frucht, wie selbst mancher Schade, nicht für uns, — das würde uns nicht zurückhalten, flüstert die geistliche Selbsterhöhung, — sondern für das Reich Gottes daraus erwachse, wenn wir der strengen Forderung nachgeben. Aber so lange ein Weg offen ist, den Bruch des Gesetzes zu heilen, nicht blos zu übertünchen, so lange zeigt auch ein rechter Wegweiser nur diesen Einen Weg und keinen andern. Ja, recht war's so, aber ich wäre vielleicht schwachmüthiger gewesen in der Behauptung dieser Forderung an Leo, als der Missionair."

Dieser, fuhr Walter fort, hatte nach der flüchtigen weichherzigen Aufwallung seine Kraft wiedergefunden:

„Heil ihm!" rief er mit stahlendem Blick. „Er stirbt ein Martyrer für die Kirche Christi. Er ist hingegangen ein Zeugniß zu sein, daß sie nicht Empörung predigt, daß die Freiheit der Kinder Gottes dem Gehorsam auch unter strengen Herren keinen Eintrag thut. Haben sie Augen zu sehen: so müssen sie es an seinem Blute lernen, daß das Evangelium ihren weltlichen Reichthum nicht antastet, indem es ihre Sklaven reich macht

an Reichthum der Gottſeligkeit; haben ſie Ohren zu hören: ſo müſſen ſie es lernen von ſeinem letzten Sterbeſeufzer, daß ſie wider ſich ſelbſt ſind, wenn ſie ihren Negern die Thür in das Reich Gottes verſchließen wollen; und haben ſie ein Gewiſſen, das noch erregt werden kann: ſo müſſen ſie erbeben vor dem Gedanken, neben dieſem Leo im Gerichte Gottes zu ſtehen. Vater, in Deine Hände nimm ſeinen Geiſt! Er hat überwunden in der Prüfung."

Die Lebhaftigkeit, womit der Miſſionair ſprach, zog Carri's Aufmerkſamkeit auf ſich. Er erfuhr Alles. Ich zitterte vor dem Ausbruch ſeiner Wuth. Wirklich rollte ſein Auge furchtbar, und ſeine Fauſt ballte ſich krampfhaft, aber ein Blick auf ſeine Tochter, die bebend ihr Geſicht an meine Bruſt verbarg, und — er ſagte mehr von Schmerz als von Zorn bewegt:

„Armer Leo! — Hätteſt Du mir das geſtern gethan, Prieſter! — — Dein Gott möge es Dir vergeben; — ich kann nicht. Armer Leo!"

Glücklich kamen wir zu den Hütten der Chectaws. Der alte Sagem ſaß auf dem Grabe ſeiner Söhne. Als ich ihm lächelnd entgegen trat, ſprang er entſetzt auf, als hätte er einen Geiſt geſehen. Ich mußte erſt ganz nahe auf ihn zutreten, ehe er ſeine Arme ausbreitete und um meinen Hals ſchlang.

„Mein Sohn!" rief er, „haſt Du doch Wort gehalten? Seht ihr's, ihr Geiſter der Söhne meiner

Jugend, der Sohn meines Alters iſt doch ein Choctaw und kein Blaßgeſicht. Er hat ſein Wort gehalten."

Er führte uns nun in einen Wigwam, wo Alles zu unſerm Empfange bereit war.

„Jeden Tag," ſagte der Alte, „habe ich neue Früchte von meinen Vorräthen und neue Jagdbeute hierher gebracht, daß mein Sohn nicht hungere, wenn er heim käme in ſeine Hütte."

Auf meine Begleiter ſchien der Alte keine weitere Rückſicht zu nehmen und vermied jedes Geſpräch mit ihnen. Beſonders ſuchte er gegen den Blutfalken die ſchweigſame Würde eines indianiſchen Häuptlings ſtreng aufrecht zu halten, obwohl er nicht ganz eine gewiſſe Scheu vor dem gefürchteten Führer der Maronneger verleugnen konnte.

Am folgenden Tage wurden Verabredungen für die Zukunft getroffen. Carei hätte gerne geſehen, daß ich mit ſeiner Tochter ihm in ſeine Schlupfwinkel gefolgt wäre. Dies verweigerte ich ſtandhaft; und er trennte ſich endlich mit ſchwerem Herzen, allein getröſtet durch die Ausſicht, durch öftere Beſuche die Gemeinſchaft mit uns unterhalten zu können. Der Miſſionair hatte Luſt, mit dem Blutfalken zu ziehen, was dieſer aber hartnäckig ihm abſchlug, obwohl ſonſt die letzten Tage ſeinem Charakter eine, demſelben früher unbekannte, Weichheit und Milde gegeben. Am dritten Tage zog denn der Blutfalke nach

Süden und der Missionair nach Norden, welcher letztere auch das Versprechen gab, so oft es ihm sein Beruf erlaube, uns zu besuchen, und mich noch beim Abschiede bat, ihm mit aller Offenherzigkeit zu vertrauen, wenn meine Lage nicht mehr meinen Wünschen entspräche, damit er nach seinen besten Kräften mit rathend und helfend dienen könne. Ich versprach es ihm und hielt mein Versprechen nicht, weil es meinem Stolz zu wehe that, ihm zu gestehen, daß ich unbedacht und unüberlegt gehandelt.

## 35.

So weit gingen Walter's Mittheilungen während der Mittagsſtunden.

Als die Freunde ſich wieder allein fanden, ward es Waltern leicht, Urban zu bereden, wieder umzukehren, um mit den Mitgliedern ſeiner Gemeinde, die entſchloſſen geweſen waren, mit ihm auszuwandern, dieſen Entſchluß nach den näheren Nachrichten, die Walter über Amerika zu geben im Stande war, auf's Neue einer ſorgfältigeren Prüfung zu unterwerfen, wogegen Jener das Verſprechen gab, die Reiſe dahin mit Urban zu machen, wenn bei dem Entſchluß der Auswanderung beharrt werden ſollte. Urban gab um ſo leichter nach, da Walter bei ſeiner genauen Kenntniß jenes Landes und der geeigneteſten Plätze zur Anſiedlung eigentlich ſchon alle Kunde mitbrachte, die Jener hatte einziehen ſollen. —

So wanderten denn, da Walter ſein Pferd im Gaſthauſe zurückließ, am Nachmittage die Freunde der Heimath zu, die ſie aus ſo verſchiedenen Urſachen und zu ſo verſchiedener Zeit verlaſſen. Dem Einen ſchlug das Herz vor Freude bei dem Gedanken, wieder den Boden

der Kindheit nach langer Abwesenheit zu betreten. Sein philosophisches Weltbürgerthum ging unter in der Sehnsucht nach der ersten Blume von der Flur, wo er als Knabe spielte, und er fühlte mit jedem Schritt vorwärts tiefer und inniger die Wahrheit, daß es für den Menschen manche Bande giebt, die das kritische Messer einer prahlerischen Weisheit verächtlich durchschneidet, und doch im nächsten Augenblicke schamroth sehen muß, daß der scharfe Schnitt sie um Nichts gelöst hat. Urban kehrte um eine Hoffnung ärmer zurück. Er hatte von Amerika so Viel erwartet, und sahe nun wohl ein, daß, wer nicht an sich selbst allein denkt, sondern bei seiner Ansiedlung auch auf das irdische und geistige Wohl des Geschlechtes, das nach ihm wandeln wird auf den Gräbern der Väter, Rücksicht nimmt, dort nicht mit mehr Ruhe in die Zukunft blicken kann, als hier. Nur für Lehre und Sakrament war er bereit, auch noch ferner alle Opfer darzubringen, und ließen sich die nicht auch behaupten unter dem Druck der Verfolgung? Für die kirchliche Verfassung bis in den Tod zu kämpfen, fühlte er sich nicht berufen, da keine Form und Einrichtung Macht hat über den Geist, wenn er der rechte ist, und jede Trennung von dem großen Kirchenverbande immer ein unglücklicher Riß mehr ist an dem irdischen Kleide des göttlichen Evangeliums, daher vermieden werden soll, so lange das Kleid sich nicht anmaaßt der Geist selber sein zu wollen, die sichtbare Kirche

nicht fordert, zugleich als die unſichtbare zu gelten. Das reine Gewand des himmliſchen Lichtes iſt der blaue Dom über uns. Er iſt durchdrungen vom Lichte und nur ein, dem irdiſchen Auge gerechter, Widerſchein deſſelben. Mögen auch nun einzelne Wolken und Nebelflecke an ihm hinziehen, er bleibt doch ein Himmelsdom. Nur wenn die Erde ſo ſchwere und ſo breite Dunſtmaſſen auſſendet, daß dieſe unter dem himmliſchen Dom ein anderes Gewölbe aufbauen, welches dem Lichte den Zugang verwehrt, dann iſt es Zeit den Sturm zu wecken, der dies Gewölbe zerreißt.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen machten Urban ernſt und einſylbig, während ſein Freund fröhlich und geſprächig neben ihm herſchritt. In dieſer ungleichen Stimmung verharrten die Freunde an den erſten Tagen ihrer Wanderung; erſt, als ſie dem heimathlichen Boden nahe kamen, gewannen ihre Gefühle mehr Einklang wieder.

Eben als die letzten Strahlen der Sonne ihre glühenden Blicke noch ein Mal über den dunklen Tannenforſt und die höhern Felsgipfel vor ihnen hinſtreifen ließen, und die Dämmerung ſchon, mit leichten Nebeln im Bunde, die fernern Gegenſtände zu verhüllen begann, erreichten ſie den Markſtein der Grenze. Urban wußte in der Nähe eine befreundete Familie, wo ſie hoffen durften, ein Nachtlager zu finden; aber Walter zögerte noch, wie er ſagte: gleich einem Maulwurfe unterzukriechen, während der Anblick vor ihm eher zu einem Adlerflug einlüde.

„Heimath, Heimath!“ rief er, „wie ſchön biſt Du. — Lach' mich nicht aus, Urban; ich möchte die Bäume umarmen und die Felſen küſſen; und ich meine, ſie müßten es erwiedern. Sie können nicht Holz und Stein bleiben. Ich trage meine volle Seele in ſie hinein und ſie grüßen mich, wie ich ſie grüße, mit alter Liebe. Es ſind ja eben nur dieſe Bäume, dieſe Berge, die, ich fühl' es, mein Leben einſaugen, um es mir wieder zuzurauſchen in ihrem Wehen und zuzuflüſtern in ihren Quellen.“

„So war auch wohl ein Verbannter, den nach langer Pilgerfahrt die Heimath wieder mit Wiegengruß anſchaute,“ ſagte Urban wehmüthig lächelnd, „der erſte Lehrer jener Götterwelt, mit welcher die Griechen Bäume, Felſen und Quellen bevölkerten. — Mir war es leichter um's Herz, als ich vor drei Tagen über dieſe Grenze trat. Nun will es auch mir vorkommen, als könnte ich nicht wieder von der Heimath ſcheiden. Du haſt mich ſchwach gemacht wie ein Kind, Walter. Der Herr möge mir Licht und Kraft geben zu wählen und zu thun, was das Rechte iſt.“

Walter wollte antworten, aber da tönten leiſe Klänge durch die Tannen, als hätten dieſe eine Sprache gefunden, ſeinen begeiſterten Liebesgruß zu erwiedern. Doch dieſe Klänge waren keine Freudenſtimmen, ſie zogen Anfangs wie träumeriſche Seufzer einer ſchwermüthigen Jungfrau um das Herz, bis ſie allmählich wilder emporrauſchend die lauten Klagen einer überwältigenden Sehn-

ſucht ausſprachen, und ſo begleiteten ſie das folgende Lied:

In die Ferne, in die Ferne
Steht mein Sehnen, ſteht mein Hoffen;
Wo es leuchtet, glüht und blühet
Iſt das Herz dem Herzen offen.

Dieſe Erde, dieſer Himmel:
Karge Schollen, Nebelhülle;
Jene Sonne, jene Auen:
Strahlenmeer und Segensfülle.

Wie die Erde, wie die Sphäre
Winterfroſtig, frühlingsheiter:
So die Seele, ſo das Leben
Grabſtein oder Himmelsleiter.

Dieſe Wolken, dieſe Wüſten
Fordern Dulden und Entſagen;
Jene reichen Lichtgefilde
Der Verheißung Farben tragen.

Wo die Früchte mit den Blüthen
Glänzen an dem Einen Stamme,
Tauſchen Blicke, tauſchen Herzen
Raſch und kühn die gleiche Flamme.

Wo die Loosung: Muth und Wagen!
Bricht das Siegel, fällt der Schleier;
Wo die Freiheit, da iſt Wahrheit,
Und mein Traum wird Siegesfeier.

In die Ferne, in die Ferne
Steht mein Sehnen, ſteht mein Hoffen.
Dort den Himmel, hier die Erde
Seh' ich ahnungsſchauernd offen.

## 36.

Dieſer Geſang machte auf die beiden Zuhörer einen ganz verſchiedenen Eindruck. Urban fand ſich unangenehm berührt durch den Hauch eines wilden, ſinnlichen Verlangens, der dieſe Verſe, wenn auch nur für eine ſolche Senſitiva, wie ſein keuſches Gemüth war, zu beſeelen ſchien. Walter, der mit ſeinem Freunde ſogleich in dem Sänger den heimathsloſen Knaben erkannte, hörte eben dieſe Sprache eines in heißer Sehnſucht überwallenden Herzens mit der lebendigſten Theilnahme, und das geheimnißvolle Gepräge, das auch dieſes Lied wieder nicht verleugnete, erfüllte ihn ſelber mit dem leidenſchaftlichſten Verlangen, das Siegel zu löſen und den Schleier zu heben. Er bat Urban leiſe, einige Augenblicke zu verweilen, und alle Kunſt ſeines Indianerlebens wieder zurückrufend, ſchlich er ſich dem Orte zu, woher noch die letzten Klänge der Mandoline herüberhallten. Wirklich fand er den Sänger, und ſtand vor ihm, ehe dieſer ihn bemerkte. Walter war darauf gefaßt, daß jener ihm ſcheu entſpringen werde; aber der Knabe ſchrak freilich zuerſt, aus

ſeinen Träumen auffahrend, heftig zuſammen, jedoch machte er keinen Verſuch zur Flucht, ſondern erhob ſich nur vor dem über dieſe unerwartete Ruhe Verwunderten erröthend und mit niedergeſchlagenem Auge, ganz wie ein blödes Kind, das bei ſeinem einſamen Spiel von einem Fremden überraſcht wird.

„Warum entflohſt Du an jenem Morgen unſeres erſten Zuſammentreffens ſo ſcheu vor mir, mein Kind?“ fragte Walter nach einer Pauſe, in welcher die Verlegenheit des Knaben ſichtbar zunahm.

„Ich wußte noch nicht,“ war die leiſe Antwort, „daß Sie ein Freund des Paſtoren ſind.“

„Wo haſt Du doch die ſchönen Lieder gelernt?“ war die nächſte Frage, auf welche aber keine andere Erwiederung, als ein tieferes Erröthen und ein faſt unhörbarer Seufzer folgte.

„Haſt Du denn wirklich keine Heimath und keine Eltern mehr?“

„Nein!“ ſagte der Knabe, „ich weiß Nichts von Vater und Mutter.“

„Wo biſt Du denn aber geboren?“

Der Knabe blickte auf, als wolle er in Walter's Augen leſen, ob er ihm vertrauen könne, und plötzlich, aus der bisherigen ſchweigſamen Scheu in die lebhafteſte Aufregung übergehend, faßte er Walter's Hände und rief flehend:

„O laſſen Sie ihn ziehen, dahin, wo Licht, Freiheit und Leben iſt! Dieſe Kämpfe, dieſe Trübſale hier ſind ſein Tod.“

Walter war im höchſten Grade überraſcht durch dieſe unerwartete Wendung des Geſprächs. Doch faßte er ſich. Er konnte wohl wiſſen, daß es Urban ſei, für den der Knabe ſo viel Theilnahme zeige. Es war zugleich ihm nun auch wahrſcheinlich geworden, daß der wunderbare Heimathsloſe in Amerika ſeine Geburtsſtätte habe, und ſo ſehr ſich hierdurch Walter's Neugierde ſteigerte: ſo klar war es ihm, daß ein zudringliches Ausforſchen leicht den erſten Funken des Vertrauens, das der Knabe zu ihm gefaßt zu haben ſchien, wieder erſticken könne. Er antwortete alſo nur:

„Habe Vertrauen zu mir. Was ich für ihn und für Dich thun kann, das ſoll geſchehen. Habe ich doch, Dir gleich, in der ganzen weiten Welt Niemanden anders, als ihn, an dem mein Herz hängt, und Dich, — wenn Du mich als Freund annehmen willſt?“

Der Knabe trat einen Schritt zurück und ſenkte tief die Stirn, als wolle er ſich über den gemachten Antrag beſinnen; aber er legte doch ſeine Hand, freilich nur eben mit den Fingerſpitzen, in Walter's dargebotene Rechte.

Nun wandte er ſich mit einer leichten Verbeugung zum Fortgehen. Walter fragte nur noch:

„Wir werden uns doch bald wiederſehen?“ Jener nickte zum erſten Mal mit einem freundlichen Blicke grüßend und enteilte leichten Schrittes in das Dickicht.

Walter ſah ihm lange in träumenden Gedanken nach; dann ging er zu ſeinem Freunde zurück.

„Ich möchte eiferſüchtig auf Dich werden,“ ſagte er zu dieſem, „und Du machſt Dir ſo wenig aus der Zuneigung dieſes wunderbaren Knaben. Doch warte, ich habe eben den Anfang gemacht, auch meinen Antheil an der ſeltenen Perle zu gewinnen, und wer weiß, ob es mir nicht gelingt, ſie ganz zum Eigenthum zu erwerben, wenn Du hartnäckig fortfährſt, ſie als ein werthloſes Muſchelfragment zu betrachten. Urban, was kannſt Du doch gegen dies zarte, liebliche Weſen haben?“

„Es iſt Etwas in mir, was ſich gegen ihn und ſeine Zuneigung empört,“ antwortete der Gefragte; „ich muß mich bekämpfen, daß ich ihn nicht hart zurückweiſe. Die leidenſchaftliche Stimmung, die er ſo oft verräth, und die auch in dem Liede, das wir eben hörten, ſich ausſpricht, hat bei einem noch ſo jungen Knaben etwas Unnatürliches, wenn ſie nicht ein gemachtes Schauſtück iſt, was auf einen hohen Grad innerer Seichtigkeit, ich will nicht ſagen: Verderbtheit, ſchließen ließe. Ich weiß wohl, daß ſolche und ähnliche Ausgeburten einer ſowohl mit Gott, als mit der Natur verfallenen Zeit ſich zu den Idealen rechnen, für welche dieſe Erde keine Heimath iſt, oder zu den letzten

Nachklängen eines romantiſchen Lebens, das in der That und Wahrheit nie und nirgends exiſtirt hat, aber nach ihren Phantaſiegebilden nur untergegangen iſt in der Proſa der Zeiten, für welche ſie ein trauriges Geſchick aufbehalten. Aber ich will lieber mit dem Pflüger Tage lang von Saat und Ernte ſprechen, als eine Stunde an dem hohlen Floskelgeſchwätz jener angeblich zerriſſenen und doch ſo eitlen, ſelbſtſüchtigen, ſinnlichen Gemüther verlieren."

„Du magſt nicht ganz Unrecht haben; aber doch gebe ich Dir dieſen Knaben noch nicht Preis," erwiederte Walter. In ihm iſt gewiß ein tiefes poetiſches Gemüth."

„Das haben ſie Alle," entgegnete Urban, „wenn man ſie ſelber fragt, und die, — —"

„welche ihnen gleichen, wollteſt Du ſagen," fiel Walter ſcherzend ein, als ſein Freund ſtockte.

Urban gab lächelnd zu:

„Ja, etwas Aehnliches, wofür mir nur der rechte Ausdruck fehlte. Uebrigens bin ich ſelbſt zu nahe daran geweſen, in einem ſolchen Treiben unterzugehen, als daß ich nicht mit einer Art inneren Grauſens an jene in unſern Tagen ſo häufige Verſchrobenheit denken ſollte, und wenn ich nicht noch fortwährend gegen einzelne ſchwache Stunden auf der Hut bin, möchten vielleicht noch Hefen genug zurückgeblieben ſein, um mir auf's Neue den lichten, friſchen Blick in's Leben hinein zu trüben."

„Hinc illae lacrimae!“ lachte Walter. „Du willſt Dich alſo nur gegen Dich ſelber wehren, und das muß der arme Knabe entgelten. Nun gut, fortan iſt er mein, und ſoll an meiner Hand, wie ſie nun einmal iſt, erſtarken. Allein um ſeinetwillen könnte ich wieder nach Amerika zurückgehen.“

„Iſt ſo ſchnell Deine Begeiſterung für die Heimath verraucht?“ fragte Urban.

„Wenn ſie es wäre, biſt Du ſelber daran Schuld; denn Deine Schroffheit gegen den Knaben treibt mich deſto mehr an, mich ihm begütigend und mit Liebe anzuſchließen.“

Unter dieſem Geſpräche waren die Freunde zu dem erwähnten gaſtlichen Hauſe gekommen.

## 37.

Es leidet der Menſch gar oft an einer traurigen Verſchloſſenheit in Rückſicht ſeiner religiöſen Anſichten und Geſinnungen. Dem vertrauteſten Freunde, deſſen Buſen alle Luſt und alles Weh mit der vollſten Aufrichtigkeit ausgeſchüttet wird, bleibt gewöhnlich das eigentliche Heiligthum des Herzens, die Werkſtätte des Gott anbetenden Geiſtes, unzugänglich. Mag dieſe Verſchloſſenheit auch ihren guten Grund zu haben glauben in der Innigkeit und Tiefe der religiöſen Empfindungen, wodurch ſie theils der Macht, ſie in lebendige Worte zu kleiden, ſich entziehen, theils eine heilige Scheu wecken, den geheimnißvollen Vorhang vor Anderer Augen zurückzuſchlagen; mag auch für jedes ernſtere Gemüth etwas Widerſtrebendes darin liegen, das ſtille Weben der Gottſeligkeit, und ſei es auch dem vertrauteſten Genoſſen alles Irdiſchen, offen darzulegen, aus Furcht entweder mißverſtanden oder durch Mangel an Anklang gekränkt zu werden: ſo bleibt es doch immer traurig, daß ſo manche Menſchen, als Glieder der unſichtbaren Kirche, neben einander wandeln können, ohne es je anders, als durch unſichere Schlüſſe inne geworden

zu ſein. Geht dadurch nicht die Stärkung und Erhebung, welche die erkannte Gemeinſchaft des Geiſtes mit ſich führt, oft ganz verloren? Fällt dadurch nicht der prieſterliche Einfluß weg, den wir auf einander haben ſollten? der Segen der Erbauung, den der Stärkere auf den Schwächeren, ja ſelbſt in mancher Rückſicht der Schwächere auf den Stärkeren ausüben könnte? Fehlt uns darum nicht ſo oft Anregung, Ermuthigung, Begründung und damit Klarheit und Zuverſicht? Und geht nicht manche Seele nur deswegen ganz verloren, oder geht ſchwankend und zweifelnd ihren bangen Weg, weil keine nebenpilgernde Seele ſich ihrem Suchen und Verlangen, ihrem Kämpfen und Ringen anſchloß, oder ſich ihrem Hoffen und Harren als eine bereits durch die Feuertaufe des Geiſtes geläuterte und erſtarkte aufſchloß?

Es iſt ein ſchöner Ausdruck: „die Stillen im Lande.“ Er umfaßt die Glieder der unſichtbaren Kirche, die an allen Enden der Erde ſich als Freunde und Bekannte durch das Band der Gottſeligkeit erkennen; die in ihrer Verborgenheit vor der Welt doch nicht vor einander verborgen bleiben, ſondern wie mit geheimer Wiſſenſchaft ihre innere Gemeinſchaft herausfühlen durch alle äußerlichen Verſchiedenheiten hindurch; die, wo der Herr ſie zuſammenführt, auch gleich Ihm in lieblichen, geiſtlichen Offenbarungen ihrer Herzenserfahrung den geweihten Tempel erbauen und die Kerzen anzünden auf Seinem Altar.

Und muß auch das Herrlichſte auf Erden verläſtert werden, und nicht allein durch den Spott und Hohn Derer, die es nicht begreifen, weil ſie ſelber durchaus Fremdlinge ſind im Reiche Gottes, ſondern auch durch die Verkehrtheit Derer, die nun einmal immer Prunk treiben müſſen, ſei es mit dem Irdiſchen oder mit dem Göttlichen, und die gerade durch ſolchen Prunk ſich des hochzeitlichen Gewandes, deſſen ſie ſich rühmen, völlig entkleiden: ſo bleibt doch immer ein Kreis der wahren Stillen im Lande, eine fruchtbare Oaſe in der weiten Wüſte, ein Born des ewigen Lebens für Die, welche hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; während an den Bächen unſerer ſonſtigen geſellſchaftlichen Converſation meiſtentheils nur das zu loben iſt, daß ſie ſich im Steppenſande verlieren.

Soll aber das Leben der Menſchheit, das nur ſo lange und in ſo weit es vom Geiſte Gottes gehalten und getragen wird, wirklich Leben iſt, nicht immer mehr abſterben: ſo müſſen gerade die Pforten des Heiligthums, das noch in mancher Bruſt ein verborgener Tempel jenes Lebens ſteht, weiter aufgethan werden, damit Licht an Licht, Kraft an Kraft ſich neu entzünde und ſtärke, damit dem Wehen des Geiſtes wieder eine Bahn bereitet werde, dem Herrn eine Gemeinde zu berufen und zu ſammeln. Die Taube muß heraus aus der Arche, ſoll ſie das erfreuende Oelblatt zurückbringen. Die innere verborgene

Saat muß aufblühen im Worte, denn im Wort iſt der Keim der Befruchtung auch für noch dürre Stätten.

Oder wäre Deine Seele wirklich ein ſolches Händlein, ſo verſunken in Niedrigkeit und Armſeligkeit, daß ihr Throne und Conſtitutionen, Dampfmaſchinen und Eiſenbahnen, Opernherrlichkeiten und Theaterverſe, Mediſancen und Gourmandsdelicen das Brod des Lebens ſein könnten, ſich daran zu ſättigen und nichts Anderes zu begehren? Verſtände ſie es wirklich nicht mehr, ſich empor zu ſchwingen wie mit Flügeln der Adler, um ſich im Lichte Gottes rein zu baden von den Schlacken dieſes Erdenrunds, das ſich mit Heu und Stoppeln, mit Spreu und Aſche ſo mächtiglich bläht und ſich abmüht, ſeine Schlacken als ächtes Gold abzuſetzen? Nein, gewiß, es iſt nur ein Schein, aber ein böſer, trauriger Schein, den Du um das wahre Bild Deiner Seele ziehſt. Es iſt noch eine Sehnſucht in Deiner Bruſt nach dem Umtauſch höherer Gedanken, tieferer Empfindungen. Es iſt noch ein Hunger und Durſt in Dir nach Worten des ewigen Lebens. Du wagſt es nur nicht, dies Andern, kaum Dir ſelber zu geſtehen. Wag' es, und Du wirſt erſtaunen, wie ſtark, nur leiſe berührt, die Saite in der Bruſt Deines Nebenwandlers anklingt. Ihr waret einander fremd bisher. Die Maske hatte nur die Maske geſehen. Nun erſt hat der Menſch den Menſchen erkannt. Selig aber die Stillen im Lande, welche dieſe Erkennung durchgeführt haben bis

zur Einheit des Glaubens und der Hoffnung, und mit dem Bande der Liebe die Gemeinde in der Zerſtreuung umſchlingen.

Zu dieſen Stillen im Lande gehörte auch die Familie, wo Walter und Urban einkehrten. Es war nicht die Uebereinſtimmung in allen einzelnen Glaubensſätzen, welche das Thor des Hauſes und des Herzens für Urban und ſo auch für ſeinen Begleiter hier öffnete; vielmehr fand die ſtrenge Behauptung der alten kirchlichen Lehre vom Leibe und Blute des Herrn entſchiedenen Widerſpruch, ſo ſehr auch der aufopfernden Hingebung des Mannes für ſeine Ueberzeugung die Ehre gegeben wurde, welche ſie in dieſer ſchlaffen, aller Entſchiedenheit des Glaubens und Lebens faſt ganz entbehrenden, Zeit verdiente. Es fehlte aber nicht die Gemeinſchaft in jenem Geiſte, der das Reich des Herrn als ein inneres erkennt, dem Chriſtus, als die Sonne dieſes Reiches, der Mittelpunct iſt, von dem alle Lichtſtrahlen ausgehen und zu ihm zurückſtreben, wenn auch dieſe Strahlen ſich auf verſchiedene Weiſe brechen in dem Spiegel des Menſchengeiſtes, der ſie aufnimmt und zurückſtrahlt. Die Verſchiedenheit dieſer Strahlenbrechung, die ſich kund giebt in den Abweichungen in einzelnen Glaubensſätzen, gilt daher auch nicht in den Augen des andersglaubenden Bruders als Sünde, ſondern nur als ein Mangel und eine Entbehrung. Er hält ſich überzeugt, daß die ganze Fülle der Offenbarungen, Segnungen und

Verheißungen Gottes Dem erſt ohne einigen Abbruch aufgeht, der auf dieſelbe Weiſe, wie er es thut, ſie ſich im Glauben aneignet; aber er weiß auch, daß der Reichthum der göttlichen Gnade groß genug iſt, um ein Menſchenherz, das auch nicht alle Schätze deſſelben gehörig zu würdigen verſteht, oder gar manche Perle in eine dichte Schale einſchließt und dieſe Schale dann für die Perle ſelbſt anſieht, dennoch zu beſeligen mit dem Frieden der Gottſeligkeit, und zu heiligen in alle Tugend und Gerechtigkeit. Natürlich bleibt es vorausgeſetzt, daß hier immer nur von einzelnen Strahlenbrechungen des Lichtes, nicht vom Lichte ſelber die Rede iſt, nur von einzelnen Ausflüſſen der Gnade, nicht von dieſer Gnade überhaupt, nur von einzelnen Gegenden des Reiches, nicht vom ganzen Reiche. Wo Chriſtus gar nicht iſt, oder auch nur nicht als Licht der Welt, als Offenbarung der Gnade, als Herr ſeines Reiches iſt, ſondern etwa allein als ein tüchtiger Mitkärrner zur Auffüllung des Berges, von dem aus die Menſchen mit aufgerichteten Fußzehen in den Himmel zu gucken meinen, wenn ſie die Leere mit ihren Hirngeſpinſten bevölkern: da kann ja auch nicht an eine Gemeinſchaft in Seinem Geiſte gedacht werden. Das „Wir glauben All' an Einen Gott" hat noch nie die Looſung zu einer dauernden Gemeinſchaft gegeben; denn zwiſchen dem „Wir" und dem „Gott" liegen das „glauben" und das „Einen" als böſe Kreuzwege in der Mitte. Kommt es

zur ernſten Frage: „wohin ſollen wir gehen?“ Es iſt nicht allein der Eine Gott für Jeden ein anderer, ſondern auch das an Ihn Glauben für Jeden ein anderes; und wer jenen Anfang des erſten Verſes ſo gern im Munde führt, ſollte doch ſo gerecht gegen den Dichter ſein, daß er daran erinnert, dieſer habe noch zwei Verſe hinzugefügt, die anfangen: „Wir glauben auch an Jeſum Chriſt, Seinen Sohn und unſern Herrn,“ und „Wir glauben an den heil'gen Geiſt, Gott mit Vater und dem Sohne.“

## 38.

Auch Walter, obwohl er wenig Antheil nahm an den geiſtlichen Geſprächen in jener Familie, fand ſich doch durch den innern Frieden, der in jedem Worte und in dem ſtillen, beſcheidenen Weſen aller Glieder derſelben ſich ausſprach, mächtig ergriffen. Er fühlte, daß hier ſei, was ihm fehle. Er mußte den Glauben, der nicht der ſeine war, ehren in ſeinen Früchten. Er ſah ein, daß die Abhärtung gegen die Welt, die er in bittern Erfahrungen ſich errungen, und die zu behaupten ihm noch immer ſo ſchwer ward, nicht gleich zu ſtellen ſei der demüthigen und doch ſo ſiegesfrohen Kraft, welche dieſen Kreis beſeelte, und die wenigſtens ſein Freund Urban ſo entſchieden in ſeinen Trübſalen bewährte. Was war ſein kühner Trotz, der, er mußte es ſich bekennen, eine mächtige und vielleicht ſeine mächtigſte Stütze in der männlichen Kräftigkeit ſeines Körpers hatte, gegen dieſe Hingebung in Gott, welche die Welt überwand durch die Kraft, die in dem Schwachen mächtig iſt!

Dieſe Gedanken machten ihn am nächſten Morgen, als die Freunde ihre Wanderung fortſetzten, ſehr ſchweig-

ſam. Endlich ermannte er ſich aus ſeinen unruhigen Betrachtungen, faßte die Hand ſeines Gefährten und ſagte:

„Urban, es iſt eine Scheidung zwiſchen uns, die Du noch nicht kennſt. Aber ich muß wahr und aufrichtig gegen Dich ſein; ich kann nicht länger ſo neben Dir hergehen als ein Heuchler, der den Mantel nach dem Winde hängt. Hör', aber richte nicht, ohne Alles zu hören: — Ich bin Katholik geworden."

Urban trat unwillkührlich einen Schritt zurück. Ein tiefer Schmerzenszug flog über ſein Geſicht. „Du?" rief er, und es klang das Wort wie ein unheilbarer Riß durch den Bund der Freundſchaft.

„Ich ſage Dir, Urban," bat Walter, „richte nicht, ehe Du Alles gehört haſt. Du biſt noch nicht in den Abgrund der Schmerzen hinabgeſtiegen, aus welchem die katholiſche Kirche mir eine Erlöſung bot. Komm, ſetze Dich. Hier iſt es ſo ſchaurig düſter unter den alten Föhren. Hier mag der Schluß meines Tagebuchs — nein, ich ſelber will mich überwinden, Dir das letzte grauſe Gemälde meiner Schickſale zu enthüllen.

Carridoja gebar mir eine Tochter, und durch das neue Band, das ſich mit der gemeinſamen elterlichen Liebe um uns ſchlang, glaubte ich ganz mit meiner Lage verſöhnt zu ſein. Ihre mütterliche Zärtlichkeit kannte keine Grenzen. Hatte früher ihre natürliche Trägheit, die ſo groß war, daß ſie ſelbſt die Arbeiten unſeres kleinen

Hauswesens nur nachlässig betrieb und keinen höhern Genuß kannte, als Stunden lang unthätig auf der Matte zu sitzen, oft mein Mißfallen erregt, hatte sie bisher ihre Gelehrigkeit wenig benutzt, um uns die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, die in unserer Macht standen, zu verschaffen: so war sie jetzt unermüdet thätig. Den Hamak ihres Kindes hängte sie bald zwischen diesen, bald zwischen jenen Bäumen auf, je nachdem Sonnenschein oder Schatten dem kleinen eigensinnigen Wesen mehr zu gefallen schien, und schmückte ihn mit immer neuen Blumen. Jeden Augenblick der Ruhe, wenn sie den Säugling in Schlummer geschaukelt, benutzte sie zu Arbeiten für denselben, flocht die feinsten Matten und Körbe und übte sich mit einer Aemsigkeit und Thätigkeit, die ich ihr früher nie zugetraut, im Lesen und Schreiben, um diese Kenntnisse ihrer Tochter künftig mittheilen zu können, und ihre leichte Fassungsgabe ließ sie bald auch in andern Dingen eine Stufe der Bildung erreichen, die den geistigen Abstand zwischen uns so bedeutend minderte, wie ich es kaum je gehofft hatte. Selbst der Missionair fand bei einem Besuche zu seiner großen Freude einen nicht blos empfänglichen, sondern zum Theil schon völlig bereiteten Boden für seine Lehren. Und dies Alles war die Frucht ihrer Mutterfreude. Sie war bisher selber wie ein Kind gewesen, dem bei allen andern Freuden noch immer Etwas fehlt, so lange bis es seine Puppe gefunden hat. Mit

ging das Herz auf bei dieser mütterlichen Liebe, die auch die Liebe zu dem Vater noch zu vermehren schien. Ich blieb nun länger und öfter zu Hause; der Sagem mußte zu seinem Verdruß bei mancher Jagd meine Begleitung entbehren, vergaß es aber doch nie, seine Beute mit mir zu theilen, wie er auch nie ohne irgend eine seltne Blume oder eine bunte Feder für die Kleine heimkehrte. Hielt ich es früher für unmännlich, um eines Weibes willen einzelnen ihr mißfälligen Dingen zu entsagen: so that ich es jetzt willig, und ich mußte mir zu meiner Beschämung sagen, daß es ja doch oft nur wahre Kleinigkeiten gewesen seien, die manche bittre Stunde hervorgerufen, die ich mit mehr Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten ihrer, dem Volksstamme, woraus sie entsprossen, und der Lage, worin sie gelebt, angemessenen Denkweise leicht hätte vermeiden können. Ja eben diese Kleinigkeiten erkannte ich bald als die alleinigen Ursachen der vielfältigen Störung unseres ehelichen Friedens, weil an sie sich so manches Andere anknüpfte, das nun der warme Hauch der Liebe, wie der Frühlingsodem den frischgefallenen Schnee, auftrocknete, während es vorher zu einer Lavine anzuwachsen drohte, die erkältend und trennend zwischen unsre Herzen lagern wollte. So aß ich z. B. jetzt keine grünen Salatkräuter mehr, vor deren Genuß die Neger einen fast unüberwindlichen Abscheu haben, und den, der sie genießt, in Gefahr halten, ein Thier zu werden. Sie hatte mich oft um diese

Entsagung gebeten, aber vergebens. Jetzt dachte ich an keine Entbehrung mehr, indem ich ihr ihren Willen that, und — Carridoja bekämpfte ihr Vorurtheil, pflückte heimlich die Kräuter und überraschte mich mit dem um ihretwillen entbehrten Gerichte. Kurz, die Mutter wurde erst wirklich meine Gattin.

„Vielleicht," bemerkte Urban, „war auch nun erst für Euch jene Zeit gekommen, der in einer dauernd glücklichen Ehe fast immer Monate reich an Versöhnungsscenen nach größerer oder geringerer Zwietracht vorhergehen."

Manche Erfahrung möchte diese Bemerkung Urban's unterstützen, und sie könnte denen ein Trost werden, die nach dem ersten Rausch der allvergessenden Liebe nun in jene Tage der Erkenntniß eingetreten sind. Die Verschiedenheit der Gemüther, welche durch die frühere ungleiche Stellung und Erziehung, wie durch den natürlichen Unterschied der Charaktere erzeugt wird und eine mehr oder minder große Abweichung der Neigungen und Gewohnheiten von einander mit sich führet, bedarf der Zeit, um durch Geben und Nehmen zu jener Harmonie sich auszugleichen, worin Keiner sich selbst ganz aufgegeben hat, Keiner ganz der Andre wird, sondern vielmehr Beide nur so viel aufgegeben und so viel angenommen haben, um, ohne den eigenthümlichen Charakter zu verlieren, ganz für einander zu passen. Dann ist erst jene glückliche Mischung

des Denkens, Wollens und Thuns gewonnen, wodurch Mann und Weib Ein Herz und Eine Seele werden, und die jugendliche Liebe, deren Leidenschaft über jene Verschiedenheiten hinsah, hat sich zu einer dauernden Einheit der Gemüther durchgebildet. Das Untergehen des einen Charakters in den andern, das die Flitterwochen erzeugt, bleibt auch eben nur für Flitterwochen, und führet oft später zu einer desto herberen und unüberwindlichen Trennung, während dem späteren Frieden glücklicher Ehen nicht selten Regentage voll Thränen und melancholischer Gewitterwolken vorangingen.

Dem sei, wie ihm wolle, fuhr Walter fort. Genug, ich war nun reich in der Liebe zu Carridoja und zu meinem Kinde, das schon nach dem ersten Jahre sich in jener Lebendigkeit und Kraft entwickelte, welche das Erbtheil der jungen Mulatten ist, und die Unbehülflichkeit und Ohnmacht der weißen Kinder des Alters weit hinter sich zurücklässt. Der Missionair taufte meine Tochter mit dem Namen ihrer Mutter, die mich fortan überall hin begleitete, und wobei denn das kleine olivenfarbige Gesicht mit den schwarzen, leuchtenden Augen über die nackten, dem glänzenden Ebenholz ähnlichen, Schultern der Mutter hell und keck in die Welt hinauslugte, und bei dem Knallen meiner Flinte hoch auffauchzte. Der Sagem freute sich wie ein Großvater zu dem muntern Kinde, er schaukelte es Stunden lang auf seinem Knie, und ließ sich willig

die Adlerfeder aus dem Haarbüschel ziehen, die ihm die Mutter, gegen die er alles Vorurtheil der Farbe abgelegt, immer von Neuem aufstecken mußte, um die Kleine ihr Spiel wiederholen zu lassen. Wenn ich solche Scenen ansah, und dann an Europa dachte, dankte ich Gott für seine Führungen.

Mein Glück sollte furchtbar untergehen!

Das Berathungsfeuer brannte jenseits der Berge am Kiamesche. Es hieß, die Häuptlinge der Osagen und der Sioux hätten nach langen Kämpfen unerwartet das Kriegsbeil in die Erde gegraben, und daraus schlossen nun die Choctaws, daß es auf einen gemeinschaftlichen Einfall beider Stämme in ihr Gebiet abgesehen sei; denn das so oft gepriesene Leben wilder Völkerschaften ist ein Zustand nie ruhender Furcht vor einander und beständigen Auflauerns auf Gelegenheit zu Angriffen auf einander. Mein alter Häuptling hatte sich auf seinen Streifereien eine Verletzung am Beine zugezogen, indem er im Bezirk einer Waldstrecke eingeschlafen war, die von den Weißen, behufs des Anbaus, in Brand gesteckt wurde. Kaum war er dem von Baum zu Baum mit wüthender Eile jagenden Feuer, welches sich zu seinen Füßen wie ein wogendes Gluthmeer ausbreitete, über seinem Haupte zu einem krachenden Flammendach wölbte und ihm auf der Flucht die stürzenden Baumgipfel wie riesige Brandpfeile nachschleuderte, mit dem Leben entgangen. Ich hatte ihn nie so ergriffen gesehen,

als bei den immer wiederkehrenden Erzählungen dieses schrecklichen Auftritts. Ach! ich dachte noch nicht daran, daß diese Pflanzer für das Gebäude meines Glückes einen noch furchtbareren Brandpfeil bereiteten. Statt meines Alten war ich, als sein angenommener Sohn und Erbe, genöthigt, dem Kriegsrathe beizuwohnen, und meine Gattin durfte ich auch schon aus dem Grunde nicht mitnehmen, weil für die Choctaws jenseits der Berge ihre Farbe noch immer ein Anstoß war.

Was kümmerten mich Choctaws, Osagen und Sioux? Und nun sollte ich um ihretwillen mich trennen von meinem stillen, kaum erst ganz empfundenen Glück, und wohl gar in ihren wilden Kämpfen gegen einander ein gezwungener Mitstreiter sein!

Wir scheiden wohl nie auf längere Zeit von unsern Lieben, ohne daß unsre Brust von bangen Ahnungen bewegt wird, da ja die Unsicherheit und Ungewißheit alles Irdischen nie einen ruhigen Blick in eine einigermaaßen ferne Zukunft erlaubt, so leicht wir uns auch daran gewöhnen, die nächste Zeit für sicher zu halten. Carridoja und ich waren ganz Trauer und Schmerz. Wie oft nahm ich sie und mein Kind wieder in die Arme, wenn ich schon den Fuß zum Fortgehen angesetzt. Doch — wir mußten uns trennen, und, Urban, ich habe mein Weib nur ermordet und mein Kind nie wieder gesehen.

## 39.

Walter weinte heiße Thränen an der Bruſt ſeines Freundes, und dieſer fühlte ſelbſt zu tief die Leiden des armen Verwaiſten mit, um für ihn Worte des Troſtes zu verſuchen.

Es währte lange, ehe Walter in ſeiner Erzählung fortfahren konnte.

Unſre Berathung war bald zu Ende. Denn während derſelben kam die Nachricht, daß die Ofagen und Sioux beim Friedensfeſte, wozu die Pelzhändler mit reichlichem „Feuerwaſſer“ beigeſteuert, auf's Neue in Zwiſt gerathen ſeien, und der Tomahawk wieder zwiſchen ihnen blutiger als je geſchwungen werde. Kaum vier Tage war ich abweſend, und welche Veränderung! Schon von fern ſah ich Rauchſäulen, die von keinem Indianerlager herrühren konnten; das ſendet nie ſo dunkle und ſchwere Wolken in die Luft. Sollte ein Trupp Weißer in der Nähe ſein? Dieſer Gedanke erfüllte mich mit Entſetzen. Jeder Weiße würde es für ſeine Pflicht halten, die Negerin zu den Pflanzungen zurück zu ſchleppen. Ich ſtürzte wie ein Raſender vorwärts. Athemlos erreichte ich die Lichtung,

wo unser Dorf stand, — — gestanden hatte! Die Hütten waren Schutt und Asche. Einen Augenblick starrte ich die noch rauchenden Brandstätten wie versteinert an, dann flog ich über glimmende Kohlen und glühende Aschenhaufen dem Orte zu, wo meine Hütte, fester gebaut als die andern, noch in hellen Flammen brannte. Da, da — Urban, ich weiß nicht, wie ich den Anblick überlebt habe, — da lag der Sagem, von Kugeln durchbohrt, todt auf dem Grabhügel seiner Söhne, und mein Weib, mein armes, armes Weib, in den letzten Todeszuckungen an seiner Seite, eine klaffende Hiebwunde über den Kopf. Mein Jammergeschrei öffnete ihr noch einmal die Augen, sie stöhnte bei meinem Anblick laut auf, bewegte den matten Arm nach der Seite der brennenden Hütte hin; ob sie aber damit sagen wollte, daß unser Kind in den Flammen umgekommen sei, oder den Weg bezeichnen, den die Mörder genommen, habe ich nie erfahren, denn noch Ein Seufzer, — sie war verschieden!

Ich sank besinnungslos über ihre Leiche.

Als ich erwachte, war es Nacht geworden. Die Sterne blickten so ruhig auf die Trauerscene herab, als hüteten sie nur den Schlummer glücklicher Sterblichen, und Du meinst, der Himmel sollte Thränen haben, mitzuweinen, wo ein Menschenherz verblutet? — Einzelne Geier hatten sich in gieriger Erwartung des willkommenen Fraßes verspätet, und ihr heiseres Gekrächz weckte mich

erſt wirklich, denn bisher glaubte ich nur in einem ſchweren Traumgebilde noch befangen zu ſein. Doch ich mußte ja die Wirklichkeit endlich klar erkennen. Da ballte ſich meine Hand krampfhaft zum Himmel auf, mit wildem Lachen rollte ich die Augen im Kreiſe umher und ich weiß noch, daß der Anfang des Schweizerlieds:

Herz, mein Herz, warum ſo traurig?
'S iſt Dein Leiden, ſchick' Dich drein.

nicht als Tröſtung, ſondern als ein Verſuch, die Angriffe des Geſchicks durch Gleichgültigkeit zu verhöhnen, vor meiner Seele aufdämmerte, und darin als ein ſteter Refrain feſthaftete. Sonſt weiß ich nichts mehr. Der Blutfalke, der uns in der letzten Zeit, da die fortſchreitenden Pflanzungen, welche die Wälder lichteten, ihn tiefer in die noch unberührten Waldſtrecken ſich zurück zu ziehen zwangen, ſeltener beſucht hatte, ſoll den Wahnſinnigen bei den ſchon halb in Verweſung übergegangenen Leichen als Wache gegen die hungrigen Geier gefunden, ihn dem Miſſionair übergeben und darauf in einem Rachezuge gegen die Weißen viele Opfer zur Sühnung der gemordeten Carridoja hingewürgt haben.

Denn von den Weißen war das Dorf zerſtört. Es muß den Pflanzern Alles daran liegen, daß nie die Flucht eines Sklaven ungeſtraft bleibt. Darum iſt auch derjenige, welchem die Flucht gelang, noch fortwährend überall auf nordamerikaniſchem Boden wie von unſichtbaren Fall-

stricken umgeben; bis in die fernsten Gegenden wird ihm nachgespürt; weder List noch Gewalt wird verschmäht, ihn wieder zu fahen; selbst seine Kinder, wenn auch in einem Staate, der keine Sklaverei kennt, geboren, sind doch noch immer dem Gesetz verfallen, nach welchem die Sklaverei, ohne Rücksicht auf die Stätte der Geburt, forterbt. Es sind Fälle vorgekommen, daß diese Kinder, obwohl aus einer Ehe geboren, deren Einer Theil die weiße Farbe trug, und längst selbst wieder als glückliche Gatten an Weiße verheirathet, dennoch unter dem Schutz des Gesetzes als geborene Sklaven zurückgefordert wurden. In Carridoja's Fall hatte nun gar ein Indianerhäuptling sich ihrer Freiheit angenommen, und blieb dies ohne Strafe, so war die größte Gefahr für den Besitzstand an Sklaven zu fürchten. Darum wurde eine kriegerische Expedition von allen Pflanzern der Umgegend beschlossen, sobald unser Aufenthaltsort ausgekundschaftet war. Ein junger Maronneger, der Carridoja früher geliebt, kehrte, von wüthiger Eifersucht entflammt, zu seinem vorigen Herrn zurück und erkaufte sein Leben dadurch, daß er uns verrieth und als Werkzeug der Rache seinen eignen Haß befriedigte.

Ueber zwei Jahre blieb ich unter der Obhut des Missionairs, dem es allmählich gelang, meine oft in rasende Anfälle ausbrechende Wuth in einen stillen Trübsinn zu verwandeln. Mich auch von diesem zu heilen, rieth er zu einer Reise in die nördlichen Staaten. Willenlos folgte

ich seinem Rath und besuchte die volkreichsten Städte Nordamerika's, ohne einen Antheil an dem bewegten Treiben zu nehmen. In New-York traf ich wieder mit Paolo zusammen. Dies unerwartete Wiedersehen war die erste Freude, die nach langer Zeit wieder einen Zugang zu meinem verschlossenen Herzen fand. Aber ich hatte ihn gefunden fast nur, um ihn sterben zu sehen. Er fiel nach einigen Tagen vom Maste und starb im Hospital. Doch war seine Todesstunde für mich der erste Anfang der Wiedererweckung zum Leben.

„Paolo hat alle seine Sünden seinem Heiland gegeben," sagte er kurz vor seinem Ende zu mir, „und Der hat sie in's Meer versenkt, wo es am Tiefsten ist. Paolo ist nun leicht und frei, nur das macht ihm das Herz schwer, daß Ihr so traurig seid und lieber auf Eurer Klippe gestorben wäret."

Ich mußte es der guten Seele versprechen, wieder heiterer zu werden, und die Hoffnung, daß ich mein Versprechen erfüllen würde, lächelte noch in dem letzten Blick des Sterbenden.

Weniger durch dies Versprechen, als durch den Gedanken, daß mit Paolo nun auch das Anfangsglied der Kette, woran sich die Begebenheiten reihten, welche mit dem Mordbrand an den Quellen der Washita endeten, für mich dahin wäre, und damit gleichsam dieser ganze Abschnitt meines Lebens völlig abgeschlossen und der Nacht

der Vergessenheit übergeben sei, rang mein Gemüth sich zu einer neuen Lebensempfindung auf. Ich versenkte den Tomahawk, der bisher meinem Herzen immer neue Wunden geschlagen hatte, mit der Leiche Paolo's in den Schooß der Erde, und feierte an seinem Grabe in milden Thränen, die ich mir so oft in meinem starren Schmerz vergebens gewünscht, die erste Friedensstunde.

„Walter," rief Urban, „nun erst habe ich Muth von Deinen Leiden mit Dir zu reden. Siehst Du den Vater im Himmel nicht, wie Er Dir in diesem Paolo einen guten Engel nachsendet auf Deiner Lebensbahn? Er sollte Dich wie vom leiblichen Tode, so vom geistigen Hinsterben erretten. Steht nicht am Anfang und am Schluß dieses furchtbaren Abschnittes Deines Pilgerweges hienieden Gott als der Allmächtige und Allgütige in leuchtender Herrlichkeit da? Sollte Er denn nicht auch auf der Mitte der Bahn Derselbe sein, wenn auch unser blödes Auge Ihn nicht siehet, und ob es Ihn sieht, nicht versteht?"

Ich sah Ihn nicht und verstand Ihn nicht, antwortete Walter, und bin auch jetzt noch nicht weiter, als damals. Aber ich konnte es doch nicht lassen zu denken und zu grübeln, und suchte den Lichtfunken in der Nacht, den Faden aus dem Labyrinth, mit einer Aemsigkeit und Beharrlichkeit, die leicht meinem noch schwachen Geiste hätte auf's Neue gefährlich werden können. Meine Seele war voll Hunger und Durst nach dem lebendigen

Worte, das mir den Gott zeigen sollte, den ich mit kindlicher Hingebung anbeten konnte, aber ich fand es nicht, und je mehr ich darnach forschte, desto schweigsamer wurden Himmel und Erde, und desto leerer meine Seele. Alle Zerstreuungen, die Freunde mir vorschlugen, widerten mich an, denn das ganze Leben mit all' seinen Genüssen und all' seinen Kämpfen war mir zu einer solchen Schalheit und Armseligkeit geworden, daß ich die Menschen nicht begreifen konnte, die sich darin mit Lust und Liebe bewegten. Zuweilen stürzte ich mich wohl mit Gewalt hinein, berauschte mich mit langen, tiefen Zügen aus dem vollen Kelche des Welttreibens, putzte mich wie ein Stutzer, praßte wie ein Schwelger, spekulirte wie ein Börsenheld, trieb Handel und Wandel wie ein geborner Kaufmann, und freute mich über den Neid, den mein Glück bei den gewagtesten Unternehmungen erregte; aber dann irrte ich auch wieder Monden lang einsam in den Wäldern umher. Da saß ich denn ganze Nächte am Fuße eines abgestorbenen Baums, unbeweglich, abgestorben wie er, als sei ich nur ein Theil seines saftlosen Stammes, bis die blutigen Grauenbilder meines furchtbaren Geschicks wieder vor meinen Augen lebendig wurden und mich aufjagten wie ein Reh, das die Krallen des Tigers in seinen Weichen fühlt. Oder ich streckte mich auch an einem freien Hügel hin, schaute unverwandten Blickes zu den Sternen auf und erwartete vergebens von ihrem stillen Friedenslichte

einen Strahl, der auch in meine Brust Licht und Frieden brächte. Ich wollte so gern beten und konnte nicht. Ja, ich war willig, jene Zeit, deren Räthsel aller Hoffnung der Lösung spotteten, bei Seite liegen zu lassen und keinen Aufschluß darüber zu fordern, nur wollte ich eine Wahrheit und Klarheit, die mir doch wenigstens für den übrigen Theil meines Lebens eine waltende Hand Gottes zu zeigen und die Sehnsucht meines Herzens nach einer frommen Gemeinschaft mit dem Himmel, wenn auch nur einigermaaßen, mit den Forderungen auszusöhnen geeignet wären, welche die urtheilende und richtende Vernunft an religiöse Vorstellungen machen muß. — Aber es war ja dort oben Alles so verschlossen; ein schönes Bild, doch ohne Odem und Wärme, ein Auge voll Glanz, aber in seiner Weltüberschauung ohne Blick für mich armen Staubpunct in der Schöpfung. Wohl fühlte ich, wie zuweilen mein Herz weich und mein Auge feucht wurde, als künde ein milder Thau mir den ersten Weihegruß zum vollen Verständniß des in jenen Höhen verborgenen Geheimnisses; aber sobald ich diesen Gruß zu einem klaren Gedanken erheben wollte, trat Alles in seine schweigende, unempfindliche Erhabenheit zurück.

Auch die verschiedenen Kirchen besuchte ich oft mit heißem Durst nach Erbauung, nach einer solchen Erbauung, welche die Trümmerstücke meines Glaubens zu einem schönen und festen Tempel des Herrn wieder zusammen

zu fügen verstände. Aber allenthalben wurde vorausgesetzt, was mir noch unerwiesen vorlag, und die flüchtigen Rührungen konnten wohl die Sehnsucht erhalten, zum Frieden zu kommen, aber ihn nicht bringen.

## 40.

Da machte ich die Bekanntschaft eines Mannes, der sich Ladiger nannte und sich mir als Deutscher kund gab. Sein scharfblickendes Auge und seine tiefgefurchte Stirn deuteten auf Klugheit und Erfahrung, und die Sicherheit und Bestimmtheit in seiner Haltung und in seinen Reden auf Festigkeit des Charakters und Willens. Die Klarheit seines Urtheils über die verschiedenartigsten Dinge, das besonnene Uebergewicht, das er im Kreise von Menschen jeder Klasse zu behaupten wußte, ohne je durch stolzes Geltendmachen seiner Vorzüge sie zu kränken, die Gewandtheit, mit der er in allen Lagen des Lebens sich ohne den geringsten Anstoß bewegte; dies Alles erweckte in mir den Gedanken, ihm meinen Seelenzustand zu vertrauen, weil ich hoffen durfte, daß ein solcher Mann auch über die höchsten Angelegenheiten des Menschen nachgedacht haben und darin zu einer zweifellosen Entscheidung gekommen sein müsse. Doch weiß ich nicht, ob ich so bald meine Scheu vor der Aufdeckung meines Innern überwunden haben würde, wenn nicht der Zufall ihn auf meinem Schreibpulte ein Gedicht hätte finden lassen, das

Alles aussprach, was ihm zu sagen, ich mich immer noch nicht entschließen konnte.

Ich hatte in Münter's Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee gelesen, als Ladiger eben herein trat. Er blätterte in dem Buche, aber sein Auge verweilte auf einem Blatte, das daneben lag, und worauf folgende Verse standen:

Du wunderbar Gebilde,
Du reiches Sternenzelt,
Du ewig klarer Spiegel,
Du räthseltiefe Welt,

Was lockst Du immer wieder
Hinauf zu Deinem Licht?
Du führst in Labyrinthe
Und giebst den Faden nicht;

Du führst von Welt zu Welten,
Und frag' ich matt: wie weit?
Dann hebst Du stolz den Schleier,
Und sprichst: Unendlichkeit!

Da finstert sich mein Auge,
Mein Geist, ein welkend Laub,
Sinkt aus den Himmeln wieder
Hinab in seinen Staub.

Und wenn ich dann noch einmal
In Thränen nach Dir seh',
Dann schaust Du freundlich milde
Als thät mein Leid Dir weh.

Es fließt ein seltsam Träumen
Herab auf meinen Schmerz,
Als neigtest Du in Liebe
Dich an das wunde Herz.

Es rauscht um meine Seele
Mir wie ein wallend Meer;
Ich glaub' das Wort zu hören
Und — horch' es doch nicht her:

Das Wort, das Deinen Frieden
Und Deinen hellen Schein,
Als Bürgschaft seiner Hoffnung
Dem Pilger soll verleihn.

Der dann in Deinem Dome
Nicht mehr ein Fremdling irrt,
Dem jeder Strahl von Oben
Dann Gruß der Heimath wird.

Manch' Wort gab mir die Schule
Der stolzen Weisheit zwar,
Doch gilt der keins hier draußen,
Nur drinnen klang es wahr;

Nur bei den trüben Kerzen,
Nur in den dumpfen Zell'n,
Nicht hier, wo Weltenströme
Aus ew'gen Tiefen quell'n,

Daß in den mächt'gen Fluthen
Der Menschengeist versinkt,
Und doch ein lockend Ahnen
Von jedem Stern ihm winkt.

„Ist das Ihre Klage?" fragte Ladiger mit seinem scharfen, durchdringenden Blick.

„Ja!" sagte ich leise, „und es würde mir lieb sein," setzte ich hinzu, „wenn Sie mir Ihre Ansichten über diese Dinge mittheilen wollten, da ich nicht glauben kann, daß Sie dieselben unerörtert bei Seite haben liegen lassen, und aus Ihrer klaren Ruhe, mit der Sie über die Dinge dieser Welt hinschauen, vermuthen muß, daß Sie zu einem festen Resultat auch in Rücksicht dessen gekommen sind, was ein tieferer Sinn nicht zurückweisen kann, ohne den Versuch gemacht zu haben, Kopf und Herz in Einklang zu bringen."

Ladiger mochte schon längst aus meinem ungleichen Wesen und unsteten Treiben auf einen Zwiespalt in meinem Innern geschlossen haben, aber er äußerte es nicht, obwohl ich es später vermuthen mußte, wenn ich bedachte, wie er jede Gelegenheit aufgesucht, näher mit mir

befreundet zu werden, und wie er nun bei der ersten Aufforderung sogleich bereit war, mir zum Führer zu dienen.

„Wenn ein Mann," sagte er, „der von frühster Jugend an sich mit den Dingen, die jenseits unserer Erfahrung liegen, beschäftigt hat, über dessen Haupt die Wogen des Zweifels oft zusammen zu schlagen drohten, und der jeden Wachsthum der Erkenntniß nur mit größerer Verarmung des Herzens erkaufte, bis ihm der Weg gezeigt wurde, Beiden, dem Verstande und dem Herzen, genug zu thun, ohne weder dem Einen, noch dem Andern von seinem Recht das Geringste zu schmälern, wenn ein solcher Mann Ihnen zum Führer geeignet scheint: so werde ich gerne Ihnen die Hand bieten."

„Sie haben," antwortete ich, „ganz ausgesprochen, was mir fehlet und was ich suche, und dadurch schon mein Vertrauen gewonnen."

Wir setzten uns, und Ladiger begann das Gespräch mit der Frage:

„Halten Sie es für möglich, daß des Menschen Geist je die geheimnißvolle Decke durchdringt, die das Geschöpf vom Schöpfer trennt?"

„Nach meiner Erfahrung," erwiederte ich, „und nach den widersprechenden Meinungen der Weisesten unseres Geschlechts, muß ich diese Frage leider! mit Nein beantworten."

„Aber auch ohne diese Erfahrung und ohne Kenntniß von den Widersprüchen der Wahrheitsforscher," bemerkte er, „ließe sich nicht schon aus der Unvollkommenheit des Menschen, die sich natürlich auch auf alle seine Geistesfähigkeiten erstreckt, im Voraus schließen, daß eine Durchschauung in das Vollkommne unmöglich sei?"

„Das freilich," entgegnete ich, „aber es ist ja auch nicht die Rede von einer völligen Durchdringung der göttlichen Dinge, sondern nur von einem Verständniß, in so weit es zu unserer Beruhigung hier auf Erden nothwendig ist."

„Lassen Sie uns bei Einem stehen bleiben," war Ladiger's Antwort. „Sie halten gewiß auch den Glauben an eine höhere Leitung unserer Schicksale zu unserer Beruhigung in den mancherlei Wechselfällen unseres Lebens für nothwendig?"

Ich nickte mit einem Seufzer meine Zustimmung.

„Um aber diesen Glauben," fuhr er fort, „dem Verstande annehmlich zu machen, dazu bedarf es der Erkenntniß und Ueberzeugung von Gottes Allwissenheit, Allmacht, Weisheit, Liebe und — da, wie Sie gern zugestehen werden, die Eine sogenannte Vollkommenheit Gottes die andere voraussetzt und bedingt, — aller andern Vollkommenheiten Gottes, also einer Durchschauung und Durchdringung des göttlichen Wesens in die Höhe und Tiefe,

Länge und Breite, was, wie wir eben bekennen mußten, dem Menschengeiste nicht möglich ist."

„Sie brauchten aber selbst den Ausdruck: Glaube, und der Glaube ist eben Glaube und nicht Schauen," war meine Einrede.

„Sagen Sie das," sprach er, „Ihrer zweifelnden und grübelnden Vernunft und sehen Sie zu, ob sie damit sich in ihre Zelle zurückweisen lassen und vertrauen lernen wird. Das wird sie nicht, und doch haben wir angenommen, daß sie Nichts dagegen habe, wenn wir von Gottes Dasein, als von einer ihr völlig entschiedenen Wahrheit, reden. Trotz dieser Annahme sind wir doch noch unserer Beruhigung nicht einen Schritt näher gekommen, wie viel weniger, wenn wir auf ihre Zweifel gegen diesen ersten Glaubenssatz eingehen."

„Für diesen ersten Glaubenssatz," rief ich, „spricht eine Stimme im Herzen, welche allen Angriffen Trotz bietet!"

„Auf eine Stimme im Herzen," erwiederte er lächelnd, „haben die Menschen sich oft bei den wunderlichsten Ausgeburten einer verbrannten Phantasie berufen, und wer sagt Ihnen, ob diese Stimme im Herzen nicht blos der Nachklang ist dessen, was durch den gutmüthigen Glauben Anderer in Sie hineingetragen? Ja, selbst die Wahrheit dieser Stimme zugegeben, was hilft Ihnen die bloße Gottesidee? sie, die zum Polytheismus und zum Panthe-

ismus und zu allen dazwischen liegenden Stufen die Weisen der Erde geführt hat?"

„Sollte denn die aufgeklärte Vernunft nicht endlich so viel Wahrheit finden, als das Herz zu seinem Frieden bedarf?" meinte ich.

„Ich habe es Ihnen schon gesagt," wandte er ein, „daß ein Theil Wahrheit gar keine Wahrheit ist, weil diese kein Stückwerk ist, von dem man einige Brocken außer dem Zusammenhange betrachten kann; und gesetzt auch, die Vernunft hätte einige Aufschlüsse über die göttlichen Dinge, die wirklich der Wahrheit gemäß sind, wer giebt ihr die Bürgschaft, daß ihr Fund nicht Täuschung ist? Können wir je den Ergebnissen unseres forschenden Geistes Gewißheit beilegen? Sind es nicht immer nur Meinungen, deren Grundlosigkeit eine spätere Aufklärung uns vielleicht mit leichter Mühe nachweist. Ist es nicht wahrhaft unvernünftig, von einer aufgeklärten Vernunft zu reden? Was Griechen und Römer so nannten, darauf sehen unsre Weisen mit einem mitleidigen Achselzucken hin; was unsre Weisen so nennen, wird in späteren Jahrhunderten nicht weniger bemitleidet werden; und was spätere Jahrhunderte als den Sieg der Aufklärung feiern, wird nach Jahrtausenden ein Kinderspott sein. Je stolzer die Vernunft ihr: Ich hab's gefunden! ausruft, desto schneller wird sie diesen Fund bei Seite werfen und von Neuem auf anderen Wegen suchen."

„Wo aber findet denn,“ rief ich schmerzlich aus, „das nach Wahrheit dürstende Herz seinen Frieden?“

„Dein Freund Ladiger hat Dich auf den rechten Weg geführt,“ fiel hier Urban ein, „denselben, auf welchen der Missionair Dich gebracht. Wir wissen Nichts, gar Nichts von den göttlichen Dingen durch eigene Vernunft und Kraft. Den Gesang der Sphären in Noten setzen zu wollen, ist nicht halb so unsinnig, als von Gott zu reden ohne ein: „Der Herr spricht!“ Es muß Gott in der Höhe selber reden, und Seinem Kinde offenbaren, was es glauben, hoffen und lieben soll. Es muß der Himmel selber seine Herrlichkeit aufthun und die Himmelsleiter herablassen; der Staub kommt sonst nicht aus dem Staube.“

## 41.

„Mein Freund wußte einen andern Ausweg," entgegnete Walter. „Im Menſchen," ſagte Ladiger, „iſt das Verlangen nach Wahrheit und die Sehnſucht nach Frieden. Laſſen Sie uns ohne Rückſicht auf die Vieldeutigkeit der Ausdrücke, der Kürze wegen, wie bisher, als Vernunft und Herz unterſcheiden, was durch die Bezeichnung der genannten verſchiedenen Zielpuncte gehörig auseinander gehalten wird. Der Menſch kann nun, ſo lange er nicht völlig untergegangen iſt in Gleichgültigkeit, Leichtſinn oder Verdummung, nicht das Streben ſowohl nach dem einen als nach dem andern Ziel aufgeben. Er muß forſchen und grübeln, er kann's nicht laſſen, ſo ſehr er auch die Unmöglichkeit erkennt, über die göttlichen Dinge zu einiger Gewißheit zu kommen. Zugleich aber ſehnet und verlanget ſein Herz nach einer Stätte der Andacht, dort anzubeten mit zweifelloſer Hingebung, nach einer feſten Burg des Glaubens, da hinein ſich zu flüchten in den Stürmen des Lebens. So entſteht Zwieſpalt im Menſchen. Die Vernunft baut auf und reißt nieder und wird nie fertig; ſollte das arme Herz darnach warten,

würde es verſchmachten; wollte es aber fordern, daß jene ſtille ſitzen und Hammer und Kelle ganz bei Seite legen ſolle: ſo würde dieſe ſich empören und den Grund, worauf das Herz ſich verläßt, deſto geſchäftiger unterminiren. Darum ſage ich nun, laſſen wir Beiden ihr Recht. Betrachten wir ſie als zwei ganz verſchiedene Gewalten, zwiſchen denen keine Vereinigung möglich iſt, und die doch beide ihre Anſprüche an uns machen; aber zugleich ſelber uns den Weg zeigen, wie wir es anzufangen haben, daß dieſe Doppelherrſchaft uns nicht ruhelos hin und her zerre. Denn es giebt Stunden, in welchen das Herz mit ſeinen Forderungen ganz zurück tritt, und der Vernunft völlig Raum läßt, den Tempel nach ihrem Gefallen zurecht zu bauen oder zu zertrümmern. Andre Stunden wieder, wo das Herz mächtig heraufdringt und Rauchfaß und Opfergaben herbeiträgt und aus jedem Stein einen Tempel, aus jedem Raſen einen Altar macht. Laſſen wir nun beide Mächte gewähren. Kommt eine, dann dienen wir ihr mit ganzer Seele, kommt die andere, dann ſei ſie die alleinige Herrſcherin. Darin aber, meine ich, liegt eben Ihr Fehler. Sie bringen Ihre Andacht mit in den philoſophiſchen Hörſaal, und Ihre Philoſophie mit in die Kirche. Sie wollen denkend anbeten und anbetend denken."

„Ich zweifle," entgegnete ich mit ſpöttiſchem Lächeln, „daß mir je dieſe Trennung der beiden Gewalten gelingen wird."

„Und doch muß es sein," war seine Antwort. „Glauben Sie nicht, daß es ein schlechter Baumeister wäre, der bei dem Aufbau eines Tempels mit dem Richtblei und der Meßruthe in der Hand, anstatt an die beste Grundlage und schönste Form zu denken, im Vorgefühl der geistigen Erbauung schwelgte, welche das vollendete Heiligthum der Gemeinde gewähren wird? Wie zugleich er wiederum wenig Frucht von seiner Andacht haben würde, wenn er bei der Einweihung seines Baues nur an den Riß denken wollte, nach dem er gebaut hat."

„Aber angenommen, jene Trennung wäre nützlich, ja nothwendig," erwiederte ich, „wie mach' ich sie möglich?"

„Ihr Herz," erklärte sich Ladiger, „ist bis jetzt noch die stärkere Gewalt, die in jede philosophische Untersuchung die Sehnsucht nach Befriedigung hineinbringt. Also geben Sie demselben erst sein Recht. Suchen Sie ein Heiligthum, dessen erhabene Feier auch die Sinne ergreift, das durch blendenden Glanz, durch alle schönen Künste, durch geheimnißvolle Gebräuche den Menschen überwältigend aus dem Gebiete der scharfprüfenden und strengrichtenden Vernunft in das wunderbare Reich der Ahnung hinüberzieht, ihn aus der nüchternen Klarheit der Gedanken in eine reiche Fülle schwelgender Gefühle versenkt."

„Aha! der Jesuit kommt zum Vorschein," bemerkte Urban.

„Da werden Sie," sprach Ladiger weiter zu mir, „da und nur da werden Sie für Ihr Herz Alles finden, was es bedarf. Es wird sich ganz hingeben dem Eindruck, denn alle Sinne ziehen mit der überschwenglichen Feier entgegen; es wird überwallen in Andacht und beseligt werden mit einem Frieden, aus dem kein abschweifender Gedanke stört, weil ja alle Gedanken entlehen sind vor der Macht des alleinherrschenden Gefühls, das diese seine Kraft gewonnen hat und allein gewinnen kann durch die vereinte Macht des Erhabenen und Schönen."

„Und wenn dann der Rausch verschwunden ist und die Nüchternheit wiederkehrt?" fragte ich.

„Dann wird das Herz sich bald daran gewöhnen," entgegnete er, „ruhig die Vernunft mit ihrem Forschen und Grübeln gewähren zu lassen, da es weiß, wo es sich wieder laben und erquicken kann an dem Quell der Begeisterung. Es läßt sich ohne Widerspruch eine Wanderung auf den öden Bergspitzen gefallen, hat es doch nun seine Heimath gefunden, die ihm immer offen steht und es davor bewahrt, daß es nicht mitverschmachte, wenn die Vernunft auf ihrer Wanderung sich das Ziel immer weiter entrückt sieht. — Das ist der Grundunterschied zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, daß diese das Unmögliche will, den Glauben als erste, ja alleinige Macht

oben anſtellen und Vernunft und Herz ihm dienſtbar machen; jene aber die Vernunft ihre Flügelſchläge verſuchen läßt, und dem Herzen eine heilige Glaubensburg öffnet, darin ſich anbetend zu ergehen."

„Die Flügelſchläge der Vernunft hat die katholiſche Kirche doch oft zu ſtutzen gewußt," lächelte ich.

„Verſtehen wir uns recht," vertheidigte er ſich, „es iſt hier nicht die Rede von den offenen Angriffen gegen die Kirche, die müſſen abgewehrt werden, auf daß ſie dem Herzen eine heilige Glaubensburg bleibe; nein, ich meine nur den Forſcher, der ſo wie Sie Schiffbruch gelitten hat am Glauben. Wendet er ſich zur proteſtantiſchen Kirche, ſo heißt es: „Glaubſt Du, ſo ſei willkommen;" wendet er ſich dagegen an die katholiſche Kirche, ſo breitet ſie ihre Arme aus und trägt ihm ihre Liebe entgegen, und ſo er denn nur Theil nimmt an ihrer Feier, ſo jauchzet ſie: „Heil mir! ich habe meinen Sohn wieder gefunden, der verloren war!" Mag er denn auch noch ſo oft ſich hingeben ſeinen kritiſchen Unterſuchungen und die Glaubensſätze, welche die Kirche aufſtellt, ganz oder zum Theil verwerfen, er iſt damit nicht in Lug und Trug gegen ſeine Kirche gerathen, ſo lange ſein Herz anbetet an ihren Altären und ſich beſeligt fühlt durch ihren Segen, denn ſie hat ihm ja nicht die Bedingung geſetzt, daß er ihre ganze Lehre für wahr halten ſolle, ſondern ſie kam dem Zuge ſeines Herzens mit ihrer Hingebung entgegen, und

die Mutter hat genug an der Liebe des Sohnes, wenn sie auch weiß, daß der Sohn in manchen Dingen sich klüger dünkt, als die Mutter."

„Aber ihre Scheiterhaufen! ihre Bartholomäusnächte!" rief ich.

„Was der Rohheit der Zeit angehört, werden Sie doch nicht als Erbtheil der Kirche annehmen wollen, und wenn auch noch jetzt die katholische Kirche, wo sie die herrschende ist, offenbaren Angriffen strenge entgegentritt: so muß sie dies, um sich die heilige Macht zu bewahren, die erhebend, erbauend, beseligend auf das Gemüth wirkt, dabei ist es aber keinem Einzelnen verwehrt, von ihren besondern Lehren zu denken, was er will. Diese sind alle nur darauf berechnet, dem Herzen zu geben, was es bedarf, und machen gar keinen Anspruch darauf, der Vernunft zu gefallen. Die protestantische Kirche, indem sie beiden Alles sein will, ist keinem Etwas, das zeigt Ihnen ja klar Ihr jetziger Unfriede, und der Unfriede, der die Brust aller besseren Protestanten erfüllt, wie die Gleichgültigkeit gegen alle Religion, welche die meisten Glieder dieser Kirche beherrscht."

Auf diese Grundlagen stützten sich die vielfältigen Gespräche, in welchen Ladiger mir mit Ernst und Eifer die Vorzüge der Kirche, deren Priester er war, klar zu machen suchte. Genug! in der schönen Kathedrale zu Baltimore wurde meine Aufnahme in die katholische Kirche

gefeiert. Ich kann nicht leugnen, daß ich noch mit einigem innern Widerſtreben über die Schwelle des Heiligthums trat; aber dieſe prächtige Halle, an deren Wölbung leichte Rauchwolken hinzogen und ſie in dämmernde Ferne kleideten; dieſer reiche, goldne Schimmer, der von dem Altar ausſtrahlte, wie eine Verheißung des langgeſuchten Lichtes; dieſe Gewalt des ambroſianiſchen Lobgeſanges, deſſen wogende Töne ſich wie Engelsſchwingen ausbreiteten, die Seele emporzutragen zu den himmliſchen Höhen; dieſe mannigfaltigen Gebräuche, die mir nun nicht mehr kleinlich und kindiſch waren, ſondern die ich als die Träger des geheimnißvollen Werkes, als das nothwendige zarte Geflecht, worin die geiſtige Fülle dargeboten wird, erkannte; dieſe erhabene Würde, mit welcher der Biſchof und ſeine Prieſter ihr heiliges Amt verrichteten und dadurch mir gegenüber nicht mehr als die Diener einer über meine Rückkehr frohen Mutter, ſondern als die geſalbten Vertreter einer gnadenreichen Herrſcherin erſchienen; — mein Geiſt beugte ſich, mein Herz gab ſich hin, und nie gefühlte Schauer der Andacht rieſelten durch mein Gebein.

„Kam denn keine Stunde, die Dir das Blendwerk in ſeiner Leerheit enthüllte?“ fragte Urban.

„Wohl,“ antwortete Walter, „merkte ich bald, daß ich in der Erkenntniß der göttlichen Dinge nicht weiter gekommen ſei; aber ich hatte doch nun einen Gottesdienſt, bei dem mein Herz es vergeſſen konnte, daß demſelben die

Uebereinſtimmung mit den Forderungen der Vernunft fehlte; und in der ganzen Ordnung ſeiner mannigfaltigen Gebräuche und Gebote, denen ich mit Fleiß und Treue mich unterwarf, erkannte ich gerade das beſte Mittel, die Seele in den Zauberkreis zu feſſeln, in welchen hinein ſich das kritteinde Urtheil nicht wagte. Gerade an die Lehren, welche der Vernunft am meiſten widerſprachen, ſchloß ſich der religiöſe Sinn am Engſten an und fühlte ſich da am Sicherſten vor den Angriffen der ihm feindſeligen Gewalt. So habe ich bisher in dieſem Doppelleben des Geiſtes eine Beruhigung gefunden, welche mir die proteſtantiſche Kirche, die den ganzen Menſchen beherrſchen will und eine ſolche Theilung nicht zuläßt, nicht geben konnte, obgleich Ladiger, mein erſter Lehrer, wie ich ſpäter wohl merkte, nicht geglaubt hatte, daß ich auf dem Standpuncte, auf den er mich geſtellt, ſtehen bleiben würde, ſondern ein ſtärkeres Hinüberneigen bis zur völligen Unterwerfung unter den Gehorſam der Kirche erwartet haben mochte. Zugleich habe ich es im Umgang mit geiſtvollen Gliedern der katholiſchen Kirche erfahren, welche vielſeitige Auffaſſung und Deutung ihre Lehren zulaſſen, wie jede einzelne nach der mehr oder weniger idealen Richtung unſeres Gemüths, oder nach der tiefern oder oberflächlichern Durchdringung ihres Gehalts ſich ganz anders geſtaltet, und doch alle Bekenner wieder Eins ſind in der gläubigen Annahme jeder einzelnen Lehre als eines noth-

wendigen Theils des ganzen Lehrgebäudes, oder wie Ladiger poetiſcher ſich ausdrückte: Die Geſammtlehre des Katholicismus iſt ein völlig abgerundeter Himmelsdom. Sind nun die einzelnen Sterne auch dem Einen nur ſchimmernde Lichtpuncte, dem Andern ſtrahlende Welten, erſcheinen ſie dem Einen nur in der Größe, die ſie beim erſten Blick haben, dem Andern in der, welche ihnen die Aſtronomie giebt: ſo ſind doch Alle Eins in dem Gefühl der Andacht, das die ſtille Herrlichkeit des Sternendoms hervorruft."

## 42.

„Walter," ſagte Urban nach einer langen Pauſe, mit einem ſchmerzlichen Blick auf ſeinen Freund, „haben ſie Dich wieder gefangen unter das knechtiſche Joch, von dem uns Chriſtus befreit hat? Was iſt Ladiger's Gerede von einer Theilung der Gewalten anders, als eine Angel, angepaßt Deinem damaligen Gemüthsſtande. Nun und nimmer giebt und gab die katholiſche Kirche eine ſolche Theilung zu. Das kann keine Kirche, ſo lange in ihr noch das Bewußtſein lebt Deſſen, was ſie ſein ſoll. Sie wird nie ein bloßes Schauſtück, ein blendender Deckmantel über ein leeres Gefäß oder ein ſolches leeres Gefäß ſelber ſein wollen. Sie erkennt vielmehr ſich und will erkannt ſein als Bewahrerin des göttlichen Lichtes, als Führerin auf den Weg des Lebens, als Trägerin des Heils, mit Einem Wort, als Gefäß des heiligen Geiſtes. Für ihre Lehren fordert ſie Anerkennung und Gehorſam, nicht weil ſie dem Menſchen nützlich ſind zum Troſt und zum Frieden, ſondern weil ſie Gottes Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen enthalten. Ja, jede Kirche verlangt den ganzen Menſchen, und thäte ſie das nicht, würde ſie

keine Kirche mehr ſein, zu einer menſchlichen Anſtalt ſich erniedrigt und ihre göttliche Autorität und ihren göttlichen Beruf aufgegeben haben. Gerade aber dies Göttliche im Weſen der Kirche hat die katholiſche Kirche viel ſeltner verkannt, viel ſtrenger feſtgehalten, als die proteſtantiſche, die oft zu einer irdiſch-menſchlichen Anſtalt zu Nutz und Frommen des bürgerlich-geſellſchaftlichen Verkehrs herabgewürdigt iſt. Du haſt ja ſchon ſelbſt gemerkt, daß Dein jeſuitiſcher Bekehrer mehr von Dir wollte, als was er Dir im Vordergrunde zeigte, da er Dich zum Uebertritt zu überreden ſuchte. Alſo die Falſchheit ſeines Charakters tritt Dir ſchon offenbar entgegen, der Biſchof und die andern Prieſter, die Dich aufnehmen in die katholiſche Kirchengemeinſchaft, finden es nicht für gut, Dich zu enttäuſchen in dieſer Hinſicht und Dir die wahren Anſprüche jeder, ſo auch ihrer, Kirche zu enthüllen. Sie wollen Dich alſo nur erſt haben und erwarten zuverſichtlich, Dich dann auch ganz zu bekommen. Walter, erkennſt Du nicht ſchon daraus, in welche Hände Du gerathen? Muß es Dich nicht ſchon mißtrauiſch machen gegen die ganze Kirche, wenn ihre Prieſter ſich ſolcher Fangkünſte bedienen, die wahrlich nicht allein bei Dir angewandt ſind? Welches Lob dagegen giebt wider ſeinen Willen dieſer Ladiger der proteſtantiſchen Kirche, wenn er von ihr ſagt: ſie wolle erſt den Glauben, und nur dann ſpreche ſie das Willkommen. Hat ſie auch, wie die katholiſche, viele Mit-

glieder in ihrem Schooß, die nur ihren Namen tragen, aber ihr nicht angehören im Glauben: so ist sie wie die Mutter, die auch das ungerathene Kind nicht von sich weisen mag; denn sie hofft noch immer, es auf's Neue zu gewinnen; — kommt aber der Fremdling und spricht: Ich will Dein Sohn sein, dann zeigt sie ihm erst des Hauses Gesetz und Ordnung, und so er diese als übereinstimmend mit seiner Ueberzeugung erklärt, nimmt sie ihn auf, nicht wenn er etwa sagen würde: Ich mag denken, was ich will, von Deinem Gesetz und Deiner Ordnung, aber ich will mich darein fügen, weil es so weich unter Deinem weiten Mantel zu ruhen ist. Doch die katholische Kirche, für sich betrachtet, würde es auch nicht anders machen, als die protestantische; nur ihre Priester, diese Proselytenjäger, machen sie zu einem solchen Lockvogel, der alle Stimmen nachahmt, um das Netz voll zu haben; und das ist eben das Hauptverderben des Katholicismus, daß bei ihm das Kirchenthum untergegangen ist im Priesterthum. Daher denn auch jene ideale Auffassung einzelner Lehren und Gebräuche. Die eigentliche Kirche stellt sie klar und baar hin und will von einem Nebeln und Schwebeln um dieselben Nichts wissen; aber da möchten sie Anstoß erregen, und so müssen sie sich drehen und deuteln lassen, und das starre Erz zum gefügigen Wachs werden. Ist aber das Vöglein erst gefangen und ihm die Macht genommen zu entfliehen, dann darf es seine natürliche

Stimme nicht mehr hören lassen, und das weiche Wachs ist wieder zum starren Erz geworden."

„Mag es so sein," entgegnete Walter, „doch findet in der Theilnahme an der gottesdienstlichen Feier der Katholiken mein Herz die Andacht wieder, die ich seit den Betstunden mit meiner frommen Mutter vergebens gesucht habe."

„Und es war ja damals Dein eigner frommer Sinn," antwortete Urban, „der Dir jene Betstunden zu wahrhaften Andachtsstunden machte, warum sollten Dir denn jetzt der äußere Glanz und die Fülle sinnlicher Aufregungen nöthig sein, Dich zur Andacht zu wecken?"

Walter wußte diese Frage nicht gleich zu beantworten, er fühlte wohl, daß eine nicht leicht abzuweisende Anklage darin lag.

„Doch," fuhr Urban fort, „ich will die katholische Kirche nicht ihres Hanges wegen, alle irdischen Künste zu Hebeln der frommen Stimmung zu machen, verurtheilen. Ich glaube vielmehr, daß sie Recht thut, Alles, was erhaben und schön ist, in ihren Dienst zu ziehen. Die solches tadeln, mögen es versuchen, den lieben Gott zu rechtfertigen, der seine Schöpfung nicht allein so weislich, sondern auch so schön geordnet, der den Himmel mit solcher Herrlichkeit über des Menschen Haupt gewölbt und Wald und Flur mit allem Reiz der Farben und der Düfte und mit dem Klange lieblicher Stimmen erfüllt.

Möchten alle Kirchen von Ihm lernen, ſie würden vor dem nackten und todten Holz- und Steingerippe und der einſamen Despotie der geiſtlichen Rede, wie vor jeder blendenden und betäubenden Ueberladung an Bild und Form und Klang und Werk bewahrt bleiben. Die Zeit, wo auch die Scheunen voll heiligen Geiſtes ſind, iſt immer eine Zeit der Ausſaat unter Stürmen und Regenſchauern; die Zeit des ruhigen Gedeihens verlangt einen freundlichen, lieblichen Sonnenhimmel. Zugleich iſt in der ganzen Verfaſſung der katholiſchen Kirche ein innerer Zuſammenhang und eine ſelbſtſtändige Haltung, wodurch ſie wirklich als Kirche, als ein Gottesſtaat, erſcheint, und davor geſichert iſt, eine Magd und Schleppenträgerin des weltlichen Regiments zu ſein; nur daß ſie mehr wollte und will, als ſich ſichern vor der Dienſtbarkeit, daß ſie Theil nehmen wollte und will am weltlichen Regiment, nicht durch den Geiſt, der von ihr ausgeht auf daſſelbe, ſondern als ſelbſt verweltlichte Macht: das iſt ihr arger Fehler, aus dem eine Menge anderer Verkehrtheiten hervorgehet. Sie war der ſchöne Bau, in welchem ſich der Geiſt verkörperte; aber dennoch Geiſt blieb, eben weil er ſelber den Bau gemacht und, ohne ſich durch ein todtes Wort und eine ſtrenge Form zu feſſeln, ihn beſtändig höher ausbildete und reicher entfaltete. Aber die Sucht ihrer Prieſter, mehr zu ſein als das Höchſte, treue Haushalter der Geheimniſſe Gottes, hat ſie zu einer Arche gemacht, worin

nur jene ſich als Noah und ſeine Söhne erkennen, alles Uebrige als Thiere des Feldes und Gewürm der Erde verachten. Walter, ich bitte Dich, wirf nur einmal einen prüfenden Blick auf alle die Lehren der katholiſchen Kirche, die von dem reinen und lautern Evangelio abweichen, wie es die proteſtantiſche Kirche in ihren Symbolen darzuſtellen ſucht; iſt es nicht deutlich, daß ſie nicht aus dem Geiſt des Evangeliums geboren, ſondern faſt ohne Ausnahme, wenn ſie auch nicht erfunden ſind zur Hebung des Prieſterthums, doch ihre Aufnahme in die allgemeine Kirchenlehre nur dem Umſtande verdanken, daß ſie dieſem Zweck dienen? Was aus der Saat des Evangeliums als natürliche Folge hervorgeht, wenn dieſe auf Erden treiben und gedeihen ſoll, das iſt heilig, wie das Evangelium ſelber, wenn es auch nicht in dem geſchriebenen Worte deſſelben klar enthalten iſt. Darum in der kirchlichen Lehre und Ordnung nur das gültig anerkennen wollen, was durch beſtimmte und deutliche Ausdrücke der Schrift gerechtfertigt erſcheint, iſt eine Verkennung des durch das Evangelium geweckten und im Sinne deſſelben in und für die Kirche thätigen Geiſtes; aber können wir dieſen Geiſt in der jetzigen Ausbildung des Katholicismus, in der hierarchiſchen Tendenz ſeines Prieſterthums, in der Stellung deſſelben zur Gemeinde, in der Heiligenverehrung, die wir nicht nach der beſchönigenden Darſtellung der Proſelytenjäger, ſondern nach dem nackten Worte der

Kirchenlehre beurtheilen müſſen, in der Verfolgung Andersgläubender, die nur vom Geiſte der Zeit ein unblutiges Gewand geliehen hat, nicht durch Rückkehr zum Geiſte des Evangeliums wirklich milder geworden iſt, oder ihre Endſchaft erreicht hat, können wir in dieſem Allen und in ſo vielen andern Dingen die Zweige des Baumes nachweiſen, der im Evangelio ſeine Wurzeln hat? Walter, ſiehe doch einmal hinüber nach den Ländern, wo die katholiſche Kirche ſeit Jahrhunderten ein unangetaſtetes Gebiet hat, ſiehe nach Italien, Spanien, Portugal, vergegenwärtige Dir des Herrn Wort: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Kannſt Du die Frucht loben? Möchteſt Du Dein Volk, wie jene Völker ſind? Hat auch die proteſtantiſche Kirche in ihren Gemeinden weit verbreiteten Unglauben und tief verzweigte Unſittlichkeit: ſo darf man doch nie vergeſſen, daß ſie in einer babyloniſchen Gefangenſchaft gehalten wird, und ihr alle äußerlichen Mittel genommen ſind, die ſchwachen Gemüther zu leiten, welche nur durch äußerliche Ehrfurcht vor dem Heiligen allmählich vorbereitet und herangebildet werden können zu einer innern Ergreifung der Segnungen des Evangeliums. Nur die engliſche Hochkirche hat eine freiere Stellung im Staate und zum Staate; doch ſchwächt ſie ſich ſelber dadurch, daß ihre Biſchöfe ſich nicht auf die, vielmehr unverantwortlich vernachläſſigte, niedre Geiſtlichkeit ſtützen, und eben ſo ſehr politiſche, wie kirchliche Würdenträger geworden ſind. Aber

kühn darf der Proteſtantismus, der nur von einfältigen oder feindſeligen Beurtheilern mit jedem eben gangbaren, glaubensleeren Geſchwätz des Tages zuſammengewürfelt wird, ſich von dem leiſeſten Vorwurf frei ſprechen, durch ſeine Lehre die Unſittlichkeit gefördert zu haben. Ein ganz Anderes iſt es mit der katholiſchen Kirche. Gerade da, wo ſie ſeit Jahrhunderten ihre ganze Macht entfaltet hat, welchen Einfluß hat ſie geübt auf das Leben der Völker? Ich will nicht reden von dem Mangel an Bildung dieſer Nationen. Bildung iſt Nichts, wo der religiöſe und ſittliche Geiſt fehlt. Aber ſehen wir es nicht, daß die Frömmigkeit, welche ſie meinte den Seelen eingegraben zu haben, nur eine loſe Schrift iſt in den Sand gezeichnet. Es kommt ein Sturm, der Sand weht durch einander, und es bleibt keine Spur von der Schrift mehr. Das zeigt das Treiben des größten Theils des ſo lange reinkatholiſchen Volkes in Spanien und Portugal jetzt, das zeigte die Revolution in Frankreich, die Gottentfremdung, welche ihr voranging und die Gottesverachtung, welche ſie ausbrütete. Und die Sittlichkeit? Zeugt von ihr die Sünden- und Schandenzeit vor jener Periode und die Gräuelfluth während derſelben? Zeugt von ihr der Bandit, der um den Palaſt des Statthalters Chriſti ſchleicht und mit ruhigem Gewiſſen ſein Mordmeſſer wetzt, im Vertrauen darauf, daß er ein Sohn der „alleinſeligmachenden“ Kirche iſt und Abſolution finden kann, wenn

er derſelben zu bedürfen glaubt? Zeugen von ihr die empörenden Grauſamkeiten der Karliſten und Chriſtinos gegen einander? Wenn unter den deutſchen Katholiken ſich nicht ein Gleiches zeigt, ſollen wir der römiſchen Kirche dafür danken? Wo ſie in ihrer vollen Glorie prangt, wo ſie die ungetheilte Herrſchaft über die Gemüther hat, da zeige ſie die Frucht ihres Einfluſſes, und, Walter, ekelt Dich nicht vor ſolcher Frucht? Möchteſt Du Dein deutſches Volk zu einem Römerpöbel erniedrigt ſehen? — Verzeih' mir, wenn ich zu warm geworden bin gegen eine Kirche, die jetzt auch die Deine iſt, ſie haben Dir das Netz über's Haupt geworfen, aber ihre Freude über ihren Fang wird erſt dann vollkommen ſein, wenn ſie Dich erſt ganz haben, wenn ſie Dich zu einem Römling machten, und was das ſei, das zeigen ſie ja in dem, was ſie aus den Völkern machten, die ſie ganz haben. Wähne nicht, daß ſie Dich frei laſſen mit dem, was Du jetzt ihnen biſt, nein, Du flatterſt am Seil, ſie umſpinnen mit ihren Liſten und Künſten Deinen Weg, und Ladiger hat allenthalben, auch auf dieſem Boden ſeine heimlichen Helfer, die das Werk fortſetzen, das er angefangen hat."

„Du ſiehſt die Sache zu grell an," ſagte Walter auf dieſe lange Expectoration ſeines Freundes. „Doch kränken kann mich Dein Eifer für Deine Kirche nicht; obgleich ich gewiß bin, bei Vielen Deines Glaubens und Deines Standes ein milderes Urtheil zu finden."

„Weil ſie ſelber gar keinen Glauben mehr haben,“ erwiederte Urban, weil ſie unter dem Deckmantel der Toleranz ihre armſelige Hohlheit verbergen wollen. Wenn ein Staat inne wird, wie ein Nachbarſtaat ihm ſeine Bürger mit Gewalt, wo dieſe angewandt werden kann, oder mit ſchlauer Liſt, wo dieſe beſſer frommt, zu entziehen ſucht, und er wollte ſolchen Angriffen nur ſeine Neutralität entgegenſetzen, da ſeine Bürger ja ſelbſt beurtheilen könnten, wo ſie es beſſer haben: ſo würde dies ein unſinniges Vertrauen auf die phyſiſche und geiſtige Macht der Einzelnen wider die Gewaltſchritte oder Künſte eines ſtarken Vereins ſein; und unſere Kirche ſollte um der Toleranz willen der Gewalt und Liſt, womit die katholiſche Kirche fortwährend an ihren Grenzen geſchäftig iſt, nicht einmal Aufdeckung der Blößen ihrer nie ruhenden Gegnerin, eifrige Vertheidigung der evangeliſchen Wahrheit, nicht einmal die ſtrengrechtliche Forderung der Gleichſtellung, welche die katholiſche Kirche überall verlangt und nirgends gewähren will, entgegenſetzen dürfen? Toleranz, die ſich ſo weit erſtreckt, iſt eine hohle Schale, unter der ſich der baare Nichtglaube verbirgt. Proteſtantiſche Fürſten, die ſolche Toleranz üben, treten das biſchöfliche Amt, das ihnen unſre Kirche, wie ich meine, zu willfährig überlaſſen, mit Füßen, und ſind Verächter unſers Glaubens, ſind Verräther an demſelben. Die Geſchichte zeigt es durch alle Zeiten, daß jedes Entgegenkommen von unſerer

Seite, nur deſto ſtrengere Maßregeln gegen uns von Seiten der katholiſchen Kirche hervorrufen. Jetzt, wo die Feſſeln der katholiſchen Irländer gelöſt ſind, werden die Proteſtanten in Tyrol zur Auswanderung gezwungen und in Piemont in noch härtere Bande geſchlagen. Glauben wir es bei gemiſchten Ehen gewähren zu dürfen, daß auch in proteſtantiſchen Ländern ein Theil der Kinder katholiſch werde, oder ſtellen es ganz in den Willen der Eltern: ſo ſpricht ſie ihr Nein! und verlangt alle Kinder und will keine Ketzerbrut, denn ſie iſt die alleinſeligmachende, und wir ſind nur Kinder des Unglaubens und Erben der Verdammniß."

„Aber Du wirſt doch die mildere Denkungsart ſo vieler beſſerer Katholiken nicht leugnen wollen," war Walter's Gegenrede.

„Ich rede nicht von Katholiken, ich rede von der katholiſchen Kirche," antwortete Urban. „Wollte man unſre Kirche nach ihren einzelnen Mitgliedern beurtheilen, ſo würde man nie erfahren können, was ſie lehre oder nicht lehre. Bei uns iſt durch die Fügſamkeit und Schmiegſamkeit in den Meinungen und Anſichten des Tages, ſelbſt unſerer Kirchenlehrer, bei dem größten Theil der Gemeinde ganz die Erkenntniß verloren gegangen, was denn eigentlich Lehre unſerer Kirche ſei. Und ſo geht es auch bei den mildergeſinnten Katholiken. Entweder wiſſen ſie gar nicht, was ihre Kirche als Glaubensregel

aufſtellt, oder ſie betrachten dieſe nur in jenem verhüllenden, ſchmeichelnden Umhang, welchen derſelben der gewandte Prieſter leiht, um ſie auch den Gemüthern annehmlich zu machen, die durch die nackte Wahrheit zurückgeſtoßen werden könnten. Die Kirche ſelbſt, in ihren ſymboliſchen Büchern ihre unabänderliche Lehre vorlegend, und repräſentirt durch ihr geiſtliches Oberhaupt und durch die ihm getreue Prieſterſchaft, hat nie aufgehört, uns als Ketzer zu betrachten und zu behandeln, hat nie unſerer Gemeinſchaft die Rechte einer chriſtlichen Kirche zugeſtehen wollen, und in alle durch die Umſtände gebotene Conceſſionen bei geeigneter Gelegenheit einen Riß gemacht. Dafür zeugt die Geſchichte. Will man aber ſagen, das gehe den Staat Nichts an, er ſei bis auf das Schutz- und Schirmrecht ganz unbetheiligt mit dem Kirchenweſen: dann vergeſſe man doch nicht, daß in proteſtantiſchen Ländern unſre Kirche, indem ſie das oberbiſchöfliche Amt in die Hand des Landesherrn gelegt hat, ihm als ſolchem gehorſam iſt; die katholiſche Kirche dagegen immer ihre päpſtlichen Bullen bereit hat, ihm zu trotzen, auch ſelbſt bei ſolchen Anordnungen, die nur die Gleichſtellung beider Kirchen beabſichtigen, weil ſie weder eine Kirche neben ſich, noch eine andere Gewalt über ſich, als die zu Rom, anerkennen kann."

„Und wenn ich Dir das Alles zugeben wollte," ſagte Walter, „woher kommt es, daß ich für mein Herz keine Befriedigung fand in Euren Tempeln? Eine Frage, die,

weil sie ohne Antwort blieb, so Manche wieder in die katholische Kirche zurückgeführet hat."

„Daher kommt es," entgegnete Urban, „weil uns mit dem Herzen allein nicht gedient ist. Wir wollen in unserm Tempel keine geistige Schwelgerei an einer Tafel, wo Sinnengenüsse den Taumelkelch kredenzen, wir wollen ein klares, freudiges Leben des Geistes, das ausgehet vom Worte des ewigen Lebens und ein Werk ist des heiligen Geistes. Wir wollen keine augenblickliche Umstrickung der Vernunft, aus der sie sich bald mit spöttischer Verachtung der flüchtigen Gefangenschaft befreit; sondern wir wollen einen Glauben, vor dem die Vernunft sich beuget in der Kirche und außerhalb derselben, dem sie mit Kindesliebe und nicht mit Vaterliebe ergeben ist, von dem sie weiß, daß sie erst durch ihn ein Licht ist, das leuchtet, ohne ihn ewig ein flackernder Irrwisch bleiben würde, der, aus Sümpfen geboren, den, der ihm vertraut, in Sümpfe verirren läßt. Ihr aber macht Euch Euren Glauben oder Unglauben draußen nach eignem Gefallen und kommt dann zur Kirche, weil Euer Herz eine andere Speise will, als Ihr demselben bereiten könnt mit aller Eurer Weisheit, und da sage ich: Wehe der Kirche! die Euch so annimmt und aufnimmt, die es nur darauf anlegt, Euch dem Namen nach zu haben, und ich sage: Wehe Euch! denn die Speise, die Euch dort bereitet wird, ist eine Seifenblase, worin sich die Herrlichkeit Gottes nur ab-

ſpiegelt, aber nicht darinnen wohnet. Ihr ſeid voll Hunger und Durſt wie zuvor. Und abermal ſage ich: Wehe Euch! denn die künſtliche Aufregung und ſcheinbare Befriedigung iſt nur ein ausgeworfenes Fangſeil, Euch ganz in den Babelsthurm hinein zu ziehen und Eure ſtolze Vernunft zu einer dienſtbaren Magd einer noch ſtolzeren Prieſterlehre zu machen. Auch die proteſtantiſche Kirche will eine Herrſcherin ſein, aber nicht um ihrer ſelbſt und ihrer Diener willen, ſondern darum, weil ſie eine Bewahrerin iſt der Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen Gottes; Fürſten und Bettler ſollen ſich beugen vor ihr, nicht weil ſie mit Glanz und Macht daſteht vor dem niedrigen, erſchreckten Menſchengeſchlecht, ſondern weil ſie der Sinai iſt, der die Donner des Geſetzes hinrollt über die Häupter der Sünder, ob ſie auf Thronen oder an den Zäunen ſitzen. Die an Geiſt und Wiſſen Reichen oder Armen ſollen ſich beugen vor ihr, nicht weil ihre Diener allerlei Gutes zu geben wiſſen aus dem Schatze ihres Nachdenkens über die göttlichen Dinge, ſondern weil ihr Wort die Fülle der Wahrheit aus Gott, gegen welche alle menſchliche Weisheit eitel Thorheit iſt. Zu ihr ſollen kommen demüthigen Sinnes die Großen und Geringen der Erde, nicht weil ihre Diener die Vermittler ſind zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe, ſondern weil ſie der Gnadenſtuhl iſt, den Gott in die Welt geſetzt, auf daß nicht ausſterbe der Troſt der Verheißung in Chriſto Jeſu, durch

den Gott verſöhnte die Welt mit Ihm ſelber. Sie ſollen es Alle fühlen, wiſſen und erfahren, daß Gott Sein Volk angeſehen hat und der Himmel aufgethan iſt nicht durch Menſchenkraft und Menſchenweisheit, ſondern durch des Vaters Liebe und Barmherzigkeit, der durch die Kirche fort und fort ladet und locket: Kommt, es iſt Alles bereit! durch die Kirche fort und fort hütet und ſammelt, daß die Schafe ſich nicht wieder zerſtreuen auf irre Wege und in dürre Wüſten; durch die Kirche fort und fort gründet und bauet Sein Reich, das iſt ein Reich der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens im Herrn. Und durch dieſen Herrn, der da iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben, iſt allein die Kirche eine Herrſcherin, nicht durch Prieſtermacht. — Geh' hin und küſſe den Pantoffel Deſſen, der ſich Statthalter Chriſti nennt, möge Dir dann das Bild des ſterbenden Heilands, nicht in der bunten Stickerei auf dem Fuße des anmaaßenden Prieſters, ſondern an ſeiner Seite mit der Miene erſcheinen, mit welcher er die verblendete Stadt Jeruſalem anſah und weinte über ſie."

Urban war heftiger geworden, als er gewollt hatte. Seine Abneigung gegen die katholiſche Kirche hatte ihn hingeriſſen und er darüber den Freund vergeſſen. Jetzt, als er dieſen mit finſterem Unmuth daſtehen ſah, trat die Freundſchaft wieder in ihre Rechte. Er warf ſich mit heißen Thränen an Walter's Bruſt und rief aus:

„Ach! Dich, Dich, den ich gefunden zu haben meinte, als eine mir von Gott gegebene Stütze in den Stürmen, in welchen meine ſchwache Kraft zu unterliegen droht, Dich ſoll ich ſo ſchnell wieder aufgeben; darf in Deinen Buſen nicht ausſchütten meine Sorge und meinen Schmerz! Du verſtehſt mich nicht, begreifſt mich nicht, opferſt an einem andern Altare, als an welchem ich Alles niederlege, was die Erde noch Schönes und Liebes für mich hat, und an welchem ich Alles empfange, was der Himmel mir bietet als Verheißung in meiner Trübſal.“

„Urban,“ antwortete Walter, und drückte den Freund feſt an ſeine Bruſt, „ich laſſe Dich nicht, ich bleibe bei Dir, nicht um Deinetwillen, Du haſt ja in Deinem ſtarken Glauben, in Deiner demüthigen Kraft den Sieg, der die Welt überwindet. Ich bleibe bei Dir um meinetwillen. In Deinem Geiſte iſt der Zwieſpalt gelöſt, den ich für unauflöslich hielt, bei Dir ſind Vernunft und Herz Eins, ſind aufgegangen in ein höheres Licht, das zugleich erleuchtet und erwärmt. Auch in meinen Geiſt iſt durch Dich eine Ahnung dieſes Lichtes gefallen. Es dämmert vor meinem Blick, es iſt mir, als ſollte ich mit Schwingen der Adler hinaus aus den Nebeln; aber die Nebel ſind noch zu ſchwer und halten mich noch zu feſt. Laß mich ſtill neben Dir wandeln, und ſei mir ein ſchweigender Führer. Es ſei Dir für's Erſte genug,

daß Dein Wort die Nebel bewegte, der Sturm, der sie ganz verscheucht, fühl' ich, muß anders woher kommen."

„Von Oben her, vom Vater des Lichtes, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt!" rief Urban freudig und voll Zuversicht, und wie neu verbunden, und inniger, denn zuvor, vereint, wanderten die Freunde nun ihre Straße.

## 43.

Wir finden Walter und Urban nach einigen Tagen in einer zahlreichen Verſammlung von Männern und Frauen, die als treue Bekenner der alten Kirchenlehre auch Theilnehmer der Trübſale waren, welche den Entſchluß zur Auswanderung herbeigeführt hatten. Unter ihnen befanden ſich außer Urban noch vier andere Geiſtliche, die, bis jetzt noch der Gefangenſchaft entgangen, den Gottesdienſt der zerſtreuten Gemeinde leiteten. Erſt nachdem alle Anordnungen, welche die Sicherung der auf einer waldigen Berghöhe gehaltenen Verſammlung bezweckten, getroffen waren, erſchien Urban mit ſeinem Freunde auf dem Platze. Unter dem breiten Dache einer hochſtämmigen Buche, die ein dichter Kranz von Tannen ſo umgab, daß noch rings um den Baum in der Mitte ein ziemlich weiter Raum übrig blieb, ſtand ein ſchmuckloſer Altar von Raſen erbaut und mit einem weißen Tuche bedeckt. An der Weſtſeite öffnete der Kranz der Tannen ſich ein wenig und ließ die Ausſicht in das Thal und die Umgegend frei. Am Rande dieſer Oeffnung ging ein Mann hin und her,

der oft forschende Blicke nach allen Seiten hinwarf. Er hatte die Wache übernommen, um die Versammlung vor jeder nahenden Gefahr zu benachrichtigen. Für diesen Fall hatte man bereits einen andern, tiefer in das Gebirge hineinliegenden Platz zur schnellen Wiedervereinigung bestimmt, da es darauf ankam, die Berathung heute zu beendigen, weil es sich nicht voraussehen ließ, wann sich eine neue so zahlreiche Versammlung zu Stande bringen lassen würde. Als Urban mit Walter erschien, und die ersten Begrüßungen, bei denen Jener eine kurze Auskunft über die Ursache seiner schnellen Rückkehr gab und seinen Freund vorstellte, vorüber waren, sang die Gemeinde:

Der Vogel hat sein sichres Haus,
Die Schwalbe hat ihr Nest gefunden;
Was siehst Du, Mensch, denn trüb' hinaus,
Als wär' die Heimath Dir entschwunden,
Als hättest Du kein Haus des Herrn,
Als wär' Er Dir und Du Ihm fern.

Er taufte Dich mit Seinem Geist,
Er trägt Dich nun an Seinem Herzen,
Und wo Ihn Deine Seele preist,
Da zündet Er des Altars Kerzen,
Da selber Er den Tempel weiht,
Und ruft Dir: Alles ist bereit!

Der Herr iſt da, wo Zwei und Drei
Verſammelt ſind in Seinem Namen.
Wo Du bekennſt Ihn treu und frei:
Da fehlt Dir nie Sein Ja und Amen,
Und Fels und Wolke, Wald und Stern,
Sie bauen Dir ein Haus des Herrn.

Und leuchtet Dir kein Himmel mehr,
Iſt eitel Nacht die Erdenſtunde,
Da wölbt der Glaube kühn und hehr
Den Gnadendom auf feſtem Grunde,
Wo ſtill mit heiterm Siegesmuth
Der Chriſt in Gottes Schatten ruht.

Dies Haus des Herrn, dies Altarlicht
Muß uns die arge Welt doch laſſen,
Den Tempel in uns, den zerbricht
Ihr Toben nicht, ihr wüthig Haſſen.
Aus Bann und Kerker ſteigt dies Haus
Hoch über Welt und Grab hinaus.

Die Vorſicht mochte dieſe armen Verfolgten daran gewöhnt haben, nur mit leiſer Stimme zu ſingen; aber gewiß iſt es, daß die Andacht nie ſich mit den ſchreienden Tönen befreunden wird, die wir ſo oft in den proteſtantiſchen Kirchen hören müſſen und an denen wohl theils eine üble Gewohnheit, theils die zu laute Begleitung der Orgel Schuld iſt. Der Charakter des Heiligen, wie es

ſich im frommen Gemüthe kund giebt, iſt durchaus milde, und dieſe Milde muß ſich auch in den ſanften, gedämpft gehaltenen Stimmen des Geſanges und der begleitenden Orgel, des einzigen Inſtruments, das in der Kirche geduldet werden ſollte, ausſprechen. Das helle Jauchzen der Freude paßt nicht für die Andacht, auch da nicht, wo die Seele voll Dank und Wonne der göttlichen Verheißungen gedenkt, denn dies Gedächtniß hat die Trauer über unſre Schuld, die nur durch die überſchwengliche Gnade Gottes Vergebung findet, zur Folie, und eben ſo wenig paſſen Trompeten, Flöten, Hörner und Geigen in die Kirche, weil ſie zu Dienern der ſinnlichen Luſt und der thieriſchen Kriegswuth erniedrigt ſind. Ein leiſer Geſang, der erſt durch die Vollzahl der Stimmen die Kraft gewinnt, den Dom zu erfüllen, eine Orgelbegleitung, die nur leitet und trägt, nicht herrſcht und überwältigt, ſind gewiß am feierlichſten für eine wahrhaft andächtige Stimmung. Die täglichen, ſogenannten „Singſtunden„ der Herrnhuter ſind in dieſer Hinſicht das beſte Zeugniß und das reinſte Muſter. Außerdem möchten nur einzelne hohe Feſte zu einer reichern muſikaliſchen Ausſtattung einladen; doch ſo, daß immer alles Gellende und Stürmiſche, alle Triller und Läufer, als Unfug an heiliger Stätte, von derſelben fern bleiben.

Aber haben nicht unſere kirchlichen Geſangbücher eine Ueberfülle an Liedern und Melodien? Es kann gewiß

nicht der Zweck des Kirchengesanges sein, daß er auf den Inhalt der Predigt vorbereite. Diesen Zweck wird er wenigstens in den meisten Fällen entweder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen erreichen. Ist er selber, was so viele unserer Kirchenlieder in der That sind, eine gereimte Predigt; so wird er, anstatt auf dieselbe vorzubereiten, deren Inhalt vorwegnehmen, also daß diese als eine prosaische Ausführung und Entwickelung des Gesanges erscheint, oder er wird gar oft einen weitern oder engern Gesichtspunct gewählt haben, als die Predigt wählt, also auch in diesem Fall nicht vorbereiten, sondern nur die Gedanken zerstreuen. Wie vielfach aber und verschieden ist der Inhalt der Predigt; und fügte man auch noch tausend Lieder dem Gesangbuche hinzu, immer würde es eine unmögliche Aufgabe bleiben, für jede Predigt einen passend vorbereitenden Gesang zu finden. Ist überhaupt das Lied der Ausdruck eines Gefühls, dem der schlichte Gang der Prosa nicht genügt, und das daher von der Poesie die Schwingen nimmt, auf welchen es über die Scholle empor schwebt, sich zu spiegeln im Strahlenlicht des Himmels, und so gekleidet in den reinen, aus Licht und Thau gewobenen Farben, die Herzen zu gewinnen, die offen und empfänglich sind dem Reiz des Schönen und der Macht des Mitgefühls; dann muß auch das Kirchenlied diesen allgemeinen Charakter des Liedes haben. Es soll nicht überlegen, lehren, mahnen, trösten, sondern

wecken zur Andacht, wie die Lerche, die in die Morgenlüfte aufſteigt; erheben über die Welt, wie den Adler ſeine Schwingen über die Wolken empor tragen; den Frieden verkünden, wie die Taube, die das Oelblatt trägt. Das Lied iſt ein beflügelter, von warmer Empfindung gehobener und vom duftigen Hauch der Poeſie getragener Gedanke; darum kann es nicht erſt am Boden ſuchen nach einer Leiter, um daran aufzuſteigen zum Himmel, es kann nicht erſt mühſam ſcheiden, theilen und zerlegen, bis es das Fremde und Ungehörige entfernt, es kann nicht erſt bedächtig ordnen und zuſammenſetzen, bis es ein paſſendes Ganzes geworden; nein, es iſt Ein Wort vom erſten bis zum letzten Laut, in all' ſeinen Zügen doch nur Ein Seelenbild, und jeder einzelne Zug ein Abglanz des ganzen Seelenbildes; denn wie es keimt im Buſen, ſo ſteht es ſchon da in ſeiner vollen Blüthe; wie der Funke zündet, ſo leuchtet die Flamme ſchon von den Höhen herab; wie es geboren wird, iſt es ſchon ſich ſeiner ſelbſt klar bewußt, ja dies klare Bewußtſein iſt ſeine Geburt. Daher denn auch jene Kirchenlieder, die, ehe ſie zur Zielhöhe kommen, erſt bedenklich an den Scheidewegen ſtehen bleiben und mit reiflicher Ueberlegung das Für und das Wider abwägen, gar keine Lieder ſind, mag ihnen auch der reichſte poetiſche Schmuck nicht fehlen, nicht der vollen warmen Dichterbruſt, ſondern der Oellampe ihr Daſein verdanken und ſo wohl ſie ihrem Inhalte nach auch auf

die Predigt vorzubreiten ſcheinen, doch den Zweck des Kirchengeſanges nicht erfüllen, der da iſt: die Herzen zu erheben und ſie zu öffnen dem heiligen Geiſte, der über jede wahre Predigt, ſelbſt wenn ſie ihrem nächſten Inhalte nach zwiſchen den Erdſchollen des niedern Lebens bleibt, mit Seinem himmliſchen Flügelſchlage rauſchen ſoll. Der Geſang wecke und ſteigere die Andacht der Gemeinde, die Predigt leite die andächtige Gemeinde auf eine beſtimmte Betrachtung. Dabei bleibt es nicht ausgeſchloſſen, daß die Wahl der Lieder im Allgemeinen die Predigt berückſichtige, wie ſich eine ſolche Berückſichtigung an den kirchlichen Feſttagen von ſelbſt ergiebt, nur verlange man nicht, daß das Lied der Predigt diene, wie eine Einleitung der weitern Verhandlung, oder daß jedes Predigtthema erſt vorher auch von der Gemeinde durchgeſungen werde. Aus dieſer verkehrten Auffaſſung vom Zwecke des Kirchenliedes ſind denn ſolche Geſänge entſtanden, die ganz füglich mit dem Räuſpern verglichen werden können, wodurch der Redner, ehe er beginnt, ſeine Kehle reinigt.

Damit werden aber Lieder, die beſondere Lebensſchickungen, verſchiedene bürgerliche Zuſtände und einzelne häusliche und öffentliche Tugenden behandeln, nicht aus dem Geſangbuche, wenn dieſes nämlich zugleich der Erbauung außerhalb der Kirche dienen ſoll, verwieſen, nur ausgeſchieden vom kirchlichen Gebrauche; da muß Lied und Geſang von einer freien, mächtigen Andacht beſeelt

ſein, die alles Kleinliche, Schwächliche und Niedere dem Staube läßt, dem es angehört, da muß der Seufzer nur laut werden, der aus den tiefſten Tiefen der Bruſt kommt, da muß die Freude nur kund werden, die den Sieg feiert, der die Welt überwunden hat, da muß eine Gemeinde ſingen ihren heiligen Schmerz oder ihre heilige Luſt, und nicht der Einzelne, den Dies und Jenes drückt, dem Dies und Jenes fehlt, den Dies und Jenes fröhlich macht.

So würde freilich für den Kirchengeſang die Zahl der Lieder ſehr verringert werden; aber eben Dies iſt ein großer Vortheil. Nicht allein kann ſo der Geſang ein beſſerer werden, weil die Uebung in den wenigen Melodien vielfältiger, ſondern auch die Lieder, welche geſungen werden, können ein wahres Eigenthum werden Derer, die ſie ſingen. Nur der Dichter iſt im Stande, ein ächtes Lied zu geben, dem es als eine lebendige Geſtalt vor Augen ſteht, ehe er es noch in Worte gekleidet, und nur der iſt im Stande, es ganz mit der Empfindung des Dichters nachzufühlen, der es als ein Ganzes im Gedächtniß hat, ehe er die einzelnen Verſe ſingt. Für den größten Theil der Gemeinde gehen die ſelten geſungenen Lieder aus unſern überreichen Geſangbüchern ganz verloren, da es ihm nicht gegeben iſt, ſich ſo ſchnell in die Gedanken und Empfindungen hinein zu verſetzen, die das Lied ausſpricht; beſonders wenn dies, wie leider! oft, ein

Gebräu iſt von Fragen und Antworten, von zweifelndem Unglauben und gläubiger Zuverſicht, von bangen Klagen und muthigen Tröſtungen, noch dazu zerſetzt und verzerrt von einer Zeile in die andere, um des Reimes willen abgebrochen und wieder angeleimt, angethan mit allerlei Häkchen und Gedankenſtrichen. Aber auch ſelbſt der gebildete Theil der Gemeinde, welcher der poetiſchen Floskeln und reimnothkündenden Gliederverrenkungen, wie des Zeichendeutens kundiger iſt, wird doch immer ein Lied, das dem Gedächtniſſe vertraut ward, mit viel mehr Andacht ſingen, weil das Herz ſich dann ganz dem Inhalte hingeben kann, ohne durch Berückſichtigung der Einkleidung aufgehalten zu werden, weil das Lied dann nicht mehr als das Wort eines Fremden erſcheint, das wir uns aneignen ſollen, ſondern unſre eigne Sprache geworden iſt, weil dann die Andacht, die es früher weckte, als ſtärkende Erinnerung mit hinzutritt, auf's Neue unſere Andacht zu wecken. Wir dürfen nicht fürchten, daß ſolche kirchliche Lieder, die wir in unſerm Gedächtniß haben, uns veralten und ihren Einfluß auf unſer Herz verlieren; daß das Gegentheil der Fall iſt, merken wir ja ſchon an den weltlichen Liedern, von denen uns gerade die immer auf's Neue am meiſten anſprechen, welche uns in Stunden der Freude oder der Trübſal als liebe Freunde und treue Genoſſen unſerer Luſt oder unſeres Schmerzes vertraut ſind.

## 44.

Nach Beendigung des Gesanges begann der Gottesdienst mit Predigt und Abendmahlsfeier. Walter lernte hier wieder erkennen, daß das Evangelium neue Menschen schaffe. Kein Wort der Bitterkeit, der Anklage, des Hasses. Niemand hätte diese Versammlung für einen Verein verfolgter, bedrückter und zur Auswanderung aus der theueren Heimath getriebener Leute halten können, wenn nicht in dem Bitten und Flehen um Trost und Kraft aus der Höhe, in der Anrufung Dessen, der die Herzen lenket, wie Wasserbäche, zur Aenderung der Gesinnung ihrer Widersacher, in den Ermahnungen zur Treue und Beharrlichkeit im Bekenntnisse, sich Dieses offenbart hätte. Walter fühlte, wie unmöglich es ihm sein würde, so zu tragen, so zu dulden, in solcher Liebe und Versöhnlichkeit zu beharren. Er fühlte, wie abhängig seine Gesinnung noch von den Umständen und Verhältnissen sei, und er gestand sich zu seiner Beschämung die Wahrheit des großen Unterschiedes zwischen den natürlichen und den wiedergeborenen Menschen. Es ward ihm völlig klar, daß er nicht auf der Höhe, sondern noch im Thale stehe,

daß für ihn noch Etwas zu erringen und zu erſtreben ſei, wofür er gern Alles hingeben könne, was er bisher für ſeinen Reichthum gehalten. Dabei gewann die proteſtantiſche Kirche auch wieder ſeine volle Achtung; denn er hatte ja Zeugniß ihrer Gewalt über die Gemüther vor ſich, ein Zeugniß, nicht gegeben von einzelnen, durch Bildung und moraliſche Kraft ausgezeichneten, Männern, wie der Miſſionair und Urban, ſondern von Leuten, die eben nur durch die Kirche zu ſolcher Erhebung des Geiſtes und Kraft der Geſinnung geführt waren, wie ſie jetzt zeigten.

So kam es, daß die dem heiligen Abendmahl vorhergehende Beichthandlung ihn demüthig genug fand, um das Gedächtniß der Unwürdigkeit auch auf ſich, und vor Allen auf ſich, zu beziehen; und er wäre mit hinzugetreten zum Altar, hätte er allein dem Verlangen ſeines Herzens folgen wollen und ſich nicht von der Ueberlegung zurückhalten laſſen, daß gerade in dieſer Verſammlung die Theilnahme am Genuß des Abendmahls das reiflichſte Bedenken erfordere. Wie aber der letzte Segen die Feier ſchloß, da war es ihm zu Muthe, als ſchlöße ſich eine ihm offen geweſene Pforte in das Reich des Lichtes und des Friedens.

Doch konnte er ſich ſeiner wehmüthigen Empfindung nicht lange hingeben; denn aus dem dichtbelaubten Gipfel der Buche, die ihre Krone über die Verſammlung breitete, klang plötzlich der ſtarke Accord eines muſikaliſchen In-

ſtruments, der Aller Blicke hinauf wandte, und eine Stimme mahnte von oben her:

Was ſäumt noch der Hirſch am Waſſerquell?
Schon nah' iſt die heimliche Meute.
Es rauſchet der Wald, das Thal blizt hell,
Wild lechzet die Jagd nach der Beute.

„Der braune Knabe!“ ging es von Mund zu Mund, und einige Männer eilten ſogleich zu der Lichtung, wo die Wache ausgeſtellt war, aber der Wächter war verſchwunden, und wirklich blinkten Waffen auf den verſchlungenen Bergpfaden, die zum Verſammlungsplatze führten. In größter Eile wurden jezt die heiligen Gefäße zuſammengerafft, und Alle wandten ſich zur Flucht nach dem auf dieſen Fall ſchon vorher beſtimmten Rückzugsort. Urban wollte ſeinen Freund mit fortziehen; aber dieſer wollte lieber die Buche erklimmen und dort das Geſchick des braunen Knaben theilen, als auf den ihm unbekannten Waldwegen dem Entkommen der Andern vielleicht hinderlich ſein. Schnell war er oben und wiegte ſich auf Einem Zweige mit dem wunderbaren Warner. Bald füllte ſich der Platz unten mit Kriegern und Polizeidienern, deren laute Stimmen die ſchnelle Flucht der Verfolgten verwünſchten. Dazwiſchen aber tönte die Begütigung eines Mannes, der ſie nach dem nächſten Zufluchtsort zu führen verſprach, wo Jenen das Entkommen unmöglich ſei, und

ſchnell ordnete ſich wieder der Zug und zog in größter Stille weiter.

„Komm!“ ſagte der braune Knabe. „Der Wächter iſt zum Verräther geworden.“

Raſch war er vom Baume herab. Walter ihm nach. Fort ging es nun durch dichtes Geſtrüpp bis zu einem ſteilen Felſenabhang. Der Knabe kletterte hier bis an das äußerſte Ende einer ſchräge über die tiefe Kluft ſich hinneigenden Tanne, und gewann an dem Gipfel hängend mit den Fußſpitzen feſten Boden am jenſeitigen Abhang. Walter ſchauderte trotz ſeiner vielfältigen Uebung in ſolchen Künſten vor dieſem Weg; aber er folgte doch, da die Gewandtheit und Kühnheit ſeines Führers, wie der ſchwache Schein des Mondes, ihm die volle Gefährlichkeit des Uebergangs verbarg. Nun eilten Beide auf ebneren Pfaden durch die dichten Tannen vorwärts, der Knabe mit der größten Sicherheit und unaufhaltſamer Schnelligkeit, Walter ſtolpernd, keuchend und in blinder Haſt, oft im Begriff, den tollen Führer laufen zu laſſen, wohin er wolle. Nur die Begierde, den Ausgang dieſes nächtlichen Abenteuers zu ſehen und nöthigenfalls ſeinem Freunde Urban hülfreich zur Seite zu ſein, trieb ihn immer wieder zu neuer Anſtrengung ſeiner ermattenden Kräfte. Da ging es in einen flach abfallenden Grund hinunter, deſſen entgegengeſetzte Seite eine faſt ſenkrechte Wand bildete. Sie mußten einen Gießbach durchwaten,

der nahe an jener Wand hinſchäumte und in früheren Ueberſchwemmungen große Vertiefungen an derſelben ausgewaſchen hatte. Walter ſtarrte die ſteilen Felſen an und wollte den Knaben eben erſchrocken fragen, ob ſie da hinauf ſollten, als dieſer ihm unten in einer jener Höhlungen zu bleiben gebot und dann ſich auf, von unten kaum bemerkbaren, Abſätzen zu der ſchwindelnden Höhe emporſchwang.

Der Zufluchtsort der Verfolgten war höchſt unpaſſend gewählt. Hätte die Verſammlung an eine kriegeriſche Vertheidigung gedacht, dann freilich wäre dieſe kleine Bergebene, an drei Seiten mit einem ſenkrecht abfallenden Grund umgeben und nur auf einer Seite zugänglich, eine natürliche Feſtung geweſen; aber für eine friedliche Heerde, die der Wolf ſcheucht, entbehrte dieſe Stellung der offenen Fluchtwege. Man hatte aber auch nicht an Verrath gedacht und glaubte ſich vor jeder weitern Verfolgung völlig geſichert, daher denn auch kein Poſten ausgeſtellt ward, der ohnedies auf der ganz von Bäumen und Gebüſch entblößten Halde, die nur durch eine weite keſſelförmige Senkung die Verfolgten den Blicken der Verfolger entzog, mehr Gefahr als Nutzen gebracht haben würde. Urban war allein wegen ſeines Freundes in Unruhe.

Da ſprang plötzlich der braune Knabe mit dem Ruf: „Verrath!“ in die Verſammlung. „Die Soldaten rücken heran! Der Alte, der die Wache hatte, iſt ihr Wegweiſer!“

Im ersten Augenblick erregte diese unerwartete Nachricht die Unruhe eines überfallenen Lagers; aber der fromme Sinn der Versammelten fand bald im Aufschauen zum Vater im Himmel und im ergebungsvollen Gebet zu ihm die Ruhe wieder, mit der sie schon so oft manche Trübsal erduldet. Freilich wurden die Pfändungen, die ein Stück der sauer erworbenen Habe nach dem andern als Buße in die Hand des Gerichts brachten, immer drückender und hatten manche Familie schon aus einem behaglichen Wohlstande der völligen Verarmung nahe gebracht; doch ihr Glaube war die köstliche Perle, für die sie Alles zu opfern willig bereit waren. Den Geistlichen stand ein strengeres Gericht bevor, und so willig sie waren, ihre Treue auch im Gefängniß zu bewähren, so mußte ihnen der Verlust der Freiheit doch das Härteste sein, weil ihnen dadurch die Macht genommen wurde, ihre Gemeinde in der Zerstreuung zu stärken und zu trösten, und vor Ueberspannung und Gewaltthat gegen die Obrigkeit zu bewahren. Doch mußten auch sie in geduldiger Fassung sich dem Willen Gottes anheimgeben, da sie jeden Augenblick erwarten konnten, die feindlichen Haufen aus dem vorliegenden Gehölz hervorkommen zu sehen, und die Flucht nach den Seiten hin durch den steilen Abhang ihnen abgeschnitten war.

Der braune Knabe konnte, da Urban mit den andern Geistlichen im Kreise, eifrig tröstend und ermahnend, umherging, kaum zu Worte kommen. „Folgt mir!“ rief

er endlich laut, obwohl er nur um Urban's willen jenen tollkühnen Versuch gemacht, den Soldaten zuvor zu kommen. „Ich weiß einen Rettungsweg!“

Er führte nun die Erstaunten an den schroffen Abhang und zeigte am äußersten Rande, etwa vier Fuß unter einem breiten Baumstumpf, einen ganz von diesem verdeckten Felsenvorsprung, und weiter unten einen größeren Auftritt, der sich wie ein schmaler Fußweg an der Wand hinabsenkte und von dessen Ende ein leichter Sprung auf das Steingerölle in der Mitte des reißenden, aber nicht tiefen Gießbaches brachte. Dieser Weg, den die Rüstigsten der Gesellschaft zuerst erprobten, führte Alle in die Höhlungen an der Seite der steilen Wand, wo sie den Blicken ihrer Verfolger völlig verborgen blieben.

Diese gelangten bald zu dem verlassenen Zufluchtsort und fanden sich nicht wenig überrascht, die Stätte leer zu finden; am meisten der verrätherische Führer. Gegen ihn wandte sich der Zorn Aller; sie glaubten, absichtlich von ihm getäuscht zu sein, da die schroffe Felsenwand an kein Entkommen der Beute denken ließ, und die Krieger, denen die ganze Expedition verhaßt war, überhäuften ihn mit ihren Verwünschungen und Drohungen. Der Verräther, dem es völlig unbegreiflich war, an diesem vorher bestimmten Sammelplatz Niemanden zu finden, rannte wie ein Unsinniger am Rande der Halde umher, ob er einen Weg in den Grund hinunter entdecken könnte. So

kam er an jenen Baumſtumpf und lehnte ſich weit vor mit ſpähenden Blicken. Aber auch der braune Knabe hatte ſich wieder bis unter dieſen Baumſtumpf hinaufgeſchlichen, um die Bewegungen der Soldaten zu beobachten. Sein Geſicht mit den glänzenden Augen ſtand plötzlich gerade dicht vor den ſpähenden Blicken des Verräthers. Dieſer taumelte entſetzt zurück, glitt aus und ſtürzte mit einem gräßlichen Schrei in die Tiefe, wo die Wellen über ſeine zerſchmetterten Glieder hinſchäumten.

## 45.

Wir finden unſre beiden Freunde wieder in einer niedern Hütte am Krankenbette des unglücklichen Verräthers.

Urban verſuchte den in wilder Verzweiflung gegen ſich ſelbſt Wüthenden den Tröſtungen der Religion empfänglich zu machen, aber vergebens! Es ſchien eine Sündenſchuld, bei weitem größer, als die wohl nur durch Eigennutz eingegebene Verrätherei, auf der Seele des Kranken zu laſten und eine Zerrüttung des Geiſtes herbeigeführt zu haben, welche ihn allen heilſamen Mahnungen Urban's völlig unzugänglich bleiben ließ. Dieſer ſah den baldigen Tod des an Leib und Seele furchtbar Leidenden nahe vor Augen und konnte ſich nicht überwinden, ihn ſeinem Zuſtande zu überlaſſen, ſo ſehr er ſelber auch ſich von der ſchrecklichen Scene angegriffen fühlte. Endlich trat Walter, in Beſorgniß um ſeinen Freund, näher hinzu, um ihn dem ſchauerlichen Anblick und der nutzloſen Anſtrengung zu entziehen, da fiel ein graſſer Blick des Kranken auf ihn, und heulend barg er ſich in die Kiſſen.

„Fort, fort!“ ſchrie er, „ich habe ſie nicht umgebracht! Fort, fort, iſt denn die ganze Hölle ſchon los. Heilige Mutter Gottes! Heiliger Ignatius, bitte Du für mich!“

Walter und Urban ſahen ſich mit der größten Befremdung an.

„Kennt Ihr mich denn?“ fragte Walter den Kranken. Aber dieſer ſchrie nur heulender:

„Fort, fort! Aus Euren Augen ſprühen Brandpfeile. Was wollt Ihr? Ich habe ſie ja nicht ermordet!“ Und dabei rief er alle Heiligen um Beiſtand an.

Die Freunde wußten nicht, wie viel ſie der Wahrheit oder dem Wahnſinn in den Aeußerungen des Kranken zuſchreiben ſollten, die nicht allein auf heimlichen Katholicismus dieſes von Urban immer als einen der treueſten Bekenner ſeiner Kirche betrachteten Alten, ſondern auch auf irgend eine ſchuldbeladene Verflechtung in Walter's Lebensverhältniſſe zu deuten ſchienen.

Da öffnete ſich die Thür und Walter erkannte ſogleich in dem Eintretenden ſeinen ehemaligen Bekehrer, Ladiger. Auch dieſer grüßte ihn mit freundlicher Anrede, ſagte aber dann:

„Wir ſprechen uns nachher weiter,“ und wandte ſich gegen das Bett des Kranken, indem er mit einem flüchtigen Blick auf Urban, nicht ohne einen Anflug ſtolzen Hohns, das Wort hinwarf:

„Dieſe Seele gehört der alleinſeligmachenden Kirche.“

Urban entfernte ſich ſchweigend, um nicht die Beichte des Unglücklichen zu ſtören, und Walter folgte, da er hoffte, daß Ladiger ihm nicht verſchweigen werde, was der Sterbende etwa über das räthſelhafte Verhältniß, das der Schrecken bei Walter's Anblick ahnen ließ, ihm vertrauen möchte.

„Leb' wohl, Walter," ſagte Urban draußen, „jetzt ſcheiden wohl unſre Wege ſich wieder."

„Nein, nein," rief jener und preßte ſeinen Freund heftig an ſeine Bruſt, „ich bin Dein, und bitte von Dir die Wiederaufnahme in die Kirche. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben mich in eine neue Welt verſetzt, die ich in der proteſtantiſchen Kirche nicht ahnete. Ich ſehe einen Glauben voll Zuverſicht und Kraft, wo ich früher nur ſchwankende Meinungen ſah; ich ſehe Weltüberwindung, wo ich früher nur blendende Lehren ohne Nachfolge im Leben erblickte, ich ſehe ruhiges, klares Himmelslicht in des Menſchen Bruſt, wo ſich früher nur die flackernde Gluth einer trunkenen Schwärmerei, oder der kalte, todte Glanz eines auf ſein Wiſſen ſtolzen Verſtandes mir zeigte."

„Walter," antwortete Urban ruhig und ernſt: „Du ſiehſt das Evangelium, als eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben; aber Du haſt es noch nicht. Dir mißfällt das alte Gewand, und das hochzeitliche Kleid glänzt Dir entgegen, Du haſt es aber noch nicht angethan, und bevor Du das nicht haſt, darfſt Du

das Mahl des Herrn nicht ſchmecken. Laß die Erfahrungen der letzten Zeit ihr Werk erſt an Deiner Seele weiter fortführen, und bitte Gott in einſamen Stunden ernſter Selbſtprüfung mit demuthsvollem Flehen, daß Er Dich kräftige, ſtärke, gründe und vollbereite durch Seinen heiligen Geiſt; dann biſt Du unſerer Kirche willkommen. Du biſt von ihr geſchieden, weil Du ihr nur halb angehörteſt; ſie nimmt Dich nun nicht eher wieder an, als bis Du ganz ihr biſt. Dein Herz wird noch auf mancher blutigen Dornenbahn wandeln müſſen, und manches ſchwere Opfer wird der Herr noch von dem Weltreich in Deiner Bruſt fordern, ehe Du eingehen kannſt in den Tempel des Friedens."

Walter fand ſich durch dieſe Reden ſeines Freundes unangenehm berührt. Er hatte mehr Vertrauen und Entgegenkommen erwartet, und es wäre ihm lieber geweſen, die offenen Arme der katholiſchen Kirche auch bei dem Rücktritt in die proteſtantiſche zu finden. Vielleicht möchte auch Urban eine zu große Bedenklichkeit gezeigt haben, oder es war hier der Fall, für welchen in unſern kirchlichen Einrichtungen nicht vorgeſorgt iſt. Freilich iſt es wahr, daß, ſtrenge genommen, nur dem vollkommen Ueberzeugten der Eintritt in die Kirchengemeinſchaft geſtattet werden darf; aber gewiß würde es paſſend ſein, wenn durch irgend eine feierliche, kirchliche Handlung auch ſchon um Diejenigen, welche mit der Sehnſucht in einer

kirchlichen Gemeinschaft ihren Frieden zu finden, dieser nahe treten, ein Band geschlungen würde, das sie davor bewahrt, ganz außerhalb einer kirchlichen Verbindung zu stehen, oder äußerlich noch einer Glaubenslehre anzugehören, der sie von Herzen schon ganz abgesagt haben. Dazu möchte aber ein öffentlich unter Segenswünschen abzulegendes Gelübde dienen, allem Leichtsinn und aller Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen zu entsagen, die Lehren der Kirche mit heiligem Ernst zu prüfen, ihrer gottesdienstlichen Feier mit treuem Eifer beizuwohnen, in andächtigen einsamen Stunden und mit der Gemeinde Gott um helleres Licht und freudigeren Glauben zu bitten und im Wandel sich der künftigen Aufnahme in die volle Kirchengemeinschaft würdig zu bezeigen. Dies Gelübde würde dann mit einem äußerlichen Zeichen gleichsam versiegelt, und so fühlte sich der, dem noch die volle Ueberzeugung fehlte, nicht so verwaist, stände nicht zwischen dem Alten und dem Neuen als ein von Beiden Geschiedener, wäre nicht so leicht in Gefahr, auf halbem Wege stehen zu bleiben, um am Ende Niemandem anzugehören, und der freilich noch schwache Zug des Herzens nach der evangelischen Wahrheit hin würde doch in der genommenen Richtung besser erhalten, vor Schwankungen mehr bewahrt und dem Rückschritt ohne vollständige Prüfung des eingeschlagenen Weges nicht so leicht ausgesetzt sein. Wenigstens für die Heidenbekehrungen, da unsere Kirche es verschmäht, die Taufe zu

einem Waſſerguß über allerlei Volk zu verunſtalten, dürfte ein ſolches Zeichen und Zeugniß der Aufnahme in die weitere Gemeinſchaft, in den Stand der Katechumenen der Kirche nützlich und erforderlich ſein. Gewiß auch fühlte ſchon mancher ernſte Chriſt, dem ſein Bekenntniß die Kindertaufe nicht erlaubt, aus ähnlichen Gründen den Mangel einer vordeutenden Weihe ſeines Kindes zum Himmelreich.“

## 46.

Die letzte Beichte des Alten blieb für's Erſte ein Geheimniß; denn Ladiger war am andern Morgen zu geſchäftig, um Waltern Rede zu ſtehen. Erſt am Tage darauf erkundigte er ſich genau nach Walter's bisherigen Schickſalen, forſchte ihn möglichſt aus über ſeine jetzigen Verbindungen und ſeine Anſichten und fragte endlich beſonders nach, ob er keine Nachrichten habe, die ſeine früheren Familienverhältniſſe in Amerika beträfen.

„Meinen Sie Nachrichten aus dem Reiche der Todten?“ fragte Walter mit dem Spott des Schmerzes.

„Nein, aus dem Reiche der Lebendigen,“ antwortete Jener. „Ja ich freue mich, Sie gefunden zu haben. Ihretwegen komme ich in dieſe Gegenden. Durch die weit verzweigten Verbindungen unſeres Ordens war mir Ihre Reiſe hierher bekannt geworden, und dieſen Verbindungen, wie zugleich der warmen, lebendigen Liebe, die alle Kinder unſerer heiligen Mutter, der Kirche, für jedes einzelne Glied derſelben beſeelt, verdanke ich es, daß ich Ihnen eine angenehme Nachricht mittheilen kann.“

„Und die wäre?“ war Walter's kühle Frage.

„Sie erinnern ſich,“ fuhr Ladiger fort, ohne Walter's Kaltſinn bemerken zu wollen, „daß Sie mir in Amerika den Auftrag gaben, mich, wo möglich, nach den Schickſalen des Blutfalken zu erkundigen. Ich glaubte ſelbſt nach New-Orleans kommen zu können und verſäumte es daher, damals ſogleich die gewünſchten Nachrichten durch Andere einziehen zu laſſen. Eine unerwartete Sendung nach Europa ſtörte mich in meinem Vorhaben; aber Ihren Auftrag habe ich dennoch nicht vergeſſen und denſelben durch meine Freunde ausgeführt. Und nun kann ich Ihnen mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit die Verſicherung geben, daß Ihre Tochter noch am Leben iſt.“

„Meine Tochter!“ ſtammelte Walter, und ſah mit leeren Augen, wie Einer, der die Worte, die er hört, nicht zu faſſen vermag, dem Freudenboten in's Antlitz, während ſein Gebein ſchlotterte, vom Schauer des höchſten Entzückens durchrieſelt. „Meine Tochter, ſagen Sie?“

„Ja, Ihre und Carridoja's Tochter,“ entgegnete Ladiger. „Von den Pflanzern bei jenem mordbrenneriſchen Ueberfall des Dorfes der Choctaws fortgeſchleppt, fiel ſie ſpäter wieder in die Hände des Blutfalken, als dieſer den Tod ſeiner Tochter, Ihrer Gattin, durch Verheerung vieler Pflanzungen blutig rächte. Bei ihm blieb ſie einige Jahre, bis er mit allen ſeinen Genoſſen durch Miliztruppen ergriffen wurde und den Tod erlitt. Auf dieſe Weiſe kam ſie auf's Neue in die Hände der Weißen,

und ich kann Ihnen nur ſo viel ſagen, daß alle Maaßregeln getroffen ſind, ſie auszukundſchaften und Ihnen zuzuführen."

Walter war auf einen Stuhl geſunken und hatte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dieſer kurzen Erzählung gehorcht, jetzt fuhr er in die Höhe und rief:

„Fort, fort! ich ſelbſt will hin. Halten Sie mich nicht auf. Der Vater muß ſeine Tochter ſuchen."

„Doch muß ich Sie bitten," ſagte Ladiger, „ruhig den Erfolg meiner Maaßregeln zu erwarten. Vielleicht iſt Ihre Tochter ſchon unterwegs nach Europa. Dahin habe ich wenigſtens meine Aufträge gegeben, wenn die Bemühungen meiner Freunde ihren Zweck erreichen. Sie können ganz ſicher ſein, daß Alles geſchieht, was Sie, wenn Sie an Ort und Stelle wären, ſelber nur thun könnten, und noch mehr, als je in Ihrer Macht ſtehen würde, da den Prieſtern unſerer Kirche nicht allein die Häuſer, ſondern auch die Herzen offen ſtehen. — Vertrauen Sie mir," fuhr er fort, als Walter noch immer, von Freude und Angſt zugleich erfüllt, in der heftigſten Aufregung darauf drang, ſelbſt nach Amerika zu gehen, „Sie werden gewiß Gelegenheit haben, die Kirche zu preiſen, in deren Schooß Sie zurückkehrten, und die alle ihre Mitglieder mit einer Liebe umfaßt, welche nicht allein deren geiſtige Wohlfahrt, ſondern auch deren irdiſches Glück vor Augen hat. Vertrauen Sie dem feſten Bande, das

Sie mit allen wahren Gläubigen umſchlingt und Sie in jedem derſelben einen Bruder finden läßt, dem keine Mühe und kein Opfer zu groß iſt, wo es gilt, brüderliche Theilnahme zu beweiſen. Sie gehören ja nicht mehr jener lockern Gemeinſchaft an, die mit Unrecht ſich den Namen einer chriſtlichen Kirche beilegt, und die, wie Sie auch in dieſem Lande ſehen, nur Zwietracht und Parteigeiſt in ihrem Schooße nährt, wie ſie auch ſelbſt die Bekenner, die in ihren Meinungen Eins ſind, nicht zu vereinigen verſteht durch das Band thätiger aufopfernder Liebe des Einen für des Andern Wohl."

Walter würde im Bewußtſein ſeines bereits feſt beſchloſſenen Rücktritts in die proteſtantiſche Kirche die letzten Bemerkungen Ladiger's nur mit ſcheuer Verlegenheit angehört haben, wenn nicht der Gedanke an ſeine Tochter alle ſeine Gefühle zu ſtürmiſch erregt hätte, um ihn für eine andere Empfindung noch zugänglich zu laſſen. Mit der Nachricht von ihr war ja das Beruhigungsſyſtem, das er ſich gebildet, und deſſen Hauptſtütze der gut genug gelungene Verſuch ſein ſollte, jenen ganzen Abſchnitt aus ſeinem Leben als eine vereinzelte Geſchichte ohne Anknüpfungspunct an Vergangenheit und Zukunft zu betrachten, in ſeinem Grunde völlig erſchüttert. Alle faſt vergeſſenen Schmerzen und Wonnen lebten neu auf. Es hatte ihn gleichſam der Maelſtrom, dem er längſt vorbei zu ſein glaubte, wieder mit ſeinen umſchlingenden Armen

gefaßt und zog ihn tief in ſeine Wirbel hinein. Um ſeine künſtliche Haltung war es gänzlich geſchehen.

„O Gott,“ rief er, „wie ſoll ich ſie ertragen, die Zeit des ungewiſſen Harrens!“

„Es wäre mir lieb, und gewiß auch für Sie das Beſte,“ meinte Ladiger, „wenn Sie mich nach Prag, wohin ich zu reiſen gedenke, begleiteten. Sie würden dann jede Nachricht, die ich erhalte, ſogleich mit empfangen.“

Walter war ohne Weiteres bereit zur Reiſe und hatte nur noch allerlei Fragen über die erſten Spuren der für ihn ſo erfreuenden Entdeckung; aber Ladiger entſchuldigte ſich theils damit, daß ihm hier ſeine Papiere fehlten, theils mit einigen nothwendigen Geſchäften, welche die Sorge für die Kirche erfordere.

Wirklich hatten einzelne Katholiken, gewonnen durch die Standhaftigkeit, mit welcher die Verfolgten ihren Glauben bekannten, ſich ihnen angeſchloſſen und zwar mit mehr Aufrichtigkeit und Treue, als der alte Verräther. Da Ladiger dieſer Geſchäfte wegen ſeine Abreiſe nicht ganz feſt beſtimmen konnte, bat er nur noch, daß Walter ſich ſo viel, wie möglich, zu Hauſe halten möchte und erinnerte ihn daran, wie leicht ſeine jetzigen Verbindungen ſeine Freiheit und damit auch die Ausſicht, ſeine Tochter zu finden, in Gefahr bringen könnten, beſonders da er es allein den Bemühungen der überall wirkenden Macht

ſeiner katholiſchen Mitbrüder verdanke, daß ſein Prozeß wegen früherer Theilnahme an den demagogiſchen Umtrieben niedergeſchlagen ſei.

So hatte der Jeſuit wieder ſtarke Bande um ſeinen Proſelyten, deſſen Neigung zum Rücktritt er durchſchauen mochte, mit kluger Benutzung aller Umſtände gewunden, und Walter fühlte trotz der vorherrſchenden Unruhe, in welche ihn die Ausſicht, ſeine längſt als todt beweinte Tochter wieder zu umarmen, verſetzte, doch zugleich mit einiger Unbehaglichkeit die Feſſeln, die er nicht zerreißen durfte, um nicht jene Ausſicht zu verlieren. Urban hatte alſo wohl Recht gehabt, als er ſagte: „Nun ſcheiden ſich unſre Wege.“

Vielleicht würden auch die Freunde nicht ſo bald wieder zuſammen gekommen ſein, da Urban der Sicherheit wegen in einer entfernten, einſamen Waſſermühle ſeine Behauſung genommen. Seit zwei Tagen hatten ſie ſich nicht geſehen. Da trat am dritten Morgen unerwartet der braune Knabe in das Zimmer des nur mit dem Gedanken an ſeine Tochter Beſchäftigten. Seine Miene war traurig und Thränen rollten über ſeine Wangen, als er zu Walter ſagte:

„Urban iſt krank und wünſcht Sie zu ſprechen.“

„Urban krank!“ rief Walter. „Gefährlich?“

„Wir haben hier keinen Arzt, dem wir uns anvertrauen könnten,“ erwiederte Jener. „Ich wußte wohl,“

fuhr er ſchluchzend fort, „daß er den Sorgen und Anſtrengungen ſeines Berufs in dieſem Lande nicht gewachſen ſei. Warum ließen Sie uns nicht nach Amerika ziehen?“

„Nach dem Lande der Täuſchung und der Selbſtſucht?“ vertheidigte ſich Walter.

„Nach dem Lande der Freiheit und der Lie—.“ Der Knabe ſtockte plötzlich mit hochaufglühenden Wangen in dieſer Antwort und fügte ſchnell hinzu: „Kommen Sie! Urban wartet.“

## 47.

Obwohl Urban nicht zu jenen mächtigen Geiſtern gehörte, die durch ihren Quellreichthum Alles, worauf ſie ihre Aufmerkſamkeit richten, gänzlich umſchaffen, oder wenigſtens für ein Jahrhundert weiter fortbilden; obwohl er vielmehr nur dem Evangelio, nicht ſeinen natürlichen Anlagen, den ſcharfen Blick und die richtige Beurtheilung verdankte, die wir an ihm bemerkt haben, ſo theilte er doch leider! das Loos ſo manches großen Geiſtes auf Erden in unſerer Zeit, daß ein ſchwacher Körper ihm zu Theil geworden war. Und wie ſelten iſt es wirklich eine krankhafte Conſtitution, woraus dieſes Mißverhältniß hervorgeht. In den meiſten Fällen iſt unſere Vernachläſſigung einer naturgemäßen gleichzeitigen Ausbildung der körperlichen, wie der geiſtigen Kraft Schuld daran. Lernen und denken, denken und lernen, iſt die ewige Forderung, die wir an uns ſelber machen, und von deren Erfüllung wir auch die Erreichung unſeres Wunſches hoffen, in der Wiſſenſchaft und im Leben etwas Großes zu leiſten. Kommt dann aber die Zeit, daß die Leiſtungen beginnen ſollen, dann ſtehen wir engbrüſtig und gichtiſch vor den

unternommenen Rieſenwerken und müſſen abtreten vom Schauplatz vor der Zeit. Ach! daß ſo Viele es vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind, Weſen mit Geiſt und Körper. Der kräftige Körper, den ein ſchwacher Geiſt beſeelt, iſt freilich nur ein gutes Gefäß mit ſchaalem Wein, aber ein reicher Geiſt in einem ſchwachen Körper iſt doch auch nur ein edler Moſt in einem wurmſtichigen Schlauch, welcher bricht, wenn der feurige Inhalt aufgährt. Dazu kommt, daß kühner Muth und ausdauernde Kraft eben ſo ſehr Gaben des Körpers, wie des Geiſtes ſind, und daß die Kämpfe, Opfer und Entſagungen, welche die Wahrheit jetzt wieder fordert, doppelt ſchwer werden, wenn die gebrechliche Hülle immer an Schonung mahnt. Vorüber ſind aber die Tage, wo der ruhige Studirtiſch der Förderung des Reiches Gottes auf Erden genügte. Es müſſen kühnere Stimmen in das Gewirre des jetzigen Treibens hineinrufen. Es helfen die leiſen, gefügigen, bedächtigen und vorſichtigen Erinnerungen nicht mehr. Es bedarf ſolcher Zeugen der Wahrheit, die nicht erbeben vor dem Verluſt Deſſen, was ihnen die Welt als Brocken von ihrer Tafel hingiebt, damit ſie den Schmauß nicht ſtören mit ihrem: „Du biſt gewogen und zu leicht erfunden!“ Es muß den Fürſten und Völkern gerade in's Geſicht hineingeſagt werden, daß Sünde Sünde iſt, mag ſie das politiſche Staatsgewand, den philoſophiſchen Mantel oder den hausbürgerlichen Schlafrock anziehen. Gott will wieder

kühne Propheten haben, die Sein Geſetz auslegen ohne Drehen und Deuteln, ohn' Anſehen der Perſon. Er kann die feinen Moraliſten nicht mehr gebrauchen, die jede Bemerkung mit einem: „Bitt' um Verzeihung!“ einleiten. Gott will wieder Männer, die das eitle, blinde Geſchlecht mit ſeiner hochtrabenden und doch ſo armſeligen Herzensbildung, in ſeiner flitterreichen und doch ſo verderbenſchwangeren Geiſtesrichtung nicht allein durchſchauen, denn daran hat es nie gefehlt, ſondern auch bekämpfen; die mit klaren, dürren Worten, mit freiem Sinn und vorbildlichem Wandel die Wahrheit der gleißneriſchen Lüge, das Recht dem künſtlich verſchleierten Unrecht, das göttliche Gebot den kläglichen Geſetzen der Ehre, das chriſtliche Leben der erbärmlichen Standeswürde, und überall das Eine, was Noth thut, dem widerlichen Geſchrei nach Dieſem und Jenem, was Noth thun ſoll, entgegenſtellen. Und ſolche Männer bedürfen freilich vor Allem des Geiſtes, der willig iſt, das Kreuz aufzunehmen, aber auch der Schultern, die fähig ſind, das Kreuz zu tragen. Denn was von der Milde und Toleranz der jetzigen Welt und ihrem Abſcheu vor Verfolgungen geredet wird, iſt eitel Unwahrheit. So lange Ihr freilich einen Chriſtum vorführt, der gleich wie das verſchleierte Bild zu Sais, nur Dämmerungsſchimmer um ſich verbreitet, begnügt ſie ſich mit Spott und Hohn oder gleichgültiger Verachtung. Zeigt Ihn in Seinem vollen Licht und laßt Ihn reden

mit Seinem ſtrengen Wort, da werden auch die Schwerter und Stangen wider Euch nicht fehlen, und auch Eure Tage kommen, daß Ihr die Vögel um ihre Neſter und die Füchſe um ihre Gruben beneidet. Darum, die Ihr zum Dienſte der Wahrheit Euch rüſtet, ſorget, daß Ihr aus einer feſten Burg die Waffen des Geiſtes ſendet, ſorget, daß auch die irdiſche Hülle gewachſen ſei allen Anläufen und Stürmen, ſorget, daß die geiſtige Freiheit von der leiblichen Unabhängigkeit gehalten und getragen werde. Ging doch der Heiland der Welt aus der harten Werkſtatt des Zimmermanns hervor und unterlag auch darum nicht ſeinem Berufe, ob er gleich nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlege.

So erſcheint Kräftigung des Körpers als eine nothwendige Forderung, welche unſere Zeit an die apoſtoliſche Wirkſamkeit für das Reich Gottes macht. Knüpfen wir daran noch die Bemerkung, daß von allen Geiſtesverirrungen unſerer Tage die Hälfte auf Rechnung des ſchwächlichen Leibes kommt, weil dieſer ſo oft den freien, freudigen Blick in's Leben hinein und über das Leben hinaus trübt, weil er die Furcht vor jedem rauhen Lüftchen und die Angſt vor jeder ſtarken Berührung auch leicht auf den Geiſt überträgt, weil die Reizmittel, deren er bedarf, ſo gern mancherlei Dunſtblaſen abſetzen, die in's Gehirn aufſteigen, und weil die Pflegekiſſen, die ihm Noth thun, ohne ſtrenge Wacht die heimlichen Geburtsſtätten werden

von allerlei Träumen, deren phantaſtiſche Blüthen vom Hauch der Sinnlichkeit geſchwängert ſind, ſo mag ein ernſtes Wort der Warnung vor der Vernachläſſigung Deſſen, was dem ſterblichen Leibe dienet, für Die, die da ſuchen, was dem Reiche Gottes frommt, nicht ungehörig erſcheinen. Was aber dem ſterblichen Leibe dienet, iſt eben das Gegentheil von Dem, was Jene vornehmen, die ihre unſterbliche Seele dem Dienſte des ſterblichen Leibes ergeben, es iſt Einfachheit und Genügſamkeit bis zur ſtrengſten Abwehr jedes Bedürfniſſes, das keins iſt, Abhärtung und Arbeit mit Hand und Fuß bis zur Meiſterſchaft, wenn auch die Hand an den Pflug oder die Axt gelegt werden muß, um nicht ein Gnadenbrod zu eſſen. Das ſind die Grundlagen des heitern Muthes und der friſchen Kraft, das ſind die Bedingungen zu einem ſolchen freien und kühnen Wirken für das Reich Gottes, wie die Zeit fordert, zu einer unabhängigen Stellung in der Welt wider die Welt. Unſre tauſenderlei Bedürfniſſe, unſre weichlichen Gewohnheiten, unſre daraus hervorgehenden Rückſichten auf Sold und häusliche Ruhe, ſind eben ſo viel Hemmketten des Geiſtes und machen uns wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen zu Theilern zwiſchen Gott und dem Mammon. Ja, ſie ſtören in uns ſelber die Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes, führen uns bald von der Unzufriedenheit mit dieſen Hemmketten zu einem klüglichen Vergleich mit ihnen, der das Gewiſſen beſchwichtigt und doch am

Ende weiter Nichts iſt, als ein locus sigilli unter den Geboten Gottes mit der Umſchrift: „So weit es mir behaglich!“ Dann iſt auch bald gar leicht die Stunde gekommen, die Sein ewiges Wort mit allerlei Flosken und Arabesken verbrämt, oder ſich mit einem Glauben begnügt, der nicht kalt und nicht warm iſt.

Wahrlich, eine nicht geringe Schuld an dem Verfall des Reiches Gottes auf Erden trägt unſre leibliche Verwöhnung und die daraus hervorgehende zu große Abhängigkeit Derer, die berufen ſind, das Salz der Erde zu ſein, von den Gaben und Genüſſen, die nur ein ruhiger Beſitz zu erhalten vermag. Und wenn denn auch der Eine und der Andere willig iſt zu allen Opfern und Entbehrungen, zu einem Johannesdienſt, um dem Herrn die Wege zu ebnen: ſo ſinkt ſeine leibliche Hülle unter der Laſt und Hitze des Tages ſchwach und hinfällig zuſammen.

So ging es Urban. Die Beſchwerden der letzten Jahre hatten ſeine Kräfte allmählich aufgezehrt, und die Flucht von der Berghalde in den Gießbach hinein nach der Erhitzung durch die eilfertige Entweichung von dem erſten Sammelplatze brachte ihn auf das Krankenlager, auf welchem Walter ihn fand.

Die ſchwerathmende Bruſt, die trübverſchleierten Augen, der ſchnelle Wechſel von Todesbleiche und Flammenröthe auf den Wangen verkündeten nichts Gutes; aber ein noch ſchlimmeres Anzeichen war die trübe Ahnung, welche Ur-

ban's Worte andeuteten, als er mit mattem Blick ſeinem Freunde die Hand reichte und ſprach:

„Walter, es geht mit mir zu Ende! Der Herr ruft!“

Walter ſuchte ihn zu beruhigen; aber Urban fuhr fort:

„Mein Lauf iſt geendet. Ach! und wie Wenig habe ich gethan für das Reich Gottes! Könnt' ich ſie Alle ſammeln um mein Lager, die der Herr mir je zugeführt, daß ich ſie ſtärke, kräftige, gründe und vollbereite, wie wollte ich ſie bitten, treiben, drängen, daß ſie Sein würden. Aber mein Lauf iſt geendet, und ſie ſehen, ſie fühlen meine Angſt nicht um ihre Seelen, ſie ſind kalt und todt geblieben, weil ich ſie verſäumte, weil ich ſo träge war in meinem Berufe.“

„Du träge in Deinem Berufe?“ rief Walter erſtaunt, „Du, der Du Weib und Kind, Amt und Heimath, Alles, Alles, was dem Menſchen ein froher Erdenbeſitz iſt, ihm geopfert haſt!“

„Es iſt ein Geringes, im Großen treu erfunden zu werden,“ erwiederte Urban. „Wenn Gott uns ſo ſtellt, daß wir Alles verleugnen müſſen aber in unſerm Gewiſſen von Ihm abfallen, dann freilich iſt es leicht, die Wahl zu treffen; es ſtehen Schatten und Licht zu grell neben einander, als daß wir zwiſchen Beiden ſchwanken könnten. Aber in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, in der frieds

lichen Ruhe des Stillebens in unſerm Beruf, da überſchleicht den Geiſtlichen ſo leicht der böſe Geiſt, der ihn zum Lohnknecht macht. Er gewöhnt ſich bald, ſein Amt als ein Amt, das ihn nährt, das ihm zu einem ruhigen Beſitz verholfen hat, zu betrachten, als ein Amt, in welchem er Alles erfüllt, wenn er der Verpflichtung genügt, welche der Staat ihm auferlegte, als er ihn zum Diener der Kirche beſtellte. Er vergißt ſo leicht, daß er ſein Amt bekommen hat von Oben her, daß er in ſeinem Berufe nie ſich ſelbſt lieben ſoll, ſondern den Herrn, ſeinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allen Kräften. Er vergißt, daß er das lebendige Wort ſein ſoll, durch welches der Höchſte dem Staube ſich immer neu offenbare. Er vergißt, daß an ſeinen Lippen, an ſeinem Werk Tod und Leben hangen, und er Rechenſchaft geben ſoll von den Seelen, die Schaden nehmen oder gar Schiffbruch leiden am Glauben durch ſeine Verſäumniß. Ach, Walter! ich habe geſchwiegen, wo ich hätte rufen, mahnen, ſtrafen ſollen. Ich habe an mich und an mein Haus gedacht, wo ich hätte an das Reich Gottes allein denken ſollen. Ich habe mich geſcheut vor der Wiſſenſchaft, vor dem Witz, vor dem Anſehen, vor der Macht, wo ich in der Kraft Gottes, die in dem Schwachen mächtig iſt, hätte einhertreten ſollen, und darein reden und zeugen von Ihm wider das ungöttliche Weſen

und die weltlichen Lüſte. O Walter, mir war ſo Viel betraut, und ich habe ſo Wenig gethan!“

So klagte Urban in abgebrochenen Worten noch lange fort, und vergebens ſuchte der Freund ihn zu beruhigen. Die Vorwürfe, welche Urban ſich ſelber machte, ſteigerten ſich zu Phantaſiebildern und verwirrten ſeinen Geiſt. Er ſtieß den braunen Knaben, der ſchluchzend am Bette niedergeſunken war und des Kranken Hand mit ſeinen Küſſen und Thränen bedeckte, heftig von ſich und redete von ihm, wie von dem Verſucher, der ihm nachſchliche auf allen Wegen, ihn zu verderben.

Erſt gegen Mitternacht ſänftigte ein matter Halbſchlummer die Seelenfolter Urban's und ließ den um ihn Beſorgten Zeit, ſich im Nebenzimmer darüber zu berathen, was mit dem Kranken zu beginnen. An gehörige Pflege und ordentliche ärztliche Hülfe war an dem jetzigen Aufenthaltsorte Urban's nicht zu denken. So blieb nichts Anderes übrig, als den Rath des Knaben anzunehmen. Dieſer eröffnete nämlich Waltern, daß drei Meilen von der Mühle ein Landgut ſei, deſſen Beſitzerin, eine Frau von Sorring, gewiß den Kranken aufnehmen würde, obwohl ſie ihn nicht kenne.

„Sie iſt meine Pflegemutter,“ ſagte er mit dem Widerſtreben, mit welchem wir ein lieber bewahrtes Geheimniß, durch die Umſtände gezwungen, kund werden laſſen, „ſie iſt ſo gut, und thut mir Alles zu gefallen.

Laſſen Sie mich zu ihr hin, ſo kommt morgen ſchon der Wagen.“

Walter, dem ſo unerwartet die erſte Auskunft über die Verhältniſſe des Knaben gegeben war, that mancherlei Fragen an ihn, welche jener aber mit dem ihm eigenthümlichen, ängſtlichen Weſen nur halb beantwortete.

„Ach, wenn er nur nicht ſtirbt, ich will ja Alles, Alles über mich ergehen laſſen,“ ſprach er zuletzt weinend. „Mag es die ganze Welt wiſſen, wenn er nur nicht ſtirbt.“

„Was mag die ganze Welt wiſſen?“ fragte Walter verwundert.

Aber der Knabe antwortete nicht.

„Laſſen Sie mich fort. Auf Wiederſehen!“ rief er.

„Wie, Du wollteſt mitten in der Nacht?“

Der Knabe war ſchon zur Thüre hinaus.

## 48.

Am folgenden Morgen war Urban bedeutend beſſer, doch fand er ſich zu ſchwach zum Aufſtehen und fügte ſich mit völliger Gleichgültigkeit in die Anordnungen, die ſeine Begleiter für ihn getroffen, obwohl er äußerte, daß er eben ſo gut hier hätte ſterben können; denn ſeine Todesahnungen beherrſchten ihn, wie am Tage vorher, nur daß er jetzt mit heiterer Ruhe ſeinem Ende entgegen ſah. Welche Kämpfe ſeine Seele durchgeſtritten, ehe ſie zu dieſer freudigen Ergebung in den Willen des Herrn über Leben und Tod gekommen, möchte nicht leicht nachzuerzählen ſein.

Wir leſen oft von Dieſem und Jenem, daß er ruhig dem Tode in's Auge geſehen habe und in Frieden entſchlafen ſei, und denken dann wohl: Nun, ſo wird's uns auch nicht ſchwer werden, wenn unſere Stunde gekommen iſt. Aber es blieb ja verborgen, was den innern Menſchen durchſchauerte, wenn auch die äußerliche Ruhe ſich erhielt, die vielleicht nur der letzte Akt des glücklich durchgeſpielten Schauſpiels war. Wenigſtens iſt mir, wenn ich von ſolchen freundlich Sterbenden leſe, manchmal ſchon ſo zu Muthe geweſen, als müßte ich in die Hände klatſchen

und wie im Theater: Heraus! rufen; denn es will mir gar nicht zu Sinn, daß der belobte Schauspieler nun wirklich todt, wirklich hinüber gegangen sein sollte in die Ewigkeit, in's Gericht; und dann — ist es nicht so oft nur Stumpfheit des Alters oder krankhafte Ermattung des Geistes, was uns als friedliche Hingebung in des Todes Bande erscheint. Mit vollem, festem, klarem Bewußtsein gleichsam nur zusehen der Scheidung zwischen Leben und Tod, obwohl sie in der eigenen Lebenshülle sich macht, mit stillem, heiterm Muth den großen Schritt thun in die wartende Ewigkeit hinein: das ist, selbst wenn auch die richtende Wage von jenseits her noch nicht mit hellem Klang über dem Sterbelager tönt, doch eine zu schwere Aufgabe, als daß ich die Lösung Vielen zutrauen sollte, und wenn es geschieht, und man an ein gelungenes Kunststück vor den Zuschauern oder dergleichen nicht denken mag und kann, bin ich in den meisten Fällen geneigt zu beten: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun, daß sie so ruhig sterben. — Sterben, scheiden vom Leibe des Staubes und vom Erdenleben, heraustreten aus dem gewohnten Gebiete des Denkens, Wollens und Thuns, weggehen aus der bisherigen Heimath ohne die leiseste Hoffnung der Wiederkehr, aufhören zu lieben, zu hassen, zu kämpfen, zu dulden im Irdischen, und ein Andres werden, was über unser Wissen und Verstehen ist, ein neues Kleid anziehen sollen, in das unser Geist, wie er noch sich selber

erſcheint, nicht paſſen kann, da auch in ſeiner höchſten Entfaltung hienieden er ſein Weſen nie anders zu erkennen vermag, als wie es ſich ihm darſtellt in der Abhängigkeit von dem Kleide, das er auf Erden trägt; ſterben, ſchon fühlen das Zerfallen des Staubes in Staub, das Nagen des Wurmes, der in der Verweſung ſein Neſt baut; ja ſterben, mit vollem Bewußtſein ſterben, mit jeder Secunde merken, wie die kalte Nacht ſich immer näher und enger um die letzte Zelle ſchließt, wohin ſich das bange Leben geflüchtet, — nimm das Gericht weg, das Rechenſchaft fordert, es bleibt genug noch, um zu zittern und zu zagen vor dem letzten Hingang. Unſre Zeit, die ſo viel hohe Phraſen und blumige Floskeln hat, wo vom Tode die Rede iſt, deren Dichter oft gar nicht aus jenem Knabenſtadium herauszukommen ſcheinen, in welchem die Sehnſucht nach einem unbeſtimmten Etwas leicht in den Wunſch zu ſterben überſchlägt, giebt dadurch nur ein Zeugniß, daß ſie ſich von Natur und Wahrheit gleich weit entfernt hat; und, — ich rede von unſerer Zeit, die doch endlich gelernt haben ſollte, daß der Tod mehr iſt, als ein Durchgang von einem Traum in den andern, und daß das Leben im Staube irgend eine für die unſterbliche Seele zu löſende Aufgabe haben muß, — ihre Selbſtmörder ſind entweder die blinden Sklaven eines augenblicklichen Wahnſinnes, oder von einem künſtlich erzeugten Fieber verzehrte Seelen. Und ſollen Die unſere Vorbilder ſein, welche mit derſelben

gleichgültigen, weder rückwärts noch vorwärts denkenden Ruhe ſterben, mit welcher ſie ſonſt wohl von ihrem Kammerdiener das Licht auslöſchen ſahen? Feſtlich werden ſie darob hoch gefeiert, und es wird ſolch' Sterben als ein Beweis ihrer hohen Geſinnung, ihres reinen Sinnes und edlen Wandels laut verkündet; nicht als Zeugniß einer zum Großthun abgerichteten Seele, eines verſchrobenen Geiſtes und überſättigten Leibes. Iſt nicht oft dies Letztere die eigentliche Wahrheit? Die Schrift nennt den Tod: der Sünde Sold; iſt alſo nicht gemeint, ſelbſt nur die Trennung vom Staube ohne Weiteres als einen ſo leichten Uebergang darzuſtellen, wie wenn der Menſch von einem Zimmer in's andere geht. Leichter wird uns freilich der Uebergang dadurch, daß im gewöhnlichen Lebenslaufe ein allmäliges Welken des Leibes dem letzten Augenblick vorangeht. Aber dieſer letzte Augenblick! Wird die Natur ihre Rechte nicht behaupten? Die Bande ſind gelockert zwiſchen Geiſt und Körper, doch auch nur gelockert, und nun iſt immer noch ein Riß übrig, der wohl beide ſo lange verbundenen Genoſſen erſchüttern mag in ihren innerſten Tiefen. Von Vater und Mutter, von dem Gatten und dem Kinde, vom Freunde und vom Vaterlande, und von hundert andern Dingen, die Dir lieb und werth waren, trennſt Du Dich nicht nur für immer ohne Thräne des Schmerzes, ohne ein Seufzen, das ſich losringt aus Deiner Bruſt, wie ein Blutstropfen

vom Herzen, und — der Geiſt könnte ſich trennen von ſeinem treuſten Genoſſen, treuer als Vater und Mutter, als Gatte, Kind und Freund, als Heimath und Vaterland, könnte ſcheiden aus der engſten, innigſten Gemeinſchaft, aus der Hülle, die ihm mehr als Wohnung, die ihm Träger war des Lebens und Wirkens, und ſolche Scheidung rührte ihn nicht, faßte ihn nicht an mit Schauern und Grauen vor der Trennung?

Du ſprichſt: „Mein Glaube überwindet Tod und Grab!“

Ja, der Glaube, der ſtehet auf Felſengrunde, iſt mächtiger, als alle Gewalten, welche die Welt wider den Menſchen heraufführen mag; aber in dem Menſchen ſelber, da ſucht der Glaube ſo oft vergebens den ſichern Stand, da iſt es zuweilen, als ob überall nur Meereswoge wäre, oder ein taumelnd Schwanken, wie vom Erdbeben. So iſt es geweſen, Du leugneſt es nicht, in Stunden der Prüfung, in Verſuchungen und Leidensſchmerzen, und dann, wenn es ſo um Deinen Glauben ſteht, meinſt Du, Du könnteſt über die letzte Prüfungsſtunde ſo leicht und mit friſchem Muthe hinfahren, als gelte es nur, über einen blumenumkränzten Silberbach von einem Ufer an's andre zu kommen?

Ja, wäre auch der Glaube eine feſte Burg wider die Welt und ihre Luſt und ihr Leid, mit dem Tode kämpfen heißt: das bekannte, gewohnte, geliebte Leben einſetzen gegen

ein Leben, das über unſer Wiſſen und Verſtehen hinaus iſt, die grüne Heimath ſcheiden ſehen, vor dem Dämmerungsſchatten eines farbloſen Eilands, das aus dunklen Wogen auftaucht. Da gilt es eine Glaubenszuverſicht, zu der wohl nicht leicht Einer, wenn der Tod nicht über ihn kommt, wie ein Dieb in der Nacht, ohne Anläufe des bangſten Grauens, ohne ein Ringen bis zum Aeußerſten durchdringt.

Darum hüte Dich, daß nicht die Erzählungen vom friedlichen, ja gemüthlichen Hinſcheiden dieſes und jenes belobten Menſchen Deinem Hinblick auf die eigene letzte Stunde den tiefen Ernſt nehmen, der ihn allein wohlthätig machen kann für Deinen Sinn und Wandel; und vor Allem frage Dich: Worauf iſt Deine Hoffnung auf ein ewiges Leben gegründet?

Da reden ſie von Unſterblichkeit, weil Dichter zu reimen wiſſen von den Blättern, die der Herbſtſturm wirbelt in den Staub, und dem Lenz, der die Bäume krönt mit neuem Laub, von der Abendſonne, die in's Meer ſinkt, und dem Morgenroth, das wieder an den Bergen herauf blinkt, und was dergleichen iſt, weil die Philoſophen ſo viel Schönes zu ſagen haben von der Erhabenheit des Menſchengeiſtes, von ſeinem Verlangen und ſeinem Streben nach Befreiuung aus den Banden und Schranken der Erde. Da reden ſie von Unſterblichkeit, weil ſie ſelber ſo fromm und ſo gut geweſen zu ſein meinen, daß ein

gerechter Gott ſie nothwendig noch einmal überſchütten müſſe mit dem Füllhorn der reichſten Segnungen, für welche dieſe niedere Heimath keinen Raum und kein Gebiet habe. Wahrlich, die Thorheit der Menſchenweisheit iſt nirgends offenbarer, als in Dem, was Unſterblichkeitslehre bei ihr heißt. Da hat ſie Beweiſe über Beweiſe, jeder freilich für ſich, das muß ſie ſelber bekennen, hat an der Spitze einen Haken, woran der Zweifel ein tüchtiges Gewicht anhängt, alſo daß der lange Beweis gleich einem Grashalm, an deſſen Ende eine Wespe ſich wiegt, mit gebogenem Rücken daſteht, und dem Tode nicht in's Angeſicht zu ſchauen vermag; und nun ſollen doch alle dieſe Brückenbogen neben einander in ihrer Geſammtheit eine Himmelsleiter bilden. Wie mag ſolches zugehen?

Soll aber ein dunkles Ahnen und lichtſcheues Meinen die Burg ſein, von wo aus wir ruhig erwarten die Pfeile des Todes? Die erſten Schauer, die der Räuber vor ſich herſendet, haben ſie ſchon verweht und Dich bloß gegeben ſeinen Vorläufern: der bleichen Furcht und der hoffnungsloſen Finſterniß.

Und immer noch haben wir bisher nur dem Tode in's Auge geſehen, als dem Verderber des Leibes, dem Moder- und Verweſungsverkünder. Wir dürfen aber nicht unſer Ohr verſchließen, wenn wir das Eine gehört: „Dem Menſchen iſt es geſetzt zu ſterben!“ wir müſſen den Spruch aushören: und darnach das Gericht!“ Haſt Du

gegen einen Riesen gekämpft, der unter seinem Tritt Dich Wurm in den Staub malmt und mit der Nacht der Vergessenheit Dein Leben decket, Du hast gegen ein freundlich Kind gekämpft, wenn Du auf seinem dunkeln Schilde nur das Wörtlein „Tod!“ und nicht das andere: „Gericht!“ lasest. Komm doch mit Deinem „sanften Schlummer im Leichentuch,“ komm doch mit Deinem „stillen Frieden im Grabe,“ freue Dich doch auf den „Kuß des lächelnden Engels,“ bitte ihn doch voll Sehnsucht recht bald heran, den „Führer aus der Nacht zum Licht;“ ja, das Gericht, nicht wahr? das Gericht, das ist ein Mißklang in Deine Koketterien mit dem Tode hinein, der sie wohl ganz verstummen machen könnte.

„Wer aber redet noch vom künftigen Gericht in unsern Tagen?“

Der redet davon, der den Menschen erschaffen nach Seinem Bilde, und will, daß dieses Bild, das befleckt und verfinstert ist durch die Sünde, wieder erneuert werde in Jeglichem durch die Wiedergeburt zu einer neuen Creatur, und ob sie Alle hingingen nach ihren Gelüsten und vergäßen ihres Berufs, der Herr vergißt nicht, was er geboten und was er zu richten hat am Tage der Rechenschaft; und ob sie das Meer ausschöpften, und ließen es hinfluthen über die Gesetze Gottes, sie würden doch bleiben die ewig strengen, starren, unheimlichen Flammenzüge, die reden von Seinem heiligen Willen und Seinem gerechten

Gericht; und ob ſie darüber baueten Babelthürme voll Schulweisheit, und ob ſie darüber hinſtreuten Sandwüſten von Witz und Spott, und ob ſie darüber hinthaueten vom Morgen bis zum Abend die milden Thränen himmliſcher Sehnſucht nach dem Lande ſeliger Verklärung; es bleibt ein Stein des Anſtoßens und ein Fels des Aergerniſſes für Alle, die daran ſachte vorbeigehen wollen, unverrückt und unerweicht, das Wort vom Richter der Lebendigen und der Todten.

Wer aber ſolch' Wort einmal gehört hat mit Ohren, die hören, der weiß Nichts von dem Liebesgeſchwätz, das mit dem Todesengel getrieben wird in allerlei blumigen Sprüchen und zärtlichen Molltönen, ſondern ihm iſt der Tod ein ernſter Gewappneter, vor dem der Schrecken hergeht, und „Ewigkeit!“ iſt ihm ein Donnerwort.

„Wie? kein Troſt und keine Zuverſicht im Sterben?“ Ja, ja! „Tod, wo iſt Dein Stachel? Hölle, wo iſt Dein Sieg? Chriſtus iſt hie, der lebendig macht!“ Darum, aber auch nur darum allein, weiß ich vom ewigen Leben, weil Chriſtus auferſtanden iſt von den Todten: ohne Ihn habe ich nur leere Floskeln, blöde Schatten und blinde Träume. Er kam vom Herrn des Lebens und des Todes, um den Vorhang zu zerreißen, der für das blöde Auge des Sterblichen zwiſchen Tod und Leben hängt, und ein Licht vom Allerheiligſten gießet ſich aus durch alle Vorhöfe, wo Sehnſucht und Hoffnung kämpften mit dem

Zweifel und dem Unglauben in der Dämmerung. Wider den Tod, den gewaltigen Gebieter auf Erden, der schon so viel tausend Geschlechter in den Staub gebettet und nie ein Wort des Lebens aus seinen Modergrüften heraufließ, wider den konnte nur ein Größerer zeugen, denn er ist, nicht der Mensch, den er für immer verstummen heißt. Was aber könnte ich von der Auferstehung der Todten erwarten, wenn ich nicht mit dem Todesüberwinder vorher vom Sinai nach Golgatha gegangen wäre? Ja, darum, und nur darum allein, hoffe ich zu überwinden die Schauer und Schrecken des wartenden Gerichts, weil mein Erlöser lebt. Nimm das Wort der Offenbarung und die That der erbarmenden Gnade hinweg, und der Mensch, der nicht leicht hinfaseln mag oder es nicht vermag im Angesicht des Todes, gleicht mit all' seinen Beweisen für die Unsterblichkeit und seinen Ahnungen vom ewigen Leben einem Schiffer im kleinen Nachen auf wüstem Meer, das der Sturm mit seinen wüthigen Schwingen peitscht, während die Finsterniß ihre breiten Schatten darüber hüllt, und der vergebens versucht, mit winzigen, gebrechlichen Rudern gegen die berghohen Wogen anzukämpfen und ohne Polarstern, Leuchtfeuer und Compaß die ferne Heimath zu finden. Aber wenn auch die Stürme noch so wild toben, und die Wogen noch so hoch schlagen, spricht Gott zu Dir in Christi Wort und Werk: dann mögen die Freunde am schwindenden Ufer beten, daß der Stern

der Hoffnung Dir aufgehe in den Wolken, Du siehst schon die Heimath in heiterer Himmelsbläue und strahlendem Sonnenschein.

„Kannte denn Urban nicht den rechten, den alleinigen Ueberwinder?"

Er kannte Ihn und fand Ihn; aber der natürliche Mensch hatte noch einmal unter's Kreuz gemußt, hatte noch einmal brennen müssen im Feuer der Läuterung, ehe er verklärt werden konnte zum Kinde Gottes; denn die nahende Sterbestunde reißt die alten, verharrschten Narben wieder auf und bringt die ausgebrannten Schlacken wieder in einen neuen Läuterungsprozeß. Das ist ihre Weise.

„Und doch merken wir von dieser Weise Nichts bei so vielen hohen Geistern unserer Zeit?"

Nun, ich redete auch nur von solchen armen und niedern Seelen, auf deren Sterbebett die Engel vom Himmel niederschauen, nicht von den Halbgöttern und Halbgöttinnen, um welche die Musen und Grazien klagen und mit Immortellenkränzen und Schmetterlingsflügeln die Unsterblichkeit und Seligkeit ihrer Günstlinge bezeugen.

## 49.

Der Wagen der Frau von Sorring kam gegen Mittag; aber der braune Knabe nicht mit. Dieser war nach Aussage des Kutschers mit einem Billet der Herrin an den Kranken auf einem nähern Fußsteige vorausgeeilt, und müßte durch irgend einen Zufall sich verspätet haben. Doch ging der Tag hin und die folgende Nacht; noch immer fehlte der bisher so treue Begleiter Urban's. Walter war sehr unruhig seinetwegen; aber Urban glaubte in diesem Ausbleiben nur Eins der gewöhnlichen Versteckspiele des wunderlichen Knaben zu sehen und meinte, er würde wohl unterweges wieder zum Vorschein kommen.

So war Alles zur Abreise gegen neun Uhr des Vormittags bereit, da man theils in Erwartung des Vermißten, theils mit Rücksicht auf die dem Kranken zu herbstliche Morgenluft die ersten Frühstunden hatte vorübergehen lassen. Da erhielt Walter ein kurzes Billet von Ladiger folgenden Inhalts:

„So eben erhaltene Nachrichten bestimmen mich, so„gleich nach Prag abzureisen, und da jene Nachrichten Sie „nahe angehen, darf ich hoffen, daß Sie mir ohne Auf-

„ſchub nachfolgen werden. So ungern Ihr Freund Sie „auch von ſeiner Seite läßt, er wird doch die Gefühle des „Vaters ehren. Im erzbiſchöflichen Alumnat bin ich zu „erfragen. Der Ihrige

Ladiger."

Walter wurde durch dieſes Schreiben anfangs in unbeſchreibliche Aufregung verſetzt. Was enthielten jene Nachrichten? Wie weit begründeten ſie die Hoffnung, ſein verlorenes Kind wiederzufinden? Warum bediente ſich Ladiger dieſer dunklen Sprache? Warum gab er nicht wenigſtens mit kurzen Worten an, was er erfahren?

Auch Urban, dem Walter in der erſten Ueberraſchung ſogleich jenes Billet mittheilte, nahm Anſtoß an dieſen dunklen Andeutungen und konnte ſich nicht der Bemerkung enthalten, daß das Ganze ausſähe, wie eine angelegte Intrigue, den Proſelyten aus der gefährlichen Nähe des akatholiſchen Freundes zu bringen, und doch — alſo ſpielen mit dem Vaterherzen, das ſchien zu unmenſchlich. Daher denn auch Urban den Freund bat, dem Rufe ungeſäumt zu folgen, aber ihn zugleich mit heißen Thränen beſchwor, die Glaubensſätze der Kirche, welcher er jetzt noch angehöre, auf's Neue der ernſtlichſten, nüchternſten Prüfung zu unterwerfen, und gegen jede Täuſchung und Sinnenaufregung auf der Hut zu ſein.

Doch Walter, einmal zweifelhaft geworden, war nach einiger Ueberlegung bald voll Mißtrauen. Sein ihm jetzt unüberlegt vorkommender Schritt, der ihn in die katholische Kirche geführt, erfüllte ihn mit Scham. Je mehr er gewohnt war, sich seiner Klugheit und Erfahrung zu rühmen, desto bitterer war für ihn das Gefühl, an einem Gängelbande geleitet zu sein, und daß Ladiger ihn auch noch jetzt wie ein Gängelkind behandle, zeigte sich nur zu deutlich. Denn warum hatte er ihm nicht gleich beim neulichen Zusammentreffen klar und bestimmt die Veranstaltungen aus einander gesetzt, die zur Auffindung des Kindes getroffen? warum die nähere Auskunft über die Einzelheiten der für ihn so wichtigen Entdeckung vermieden? Und hatte er nicht das Lob der Kirche so angelegentlich an diese Entdeckung anzuknüpfen sich bemüht? Je länger Walter dies Alles bedachte, desto mehr wuchs seine Furcht, auf's Neue durch leichtgläubiges Vertrauen sich der Beschämung bloßzustellen. Seine Tochter, die er sich schon zu der lebendigsten Gestalt ausgemalt, deren Umarmung und Kuß er schon im Geiste mit dem innigsten Entzücken gefühlt, ward ihm jetzt immer mehr zu einer phantastischen Nebelgestalt; vergebens strengte er sich an, sie, wie in den Tagen vorher, wie in der letzten einsamen Nacht am Bette des Freundes, in ihren jugendlichen Zügen sich vorzustellen; es drängte sich immer das schlaue Gesicht des Jesuiten dazwischen. Und doch, wenn Alles

ſo wäre, wie Ladiger andeutete, wenn er ſie, die Verlorne, wiederfinden, an ſein Vaterherz drücken ſollte? — Er fühlte, daß ein raſcher Entſchluß gefaßt werden mußte; — er konnte dieſe geiſtesverwirrende Rathloſigkeit nicht länger aushalten; da trat der Kutſcher in's Zimmer mit den Worten:

„Die Pferde ſind angeſpannt,"

und Walter war entſchieden, ſeinen Freund zu begleiten.

„Rede nicht weiter darein, Urban!" ſprach er zu dieſem. „Mach' mich nicht wieder irre; ich gehe mit Dir; und auf jeden Fall iſt auch der Umweg nicht weit, und faſt keine Zeit verloren. Ich ſollte ja doch erſt nach der Stadt zurück, um Poſtpferde zu bekommen, und kann nun, wenn ich mich anders beſönne, vielleicht mit dieſem Wagen ſogleich weiter fahren nach der nächſten Station."

Urban wollte noch Einiges entgegnen, aber Walter ließ ihn nicht zu Worte kommen, und war nur noch ganz Sorge für die Bequemlichkeiten des Kranken, obgleich ſeine Geſchäftigkeit vielleicht eben ſo ſehr durch die Unruhe ſeines väterlichen Herzens, als durch die Theilnahme für den Freund hervorgerufen wurde. Es hatten ſich zugleich einige Glieder der zerſtreuten Gemeinde eingefunden und wetteiferten mit ihm in Hülfsleiſtungen, durch die er ſich hätte überzeugen können, daß auch ohne ihn ſein Freund nicht verlaſſen ſein würde, wenn es dieſe Sorge

allein gewesen wäre, die ihn abhielt, sogleich nach Prag zu gehen.

Sobald der Wagen abfuhr, versank Walter in ein düsteres Schweigen, das nur dann und wann von einer kurzen Frage nach dem Befinden Urban's unterbrochen wurde. Dieser konnte theils aus Schwäche nicht viel reden, theils fühlte er sich auch nicht im Stande, zu einer klaren Ansicht der Dinge zu kommen, worauf er einen bestimmten Rath für Walter hätte begründen können. Er gerieth zugleich selbst in einige Unruhe, da er gewiß erwartet hatte, der Knabe werde ihnen auf dem Wege erscheinen, und dieser doch noch immer sich nicht sehen ließ.

An einer Stelle, wo der Weg von einem Fußsteig durchkreuzt wurde, richtete Urban das matte Haupt von den Kissen höher auf, um auf dieser Kreuzung etwas weiter umzuschauen nach dem Gesuchten. Da sah er an einem der Büsche ein gelbes Tuch hängen und machte verwundert seinen Freund darauf aufmerksam, denn er erinnerte sich, daß der Knabe ein solches Tuch in den letzten Tagen um den Kopf gehabt habe. Walter ließ halten und eilte hin. Er kam nach längerem Verweilen vor Schrecken bleich wieder zurück.

„Ist dies sein Tuch," sagte er, „so weiß ich nicht, was ich denken soll. An der Stelle, wo es hing, sind viele Fußtritte und darunter tief eingedrückte, wie von im Kampfe angestemmten Füßen. Wenn dem armen Jungen

nur nicht ein Unglück widerfahren iſt! Iſt dieſe Gegend vielleicht unſicher? Hört man von Räubern?" fragte er den Kutſcher.

„O, nein," lachte der, „man iſt hier bei Tage und bei Nacht gleich ſicher, wenn man nur Keiner von den Lutherſchen iſt, die werden zuweilen wohl mal geklopft."

„Sollte er um meinetwillen leiden müſſen," ſeufzte Urban. Walter aber ballte die Fauſt und rief:

„Wer ihm ein Haar gekrümmt hat, der ſoll es inne werden!" Zugleich fing er an, die nächſte Umgebung genau zu unterſuchen, mußte aber nach einer halbſtündigen Bemühung, ohne eine neue Spur, die ihm hätte Aufklärung geben können, gefunden zu haben, den Ort verlaſſen.

Er hatte jetzt Alles vergeſſen, was noch kurz vorher allein ſeine Seele erfüllte, ſein Auge ſpähte beſtändig in der Gegend umher; aus jeder Baumgruppe, hinter jedem Felſen hoffte er den Knaben hervortreten zu ſehen; in jedem fernen Wanderer meinte er die Geſtalt deſſelben zu erkennen, und ſeine Beſorgniſſe mehrten ſich bei jeder neuen Täuſchung; bis er ſich endlich einigermaaßen damit beruhigte, daß der Knabe in ſeinem ſonderbaren Anzug vielleicht die Aufmerkſamkeit der Polizei erregt habe und von derſelben aufgefangen ſei, um über ſeine Perſon Auskunft zu geben. So erreichten ſie das Landgut der Frau von Sorring.

## 50.

An die steile Wand waldiger Urgebirge lehnte sich eine in schönen Weiden sanft abfallende Hügelkette, auf der nur hie und da einzelne durchsichtige Baumgruppen den weichen, sonnenhellen Schmelz des grünen Teppichs in leichte Schatten hüllten. Von den dunklen Höhen des Hintergrundes herab zog sich der Silberstreif eines Gießbaches, der unten um den Rand der Hügelreihen ein kaum merklich gekräuseltes Wellenband schlängelte und dann sich in eine Waldung verlor, welche links die Aussicht hemmte, obwohl eine stattliche Thurmspitze über dem Laubdach das nahe Städtchen verkündete, während rechts die grünen Weideplätze sich in die gigantischen Massen der Felsen hinaufzustrecken und allmählich darein überzugehen schienen. Fast in der Mitte dieses abgeschlossenen Grundes an der Seite einer Anhöhe, die sich weiter zurück mit einer freundlichen Gartenanlage zu einer der höchsten Aussichten des Thales erhob, soweit über dem Gestade des Baches, daß Frühjahrsüberschwemmungen nicht gefährlich werden konnten, und doch wieder so nahe demselben, daß der Reiz und die Annehmlichkeit des fließenden Wassers nicht verloren

ging, lagen die Gebäude der glücklichen Beſitzerin dieſes lieblichen Gutes. Das neugebaute Herrenhaus war in ſeinem Aeußern ſehr geſchmackvoll, aber auch ſehr klein, und ſchien nur auf einen einſamen Witwenſitz berechnet; dagegen wieder die große und ſchöne Pachterwohnung, wie die weitläuftigen Ställe, auf den reichen Ertrag dieſes Landgutes deuteten.

In der Wohnung des Pachters waren auch die Einrichtungen für die Aufnahme der Gäſte getroffen. Drei freundliche Zimmer nahmen den Kranken und ſeinen Freund auf. Die zierliche Eleganz und die ſorgfältige Rückſicht auf Bequemlichkeit zeugten für das Wohlwollen der gaſtfreien Herrin, die ſich durch den ſchon am Morgen von ihr aus der Stadt herbeſchiedenen Arzt entſchuldigen ließ, daß ſie, durch einen Beſuch verhindert, die Freunde nicht ſelbſt empfangen könne.

Walter ſorgte mit Hülfe des Doctors dafür, daß Urban recht bald nach der durch die Reiſe herbeigeführten Erſchöpfung zur Ruhe käme, und dieſer fiel auch, nachdem er kaum die erſten für ſeine ärztliche Behandlung nothwendigen Fragen beantwortet, in einen feſten Schlaf.

„Was halten Sie von Ihrem Patienten?“ fragte Walter nun angelegentlich.

„Es iſt, ſo weit ich es bis jetzt beurtheilen kann,“ antwortete dieſer, „ein Bruſtübel in raſcher Entwickelung, das, da auch zugleich das Nervenſyſtem ſehr erſchüttert

iſt, gefährlich zu werden droht und tödtlich werden muß, wenn nicht jede Aufregung auf's Sorgſamſte vermieden wird. Ruhe an Geiſt und Körper kann allein von den mediciniſchen Mitteln eine wohlthätige Wirkung hoffen laſſen, ohne dieſe Ruhe iſt alle ärztliche Hülfe nutzlos."

Walter faltete ſtumm, mit einem ſchmerzlichen Blick auf ſeinen Freund, die Hände.

„Verzagen wir nicht!" redete der Doctor ihm zu. „Es wohnt zuweilen in dieſen bleichen Naturen, wie ich ſie nenne, eine innere Kraft, die Wunder thut."

Da jetzt ein Wagen mit Fremden über den Hof rollte, und der Doctor ſich ſchnell entfernte, um mit dieſer Gelegenheit zurückzufahren, damit ſo raſch wie möglich die erſte Medicin für den Kranken bereitet werden könnte, ließ Walter ſeinen Freund in der Obhut der Gattin des Pachters, die ihre ächtweibliche Theilnahme ſogleich im Anfange durch ihre Freundlichkeit und Willfährigkeit bethätigt hatte, und ging dem Herrnhauſe zu.

Er trat in den Vorſaal, und zugleich öffnete ſich am andern Ende eine Thür, in der eine ſchwarzgekleidete Dame erſchien, welche er für die Frau vom Hauſe zu halten geneigt war. Der erſte Blick zeigte ihm eine ſchlanke Geſtalt, blaſſe, eingefallene Wangen mit den leiſen Spuren des mittlern Alters, und ein dunkelglänzendes Augenpaar. Er verbeugte ſich mit der Frage: ob er die Ehre habe, die Frau von Sorring zu ſehen?

Keine Antwort.

Er blickte auf und trat näher hinzu.

Zitternd und bleich, als ſähe ſie eine Erſcheinung aus dem Reiche der Todten, ſtand die Angeredete und lehnte, einer Ohnmacht nahe, ſich an den Thürpfoſten. Im höchſten Grade befremdet, ergriff Walter den Arm der Schwankenden und führte, oder trug vielmehr, ſie in's Zimmer hinein nach dem Sopha, auf den ſie kraftlos hinſank.

„Verzeihen Sie!“ ſagte er. „Ich fand Niemanden, mich anmelden zu laſſen. Doch hätte ich Sie erſchreckt durch meinen unvorbereiteten Eintritt, ſo bedaure ich von Herzen meine Zudringlichkeit.“

„Walter!“ hauchte es leiſe von den Lippen der allmählich wieder zur Beſinnung kommenden Frau.

Walter erſtaunte noch mehr.

„Sie kennen mich alſo, und doch betrete ich nach ſechszehn Jahren zuerſt wieder den Boden meiner Heimath. Ich muß geſtehen, Frau von Sorring, daß mir faſt alle Namen ehemaliger Bekannten hier fremd geworden ſind.“

Frau von Sorring erhob ſich, und indem ſie mit weiblicher Zartheit fühlen mochte, daß ſie den Eindruck, den die unerwartete Erſcheinung Walter's auf ſie gemacht, nicht ſo offen hätte darlegen ſollen, ſuchte ſie durch völlige Rückkehr zu der ruhigen Höflichkeit des feinen

Anſtandes ſich wieder in die Stellung zu verſetzen, welche der Weltton von Denen verlangt, die nach ſeinen Geſetzen immer Meiſter ihrer Gefühle ſind. Sie bat den Gaſt, Platz zu nehmen, und ſagte faſt ſcherzend, wenn auch die ſtürmiſch angeſchlagenen Saiten ihrer Bruſt noch in der ſchwankenden Stimme nachklangen:

„Es darf Sie nicht befremden, daß ich Sie ſogleich erkannte, während Sie vor mir ſtanden, wie vor einer gänzlich Fremden. Wir Frauen lieben den Wechſel und tragen daher nicht lange eben ſo wenig daſſelbe Kleid, wie daſſelbe Geſicht. Die Männer bewahren treuer die alten Züge. Aber, wenn Sie Louiſiana nicht ganz vergeſſen haben, erinnern Sie ſich auch wohl noch an Thereſe?"

„Thereſe!" fuhr Walter auf, „Thereſe!" und ergriff ihre beiden Hände und preßte ſie an ſeine Bruſt. „Thereſe! Sie hier?"

Hätte Thereſe nicht ſchon vorher Zeit gefunden, ſich gleichſam in ſich ſelber wieder zurückzuziehen, hätte ſie nicht ein Gefühl gehabt, als habe ſie in der erſten Ueberraſchung ihr Herz zu bloß gegeben, vielleicht würde dann dieſer Augenblick ſie in Walter's Arme gelegt haben. Nun aber blieb ſie in ihrer, wenn nicht kalten, doch ſcheinbar wenigſtens, ruhigen Haltung, obwohl in ihrem Auge eine Thräne freudiger Rührung zitterte und ſie ſich auch nicht ganz in den Ton ſtimmen konnte, in welchem etwa Badegäſte ihre frühere Bekanntſchaft erneuern.

„Ja, Walter," ſagte ſie mit noch immer leiſem Beben der Worte: „Wir haben wohl Beide ſeit jener Zeit Manches erfahren, wovon wir damals noch keine Ahnung hatten. Mir aber ſind jene Tage immer eine freundliche Erinnerung geblieben, und Ihre Carridoja hat dieſe Erinnerung ſtets noch wach gehalten."

„Carridoja?" fragte er und ſtarrte die Sprecherin mit verwunderten, ja entſetzten Blicken an.

„Wie!" war Thereſens faſt eben ſo verwunderte Gegenfrage. „Haben Sie Ihre Tochter noch nicht geſprochen?"

„Meine Tochter?" rief Walter, „meine Tochter? Ueberall weiß man von meinem Kinde, und nirgends weiß ich, wo ich es ſuchen ſoll."

„Ihre Carridoja, meine Pflegetochter?" erwiederte Thereſe. „Sie war es ja, die für Ihren kranken Freund um Aufnahme bat, ohne zu ſagen, wen ſie noch mehr mitbringen würde. Oder, — Carridoja weiß nicht einmal den Namen ihres Vaters, — wären Sie und der braune Knabe ſich fremd geblieben?"

„O Gott! o Gott! der braune Knabe!" ſchrie Walter auf. „Er war mein Kind. Mein Herz ſagte es mir ja gleich, und ich verſtand die Sprache des Herzens nicht. Meine Tochter, wo iſt ſie?"

„Iſt ſie nicht mit Ihnen gekommen?" fragte Thereſe erſtaunt.

Da fiel es wie ein plötzlicher Lichtſtrahl in Walter's Seele. Ladizer's räthſelhafte Andeutungen, das Verſchwinden des Knaben, das gefundene gelbe Tuch, die vielen Fußtritte an der Stelle, wo es lag.

„Sie iſt geraubt! Sie ſollte die Kette ſein, mich wieder feſter in das Netz zu ziehen. Ich muß nach Prag. Ich muß ihn ſprechen. Er darf dem Vater ſein Kind nicht vorenthalten. Geſchwind, Thereſe, ſchaffen Sie mir ein Pferd. — Aber mir ſchwindelt in dieſem Labyrinth. Wie hängt das Alles zuſammen? Wie kann meine Carridoja und Ihre Pflegetochter ein und daſſelbe Mädchen ſein?"

Thereſe, durch Walter's Nacheicht von der Entführung ihres Pflegekindes auf's Höchſte erſchreckt, begegnete ihm mit ihren Fragen, und es verging einige Zeit, ehe die gegenſeitigen Mittheilungen Beiden das nöthige Licht gaben. — Wir wollen in dem folgenden Abſchnitt dieſe Mittheilungen für das Verſtändniß des ganzen Zuſammenhangs hier und da ergänzen und in eine ruhige und geordnete Erzählung zu bringen ſuchen.

# 51.

So weit hatte Ladiger Alles der Wahrheit gemäß berichtet, daß nämlich die kleine Carrideja bis zu ihrem sechsten Jahre bei ihrem Großvater gewesen und nach der Aufhebung der Maronneger durch die Miliztruppen wieder in die Hände der Weißen gefallen sei. Von diesem Zeitpuncte an verließen ihn aber seine Nachrichten, oder er hatte nicht Alles sagen wollen, was er wußte.

Der Missionair, immer sich gleich in seinen Bemühungen, den armen Negern den Trost des Evangeliums zu bringen, hörte von diesen, daß eine Frau von Sorring, deren Gatte eine neue Pflanzung an den äußersten Grenzen des Gebiets von Louisiana, unweit der Coshattadörfer begründet, sich durch Milde und Theilnahme an dem Loos der Sklaven eine allgemeine Verehrung bei denselben erworben habe. Er suchte ihre Bekanntschaft zu machen. Dies würde ihm aber nicht so bald gelungen sein, da ihm sein Beruf, als Diener des Evangeliums für die Sklaven, jede Verbindung mit Pflanzerfamilien erschwerte. Erst durch Carri's Gefangennehmung wurde ihm eine gute Gelegenheit gegeben, der Frau von Sor-

ring offen zu nahen. Ihr Gatte nämlich, dem die Sicherung ſeiner neuen Pflanzung ſehr am Herzen liegen mußte, war der Hauptanſtifter des Zuges gegen die Maronneger, und führte ſelbſt eine Schaar in dem Kampfe, in welchem Carri mit den Meiſten ſeiner Genoſſen gefangen wurde. Seine verzweiflungsvolle Gegenwehr aber koſtete auch dem Gatten Thereſens das Leben. Die Gefangenen wurden nach deſſen Pflanzung geführt, um daſelbſt aufgeknüpft zu werden. Da wandte denn der Miſſionair, der ſich zu der Zeit in der Nähe aufhielt, ſich geradezu an Thereſe, und erhielt durch ihre Vermittlung Gelegenheit, die Opfer vor der Hinrichtung zu beſuchen. Er erfuhr von Carri, daß das Mulattenkind, welches damals ſchon als Knabe erſchien, deſſen Enkelin, Walter's Tochter ſei. Carri wollte nämlich bisher den Vater in dem Glauben laſſen, daß dies Kind durch die Weißen mit der Mutter den Tod gefunden, theils, weil ſeine Liebe zu der Enkelin deren Entfernung nicht ertragen konnte, theils, um in derſelben einen Würgengel der Rache gegen die Weißen zu erziehen. Von Waltern, dem er überhaupt ſeine Farbe nicht ganz vergeben konnte, durfte er nicht erwarten, ſeinen Plan in allen Theilen gebilligt zu ſehen. Darum benutzte er auch keine Gelegenheit, dem trauernden Vater irgend eine Nachricht zukommen zu laſſen, obwohl er noch öfter auf ſeinen Zügen mit dem Miſſionair zuſammentraf. Die kleine Carridoja wurde nun in allen den Abhärtungen, Liſten und Ge-

ſchicklichkeiten erzogen, die ſie zu einer kriegeriſchen Königin der Maronneger bilden ſollten, bis ſie durch jenen Ueberfall der Weißen in die Gefangenſchaft kam. Die Liebe zu ſeiner Enkelin, die Hoffnung, ihr das Leben und, wo möglich, auch die Freiheit zu retten, bewog den Alten, ſich dem Miſſionair zu offenbaren, und dieſer konnte, im Vertrauen auf Thereſens Gutmüthigkeit, ihn über das Schickſal Carridoja's völlig beruhigen. Hätte nicht Walter, ſeit ſeinem Uebertritt zur katholiſchen Kirche, allen Briefwechſel mit dem Miſſionair aus einem gewiſſen Gefühl der Scham gänzlich abgebrochen: er würde ſchon damals das Glück genoſſen haben, dem er nun auf's Neue ſo nahe ſtand, und das doch vor ihm zu fliehen ſchien.

Wie tief wurde Thereſe erſchüttert, als ſie durch den Miſſionair die erſte Nachricht von Walter's Schickſalen erhielt! Welche heiße Thränen floſſen dem Andenken des von ihr einſt geliebten Mannes, nach deſſen Entfernung ſie willenlos und gleichgültig den Bewerbungen des ihr an Alter, Charakter und Bildung ganz ungleichen Herrn von Sorring ihr Lebensglück geopfert! Mit Freuden übernahm ſie es, die Mutterſtelle bei der Verwaiſten zu vertreten; aber ſo ſehr auch Thereſe alle ihre Liebe und Sorgfalt dem ihr um Walter's willen ſo werthen Mädchen zuwandte, ſo war es doch eine ſchwere Aufgabe, die Kleine nur einigermaaßen zu civiliſiren. Freilich faßte dieſe leicht alles Neue auf, machte ſehr raſche Fortſchritte in vielerlei Geſchicklichkeiten: nur war und

blieb ihr jede weibliche Uebung ein Gräuel. Selbſt an die Kleidung ihres Geſchlechts wollte ſie ſich durchaus nicht gewöhnen; und ſeitdem ſie einmal bemerkt, in welcher Angſt Thereſe geweſen war, als die kleine Wilde drei Tage lang in den Wäldern umhergeſchweift hatte, drohte ſie bei jedem Verſuch, ſie als Mädchen erſcheinen zu laſſen, mit der Flucht in die Wildniß auf Nimmerwiederſehen.

So wurde ſie dreizehn Jahre alt, und jetzt zeigte ſich eine neue Verlegenheit für Thereſe. Carriboja hatte bisher wohl ihre Abneigung gegen die Herrſchaft der Weißen und ihre Zuneigung für die Sklaven rückſichtslos ausgeſprochen; aber nun fing ſie an, trotzig das Recht der Letztern zu verfechten, jeden Neger, der geduldig arbeitete, für einen Feigen, und jeden Aufſeher, obwohl dieſe auf Thereſens Pflanzung keineswegs ſich die ſonſt gewöhnlichen Härten erlauben durften, für einen Tyrannen zu ſchelten. Vielleicht hätten ihre Worte weiter keinen Eindruck gemacht, als Worte eines Kindes; allein zu dieſen Reden kam der für die Neger verführeriſche Anblick eines Weſens, das doch halb aus ihrem Blute ſtammte, und das in wilder, ungebundener Freiheit umherſchweifte und ſelbſt ihre Gebieterin unumſchränkt beherrſchte, weil Thereſens nachſichtige Liebe nicht dieſem unbändigen Geiſte gewachſen war.

Den benachbarten Pflanzern konnten dieſe Umſtände nicht ganz verborgen bleiben, und ſie, die ſchon längſt gegen Frau von Sorrings weichliche Behandlung der

Sklaven geeifert hatten, machten ihr jetzt die ernſteſten Vorſtellungen und drangen auf Entfernung des Mulattenknabens oder auf Behandlung deſſelben nach ſeiner Abkunft von einer Sklavin. Das Letztere konnte ſie nicht um ihres eignen Herzens und um Walter's willen; ſie entſchloß ſich alſo zu dem Erſtern, und dies um ſo leichter, da ſie ſelbſt die Abſicht hatte, nach Europa zurückzugehen, ſobald nur ihre Beſitzung einigermaaßen gut verkauft werden konnte. Da dieſe Abſicht nicht ſogleich in's Werk zu ſetzen war, dachte ſie daran, Carridoja mit dem alten Andreas, der ihr nach dem Tode ihres Mannes zum Vorſteher der Pflanzung von Tribold überlaſſen war, zu ihren Verwandten in Europa vorauszuſenden.

Der heuchelnde und ſchmeichelnde Andreas hatte ſich ganz in ihre Gunſt zu ſetzen verſucht, und dies war ihm beſonders dadurch gelungen, daß er ſich Carridoja's Zuneigung durch allerlei kleine Hülfsleiſtungen erkauft hatte. Da er ſich beſonders in der letzten Zeit einen auf rechtliche und unrechtliche Weiſe erworbenen Schatz zurückgelegt, wünſchte er ſelber Nichts lieber, als dieſen in Ruhe in der Heimath zu verzehren. Kaum hörte er alſo von jenem Plan, als er ſich an Carridoja machte, ihre Phantaſie durch übertriebene Schilderungen der Herrlichkeiten Europa's entflammte, ihr die Reize und ſelbſt die Gefahren der Reiſe mit glänzenden Farben ausmalte. So gelang es ihm, daß dieſe ſelbſt die Abreiſe ſtürmiſch betrieb und alle ſchwachen Einwendungen Thereſens, die es

doch lieber gesehen, wenn Carridoja die Reise in ihrer Begleitung hätte machen können, mit dem Trotz ihres störrischen Willens niederschlug.

Im vollen Vertrauen auf die Redlichkeit des alten Andreas war Frau v. Sorring unvorsichtig genug, diesem auch einen bedeutenden Theil ihres Vermögens in Wechseln und in baarem Gelde zu übergeben, da sie wünschte, daß er, nach Rücksprache mit ihren Verwandten in der Heimath, dort den Ankauf eines Landgutes für sie betreiben sollte. Diese Unvorsichtigkeit weckte wohl zuerst schwarze Gedanken in der Seele des Alten. Konnte er auf der Reise sich Carridoja's ohne Aufsehen entledigen, so durfte er hoffen, frei und ungehindert jene Gelder für sich behalten zu können. Stand doch die Ueberkunft der Frau von Sorring noch im weiten Felde, und es blieben ihm im schlimmsten Falle mit jenem Vermögen Auswege genug übrig, sich ihrer Ahndung zu entziehen, obwohl er ungern seine Heimath, von der er so lange entfernt gewesen war, aufgegeben haben würde. Er faßte daher den Plan, sich dort, nach Beseitigung Carridoja's, als ein ganz Fremder anzukaufen, und durfte erwarten, daß, wenn Nachforschungen angestellt werden sollten, man am wenigsten auf den Gedanken kommen würde, den Betrüger in dieser seiner Heimath und in der Nähe der Verwandten der Betrogenen, oder gar, wenn sie wirklich herüberkommen sollte, in ihrer eigenen Nähe zu suchen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

J. C. Biernatzki's

# Gesammelte Schriften.

Erste

**vollständige Gesammtausgabe**

in acht Bänden.

**Siebenter Band.**

Altona.

Verlag von Johann Friedrich Hammerich.

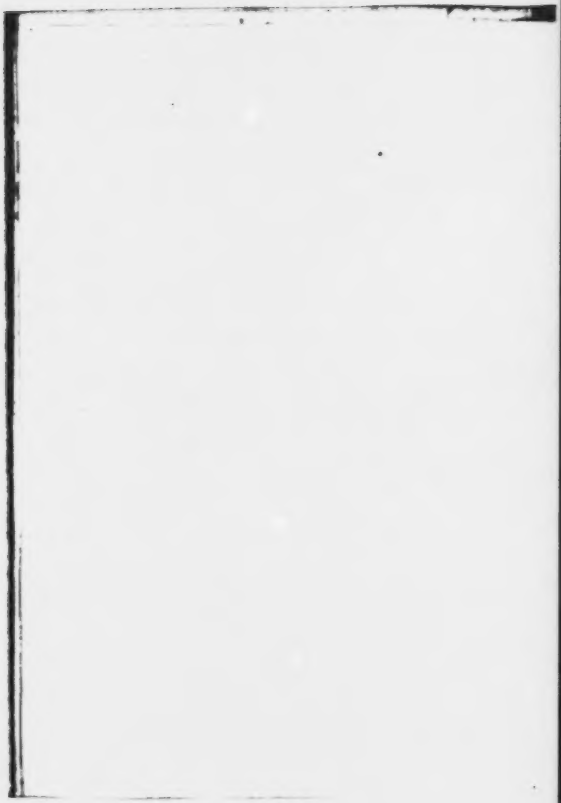
1844.

BIBLIOTH.
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.

I. Der braune Knabe, oder die Gemeinden in der Zerſtreuung.
(Beſchluß.)

II. Des letzten Matroſen Tagebuch.

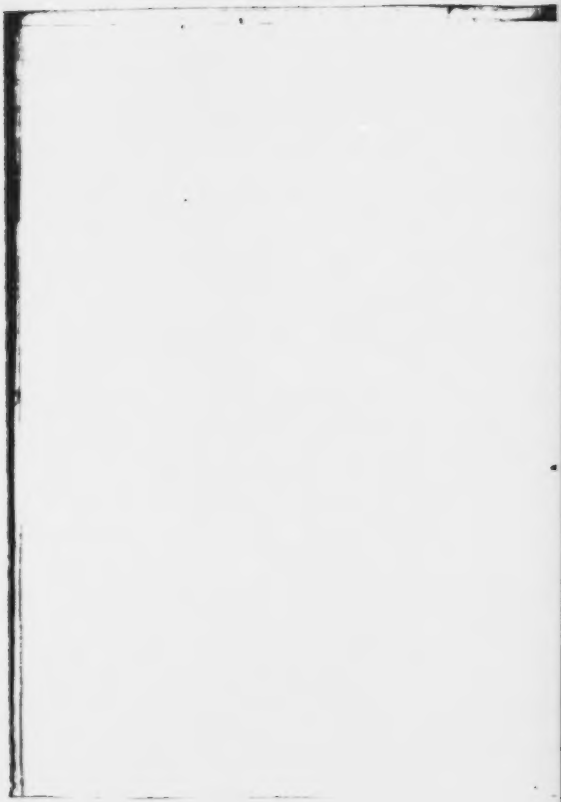


# Der braune Knabe,

oder

## die Gemeinden in der Zerstreuung.

(Beschluß.)



## 52.

Carridoja jauchzte hoch auf, als ſie das weite Weltmeer um ſich ſah. Tag und Nacht war ſie auf dem Verdeck und der braune Knabe ward bald der Matroſen Liebling, denen allen er es an Gewandtheit und Leichtigkeit zuvor that. Keiner lief ſo raſch die Strickleiter hinauf, Keiner ſchaukelte ſich ſo kühn auf der höchſten Raae, Keiner ließ ſich ſo anmuthig von der Spitze des Bugſpriets wiegen. Mit heißer Sehnſucht blickte Carridoja nach einem Sturm aus, beſonders als das tägliche Einerlei ihr allmählich Langeweile verurſachte, und auch Andreas mochte darauf warten, als auf eine gute Gelegenheit, ſeinen Mordplan auszuführen. Doch erſt in der Nordſee ſollte Beider Wunſch erfüllt werden. Von Nordweſten her brach ein Unwetter los, das ſpäter immer mehr nach Norden umſchlug und zugleich immer heftiger wurde. Eine dichte Wolkennacht lagerte ſich über die See. Die Wellen zogen dunkle Bergreihen um das Schiff her und überſtrömten es mit ihrer ſalzigen Fluth. Schwer und ungelenk folgte das große Gebäude den ſchwankenden

Bewegungen, hob ſich unwillig auf den Schaumrand der Wogen hinauf und fiel mit ſeiner Laſt in die Hohle hinein, ohne ſich dem nächſten Waſſerzuge, der es wieder auf die ſteile Höhe trieb, entziehen zu können. Der Sturm ſchlug in einzelnen Stößen in die Segel, als wolle er ſich durch die ſtraffen Bogen der Leinwand einen Ausweg reißen und nöthigte bald dazu, das Fockſegel allein zu gebrauchen. Carridoja jubelte laut und lachte bei jedem neuen Windſtoß und bei jeder über das Verdeck hinſchäumenden Woge in den Aufruhr der Natur mit wildem Trotz hinein, ſo daß ſie von den Seeleuten ſelbſt ſich oft ernſte Zurechtweiſungen zuzog. Es wäre bei ihrer Tollkühnheit, die ſie immer die gefährlichſten Stellen wählen ließ, jetzt dem alten Andreas leicht geweſen, durch einen unvorhergeſehenen Stoß ihr ein Grab zu bereiten in den Wellen, wie es ſeine Abſicht von Anfang geweſen war. Warum vollführte er nun dieſen Anſchlag nicht? Bei der auch ihm drohenden Gefahr des nahen Untergangs hatte ſich ſeiner eine ſolche Todesfurcht bemächtigt, daß alle Mordgedanken vergeſſen waren. Vielmehr bat und flehte er mit der Beſorgniß eines Vaters um ſein Kind, und gab ſich die größte Mühe, die Verwegene in die Kajüte hinunter zu ziehen. Er hätte gern in ſeiner Angſt dieſe Zuflucht für ſich allein benutzt, aber er konnte ſich nicht losreißen von dem wilden, ihn verſpottenden Mädchen. Es hätte ihm früher nichts Erwünſchteres kommen können,

als wenn Carridoja durch ihre eigene Unvorſichtigkeit den Tod gefunden; aber jetzt dachte er nur mit Entſetzen an einen ſolchen Fall. Sein durch die folterndſte Todesfurcht aufgeregtes Gewiſſen klagte ihn ſchon im Voraus als Mörder an, wenn dergleichen einträfe. Er hatte es ja doch gedacht, und Gott konnte nun ſeine Gedanken wahr machen, um ihn als Mörder zu richten in der nahen Stunde der Rechenſchaft, da ja nur geſchehen, was er gewünſcht, was er ſelber auszuführen ſich vorgenommen, wenn es nicht ohne ihn geſchehen ſollte. Die Mordſucht des Alten war auf dieſe Weiſe durch die Gefahr, worin er ſich ſelber mit ſeinem von ihm dem Tode geweihten Opfer befand, und durch die Macht des böſen Gewiſſens in die zärtlichſte Umſorge verwandelt, ſo daß er ſelbſt das eigene Leben, das er bei ſeiner Unbehülflichkeit und den beſtändigen Wogenſtürzen über das Schiff hin kaum zu bergen wußte, während dieſer Zeit daran ſetzte, weil er ſich nicht entſchließen konnte, ohne Carridoja die mehr geſicherte Kajüte zu ſuchen.

Endlich ſchien die Gewalt des Sturmes gebrochen zu ſein. Die wilden Stöße nahmen ab; die Wogen ſchäumten nicht mehr ſo wüthig über den Bord hin, obgleich ihre langen Züge noch immer mächtig genug an die zitternden Planken ſchlugen. Andreas athmete leichter auf, und damit kam auch ſein böſer Geiſt wieder über ihn. Er verhöhnte ſich ſelber wegen ſeiner Todesfurcht und bedauerte

es, ſein Vorhaben bei der ſo günſtigen Gelegenheit nicht ausgeführt zu haben.

„Feuerbaake von Wangeroog, Süd-Süd-Weſt! Rechter Cours. Hurrah! Marsſegel los! In zwei Stunden vor Anker!“

„In zwei Stunden vor Anker!“ blitzte es durch die Seele des Alten. In zwei Stunden eine ſo gute Gelegenheit ganz verloren, vielleicht ſchon im nächſten Augenblick nicht mehr ſo günſtig. Carridoja tanzte neben ihm hin, ſpottete über ſeine Furcht, mit der er ein Tau umklammerte, um ſich zu halten, ſchwang ſich auf die Relling, ließ ſich in dieſer gefährlichen Stellung wiegen, und um ihre Gewandtheit zu zeigen, klatſchte ſie voll Uebermuth in die Hände. Da — der Alte, wir ſehen ihn im Geiſte, wirft einen raſchen, lauernden Blick über das Schiff hin. Die Matroſen ſind eifrig mit dem Segel beſchäftigt. Der Kapitain ſieht wieder nach dem Leuchtfeuer aus. Kein Auge iſt auf die Beiden gerichtet. In der nächſten Minute war zur Ausführung des Verbrechens vielleicht kein Mittel mehr. — Der Arm zuckt, ein leichter Stoß, faſt unwillkührlich ausgeführt, und — mit einem leiſen Schrei ſtürzte Carridoja in die Tiefe, während in demſelben Augenblick das Schiff mit vollen Segeln und mit ſchäumendem Kiel pfeilſchnell dahinflog.

Andreas war ſelbſt durch die plötzliche Ausführung des doch lange vorher bedachten Vorhabens ſo überraſcht,

daß er erſchreckt aufſchrie. Schnell aber ſich beſinnend, warf er ſich heulend auf das Verdeck hin, und es verging längere Zeit, ehe die Seeleute, welche den Mulattenknaben nicht gleich vermißten, aus ſeinen abgebrochenen Lauten die Urſache ſeines vermeinten Schmerzes erfuhren. Böte auszuſetzen, war bei dem hohen Seegang nicht möglich, das Schiff zu wenden, konnte dem Unglücklichen keine Hülfe bringen, da gegen den Wind gewiß eine halbe Stunde hingegangen wäre, ehe man nur dieſelbe Strecke zurückgemeſſen hätte, welche in den wenigen Minuten das Schiff vor dem Winde durchſchnitten. Und ſelbſt, wenn man zurückkehren wollte, wo überall in der Finſterniß der Nacht nach dem Verlornen ſuchen? wie die Möglichkeit denken, ihn noch auf den Wellen kämpfend zu finden?

Andreas hörte dieſe ſchnell entſchiedenen Berathſchlagungen, welche ihn völlig von der Furcht befreiten, ſeinen Mord verrathen zu ſehen, ſchweigend an. Er hatte die Hände vor's Geſicht geſchlagen und lag wie vor Herzeleid erſtarrt da. Der Kapitain ließ ihn voll Mitleid nach der Kajüte führen, und Alle bedauerten den Armen, da ſie Zeuge ſeiner Sorgſamkeit für den Knaben während des Sturmes geweſen waren, und ohne den gewöhnlichen lauten Freudenruf der Mannſchaft legte ſich das Schiff bald darauf an der Mündung der Weſer vor Anker.

## 53.

Carridoja, von ihrem Großvater ſchon in früheſter Jugend dazu angehalten, dem Waſſer ſich mit derſelben Furchtloſigkeit und Gewandtheit anzuvertrauen, womit ſie über Felſen und Schluchten hinkletterte, hatte auch ſpäter in den Seen und Strömen ihres Vaterlandes ihre Schwimmübungen mit Luſt und Eifer fortgeſetzt. Nicht leicht ward Jemand gefunden, der es ihr an Schnelligkeit und Ausdauer beim Schwimmen zuvorthat. Als ſie nun beim Sturm auf der See dieſe mächtigen Wogen ſah, blickte ſie voll Sehnſucht, ihre Kunſt zu proben, darauf hin. Von dieſen breiten Wallungen fortgetragen zu werden, in dieſem Schaumgerölle mit friſcher Kraft ſich zu regen: das, meinte ſie, müßte eine köſtliche Luſt ſein. Ihr Händeklatſchen, als ſie auf der Relling ſich wiegte, galt auch wohl zum Theil dem Gedanken, wie fröhlich ſie ſich tummeln würde auf dieſen gewaltigen Wellen. Da traf ſie der Stoß des verrätheriſchen Alten; ſie fühlte es kaum, und glitt, wie allein von eigner Sehnſucht gezogen, hinab in die Fluth. Daher auch ihr leiſer Schrei, der faſt nur die Folge einer angenehmen Ueberraſchung, und kaum ein

Laut des Schreckens war. Derſelbe Grund wirkte mit, daß ſie keinen Augenblick die Beſinnung verlor. Sie ließ ſich ohne Hülferuf von den dunklen Wogen, als von einem befreundeten Element fortführen, und erſt als ſie von den Randſtürzen der aufgethürmten Wellen ein paar Mal kopfüber geworfen wurde, merkte ſie, daß es hier einen Kampf um ihr Leben gelte. Von einer Richtung, wenn ſie auch eine ſolche nach dem Lande zu gewußt hätte, konnte nicht die Rede ſein; die Fluthen riſſen ſie zu mächtig fort, ſie hatte alle ihre Kraft und Geſchicklichkeit nöthig, um ſich nur oben zu halten. Dies gelang ihr, und als nach einer halben Stunde ihre Kräfte faſt erſchöpft waren, und ihr Muth in Todesangſt überging, ſchleuderte eine wilder ſchäumende Brandung ſie auf ein ſandiges Ufer. Mit der letzten Anſtrengung ihrer ermatteten Glieder ſtrebte ſie höher hinauf und ſank auf einer der Dünen Wangeroogs ohnmächtig nieder.

Mit dem erſten Sonnenſtrahl erwachte Carridoja aus einem todesähnlichen Schlummer von Froſt durchſchüttelt. Sie wußte kaum, was mit ihr geſchehen, und wie mechaniſch ſchleppte ſie ſich mit matten Füßen weiter landeinwärts. Hier ſtieß ſie auf einen Fiſcherknaben, der, wie dort alle Bewohner, ſchon zu oft Gelegenheit gehabt hatte, Schiffbrüchige zu ſehen, als daß er ſich lange über die fremde, wie im Taumel hinſchwankende Geſtalt hätte verwundern ſollen. Er führte ſie in's Dorf, wo ſie die nöthige

Pflege fand, und jetzt erſt durch die Entdeckung ihres Geſchlechtes eine größere Aufmerkſamkeit erregte, als ohne dies der Fall geweſen ſein würde unter Leuten, für die ein durch Seeſchäden „geſegneter“ Strand einen großen Theil ihres Erwerbes ausmacht. Sie erfreute ſich daher einer ungewöhnlichen Theilnahme, beſonders als man noch dazu erfuhr, daß nur die Luſt, auf den ſtürmiſchen Wellen ihre Kraft zu verſuchen, ſie vom Bord herabgelockt. Daß ſie hinabgeſtoßen ſei, kam ihr gar nicht in den Sinn.

Nach einigen Tagen hatte ſie ſich völlig erholt und ſetzte auch dort durch ihre Behendigkeit und Gewandtheit Alles in Erſtaunen, ſo daß ihre Schwimmprobe gar nicht wunderbar mehr erſchien. Eine Schaluppe führte ſie nach der Rhede von Brake, wohin das amerikaniſche Schiff, mit dem ſie gekommen, gegangen war, und dort, von Fahrzeugen umgeben, die ſich mit dem Löſchen deſſelben beſchäftigten, noch vor Anker lag. Als ſie an Bord ſprang, ohne bei der allgemeinen Geſchäftigkeit vorher bemerkt worden zu ſein, fuhren die Matroſen, wie vor einer Erſcheinung aus der anderen Welt, entſetzt zurück, und als ſie auf den Kapitain mit den Worten:

„Guten Morgen, Kapitain, da bin ich wieder!“ zulief und ihm die Hand bot, zog dieſer ſich ängſtlich nach der Kajütenluke hin. Jetzt erſt merkte ſie, daß man ſie für ein Geſpenſt halte, eilte die Strickleiter hinauf, warf ſich über die Raae und wiegte ſich mit lautem Lachen

nach ihrer alten Weiſe. Daran erkannten die Matroſen ihren luſtigen braunen Geſellen, und ein jauchzendes Hurrah begrüßte den ſchmerzlich Betrauerten. Nun ging es an ein Fragen und Verwundern über den tollkühnen Schwimmer. Leider, hieß es, ſei der betrübte Andreas gleich am Tage der Ankunft auf der Rhede nach Elsfleth mit dem erſten Lichterſchiff abgegangen und von da weiter nach Bremen; doch war der Kapitain ſogleich erbötig, durch ſeine Rheder dafür ſorgen zu laſſen, daß der Aufenthalt des Alten ausgekundſchaftet würde, und er ſelbſt wollte am folgenden Morgen den Knaben mit nach jener Stadt nehmen.

Dies geſchah; aber Andreas war in Bremen nicht zu finden. Doch kam auf polizeilichem Wege heraus, daß ein Fremder, der, nach der Beſchreibung des Kapitains und Carriboja's, Andreas ſein mußte, unter einem andern Namen und mit einem angenommenen Rangtitel ſich dort zwei Tage aufgehalten, mehrere Wechſel zu Gelde gemacht und zum Theil mit Verluſt verkauft habe. Einigen Kaufleuten, mit denen er Geſchäfte gehabt, war ſein ſcheues, unruhiges Weſen aufgefallen. Unerklärlich mußte es ferner ſein, daß er nirgends Etwas von dem Untergang des ihm anvertrauten Knaben in den Fluthen erwähnt, obwohl Einer der Rheder des Schiffes ihn über die Reiſe befragt. Den wichtigſten Grund zum Verdacht gegen ihn gab noch der Umſtand, daß er, vermuthlich um etwaige

künftige Nachforschungen irre zu leiten, nach Emden abgegangen war, da er doch nach den Mittheilungen, welche Carriboja über den Zweck der ganzen Reise machte, hätte zu den Verwandten der Frau von Sorring nach dem Osten Deutschlands gehen sollen. Dies Alles schien darauf hinzudeuten, daß es die Absicht des Alten sei, sich betrügerischer Weise das Vermögen seiner Herrin anzueignen, ja die Ahnung von einem größeren Verbrechen blieb nicht fern und veranlaßte die Absendung einer Stafette nach Emden mit einem Schreiben an die dortige Polizei. Daher kam es, daß Andreas, den ein leichter Fieberanfall, als Folge jener Sturmnacht, in Emden zurückgehalten hatte, eine, wenn auch der noch ungewissen Identität der Person und der unklaren Umstände willen sehr zart und bescheiden geführte, jedoch für den Schuldbewußten höchst peinliche, Untersuchung zu bestehen hatte. Er beantwortete die ihm gestellten Fragen mit der Aengstlichkeit eines verfolgten Wildes, das jeden Augenblick fürchtet, in die gelegten Schlingen zu gerathen, oder in den aufgestellten Garnen sich festzurennen. Seine Unbekanntschaft mit den Formen, die Wichtigkeit, welche die unbedeutendsten Umstände plötzlich durch eine geschickte Combination erhielten, die bei aller sorgsam bewahrten Höflichkeit nicht zu verkennende Steigerung des Verdachts, Alles dieses setzte ihn noch mehr in Verwirrung. Er entschuldigte sich mit einem neuen Fieberanfall und beschloß sogleich

abzureiſen. Aber kaum hatte er dieſen Entſchluß gegen den Wirth des Hauſes geäußert, als auch ſchon der Polizeicommiſſair wieder erſchien und es ihm dringend an's Herz legte, wie wünſchenswerth es für ihn ſelber ſein müſſe, die Zeit abzuwarten, bis man ihm eine ehrenvolle Erklärung wegen des, durch eine ſeltſame Verkettung der Umſtände herbeigeführten, gewiß unbegründeten Verdachts geben könne. Andreas mußte ſich in dumpfer Reſignation unterwerfen. Er ſah die ſchwere Wetterwolke über ſeinem Haupte ſchweben, er fühlte die Schlingen um ſeinen Fuß zuſammenziehen und konnte weiter Nichts dagegen anfangen, als Europa mit ſeinen geſetzlichen Formen und ſeinem polizeilichen Gewebe verwünſchen. Rathlos und verzweifelnd rannte er im Zimmer umher, das für ihn ſchon zum Gefängniß geworden war, und aus dem Schlummer der Nacht ſcheuchten ihn ängſtliche Träume von Ketten und Hochgericht. Zwei Tage brachte er in dieſer Spannung zu, während welcher Zeit auch ſein krankhafter Zuſtand nur vermehrt wurde; aber vielleicht war es körperliche Schwäche, vielleicht irgend ein ſelbſt geſchaffener Troſt, was ihn zuletzt einigermaaßen wieder beruhigte. Die Rettung des Knaben war ihm verſchwiegen geblieben, des einzigen, der wider ihn etwas Strafbares hätte ausſagen können. Ja, er hatte Stunden, in welchen es ihm ganz zweifelhaft wurde, ob er den Mord wirklich begangen, ob nicht Carridoja's Verwegenheit allein ſie den Wellen

überliefert, ohne daß ſein leichter Stoß etwas dazu beigetragen. In dieſem Gedanken ſuchte er ſich immer mehr zu befeſtigen, und dies gelang ihm ſo gut, daß es ihm recht leicht wieder um's Herz wurde. Die andern Umſtände, die zum Verdacht gegen ihn Anlaß gegeben, glaubte er, ließen ſich wohl beſeitigen, und ſo konnte man es ihm anmerken, daß er am Ende mit einigem Trotz dem weitern Verlauf der Dinge entgegenſah.

Da lag er am Abend des vierten Tages im Fenſter. Ein polizeilich inſtruirter Wärter war bei ihm in der Stube, obwohl der ſieche Alte kaum den Verſuch einer Flucht ahnen ließ. Andreas blickte in ſchweigendem Hinbrüten die Straße hinab. Plötzlich taumelte er auf, ſank mit einem furchtbaren Schrei in die Arme des Wärters, riß ſich aber in demſelben Augenblick mit raſender Kraft los, rannte in ſtürmiſcher Haſt die Treppe hinab, ſtürzte auf den Hofplatz und flog durch die Stallthür in's freie Feld hinaus. Einige Minuten ſpäter trat Carridoja mit mehreren Gerichtsperſonen in's Zimmer.

Sogleich angeſtellte und am folgenden Morgen fortgeſetzte Nachforſchungen gaben das Reſultat, daß Andreas ſeine wilde Flucht über die Felder hin bis zur gänzlichen Erſchöpfung fortgeſetzt haben müſſe, aber weiter erfuhr man Nichts über ihn.

Durch das plötzliche Verſchwinden des Alten, wie durch die, von dem Verdacht einer böſen Abſicht auf ihr

Leben ausgehende, genaue Vernehmung Carridoja's, die ſich nun auch jenes vorher nicht beachteten Stoßes erinnerte, ward der verſuchte Mord faſt zur Gewißheit, und Steckbriefe verfolgten den um den Lohn ſeiner Schandthat Betrogenen von einem Orte zum andern, bis ſich ſeine Spur an der belgiſchen Grenze verlor.

Carridoja, wieder zum vollen Beſitze des Vermögens gekommen, das Andreas ſich aneignen wollte, wurde ihren Verwandten durch obrigkeitliche Fürſorge zugeſandt. Hier lebte ſie in der erſten Zeit ganz nach alter Weiſe. Wald und Berg durchſtreifte ſie mit dem flüchtigſten Reh in die Wette, und kein noch ſo reißender Strom hielt ſie in ihren Wanderungen auf. Die Familie, bei der ſie war, mußte den ſchädlichen Einfluß Carridoja's auf die Kinder fürchten, und freute ſich nur darüber, wenn die Halbwilde recht oft lange wegblieb. Niemand bekümmerte ſich zuletzt mehr um ſie und ihr unſtetes Treiben, nachdem die erſten Verſuche, ſie den Sitten und Gewohnheiten ihres Geſchlechtes und des Landes, in dem ſie nun lebte, zu unterwerfen, gänzlich fehlgeſchlagen waren. So fand Frau von Sorring, als auch ſie aus Amerika heimkehrte, ihre Pflegetochter. Deſto mehr war ſie verwundert, als einen Monat ſpäter die ganze Natur des Mädchens wie umgewandelt erſchien. Ihre ſtörriſche Wildheit ging in jene träumeriſche Weichheit und Milde über, die denen eigen ſind, welche mit tiefer Sehnſucht von einem Gegen-

ſtand ergriffen werden, der ſich ihren Wünſchen und Hoffnungen als ein unerreichbares Ziel darſtellt, und in dem ſie doch ihr alleiniges Lebensglück erkennen. Länger und öfter als je ſtreifte ſie freilich noch in der Umgegend umher, aber immer ſtiller und in ſich gekehrter kam ſie zurück. Drängte Thereſe ſie mit Fragen, dann warf ſie ſich mit heißen Thränen an deren Bruſt; aber nie war ſie zu einer Antwort zu bewegen. In den Tagen, daß ſie zu Hauſe blieb, übte ſie ſich ſogar in weiblichen Handarbeiten, gegen welche ſie ſonſt immer einen ſo heftigen Widerwillen gehabt, und weinte und ſchluchzte, wenn es ihr damit nicht gelingen wollte. Ja, Thereſe überraſchte ſie ſogar einmal, als ſie in Kleidern ihres Geſchlechtes vor dem Spiegel ſtand; aber auf die Bitte, nun dieſe Kleidung auch ferner zu tragen, antwortete ſie nur mit einem Thränenſtrom und ſeufzte: „Ach! dürft' ich es! Ich darf aber nicht; noch nicht.“

Erſt Walter's Mittheilungen ließen dieſe Aenderung in dem Weſen und Benehmen Carridoja's wohl richtig auf die Leidenſchaft für Urban deuten. Auch Thereſe hatte ſchon auf eine geheime Neigung geſchloſſen, und gewiß mußte die Liebe auf eine ſolche wilde und ungezähmte Natur die vollſte, überraſchendſte Gewalt ausüben. Dunkel blieb nur noch die Verbindung Ladiger's mit Andreas, und Carridoja's völliges Schweigen über dieſen, da ſie doch nothwendig ſchon früher auf ihren

Streifereien und durch ihre Verbindungen mit der verfolgten Gemeinde auch mit Andreas zuſammengetroffen ſein mußte. Vermuthlich hatte ſie es gemieden, ihm unter die Augen zu treten, aus Furcht, daß durch ihn ihr Geſchlecht dem ſtrengen Urban verrathen werden würde, und wohl auch ſich geſcheut, dem nach ihrer Meinung ganz gebeſſerten Böſewicht neue Angſt vor gerichtlicher Verfolgung zu bereiten.

## 54.

Dem kranken Urban konnten bei der Aufregung Walter's die letzten Entdeckungen nicht verſchwiegen bleiben, und es war gut, daß Walter vor ſeiner Abreiſe ſeinen Rath hörte.

„Ich habe ein Grauen vor dieſen gefährlichen Umtrieben," ſagte er, „als wenn ich in eine Mörderhöhle hineinblickte. Darum bitte ich Dich um Alles in der Welt, ſei vorſichtig. Hüte Dich vor allem Trotz und allen Drohungen. Tritt leiſe auf mit Freundlichkeit und Bitten, und ſo ſehr auch der Zorn Dein Herz übermannen will, bedenke, Du bitteſt um Dein Kind. Mit dem weltlichen Arm der Gerichte erreichſt Du Nichts, gar Nichts, kannſt aber Alles verlieren durch ſolche Mithülfe. Eben ſo wenig glaube Etwas. Verlaß Dich nicht auf Verſprechungen und Betheuerungen. Vergiß nie, daß der Grundſatz: „der Zweck heiligt die Mittel," immer derſelbe bleibt bei den römiſchen Prieſtern, wo es darauf ankommt, eine Seele zu gewinnen. Du aber ſei klug wie die Schlangen, doch hüte Dich, mit Böſem das Böſe zu bekämpfen. Das kleinſte Unrecht, das Du in Deiner

gerechten Sache thuſt, zieht eine Stütze Deines Vertrauens zu Gott weg, und zugleich eine Engelshand zurück, die für Dich ausgeſtreckt war. Du kannſt einen mächtigen Helfer mit Dir nehmen, wenn Du's verſtehſt. Es iſt das Gebet; das giebt Dir Muth und Freudigkeit in's Herz, Kraft in's Gebein und auch Licht in den Kopf; dabei ſänftigt es alles böſe Blut. So geh' mit Gott, und wir, die wir hier bleiben müſſen, wollen für Dich beten und flehen, daß der Herr Dir gebe den beſten Rath und die beſte That, und wenn's Noth thut, auch den beſten Troſt, überall aber Seinen Segen, auf daß Alles ſich wende, ſei's ſo oder ſo, doch Dir zum Heil."

Urban's ruhige Ueberlegung ließ ihn auch an die für Walter nöthigen Päſſe denken, ohne welche die ganze Reiſe deſſelben gewiß nur zu Unannehmlichkeiten für ihn geführt hätte und jeder Erfolg derſelben ganz zweifelhaft geworden wäre. So ſehr Walter's Ungeduld ſich gegen jeden Aufenthalt empörte, mußte er doch ſelber die Nothwendigkeit einſehen, ſich an den Grenzen und in Prag legitimiren zu können. Nach einigen Umſtänden erhielt durch Frau von Sorring's Verbürgung der in dem nahegelegenen Städtchen völlig Fremde die nöthigen Papiere zu ſeiner Reiſe. Darüber war ein ganzer Tag hingegangen, und erſt am zweiten Nachmittag nach ſeiner Ankunft auf Thereſens Landgut konnte er ſeine Reiſe antreten.

Die vier Tage, welche Walter auf dieſer Reiſe zubrachte, durchlebte er in einem Zuſtande, der bald in Ausbrüchen der Verzweiflung, bald in Thränen der Wehmuth das gepreßte Herz Erleichterung zu ſuchen trieb. Oft kehrte ſeine Wuth gegen Ladiger ſich zu Läſterungen gegen die Vorſehung, welche dem Böſen ſolche Macht zugelaſſen, und dann bat er wieder mit heißem Flehen ſeine Sünde ab und gelobte ſich mit den heiligſten Eiden dem Himmel, wenn er den Zweck ſeiner Reiſe, ja er konnte jetzt wohl ſagen, ſeines Lebens erreiche; denn alles Andere erſchien ihm in dieſen Augenblicken völlig gleichgültig gegen das Eine, ſeine Tochter zu finden. Er klagte ſich an, ſchon früher in Amerika ſich mit der Vermuthung ihres Todes begnügt und den Briefwechſel mit dem Miſſionair abgebrochen zu haben. Er ſah auf einmal ein ganz anderes Geſchick vor ſich liegen, wenn er nicht ſelber den Faden zerriſſen, woran ſich für ihn hätten Entdeckungen reihen müſſen, die ihm alle die jetzige Sorge erſpart haben würden. Er wollte ſo gern die Schuld auf eine höhere Macht werfen und mußte doch immer wieder bekennen, daß er ſelber den Knoten geſchürzt. Durfte er jetzt hoffen, zum Ziele zu kommen? War es nicht bloße Vermuthung, daß Ladiger die Tochter geraubt? Und wenn er ſie geraubt, konnte er ſie ihm nicht vorenthalten? War Ladiger der, wofür er ihn hielt, mußte dann nicht reuige Rückkehr in den Schooß der katholiſchen Kirche der Preis

des Wiedersehens sein? und gegen eine solche Rückkehr sprach seine innigste Ueberzeugung, gegen Heuchelei sein Gewissen und des sterbenden Freundes vielleicht letztes Wort.

Je näher er Prag kam, desto unruhiger wurde er. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Die schrecklichsten Bilder jagten mit den lieblichsten Träumen durch sein Gehirn, und beide fanden gleich wenig Grund und Halt in seinem Verstande. Er hatte tausend verschiedene Pläne für sein Auftreten in Prag entworfen, und nun, da Einer ausgeführt werden sollte, wußte er nicht, was zu thun und zu lassen sei.

Da schimmerten ihm die Wellen der Moldau entgegen. So sehnsüchtig er sie herbei gewünscht, nun schrak er zusammen und hielt sein Pferd an. Er fühlte die Nothwendigkeit, sich auf den nächsten Augenblick vorzubereiten. Mit dieser Verwilderung seiner Gedanken konnte er nicht einem Gegner unter die Augen treten, dessen besonnene Planmäßigkeit er kannte. Er lenkte in den Hof eines Gasthauses ein und suchte ein einsames Zimmer. Von diesem ging die Aussicht auf den Ziskaberg, der hier in eine mit Weingärten und Weiden bedeckte Fläche abfällt, während die andere Seite nur jähe Abhänge und kahle Felsenrücken zeigt. Vor sich am Fuße des Berges sah Walter auf zwei Kirchhöfe herab, der eine ist für die Protestanten, der andere für das Militär bestimmt, auf

welchem letztern ein hohes Grabmal im letzten Abendstrahl schimmerte. Walter erinnerte sich, daß Scharnhorst hier begraben läge.

„Wofür hast Du gekämpft? Wofür bist Du gefallen? murmelte er in sich hinein. Schwärmer und Träumer wart Ihr Alle mit Eurem Blut, vergessen für eine sogenannte „große Sache!" Die eine starke Kette habt Ihr gelöst, und ein Gewebe von Fesseln und Banden umstrickt das Volk, für das Ihr kämpftet. Keine Einheit, keine Freiheit, keine Macht wider das Ausland, nicht einmal wider den nur durch Euer blutiges Opfer wieder aufgerichteten Priesterstuhl zu Rom. Und was willst Du, Urban, mit Deinem Evangelium? Dies mattherzige Geschlecht, das zwischen Sinnenlust und Geldgewinn blinzelnd und schnappend hintaumelt, ist nicht fähig mehr, Dich zu verstehen, viel weniger noch ein neues zu werden im Sinne des Evangeliums. Ich könnte auch ein Jesuit werden. Da ist doch noch eine Idee und Hingebung und Aufopferung dafür. Wenn es mir denn auch nicht recht mit der Idee selbst fort wollte, es ist doch noch ein Spiel da mit dem schlaffen Wesen des Jahrhunderts, ein mächtiger Wille, der Hohe und Niedre am Gängelbande führt, ein Spott mit dem ohnmächtigen Widerstreben der sich so hochweise dünkenden Zeit. Es würde auch mir an einem Vater nicht fehlen, ihn um seine Tochter zu betrügen," setzte er ingrimmig hinzu; aber dies Wort brach auch

zugleich ſeinen Ingrimm. Der Gedanke an ſeine Tochter fiel ſchwer auf den wilden Sturm ſeines Herzens und ſtimmte es zur Wehmuth. Thränen perlten von ſeinen Wangen und fielen heiß auf ſeine Hände, die er feſtgeballt an ſeine Lippen preßte.

Dieſe Stimmung trieb ihn hinaus unter die Gräber. Die Sterne waren aufgegangen und warfen ihren milden Schein auf die einzelnen Grabſteine, während ſie in der weitern Umgebung die Dämmerung nur mit jenem zweifelhaften Licht durchſchimmerten, das die Formen mehr ahnen als klar in's Auge fallen läßt. Nur die hochgelegene Kirche von Preßek blinkte aus der verſchleierten Landſchaft hervor und gab mit den zitternden Silberſtreifen, die ſich um die Inſeln der Moldau ſchlängelten, dem ſchönen Gemälde einige ſchärfere Züge. Der ſtille Abend, der friedliche Himmel und die immer mehr in die Schatten der Nacht verſchwimmende Ausſicht um den einſamen Pilger her, wiegte ſeinen Geiſt in jene ſchwermüthige Trauer, in welcher das Leben mit allen ſeinen Genüſſen und all' ſeinen Leiden vor uns verſinkt wie ein Gewand, von dem wir nicht begreifen, wie wir es ſo lange tragen konnten, und all' unſere Gedanken und Gefühle in die Sehnſucht aufgehen, das Leben in den Schlummer des Todes niederzulegen. Walter's immer nur ſehr zweifelhafte Hoffnung, ſeine Tochter wieder zu finden, ſchwand in dieſer Stimmung gänzlich; das früher ſchon geringe

Vertrauen in seine Kraft, wider die List und Macht Ladiger's den Sieg zu erringen, war völlig von ihm gewichen, und zugleich mahnten ihn ja die Gräber daran, daß bald eine Zeit für ihn kommen werde, die über all' seine Wünsche und seine Kämpfe, über all' seine Liebe und seine Sorge den Schleier der Vergessenheit breite.

War das der Eisenmann, der uns Anfangs entgegen trat? War das der so hart geprüfte und leidbewährte Ueberwinder der frühern Schmerzen? Er war derselbe; denn seine scheinbare Kraft in solchen Kämpfen war nur Trotz und mußte hinsinken bei jedem neuen Stoß. Es fehlte ihr der rechte Ankergrund, das Vertrauen auf den Vater in der Höhe. Gerade die Menschen sind am schwächsten und ermatten am leichtesten, die meinen, sich auf sich selbst verlassen zu können, die sich dünken, zu Stahl gehärtet zu sein, weil sie durch mancherlei Trübsal, zwar ohne wahren Sieg, doch ohne völligen Schiffbruch an Lebenslust hindurchgekommen sind. Sie jauchzen trotzig in ihrer Kraft; aber der nächste Augenblick löst sie auf in Schwachheit und Verzweiflung. Dazu kam bei Waltern der religiöse Zwiespalt in seinem Innern. Alles war flüssig in seiner Brust, noch Nichts fest. Seine philosophischen Sätze schwammen wie Schiffstrümmer in den gährenden Wogen, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern und hatte noch keinen Ararat gefunden, darauf zu landen. Vielleicht wäre Walter in diesen

Stunden weniger ſchwach geweſen, wenn er ſich nicht in einem ſolchen Zuſtande des Schwankens zwiſchen ſeinen bisherigen Vorſtellungen und Grundſätzen und den neuen Anſichten, welche die Berührung mit Urban hervorgerufen, befunden hätte. Aber eben die völlige Erkenntniß der innern Schwäche, der gänzlichen Rathloſigkeit und Haltloſigkeit ſeines Geiſtes in dieſen Stunden, mußte ihm den Standpunct, welchen er früher gewählt, als eine Stellung auf dem Triebſande recht fühlbar machen und ihm die dringende Nothwendigkeit, auf anderm Wege einen Grund und Boden zu ſuchen, wo er feſtzuſtehen vermöge im Wellenſchlage, als eine entſcheidende Lebensfrage an's Herz legen. So entwickelte ſich der gute Keim, den Urban gelegt, deſto raſcher zu einer ſchönen Blüthe, oder — der Geiſt, der über den Waſſern ſchwebte, ſänftigte die Wogen zur heiligen Stille, der Ararat des Glaubens hob das freie Haupt aus der dunklen Fluth.

Walter ſank, wie von einer fremden Gewalt getrieben, auf die Kniee nieder. Anfangs zogen die Schauer der Andacht um ſeine Seele wie Morgennebel, welche das erſte Frühroth aus der ſchweren Nachtruhe weckte, um eine Bergguine wallen; er war ſich keines deutlichen Gedankens dabei bewußt, und ſeine Augen ſtanden in Thränen, ohne daß er ſich eine beſtimmte Urſache derſelben vergegenwärtigte. Bald aber ward es heller in ſeinem Geiſte. Eine unendliche Sehnſucht zog ſeinen Blick hin-

auf zu den Sternen, und in ſiegender Gewißheit legte ſich der Glaube an den Alles überſchauenden und Alles leitenden Gott an ſein warmes Herz. Da fand ſeine Lippe Worte:

„Gott, mein Gott,“ rief er aus, „Du biſt es! Was ſonſt hebt und trägt meine Seele empor? Was ſonſt redet mit dieſer neuen Sprache in mir? Ja, Du biſt es! Du höreſt, Du verſtehſt mich. In Deine Hände, an Dein Vaterherz darf ich all' meine Trübſal legen. Du haſt mich errettet aus den Tiefen des Meeres, Du haſt mich gehalten im Taumel des Wahnſinns, Du haſt mich gelehrt zu beten und zu flehen: O mein Gott, ich war ſo blind und ſo verſtockt. Du haſt Dein Angeſicht dennoch nicht von mir gewandt. Du willſt mich führen auch in der Nacht, die mich jetzt umgiebt, Du willſt mich tragen durch die Wogen, die nun über mein Haupt zuſammenzuſchlagen drohen. Auf Dich, auf Dich allein werfe ich alle meine Sorge. Laß ſie mich finden, die Tochter, die mir geraubt. Laß mein armes Herz nicht wieder verödet werden ohne Troſt und Hoffen. Ja, ich erkenne Dich in aller Deiner Liebe. Du biſt Vater. Du biſt Licht, Gnade, Heil und Friede. Dein iſt Alles, was erleuchtet, heiliget, beſeliget, Du biſt unſer und wir ſind Dein durch Dein Wort, uns gegeben, durch Dein Werk, an uns gethan. Wie waren meine Augen verblendet und meine Sinne gehalten, daß ich Dich nicht

ſah, Dich verkannte. Vater, in Deine Hände all' meinen Schmerz und all' mein Hoffen. Was Du thuſt, iſt wohlgethan. Ich beuge mich unter Deinen heiligen Willen. Vater, mein Kind, mein Kind! gieb mir's — oder gieb mir's nicht. Du biſt Weisheit und Gnade in Allem, was Du giebſt und nimmſt! Dein Wille geſchehe!"

So betete Walter, völlig hingeriſſen von der Macht des Augenblicks. Er war ein neuer Menſch geworden, aber er verſtand ſich kaum ſelber noch. Es drängte ihn eine innere Gewalt zu Worten, die er vor einer Stunde ganz unmöglich gehalten; es brach ein Geiſt aus ihm hervor, der ſich mit Flügeln der Adler hinweg ſchwang über die Gedanken und Empfindungen, welche ihn noch kurz vorher bewegt, und der ſelbſt die Sehnſucht, welche ſeine Seele faſt allein erfüllt hatte, in dem mächtigen Strom eines neuen Lebens mit fortriß. Er hatte etwas Größeres, Herrlicheres, Höheres gefunden, als irdiſche Wünſche und Hoffnungen.

Lange lag er noch auf ſeinen Knieen. Die ganze Umgebung war ſeinen Blicken entſchwunden, nur am Sternenhimmel hing durſtend, nein, gläubigſelig ſein Auge, wie ſein Herz. Immer neu brachen ſeine Thränen hervor; aber ſie quollen mit den Empfindungen der freudigſten Andacht auf, und er fühlte ſie nicht mehr, wie vorher, als der troſtloſe Schmerz ſie hervorgerufen. Eine

Stunde verging ihm, als wäre ſie eine Minute geweſen. Er konnte ſich kaum losreißen von dem Platze, der für ihn zum Heiligthum geworden war; immer blickte er von Neuem zum mitfeiernden Himmel auf und ſtammelte Worte der Anbetung und des Dankes.

## 55.

Als Walter endlich nach dem Gasthause zurückgekommen war und sich sein Pferd vorführen ließ, um nach Prag zu reiten, trat bei seiner Frage nach einem guten Wirthshause daselbst, ein bejahrter, feingekleideter Mann auf ihn zu und erbot sich ihn zu begleiten und zurecht zu weisen, da er doch selbst auf dem Wege nach der Stadt sei. Walter nahm gern dies Anerbieten an, und der Fremde bestieg sein Pferd und sandte seinen Reitknecht voraus.

Während sie durch das romantische Carolinenthal ritten, suchte Walter's Begleiter den schweigsamen Gefährten vergebens durch mancherlei mit feiner Schonung gethane Fragen über seine Reise in's Gespräch zu ziehen. Jenen aber beschäftigte noch zu sehr die letzte Vergangenheit. Er fühlte wohl, daß ihm eine große Stärkung geboten sei, die er als Gabe von oben her nicht verkennen konnte, daß eine Umwandlung in ihm vorgegangen sei, die reiche Frucht für sein inneres Leben verhieß; doch merkte er zugleich, daß die Aengstlichkeit, welche ihn bei der Nähe der Stadt, wo er Auskunft über seine

Tochter zu bekommen allein hoffen durfte, von Neuem ergriff, der erſt gewonnenen vertrauungsvollen Ergebung in Gottes Willen gefährlich zu werden drohte. Daher war es ihm unmöglich, andre als ſehr kurze, durch die Höflichkeit gegen den gefälligen Alten gebotene Antworten zu geben. Dieſer ſchwieg denn auch zuletzt, und ſo ritten ſie ſtumm neben einander in Prag ein.

Vor einem großen, ſchloßähnlichen Gebäude hielt der Fremde ſtill und wandte ſich an Walter mit den Worten:

„Wenn Sie mein Gaſt ſein wollten, würde es mir ſehr angenehm ſein. Sie werden Alles bereit finden und ſich ſogleich, wenn Sie es wünſchen, ohne weitere Störung auf Ihr Zimmer begeben können, da ich meinen Reitknecht, uns anzumelden, vor uns ausgeſandt habe.“

Walter erſchrak, denn er mußte ja Alles meiden, was ihm irgend eine Beſchränkung auflegen konnte.

Der Fremde ſchien ſolche Einrede vorausgeſehen zu haben. Er ſagte:

„Sie ſind durch Nichts gebunden und können zu jeder Zeit, ohne Rückſicht auf irgend Jemand in meinem Hauſe, Ihren Geſchäften nachgehen.“

„Ihre edle Gaſtfreiheit gegen einen Ihnen völlig Fremden,“ erwiederte Walter, indem er dem Alten die Hand bot, „verpflichtet mich zur dankbarſten Anerkennung; aber ſelbſt mit der Furcht, für eigenſinnig gehalten zu

werden, muß ich ſie doch ablehnen. Meine Geſchäfte ſind der Art, daß ſie meine ganz ungetheilte Aufmerkſamkeit fordern und mir nicht erlauben, mich durch irgend eine Bekanntſchaft zerſtreuen zu laſſen, ſo ſehr angenehm mir die Ihrige ſein müßte."

„Sie haben Ihren Willen," antwortete der Alte freundlich. „Mein Reitknecht wird Sie nach einem guten Gaſthauſe bringen. Doch Eins möchte ich Ihnen noch ſagen: Wenn irgend eine Gelegenheit ſein ſollte, wo der Graf Strahlberg Ihnen einen Dienſt erzeigen könnte, ſo wiſſen Sie nun, wo ich wohne, und zugleich erwarte ich zuverſichtlich, daß Sie vor Ihrer Abreiſe mir noch die Ehre Ihres Beſuches geben."

Walter dankte herzlichſt und verſprach, den Beſuch nicht zu unterlaſſen. Als nun der Reitknecht erſchien, ergriff der Graf noch einmal Walter's Hand und ſagte mit bewegter Stimme:

„Vergeſſen Sie es nicht, daß ſie an mir einen Freund haben, von dem Sie Alles verlangen können."

Walter wußte nicht, wie er ſich dieſe außerordentliche Theilnahme des Grafen erklären ſollte. Doch ſah er ein, wie wichtig in ſeiner Angelegenheit ihm dieſer Mann vielleicht werden könne. Auch freute es ihn zu bemerken, wie er nun, gleich Urban, ſich zum Dank gegen Gott gehoben fühlte durch eine ſolche Fügung, wie

das Zuſammentreffen mit dieſem edlen Grafen es war. Er folgte ſinnend dem Diener in's Gaſthaus.

In der Einſamkeit der Anfangs ſchlafloſen Nacht ſchienen noch einmal alle böſe Geiſter in Walter's Bruſt losgelaſſen. Angſt und Verzweiflung bemächtigten ſich von Neuem ſeiner ganzen Seele, und dazwiſchen kämpfte doch immer wieder der gute Geiſt ſich durch und drängte ihn zum Widerſtand mit heißem Gebet und Flehen. So rang er mehre Stunden, bald auf dem Lager Ruhe ſuchend, bald im Zimmer auf- und abſchwankend. Völlige Erſchöpfung des Geiſtes nicht minder als des Körpers verſenkte ihn endlich in einen tiefen Schlaf, der mit furchtbaren Träumen ihn faſt mehr folterte, als die Stunden des Wachens ihn gequält. Erſt ſpät am Morgen weckte ihn der freundliche Strahl der Sonne und mit ihm, oder vielmehr durch ihn, der ja ein Gruß von Oben her war, fand er wieder Ruhe für ſeine Seele genug, um dem Vater in der Höhe das Geſchick dieſes ſo viel entſcheidenden Tages mit Vertrauen heimzugeben.

## 56.

Walter ſuchte Ladigern im erzbiſchöflichen Alumnat auf und wurde ſogleich vorgelaſſen. Er hatte zu keinem feſten Plan kommen können, wie er ſich gegen den vermuthlichen Räuber ſeines Kindes benehmen ſollte, er ſah ſich gezwungen, es auf den Augenblick des Zuſammentreffens ankommen zu laſſen, und nahm ſich nur vor, ſo wenig wie möglich zu reden, um nicht zu irgend einer unbedachten Aeußerung hingeriſſen zu werden. Vermuthlich würde auch die überraſchende freundliche Offenheit und Aufrichtigkeit des Jeſuiten jeden vorher gemachten Plan durchkreuzt haben.

„Willkommen, herzlich willkommen," rief dieſer ihm entgegen, „wie ſchön iſt es, daß Sie meiner Einladung ſo bald gefolgt ſind. Freuen Sie ſich, ich habe Ihre Tochter aufgefunden!"

„Wirklich?" ſagte Walter mit ſpöttiſchem Ton, wiewohl mit innerm Erbeben. „Sie zweifeln noch?" fuhr Jener fort. „Setzen Sie ſich und laſſen Sie mich erzählen. Meine Nachforſchungen in Amerika gaben mir die Gewißheit, daß Ihr Kind nach dem unglücklichen Ende

der Mutter in die Hände der Weißen gefallen sei; aber was weiter mit ihr geschehen, darüber lauteten die Berichte so verworren, daß ich nichts Sicheres daraus entnehmen konnte. Da kam ich nach Europa zurück und wurde nach jenen Orten gesandt, wo die Schwachheit und Haltlosigkeit der kirchlichen Einrichtungen der protestantischen Gemeinde sich in einem Riß offenbarten, der Anlaß geben konnte, die herrliche, nie ungestraft angetastete, allein wahre Mutterkirche den abtrünnigen Kindern als eine immer offene Zuflucht zu zeigen. Und wahrlich! es ist jetzt gerade an der Zeit, die Unruhe der Völker zur Förderung der Rückkehr Aller in den Schooß der Kirche zu benutzen. Je mehr jene Unruhe aus Unwillen wider politische Unterdrückung hervorgeht, desto schärfer wird jetzt die Kirche, als eine Herrscherin hervortreten, vor der sich beugen müssen, die da irdische Kronen tragen. Man wird die Macht achten und lieben lernen, die sich mit Festigkeit und Kraft über die gekrönten Häupter hinstellt, und so wird sie selbst immer mehr gewinnen an Sicherheit und Stärke, bis die Zeit kommt, daß unter ihrem Schatten ruhen die Völker als eine Heerde unter Einem Hirten."

„Ich möchte jetzt," unterbrach ihn Walter, „wohl nur Sinn haben für Nachricht von meiner Tochter."

„Verzeihen Sie," sagte Ladiger, „mich riß meine Begeisterung hin für den herrlichen Zweck, dem ich mit meiner Kraft und meinem Leben diene und dem auch Sie

dienen werden, wenn Ihr Geiſt erſt durchgedrungen iſt durch die Nebelhülle, welche jetzt noch, gleichſam als letzter Rauch von dem aufgebrochenen Lager Ihres früheren Glaubens oder Unglaubens, ihn umfangen hält. In der Wirkſamkeit für die Kirche werden Sie erſt ganz Ihre Ruhe finden. Sie werden ſich dann nicht allein erhaben fühlen über all' die kleinlichen Neigungen und Leidenſchaften des niedern Lebens, ſondern Sie werden auch dann frei, kühn und ſtolz herabſehen können auf die ſogenannten Leiter der großen Weltgeſchicke, die, ſo trotziglich ſie ſich auch oft ſtellen mögen, doch unſern Zwecken dienen müſſen und ſchon längſt wieder von unſern Fäden umſponnen ſind, wenn ſie meinen, das Joch für immer abgeſchüttelt zu haben."

Walter antwortete nur mit einem Zeichen der Ungeduld; aber Ladiger hatte ſeine Urſachen, die Eröffnungen, welchen Jener mit großem Verlangen entgegenſah, ſo lange wie möglich aufzuſchieben. Es kam ihm darauf an, erſt einen forſchenden Blick in Walter's Geſinnungen in Rückſicht der Kirche zu thun, und von dem Reſultat dieſer Ausforſchung ſollte es abhängen, wie weit er ihm die gewünſchte Aufklärung zu geben für gut fände. Er hatte gleich bei ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Waltern dieſen zu einem Rüſtzeug für die katholiſche Kirche auserſehen. Die wunderbaren Schickſale deſſelben ließen auf einen Mann hoffen, der abgehärtet ſei wider

den Wandel und Wechsel der Umstände, der hochfliegende Charakter desselben schien ganz geeignet, Pläne aufzunehmen, die auf eine Weltherrschaft gerichtet waren; die stolze Verachtung alles irdischen, äußerlichen Glanzes berechtigte zu der Erwartung, daß diesem Geiste die Gewißheit jener Herrschaft genügen und er mit dem Bewußtsein der Macht zufrieden, sich nicht um den Schein derselben kümmern werde; die völlige Entzweiung mit dem Leben, der gänzliche Abschluß mit demselben, was des Herzens Neigungen und Hoffnungen betraf, durfte ihn hoffen lassen, in Waltern einen Mitarbeiter zu finden, den Liebe und Haß nicht mehr von seinem Ziele verlocken würden. Dazu kam die körperliche Kräftigkeit des in allen Beschwerden versuchten Mannes, worauf der Jesuit mit Recht großes Gewicht legte, nicht so sehr um der Mühen des ihm zugedachten Berufes willen, als vor Allem darum, weil Erschlaffung und Verweichlichung desto eher von der Seele abgewandt werden, je mehr sie vom Körper fern gehalten sind. Auch meinte Ladiger, von Walter's Zweifelsucht und scharfer Verstandesbildung erwarten zu dürfen, daß er nie der Religion sich so hingeben würde, daß sie sein Auge blende für die weltliche Wirksamkeit zum Besten der Kirche.

Wir haben zum Theil gesehen, wie nun Ladiger den zum Mitarbeiter Auserwählten zu bilden suchte, und wirklich hatte Walter Anfangs, vielleicht nicht ganz mit

vollem Bewußtſein, dem Reiz, in einem geheimen Weltbunde Führer der Völker und ihrer Hirten zu werden, ſich ſehr empfänglich gezeigt. Dieſe weitumfaſſenden, das Kleinſte und Unbedeutendſte für den Einen großen Zweck benutzenden Anſchläge, dies, hier mit der vorſichtigſten Schlauheit fortgeſponnene, dort mit der überraſchendſten Kühnheit über das Haupt der Widerſacher geworfene Gewebe zog ihn immer mächtiger zu dem Wunſche hin, einen Faden deſſelben mit eigner Hand zu leiten. Nur ſeine natürliche Offenheit und Geradheit widerſprach noch dieſem Treiben und ließ ihn keineswegs ſo raſch, wie ſein Bekehrer gewünſcht, deſſen Plänen ſich fügen; doch gab dieſer ihn nie auf und leitete ihn nah und fern immer an unſichtbarer Hand. Auch die Reiſe nach der Heimath war Ladiger's Werk. Er hatte die Niederſchlagung der Unterſuchungen gegen Walter bewirken laſſen, er hatte die Sehnſucht nach den Fluren der Kindheit in ihm mehr und mehr genährt; Walter ſollte mit eignen Augen die Zerrüttung der proteſtantiſchen Kirche und den Zwieſpalt in derſelben ſehen; er ſollte ſich mit Verachtung von der armſeligen Flachheit der einen Partei und mit Ekel von der myſtiſchen Schwärmerei der andern abwenden und ſo die Kirche, der er nun angehörte, immer mehr als die durch innern und äußern Zuſammenhang ſtarke, allein zur Weltherrſchaft berufene erkennen lernen. Da trat das Zuſammentreffen mit Urban und das Anſchließen an

diesen störend in seinen Plan hinein. Es kam nun Alles darauf an, Waltern aus dieser Verbindung zu reißen, und begierig ergriff Ladiger für diesen Zweck die Nachrichten, welche des alten Andreas letzte Beichte ihm gab; denn früher hatte er Nichts von Carridoja gewußt und sie mit dem Vater nach dessen Bericht für todt gehalten, obwohl er nachher seine Kunde von ihr lieber aus Nachrichten von Amerika herleitete, um dadurch das Ansehen eines für Walter geschäftig besorgten Freundes zu gewinnen. Die Tochter sollte die Angel werden, an welcher er den Vater aus der gefährlichen Verbindung mit Urban herauszöge. Er mußte sich daher derselben bemächtigen und hoffte das, im katholischen Glauben erzogene, phantasiereiche und excentrische Mädchen ganz für die Kirche und für die Annahme des Nonnenschleiers gewinnen zu können, wodurch dann ein neues Band den Vater an die Kirche gefesselt und zugleich die Dankbarkeit gegen den, der ihm die Tochter zugeführt, ihn in der Freundschaft für diesen gestärkt haben würde, ohne daß doch diese Tochter wieder eine Hemmkette für den Vater geworden wäre, denselben von einer rücksichtslosen Thätigkeit in den vordersten Reihen zurück zu halten.

Nun war es keineswegs Ladiger's Absicht, die Tochter dem Vater jetzt schon zuzuführen, denn erst mußte er sich überzeugen, wie Beide in seine Pläne paßten. Von Carridoja wußte er in dieser Hinsicht noch fast

gar Nichts, von Walter hoffte er mehr, als man ſeiner Klugheit hätte zutrauen ſollen. Ihn beſtach die natürliche Vorliebe des Bekehrers zu dem Bekehrten, und der eben ſo natürliche Wunſch, einen Mann gewonnen zu haben, auf den er ſich Etwas zu Gute thun konnte; ihn verführte der hartnäckige Trotz, mit dem Walter ſo oft wider das Geſchick in den Kampf trat, und den dieſer ja ſelber auch für Feſtigkeit und Kraft nahm. Er ſah nicht den weichen Kern unter der harten Schaale, und von einer Wiedergeburt und Erneuerung im Geiſte des Gemüths durch das Evangelium, die gegen alles jeſuitiſche Treiben unverſöhnlich einnimmt, hatte er vollends gar keinen Begriff. Ihn machte ferner die Freude über das entſchiedene Auftreten der katholiſchen Prieſtermacht in der letzten Zeit leichtgläubiger und unvorſichtiger in der Beurtheilung Derer, die zur Förderung des großen Werkes gebraucht werden ſollten, weil er meinte, daß der letzte Reſt ihrer Bedenklichkeiten mit dem allgemeinen Fortgang der ganzen Sache von ſelbſt verſchwinden würde. Daher zweifelte er auch keineswegs, in ſeinem Schüler, der ſchon früher ſeine Empfänglichkeit für die Lockung einer verborgenen, jedem Wechſel und Wandel ſich anſchmiegenden und doch ſo kühnen und ſiegesgewiſſen Wirkſamkeit gezeigt hatte, wirklich bald ein kräftiges Werkzeug im Dienſte der Kirche zu haben. Für jeden Fall hatte er ſich während des kurzen bisherigen Geſprächs mit Wal-

tern ſchon einen Plan ausgedacht, der ihm noch Zeit zur näheren Prüfung deſſelben ließ. So war er offenherziger, als er es wohl ſonſt geweſen wäre.

„Zur Sache, lieber Freund," ſagte er. „Der alte Andreas — dies erfuhr ich durch ſeine letzte Beichte — hatte von einer Dame, die ſich Ihrer Carridoja in Amerika angenommen, den Auftrag erhalten, dieſe nach Europa zu führen. Die Geldſummen, die er zugleich mit erhalten, verleiteten ihn auf dem Meer, einen Mordverſuch zu unternehmen. Er ſtürzte Ihre Tochter in die Fluthen, obwohl er nachher ſein Gewiſſen damit zu beruhigen ſuchte, daß des Mädchens Unvorſichtigkeit die Haupturſache der Kataſtrophe ſei. Auf jeden Fall hielt er ſie für todt. Da erſchien ſie ihm als Geſpenſt, wie er meinte, in Emden, und ſagte ihm ſeinen Raub ab. Er betteite ſich auf mancherlei Umwegen nach ſeiner Heimath und wurde dort ein Werkzeug für unſere Pläne, den Riß in der proteſtantiſchen Kirche immer größer zu machen, um es allen noch Schwankenden auf das Deutlichſte zu zeigen, daß dieſe ſogenannte Kirche keinen feſten Grund und keine ſichere Haltung hat. Da behauptete er nun, Carridoja ſei ihm auf's Neue bei ſeinem unglücklichen Sturz von der Felſenwand erſchienen, und ich ließ ihn in dem Glauben an ſolche Erſcheinungen, um den Sterbenden die Größe ſeines Verbrechens ganz fühlen und ihn dadurch deſto ſicherer den reichen Gnadenſchatz,

welchen die Kirche für den reuigen Sünder bereit hat, erkennen zu laſſen. Natürlich war ich ſelber überzeugt, daß Ihre Tochter noch lebe, und zwar in unſerer Nähe. Sie möchten fragen, warum ich Ihnen dies nicht gleich ſagte. Aber, Freund, Sie waren in einer Verbindung, die mir mißfallen mußte. Es galt, Ihre Seele aus den Schlingen des Verführers zu retten, der ſich in ein Gewand des Lichts gekleidet. Zwar fühlte ich mit Ihnen, wenn ich Ihre väterliche Sehnſucht bedachte. Zwar koſtete es mir ſchmerzensreiche Ueberwindung, ſtumm zu bleiben. Doch was ſind irdiſche Freuden und Leiden, wo es darauf ankommt, für das Heil der Seele zu ſorgen. Ich danke meinem Gott für die Kraft, mit der ich meine Gefühle niederkämpfte. Es war ein Märtyrerthum, größer vielleicht, als das manches Heiligen, doch ich liebte Sie ſo ſehr, daß es mir möglich ward, lieblos gegen Sie zu ſein. Sie mußten hierher. Sie mußten wieder die Kirche in ihrem heiligen Glanz, in ihrer ſiegenden Herrſchaft über die Gemüther ſehen, um ſich daran zu ſtärken zu ihrem Berufe, in die Zahl Derer einzutreten, die mit ſtarker Hand weben an dem Bande, das Himmel und Erde umfaßt und die Gewaltigen beuget unter den Gehorſam der Herrſchaft des Geiſtes, dem das Scepter gegeben iſt von Oben her. Ihre Carridoſa iſt ganz in der Nähe. Dieſen Morgen noch erwarte ich ſie und

freue mich mit Ihnen des Glücks, die Verlorene in Ihren Armen zu ſehen.“

Was ſollte Walter glauben? Er ſuchte vergebens in der Seele Ladiger's zu leſen; dieſer zeigte ihm nur den innigſt theilnehmenden Freund.

„Sie zürnen mir noch? Ja, Sie müſſen mir zürnen, denn noch beherrſcht Sie die väterliche Regung. Aber glauben Sie mir, es giebt keinen edleren Stolz, als das Bewußtſein, mit einem großen Zweck vor Augen die Welt und ſich ſelbſt zu beſiegen. Dies Bewußtſein iſt mein, da es mir ſo viel koſtete, Ihnen die Freudenbotſchaft bis jetzt vorzuenthalten. In den nächſten zwei Stunden werden Sie ruhig in Ihrem Gaſthofe bleiben und ich hoffe, noch ehe ſie ganz verfloſſen ſind, an der Hand Ihrer Tochter zu Ihnen zu kommen. Dann iſt der Augenblick da, wo Sie vergeſſen, daß Sie dieſe Freude hätten einige Tage früher haben können, und es wird auch die Stunde kommen, wo Sie mich ganz rechtfertigen und es mir danken, Sie auf ſolche Weiſe Ihrer Lebensbeſtimmung näher geführt zu haben.“

„Ladiger,“ rief Walter jetzt, „wenn Sie jemals irgend Freundſchaft für mich hatten, wenn Sie nur eine Ahnung von Dem haben, was ein Vaterherz fühlt, beſchwöre ich Sie bei Allem, was Ihnen heilig iſt: täuſchen Sie mich nicht. Geben Sie mir die tödtlichſte

Wahrheit, ich will nicht zürnen; nur täuſchen Sie mich nicht."

Ladiger blieb völlig ruhig. Klar und feſt begegnete ſein Auge den durchdringenden Blicken Walter's.

„Können Sie nach der Offenherzigkeit, mit der ich zu Ihnen geredet, noch irgend eine Täuſchung vermuthen? Seitdem ich Ihnen geſagt, daß es in meiner Macht ſtehe, Ihnen Carridoja zuzuführen, ſollte ich es nicht thun wollen? ſollte mich Ihrer Ahnung, ja gerichtlicher Verfolgung ausſetzen? Und zu welchem Zweck? Könnte ich durch ſolche Täuſchung hoffen, Sie enger mit mir zu verbinden?"

„Ohne Ihre Heimlichkeit," klagte Walter, „würde ich meine Tochter ſchon längſt bei ihrer Pflegemutter, der Frau von Sorring, gefunden haben."

„Frau von Sorring? forſchte der Jeſuit. „Iſt die auch zurückgekommen?"

Walter antwortete Nichts; es reuete ihn ſchon, auch nur dies Wenige geſagt zu haben. Er ſank auf einen Stuhl, bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und ſeufzte laut:

„O meine Tochter!"

Mit wirklicher oder verſtellter Rührung ſuchte ihn Ladiger zu beruhigen.

„Vertrauen Sie mir. Finde ich Sie innerhalb zweier Stunden in Ihrem Gaſthofe, ſo führe ich Ihnen

Ihre Tochter zu. Dürfte ein weiblicher Fuß über die Schwelle des Alumnats, würde ich gern Sie hier den schönen Augenblick feiern lassen; jetzt erwartet mich ein kirchliches Geschäft. Sie hören, daß die Glocke schon zum zweiten Male nach mir klingelt. Also, in zwei Stunden."

Walter stand auf, warf noch einen schmerzlichen, bittenden Blick auf den Jesuiten, drückte ihm rasch und stark die dargebotene Hand und wankte zur Thür hinaus.

Ladiger blieb noch einige Minuten sinnend stehen. Es schien, als ob den festen Willen des harten Mannes eine ihm fremde Rührung überwältigen wollte. Dann aber murmelte er ein paar Avemaria's und wiegte sich dadurch gleichsam wieder in das alte Gleis. Nun schritt er langsam in der Zelle auf und ab. Er mochte sich fragen, ob er nicht lieber den Schüler, dessen Leidenschaftlichkeit ihn für des Meisters Zwecke unbrauchbar zu machen schien, ganz aufgeben solle. Hatte doch auch die theilweise Enthüllung großartiger Aussichten und riesenhafter Unternehmungen nicht den flüchtigsten Eindruck auf ihn gemacht. Hatte doch die Eine, unnütze Liebe ganz den Geist benommen und das Herz erfüllt. Dazu kam dies offen dargelegte Mißtrauen, diese schlecht verhehlte Furcht, diese schweigsame Verstecktheit, die doch den aufbrausenden Zorn bei Ladiger's starkem Ausdruck

über Urban nicht verbergen konnte. War dieſer Boden der ſorgſamen Wartung und fernern Ausſaat werth oder nicht? — Doch Zeit bricht Roſen — Ladiger riß ſchnell ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel, warf einige Worte auf's Papier und eilte damit fort.

## 57.

Walter kehrte nach ſeinem Gaſthofe zurück.

Wie langſam verfloß ihm jede Minute. Wie oft maaß er den Weg vom Sopha zum Fenſter. Wie oft ſah er nach dem Zeiger der Uhr. Doch die erſte Stunde ging ihren gewöhnlichen Secundengang, aber, Gott Lob! endlich war ſie überſtanden. Sie war für den zwiſchen Furcht und Hoffnung Harrenden ein martervolles Jahrhundert geweſen. Er glaubte es nicht länger ertragen zu können und mußte doch aushalten auch in die zweite Stunde hinein.

Da kam Jemand die Treppe herauf. Walter horchte mit zurückgehaltenem Athem. Es klopfte an die Thür. Der jauchzende Vater ſtürzte mit offenen Armen hinaus und vor ihm ſtand — Graf Strahlberg.

Walter's Arme ſanken ſchlaff herab, die freudeſprühenden Augen ſchloſſen ſich wie zum Tode, alles Blut trat aus ſeinem Geſicht, und kaum hielten ihn die wankenden Kniee.

Der Graf ſah ihn befremdend an und ſagte entſchuldigend:

„Verzeihen Sie, vermuthlich erwarteten Sie einen andern Besuch?“

Walter konnte sich, nachdem der erste Schmerz der Täuschung überwunden war, nur freuen, Jemanden zu haben, der ihm die tödtliche Zeit vertreiben hülfe. Er bat den Grafen, Platz zu nehmen. Da nun auch keine Bedenklichkeit mehr obwaltete, den Zweck seiner Reise nach Prag darzulegen, gestand er offen:

„Ja, ich erwartete meine Tochter. Es würde Sie ermüden, wollte ich Ihnen die ganze Geschichte meiner Trübsale vorerzählen, und zugleich würde die Spannung, worin ich in diesen Augenblicken bin, es mir unmöglich machen, den Zusammenhang zu bewahren. Sie werden aber mein Betragen begreifen, wenn Sie hören, daß ich meine Tochter, die ich im ersten Jahre nach ihrer Geburt in Amerika in einem Mordbrande umgekommen glaubte, heute, in dieser Stunde noch, nach sechszehn Jahren in meine Arme drücken soll.“

Der Graf äußerte seine innigste Theilnahme und stand zugleich auf, um nicht von dem erwarteten Augenblick ein störender Zeuge zu sein.

Aber da wurde die Thür auf's Neue geöffnet, und ein Polizeiagent trat mit zwei Dienern über die Schwelle. Er verbeugte sich gegen den Grafen, schritt dann auf den erstaunten Walter zu und fragte:

„Sie heißen Walter? und sind gestern Abend hier angelangt?

„Ja, und Sie wünschen?"

„Ich habe Befehl, Sie zu verhaften und Ihre Papiere zu versiegeln."

Walter starrte ihn entsetzt an, dann sprang er wüthend auf, griff nach seinen Reisepistolen und rief:

„Ueber diese Schwelle bringt mich kein Mensch lebendig, bis ich meine Tochter gesehen!"

Der Graf fiel ihm in den Arm:

„Keine Unbesonnenheit, Freund. — Sie kennen mich," wandte er sich dann zu dem Polizeiagenten; „dieser Herr wird Ihnen seine Papiere nicht vorenthalten. Für seine Person bin ich Bürge. Ich bleibe hier bei ihm."

Walter stürzte dem Grafen um den Hals.

„Dank, tausend Dank! Sie haben mir mehr, als das Leben gerettet." — „Hier ist mein Mantelsack," rief er darauf dem verwunderten Zuschauer dieser Scene zu, hier meine Brieftasche! Nehmen Sie Alles! Lesen Sie Alles! Machen Sie damit, was Sie wollen! Ich habe nur Eine Furcht und Eine Hoffnung, und die hat mit der Polizei Nichts zu thun; nur bleiben muß ich hier, eine Stunde nur noch!"

Gegen die Bürgschaft des Grafen v. Strahlberg war Nichts einzuwenden. Walter's Sachen wurden

verſiegelt und hinweggetragen; er ſelber verſprach, gleich nach Mittag ſich zur Unterſuchung zu ſtellen.

Erſt als er wieder mit dem Grafen allein war und ſich von der Aufregung der letzten Augenblicke einigermaaßen erholt hatte, fiel es ihm auf, daß er in dem, ihm früher ganz unbekannten, Grafen einen ſo warmen Beſchützer gefunden habe.

„Warum ſollte ich es Ihnen länger verhehlen?“ antwortete auf ſeine Anfrage deshalb der Graf. „Ich war ein Freund des edlen Scharnhorſt, und es iſt mir zur Gewohnheit geworden, die Grabſtätte deſſelben als mein Heiligthum, meine Gedankenwiege, meine ſtille Inſel im Lebensocean, kurz, als den Ort zu betrachten, von wo aus ich die Dinge dieſer und jener Welt am liebſten überſchaue. Geſtern Abend kam ich von einem Sommeraufenthalt auf meinen Gütern zurück, und es trieb mich wieder dahin, wo ich ſchon oft ſchöne Stunden gefeiert. Da kamen auch Sie durch die Kirchhofspforte. Einen der gewöhnlichen, blos neugierigen Reiſenden vermuthend, trat ich weiter zurück. So wurde ich Zeuge Ihres tiefen Schmerzes, hörte Ihr heißes Gebet zu Gott, und darum weiß ich, daß ich mit meiner Bürgſchaft Nichts wage. Ihr Gebet iſt mir ein ſicherer Rückbürge, der gewiß nicht täuſchen kann. Ich will mich nicht in Ihr Geheimniß drängen; aber vielleicht könnte ich, wenn Sie mir Ihr

Vertrauen ſchenken wollten, Ihnen noch nützlich zu werden hoffen."

Walter antwortete nicht gleich. Er ſaß eine Zeit lang in tiefem Sinnen da, und ſein Auge füllte ſich mit Thränen.

„Urban," ſagte er endlich vor ſich hin, „ich erkenne Deinen Gott, der Alles fügt."

Darauf gab er dem Grafen eine gedrängte Erzählung aller Begebenheiten, die ihn nun mit ſolchem Verlangen nach Prag geführt hatten und ihm dieſe Stunde zu einer Stunde der unruhigſten Erwartung machten.

Aber die Stunde war ſchon längſt vorüber, und Ladiger und Carridoja ließen noch auf ſich warten.

Walter wurde mit jeder Minute ängſtlicher, und der Graf ſuchte ihn vergebens zu beruhigen.

Da ging die Thüre noch einmal auf; doch nicht die ſo ſehnlich Erwartete, ſondern der Chef der Polizei und ein Diener, der Walter's Sachen trug, traten herein.

„Es thut mir leid," ſagte der Chef, „daß mein Amt mich nöthigte, mit einem Freund des Grafen Strahlberg, als mit einem Verdächtigen verfahren zu müſſen. Ich komme ſelber und bringe Ihnen Ihre Papiere zurück. Ihr Paß iſt in der beſten Ordnung, und auch ohne dieſen würde mir die Bürgſchaft des Herrn Grafen mehr gelten müſſen, als eine Anzeige ohne Namensunterſchrift und von unbekannter Hand."

„Ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre gute Meinung," antwortete Walter; „aber dennoch muß ich Sie bitten, meine Papiere zu unterſuchen; denn ich glaube auch ohne die vermittelnde Güte des Herrn Grafen völlig unverdächtig in Ihren Augen erſcheinen zu können."

Er erzählte darauf mit wenigen Worten den Zweck ſeiner Reiſe nach Prag und wer ihn hierher geladen.

„Es iſt auch bereits ermittelt," nickte beifällig der Chef, „daß Sie dieſen Morgen das erzbiſchöfliche Alumnat beſucht haben."

Als nun aber Walter's Taſchenbuch geöffnet wurde, war Eins der erſten Papiere, das zum Vorſchein kam, jenes Billet von Ladiger an Walter, das dieſem in Prag nähere Nachrichten von ſeiner Tochter verhieß.

Dies Billet ſchien die ganze Aufmerkſamkeit des unterſuchenden Polizeichefs zu erregen. Er las es nicht allein, ſondern betrachtete auch die Schriftzüge und die Form des Blattes ſelber mit einer Miene, in welcher ſich das höchſte Erſtaunen malte. Dann nahm er aus ſeinem eigenen Taſchenbuche ein Blatt heraus, das er auf's Genaueſte mit dem vor ihm liegenden verglich, und ſagte endlich zu Waltern:

„Ich fürchte, man treibt ein böſes Spiel mit Ihnen. Hier ſind zwei Blätter, ganz gleich an Format und Güte des Papiers; beide allem Anſehen nach aus einer und derſelben Schreibtafel geriſſen. Freilich ſcheinen die Schrift-

züge auf den ersten Blick gänzlich von einander abzuweichen; doch sieht der durch die Gleichheit des Papiers erregte Verdacht bald einige Merkmale, welche auf eine nur künstlich hervorgebrachte Verschiedenheit der Handschrift deuten; und das Eine Schreiben enthält, wie Sie wissen, mit Ladiger's Unterschrift eine Einladung nach Prag, das andere ohne Unterschrift eine Anzeige an die hiesige Polizei, daß Sie, schon früher in demagogische Umtriebe verwickelt, hierher gekommen seien, um hochverrätherische Verbindungen anzuknüpfen, weshalb Ihre schnelle Verhaftung unumgänglich nothwendig sein würde."

Walter saß erstarrt. Diese Entdeckung von Ladiger's Treulosigkeit warf alle seine Hoffnung mit einem Donnerschlag nieder. Die beiden Zeugen seiner stummen Verzweiflung suchten ihm umsonst Trost einzusprechen.

Der Polizeichef erbot sich zugleich nach dem Alumnat zu fahren, um Nachricht einzuziehen. Er kam mit der Botschaft zurück, daß Ladiger vor einer halben Stunde auf einige Tage verreist sei.

„O, meine Tochter, meine Tochter!" jammerte Walter. Weder die Erinnerungen des Grafen an das Vertrauen, das er dem Vater im Himmel gelobt, noch das Versprechen, den Arm der weltlichen Gerechtigkeit für ihn zu bewaffnen, konnte ihn beruhigen.

„Der Tiger reißt sie vom Vaterherzen," rief er im wildesten Schmerz, „und keine Macht im Himmel

und auf Erden führt ſie aus dieſen Klauen wieder zurück."

Da blitzte dem Grafen Strahlberg ein neuer Gedanke auf.

„Kommen Sie, kommen Sie ſchnell! Meine Schweſter, Priorin der Urſulinerinnen, erzählte mir, daß in dieſen Tagen dem Kloſter eine Waiſe übergeben ſei, deren außereuropäiſche Abſtammung, auffallende Tracht und beſonderes Benehmen ihre höchſte Verwunderung und Theilnahme geweckt habe. Kommen Sie."

Walter folgte willenlos. Alle Hoffnung war für ihn dahin.

Sie kamen nach dem bezeichneten Kloſter in der Neuſtadt. Die Priorin, deren ehrfurchtgebietendes Anſehen noch durch die ſchwarze Kleidung und den ledernen Gürtel mit der Geißel gehoben wurde, empfing ſie freundlich. Strahlberg eröffnete die Abſicht des Beſuchs.

Wirklich war Carridoja, das bezeugte die Beſchreibung, welche die Priorin von dem ihr übergebenen Mädchen machte, dort geweſen und von Ladiger als eine Waiſe, von deren Vater er noch Kunde zu bekommen hoffe, zur Erziehung empfohlen worden. Sie hätte mit ſchweigender Ergebung ſich allen Anordnungen gefügt, mit gerührter Theilnahme dem Gottesdienſt beigewohnt, in den Lehrſtunden ſtillen Eifer gezeigt und Alle durch ihre ſchöne Geſangſtimme erfreut. Doch müßte ihr Betragen,

das ihr bald die Zuneigung der Nonnen und ihrer Mitschülerinnen erworben, doch wohl nur Verstellung gewesen sein; denn in der vergangenen Nacht habe sie ihre frühere Kleidung, um deren Aufbewahrung sie flehentlich gebeten, zusammengerafft und sei, obgleich man, von ihrem früheren unsteten Treiben unterrichtet, alle Vorsicht angewendet, etwaige Entweichungsversuche zu verhüten, dennoch auf eine fast unbegreifliche Weise entflohen. Die Priorin habe dies vor einer Stunde etwa Ladigern sagen lassen, dieser sei darauf sogleich gekommen, um sich über alle Umstände zu unterrichten und würde nun wohl beschäftigt sein, der Entflohenen nachzuforschen.

Walter jauchzte hoch auf, als er Carridoja's Flucht erfuhr; war sie doch nun nicht in Ladiger's Gewalt.

„O Gott," rief er, „lagere Deine Engel um sie her, daß der tückische Räuber sie nicht wieder fasse."

Die Priorin war im höchsten Grade erzürnt, daß ihr Asyl auf solche Weise gemißbraucht sei, wie sie es nun erfuhr. Sie gewann in der kurzen Stunde, die Walter sich im Kloster aufhielt, dessen volle Achtung. Ihre edle Hoheit, ihr milder Ernst, ihre reinweibliche Theilnahme sänftigten seine innere Empörung über die Listen und Gewaltstreiche, wozu der Hang, Proselyten zu machen, den katholischen Priester so leicht verführt und deren ganzes heilloses Heer gegen ihn losgelassen zu sein schien.

Gewiß zeigt der Katholicismus ſich in den Nonnenklöſtern, die der Erziehung junger Mädchen und der Krankenpflege gewidmet ſind, von ſeiner ſchönſten Seite. Was uns an den Glaubenslehren nicht gefällt, rechnen wir dem weiblichen Geſchlecht minder hoch an, als dem männlichen, weil bei jenem die Religion doch ſo oft allein Sache des Gefühls bleibt, und die Härte gegen Andersglaubende, wenn ſie ſich auch im Bekenntniß ausſpricht, im Herzen der Frauen nicht leicht Raum gewinnt. Dagegen dieſe einfache Größe in Entſagung der Weltfreuden, dieſe ſtille Thätigkeit ohne Anſpruch auf Ruhm und Lohn, dieſe liebevolle Aufopferung zur Heilung der Schmerzen, dieſe hingebende Geduld in Heranbildung der Jugend: wie rührend treten ſie uns entgegen im Nonnenſchleier. Und dazu ſind es ja größtentheils Frauen und Jungfrauen aus den höheren Kreiſen des Lebens, die ſich den niedrigſten Dienſten unterziehen, die, gehorſam ihrem Gelübde, es vergeſſen, daß draußen eine Welt iſt, in der ſie glänzen und herrſchen könnten, die aus jener Welt her nur ſuchen das Verachtete, Verwaiſte und Vergeſſene, um es in ihre heilige Obhut zu nehmen, daß es geneſe von ſeinen Wunden und in Frieden kehre zurück in die Welt, die es verſtoßen.

Möchten, wenn ein zweiter Reformationsſturm um den alten Bau des Katholicismus brauſt, dieſe ſchönen Aſyle einer Liebe, welche alle Blüthen des weiblichen Herzens entfaltet, ohne die zehrende Flamme der Leidenſchaft

zu wecken, nicht mit den Trümmern fortgeriſſen werden, vom Lenzhauch des lautern Evangeliums durchgeiſtigt, als ſtille Tempel des reinſten Glaubens ſich zugleich auch geſtalten, wie ſie es nun ſchon der frömmſten Liebe ſind. —

Die Priorin zeigte noch Carridoja's Kammer, von wo aus ſie ihre Flucht bewerkſtelligt. Freilich den Nonnen mußte dieſe hohe Mauer ein Weg ſein, auf dem man ſich nur von Engeln getragen in den Grund hinunterlaſſen dürfe. Walter aber ſah die ſtarken Zweige der alten Ulme, die faſt zum Fenſter hineinreichten; er bemerkte den kleinen Abſatz am Geſimſe der Pforte unten und wußte genug.

Jetzt galt es, Ladigern an jeder etwaigen neuen Gewaltthat zu hindern. Strahlberg verſprach dazu alle Hülfe, ſo weit ſie in ſeiner Macht ſtehe. Die Priorin wollte als Beſchirmerin des Mädchens auftreten, wenn ſie ihr wieder zugeführt werden ſollte. Walter dankte Beiden auf das Innigſte, und nun gewiß, daß gegen Ladiger in Prag, wohin er doch zurückkehren werde, wenn es ihm gelingen ſollte, Carridoja aufzufinden, unvermuthete und mächtige Ankläger und Widerſacher ſich erheben würden, ritt er viel gefaßter und muthiger, als er gekommen, aus der Stadt heraus der Heimath zu, denn dahin war gewiß ſeine Carridoja geflohen.

Mit einem dankbaren Gruß ritt er an Scharnhorſt's Denkmal vorüber, deſſen Anblick ihn mit

erneuertem Vertrauen in Gottes Fügungen ſtärkte. Floh auch die Geſuchte wie ein Schattenbild vor ihm, er konnte doch ſagen: „Bis hierher hat der Herr geholfen!“ Aus Ladiger's Gewalt wußte er ja ſeine Tochter befreit; von ihrer Gewandtheit und ihrem Muth im Kampfe für ihre Freiheit hatte er eine erfreuliche Erfahrung gemacht; mächtige Freunde waren für ſeine Sache gewonnen und Gottes Hülfe war ſo augenſcheinlich in allen den Begebenheiten des letzten Tages. Durfte er nicht mit freudiger Zuverſicht in die kommenden Stunden hineinblicken?

## 58.

Walter ließ ſeinen Gaul raſch forttraben und fand auf der erſten Station einen ihm vorausgeſandten Diener des Grafen, der aus dem in der Nähe befindlichen Geſtüt deſſelben ihm ein neues Pferd vorführte und angewieſen war, Waltern zu begleiten. Zugleich hatte dieſer Diener Ladiger's Spur bis dahin verfolgt, und da ſie nun mit friſchen Pferden gleich weiter reiten konnten, durften ſie hoffen, daß Jener ihnen nicht zuvorkommen werde. Auch zweifelte Walter nicht, die ſcheue und behende Carridoja ſei in dieſem Berglande vor jedem Verfolger ſicher genug. Daher gedachte er mit freudiger Erwartung der Heimath, wo er gewiß war ſeine Tochter in die Arme zu ſchließen, wenn ſie auch einige Zeit nach ihm ankommen ſollte. Nichts deſto weniger ſah er doch nach allen Seiten umher, ob er ſie entdecken könne, fragte in allen Wirthshäuſern nach, ob ſie vielleicht bemerkt ſei, und glaubte in jedem fernen Wanderer ſie zu erblicken.

Da hörte er von einer Bauersfrau, die an der Straße ausruhte, daß ſie einen ſolchen Knaben, wie er beſchriebe, vor einem wunderthätigen Marienbilde habe knieen ſehen,

der aber bei ihrer Ankunft sofort aufgesprungen und in die Büsche entflohen sei. Freilich lag der bezeichnete Ort hoch im Gebirge; allein war es nicht gerade zu vermuthen, daß Carridoja sich bald von der ebenen Straße entfernt? und wer sollte sich sonst so leicht verscheuchen lassen?

Nun bog er selbst von der Landstraße ab und verfolgte anfangs zu Pferde die Gebirgswege. Da er aber dort wieder eine Kunde erhielt, wornach Carridoja ganz in der Nähe sein mußte, sandte er den Diener mit den Pferden zurück und ging zu Fuße auf den engen Felspfaden vorwärts. Liebliche Träume des Wiedersehens gingen ihm voraus und zauberten Carridoja's Gestalt bald an jener Waldecke, bald auf jenem Felsenvorsprung, bald dort an der Quelle ihm vor Augen. Doch, ein Tag ging nach dem andern hin; er hatte sie noch nicht gefunden, obwohl ihm bald genauere, bald ungewissere Nachrichten einzelner Ziegenhirten, die den bezeichneten braunen Knaben gesehen haben wollten, immer wieder von Neuem die Ueberzeugung gaben, daß er noch in ihrer Spur sei.

Walter war so bereits bis auf etwa eine halbe Meile dem Landsitz der Frau von Sorring nahe gekommen. Er hatte sich schon den ganzen Tag über der gewöhnlichen Landstraße genähert und suchte sie am Abend ganz zu erreichen. Der Pfad war aber sehr beschwerlich und wand sich schmal und uneben an Felsenwänden hin. Walter setzte sich daher ermüdet auf einen Steinblock,

über dem die Bergwand, von der er abgeriſſen, ſich zu einem Halbdach wölbte, und blickte hinaus in den ſtillen, friedenreichen Sternenhimmel, den kein Tannengipfel aus der vorliegenden Senkung ſeinem Auge verdeckte.

Er gedachte des Liedes, das ſeinen glaubensleeren Zuſtand zuerſt dem ſchlauen Jeſuiten aufgeſchloſſen. Wie ganz anders war ihm nun zu Muthe. Trotz der noch nicht gehobenen Ungewißheit über Carridoja und wiewohl die Hoffnung, ſie bald an ſeine Bruſt zu drücken, ihn in dieſer Nähe der Entſcheidung mehr noch unruhig, als freudig bewegte, war es doch, als ob jeder Stern ihm einen Gruß vom Vater zuwinke. Er konnte nicht begreifen, wie er dieſe Sprache des Himmels jemals habe mißverſtehen, jemals undeutlich finden können. Er konnte es nicht faſſen, wie die Liebe, von der Urban und früher ſchon der Miſſionair ihm gepredigt, nicht immer ein offenes und empfängliches Herz gefunden. Der Menſch, dachte er nun, iſt ja ſo gar Nichts in der großen, unendlichen Schöpfung, er verliert ſich, er verſchwimmt in dem unermeßlichen All, wie ein unmerklicher Hauch, der von dem zitternden Blatt ausgeht, wie eine Schaumblaſe, die auf dem Wogenſturze bebt und zerfließt in der ſtrömenden Meeresfluth, wenn nicht die Liebe ihn hält, trägt, hebt, wenn er nicht ein Kind Gottes iſt! Und nun gar — ſein kleines Gehirn ſollte ausgehen zu ſuchen, ſollte meinen gefunden zu haben den verborgenen Gott, der da iſt, war

und ſein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, deſſen Odem Weltſchöpfung, deſſen Blick Weltregierung iſt? ſollte dieſen Gott nach ſeinen Eigenſchaften und Kräften meſſen in die Länge, Höhe, Tiefe und Breite? oder ſollte ihn leugnen dürfen, weil dem Begriff des kleinen Gehirns ſich die Unermeßlichkeit nicht fügen will?

„O Gott, vergieb mir meine armſelige Thorheit, meine kindiſche Eitelkeit. O Vater, vergieb all' den vermeinten Rieſen an Weisheit ihren baaren Unverſtand, all' den Seelenverkäufern ihr hochtrabendes Geſchwätz von den göttlichen Dingen. Gieb Demuth dieſem Volke, das aufwirbelt den Sand der Wüſte und rühmet, die Wolke träufe von Segen. Nur von Dir allein kommt Licht, Heil, Leben und Friede; Du mußt uns nahen mit Deinen Offenbarungen, und nur Deine Gabe iſt es, daß wir glauben, beten, lieben. Vater, und Deine Liebe zu uns, wie heilig in ihren Geſetzen für unſre Erneuerung zu Deinem Bilde, wie reich an Gnade zur Verſöhnung, zur Erlöſung von unſern Sünden! Wie ſollte ich dieſen Reichthum, dieſe Fülle meſſen wollen mit meinem Verſtändniß? Du weckſt durch den heiligen Ernſt Deines Geſetzes die Sehnſucht und das Verlangen nach dieſer Gnade; die Schuld muß weinen und ringen nach ihr. Himmel und Erde geben kein Wort des Troſtes. Du giebſt es; Du läſſeſt es That werden, daß wir ſehen, hören und erfahren, was kein Auge ſieht, kein Ohr vernimmt und in keines Men-

ſchen Herz gekommen iſt. Und ich ſollte zurückweichen vor der Wunderherrlichkeit des großen Werkes Deiner Liebe? Ich ſollte nicht hinſinken und anbeten, nicht froh und fröhlich ſein und jauchzen: „Alſo hat Gott die Welt geliebt!?“

So reden die Sterne zu dem Menſchen in der Sprache, die ſein Glaube ihnen leiht. Sie ſind Lichter am Himmel oder Göttergebilde, ſie ſind eine räthſeltiefe Welt oder klare Zeugen des lebendigen Gottes, je nachdem den Blick des Menſchen Unglaube, Aberglaube, die Zweifelſucht, oder der Glaube lenkt; und der Sternenhimmel ſollte die Schwelle ſein, über welche der Menſch in den Tempel des Glaubens an ein göttliches Weſen eingetreten wäre?

Der Abend ſenkte ſich immer dunkler über die Berge hin. Doch würde Walter vielleicht ſich ſeinen Betrachtungen noch länger hingegeben haben, da zu der andachtsvollen Rührung, mit der ſie ihn erfüllten, ſich noch ein heimliches Grauen vor der Stunde der Entſcheidung geſellte und an die frohe Erwartung immer die bange Frage knüpfte: wie wenn das Bild, das Carridoja mir an Thereſens Hand entgegenführt, nur dem Spiel täuſchender Hoffnung gehörte; aber — da erſchien plötzlich eine Geſtalt in flüchtiger Haſt vor ihm, ſtutzte einen Augenblick, als er von ſeinem Sitze im Schatten der Felſenwölbung erſchreckt auffuhr und ſprang dann mit

einem halblauten Schrei die ſteile Felſenwand in großen Abſätzen hinunter.

„Carridoſa, mein Kind!“ ſchrie Walter, und eilte am Rande des Abhangs hin, um eine Stelle zu ſuchen, wo er die Möglichkeit ſähe, dem tollkühnen Mädchen nachzufolgen.

Der Laut von Menſchenſtimmen ſchlug an ſein Ohr, und er ſah drei Männer auf ſich zukommen. Walter erkannte ſogleich den voranſchreitenden:

„Halt!“ donnerte er und riß ſeine Piſtolen aus dem Gürtel. „Keinen Schritt weiter, Ladiger, oder Sie ſind ein Kind des Todes.“

Ladiger's Fuß wurzelte im Boden vor Erſtaunen.

„Sie hier, Walter?“

„Ja, hier! Ihr teufliſches Spiel iſt verrathen. Fort, fort mit Ihnen; die Rache zuckt in meinem Arm. Fort! ſo lieb Ihnen Ihr Leben iſt.“

„Wie können Sie zürnen,“ erwiederte Ladiger, der ſich völlig gefaßt, „in einem Augenblick, wo alle meine Sorge darauf gerichtet iſt, Ihnen Ihre Tochter zuzuführen? Nur die voreilige, unerwartete Flucht des Mädchens hinderte mich, mein Verſprechen in Prag zu löſen.“

„Und wer ſchrieb das Billet, das mich dem Kerker überliefern ſollte?“ bemerkte Walter mit höhniſchem Ingrimm.

Dieſer Schlag war ſelbſt dem Jeſuiten zu viel. Das lag außer aller Berechnung. Hier konnte keine Ausrede im Angeſichte des erbitterten Gegners mehr helfen; nur ſtolze Verachtung blieb ihm übrig.

„Sie waren es nicht werth, Herr von Walter, ein Werkzeug in meiner Hand zu ſein. Es thut mir leid, daß ich mir ſo viel Mühe um Ihretwillen gegeben habe. Ihre unmännliche Leidenſchaftlichkeit wird Sie ewig hindern, ſich zu der klugen Feinheit und ruhigen Kraft zu erheben, die allein Großes ſchaffen. Sie ſtoßen mich von ſich, weil Sie nie fähig waren, mich zu verſtehen; weil Sie nie begriffen, daß der Weg zur Höhe durch Prüfungen gehen muß. Sie ſtoßen mich von ſich, weil Sie von der Kirche, die Sie mit offenen Armen aufnahm und Ihnen Troſt und Frieden brachte, als Sie am Wege verſchmachteten, ſich wieder losreißen wollen und den anbeten, der Leib und Seele verderbt in die Hölle. Ich gebe Sie auf und verzeihe Ihnen Ihr unſinniges Betragen gegen mich; aber den Abtrünnigen trifft der Fluch der Kirche, und die Rache des Himmels wird ihn erfüllen. Sie haben ſich ſelber Ihr Urtheil geſprochen. Ich bedaure Sie.“

Walter bebte vor Wuth. Er ſchleuderte die Piſtole an den Felſen; er würde ſie ſonſt auf den Elenden abgedrückt haben. Dieſer aber hatte ihm bereits mit ſtolzem Hohnlächeln den Rücken gewandt und war mit ſeinen

Begleitern auf dem gewundenen Felspfad ſchon verſchwunden.

Nun verſuchte Walter einen Weg in den Grund hinunter, und es ſchwindelte ihm bei dieſem Verſuch mehr vor der Gefahr, die Carridoja bei ihrem raſchen Herabſpringen bedroht, als vor der eigenen. Von der furchtbaren Aufregung, in welcher er ſich nach dem Vorgefallenen befinden mußte, zitterten bei der nun nöthigen Anſtrengung ſeine Glieder in allen Muskeln und Nerven, wie eine Tanne, deren Wurzel ein wilder Stromfall löſt. Mit dem letzten Schritt in die Tiefe hinab, ließen die erſchlafften Hände wie von ſelbſt das gefaßte Felſenſtück los und er ſank völlig erſchöpft und von Schwachheit beraubt auf den Boden nieder. Nur der Gedanke an Carridoja riß ihn wieder empor. Er ſah ſchaudernd zu der Höhe hinauf, von der ſie im Sprunge herabgeeilt. Dann wankte er vorwärts. Noch ein paar Schritte, und da lag ſie, ſtill ihn erwartend. Der Mond trat aus einer vorüberziehenden Wolke glänzend hervor; er ſchien einen freundlichen Strahl auf die Freudenſcene werfen zu wollen.

„Carridoja!“ jauchzte Walter, und ſtürzte zu ihr hin. Da lag ſie — ohnmächtig oder — — todt.

Deine Kniee wanken, Vater. Du biſt wie gelähmt. Kaum vermag Dein ſchlotternder Arm ihren Kopf zu heben. Du legſt die bebende Hand an ihr bleiches Geſicht. Unglücklicher Vater! Trag' ſie zu Grabe Deine Hoff-

nungen. Schließ auch dieſen Abſchnitt Deines Lebens mit einem Leichenſtein. Nimm Deine Hand weg, ehe ſie ſchaudernd zurückbebt. Verſuch es nicht, die Lippen Deiner wiedergefundenen Tochter zu berühren; ein warmer Blutſtrom rieſelt Dir entgegen.

Walter ſank mit einem lauten Schrei an die Seite ſeiner Tochter nieder und merkte es nicht, daß eine dunkle Geſtalt leiſe heranſchlich, vor dem blutigen Anblick entſetzt zurückfuhr und ſich lautlos in die Büſche verlor. Es war Ladiger.

## 59.

Urban ward von Tage zu Tage ſchwächer; aber auch immer heller und freudiger im Geiſte. Er hatte des Todes Schrecken ſchon völlig überwunden und konnte nun mit Wahrheit ſagen: „Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei dem Herrn zu ſein.“ Sein Leben mit ſeinen Freuden und Leiden lag vor ihm wie eine Landſchaft, die er von einer ſonnenhellen Bergſpitze mit allen ihren Höhen und Tiefen, mit ihren lieblichen Blumenauen und rauhen Felszacken ruhigen Blicks überſah, und die ihm das Gebet auf die Lippen legte: „Wie haſt Du Alles ſo ſchön und ſo weislich geordnet, o Gott!“ In ſeiner Seele war kein Schatten und kein Traum mehr, ſondern Alles Licht, Wahrheit und Leben. Die letzten Kämpfe mit dem Verkläger im Anfang ſeines Krankenlagers hatten ihn nur völliger ſeinem Erlöſer hingegeben und ihn nun verklärt mit dem Frieden, den die Welt nicht geben kann.

So fanden ihn die treuen Mitglieder ſeiner kleinen Gemeinde, die ihn öfter einzeln beſucht, jetzt aber zum letzten Male ſich um ſein Lager verſammelten. Er gab Jedem die Hand und redete zu Jedem insbeſondere ein

Wort der Erbauung, der Tröſtung und der Stärkung, und als ob die Klarheit, mit welcher er ſein eigen Weſen und Leben durchſchauete, ihm auch den ſichern Blick in das Herz und in den Wandel Anderer gegeben hätte, redete er, die verborgenſten Saiten des Gemüths anſchlagend, eindringlich und gewaltiglich, wie nie zuvor. Es durchſchauerte die Andächtigen, als ſtänden ſie nicht vor ihrem Prediger, ſondern vor einem gottgeweihten Seher und Richter. Als aber Urban nun bat, daß ſie ihm vergeben möchten, was er an ihnen gefehlt und verſäumt, als er ſie anflehte, die Schuld, die er auf ſich geladen durch Schwachheit und Trägheit in Erfüllung ſeines Berufes, von ihm zu nehmen durch die innigſte Ergreifung des Heils, in Chriſto dargeboten, durch die eifrigſte Heiligung des Sinnes und Wandels nach Chriſti Vorbild: da gingen Aller Augen in Thränen über, und ſchluchzend knieeten die Frauen und Kinder am Sterbebette des geliebten Lehrers, während die Greiſe und Männer ihm die Hände entgegenſtreckten zum Gelübde treuen Beharrens in ſeinen Lehren. Auch Urban fühlte ſich von Rührung übermannt; aber er raffte ſich auf, denn ſeine Zeit war kurz, und er hatte noch viel zu ſagen.

„Liebe Bekenner, Genoſſen der Trübſal! noch ein Wort an Euch, das letzte für dieſe Erde. — Ich habe noch ein Mal hineingeſchaut in unſer Bekenntniß und in unſer Werk für daſſelbe, nicht mit dem Blicke des Lebens,

das uns ſo oft die Wahrheit nur in ſeinen Farben ſehen läßt und unſer Auge täuſcht, da wir leicht die geliehene Färbung für ächten Himmelsglanz nehmen; nein, mit dem Blick des Todes, der einen Spiegel verhält, vor dem kein falſcher Schimmer bleiben mag. Ich ſage Euch: Bleibet an meiner Rede, ſo weit ſie war ein Bekenntniß der Kirchenlehre, für welche Eure Väter Gut und Blut und Leben opferten. Hütet Euch vor Abfall von dieſem Bekenntniß; Ihr würdet dadurch gleichgültig werden gegen das ganze Evangelium, denn Euer Gewiſſen iſt einmal daran gebunden, es iſt für Euch der Eckſtein geworden, der nicht gelöſt werden darf, ohne das ganze Gebäude Eures Glaubens zu erſchüttern; Ihr müßt darin beharren bis zum Tode, wollt Ihr das Leben erben. Aber bewahret Euch vor der Sünde, Diejenigen, welche es ohne Einſpruch ihres Gewiſſens aufgaben, für Verlorne zu halten. Des Herrn Reichthum iſt unendlich, und Denen, welche Einen Schatz weniger haben, giebt Er vielleicht der andern Schätze deſto mehr. Empfangen ſie Ihn nicht im Abendmahl, wie er empfangen ſein will: ſo tritt Er in Seiner Liebe, auf daß ihre Seele nicht darbe, ihnen vielleicht deſto näher im Gebet und in der Heiligung des Sinnes und Wandels. Das ſage ich Euch, auf daß Ihr nicht richtet, nicht, daß Ihr ſelber lau würdet. Ihr könnt Euch und Eure Kinder nicht mehr ohne Empörung Eures Gewiſſens losreißen vom Bekenntniß der Kirchenlehre, und thätet Ihr es,

würdet Ihr den Herrn überall vergebens ſuchen und nicht finden; denn Ihr kennt Ihn nur in der Geſtalt, in welcher Er in Euch Leben geworden iſt und Euch das Leben gegeben hat, und ſonſt in keiner andern. Ich fordre Euch nicht auf, alles Irdiſche gering zu achten um jenes Lebens willen, das für Euch mit Eurem Bekenntniß ſteht und fällt; Eure bisherige Treue bedarf ſolcher Aufforderung nicht. Wohl aber ſage ich Euch: dränget Euch nicht zum Märtyrerthum; ſeid nicht eitel auf die Verfolgungen, die Ihr erduldet; dünkt Euch nicht Etwas mit Eurer Trübſal! Ihr habt Nichts gelitten, wenn Ihr hinſchaut auf Chriſtum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, wenn Ihr nur denkt an die erſten Bekenner; und Ihr habt Euren Lohn dahin, wenn Ihr meint den Himmel zu erkaufen mit irdiſchen Opfern. Ihr empfanget unendlich mehr, als Ihr hingebt um des Herrn willen, und Er will von Euch nur, was die Welt Euch nimmt, nicht was Ihr darbringt aus Trotz wider die Welt, oder in eitler Luſt, groß zu ſein im Himmelreich. — Ehret den König! Ihr wißt, er theilet nicht den Unglauben dieſer Zeit, ſondern kennet das Reich, das nicht von dieſer Welt iſt: das ſei Euch genug. Kein weltlich Regiment hat aber bis jetzt noch die rechte Einigung gefunden mit dem Evangelio Chriſti. Bis der neue Himmel und die neue Erde kommt, bleiben zwiſchen Staat und Kirche Steine des Anſtoßes, die keine Regentenklugheit zu umgehen, und keines Herr-

ſchers Frömmigkeit wegzuräumen vermag. Vergeſſet auch nicht, daß manche ſeiner Diener ſeine Gebote nach ihrem ungläubigen Herzen, und nicht mit ſeinem frommen Sinne auslegen und vollführen. Alſo ſeid gehorſam der Obrigkeit in allen Dingen, die das Gewiſſen nicht verletzen, und ſorget dabei, — Freunde, es iſt mein letztes Wort an Euch, es iſt ein Wort, das vielleicht wenig ſtimmet mit Eurer Meinung, — ſorget dabei, daß Euer Gewiſſen nicht beſchweret werde mit allerlei Forderungen, die das Eine nichts angehen, was Noth thut. Das Sacrament des Leibes und Blutes unſeres Herrn mir, der Gemeinde und dem kommenden Geſchlecht rein und lauter nach der im Bekenntniß unſerer Kirche verſiegelten Lehre nicht als eine erlaubte, geduldete Formel, ſondern als ein anerkanntes, geſichertes Gut zu bewahren: das war mein Streben, dafür habe ich gekämpft und gelitten, darauf ſterbe ich. Was darüber iſt, iſt nicht meine Sache, denn es iſt nicht des Herrn Sache, dem allein ich lebe und ſterbe. Beſtehet feſt in dieſer Einen Sache, und ſtreitet nicht um Namen und Formen, ſie wechſeln und wandeln mit den Geſchlechtern; nur das Bekenntniß, das auf Gottes Werk gegründet, muß bleiben, und die Pforten der Hölle ſollen es nicht überwältigen. Widerſtehet nicht dem weltlichen Regiment, das ordnen und leiten will, ſondern allein dem, das lehren will. Ihr wandelt auf einem gefährlichen Wege. Darum ſchauet unverrückt das Ziel an,

wofür Ihr auf die gefahrvolle Bahn getreten, und ſchauet nicht rechts und links auf Das, was man Euch während der Laſt und Hitze des Kampfes zu Seiten des Ziels, als wünſchenswerthe Zugabe hinſtellen möchte. Laſſet Euch von dem Herrn führen und von keinem Andern. — Nun nur noch Eins: Bleibet im Vaterlande, wenn das Vaterland Euch nicht ausſtößt! Auch ich habe mit Euch bei den Bedrängniſſen und Trübſalen der Zeit hinausgeblickt in die Fremde, die ſich mir in dem verſchönerten Lichte alles Fernen zeigte; aber bei näherer Kunde ſeh' ich dort keinen feſten Boden für die Saat des Evangeliums, ſondern vielmehr nur einen flüſſigen Grund, in dem ſich auch der beſtgewurzelte Baum nicht lange halten kann. Die Heimath hat Euch Gott gegeben, und in der Heimath habt Ihr den Herrn gefunden. Hier ſtand Er an Eurer Wiege, auf dieſen Bergen betetet Ihr Ihn an, durch dieſe Tannen rauſchte Euer Lobgeſang zu Ihm empor, an dieſen Quellen gedachtet Ihr Sein, der alſo tränket, daß wir nimmermehr dürſten. Hier iſt Alles Ihm geweiht durch Euch, durch Eure Väter. Hier iſt Euer Glaube die Saat von Jahrhunderten. In der Fremde, wohin Euer Sinnen ſteht, ſpricht Nichts von Außen her zu Euch vom Herrn. Ihr ſollt erſt dort den Boden heiligen, den Bergen und Fluren und der Erde, die Euer Gebein bedecken wird, erſt Seinen Namen geben. Seid Ihr gewiß, daß nicht unter den Sorgen des Anbaues für das

leibliche Bedürfniß Euch solch' neues Heiligthum noch lange Holz und Stein bleibet! Seid Ihr gewiß, daß Eure Kinder ihr evangelisches Erbtheil treu bewahren werden da, wo so mancherlei Stimmen, die sich alle für Zungen des heiligen Geistes ausgeben, durch einander rufen: „Siehe, Er ist in der Wüste! Siehe, Er ist in der Kammer!?" Darum harret aus im Lande Eurer Väter unter der schweren Wolke, und hoffet auf einen Tag, der sie in alle Winde zerstreut."

„Doch ich lasse Euch dem Herrn, Er wird Euch führen, wie Er will. Darum fürchte Dich nicht, Du kleine Gemeinde."

„Du aber, der Du die Herzen der Menschen lenkest wie Wasserbäche, segne diese treuen Bekenner Deines Sohnes, unseres lieben Herrn und Heilandes, daß sie bestehen in ihrer Schwachheit stark durch Deine Kraft, daß sie wandeln in Deinem Lichte, wie die Kinder des Lichtes, daß sie bleiben bei Dir, und zeugen von Deinem Gesetz und Deiner Gnade, wohin Du sie sendest, daß sie tragen in Geduld und Stille, was Du ihnen auferlegst, in Deinem Frieden leben und sterben, und eingehen in Deine ewigen Hütten. Ja, Herr, unser Gott, segne sie, wenn sie betend zu Dir flehen um ihr Heil in Zeit und Ewigkeit; segne sie, wenn sie reuig bitten um Vergebung ihrer Uebertretungen, und laß sie's erfahren, daß Du bist ein Gott des Trostes und der Erbarmung, bei dem Freude

iſt über einen Sünder, der Buße thut. Ja, Vater, ſegne ſie, wenn ſie bekennen Dich und Den, den Du geſandt haſt, mit freudigem Glauben. Laß Deinen Geiſt ruhen auf ihren Verſammlungen; laß ſie nur Dein Wort hören von dem Munde ihrer Lehrer; laß die Hand, die taufet, mit dem Feuer taufen, das die Seelen reiniget für Dein Reich; laß Alle, die nahen dem Tiſche des Herrn, Chriſtum empfangen zum neuen Leben, ſo daß in allen Gliedern der Gemeinde Chriſtus eine Geſtalt gewinne und ſie bis in die fernſten Zeiten davon zeugen, daß Du bei uns warſt in den Tagen der Prüfung. Erhöre uns! Erhöre uns! — Und erhöre uns, wenn wir beten für die ganze Kirche Chriſti, daß ſie immer mehr und mehr in allen ihren Gliedern zum reinen und lautern Evangelio geführet werde, dem alleinigen Quell des Heils. Beuge Du den Unglauben unter den Gehorſam des feſten, prophetiſchen Wortes, lege Du den Aberglauben unter die Füße Deſſen, der da iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Steure Du der Sünde und ihrer Seel' und Leib verderbenden Macht. Erneuere Du ſelber in dem Menſchen Dein Bild, das verdunkelt iſt. Ach! die Ernte iſt groß, ſende Du treue Arbeiter in die Ernte. Erhöre uns, erhöre uns! — Segne unſern König mit allen Gütern, die Du verheißen haſt Denen, die Dich lieben; ſtärke ſeine Rechte zum Schutz und Schirm für die proteſtantiſche Kirche und lenke ſein Gemüth zur Milde gegen Die,

welche Gotteswort gefangen hält, daß ſie ſprechen müſſen: „wir können nicht anders!“ Segne Du unſer Vaterland mit fruchtbaren Jahren und ruhigen Zeiten, und unſer Volk mit der Fülle wahrer Gotteserkenntniß und des Friedens, der bleibet in Ewigkeit. Erhöre uns, erhöre uns!“

„Und nun, Vater! Du haſt ſie mir betraut die kleine Gemeinde. Ich gebe ſie Dir wieder. Was ich wohl an ihr gethan, das fördere Du zur ewigen Ernte, was ich übel gethan, das reute Du aus und vertilge es mit verzehrendem Feuer. Ich habe fortan keinen Theil mehr an ihr auf Erden. Ach! es reißt ſich das Herz voll Liebe ſchwerer los, als die ohnmächtige Hand. Doch, o Troſt! o Zuverſicht! ich lege ſie an Dein Vaterherz, in Deinen ſtarken Arm, und ja! Du haſt ſie an- und aufgenommen. Amen.“

„Kniet hin Alle und empfahet zum letzten Male von mir den Segen der Kirche:

„Der Herr ſegne Euch und behüte Euch!
Der Herr erleuchte Sein Angeſicht über Euch und ſei Euch gnädig!
Der Herr erhebe Sein Antlitz auf Euch und gebe Euch Seinen ewigen Frieden. Amen, Amen!“

Urban's Kräfte waren völlig erſchöpft. Er ſank mit verſchloſſenen Augen und todtenbleich in die Kiſſen zurück. Um ihn her weinte das Häuflein der Getreuen,

als ſei er vom Herrn ſchon heimgeführt. Der Arzt, der bei dieſem, vergeblich von ihm beſtrittenen, Abſchied hatte zugegen ſein wollen, war ſelbſt zu hingeriſſen geweſen von der Feier des Augenblicks, als daß er hätte die übergroße Anſtrengung des Kranken abwehren können. Nun aber trat er hinzu, bat die Verſammelten, ruhig aus einander zu gehen und den bis zum Tode Ermatteten ſeiner Pflege zu überlaſſen. Noch einmal faßte Jeder nach der Reihe die Hand des geliebten Lehrers und freute ſich unter Thränen des leiſen, erwiedernden Druckes. Seine Augen blieben jedoch geſchloſſen, und nur die Wimper bebten im vergeblichen Verſuch des ſterbenden Hirten, noch ein Mal die treue Heerde zu überſchauen.

Es war Abend geworden, als die Scheidenden der Frau von Sorring ihren Dank darbrachten für die gaſtliche Aufnahme des ihnen ſo theuren Kranken. Es war tiefe Nacht geworden, ehe die letzten Männer ihre Blicke abwandten von dem Lampenſchimmer, der die grünen Vorhänge ſeines Zimmers mit einem Lichte, ſchwach wie der verdämmernde Stern ſeines Lebens, ihrem trüben Auge bezeichnete; ſie glaubten dieſen Weg nicht anders mehr, als im Trauergefolge zu betreten, und ſtanden ſchon mit dem erſten Frühnebel wieder an der gaſtlichen Schwelle, durch eine unerwartete Begegnung zurückgeführt.

## 60.

Walter erwachte nach der Schreckensbetäubung, in welche ihn der warme Blutſtrom, der über ſeine Hand rieſelte, verſetzt hatte, in einem Zuſtande, der an völlige Verzweiflung grenzte.

Das alſo das Ende ſeiner Hoffnungen! Dazu auf jegliche Folter der Erwartung geſpannt, dazu gehetzt wie ein Hochwild bei der Jagd, dazu alle längſt vernarbten Wunden wieder aufgeriſſen, dazu die erſtorbene Flamme im Herzen zu neuer Gluth angefacht, um im Augenblick der Erfüllung durch die ſchmerzlichſte Täuſchung niedergeſchmettert zu werden. Kein Laut entfuhr, nach dem erſten Aufſchrei des Entſetzens, ſeiner Bruſt; aber doch verkündete die fieberhafte Bewegung ſeiner Lippen, daß ſeine Gefühle in Worte auszubrechen verſuchten; der Krampf des angſtvollen Herzens ließ es nicht zu. Er faßte hundert Mal an das Geſicht, den Hals und die Hände Carridoja's, doch keine noch ſo leiſe Regung ließ ihn Hoffnung faſſen, ſie aus der Todesohnmacht zu erwecken, obgleich die friſche Wärme des Lebens dieſelbe blieb. Er wankte zu dem nahen Gießbach, ſchöpfte

Waſſer in ſeinen Reiſehut und goß es über die Stirn der Ohnmächtigen aus. Da traf ein matter Seufzer an ſein Ohr; er jauchzte hoch auf; doch ſeine Fragen erhielten keine Antwort. Was ſollte er beginnen in dieſer nächtlichen Einſamkeit, in dieſer tiefen Bergſchlucht, ohne Kenntniß ſelbſt von der Art der Verwundung. Gott Lob! er hatte ja noch Pulver und Feuerzeug. Raſch war dürres Geſtrüpp geſammelt, und bald ſtieg eine Flammenzunge empor, die ſich durch den kniſternden Reiſighaufen ſchlängelte, und ein helles, durch ſtärkere Aeſte reichlich genährtes, Feuer entzündete.

Jetzt blickte Walter auf ſeine Tochter. O Gott! ihr Geſicht ohne alle Lebensfarbe, Hals und Bruſt von Blut übergoſſen, und doch, nein, es war keine Täuſchung! der Feuerſchein, der über ſie hinfließt, öffnet das geſchloſſene Auge, ſie ſieht ihn an und ſcheint ihn als Freund zu erkennen.

„Carridoja!“ ruft er, kniet an ihrer Seite nieder und überläßt ſich ſeinem Entzücken, nur in abgebrochenen Worten ihr ſein Verhältniß zu ihr offenbarend. Sie blickt ihn Anfangs ſtaunend, fragend an; allmählig lernt ſie ſeine wirre Darſtellung verſtehen, es glänzt ein Strahl der Freude in ihrem Auge, ſeine Hand fühlt ihren erwiedernden Druck, ihre Lippe bewegt ſich zum Reden, und Walter hört, wie mit der leiſeſten Schwingung einer Aeolsharfe hingehaucht:

„Vater!“

Auf dieſem Gipfel der Freude findet er auch wieder das Gedächtniß der Sorge, welche der Augenblick von ihm fordert.

„Wo iſt Deine Wunde?“ fragt er.

Sie deutet auf Bruſt und Mund, und verſucht es zugleich, mit Walter's Unterſtützung, ſich etwas zu erheben. Aber kaum ſaß ſie aufrecht, als von Neuem das Blut über ihre Lippen quoll. Er erkannte daran, daß eine innere Bruſtverletzung ſtattgefunden. Kaum durfte er wagen, ſie wieder aus ſeinem Arme auf den Raſen niederzulegen, mußte es aber, um nach dem Feuer zu ſehen, das auszugehen drohte, und das doch am Ende das einzige Mittel blieb, in dieſe Einſamkeit hinein den Fuß eines Jägers oder Wanderers zu lenken. Denn ſeine Tochter zu verlaſſen, um Hülfe zu ſuchen, dazu fühlte der unglückliche Vater ſich nicht im Stande. Schon mehrere Male hatte er die Felswand der Schlucht erklommen und den Wiederhall ſeiner rufenden Stimme von den Bergen ertönen laſſen, doch keine Antwort; rings ſchweigende Nacht. Auch wartete er kaum auf Antwort. Eine unnennbare Angſt trieb ihn nach ſolchen Verſuchen immer wieder ſchnell zu ſeiner Tochter zurück. Dieſe ſchien ſich allmählich zu erholen, oder ſuchte ſie nur die Beſorgniß ihres Vaters zu mildern? Zum Sprechen zu ſchwach, — nur ein Mal glaubte er eine Frage nach Urban zu

verſtehen, — lächelte ſie ihm doch mit freundlichem Blick zu, legte ihre Hand, als wolle ſie ihn beruhigen, an ſeine heiße Wange, und ſchien endlich in einen wohlthätigen Schlummer zu ſinken. Walter deckte Rock und Mantel über ſie, und theilte ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen der Feuerſtätte, die er beſtändig in hellem Brande erhielt, und der mit kaum merkbarem Athemzug ſchlafenden Tochter.

Er gewann nun Ruhe der Seele genug, um ſeine Gedanken Dem zuzuwenden, der allein ihn ſtärken konnte in dieſen Stunden der Beängſtigung, die ja keineswegs vorüber waren, da der nächſte Augenblick die ganze Gefahr wieder erneuern konnte. Wie wunderbar waren Gottes Führungen mit ihm in den letzten Tagen. Dieſe kurze Zeit hatte ihn ja völlig umwandeln müſſen. Mit ſeinen Anſprüchen an's Leben fertig, und doch lebensmuthig, Nichts mehr hoffend von der Welt, aber auch Nichts mehr fürchtend, gern von der niedern, dunklen Erde zum freien, heitern Himmel aufſchauend, aber Nichts weiter am Himmel ſuchend als einen lichten Blick, war er zur Heimath gekommen, und nun — welche ſtürmiſche Macht von Begebenheiten hatte ſich auf den einen Zielpunkt hingedrängt, ihn zu erſchüttern und umzuwandeln! Er mußte Urban finden, deſſen Anblick allein ſchon alle vergeſſenen Träume ſeiner Jugend heraufbeſchwor, und deſſen ſtarker und doch ſo milder Glaube ihn wieder an die Grenzen eines Gebietes führte, das er meinte ſchon längſt hinter

ſich zu haben. Eine Gemeinde mußte er ſehen, alle Trüb-
ſal willig duldend, um Ein Wort des Bekenntniſſes willen,
und dies Bekenntniß war auch das ſeine geweſen, er aber
hatte es verächtlich aufgegeben, es nicht einmal einer ern-
ſten Prüfung werth gehalten. Ein Name mußte wie ein
Blitz aus den Wolken in ſein für das Gedächtniß der
Vergangenheit erſtorbenes Herz ſchlagen, und eine Alles
übermältigende Flamme zünden. Doch gleich dem Irrlicht
auf dem Moor naht und weicht, führt hier hin und dort
hin die Hoffnung und äfft ihn, wohin er ihr nachgeht.
Während aber ſein Herz alſo hin- und hergezerrt wird,
erkennt ſein Geiſt das Netz, das über ihn geworfen iſt,
und ringt ſich immer mächtiger auf zur Freiheit, doch
nicht zu der unſtäten Freiheit auf dem wüſten Meer des
Unglaubens und des Zweifels, ſondern zur Freiheit der
Kinder Gottes, deren Glaube ſie auf die Höhe ſtellt, von
der ſie offnen Blicks über die Welt und ihre Schatten
und Träume hinſchauen. Und jetzt, wo er endlich geglaubt
hatte, ſeinen letzten Wunſch für die Erde ganz erfüllt zu
ſehen, weiß er nicht, ob er nicht ſchon im nächſten Augen-
blick eine Leiche vor ſich hat. Ach! und vielleicht gerade
ſein heißes Verlangen die Tochter zu umarmen, hatte ſie
gemordet. Seine plötzliche Erſcheinung im Abenddunkel
auf dem engen Felswege hatte ja die Flüchtige in den
ſteilen Abgrund hinabgedrängt. Ihm grauſte vor dem
Gedanken, hier das launiſche Spiel des Zufalls auf's

Neue zu erblicken. Er entſetzte ſich vor dem leiſeſten Anflug dieſes Gedankens; er fühlte wie mit ihm wieder Eiſeskälte oder das wilde Feuer des Wahnſinnes heraufbeſchworen wurde. Da riß es ihn nieder auf ſeine Kniee, da drängte ſich ſeine Seele, wie von wüthenden Feinden gejagt, hin im Gebet zu Gott. An dem Himmel muß er rütteln in der Angſt zu verzweifeln, daß der Thau der Tröſtung, daß der Stern des Vertrauens ſich in ſeine bange Bruſt ſenke. Stürmende Worte dringen von ſeinen Lippen; er hält dem Himmel vor alle die wunderbaren Fügungen der letzten Tage; er zählt ihm auf alle die umwandelnden Empfindungen, welche ſie in ihm geweckt; er reiht Fragen an Fragen, und fordert Antwort darauf, und — wie er das thut: löſen ſich die Antworten wie die goldnen Perlen, die aus dem edlen Wein aufſteigen, von den fluthenden Wellen ſeines Herzens ab und ſtehen ein leuchtend Sternenzelt über dieſen Wogen, die nun geebnet und verklärt den Himmel abſpiegeln in ihrer Sabbathſtille.

„Für mich, für mich dies Alles, mein Gott, mein Vater! Meine Seele zu retten aus der dumpfen Nacht, aus der öden Fremde zum Leben in Dir, zum Eingang in die Heimath des Lichtes und des Friedens. War ich Dir ſo viel werth? So viel werth, daß Du mich umſtellſt mit den Wundern Deiner Allmacht, mich umſchlingſt mit den Banden Deiner Liebe, nicht ruheſt und raſteſt, mir auf allen Wegen entgegenzutreten mit den Zeugniſſen

Deiner Gegenwart? Du wollteſt meine Seele. Je verblendeter, je verſtockter ſie Dir zu entweichen ſuchte, deſto enger ziehſt Du die Zauberkreiſe Deines Gnadenwerks um ſie her; und Alles muß ſich wenden und fügen, ſie immer offner und empfänglicher zu machen den Stimmen Deines heiligen Geiſtes. O, Vater! Mit mehr Wahrheit und Inbrunſt hat nie eine Seele gebetet: Ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit, die Du an mir gethan haſt. Ja, Dein Reich iſt Liebe und Gnade, und kein Wort iſt Dir zu heilig, keine That zu groß, daß Du nicht offenbaren ſollteſt das Wort und thun das Werk zur Erlöſung der Menſchen, die ohne Dich irren in der Wüſte, untergehen in Sünden oder verſchmachten am Wege. — Was ſoll ich noch bitten von Dir? was ſoll ich noch weigern aus Deiner Hand zu nehmen? Du biſt bei uns in dieſer Einſamkeit. Dein Auge wacht über ihren Schlummer. Dein Rath wägt Leben und Tod. Du ſiehſt die verborgene Thräne, die ſich losreißt von meinem Vaterherzen. Du hörſt das Flehen, das ſich nicht über die Lippe wagt. Du weißt, daß ich mich ergebe in Deinen Willen, daß Nichts mich mehr ſcheidet von Dir und von Deiner Liebe. Herr über Leben und Tod! Dein Wille geſchehe!"

Als Walter nach dieſem Gebete wieder auf ſeine Tochter ſah, waren auch ihre Hände gefaltet und ihr Auge ſtand voll Thränen. Sie hatte ihn gehört und mit ihm

empfunden. Ihr Herz, bisher von schwärmerischer Liebe für Urban allein erfüllt, und eben darum nur selten und nur flüchtig angeregt von dessen glaubenskräftigen Worten, wurde zum ersten Male tiefer und inniger erwärmt von Gefühlen der Andacht. Auch sie fühlte nun das Wehen eines Geistes, der vom Himmel stammt und zum Himmel führt, und der ihr bisher fast ganz fremd geblieben war. Die irdische Liebe trat in den Hintergrund vor dem Flügelschlag der Friedenstaube, die sänftigend über den leidenschaftlichen Wallungen des Blutes schwebt. Was Urban's kalte Zurückweisung, was dessen prophetische Verkündigung des Evangeliums, was die Schauer des nahen Todes nicht aus ihrer Seele bannen konnten, das wich, wie ein nächtiger Nebel vor dem Morgenroth, zurück vor dem Gebete, in welchem Walter nur seiner Seele gedachte, und doch damit die Seele seiner Tochter weihte für eine höhere Liebe und sie darauf vorbereitete, Entsagung zu lernen.

Hätte Walter schon damals ahnen können, welch' ein reicher Segen für seine Tochter von seinen Lippen floß, als er betend und flehend im Staube lag; er hätte eine neue Antwort auf seine Fragen gefunden und mit Dank und Jubel geendet.

„Halloh! Wer da!" schollen plötzlich Stimmen von oben her in die Schlucht hinunter. Walter sprang auf.

Die freudige Ueberraſchung, Hülfe nahe zu wiſſen, benahm ihm faſt die Sprache.

„Kommt! Helft!“ ſchrie er endlich. „Um Chriſti willen, ſeid barmherzig!“ Und vier Männer ſtiegen langſam die Felswand herab und waren nicht wenig verwundert, Walter n und den braunen Knaben hier zu finden, die ſie wohl kannten, denn es waren eben jene Männer aus der Verſammlung bei Urban, welche noch bis zuletzt in der Nähe ſeiner Wohnung ſich aufgehalten hatten. Ein Unbekannter war ihnen auf der Landſtraße haſtig entgegen gekommen, hatte ſie an den Fußſteig geführt, und ihnen geſagt, daß ſie Jemanden an jener Stelle der Schlucht finden würden, der ihrer Hülfe dringend bedürfe.

Walter erklärte mit kurzen Worten den Unfall und ließ zwei von ihnen zurück eilen, eine Tragbahre zu holen. Mit dem erſten Grauen des Morgens kehrten ſie wieder in Begleitung des Arztes, der in der Nacht bei Urban geblieben war, und auf Thereſens Bitte ſogleich nun den Männern folgte. Dieſer unterſuchte den Zuſtand der Verwundeten, traf die nöthigen Anordnungen, und der Trauerzug ſetzte ſich in Bewegung. Erſt nach zwei Stunden erreichte er die Wohnung der Frau von Sorring.

## 61.

Thereſe mußte tief erſchüttert werden durch die Vorfälle der letzten Tage. Derjenige, der zuerſt in ihrem jungfräulichen Herzen die Wärme geweckt, welche alle ſchlummernden Blüthenknospen deſſelben zur vollen Entfaltung brachte, Derjenige, deſſen Bild nach ſeiner Entfernung in ihren ſehnſüchtigen Träumen allein herrſchte, Derjenige, dem ſie damals eine Welt geopfert haben würde, und von dem verlaſſen, ſie ſich ſelber der Welt hingab, ein entſagendes Opfer der getäuſchten Liebe, der trat nun, wie aus dem Grabe erſtanden, vor ſie hin. Sie hatte am Arme eines ungeliebten Gatten im Strudel der Vergnügungen ſich ſelber zu vergeſſen geſucht, denn jeder Sinn für wahre, ſtille Freuden war untergegangen mit der auf ihre erſte und einzige Liebe geſetzten Lebenshoffnung. Aber wer eine Herzenswunde zu heilen ſucht im Strom weltlicher Genüſſe, wird immer weiter geführt werden, als er wollte, und doch ſeine Abſicht nicht erreichen. So kam es denn, daß Thereſe bald ſich wenig hütete, ihren Gang immer fern von den feinen Grenzen zu halten, wo das vermeintlich erlaubte Spiel einer Kokette leicht über-

ſchlägt in das ſündliche Treiben einer Buhlerin. Wenn ſie nun auch dem Sündendienſte ſich nicht hingab, ſpielte ſie doch mit den Lockungen der Sünde ohne innere Scheu, denn das Heiligthum ihrer Bruſt war für ſie zerſtört, da ſie auf dem Altar deſſelben die zuerſt von jungfräulichem Verlangen entzündete Flamme erſticken mußte mit dem kalten Guß verſchmähter Hingebung. Ihr Gatte war ihr Nichts, und konnte ihr Nichts ſein, da ſeine Seele nur lebte für Gewinn und Genuß. Die Prieſter ihrer Umgebung begnügten ſich mit den äußerlichen Gebräuchen der Religion, und ſie ſelber glaubte in ihrer oft verſpotteten und angefeindeten Milde gegen ihre Sklaven ein Märtyrerthum zu beſtehen, das eine Krone heiligen Verdienſtes um ihr Haupt wand, und das ſie allen Anregungen ihres Gewiſſens als eine ſichere Bürgſchaft der Gerechtigkeit vor Gott entgegen ſtellen dürfte. Um aber nicht von Denen mißverſtanden zu werden, die, wenn ſie von Sünde hören, darunter ein Ungeheuer verſtehen, das ganz außerhalb der ſogenannten gebildeten Welt ſein Weſen treibt, und das höchſtens dann und wann zu Aller Entſetzen in dieſen ihm verwehrten Kreis ſich hineindrängt, müſſen wir bemerken, daß ſie für jenen Kreis und in demſelben noch immer eine „liebenswürdige," eine „treffliche" Frau war.

Da ward ihr Gatte aus dem Gefechte mit den Maronnegern als eine blutige Leiche zurückgebracht. Seine

klaffenden Wunden, ſeine verzerrten Züge ſprachen wie Zeugen des göttlichen Gerichts. Sie ſank in Thränen gebadet in ihrem Zimmer nieder. Man glaubte, ſie weine um den Gatten, nein, es war ihr eigenſter Schmerz. Sie gedachte der Vergangenheit, ihrer harmloſen Kindheit, ihrer erſten Liebe, und wie nach und nach das Spiegelbild ihrer Seele immer mehr und mehr verdunkelt worden, wie die Weichheit ihres Herzens Nichts weiter, als die Frucht ſinnlicher Schwäche, ihre Sanftmuth und Milde nur die Ausgeburt eines zur aufrichtigen Bekehrung trägen Geiſtes ſei. Sie war wie völlig vernichtet vor dem rächenden Gott, der aus dem bleichen, entſtellten Geſicht des Todten mit der lebendigſten, ergreifendſten Gewalt zu ihr redete. Doch wäre dieſe Stunde für Thereſe wohl wieder vorübergegangen, wie ſolche Stunden ſo oft im Leben ihr ähnlicher Menſchen vorübergehen, ohne etwas Anderes nachzulaſſen, als etwa — eine hohe Meinung von der Frömmigkeit, die zu ſolchen Rührungen hinreißt, wenn nicht gerade zu der Zeit der Miſſionair zu ihr gekommen wäre, der mit den Gefangenen zu reden wünſchte. In ihrer Trauer allein den Schmerz der Gattin um den Gatten ſehend, ſuchte er ihr Herz für die Tröſtungen der Religion empfänglich zu machen. Je mehr aber dieſe Tröſtungen nur für eine Seele berechnet waren, die, wie er nach der ihm oft geprieſenen Milde gegen die Sklaven erwarten durfte, auf einer höheren Stufe evangeliſcher Durchbildung ſtand, als

die meiſten andern Frauen ihrer Umgebung, je mehr er aus ihren immer heftiger ſtrömenden Thränen allein auf ein gewaltſam zerriſſenes Band der innigſten ehelichen Zärtlichkeit ſchloß und demgemäß ſie hinwies auf die Liebe zu dem Einen, von dem nicht Leben und nicht Tod ſcheiden kann, durch welche Liebe erſt alle irdiſchen Neigungen die rechte Verklärung finden, deſto tiefer drangen ſeine Worte, ihm unbewußt, wie Dolchſtiche in die Bruſt der Frau, die er zu tröſten meinte. Er war ein Bote des Gerichts dem Herzen, dem er den Frieden zu bringen ſich bemühte.

Als er nun noch, aus dem Kerker der zur Hinrichtung verurtheilten Opfer barbariſcher Sitten zurückkommend, Walter's Geſchick ſeit der Trennung von ihr erzählte, ohne zu ahnen, daß ſie ihn kenne, und die kleine Carridoja ihrem mütterlichen Schutz empfahl: da fühlte ſie ſich plötzlich an das freundliche Ufer ihres jungfräulichen Lebens zurückgeworfen, es wurden in der erſtorbenen Bruſt auf's Neue wach alle Regungen jener Frühlingsliebe, welche immer einen Heiligenſchein um die Traumgebilde des Herzens zu legen weiß, ſo wenig dieſe auch in den meiſten Fällen ſich ganz rein halten von dem Anflug heimlichen Sinnenreizes, und damit entrollte ſich auch zugleich vor ihr das ganze Gemälde ihres ſpäteren Lebens als ein wüſtes, dunkles Treiben, entblößt von allen Blüthen wahren Gefühls, völlig entfremdet aller Heiligung des Sinnes und Wandels. Welche Armuth war jener ihr ſo

reich dünkenden Zeit gefolgt! Welcher Abfall jener begeisterten Erhebung, als die Hoffnung sie zu den Sternen trug, als der erste Schmerz der Täuschung nur das Siegel höherer Weihe auf die Wunde ihres Herzens drückte!

Dem Missionair konnte sie sich nicht vertrauen. Sie scheute seine priesterliche Strenge, und fühlte sich mehr zurückgestoßen, als angezogen von der Glaubenskraft und dem Reichthum der Gottseligkeit in seinen Worten und Werken. Vielleicht würde er auch trotz aller Aufrichtigkeit von ihrer Seite nicht ganz in die Tiefe dieses Herzens eingedrungen sein, denn nach einer frommen Erziehung im stillen häuslichen Kreise hatte er den früh erkannten Beruf angetreten, fast ohne eine andere Welt kennen gelernt zu haben, als die, welcher er sein Leben geweiht. Aber Carridoja's Anwesenheit ward ihrer Pflegemutter eine beständige Mahnung, nun wenigstens dem Ziel nachzustreben, dem sie in der ersten Zeit mit wundem Herzen sich gelobt, nämlich die verschmähte Liebe sich als ein vestalisches Feuer zu bewahren, dessen Flamme mit heiliger Sehnsucht zum Himmel aufleuchtet und mit wohlthuender Wärme die Thränen der gleich ihr auf Erden Verwaisten trocknen sollte. Carridoja's ungestümes Wesen machte ihr viel Kummer, aber diesen Charakter zu ändern, fehlte es ihr an Kraft und Festigkeit des Willens. Doch legte die Schwärmerei, mit der sie später oft, obwohl ohne, wie sie es wünschte, von dem wildherzigen Mädchen verstanden zu werden, von

ihrer erſten Liebe ſprach, vielleicht den erſten Keim zu jener Saat, aus welcher die leidenſchaftliche Liebe für Urban mit ſo plötzlich und übermächtig umwandelndem Einfluß hervorging. Nie aber hatte Thereſe gegen ihre Pflegetochter Walter's, als deren Vaters, erwähnt. War es ein Reſt bräutlicher Eiferſucht, der es ihr wehrte, den noch immer Geliebten als den Gatten einer Andern kund zu geben? That es ihrer Eitelkeit zu wehe, ſich als eine völlig Verſchmähte bloß zu ſtellen? Fürchtete ſie, ihn als ihrer dauernden Anhänglichkeit unwürdig zu zeigen? Genug, ſie ſchwieg gänzlich über Carridoja's Abſtammung, und dieſe kümmerte ſich gar wenig darum, wer ihr das Leben gegeben. Thereſe tröſtete ſich damit, daß noch ein Tag kommen könne, an welchem ſie die Tochter in die Arme des Vaters legen würde, und ſie konnte ſich nicht immer vor ſolchen Träumen bewahren, die auch ihr eine bedeutſame Rolle bei der Ausmalung dieſer Freudenſcene zutheilten. Wie manches Leid wäre ihr und Walter erſpart worden ohne dieſe ihre Heimlichkeit! Carridoja würde dann, durch den Namen aufmerkſam gemacht, bald den Vater vermuthet haben in dem aus Amerika kommenden Freunde Urban's.

Ein Jahr war nach dem andern hingegangen, ohne daß Thereſe eine Nachricht von Waltern bekommen. Ihr Aufenthalt in Louiſiana wurde ihr immer mehr verbittert durch die Anfeindungen, welche ſie von den andern

Plantagenbesitzern wegen ihrer milden Behandlung der Sklaven erdulden mußte. Sie suchte ihre Grundstücke zu verkaufen, sandte, da sich dies in die Länge zog, Carridoja, wie wir wissen, voraus nach Europa, schlug dann endlich ihre Besitzungen los, nachdem sie ihren Negern die Freiheit gegeben, und reiste nun selbst zurück nach der Heimath ihrer Kindheit. Hier lebte sie äußerlich in heiterer Geselligkeit, innerlich ihre Seele immer mehr und und mehr dem Himmel zuwendend. Carridoja's Ungefügigkeit machte ihr noch beständig viel Sorge, bis deren plötzliche Umwandlung sie auf eine endliche Frucht ihrer bisher ganz vergeblichen Ermahnungen hoffen ließ. Als sie später auf den Gedanken kommen mußte, daß die Liebe es sei, welche jene Umwandlung bewirkt, da sah sie darin das Bild ihrer eigenen ersten Leidenschaft, nur mit andern Farben, sich vor ihr wieder enthüllen, und mehr als früher haftete ihr Gedächtniß an der Zeit, die ihre Brust mit bisher unbekannten, nur zu früh getäuschten Hoffnungen erfüllte. Walter war wieder öfter der Traum ihrer Seele; sie hätte Viel darum gegeben, Etwas von ihm zu erfahren; sie malte sich das mögliche Zusammentreffen mit ihm in Bildern aus, die mit dem Reiz der ersten Jugendliebe geschmückt waren.

Da stand er vor ihr!

Als hätte die Wolke, die schon Jahre lang über ihrem Leben lag, plötzlich den grauen Schleier zerrissen, als hätte

das Grab, in welches ſie alle ihre Wünſche für dieſe Welt für immer niedergelegt, mit Auferſtehungsgruß ſich vor ihr geöffnet: ſo durchbebte ſie ſein Anblick. Schreck, Freude, Liebe, bange Erwartung, Hoffnung, Alles drängte mit Einem Schlage auf ſie ein und verwirrte ihre Sinne. Kaum hatte ſie ſich ſelbſt wiedergefunden, ſo ſtürzte die Entführung Carridoja's ſie in neue Unruhe, und die gegenſeitige Mittheilung des bisher Erlebten, wozu ſowohl Walter, als ſie, nun gleich in den erſten Augenblicken des Wiederſehens genöthigt waren, um Licht in das Dunkel des Vorfalls mit Carridoja zu bringen, brachte die getrennten Herzen einander viel ſchneller wieder nahe, als es ſonſt geſchehen ſein würde. Ehe Walter den Weg antrat, ſeiner Tochter nachzuforſchen, war er, ohne daß ein Wort es ausgeſprochen, mit einem weit feſteren Bande an Thereſe gebunden, als das, welches er bei ſeinem Abſchiede von Here'sgood ſo gleichgültig zerriſſen.

Das fühlte ſie vielleicht ſtärker als er, den die Sorge um ſeine Tochter zu keinem klaren Gedanken kommen ließ, und damit war für ſie auch das Räthſel ihres Lebens gelöſt. Die Zukunft malte ſich ihr als der Friedenshafen nach langen Stürmen, und ſie gab ſich ganz der Hoffnung hin, daß auch bald die letzte Wolke ſich zerſtreuen werde. Ihr ſtilles Gebet ſuchte nach Walter's Abreiſe den Vater im Himmel; bei ſeinem erſten Abſchiede von ihr hatte dieſer Troſt, dieſe Stütze, ihr gefehlt. Jetzt legte

ihre freudige Zuversicht ihr mehr Worte des Danks, als der Bitte auf die Lippen, sie war völlig gewiß, daß Alles sich wohl enden werde, und konnte sagen wie Walter:

„Ich danke Dir, Gott, für Deine Führungen! Ich meinte, Alles verloren zu haben, und siehe: Du gibst mir Alles wieder. Zu dem Allen aber Das, was mehr als Alles ist: Mein Gott, mein Vater, ich habe Dich gefunden!“

Vielleicht mochte Thereſe ihre jetzige Frömmigkeit Etwas zu hoch anſchlagen. Es will uns ſcheinen, als ſpiele der Weltgeiſt noch immer in ihre andächtigen Herzenserhebungen hinein, und als würden dieſe gleichſam getragen von ihren Wünſchen und Hoffnungen für die Erde.

Da war ſie gegenwärtig bei dem Abſchiede, den Urban von ſeiner Gemeinde nahm.

Wie ganz anders erſchien hier die Frömmigkeit. Welche Tiefe der Demuth in dieſem Manne, deſſen ganzes Leben ein Dienſt Gottes geweſen, der Alles hingegeben, was ſeinem Herzen theuer war, um zu beharren bei dem, was er als Gottes Sache erkannt, der lieber im Elende darben, ein Verbannter auf Erden wandern, ein heimathloſer Flüchtling ſterben wollte, als das Geringſte aufgeben von dem, was er im Worte Gottes gefunden. Konnte ſeine Seele noch bangen vor dem Gerichte Gottes, konnte er noch klagen über ſeinen Mangel in Erfüllung ſeiner Pflichten, konnte er noch flehen, nicht Gerechtigkeit, ſondern

nur Gnade allein walten zu laſſen über ihn, was war da ihr Werk und Leben vor Gott? wie durfte ſie dann wagen, ihr Auge aufzuheben zum Himmel? — Und welche Weltüberſchauung ſprach ſeine Rede und ſein Gebet aus! Wie fiel da Alles hinweg, was die Welt anging und ihre vergängliche Luſt! Wie kleinlich und eitel erſchienen die Wünſche und Hoffnungen, die im Irdiſchen ihren Urſprung hatten; wie nichtig die Sorgen und Leiden, welche die Zeit im Staube heraufführte! Thereſe wollte vor Schaam vergehen, daß in ihrem Herzen noch andere Dinge Raum gehabt, als die Sorge um das Heil der unſterblichen Seele. Sie preßte ihre Finger unwillkührlich an die Lippen, die noch in ihre Gebete vor Gott Worte von Hoffnungen, wie ſie an Walter's Rückkehr geknüpft, hatten einmiſchen können. Sie ſah ein Reich der Gottſeligkeit und Tugend hier aufgethan, in welches hinein ſie noch nicht den erſten Schritt gemacht, ſo weit ſie auch kurz vorher ſich ſchon gefördert gemeint hatte. Sie ſah eine Glaubenskraft, eine kindliche Zuverſicht, eine Hingebung in Gott hier enthüllt, wogegen die Stunden ihres höchſten Aufſchwungs kaum ein leiſer Ahnungsſchimmer waren der Verklärung des Menſchen durch die Gemeinſchaft mit dem Vater im Himmel.

Thereſe hätte in dem Augenblick gern all' ihren Reichthum dahingegeben, um dafür das ärmſte und geringſte Mitglied der Gemeinde Urban's zu werden. Und

ſie war es ja jetzt geworden. Alles, was Urban für die Seinen redete, fühlte ſie mit als für ſie geredet. Sie hatte es ganz vergeſſen, daß ſie nicht mit zu den verfolgten Bekennern gehöre. Sie dachte und empfand, weinte und betete mit ihnen nicht durch ein willkührliches Verſetzen in deren Lage, ſondern durch eine unbewußte Aneignung des Bekenntniſſes und des Schickſals dieſer armen Gemeinde, als des eignen. Sie kniete mit hin, als Urban den Segen ſprach, ſie trat mit den Andern an ſein Lager, ergriff ſeine Hand, wie dieſe, und freute ſich gleich ihnen, daß ein ſchwacher Gegendruck ſie verſicherte, er habe dies letzte Zeichen der Liebe empfunden. So ging ſie auch ſchluchzend mit fort in dem Zug der Betrübten, und erſt, als ſie in die kalte Abendluft hinaustrat, als ſie Worte des Dankes hörte, daß ſie ſich der Pflege des Kranken angenommen, erwachte ſie aus ihrem Traum. Dies Erwachen faßte ihre Seele mit tiefem Schmerzensgefühl an. Sie war in ihrer geträumten Armuth, in ihren Thränen am Bette des ſterbenden Seelſorgers ſo reich geweſen, denn ſie hatte ja dem Bunde der Gläubigen angehört und mit ihnen die Weihe empfangen für's Himmelreich, und ſtand nun auf einmal wieder ſo verlaſſen und verwaiſt da. Ach! ſie durfte ſich nicht mehr zu den Frommen rechnen, in deren Seele hinein ſie eben mitempfunden die Seligkeit der Kinder Gottes und mitempfangen die Verheißung des ewigen Lebens.

Sie ging traurig nach ihrer Wohnung zurück und rang noch lange in heißen Thränen vor Gott, ehe, nicht der Friede des Herrn, wohl aber der Schlummer der Ermattung ihr eine kurze Ruhe brachte.

Die Nachricht von Waltern und Carvidoja riß sie aus diesem Schlummer empor. In geschäftiger Angst besorgte sie alles Nöthige und harrte nun in der bangsten Erwartung der Entscheidung der nächsten Stunden.

## 62.

„Wenn nicht neue Blutergießungen sich einstellen, und alle Aufregungen gemieden werden, denke ich, wird die gesunde Natur diesen Zufall überwinden," sagte der Doctor.

„Und wenn Gott helfen will," setzte Walter im Stillen hinzu, denn es schauerte ihn jetzt die Sprache an, die auch Leben und Tod von allerlei „Wenn," nur nicht von Gottes Rath und Macht abhängen läßt, obgleich er früher selbst nicht anders gesprochen, und die Entschuldigung lauten könnte: Nun Gottes Hülfe versteht sich von selber, warum soll ihrer erst erwähnt werden? Darum, weil so viele Menschen sind, die vergessen haben, daß sie Menschen sind, die, so stolz und übermüthig sie auch auf Erden einherschreiten, doch zugleich so armselig und so niedrig sich dünken, daß sie sich nur als Spielwerke der blinden Laune des Zufalls zu denken wagen.

Walter und Therese theilten ihre gemeinschaftliche Sorge zwischen den beiden Krankenlagern, und gewöhnten sich auch dadurch, sich als für die ganze Zukunft ihres Lebens engverbundene Seelen zu betrachten, und so knüpfte

ſich ohne Wort und Handſchlag als eine natürliche Folge der Begebenheiten, oder, wie ſie es erkannten, als eine, nach ſo vielen Stürmen freundliche, Leitung Gottes, das Band, das früher feſtgehalten, ſie vor ſo manchem Leid bewahrt, aber ſchwerlich zu einer ſolchen klaren Erkenntniß des Einen, was Noth thut, geführt haben würde.

Carridoja ſchien ſich bald zu erholen; nur ihre Todtenfarbe und ihre Schwäche zeugten noch von der Gefahr, worin ſie geſchwebt.

Urban aber ging ſeiner Auflöſung raſch entgegen. Doch hielt ſein heller Geiſt den hinſterbenden Leib noch immer in ſo weit aufrecht, daß Walter's Mittheilungen, die nicht allein Begebenheiten, ſondern auch deren Einfluß auf ihn betrafen, mit offenem Sinn aufgenommen wurden und noch manch' prieſterliches Wort für den Freund von den bleichen Lippen floß. Walter's Bitte, ihn wieder in die proteſtantiſche Kirche aufzunehmen, fand keinen Widerſpruch mehr.

„Der Herr hat Dich gezogen, nicht ich," ſprach Urban. „Wie ſollt' ich wehren, was der Herr will."

Daß ſeine künftige Gattin der katholiſchen Kirche angehöre, konnte Waltern nicht hindern, doch würde er es gern anders geſehen haben. Aber von ihrer innigen demüthigen Gottesliebe hatten ihn ſo manche Unterredungen in der Einſamkeit des Nachtwachens am Krankenlager Carridoja's überzeugt; ſo durfte er der Zeit eine völlige

Vereinigung auch in dieſer Hinſicht überlaſſen. Als er ihr in Urban's Zimmer ſeinen Entſchluß mittheilte, am nächſten Morgen dieſen Rücktritt zu feiern, ſah er ſie tief erſchüttert. Sollte dennoch die Anhänglichkeit an ihre Kirche ſo groß ſein, daß ihr Herz ſich gegen ſeinen Schritt empörte? Thereſe ſchwieg und bat Walter, ſie eine Stunde mit Urban allein zu laſſen.

Walter ging, vergebens nach einer Aufklärung über dies ihm ſo räthſelhafte Benehmen ſuchend.

Thereſe aber ſtürzte an Urban's Lager nieder. Mit den lebendigſten Farben ſchilderte ſie ihm ihr ganzes Leben und ihren bisherigen Seelenzuſtand und flehte zuletzt mit den heißeſten Thränen:

„Nimm mich mit auf in den Gnadenbund Deiner Kirche!“

Urban's erſte Bewegung war Dank gegen Gott für dieſe Seele; aber dann glaubte er aufmerkſam machen zu müſſen auf den Mangel gründlicher Erkenntniß der Lehren der Kirche, und empfahl längere, ernſte Prüfung.

„Wie,“ rief Thereſe, „gehörte ich nicht ſchon mit zu der Gemeinde bei der letzten Verſammlung? Für mich wurde ja Alles geredet, auf mich ſtrömte der Segen des Wortes. Mein Herz erzitterte vor der Trübſal, und fühlte mit dem Gebete von Kraft aus der Höhe ſich durchdrungen. Wollte die Kirche mich nicht, warum bannte ſie mich denn ſo allmächtig in ihren heiligen Kreis?

Warum riß ſie meine Seele ſo überwältigend an ſich, daß ich mich ſelber und Vergangenheit und Zukunft ganz vergaß, und nur das Eine wußte, daß ich ihr angehöre? Wollte mich die Kirche nicht, warum ließ ſie mich alle ihre mütterliche Herrlichkeit und Lieblichkeit fühlen und erfahren, als ob ich ihr eigenſtes Kind ſei? Sie kann und darf mich nicht wieder zurückſtoßen; ſie kann und darf mich nicht einen Augenblick mehr zurückweiſen: das wäre ein Treubruch und Meineid an mir."

„Das iſt das Wort des Herrn," rief Urban verwundert aus: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es an ſich. Dir geſchehe, wie Du willſt. Doch warum morgen? Die Zeit eilt mit mir, und ich ſehne mich, des Herrn Werk an Euch völlig zu ſehen. Noch iſt der Tag mein, die nächſte Nacht iſt vielleicht meine letzte."

Wie erſtaunte Walter, als Thereſe mit raſchſchwebendem Gange, mit hochglühenden Wangen und begeiſterten Blicken wieder zu ihm kam, ſeine Hand ergriff und ihn zu folgen bat:

„Komm, Urban wartet! Der Herr ruft! Wir treten zuſammen ein in die Gemeinde der Seinen."

„Thereſe, auch Du!" rief Walter entzückt, ſchloß in begeiſterter Freude ſie in ſeine Arme und drückte den bräutlichen Kuß auf ihre Lippen. „Thereſe, auch Du! Nun ſind wir Eins für Erd' und Himmel."

„Nehmt mich mit,“ bat Carridoja, deren Schwäche ihr bis jetzt noch keinen Gang über die Schwelle des Hauſes erlaubt hatte. „Nehmt mich mit zu ihm!“

„Auch Deine Stunde wird kommen,“ ſagte Walter beruhigend; „auch Du wirſt den Weg finden aus dem Kampfe dieſer Welt zum Frieden im Herrn. Urban's Gebet und Segen wird auch Dich einſchließen und nicht ohne Frucht bleiben.“

Urban vermied bei der Aufnahme der Beiden in die proteſtantiſche Kirchengemeinſchaft alles Pathetiſche und Aufregende in ſeinen Reden. Er fühlte wohl ſeine Kraft nicht der Begeiſterung gewachſen, wenigſtens war es, als ob er jede Aufwallung gefliſſentlich unterdrücke. Oder, — und ſo glauben wir den Grund, warum er der Feier jenen ruhigen Charakter gab, beſſer getroffen zu haben, — er wollte, daß der Uebertritt mit vollem, klarem Bewußtſein geſchehe, daß er ſich in allen ſeinen Forderungen und in allen ſeinen Folgen ganz offen darſtelle, und allein von Erkenntniß der Wahrheit, von einem wohlbegründeten Urtheil, von einem völlig entſchiedenen Willen getragen werde, und ihm jeder Einfluß des augenblicklichen Gefühls, jeder Anflug einer ſchwärmeriſchen Hingebung fremd bleibe. Das Werk ſelbſt ſollte ganz allein ſein Werk an den Seelen thun, und darüber oder darunter ſollte Nichts gelegt werden, was einer anderweitigen Einwirkung auch nur ähnlich ſähe. Beſonnene Ruhe und die höchſte Einfachheit

bezeichneten die Feier von ſeiner Seite, und Walter und Thereſe fühlten, als ſie ihn verließen, nicht mehr die glühende Begeiſterung, mit der ſie gekommen, wohl aber den ſtillen, heitern Frieden Derer, die ſich bewußt ſind, für immer den feſten Grund gefunden zu haben, der ihres Lebens Anker hält. Sie trennten ſich von Urban, wie von einem dem Tode Geweihten, deſſen letzter Scheideblick noch freundlich Licht und Segen breitete über die Seinen, und gingen von einander in ihr einſames Kämmerlein, um im ſtillen Gebet und im Gedächtniß der göttlichen Fügungen die Nachfeier dieſer ſchönen Stunde zu halten.

## 63.

Urban lag mit gefalteten Händen auf ſeinem Lager. Freundliche Milde verklärte ſein bleiches Antlitz, und in ſeinem Innern war eine Stille, wie Derer, die Welt und Tod überwunden haben.

„Herr, ich bin bereit," betete er leiſe. „Ich fühle Dein Kommen ſchon. Es iſt ſanft und lieblich, wie das erſte warme Säuſeln des Frühlings über die Winterflur hin. Es löſet die gehaltenen Quellen, und ſie rieſeln lebendigen Waſſers voll. Es wecket die verborgenen Keime, und ſie ſproßen auf dem Lichte entgegen. Die Flur wird ein Eden. Komm näher, ich ſehne mich, abzuſcheiden, und bei Dir zu ſein."

Da rauſchte es an ſeiner Seite, als ob Jemand niederkniee an ſeinem Bette. Urban, deſſen umflorte Augen nicht mehr deutlich unterſchieden, ließ die Hand herabſinken. Er glaubte, ein Freund wünſche noch den letzten Abſchied zu nehmen. Aber glühende Küſſe und heiße Thränen, die ſeine Hand augenblicklich bedeckten, und ein Schluchzen und Stöhnen des tiefſten Schmerzes riſſen ihn gewaltſam auf aus ſeiner Ruhe.

„Carridoja!“ ſagte er verwundert. „Was willſt Du noch von mir?“ denn ſie war es, die an ſeinem Lager kniete.

„Du darfſt nicht ſterben!“ rief ſie mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm. „Du darfſt mich nicht verlaſſen! Du biſt mein; ich habe Dich erkauft mit meinem Herzblut, und ohne Dich kenne ich keine Erde und keinen Himmel.“

„Unſelige! Muß Deine thörichte Leidenſchaft mich noch verfolgen bis an die äußerſte Schwelle des Grabes?“ Mit dieſen Worten verſuchte Urban ihr ſeine Hand zu entziehen; ſie aber hielt krampfhaft daran feſt:

„Ich laſſe Dich nicht. Ich kämpfe mit dem Tode um die Beute und will überwinden. Urban,“ fuhr ſie wehmüthig und flehend fort: „Urban, Du haſt ja Liebe für Alle, warum nur für mich nicht? Du biſt ja ſo Vielen ein Segen geweſen, warum mir nur ein Fluch? Hab' ich Dir nicht gedient, wie eine Magd? Bin ich Dir nicht nachgegangen wie ein Hündlein? Habe ich nicht für Dich gewacht auf dem harten Felſen in Sturm und Regen? Hat die Liebe zu Dir mich nicht gejagt über Abgründe und reißende Waſſer? Bin ich nicht Dein Schutz geweſen auf allen Deinen Wegen, eine Hülfe Dir, wenn Alle Dich verlaſſen hatten? War nicht meine Warnung vor Gefahren immer die erſte, und meine eigne Rettung immer die letzte? Und was haſt Du mir für dies Alles geboten? Wo mein Auge glühte und mein

Herz brannte, da warſt Du kalt und ſtrenge. Wo meine Thränen floſſen, da wandteſt Du Dich ab und gingſt hin Andere zu tröſten. Jeder Tag brachte mir neue Verachtung und Verwerfung. Du freuteſt Dich der Liebe Aller, nur meine Liebe wollteſt Du nicht. Du wußteſt Aller Herzen zu erforſchen, nur für mich, für meine Hingebung hatteſt Du nicht Auge und Sinne. Ich allein blieb Dir ein Fremdling. Doch habe ich jegliche Demüthigung ſklaviſch, ſtumm und willig ertragen. Der geringſte Beſamen Deiner, nur gegen mich kargen, Freundlichkeit war mir ſchon eine Seligkeit. Urban," ſchloß ſie, wieder heftiger werdend, „Du biſt Dich mir ſchuldig. Ich habe Dir meine Seele verpfändet; Ein Blick von Dir kann ſie löſen. Urban, ich warte auf dieſen Blick; ich kann nicht ſterben mit dem Bewußtſein, von Dir verſchmäht zu ſein; ich kann Dich nicht ſterben laſſen ohne ein Zeichen nur, daß Du mein liebend Herz verſtanden."

„Carriboja," erwiederte Urban mit bebender Stimme, ſchaudernd vor dem Abgrund der Leidenſchaft, der ſich ihm enthüllte, „mein Gebein iſt dem Tode verfallen, und meine Seele gehört Dem, der das Leben giebt und nimmt allein nach Seinem Willen. Geh' und gedenke, daß auch Du Deine Seele ſchuldig biſt Dem, der unſre erſte und höchſte Liebe für Sich fordert. Geh', der Herr wartet mein, und droben freuen ſich ſchon des Wiederſehens meine Gattin und meine Kinder. Geh', geh'! der

Herr ſchaffe in Dir ein reines Herz und gebe Dir einen neuen, gewiſſen Geiſt, und lehre Dich thun, nach ſeinem heiligen Wohlgefallen.“

„Du biſt grauſam, Urban, tödtlich grauſam!“ ſtöhnte Carridoja, und die Adern ihrer Bruſt riſſen ſich wieder auf; ſie ſank in ihrem Blute ſchwimmend an ſeinem Lager nieder.

Urban ſah es nicht mehr; er hatte Auge und Ohr von ihr weggewandt, um ſich nach dieſer Erſchütterung wieder zu ſammeln auf die Stunde, die ihm bevorſtand. Da ſchwebte der Engel mit der Friedenspalme nieder. Ein leichtes Zucken flog über die Glieder des Sterbenden; im nächſten Augenblick kündete das heitere Lächeln in ſeinem Antlitz den erſten Gruß des ewigen, ſeligen Lebens, und — er war hinübergegangen, gerettet aus aller Trübſal, befreit von aller Anfechtung, ein im Feuer der Prüfung bewährter Jünger des Herrn.

Ruhe in Frieden, treuer Streiter! Auch Die, welche Dich nicht kannten, oder Deine Ueberzeugungen bekämpften, werden doch geſtehen müſſen, daß gerade in dieſer unſerer Zeit voll Gleichgültigkeit und Leichtſinn, in welche hinein ſich wie ein gewappneter Mann der übermüthige Glaubenseifer katholiſcher Prieſter drängt, es unſerer Kirche Noth that, Beiſpiele der Aufopferung für das Bekenntniß, ſtrengen Feſthaltens an der Lehre der Väter wieder zu ſehen. Daran können die Feinde lernen, daß noch Etwas iſt in

der proteſtantiſchen Kirche, das Muth giebt und das werth geachtet wird, dafür Hab' und Gut, Weib und Kind, Heimath und Vaterland zu opfern; daran können die lauen Bekenner lernen, daß ihr Kirchenglaube noch ein Kleinod heißen darf, von dem auch eine einzelne Perle für alle Güter nicht feil iſt. — Ruhe in Frieden, wackerer Urban, und der Friede des Herrn ſei mit allen Deinen Getreuen! Eure Opfer ſind nicht vergebens dargebracht, mag Eure Sache beurtheilt werden, wie ſie will. Ihr habt in der ganzen proteſtantiſchen Kirche ein Bewußtſein Deſſen geweckt, was ihr fehlet, was ſie ſein ſoll, und was ſie von ihren Prieſtern und Laien zu erwarten berechtigt iſt. Dies Bewußtſein wird nicht mit Euch ausſterben; der Kampf, den die alte Feindin jetzt mit neuem Haß bietet, kann es nur mehr und mehr beleben, bis es Geſtalt gewinnt in einem gläubigen, friſchen, kräftigen Gemeindeleben, und in einer Verfaſſung der Kirche, wodurch dieſe von der Dienſtbarkeit befreit wird, ohne deßhalb an eine Tiare den evangeliſchen Geiſt zu verlieren.

## 64.

Carridoja wurde natürlich bald vermißt; aber man ſuchte ſie allenthalben eher, als wo ſie war. Walter durchſtürmte das Haus und den Garten; er dachte an Ladiger, und die äußerſte Unruhe bemächtigte ſich ſeiner. Erſt die Ankunft des Arztes führte in Urban's Zimmer und brachte einen neuen Schrecken. Carridoja's Zuſtand zeigte noch Spuren des Lebens. Ihre ſtarke Natur half auch wirklich noch einmal den Tod überwinden. Doch dauerte es mehre Monde, ehe ihre Seele frei wurde von ihren Träumen.

„Ich habe ihn nicht getödtet. Er hat mich gemordet. Er kann nur Die lieben, die im Grabe modern:“ das blieb lange Zeit hindurch ihr einziges Wort, nachdem es am Tage der Beerdigung Urban's, die der Verhältniſſe wegen ſo ſtill und prunklos, wie möglich, nur mit Begleitung Walter's und weniger Getreuen vor ſich ging, zuerſt von ihren bisher ſtummen Lippen gekommen war.

Daß ſie nie ihre Geſundheit ganz wieder erhalten würde, ließ ſich vorausſehen, und daher konnten ſich

Walter und Thereſe auch nicht ſo ſehr ihrer allmähligen Beſſerung erfreuen, da zugleich ihr geiſtiger Zuſtand noch immer an jene verzehrende Leidenſchaft erinnerte. Beſonders aber bekümmerte Beide Carridoja's Widerwille gegen die Kirche, welcher ſie nun angehörten. Es war, als ob ſie es allein den ſtrengen Grundſätzen dieſer Kirche zuſchrieb, daß Urban ihre Neigung unerwiedert gelaſſen. Vergebens ſuchte Walter durch wiſſenſchaftliche Erörterungen, Thereſe durch fromme Betrachtungen dieſen Haß zu überwinden; ſie ſetzte Beiden die eifrigſte Beobachtung aller Gebote und Gebräuche der katholiſchen Kirche entgegen und erklärte endlich ihren feſten Entſchluß, den kurzen Reſt ihrer Erdentage im Urſulinerkloſter zu Prag zu verbringen. Walter, noch erfüllt von den Erfahrungen, die er gemacht, noch beſeelt von dem erſten Feuereifer für die in ihrem ganzen Segensreichthum neuerkannte Lehre, und darum tief erſchüttert von dem Gedanken, eine Tochter dahin ganz in den Schooß der Kirche geben zu ſollen, aus der für ihn ſo viel Unheil erwachſen, widerſprach mit aller Macht. Thereſe, deren Urtheil, ſo entſchieden es auch für die evangeliſche Wahrheit zeugte, doch von weiblicher Milde geleitet wurde, gewöhnte ſich leichter daran, den Vorſatz Carridoja's als unabänderlich zu betrachten. Und war dieſe nicht ſchon eine Nonne? Sie trug ſeit ihrer Rückkunft von Prag nur weibliche Kleidung, und ſeit Urban's Tode wollte

ſie von keiner andern, als von ſchwarzer Farbe wiſſen. Das Haus verließ ſie faſt gar nicht, und kaum ihr Zimmer, welches ſie zu einer Betzelle eingerichtet, und darin ſich immer mehr in geiſtliche Uebungen vertiefte. Unter den Katholiken der Umgegend verbreiteten ſich allerlei Gerüchte von einer neuen Heiligen, und es fehlte bald auch nicht an Sagen, die von einem Märtyrerthum derſelben bei den proteſtantiſch gewordenen Eltern Vielerlei zu erzählen wußten.

Walter ſchwankte. Er ſah keine Möglichkeit, ſeine Tochter zu der reinen und lautern Quelle des Evangeliums hinzuführen, das allen Mühſeligen und Beladenen den wahren Frieden bringt, der die Wunden des Herzens heilet, ohne es für das Leben und ſeine Thätigkeit abzuſtumpfen. Gegen Carridoja's jetzigen Zuſtand gehalten, mußte aber die wohlthätige Beſchäftigung der Urſulinerinnen, trotz der mangelhaften religiöſen Bildung, noch als ein bedeutender Fortſchritt erſcheinen.

„Urban," ſeufzte Walter, „wie fehlſt Du uns mit Deinem klaren Blick und ſichern Urtheil!" und er gab nach.

Graf Strahlberg empfing ihn mit warmer Freundſchaft, welche auch durch Walter's offen erklärten Rücktritt in die proteſtantiſche Kirche nicht gemindert wurde, und die Priorin, die ſich nie hatte denken können, daß Carridoja's Sanftmuth und demüthige Hingebung bei

ihrem erſten kurzen Aufenthalt im Kloſter allein Verſtellung geweſen ſein ſollte, nahm ſie wie eine Tochter auf.

Walter hörte beim Abſchiede noch einmal und zum letzten Male ein Wort kindlicher Liebe.

„Vater!“ rief Carridoja und ſchlang die Arme um ſeinen Hals, „leb' wohl, leb' wohl! Ich danke Dir nun erſt mein Leben. Du haſt mein Herz nicht brechen wollen, wie Er! — Grüße meine Pflegemutter, danke ihr für ihre Liebe, ich habe nun eine andere gefunden, der ich fortan angehöre. Lebt wohl!“

Graf Strahlberg führte den weinenden Freund zurück und ſuchte ihn durch ſeine herzliche Theilnahme und durch den Beſuch der merkwürdigſten Plätze dieſer alten Stadt und deren Umgegend zu erheitern.

Vor ſeiner Abreiſe erhielt Walter zu ſeiner großen Verwunderung aus dem erzbiſchöflichen Alumnat noch einen Brief von Ladiger von ſehr altem Datum aus Baltimore:

„Walter, ich muß zweifeln, daß Sie mir Glauben „ſchenken, wenn ich Ihnen bezeuge, wie ſchmerzlich mir „der Unfall geweſen iſt, der Ihre Tochter betroffen. Sie „waren einſt mir werth, und ich hoffte Viel von Ihnen „im Dienſte der alleinſeligmachenden Kirche. Daß noch „über Ihren, jetzt wohl ſchon ausgeführten, Rücktritt von „derſelben hinaus, meine Freundſchaft für Sie fortdauert, „iſt eine Sünde, für welche mein Gewiſſen nur darin

„eine Entſchuldigung findet, daß ich bedenke, wie viel „Ihnen geraubt iſt durch meine vergeblichen Bemühungen „für das Heil Ihrer Seele. Walter, ich bedurfte des „ganzen Troſtes, den die Kirche den Gläubigen giebt, um „nicht zu erliegen unter dem Amte, das ſie mir vertraut „hat, bei dem Gedanken an das blutige Opfer meiner „Wirkſamkeit in ihrem Dienſte. Meine Obern gewährten „mir die Bitte, in meine frühere Stellung auf amerika„niſchem Boden zurückkehren zu dürfen. Ich hoffe aber, „daß Gott andere Wege auserſehen hat, Sie wieder der „Kirche zuzuführen, die Ihnen noch immer liebend die „Arme entgegenſtreckt, und der Sie nicht zurechnen dürfen, „was meine unbeſonnene Geſchäftigkeit über Sie gebracht. „Als ein Zeugniß meiner aufrichtigen Geſinnung für Sie, „ja, wenn Sie wollen, als ein Beweis, daß es mich reuet, „Ihnen wehe gethan zu haben, ſende ich Ihnen die bei„folgenden Papiere; ſie möchten Ihnen ſchädlich werden „können in andern Händen, und ich konnte mich nicht „entſchließen ſie zu verbrennen, weil ſie das einzige Mittel „ſind, Sie von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen und „dadurch Ihrem Herzen die Rückkehr von Ihrer jetzigen „Verirrung zu erleichtern. Ihr

für Sie betender Freund,

Ladiger.“

Jene Papiere enthielten einen Lebenslauf Walter's ſeit ſeiner Bekehrung, mit vielen Bemerkungen über ſein

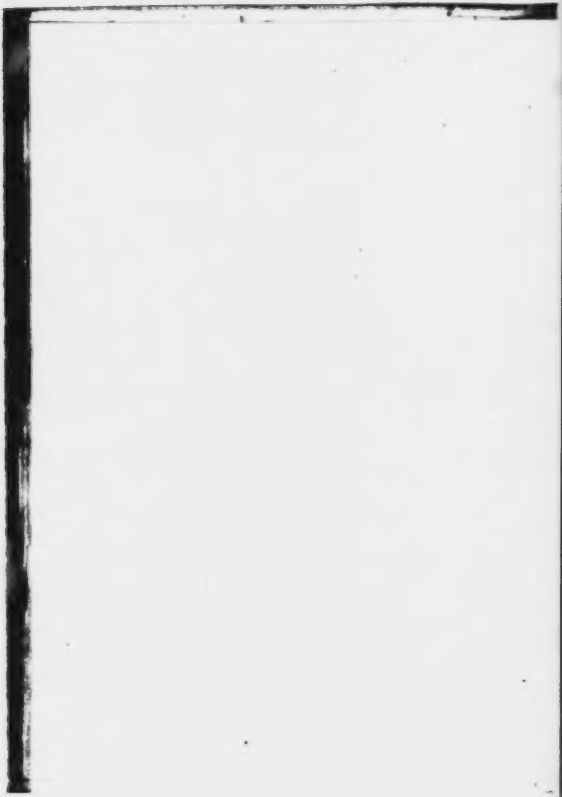
größeres oder geringeres Intereſſe für die Kirche. Dann ein Verzeichniß ſeines Vermögens in Amerika und Europa, worin die liegenden Gründe auf's Genaueſte beſchrieben und taxirt, und die Geldpoſte nach ihren Inhabern und ihrem Zinſenertrag ſorgfältig bemerkt waren. Darauf folgten Pläne und Vorſchläge, wie am Beſten auf ihn zu wirken ſei, welche Umſtände und Verhältniſſe dazu benutzt worden, welche herbeigeführt werden könnten; Alles mit der ſchlaueſten Berechnung auf Walter's Charakter. Dieſem angehängt war ein Convolut, nach der Ueberſchrift nur im höchſten Nothfall zu gebrauchender Papiere, welche Nachrichten und Aufſätze von Walter's eigener Hand aus ſeiner demagogiſchen Zeit enthielten, und die Ladiger nach und nach ſich zu verſchaffen gewußt hatte.

Walter ſah nun erſt das Netz ganz vor ſich ausgebreitet, in welches er verſtrickt geweſen war, und dankte um ſo inniger Gott für ſeine Errettung. Zugleich freute es ihn, in Ladiger's Charakter doch noch Einen Zug reinmenſchlichen Gefühls zu erkennen, und er vergab ihm jetzt erſt ganz von Herzen. Vielleicht würde, wenn Ladiger ſich länger in der Nähe aufgehalten und Carridoja's Wiederherſtellung und Aufnahme in's Kloſter erfahren hätte, Walter wohl nicht dieſe Mittheilungen empfangen haben, welche er mehr einer durch die Meinung von Carridoja's blutigem Tode erregten weichen Stimmung, als der wahren Reue verdankte. Oder ſollte,

denn wer vermag einen Ladiger zu durchſchauen? dieſe Aufrichtigkeit dazu dienen, Waltern gegen neue, ſchlauer angelegte Verſuche weniger wachſam zu machen, und dem Bilde, unter welchem er ſich nach ſeinen Erfahrungen die Kirche vorſtellen mußte, ſo weit wie möglich den verlorenen Heiligenſchein wiederzugeben?

„Friede ſei mit den Todten!“ ſagte Walter, als Thereſe mit mütterlichem Schmerz um Carridoja weinte, und wir dürfen für die Leſer, die uns bis hierher mit Theilnahme nachgefolgt ſind, hinzuſetzen: Der Friede des Herrn blieb den Lebenden, und das ſtille Glück geprüfter Seelen, welche die Hand Gottes in allen Fügungen des Geſchicks erkennen.

# Des letzten Matrosen Tagebuch.



Bin ich allein, allein zurückgelaſſen auf dem Schiff? Es war mir in meinen Fieberphantaſien geſtern, als ſähe ich meine Cameraden um meine Hangmatte, als wollten ſie mir gern die Hand drücken, oder auch wohl die Augen zudrücken, und ſie wagten es nicht, ſie ſcheuten den Peſthauch meines Odems.

Oder habe ich nur geträumt? Waren es die Geiſter der zuletzt Geſtorbenen, die noch ein Mal kamen zu dem letzten Lebenden?

Wir waren noch ſieben, ehe ich hinſank von Fiebergluth ergriffen. Drei und vierzig Leichen hatten wir ſchon vertraut dem Waſſergrabe, deſſen Todesſtille das Schiff gefeſſelt hielt in dieſer verderblichen Bucht. Wir ſahen die Ungeheuer der See ſpielen im heißen Sonnenſtrahl. Sie zeigten uns ihre blutigen Rachen, und ihre glühenden Augen blickten auf uns, die letzte verſpätete Beute.

Habt Ihr Euer Grab gefunden, Brüder, und kamt nun an mein Lager, mir ein Zeugniß, daß auch aus der Nacht eines ſolchen Grabes Errettung iſt hinauf zum

Licht? daß auch aus den Tiefen der See, aus den Zähnen des Leviathans hervorruft die Stimme Dessen, der das Leben iſt und das Leben giebt?

Wie es ſich da bäumend hebt und ſchaukelt mit der Brandung an jenen fernen Klippen! Es iſt der braune Rücken eines mächtigen Ungethüms, das ſeine breite Maſſe über den zackigen Grund wälzt und die Spitzen des verborgenen Felſenriffs niederdrückt, wie das ſchwere Rhinoceros die Gebüſche, die es ſich zum Lager zurechtwühlt.

Das Grab kann mir ja gleich ſein, weiß ich doch, es behält meine Seele nicht. Aber ich habe dich geliebt, du blaue Trift, von Kindheit an. Habe dich geliebt, wenn du die papiernen Nachen ſchaukelteſt, die ich dem ſtillen See unſeres Dörfchens unermüdet immer wieder vertraute, ſo oft auch ein Schifflein nach dem andern unterging, deſſen leichter Stoff Waſſer ſog. So manches Schreibbuch, mit ſaurer Mühe voll geſchrieben, ja ſo manche ſalbungsreiche Predigt meines Vaters machte dieſen Waſſergang. Und ich freute mich Stunden lang in einſamer Luſt dieſes Spieles und vergaß das ſtrenge Gericht des Vaters, der vergebens wartete mit ſeinen erſten Anfangsgründen alles Wiſſens für den vom Herrn erbetenen Sohn ſeines Alters.

Ich habe dich geliebt, blaue Trift; ich habe mich dir gelobt mit Thränen der Wonne, als der alte Fiſcher mich zum erſten Male mitnahm, trotz des ſchweren Verbots

des ſonſt von ihm hochgeehrten Paſtors; als wir mit einander dahinſchwammen im Mondſtrahl, und er die Ruder einlegte, um zu erzählen von ſeiner gefahrvollen Reiſe von Tönningen nach Helgoland. Ich hatte mich zwiſchen ſeine Kniee gedrängt und ſah mit glühenden Augen zu ihm auf. Da wurden die Anker gelichtet. Ich arbeitete mit ihm an der Spille, daß mir der Schweiß ausbrach. Jetzt das Fockſegel auf! Das Schiff ſchwankt, es fällt ab nach der einen Seite, nun nach der andern, richtet ſich auf, ſetzt ſich in den rechten Cours. Das Marsſegel los! Hurrah! Fort geht's mit der ganzen Segelfülle. Schäumend ſpritzt die Fluth auf an dem Vorbug, ſchlägt brauſend an die Wände, und hin zieht der ſtolze Schwan durch die Wellen, vorüber, vorüber an den ſchwindenden Küſten, hinein in die unendliche See. Himmel und Meer die einzigen Gränzen; aber nicht lange mehr Himmel. Düſtere Wolkennacht jagt herauf. Alles Eine Finſterniß, nur Sturmgeheul und Wogenbraus. Auf in die Wetternacht, nieder in den gähnenden Abgrund. Hier kracht eine Stenge, dort flattert ein zerriſſenes Segel. „Refft, refft!“ Zu ſpät. „Herunter alles Lein!“ Zu ſpät! Die ganze Tagelage ein wirres Knäul flatternder Fetzen, losgeſchlagener Taue! Der Vormaſt wankt, ſtürzt, ſplittert. „Kappt! kappt! Halte Dich feſt Junge!“ Alle Wellen ſtrömen über Bord, die Relling iſt weg, die Waſſertonnen rollen durch einander, ſpülen fort. Die Kappe

bricht in Stücke. „Halte Dich feſter, Junge, an meinem Arm! Jauchze nicht, es iſt kein Spaß. Es gilt Leben oder Tod.“ Ein furchtbarer Stoß. Das Schiff ſteht, ſchlägt um. „Wir ſind verloren!“ — Der Alte und ich lagen ganz erſchöpft auf dem ſandigen Ufer unſeres ruhigen Sees, und der Nachen ſaß feſt im Ried. Der Mond aber lächelte mit heiterm Antlitz auf die geſtrandeten Schiffer herab, die nur mit ſelbſtgeſchaffenen Stürmen gekämpft hatten.

Es war doch ein ſeliger Abend, obwohl ich dafür drei Capitel im Nepos zur Strafe überſetzen mußte.

Nun ſchläft der alte Jacob ruhig unter den Linden des Kirchhofs, ganz nahe an dem Grabe meines Vaters, der muthig für den Glauben den Scheiterhaufen beſtiegen haben würde; dem aber das Waſſer ein Element war nur für Fiſche und nicht für Menſchen gemacht.

Sie ſchlafen ruhig unter den grünen Linden, unter deren Schatten Blumen ſproſſen, und deren ſäuſelndes Laub: „Friede den Todten!“ flüſtert, wenn der Geſang der Gemeinde herüberhallt aus den weißen Mauern des Kirchleins, wo vielleicht noch manche der Wallfahrt auf Erden müde Seele der Biederen gedenkt, und auf der Heimkehr auf ihre Gräber ſchaut mit dem Gedanken: „Auch ich habe Luſt abzuſcheiden und bei dem Herrn zu ſein.“

Und ich? Ich wußte es wohl vom Anfang an, die dunkle Erde würde mein Gebein nicht haben, und keine Linde über meinen Schlummer im Grabe hinrauschen. Ich meinte, es müßte sich lieblicher schlafen in der weiten Wiege des Oceans, als in der engen Bretterkammer, unter dem schimmernden Sternenhimmel lieblicher, als unter dem Schattendach der dichten Blätterkrone.

Was sendest Du mir denn Deine Ungeheuer herauf und dies Grauen Deiner nächtigen Tiefe. Daß mich nun schaudert vor dem Grabe in Deinen Wellen.

Ich folgte Deiner Lockung, blaue Trift. Die Mutter weinte. Schläft auch sie schon unter den Linden an der Seite des Mannes, dem sie ein dienender Engel war voll Milde und Freundlichkeit, gleich der Blume am Stamme des rauhen Palmbaumes, die den Thau bewahrt für ihn in ihrem Kelche, daß diesen nicht der heiße Wind der Sahara austrockne, ehe er die starken Wurzeln nähren kann? Oder härmt sie sich noch einsam ob des Sohnes, der ihr Trost und ihre Stütze sein sollte, und der fern von ihr umschwärmte auf allen Meeren? O schliefe sie doch unter den Linden, und winkte ihr Geist von Oben her mir Vergebung in's Herz.

Es schauert mich kalt an, auch an dieser brennenden Küste, Mutter, wenn ich Dein gedenke.

Der Seemann kehrt heim und bringt den Mammon, den er nicht braucht. Sein Schiff ist der freie Markt,

der gleich iſt für Arme und für Reiche, und der Sparſame und der Verſchwender führen auf der See gleichen Haushalt. Und wo ich den Fuß an's Land ſetzte, dachte ich an meine Heimath, dachte an Dich; und ſammelte zu dem ſauer erworbenen Schatz für Dich allein. Wie ſehnſüchtig blickte ich hinüber nach dem ſtillen See, nach der friedlichen Hütte von den eiſigen Küſten Grönlands, von den lieblichen Ufern Italiens, vom heiligen Geſtade des Ganges; wie langſam verſtrich mir die Zeit bis die Anker gelichtet wurden; und — Mutter, es giebt kein Land, ſo weit die Erde grüne Fluren ſtreckt, ſo reizend wie das Dörfchen der Heimath mit dem ſtillen See; aber das Meer, dieſe wallende, wogende Weite, dieſe rollende ſchäumende Fluth, dies Feld der ſchaurigen Luſt und der fröhlichen Gefahr, das Meer löſcht jeden Gedanken an die Heimath aus und nimmt ihn hinweg, wie der Wind den Morgenthau vom ſchwellenden Segel.

So habe ich dich geliebt, dunkelblaue Fluth, habe dich geliebt unter der harten Arbeit des ſchweren Berufs, unter dem wüſten Treiben roher Genoſſen. Ihr wilder Spott verwundete mein weiches Herz, ihre ſchamloſe Gier beleidigte mein Gewiſſen, ihr übermüthiger Trotz verſcheuchte den freundlichen Traum vom Seeleben; ich war und blieb einſam unter der Menge; aber Du warſt um mich, geliebtes Meer. Dein ſchimmernder Spiegel leuchtete im Abglanz des Himmels, und die Sterne in deinen

Wellen wallten auf und ab mit den Empfindungen meiner liebenden Bruſt; deine empörten Wogen riſſen auf aus der träumenden Schwärmerei zum muthigen Kampf, nicht mit dir, nein mit unſerm gemeinſamen Feinde, der tobenden Windsbraut. Und die gleiche Liebe zu dir, die gleiche Gefahr knüpften ein Band auch zwiſchen mir und den Genoſſen, ſonſt mir fern und fremd. Ein und derſelbe ſchäumende Kiel zeichnete die Spur unſeres Weges, eine und dieſelbe ſchwache bebende Wand ſchied uns von unſerm Grabe, ein und daſſelbe Segel führte uns über die Weite. Hoffnungen, Arbeiten, Schrecken waren gleich. Brüder verzeiht! Ihr legtet nur eine rauhe Rinde um das weiche, treue Herz. Mir hatte der fromme Glaube des Vaters, die ſanfte Weiſe der Mutter, mir der erſte Vorſchmack bildender Wiſſenſchaft einen andern Sinn gegeben, mich hatte das Bewußtſein der Schuld zur Wehmuth geſtimmt. Die Thräne der verlaſſenen Mutter fiel immer wieder von Neuem heiß auf jede Stätte, wo ſich etwas anſetzen wollte von Eurer rauhen Rinde. Verzeiht meine Anklage! Ihr liebtet mich doch. Euer Herz brach aus, als ich auf der Höhe von Jamaika die Stenge herunterſchnitt, die drohte unſer letztes Nothſegel zu zerreißen; als ich im Texel dem Hochbootsmann nachſprang, den die Welle vom Bord ſpülte; als ich bei Mindanao die gebrechliche Pron beſtieg, für Euch Hülfe zu ſuchen. Und Eure muthige Liebe war

es, die mich rettete, als ich verwundet in das malaiſche Boot hinabfiel, das unſer Schiff entern wollte.

Darum konnte denn auch die Kluft zwiſchen Euch, deren Seele einem Eiland glich, rings mit ſtarren Klippen und brandenden Wogen umgeben, und mir, deſſen Herz auch inmitten der Salzfluth eine ſüße Quelle blieb, mit einem Blumenrande, nicht die Liebe ſchwächen zu der blauen Trift.

Hab' ich's denn nun verdient um dich, geliebte Fluth, daß du mir hier ein Grab zeigſt zwiſchen den Zähnen des Haifiſches oder des Kaimans? Warum ließeſt du mich träumen von einer ſchaukelnden Wiege, über der ein Sternendom hoch ſich wölbt, und deren wallende Decke durchſchimmert iſt von Himmelsſtrahlen, die auch dem Todten noch in's Angeſicht leuchten?

Hu! wie es ſich da hebt und ſchaukelt mit braunem Rücken. Die dumpfe Bretterkammer und die ſchwere Erde darüber wäre mir lieber, als ſolch' ein Grab.

Was iſt das? Es iſt nicht der braune Rücken eines Seethiers. Das iſt ein Boot, das die Brandung umkehrte, das iſt die Schaluppe unſeres Schiffes.

Habt Ihr mich verlaſſen wollen, Kameraden? Habt Ihr's wieder verſucht, was ſchon dreimal mißlang, durch die Brandung die ferne Küſte zu gewinnen, die mit ihren grünen Wäldern hinter den Klippen hervorragt, ein Paradies, das die ſteinernen Rieſen und die tanzenden Jung-

frauen mit den Schaumlocken hüten? Lockten die Schatten ſo mächtig? Es iſt ſo glühend heiß auf dieſen Brettern. Die Sohlen brennen mir. Es iſt ſo dumpfig ſchwül in jenem Raum. Der Peſthauch entzündet das Mark in den Gebeinen.

Lockten die grünen Schatten ſo mächtig, daß Ihr den Sterbenden verlaſſen konntet?

Ihr wolltet dem Tode entfliehen und habt Euer Grab gefunden. Fahret wohl, Ihr Brüder!

Ich bin matt zum Sterben. Wenn der Sturm kommt nach dieſer langen Windſtille wird er mein Gehirn mit den Rippen des ſcheiternden Schiffes zerſchellen am Felſen.

---

Ich habe lange geſchlafen. Schon taucht das Frühroth auf hinter den Palmenwäldern und wirft ſeine erſten Strahlen ſchillernd über die See hin.

Es iſt kühl in dieſem leiſen Morgenhauch. Es iſt kühl! Ein Wort, deſſen Balſam ich ſeit lange zum erſten Male wieder fühle.

Dank Euch Brüder, die Flaſche Wein und das Brod, von Euch an mein Lager geſetzt, haben mich geſtärkt; ich bin wie ein Geneſener.

Geneſen? Geneſen nicht zum Leben, ſondern zum nur langſameren Tode. Wenn jene Flaſche die letzte wäre.

Unſre Waſſerfäſſer ſind aus einander gedörrt und halten keinen Tropfen mehr. Wenn ich hinſchmachten müßte? Verſchmachten mitten in dieſer Fülle indiſchen Reichthums. Ach! mit Gold und Silber kauft man dem Himmel keinen Thautropfen ab.

Mit Gebet und Flehen? „Klopfet an: ſo wird Euch aufgethan," ruft der Geiſt meines Vaters mir zu. Vater, Du konnteſt wohl anklopfen! Du hatteſt keine Mutter verlaſſen und keine Schweſter, die der Herr Dir gegeben, ihnen eine Stütze zu ſein im Leben.

Es iſt der Leib allein nicht, der verſchmachtet unter der Hitze des Tages; es iſt die Seele mit, die lechzet nach einem Tropfen lebendigen Waſſers.

„Die da dürſten, ſollen ſatt werden!"

Vater, Vater im Himmel! Mich durſtet nach Deiner Barmherzigkeit. Nimm die Sünde von mir um Chriſti willen, durch welchen wir haben einen Zugang im Glauben zu Deiner Gnade. Vater ich glaube, hilf meinem Unglauben! — —

Nun denn, „und wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachten, biſt Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Heil!"

Allein! warum bin ich denn allein aufgespart. Und wie lange? Es ist noch für Monate Vorrath im Raume. In der Kajüte bin ich noch nicht gewesen, es weht ein schwüler Odem aus der offnen Luke, und es ist, als ob der alte reiche Lord, den wir schon am ersten Tage hier versenkten, über seinen Schätzen brüte und seufze.

Was helfen Dir Deine Schätze? Was helfen sie mir, der ich nun der alleinige Herr bin eines schönen Schiffes und seiner kostbaren Ladung.

Könnte ich damit ein Segel herwinken aus dem weiten Ocean; von all' den tausend Wasserstraßen, die in diesem Augenblick ein flüchtiger Kiel durchschneidet, nur Ein Steuer in diese Bucht lenken.

Rings kein Punkt, an dem das Auge haften kann mit Hoffnung. Wie brennend ruht das Firmament auf den ebenen Wellen, und aus dem gelben Schleier, der die Fernen deckt, taucht kein Wimpel auf, für alle meine Schätze nicht.

Für einen Gruß nur nach der Heimath wollte ich gern Alles hingeben; aber so verlassen, so lebendig begraben und vergessen!

„Machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!" Er ist mein, von Gott und Rechtswegen, und ich kann nicht den lumpigsten Bettler von den Straßen Londons dafür herkaufen.

Laß das! Hat doch der Himmel ein Auge, das auf Dich ſchaut, einen Gott, ohne deſſen Willen kein Haar von Deinem Haupte fällt. Und wenn es nicht ſo wäre? wenn ich allein, ſchrecklich allein in der ganzen weiten Schöpfung wäre, verlaſſen von den Menſchen, und ohne Gott.

Ob in der Kajüte nicht eine Bibel ſein ſollte? Es iſt ein Gang zum Tode; aber es iſt ein Gang um das Buch des Lebens.

---

Ich bin nicht mehr allein.

Die ſchwere Luft in der Kajüte drohte mich zu erſticken. Ich ſtieß die Fenſter auf und ſuchte nach der Bibel.

Da traf ein leiſer Seufzer mein Ohr. Der Schreck lähmte meine Glieder, das Entzücken riß ſie wieder auf. Ich ſtürzte nach dem Bette.

Hatte ich ſie denn ganz vergeſſen, die Nichte des Lords, die liebliche Jungfrau, die unter uns wandelte, gleich dem Mondſtrahl, der zwiſchen dunkeln Wogen dahinbebt? Alice, ſie, deren zarte Geſtalt, deren braune Locken über dem weißen Antlitz, deren blaue Augen voll keuſcher Milde meinen Stolz: „ein Seemann und nichts weiter zu ſein,“ erſchütterten, als ich ihr die Hand bot über das ſchwanke Brett.

Sie lebt! Sie nahm die Labung an von meiner Hand. Ihr Arm war zu ſchwach, ſie ſelbſt zu dem bleichen Munde zu führen, ich träufelte den Saft der Citrone auf ihre brennenden Lippen, und ſie ſchlürfte den Wein aus der Schale, die ich ihr vorhielt.

Ich bin nicht mehr allein!

Sie ſchläft, und ich bewache jeden leiſen Athemzug.

Wie iſt es lieblich in dieſer Stille, in dieſem Heiligthum. Die Wellen murmeln unter den Fenſtern der Kajüte Schlummerlieder. Die Kriſtalllampe leuchtet wie ein Stern der Nacht durch Nebelſchleier, und Alice's Odem iſt wie das Wehen eines höheren Geiſtes, ſo kindlich-ſelig fühle ich mich in ſeinem Bereich.

Ich mag, ich will nicht gedenken der Zukunft. Wenige Tage, vielleicht wenige Stunden nur bleibt mir mein Eden und geht dann im Sturmgeheul und Wogenbraus unter.

So lange mein Eden mir bleibt, will ich es ganz empfinden.

Liebliche Blüthe, wie will ich Dich pflegen mit nie ruhender Sorgfalt! Und wenn Du nun wieder erſtehſt aus den ſchweren Banden der Krankheit, und Dein Auge wieder lächelt, Deine Wange wieder ſich leiſe röthet, Dein Mund ſich wieder öffnet zu den herzgewinnenden Tönen, dann werden Dein leuchtender Blick, Dein ſanftes Erröthen, Deine freundlich-milde Stimme mir, mir dem

Glücklichen den ersten Gruß darbringen. Verlassen, verwaist, verbannt, ausgeschlossen vom Kreise der Lebendigen, eine Blume in der Wüste, der kein Wanderer naht, hast Du nur Eine Seele, nur Ein menschlich Herz, das Dich versteht und mit Dir fühlt, hast Du nur mich; die übrige Welt ist für Dich todt, wie Du todt für sie. Du bist mein! Wir sind zwei Geister, die auf dem gemeinschaftlichen Grabe umherwandeln, und sollten nicht Eins werden in allem Denken und Empfinden?!

Es ist ja nur die Welt, die scheidet, die Meinungen, Ansichten, Vorurtheile hat; wenn das Grab sich öffnet, fällt das bunte Gewand ab, und die Seele sieht die Seele, der Mensch erkennt den Menschen.

Wir sind noch in der Welt, aber die Welt hat uns nicht mehr. Wir athmen und leben noch im Sonnenlicht, aber die Sonne leuchtet für uns nur auf den engen Bretterraum, über den hinaus kein Schritt mehr möglich ist.

Setze Zwei, die harten und feindseligen Herzens wider einander sind, auf ein einsames Eiland des Sandmeers, ohne Möglichkeit des Entkommens, wo Ein Baum sie überschattet und sie nähret, Eine Quelle sie tränkt, sie werden Brüder sein, ehe der dritte Morgen kommt; und hier ist ein Herz, Alice, das nie zu hassen verstand, und das immer voll Sehnsucht und Verlangen war nach einem verwandten Herzen. Und du? — Dir ist ja keine Wahl gelassen, wenn ein Funke von jenen Gefühlen, die Men-

ſchen an Menſchen binden, in Dir lebt, Du mußt mich verſtehen, mir nachempfinden, um nicht ſchon ganz allein zu ſein, ehe noch die letzten Augen brechen, die Deinem Blicke begegnen. Und könnteſt, wollteſt Du das? Deine milde, weiche Seele ertrüg' es nimmer. Alice, Du biſt mein! Dein Erwachen aus dem Traum, der jetzt Dich umgaukelt, iſt ein Erwachen in dem Strahl meines Auges, und Dein Sterben iſt ein Sterben in dem letzten Blick dieſes Auges. Die kurze Friſt dazwiſchen iſt für mich der erſte Lebenstag, und für Dich? — Alice, laß mich dieſen Tag ſehen im Spiegel Deines Auges!

---

Sie erwachte. Mit großem ſtaunenden Blick ſchaute ſie rings in der Kajüte umher. Nur langſam ſchien ſie ſich zu beſinnen und brach in Thränen aus.

Da war meine ſtille Seligkeit dahin; ich fühlte das kalte Leben wieder, das noch mit ſeinen letzten Stunden mir ſeine Täuſchung ſandte.

Und ſollte ſie nicht weinen? nicht weinen um den Onkel, deſſen Kleid noch da an der Wand hing. Warum war ich ſo unbedachtſam geweſen, nicht Alles zu entfernen, was ihre erſten Blicke trüben mußte.

Ich trat an ihr Lager.

Weine nicht, Alice, ſagte ich. Unſer Leben iſt zu

kurz, um es dem Schmerz auch nur auf Augenblicke zu leihen. Nimm dieſen Trank, er wird Dir wohlthun.

Sie ſah mich verwundert an, ohne ſich zu regen.

Ja, ich Thor, das war's! Ich hatte ſie ja „Du" genannt und „Alice;" ſie aber iſt Tochter eines Peers und Erbin eines reichen Lords, und ich bin ein Seemann und nichts weiter.

Iſt mein Kammermädchen auch geſtorben? fragte ſie mit angſtvoller Miene.

Ich nickte bejahend.

Da ſchluchzte ſie hoch auf und wandte ſich von mir ab nach der Wand und weinte lauter.

Vergebens bot ich ihr auf's Neue den Trank, und ſagte nicht mehr „Du" und nicht mehr „Alice." Ich war höflich wie ein Ballherr und verwünſchte innerlich die vornehme Welt mit ihren Peerſchaften und Kammermädchen. Sie antwortete nicht und weinte fort.

Endlich befahl ſie, ohne ſich nach mir umzuwenden:

„Ruft mir den Kapitain oder ſonſt einen von den Officieren!"

Mein Zorn loderte auf, ein Seemann und nichts weiter, dachte ich; ſchlug die Arme über einander und ſagte kalt:

Alle todt!

Sie fuhr mit Entſetzen in die Höhe. Ihre Augen

flogen wild umher und hafteten dann ſtarr an meinen gleichgültigen Mienen.

„Menſch! rief ſie, was ſprichſt Du! Ich unter dem Schiffsvolk allein?“

Was vom Schiffsvolk noch nach iſt, iſt auch nicht viel, aber gewiß ebenſo ehrenhaft, als ein Lord und Officier, antwortete ich bitter.

Da ſank ſie bleich zurück und weinte nicht mehr, ſie ſtöhnte nur abgebrochene Laute und rang die Hände.

Mein Unmuth brach in Mitleid. Ich ließ mich an ihrem Bette auf's Knie nieder, bot ihr wieder den Labetrank und ſagte ſo demüthig und weich wie möglich:

Nehmen Sie, gnädiges Fräulein, es wird ſie ſtärken, Ihren gerechten Schmerz zu ertragen; und was treue Ergebenheit und beſcheidene Dienſtfertigkeit für Sie thun können, wird gewiß von meiner Seite geſchehen.

Es wollte mir das Herz abpreſſen, daß ich ſo ſprechen ſollte, mußte. Sie antwortete nicht. Sie winkte mit der Hand mich weg, wollte mich nicht ſehen, nicht mehr hören. —

---

Gut! Hier iſt der Sternenhimmel wieder über mir und das Meer um mich her. Hier iſt keine Luft für Lords oder Kammermädchen, wie da in der Kajüte.

Wie ihr Herz ſich vor Entſetzen umkehrte vor dem „Schiffsvolk!“ Können denn dieſe Geſchöpfe nie begreifen, daß ſie aus demſelben Stoff ſind, wie andere ehrliche Leute? Können ſie auch im Angeſicht des Todes nicht aus dem Flitterſtaat auftauchen, mit dem ihre gemachte, ihre aus Vorurtheil, Stolz und Dummheit gebackene Welt ſie umgiebt? Müſſen ſie erſt ſelber Staub und Aſche werden, ehe ſie inne werden, daß Staub und Aſche es iſt, worauf ſie ihre Anſprüche gründen? Ein paar Stunden vielleicht noch, Fräulein Alice, und kein Bettlerweib auf faulem Stroh beneidet Sie um Ihr Prunkbett im Bauche des Haifiſches.

Ein paar Stunden vielleicht noch! Und ſollte ich dieſe kurze Friſt in Bitterkeit und Haß verleben? Konnte ſie auf einmal eine andere werden, als wozu ihre Erziehung und die Gewohnheiten des Lebens ſie gemacht? —

Und warum kränkt's mich denn ſo ſehr? Iſt es dieſe eingewurzelte Verkehrtheit, dieſes hartnäckige Vorurtheil, die mich empören? Iſt es nicht mein Stolz, meine beleidigte Eitelkeit, meine vermeſſene Leidenſchaft? Was will ich denn von ihr? — Alice, aufgehen ſollte mir Dein Herz in hingebender Zuneigung! An mich ſchmiegen ſollteſt Du Dich, auf daß wir Ein Gedanke, Ein Gefühl uns freuten des letzten Sonnenblicks und emporſchwebten Ein Hauch zu der Heimath über den Sternen. Und Du weißt ja noch nicht einmal, daß die Welt hin

iſt für Dich, weißt ja nicht, daß wir Beide hier allein ſind wie zwei Prieſter, die das einſame Heiligthum einer Wüſte bewachen; Prieſter und Opfer zugleich. Noch lebt in Deinen Gedanken Deine Welt. Komm erſt herauf in dieſe Umſicht; die engen Räume machen Dich engherzig. Hier blicke in die ſtille Weite, weit bis dort oben hin, weit bis da, wo der niedrigſte Stern die Wellen küßt, da wird auch weit das Herz, wird ſelber ein tiefes unbegränztes Meer, in welchem alle Vorurtheile, wie die lecken Wracke einer ſturmzerſchlagenen Flotte, verſinken, wird ſelber ein unendlicher Himmelsdom, der all' ſeine Schöne und all' ſein Licht nur ringsum den Einen wölbt, der ſich freuet dieſer Schöne und dieſes Strahlenlichtes. —

Ob ſie ſich in Schlaf weinen wird?

Träume, träume von allen Deinen Herrlichkeiten, von Deinen Bällen und Concerten, Aſſembleen und Landpartien. Träume nur recht lange den alten Traum Deines Lebens fort. Immer noch zu früh wird Dir das Erwachen kommen, das Dir ſtatt aller Deiner feinen, galanten Herren nur Einen vom „Schiffsvolk" zeigt, ſtatt der geblümten Teppiche nur die graue See, ſtatt der Aſtrallampen nur die Sterne am Himmel, die dem Matroſen die Wege lehren von Pol zu Pol, und auch Dir verkünden werden den Weg von dieſer Welt zu dem Lande, wo nur die Seele gilt und nicht der Tand dieſer Erde.

Und ſollte ich ſie dahin gehen laſſen dieſen Weg ohne Bereitung? Soll ſie von ihren eitlen Träumen nur erwachen zur Rechenſchaft?

Wenn ich mir denke die Seele, die erfüllt bliebe bis zum letzten Augenblick von Gedanken an jene kindiſchen Tändeleien, an Reichthum, Putz und Adelsrang, und nun daſteht in all ihrer Armſeligkeit und Blöße vor dem furchtbaren Richter der Lebendigen und der Todten: Herr des Lebens und des Todes, mir grauſt in ihrem Schrecken vor ſolchem Stande im Gericht!

Und gedenkſt Du nicht Deiner eigenen Seele?!

Verhülle Dich, keuſcher Himmel, Du darfſt nicht in die Tiefen dieſer Bruſt ſehen.

Liebe! Du biſt eine Blume vom Himmel gefallen, aber wenn Du dieſen Boden berührſt, legt ſich der gelbe Staub der Erde über Deinen reinen Lilienkelch.

John, hörſt Du's? Es iſt der Tod, der Tod, der um Dich, unter Dir iſt. Deine Stunden ſind gezählt. Mit jedem Pulsſchlag ſtirbt ein Monat Dir ab von den ſechszig und ſiebenzig Jahren, worauf der Menſch rechnet. John, hörſt Du's. Es iſt das Gericht, das nahe Gericht, das aus jeder Welle Dich anrauſcht, aus jedem Stern niederleuchtet in die Tiefen Deiner Bruſt. Es iſt das Gericht, das Gericht des heiligen Gottes! Hörſt Du's? Zähme den muthigen Geier, der Deine Seele umkrallen will, ſie hinunter zu ziehen in den ſchwarzen Abgrund.

Was ſind Deine Kämpfe wider den Aufruhr des tobenden Meeres und die wilde Wucht des brauſenden Sturmes. Jetzt erſt iſt ein Sturm los, und ein Meer gähnt, das werth iſt des Kampfes!

Ach, was will ich denn? Ich habe ja mein Herz ſo lange einſam und verſchloſſen getragen. Ich habe es ja ausglühen laſſen, in unerwiederter Gluth. Ich habe ja all ſeine Sehnſucht, ſein Verlangen zu Grabe getragen und meine heißen Thränen geweint über dem Grabhügel. Und nun? — Es kommt ein Hauch und facht die erſtorbenen Funken wieder an, es zieht ein Lebensodem über dem Grabhügel, und die verwelkten, entſchlafenen Blüthen wachen wieder auf. Das Auge will, ehe es für immer bricht, noch alle ſeine Thränen weinen, und die Thränen der Liebe, der hingebenden, ſeligen Liebe, die Thränen der reichſten irdiſchen Entzückung des armen Menſchenherzens, die hat es noch nicht geweint und kann nun nicht ſinken in die Nacht des Todes, ohne ſie geweint zu haben. Darf es ſie denn nicht weinen im letzten Abendſtrahl des Lebens?

Soll dies wieder warme, lebendige Herz Moder und Verweſung werden, ehe es einmal geſchlagen an verwandten Herzen, ehe es einmal mit der letzten Röthe der ſinkenden Erdenſonne empfand, wie ſchön die Erde? O Gott! Biſt Du Vater alles deſſen, was Kind heißt im Himmel und auf Erden; mit Thränen, wie ich ſie geweint, mit heißem Flehen, wie ich nie gebetet, bitte ich Dich jetzt,

laß mich nicht ſterben, ohne gelebt zu haben, laß mich eine kurze, letzte Stunde nur fühlen, was ein Menſchenherz dem andern ſein kann! O Gott, nur die eine kurze, mir noch zugemeſſene Stunde ſei mir mehr als ein ſehnſüchtiger Blick von der Waſſerwüſte auf die liebliche Küſte! —

Dank Dir, Du gewährſt. Ich bin wieder ſo leicht und frei, ſo ſtillheiter. Es iſt keine dunkle Gewalt mehr, die mit ſündigem Verlangen um meine Seele ſchleicht. Es iſt Dein heller, klarer Gnadenblick, der mir das Herz weitet, es iſt Dein freundlich Antlitz, das meinen letzten Gruß an's Leben verklärt. Sie wird mich ganz verſtehen, und fleckenlos und rein werden unſre Seelen hier noch über dem offnen Grabe feiern ihre Erkennung, bis ſie dort bei Dir ewig Eins ſind!

---

Da! täuſcht mich mein Auge? Sind nicht dort Böte und Menſchengeſtalten? Wären es meine letzten Gefährten, die das Land erreichten, und nun kommen, um auch uns zu retten? Uns, mich und Alice! Noch darf ich ſagen „uns;“ ſind wir erſt wieder mit den Andern zuſammen, dann iſt ſie wieder, was ſie war, und ich was ich bin: „Einer vom Schiffsvolk.“ Ich ſollte mich freuen, daß eine neue Lebenshoffnung aufgeht für ſie, daß

die Thränen des Schmerzes über ihren Tod den Augen ihrer Eltern und Geſchwiſter erſpart werden, daß vielleicht ein Verlobter — — ha! mag er weinen und ſterben am gebrochenen Herzen, was geht's mich an. Iſt ſein Tod doch mein Leben, ob ich auch eher ſterbe, ein Leben, kurz und ſchwebend über dem Abgrund, doch Seligkeit.

Es iſt aus! Sie kommen. — Ich muß es ihr doch ſagen, daß ſie bald wieder gelten wird, als die künftige Prinzeß von England mit der Grafenkrone. Sie wird ſich freuen mit einem gnädigen Lächeln, das, — was kümmert's ſie? — ein Mord iſt an meinem armen Herzen!

---

Es iſt ganz anders geworden als ich dachte, ob beſſer? ich weiß es nicht. Konnte ich mich früher nicht freuen über die Ausſicht gerettet zu werden, kann ich jetzt nicht einig mit mir werden, ob ich jauchzen oder verzweifeln würde, wenn eine neue Ausſicht ſich eröffnen ſollte.

War's nicht, als ob ein Laut aus ihrer Bruſt kam, der meine tiefſte Seele berührte, der wie ein warmer Frühlingshauch über das Meer hinging, daß die Wellen aufzitterten dem warmen Hauche nach?

Ich ging hinunter zu ihr. Es iſt immer, als ſchliche ich auf dem Wege des Verbrechens, wenn ich in ihre Nähe komme. Meine Kniee beben, das Auge ſucht ſcheu

den Boden, und eine Röthe, wie Röthe der Scham überfliegt die Wangen, und mein Gang iſt leiſe, wie der Zug eines Bootes unter feindlichen Wällen.

Sie ſchlief und erwachte nicht. O, wie ſchön iſt ſie! Schöner, als der bleiche Mondſtrahl auf der mild gekräuſelten See. Wie leicht und zart, wie hingehaucht ruht dieſe Geſtalt; wenn ſie anfängt ſich zu bewegen, iſt's als müßte ſie dahinfliegen, wie eine indiſche Proa, die kaum die Wogen berührt. Und Dich, Dich hat der Vater im Himmel hingegeben in die Gewalt roher Seemänner? Werden die Andern, wie ich, erbeben vor Dir, und Dir nur nahen wie einer Heiligen? Ich möchte, die Böte kämen nicht. Aber in einer halben Stunde ſind ſie da, und ich bin nicht mehr Herr hier.

So dachte ich, und es drangen Thränen aus meinen Augen, und gern hätte ich mein Reich, meinen Himmel vertheidigt auf Leben und Tod, aber gegen meine Gefährten? aber um ſie, für die kein Opfer zu groß wäre, einem qualvollen Tode an meiner Seite entgegen zu führen? So opfere ich denn mich ſelbſt, meine Liebe, mein Alles. Schlummre fort, es ſoll auch nicht einmal die Erinnerung, daß Du eine kurze Stunde in meine Hand gegeben warſt, Deine künftigen Träume beunruhigen.

Wie ſchön ſie iſt unter der leichten Hülle, die jedes ſchwellende Leben der Glieder nachathmet. Mir iſt, als wäre wahr geworden, was die Sagen erzählen von den

Huldinnen, die aus dem Schooße des Meeres emportauchen, Sterbliche liebend zu beglücken. Wie ſie früher mir erſchien, in dem Umhang weltlicher Hoheit, kenne ich ſie nicht mehr; wie ſie mir jetzt erſcheint, in der wellenathmenden Schönheit einer dem Meere entſtiegenen Braut, ſo nur ſeh' ich ſie, und Herz und Sinne weben ein unſichtbares und doch ſo eng umſtrickendes Band um ſie und mich. Ich vermag, und wollte ich auch, den Faden nicht mehr zu zerreißen.

O Gott! ſind es Verboten des wiederkehrenden Fiebers, die durch mein glühendes Blut ſchauern? Frag' ich noch? Ich kenne ſie und mag ſie doch nicht kennen. Es ſind auf's Neue die Boten jener wilden Macht, die mich erröthen laſſen über ein niedriges, verächtliches Verlangen, das um alle meine hohen Gedanken, um alle meine zarten Empfindungen, wie der Samum um die Blume der Oaſe vergiftend ſpielt. O Gott, ſchütze mich vor mir ſelber, ſchütze ſie vor der dämoniſchen Gewalt, die in meiner Bruſt ſo ſtürmiſch aufregt wider Dich, den Heiligen, und wider ſie, das liebliche ſchlummernde Kind der harmloſen Unſchuld, ein Bild des ſorgloſen Vertrauens. Vater, hilf mir, daß ich nicht ein Verräther werde an ihr, daß ich nicht eine Sünde, die nie vergeben werden kann, hinübernehme aus den letzten Stunden meines Daſeins auf Erden in Dein Gericht. Nein, ſchlummre fort, ruhig fort. Wenn Dein Auge ſiehet im Träumen, und Dein

Ohr höret im Schlafe, erkennst Du in mir Deinen Schutz und Schirm wider alle Anläufe des Bösen, der um meine Sinne gaukelt, mir selber ein Schreckbild, das aber Dich nimmer erschrecken soll, so wahr Gottes Kraft im Schwachen mächtig ist!

Ich war in die Kniee gesunken. Meine gefalteten Hände rangen zu Gott auf. In heiße Thränen strömten meine Augen die innere Bewegung aus.

„John, was treibt Ihr!“ rief sie mit bebender Stimme, erweckt von meinen zuletzt laut gewordenen Gedanken.

Ich schrak zusammen, was sollte ich ihr sagen?

Vertraut mir, stammelte ich endlich, wie die Schwester dem Bruder vertraut.

„Was habe ich denn zu fürchten? John, sagt mir um des Himmels willen, welche Gefahr droht mir?“

Keine, o gewiß keine, so lange ich lebe, keine als zu sterben mit mir. Nein, sieh nicht so entsetzt mich an. Alice, es ist Nichts, ich bin wirr vom Nachtwachen, es ist keine Gefahr für Dich. Nur — vielleicht ist es besser, Miß, Sie stellen sich schwächer und kränker, als sie sind. Die wenigen übriggebliebenen Seeleute des Schiffes kehren zurück von einer Ausflucht an die Küste. Ich hoffe, sie bringen Hülfe oder werden doch mit mir im Stande sein, das Schiff von dieser tödtlichen Stelle zu bringen.

„Ich bin verloren! kreiſchte ſie auf. Du verſchweigſt mehr, als Du ſagſt. Es iſt keine Rettung. O Herr des Lebens und des Todes, warum bin ich nicht geſtorben, ehe ich dies erleben ſollte. Ich allein, allein unter den rohen Männern. John, John, ich beſchwöre Dich, ſchütze mich, ſchütze mich, laß mich ſterben in Frieden!“

Ich ergriff ihre Hand, die ſie mir entgegenſtreckte: „So wahr ein Gott über uns, ſo lange ein Tropfen Herzblut in meinen Adern, iſt er ein Engel mit dem feurigen Schwerte zur Wache für Dich. Vertraue mir!“

Ein wildes, furchtbares Geſchrei tönte in unſre Ohren. Sie ſank ohnmächtig auf ihre Kiſſen zurück; ich aber eilte hinauf auf's Verdeck.

Gegen 30 Kähne mit ſchwarzen Kriegern, die ihre Waffen mit gellendem Kriegsgeſchrei ſchwangen, hielten in der Entfernung von einer Viertelſeemeile vom Schiffe. Sie ſchienen die Mannſchaft deſſelben herauszufordern oder ſich vergewiſſern zu wollen, daß das Schiff verlaſſen ſei. Wie ſie mich ſahen, verdoppelten ſie ihr Geſchrei und Waffengeklirr. Ich lief zu den Kanonen des Vorderkaſteels, denen ſie am nächſten, und fand ſie, vielleicht in früherer Erwartung eines ſolchen Ueberfalls alle geladen. Kaum hatte ich die Lunte mit dem Feuerzeug der Küche angezündet und kehrte zu den Kanonen zurück, ſo ſetzte ſich ſchon der ganze Zug mit gellendem Jauchzen in Bewegung.

denn den einen Vertheidiger der großen Beute fürchteten sie nicht.

Die Nähe der Gefahr gab mir meine volle Besonnenheit wieder. Mit der kaltblütigsten Ruhe richtete ich meine Kanonen, und erst als die Schüsse die furchtbarste Wirkung auf den dichtgedrängten Zug hervorbringen mußten, brannte ich rasch hinter einander drei Kartätschenladungen ab. Als der Dampf sich verzog, sah ich ringsum zerschmetterte Leichen, fünf Böte waren umgestürzt, und in den übrigen ruderte die Mannschaft in der flüchtigsten Eile wieder dem Lande zu. Schon athmete ich freier auf, da erscholl ein Schrei des Entsetzens hinter mir, und Alice, die der Kanonendonner aus ihrer Betäubung geweckt und die Angst auf's Verdeck getrieben, sah ich von einem der schwarzen Krieger am Haar gefaßt, der die Mordkeule über ihrem Haupte schwang. Wie ein Rasender stürzte ich auf ihn ein; der Schwung seiner Keule brach sich an der Kreuzwante, und mein wüthiger Anlauf schmetterte ihn auf den Boden nieder. Ich warf den Besinnungslosen über Bord und sah in demselben Augenblick ein Boot mit Negern, die zu furchtsam gewesen waren, ihrem Führer zu folgen, hastig abstoßen. Da ich die Lunte noch in der Hand behalten, sandte ich ihnen aus der Drehbasse des Hinterdecks zwei Schreckschüsse nach. Für dies Mal waren wir gerettet.

Ich aber gedachte nicht des rettenden Gottes. Alice,

die bleich in meinen Armen liegende Alice, war mein einziger Gedanke. So lange ſie gehalten wurde von den Banden der Ohnmacht, beherrſchte die Furcht alle meine Empfindungen. Die offne Fülle ihrer Reize konnte unter dem Schleier des Todes die Sinne nicht aufregen; doch dieſer Schleier wich allmählig, wie der Morgennebel von der nahen, lebenvollen Küſte. Der Buſen hebt ſich mit leichtem Athem, das Auge öffnet ſich unter den dunkeln Wimpern und ſchließt ſich wieder. Ein glühendes Roth folgt der Todesbleiche und mildert ſich langſam zur natürlichen Farbe. Die Roſe iſt wach und fühlt Licht, Luft und Leben, und — da ragt ſchon hinter der dunkeln Wolke der Sturm ſeine Schwingen voll Verlangen ſie zu entblättern.

Noch ſuchen ihre Gedanken klare Erinnerung, noch ſchwanken die Gefühle in unbeſtimmter Richtung. Es iſt der erſte Hauch des Windes, der noch unentſchieden wohin? und woher? das matte Segel bewegt.

Aber was erſchreckt plötzlich den Blick und gießt ein leiſes Erbeben durch die Glieder? „Alice, wir ſind gerettet!“

„John, Du bluteſt!“

Ich hatte es noch nicht bemerkt, daß der Tomahawk des Negers mir den linken Arm geſtreift.

„John, Du bluteſt!“ Sie erhob ſich raſch. Sie vergaß Alles. Sie riß das Tuch von ihrem Nacken und band es geſchäftig um meine Wunde.

Es war nicht der Blutverluſt, es war der Sturm, der mein Innerſtes aufwühlte, es war die Seligkeit des Paradieſes, die überwältigend meine Seele erfüllte, das war's, was meine Kniee niederbeugte; ich ſank am Maſte nieder, an dem ich mich halten wollte.

„O, John, John!"

Ich hörte ihren Ruf wie aus weiter Ferne her und fühlte doch ihren Odem ſo nahe, ſo nahe. Vielleicht hätte ich mich noch aufraffen können aus der feſſelnden Betäubung; aber wer hätte ſolche Stimme aus ihrem Munde gehört, wer ihre Nähe ſo zauberduftend gefühlt und wäre nicht gern hingeſchlummert zum Sterben?

Es iſt gewiß mehr mein eigner Wille geweſen, nicht aus der ſüßen Betäubung zu erwachen, als wirkliche Ohnmacht, wie käme ich ſonſt herunter in die Kajüte, obwohl ich nicht weiß, daß ich einen Fuß angeſetzt? Aber ich lag auf dem Divan, als ich mich wieder beſann, und Alice kniete vor mir und bewachte meinen Halbſchlummer; ihre beiden Hände ſtützten meinen verwundeten Arm, der an ihrem Herzen ruhte.

Ich fühlte mich in dieſer Lage zu wohl, um eine Bewegung zu machen, die ſie hätte ſtören können; aber ein paar warme Thränen fielen auf meine Hand. Mich durchzuckte namenloſe Wonne.

Alice blickte auf. „Wie geht es Dir, John?" ſagte ſie mit weicher, bebender Stimme.

„Wie einem Seligen!“ hätte ich gern geantwortet; aber es lag noch so viel Scheu und Aengstlichkeit in ihrem Wesen, ich durfte es nicht sagen.

„Ich bin wohl, ganz wohl.“

„Schmerzt Dein Arm nicht, John?“

Ich hätte wieder gern geantwortet: Die Binde, die ihn umgiebt, das Lager, auf dem er ruht, machen jeden Schmerz zur Wonne; aber ich durfte es nicht sagen.

„Ich fühle keinen Schmerz mehr.“

Alice bewegte leise die Hände, um meinem Arm eine andre Lage zu geben, ich erhob mich rasch. Auch sie stand nun schnell auf und warf sich tieferröthend ein Tuch um ihre Schultern.

Ich konnte es nicht aushalten bei den stürmischen Gefühlen, die meine Brust bewegten, in dem engen Raume, ich mußte in's Freie, auf's Verdeck.

Nach etwa einer Stunde kam ich wieder hinunter, ohne größere Ruhe gewonnen zu haben, aber mehr denn je entschlossen, gegen eine Leidenschaft zu kämpfen, die nur mich an die Erde ketten konnte, jetzt, da Alles mich aufforderte, mich auf den Himmel zu bereiten.

Alice schlummerte unter ängstlichen Träumen, aus denen sie mehre Male mit lautem Schrei auffuhr; aber dann wie durch meine Gegenwart beruhigt, auf's Neue ermattet einschlief.

Ich aber ſuchte die fieberhaften Wallungen meines heißen Blutes dadurch zu beſänftigen, daß ich meine Träume und die Begebenheiten, durch welche ſie hervorgerufen wurden, meinem Tagebuche vertraute.

---

John and Alice!

Da ſteht es, nicht von meiner Hand, nein von ihrer Hand geſchrieben. John und Alice! kann ich noch etwas Anderes leſen, etwas Anderes ſchreiben? Doch ich will es verſuchen über das Zauberwort hinauszugehen, das mir die Pforte des Paradieſes aufgethan. Beſänftigen wollte ich die Wallungen des heißen Bluts? —

Das muß mir nicht gelungen ſein, oder ein Wundfieber muß auf den eben Geneſenen ſeinen ganzen Einfluß geübt haben; drei Tage habe ich, nach Alicens Ausſage, in irren Phantaſien zugebracht. Was hat ſie in dieſer Zeit gelitten! Allein, allein mit dem ſeiner Sinne nicht Mächtigen, allein auf dem Ocean in dem ſchwankenden Schiffe, in der Nähe furchtbarer Feinde! Allein, mit dem Gedanken, den einzigen Freund noch zu verlieren, den Gott ihr aufbewahrt in ihrer Verlaſſenheit, ſelbſt noch ſo ſchwach von der kaum überſtandenen Krankheit. Ich weiß nicht, wie ſie es ausgehalten, und doch iſt ſie raſch, thätig, voll Umſorge für mich, voll Beſonnenheit und

Kraft, hat weggeworfen all das weichliche, ängſtliche Weſen der verwöhnten Miß, und iſt wie Eine, in deren Leben ähnliche Lagen gewöhnlich geweſen ſind.

Sie will noch nicht, daß ich auf's Verdeck hinauf ſoll. Sie iſt jetzt oben, um auszuſpähen nach der Küſte, ob ſich die Barbaren wieder nähern; aber die haben wir wohl nicht zu fürchten, denn das Schiff ſchwankt ſo ſtark, daß das Meer ſehr unruhig ſein muß. —

Gegen ihr Verbot war ich doch aufgeſtanden und wankte eine Zeitlang in der Kajüte umher, bis ich mich auf den Divan niederlaſſen mußte. Da fiel mein Blick auf mein Tagebuch, das aufgeſchlagen in einer Ecke deſſelben lag. Alſo ſie hatte es geleſen, geleſen alle die Ausbrüche einer wüſten Leidenſchaft. Eine brennende Schamröthe überflog meine Wangen, und mein Herz zog ſich krampfhaft vor der enthüllten Mißgeſtalt meines Innern zuſammen. Mit welchen Augen ſollte ich dem Blicke Alicens begegnen? Mußte ſie mich nicht auf's Tiefſte verachten? nicht meinen vergifteten Odem fliehen? nicht mich fürchten wie eine lauernde Schlange? All ihre Umſorge für mich, all ihre Pflege in den letzten Tagen war alſo, nicht einmal das grauenüberwindende Mitleid der barmherzigen Schweſter, nur die Furcht der gebieteriſchen Nothwendigkeit. Ich wüthete wider mich ſelbſt, ich konnte nicht begreifen, wie ich in einen ſolchen Abgrund der Schlechtigkeit hatte verſinken können; der ſchrecklichſte

Raubmörder, der verruchteſte Tempelſchänder erſchien gegen mich wie ein Engel des Lichtes.

Ach! warum hatte ich Gottes allwiſſendes Auge nicht eben ſo geſcheut, wie jetzt ihren Blick in die dunkle Tiefe meines ſündigen Herzens!

Ich ergriff das Buch. Waren denn die Worte wirklich Verräther? Ließ ſich nicht den Ausdrücken eine mildere Deutung unterlegen? War nicht der Sinn dem Fremden verſchleiert, wenn auch mir, dem Schuldbewußten, offen und klar.

„John and Alice!“ Beſchreiben kann ich's nicht, was mich durchbebte, durchſchauerte, als mein Auge auf dieſe Worte von ihrer Hand traf. Sie goſſen mir ein plötzliches Morgenroth durch die Seele, das alle dunkeln Schatten der Scham und der Reue gänzlich hinwegleuchtete, ſie waren mir eine Seligkeit ſprudelnde Quelle, in welche alle meine Gedanken und Empfindungen niedertauchten, um von einem reicheren Entzücken durchſtrömt zu werden; ſie waren mir eine zur That gewordene Verheißung, die mir weit über meine kühnſten Ahnungen und Hoffnungen hinauszugehen ſchien, weil deren farbiger Bogen ſich nun nicht mehr in die leeren Lüfte der Phantaſie verlor, ſondern ſeinen Ankergrund gefunden hatte in ihrem Herzen.

John und Alice! Alle meine Sehnſucht war geſtillt, das Räthſel meines Lebens gelöſt, nein jetzt erſt das Leben ſelber mir aufgegangen; bisher hatte ich nur

geträumt, nur diesem Augenblicke des Erwachens entgegengeschlummert.

Sie ist mein, mein! Ich darf ihr entgegenfliegen, meine Arme dürfen sie umschlingen, sie an die hochklopfende Brust drücken, und Liebe um Liebe nicht mehr erflehen, mein Auge in Auge, Mund an Mund, Herz an Herz, Liebe um Liebe trinken aus jedem feuchten Blick, athmen in jedem warmen Hauch der Lippe, fühlen in jedem erbebenden Pulsschlag der seligen Brust.

Da stand sie vor mir. In trunkner Begeisterung hatte ich das Geständniß ihrer Liebe an meine Lippen gedrückt; John und Alice, rief ein hundertstimmiges Echo rings um mich her, ich weiß nicht, ob mein Ruf das Echo belebte.

Da stand sie vor mir, und — war es der heilige Reiz unschuldsvoller Schönheit? war es das blöde Erröthen schamhafter Jungfräulichkeit? — meine jauchzende Begeisterung war dahin bei ihrem Anblick. Die Arme sanken schlaff herab, das Auge suchte scheu den Boden, die ganze Unwürdigkeit meiner ihr enthüllten Gluth goß eine eisige Kälte über alle meine Empfindungen, ich stand da wie ein von Reue und Schande niedergedrückter Verbrecher vor seinem Richter.

„Bist Du doch aufgestanden, John?“ sagte sie, und ihre Stimme bebte. Sie mochte wohl eben so wenig

aufſehen, wie ich. Ein halber Blick, den ich wagte, zeigte ſie mir zitternd und ihre Wangen in der vollſten Gluth.

Meine Bruſt drohte zu zerſprengen, es war mir nicht möglich einen Laut hervorzupreſſen.

„Du mußt wohl Deinen Arm wieder verbinden, John," hörte ich ſie wieder ſagen, und als ob ſie damit einen Ausweg aus dem ängſtlichen Augenblick gefunden, legte ſie geſchäftig das Leinen und die Wundſalbe zurecht. Ich weiß nur, daß der Gedanke mich durchfuhr: bisher hat ſie ihn doch verbunden!

Mechaniſch fing ich an die Armbinde zu löſen; aber ich muß mich wohl ſehr ungeſchickt dabei benommen haben, denn Alice kam mir ſchnell zu Hülfe. Ich mußte mich vor ihr niederſetzen. Sie machte ſich viel zu thun mit der kleinen Arbeit, — die faſt geheilte Wunde bedurfte kaum noch des Verbandes, — und war dabei ſo geſprächig mit allerlei Fragen, auf welche ſie kaum ein kurzes Ja oder Nein erhielt, und mit allerlei Bemerkungen, die eben nur gemacht ſchienen, um Etwas zu ſagen. Je länger meine ſtumme Scheu währete, deſto kecker und zuverſichtlicher wurde ſie. Sie ſpielte augenſcheinlich mit meiner Blödigkeit, und ob dieſes Spiel vielleicht nur Eingebung der Furcht war, daß ich mich zu einem kühnen Entſchluß ermannen möchte, es hielt mich doch feſt in meiner Be-

fangenheit. Der Augenblick der Entſcheidung war verloren und kehret vielleicht nicht wieder! — —

„John and Alice!“

Ich glaubte damit einen Götterausſpruch in den Sternen zu leſen, und wer weiß, wie gedankenlos und empfindungsleer ihre Hand dieſe Worte hinmalte.

Die Feder lag bereit. Meine Geſtändniſſe hatte ſie wohl gar nicht geleſen. Die Langeweile freute ſich des weißen Blattes; was ſollte ſie auch anders ſchreiben, wenn ſie ihre Lage überdachte. Wir waren ja die einzigen, letzten Bewohner des verlaſſenen Schiffes, wie natürlich floß da ein „John and Alice“ aus der Feder, kaum daß ſie's ſelber bemerkte; gewiß ohne daß ſie in dem „and“ mehr, als die Andeutung des gleichen Geſchicks legte.

Und ich Thor konnte es als eine bräutliche Weihe für Leben und Sterben nehmen, konnte ein liebendes Herz aus dem winzigen Worte herausleſen. Wie würde ſie meiner ſpotten, wenn ſie das vermuthete.

Spotten? Im Angeſichte des Todes ſpotten über ein Weſen, das glaubte, den Kelch der Seligkeit in den letzten Athemzügen des Lebens an die durſtenden Lippen geſetzt zu haben? — Spotten über den Jüngling, der in ſüßem Wahn meinte, die Erde wolle wenigſtens mit ihrem

Scheidegruß noch Einen Blick ihm öffnen in ihre bisher kalt und karg ihm versagte Herrlichkeit? Spotten könntest Du nicht, Alice, aber eine Thräne des Mitleids hättest Du vielleicht?

O, ich möchte betteln um diese Thräne des Mitleids aus Deinen Augen; ich darf ja nichts mehr wünschen und wollen! — —

Und dreifacher Thor, der ich war, daß ich den günstigen Augenblick vorübergehen ließ. Liebe weckt Liebe, Gluth facht die Gluth. Ich hätte nur den Arm um sie schlagen sollen, ich hätte sie aufziehen müssen an meine hochklopfende Brust, sie hätte ihr eignes „John und Alice" verstehen lernen, es hätte mit Flammenzügen auf dem Grunde ihres Herzens ihr aufgeleuchtet, was bewußtlos ihr Finger schrieb. Sie würde trunken geworden sein von meiner Seligkeit. Der Sturm meiner Empfindungen hätte das ruhige Bett ihrer schlummernden Gefühle aufwogen lassen, das nahe Grab hätte die Rückkehr der besonnenen Ueberlegung gehindert, wir wären jauchzend selig untergegangen, und die Tiefe hätte sich um kein verlornes Leben geschlossen. —

Hätte, hätte! Ach! der Schöpferaugenblick war da, aber das schaffende „Werde!" stockte auf den vor der Wagniß erbebenden Lippen und — das glänzende Bild der neuen, ihrer Geburt fremden Welt sank in die alte Wüste und Leere zurück. Die Seele aber, vor der einmal

jenes Bild aufgegangen, kann es nie wieder vergeſſen und ſieht es in allen ihren Träumen.

---

Alice iſt Herrin des Schiffes, ich bin nur ihr dienender Sklave, und ihre Anordnungen ſind ſtrenge. Kaum betritt noch mein Fuß die Kajüte, mit der erſten Dämmerung muß ich fort in die ferne Schlafſtelle. Nur wenn ſie mich ruft, darf ich kommen, darf ſelbſt auf dem offnen Verdeck nicht an ihrer Seite ſitzen, ſie will nicht einmal, daß ich mein Tagebuch fortſetze, und ich ſchreibe nur verſtohlen in der Koje des Oberſteuermanns.

Alice, es iſt hart, mich um meine letzten Tage zu betrügen, Entſagung noch von dem verſpäteten Herbſthauch zu fordern, der um die einſame Blume ſäuſelt und ſchon den Winterſturm kommen ſieht, der ihn mit der Blume fortwirbelt in ſeine Todesumarmung.

Sollte der nahe gemeinſchaftliche Untergang nicht wenigſtens in milder Freundſchaft unſre Herzen verbinden? Wo jede Ausſicht in die Zukunft die gleiche iſt, darf auch da noch nicht die Gleichheit der Geſinnungen und Empfindungen offenbar werden? und muß dieſe Gleichheit des Denkens und Fühlens nicht da ſein, wo die Welt mit ihren Scheidungen nichts mehr ſein kann, als ein entſchwundener Traum, als ein welkes Blatt am Baume des Lebens?

Oder hoffſt Du noch? Haſt Du noch einen Blick hinaus über dieſen verbannten Kreis in die Welt hinein?

Du ſchweigſt ſo ruhig, muthig, kannſt noch ſcherzen und lachen, hüpfeſt auf Deinem Grabe umher wie ein unvorſichtiger Knabe auf der dünnen Eisdecke des reißenden Stromes.

Alice, wir haben keine Hoffnung mehr! Nur ein Wunder könnte uns retten. Wie ſollte ſich ein zweites Schiff in dieſe tödtliche Bucht verirren? Wie ſollte der gebrechliche Nachen uns über die rollende See tragen, wenn wir auch dieſes unlenkſame Haus verlaſſen wollten! Bleiben iſt Tod; die Küſte, das Meer ſind unſer Tod. Leben iſt nur droben über den Sternen!

Soll ich die Furcht wecken? Soll ich das Entſetzen loslaſſen über Dich? Soll die Angſt Dich tödten, ehe Du ſtirbſt?

Ach Alice, warum biſt Du ſo hart? Warum ſtößt Du mein Herz zurück, das Herz eines Sterbenden, Du, die Du ſelber dem nahen Tode verfallen biſt?

Und wenn Du nicht lieben kannſt, warum biſt Du denn zugleich wieder ſo freundlich und ſo traulich, ſcheuchſt und lockeſt mit demſelben Athem, warum treibſt Du ein ſolches Spiel mit Deinem Opfer, verwundeſt es mit dem ſchärfſten Dolch und heileſt es mit dem lieblichſten Balſam? Verſenkt meine Seele ſich in Betrachtungen deſſen, was unſerer wartet, dann nahſt Du ſchmeichelnd, und

Dein „John ſei nicht ſo ernſt und traurig!“ tönt mir wie eine himmliſche Botſchaft durch die umnachtete Bruſt; wallt aber dann mein Herz auf, Dir entgegen, iſt Dein Blick auf einmal wieder Hoheit und Kälte, und ich weiß nicht, wie dieſer ſtolzen Lippe je ein herzliches Wort für mich hätte möglich ſein ſollen.

Wie war es dieſen Abend, als ich den Zug der Wolken nach dem Lande zu verfolgte, und in Furcht, daß ſie ſich dort an der Stirn des Gebirges ſammeln würden zum ſchweren Sturm, ſo weich und ſo wehmüthig auf Alice hinſah. O, meine ganze Seele muß in meinem Blicke geweſen ſein, meine tiefſte, heißeſte Sehnſucht nach dem Schlag meines Herzens an ihrem Herzen zum letzten Lebewohl muß in meinem feuchten Auge ſich geſpiegelt haben, und ſie? — Alice, Alice, wie konnteſt Du ſo unweiblich, ſo unmenſchlich hart ſein! — Sie nahm ihre Laute, ſah von mir weg auf den Stern im Weſten, der ſchon früher wegen ſeines bleichen, nebelhaften Lichtes uns Beiden aufgefallen, und ſang — es war der Opfergeſang der unbarmherzigen Prieſterin unter dem Todeszucken des Opferlamms:

Du winkſt mir vergebens mit Deinem Glühn,
Du einſam wandelnder Nebelſtern.
Wo die Roſen an duftigen Hecken blühn,
Wo die Heerden durch's grüne Gefilde ziehn,
Da gefall' ich mir beſſer, da wär' ich gern!

Du meinſt mich zu locken mit Allgewalt,
Hinauf in die ſchweigſame Pracht.
Mich verlanget hinüber nach Flur und Wald,
Wo es ſinget und klinget und wiederhallt,
Wo es rings um mich lebet und liebt und lacht.

Du willſt mich allein, und erbleichſt vor Neid,
Wenn weiter die hoffenden Wünſche gehn.
Wo der Tanz mich zu frohen Geſpielen reiht,
Seine Schwingen der flüchtigen Sohle leiht,
Da erlaub' ich's geſellig herab zu ſehn.

Sie hatte mein Urtheil geſprochen, der letzte Faden war zerriſſen, an dem mein Hoffnungsanker noch hing. Ich wandte mich ab und blickte düſter hinein in die Fluth. Der Abendſtern ſchimmerte aus den Wellen mir entgegen, er erſchien mir als ein Freund mit gemeinſamem Leid. Und konnte ich nicht mit ihm ruhen dort unten?!

Ich mochte mich mit dieſem Gedanken wohl zu weit über die Relling hinausgelehnt haben. Alice ſprang auf mich zu, ergriff mich beim Arm und rief voll Angſt:

„John, was beginnſt Du!“

Ich wandte mich kalt und gleichgültig um.

„Komm, John, komm mit in die Kajüte, ich will mit Dir die Nacht durchwachen. Ich darf Dich nicht allein laſſen!“

„Mir fehlt Nichts, was Sie beſorgt machen könnte, Miß, antwortete ich ihr. Meine Träumereien verfliegen am erſten, wenn ich allein bin.“

Sie ließ mich gehen, gehen ließ ſie mich; aber welch ein mildes, weiches, ſchmelzendes „John!“ ſandte ſie mir nach. Wäre ich nicht an ſolchen Täuſchungen gewöhnt geweſen, ich hätte meinen müſſen, die ganze Fülle der verlangendſten Liebe athmete in dem Laute; wäre ich nicht zu erbittert geweſen über ihr Opferlied, ich würde mich doch noch einmal wieder haben täuſchen laſſen durch den Zauber ihrer Stimme.

Sie mag nun wohl ruhig ſchlafen, nachdem ſie die Entſcheidung ausgeſprochen, die mir ihr unzugängliches Herz zeigt. Sie weiß nun, daß ich nichts mehr zu hoffen wagen kann, und darum fürchtet ſie meine Leidenſchaft auch nicht mehr.

Du könnteſt Dich verrechnet haben, Täubchen! Ich habe es oft geleſen und wohl behalten, wie gerade da, wo der Tod auf jeden Schritt lauert, wo der Peſthauch die Lüfte vergiftet und jeder Anger, jede Kammer ein Leichenbett iſt, wie gerade da die Liebe zu einer glühenden Wuth wird, die aller Schrecken ſpottet und dem Entſetzen noch Augenblicke des wildeſten Genuſſes abnöthigt, um geſättigt hinzuſinken über die Leichenhaufen. Ich fühle auch ſo Etwas von dieſer Wuth in mir. — —

Was iſt's denn mehr! Tauſend brave Seeleute würden Nichts gewußt haben von meiner zarten Scheu und kindiſchen Befangenheit. Und ich bin ja auch ein „Seemann und nichts weiter.“ Da können denn meine Augen nicht ſo blöde dareinſchauen, wie die des jungen Herrchen, das von dem Hofmeiſter in die erſte Damengeſellſchaft geführet wird. Da können denn meine Gefühle nicht ſo keuſch und ehrſam ſein, wie die der tugendbelobten Jungfer am großmütterlichen Spinnrocken. Das wäre wider Seemannsnatur. Wenn unſer Weſen ſo fein ſachtſam wäre, wie ſollten wir kämpfen wider Sturm und Meer? Es muß etwas Stürmiſches, Wogiges in uns ſelber ſein, ſonſt machte die erſte friſche Kühlung uns leck. Und wer kann wider ſeine Natur? Haben wir darum auf der Waſſerwüſte gehungert und gedurſtet nach einem warmen, lebendigen Herzenspulsſchlag an unſerm Herzen, daß wir nun, wie der ſchwindſüchtige Held eines Weiberromans, entſagend zurücktreten ſollten, wo die langerſehnte Beute ſich darbietet. Du könnteſt Dich verrechnet haben, mein Täubchen! Du meinſt wohl, es klebe mir noch zu viel an vom Pfarrersſohn? Wie, wenn ich mich nun ärgerte, daß dieſer Klebeſtoff mich ſo lange Jahre hindurch um die Luſt der Welt betrogen, und wenn's mir nun gefiele ihn abzuſchwelgen in der Fülle eines Genuſſes, der mir all die langen Faſtenjahre noch beim Thorſchluß erſetzen ſoll — Alice?! —

Was willſt Du, Gott, mit dieſem froſtigen Schauer durch mein glühendes Gebein? Warum haſt Du mich in dieſe Lage gebracht, die einen Menſchen zum Teufel machen kann, machen muß? Warum haſt Du mich nicht hinſchmachten laſſen in meiner Hängematte? Warum mich aufgeſpart, allein aufgeſpart, nicht um zu leben, nicht um mich zu bereiten auf die Ewigkeit, nein, um alle Höllengeiſter der Verſuchung auf mich loszulaſſen. Du wollteſt meine Seele nicht haben in Deinem Hafen, zu guter Letzt ſollte ſie noch ſtranden an dem Felſen des Aergerniſſes, damit ſie ja nicht Dein werde. Warum haſt Du mich denn geſchaffen, bis hieher mich geführet, als wäre ich Dir lieb, um nun auf dem letzten Brette, woran ſich noch das Leben klammert, mich zu verderben in die unterſte Hölle? — O mein Gott, mein Gott! ich ſtrecke meine Hand aus den Wogen, die mich zu verſchlingen drohen, noch einmal nach Dir aus. Ach! das Herz will nicht mit zu Dir, faſſ es, halt' es, rette, rette mich, rette Alice! Weg mit dem Namen, er iſt der Sirenenlaut voll Verführung. Gott, Vater, Heiland, Erlöſer, Heiliger Geiſt! Alle Namen, die ich je mit gläubiger Ehrfurcht genannt, ſchreibt Euch mit Flammenzügen vor dieſen Namen hin, daß er verlöſche in Nacht. — Laß auch mich verlöſchen, o Gott, in Nacht, und meinen Namen aus Deinem Buche ausgetilgt ſein! — Es kam mir eben vor wie harte Verſuchung, und doch hat Ein

Gedanke an Dich ſie überwunden; aber ich kann Dich nicht mehr denken mit der Sünde des unreinen Herzens; es ſenkt ſich die ſchwere Wolke über mich und drückt mich nieder in den Staub, laß mich vergehen vor Dir, und nicht mehr, in Ewigkeit nicht mehr ſein! — —

Und das Gericht! Und dies bange Krümmen des Wurmes, der nie ſtirbt, ſchon jetzt in der ſchauernden Bruſt! und hu! Dieſer Aufblitz des Trotzes, der lecken will wider den Stachel! — Aber wenn es am Ende doch nur Anſatz wäre vom Pfarrersſohn; wenn ſie Recht hätten, nicht die verächtlichen Thoren, die in ihrem Herzen ſprechen: „es iſt kein Gott!“ — ſondern die Weiſen, die nur wiſſen von einem All und Eins, von einer Welt, die ſich ſelber Gott iſt, und in der Alles, was der Pfarrer Sünde nennt, nur ein Theilchen iſt der großen Harmonie. Dann wäre es gleich, ob ich entbehre oder genieße; das Eine wie das Andre ſtimmte mit in dem großen Accord. Mir aber iſt es nicht daſſelbe. — Iſt Gott und Welt Eins, warum ſtreiten denn Gott und Welt wider einander in meiner Bruſt? — Mir iſt es nicht daſſelbe, kann ich den vollen Kelch der Luſt leeren, ohne daß es eben etwas weiter iſt, als ein Genuß mehr unter der Sonne: ſo will ich ihn leeren bis auf die letzten Hefen, und lieber jauchzend in der Fülle, als darbend in zweifelnder Hoffnung untergehen. —

— Ich möchte den Himmel fragen, was haſt Du den Verführern meiner Seele entgegen zu ſetzen, die alſo zu mir reden? Ja, ich weiß wohl, ſie reden nicht zu mir, ſie reden aus mir. — Macht das die Sache anders? War nicht eben der Raum frei auch für Stimmen von Oben her? „Wenn der unſaubere Geiſt von dem Menſchen ausgefahren iſt — ich kenne die Stelle, ſie beantwortet doch nicht meine Frage! — ſo durchwandert er dürre Stätten, ſuchet Ruhe und findet ſie nicht.“ Das begegnet auch andern Geiſtern, ja Recht! „ſuchet Ruhe und findet ſie nicht.“ Da ſpricht er denn, „ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin.“ Das möchte ich auch, und lieber, ich wäre gar nicht herausgegangen, lieber, ich hätte nie von dieſem Menſchenhauſe, der Erde, Etwas gewußt, von mir ſelber nie gewußt. „Und wenn er kommt, ſo findet er es müſſig, gekehret und geſchmückt.“ Ich weiß nicht, was meine Gedanken wollen mit dieſem Spruch, ich kann ihn aber nicht los werden. Auch Etwas vom Klebeſtoff! Schöne Stunden waren es doch, wenn der Vater erzählt hatte von dem Heilande, dem eingebornen Sohne Gottes, mit der Dornenkrone und der Siegesfahne, und die Mutter nun noch mit lieblicher Rede dieſem ernſten Richter der Sünde und Ueberwinder des Todes ein menſchlich Gewand von Milde und Freundlichkeit umhing, dann fühlte ich auch mir das Band geknüpft und die Gemeinſchaft gegeben, die Himmel

und Erde in eine Kindschaft vereinet um den Thron des allmächtigen Vaters. Und wenn ich dann hinausellte, weil der Knabe sich schämte der Thränen vor dem irdischen Vater, dann konnte ich draußen Stunden lang weinen, bis mir die schimmernden Sterne wie Thränenperlen der Andacht, von seligen Geistern geweint, nieder zu träufen schienen auf das glühende Herz. O, es waren doch schöne Stunden und haben ihre Nachfeier gehalten an allen Enden der Erde, wohin ich mein kindlich Herz trug, und haben es gekehret und geschmückt, wo die Schlacken sich angesetzt und der träge Staub dicht lag. Hab' ich denn dies kindliche Herz nicht mehr? — „So gehet er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda, und es wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war." — Ist das Deine Antwort, Richter der Lebendigen und der Todten? Und wenn siebenmal siebenzig unsaubere Geister wohnten allda, ich will, ich werde sie austreiben durch Deine Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist. Freude ist im Himmel über einen Sünder, der Buße thut; ich fühl' es, ich erfahre es in diesem Frieden, der meine Brust durchströmt, in diesem Muthe, der meine Seele begeistert. Du bist gerettet, Alice; ich bin gerettet, rein und frei gehen wir hinüber in die ewigen Hütten!

Ein leckes Wrack hängt unſer Schiff an den Klippen und kann mit der nächſten Nacht aus einander gehen, und doch ſitz' ich ruhig, glücklich in der noch waſſerfreien Kajüte, und Alice neben mir und ſieht lächelnd zu, was ich aufſchreibe von der Wandlung der letzten Stunden. Sie meint, die Flaſche, der ich mein Tagebuch anzuvertrauen gedenke, müſſe zu befreundeten Seelen kommen, die mit uns fühlen.

Ich trat auf's Verdeck hinaus, es trieb mich, dem offnen Himmel ein gebeſſert Herz zu zeigen. Der in den letzten Tagen aufgekommene Wind war wieder einer völligen Stille gewichen. Mich kümmerte es nicht mehr dies Anzeichen des brütenden Sturmes. Die Sterne alle grüßten mich ja ſo freundlich, als freuten ſie ſich, nun auch wieder in den Tiefen meiner Bruſt ſich ſpiegeln zu können, und nicht mehr allein in der kriſtallenen Fluth des Meeres.

Könnte ich Alice auch mein Herz zeigen, daß ſie ſich nicht mehr ſcheute, mir mit ſchweſterlicher Liebe zu nahen. Unwillkürlich wandte ich mich um. Da ſaß ſie ja. Sie hatte gewacht um meinetwillen. Ihre Sorge um mich hatte ſie nicht unterlaſſen. Sie fürchtete Alles nach dem Auftritte. Ihr Anblick hemmte meinen Fuß; doch mein Herz blieb ruhig, wie zuvor, kein neues Feuer der Leidenſchaft goß ſich durch mein Gebein; aber ich

wußte noch keine Worte für mein jetziges Gefühl und ſtand und ſchwieg.

Sie meinte mich noch in den Banden hoffnungsloſer Verzweiflung, und gedrängt von Furcht und — Liebe hob ſie ſich über den Widerſpruch des jungfräulichen Herzens hinaus.

Stürmiſch ließ ſie, im letzten Kampfe mit ſich ſelber, ihre Finger über die Saiten ihrer Laute gleiten, ſtimmte dann in die mir nur zu wohl bekannte Melodie ein, und eine bittere Erinnerung flog wie ein Schatten über die helle Fläche in meinem Innern. Doch wie bald horchte ich mit dem belebendſten Entzücken ihrem Geſange:

Und willſt Du für fragende Blicke mehr,
So ſei Dir nur ſelber ein Stern und Licht.
In die Fluthen des Meeres verſenkſt Du Dich,
In die blühenden Kelche ſo inniglich,
Doch die Antwort der Liebe verſtehſt Du nicht!

Wenn Du mich verkennſt in Spiel und Scherz: —
Soll'n die Wellen Dir ſagen, wohin ſie ziehn?
Soll'n die Blumen Dir künden, für wen ſie blühn?
Wer dem Herzen nicht glaubet, dem ſchweigt das Herz,
Wer ein Herz will gewinnen, der wag' ein Herz!

Alice! jauchzte ich auf und ſtürzte zu ihren Füßen.

John! antwortete ſie, und unſere Lippen glühten zuſammen, unſere Herzen ſchlugen an einander.

So war denn der Bund geſchloſſen zwiſchen den Todesopfern. Unſre Seelen feierten ihn mit einer gänzlichen Vergeſſenheit unſerer Lage; jeder Gedanke an die Vergangenheit und Zukunft ward von der ſchwellenden Fluth ſeliger Empfindungen weggeſchwemmt, und ſelber die Sprache rang vergebens nach Worten, kaum hatte ſie Laute der Entzückung, nur die Blicke, die bald wie ſich begegnende Flammen hoch auftauchten, bald wie in einander fließende Thauperlen verſchwammen, tauſchten die Fülle der überſtrömenden Seligkeit aus. Alice, ſo hatte Dich nie der kühnſte Traum geahnt, nie das ſehnſüchtigſte Verlangen Dich gehofft. Dieſe Hingebung der vollſten Weiblichkeit, dieſe kindlich vertrauende Ruhe und doch wieder glühend erwiedernde Liebe in meinem Arme. Warum ſoll ich's nicht ſchreiben? Erröthest Du vor dem Spiegel, der mit ſchwachen Farben die Stunde malt, auf welche die Engel ohne Erröthen hinabſchauen konnten; die Stunde, in welcher alles Feuer der irdiſchen Liebe mit dem Dankopfer der vom Himmel ſo beglückten Seele ſich verſchmolz? Mich ließ der Vater prüfen, daß er mich heiligte mit allen Schrecken ſeines läuternden Gerichts, daß er die wilde Begierde ausglühte mit der Brandfackel aus den Wettern des Sinai, ehe er in Deinen Arm mich legte. Alice, Du mein, ich Dein! Jeder Augenblick, der unſerm Leben noch zuwächſt, iſt ein Gewinn, der ein verlornes Jahrzehend aufwiegt! Legte mir der Himmel hundert Jahre

auf Erden, aber ohne Dich, in die Eine Wagſchale und eine kurze Stunde an Deiner Bruſt in die andre, weißt Du, was ich wählen würde? fühl's in dieſem Feuerkuß, fühl's in dieſer Umarmung! —

Alice, es war ſo ſtill und magiſch dunkel um uns her, wir ſahen, hörten und fühlten nur uns und unſre Liebe.

Nein, wehre mir nicht, laß mich's ſchreiben, daß, wer es lieſt, nicht trotze auf ſeine Heiligung, ſo lange er wandelt im Staube, und Gott bitte: führe mich nicht in Verſuchung! Laß mich's ſchreiben, hat Gott uns ja doch erhört, ohne daß wir ihn alſo baten. Seine Gnade ſei geprieſen, nicht unſre Kraft!

Wie Du ſo dalagſt in meinem Arm, mit der vollſten Innigkeit der Liebe an meinen Lippen hingſt, in der engen Umſchlingung Dein Herz an meinem Herzen aufwallte, da — flammte das wilde, kaum gedämpfte Blut wieder auf, da zog der böſe Feind wieder an den Stricken, die ich meinte zerriſſen zu haben. Du aber bebteſt wie das Blatt der Roſe von einer Weſpe berührt; doch aus Deinem feuchten um Schonung bittenden Blick, Deinem einzigen Widerſtande, zogen die verwilderten Sinne nur neue Nahrung.

Alice, woher der Schauer, der mitten in dieſem Taumel plötzlich mein Gebein durchkältete? War es der erſte geflügelte Bote des Nachſturmes, der ſeine Kräfte

ſammelte am dunſtigen Horizont? Und doch war ja Alles ſo ſtill wie zuvor. Nein, o nein, es war der Geiſt Gottes, der ausgehet auf Erden, zu laufen und zu ſammeln dem Herrn eine Gemeinde für ſein ewiges Reich. Es war der Thau, der vom Himmel fiel, um die Blüthe des heiligen Entſchluſſes, aufgeblüht unter heißen Thränen und ſtürmiſchen Kämpfen, auf's Neue zu erquicken, daß ſie nicht welke und verderbe von dem Giftthauch des Windes der Wüſte.

Wie ein verirrter müder Pilger zitternd an die Thür eines Schiffes klopft, aus dem die wüſten Stimmen eines wilden Gelages ihm entgegen tönen, und viel lieber eine Stätte gefunden hätte in der ärmlichſten aber ruhigen Strohhütte: alſo ſtand der erſte gottgeſendete Gedanke vor der von wüthender Leidenſchaft durchſtrömten Seele; aber nur einen Augenblick ſo allein. Schnell fliehen vom Himmel die Wolken, und Stern reiht ſich an Stern; ſo drängten neue Gedanken ſich herzu und brachten neue Empfindungen hervor.

---

Wie lange Du ſo in meinen Armen lagſt, ich weiß es nicht, Du weißt es nicht. Es war, als ob die Zeit ſtill ſtand über uns und mitfeierte. Es war Alles ſo ruhig um uns her geworden und ſo heilig ernſt. Kein

Lüftchen bewegte den warmen Odem der ſchweigenden Nacht, keine Welle regte ſich mehr auf dem grauen Spiegel der See, das Licht der Sterne ſelber war umhangen mit einem milden Schleier, als ſcheuten ſie ſich durch ihren Glanz unſre Blicke auf ſich zu lenken. Die Welt wollte vergeſſen ſein, denn ſie wußte wohl, daß der Gedanke an ſie nur ein bitterer Tropfen ſein konnte in dem Becher unſerer Seligkeit.

Aber gerade dieſe tiefe Stille war es, die mich zuerſt wieder an unſre gefahrvolle Einſamkeit erinnerte. Es blitzte eine Hoffnung in mir auf, um das jetzt ſo unendlich lieb gewordene Leben noch länger zu kämpfen.

Ich riß mich aus Deinem Arm, ich flog die Sturmleiter hinunter, noch hing die jetzt zerſchlagene Heckjolle unbeſchädigt unter dem Spiegel. Sollte es nicht möglich ſein mit ihr auf der Höhe des Meeres in den Cours der Oſtindienfahrer zu gelangen? Auf Wochen lang konnte ſie für uns Beide verproviantirt werden, und an Deine Anſtelligkeit, die wenige Hülfe zu leiſten, die mir vielleicht zur Führung des leichten Boots nöthig werden mochte, konnte ich ſeit dem letzten Tage nicht mehr zweifeln, ſo wenig ich Dir auch früher in dieſer Hinſicht zugetraut. Wenn die See nur ruhig bleiben wollte. Aber ein Blick auf dieſe zerſtörte alle meine Hoffnungen. Traurig kehrte ich zu Dir zurück.

Es iſt Alles aus, Alice! Wir haben Nichts, als einen kurzen Sonnenblick des Glückes und dann —

„Dann eine Heimath, die nie mehr ſcheidet," ſprachſt Du, und Dein Arm ſchlang ſich wieder ſo feſt und innig um mich, als wollteſt Du alle meine Gedanken und Empfindungen wieder hinwegziehen in den engen Kreis, welcher dieſen letzten kurzen Sonnenblick des Glückes begränzte. —

Iſt denn immer gerade Euer weiches, zartes Geſchlecht ruhiger, muthiger in der Gefahr, wenn ſie auf's äußerſte gekommen, als wir, die wir uns die Starken nennen? Iſt es die leibliche Schwäche, die an keine Möglichkeit des Widerſtandes denken läßt, oder iſt es die weniger von Leidenſchaften durchwühlte und darum auf den Himmel kindlicher vertrauende Bruſt, oder was iſt es ſonſt, das Euch gefaßter, in Gottes Rath hingebender macht in der höchſten Noth als uns? —

Ich konnte mein Auge nicht mehr wegwenden von der See. Der Dunſtſchleier unter den Sternen zog, ohne damit dieſen ihren friſchen Schein wieder zu geben, ſich allmählig in eine finſtere Wolke zuſammen, die in Süd-Weſt eine nur von einzelnen dunkleren und helleren Windſtreifen unterbrochene und hie und da mit gelblicheren Rändern umſäumte, ebene Fläche bildete. Das Meer lag nicht in heiterer Ruhe, ſondern wie eine ſchwere, gedrückte Laſt unbeweglich da. Die ſchwüle und dichte Luft ſchien

es nur mühſam niederzuhalten. Ein ſchwefelichter Odem vermehrte den Eindruck dieſes die Erwartung ſpannenden Gemäldes. Da bildeten ſich in der Wolkenlage einzelne völlig ſchwarze Maſſen, die das leichtere Gewölk weiter über den Himmel hin fortwälzten und zugleich mit ihrem Gewichte das ganze Schattengewölke tiefer herabzogen. Ein dumpf murmelndes Rollen, wie das tiefe Brüllen des Raubthiers, das ſeine Sehnen prüft für den Sprung auf die Beute, begleitete dieſe Bewegungen. Noch horchte das Ohr dieſen bald verhallenden, bald wieder ernſter mahnenden Drohlauten, als ein pfeifender Windſtoß die oberen Luftſchichten durchſchnitt, ohne die niederen, auf der See ruhenden, auch nur im Mindeſten zu berühren. Jetzt aber erleuchtete plötzlich ein ſprühender Blitzſtrahl Meer und Himmel zur Tageshelle, die in demſelben Nu wieder in dem frühern Schatten begraben lagen; ein furchtbarer Donnerſchlag folgte. Zugleich ſtürzte die Windsbraut herab und preßte das Meer unter ſich zu einer weiten und tiefen Höhle aus, deren Rand ein ſchäumendes Waſſergebirge bildete. Bis nahe an unſer Schiff heran ſpritzte der weiße Schaum; aber der Sturm hatte ſich in dem von ihm ſelbſt gebildeten Thale verfangen, vor ihm ſtanden die aufgedrückten Wogen wie feſte Mauern, und an ihnen hinaufjagend entleerte er ſeine Wuth in die Lüfte. Unſer Schiff fühlte kaum den Stoß, und nach einigen ſtarken Schwankungen, mehr

durch die ſich wieder ebnenden Wellen, als durch die Gewalt des Windes veranlaßt, lag es ſo ruhig, wie vorher, vor ſeinem Anker.

Alice, die erſchreckt durch den Wellenſchlag ihr Geſicht an meine Bruſt verborgen hatte, athmete leichter auf, als ſie die Gefahr nun überſtanden glaubte; ich aber wußte wohl, daß das Alles nur erſt eine vorläufige Botſchaft ſei von dem, was da kommen ſollte, und führte ſie in die Kajüte hinab, deren Luke ich ſorgfältig ſchloß. Die Fenſter hatte ich vorher ſchon zugeſchottet. Nacht war es um uns, noch einen Augenblick ſtille, erwartungsvolle Nacht. Wir ſaßen auf dem Divan feſt umſchlungen, aber ihre Rechte war in meine Linke gefaltet zum gemeinſchaftlichen Gebet, und unſre Herzen waren droben; da rollte der Donner wieder und ſelbſt unſre Finſterniß blieb nicht ganz ohne einen flüchtigen Schimmer der ihn begleitenden Flammen. Nun mußte der Sturm weiter, als vorhin, ausgeholt haben, denn nur einmal ſchlugen die vor ihm hergejagten Wellen ihre Schaumhäupter über unſer Schiff hin, rollten dann mit dem Sturm zugleich unter den Vorderbug auf und trieben ihn ſo ſteil in die Höhe, als hätte eine Rieſenfauſt, aus dem Schlunde des Meeres aufgetaucht, unſer Schiff gepackt, um es ſenkrecht aufzuſtellen, und an den Klippen des Abgrunds zu zerſchmettern. Wir ſtürzten auf den Boden hin und meinten, daß das Waſſergrab ſich ſchon für immer über uns geſchloſſen. Die furcht-

baren Schwankungen aber, die nun folgten, zeigten uns das Gegentheil, und zugleich, daß entweder die Ankertaue gerissen, oder die eisernen Zähne in dem felsigten Boden nicht fest genug gefaßt, um dieser Ueberspannung der Seile zu widerstehen. Unser Schiff, das bei diesen Schwankungen sich gedreht, wurde von dem Winde, der nun in immer gleicher Wuth raste, fortgeschleudert, und wir preßten uns fester an einander, jeden Augenblick in Erwartung, an dem Felsen der Küste zerschellt zu werden. Da krachte der Vorderbug mit einem schrecklichen Anprall auf. Alle Rippen und Planken schütterten und dröhnten nach; aber noch einmal fiel das Schiff mit dem fallenden Wasserzug wieder ab, als sollte es mit zerscheiterter Stirn nun in sein Grab sinken. Doch die nächstfolgende Welle, wüthender, mächtiger, höher aufschwellend, spülte es wieder aus dem Abgrund empor, jagte es auf ihre schwindelnde Schaumhöhe hinauf; da — noch Ein krachender Stoß und sein schmetterndes Echo unter uns, über uns, rings um uns, und — nun nur noch das wimmernde Zittern eines nackten, vom Sturm gepeitschten Föhrenstammes, das wüste Rauschen der brandenden Fluth an der Felsenstelle.

Unser Schiff war eingeklemmt zwischen den Klippen, die es mit ihren Armen umfaßten, nicht die gequälte Beute zu schützen, nur um sie zu einem langsameren Tode der grausamen Wuth des Feindes vorzuhalten. Aber keine

Woge, als die, welche uns hinaufgeſchleudert, ſchien nachzufolgen. Es war deutlich zu merken, daß der eigentliche Wellenſchlag nur bis an die Fenſterſchotten ging; der Schaum der Brandung allein ſpritzte noch über das Verdeck hin. Ich wagte es, die Luke zu öffnen, um unſre Lage ganz zu überſehen. Die Wolkenmaſſen hatten ſich getheilt und bildeten zerſtreute Lager auf der ſonſt wieder blauen und mit einzelnen Sternen durchwirkten Decke des Himmels. Der Wind wehte noch mit faſt gleicher Stärke; aber er war ebener, ſteifanhaltender geworden und gab dem Meer nur überall gleiche Wallungen, die, ſo furchtbar ſie auch erſcheinen mögen, doch nicht mit jener ängſtlichen Spannung auf das Gemüth wirken, welche, durch die bald ungeſchlacht raſenden, bald wieder tückiſch lauernden Windſtöße hervorgebracht wird.

Unſer Schiff ſaß zwiſchen zwei Klippen, faſt am äußerſten Ende eines langen Riffs, das mit den Felſen des feſten Landes zuſammenzuhängen ſchien. Die ſteilen und hohen Wände an der Leeſeite ließen den Wind abprallen, der nun von dem nachdrängenden Luftſtrom wieder zurückgepreßt, und dem, reißenden Fluges über die Klippen hinſauſenden Sturme nicht gewachſen, hier ſich zu einer unfreiwilligen Ruhe begab, die wunderbar von der wilden Empörung des Meeres abſtach. Des Schiffes Vordertheil war die ungeordnete Maſſe eines Trümmerhaufens; in der Mitte war es von unten auf ſo ſtark zuſammen-

gekniffen, daß, wie ich aus der Kajütenluke herausblickte, das emporgetriebene Mitteldeck mir alle Aussicht versagte. Der Hauptmast war vermuthlich dadurch aus seiner Unterlage herausgesprengt und hatte im Niedersturz auch den Kreuzmast weggeschlagen. Vielleicht wäre der ganze so gebrechliche Bau, so weit er noch zusammenhielt, schon früher aus einander getrümmert, wenn nicht eine Klippe, auf die wahrscheinlich das Schiff bei dem ersten Stoß aufgeschlagen war, nun für uns eine die Wogen brechende Vormauer geworden wäre, nachdem der Fluthendrang, den uns unsre jetzige Lage gab, uns weit über sie hinweggehoben hatte.

Möglich also wäre es, daß unser Schiff noch eine Stunde, und vielleicht noch länger zusammenhielte. Mit dieser Nachricht — Hoffnung mochte ich kaum sagen — kam ich wieder zu Alicen. Das kurze Alleinsein hatte Dich in eine fieberhafte Spannung versetzt, die Dich, als ich wieder zurückkam, wie ohnmächtig in meine Arme legte. Ein heißer Thränenstrom erleichterte Deine Brust.

„O nein," riefst Du, „ich laß Dich nicht wieder, so lange noch eine Sehne sich spannt, Dich zu halten. John, John, kein Odem darf mehr zwischen uns sein, bis der Tod kommt!"

„Eine Stunde noch, Alice, eine selige Stunde vielleicht, bleibt uns noch übrig!"

Nicht ich, nicht Du, Gott hat uns gerettet! Und hätte ich es nie gewußt, nun weiß ich, daß ein Auge iſt, das über uns wacht, nun weiß ich, daß ein Geiſt, der lebendig, wirket und waltet, uns auch Erlöſung zu bewahren in den ewigen Hütten! —

Verzeih' mir, Alice, verzeih' mir, daß ich einen Augenblick frevein konnte an unſrer dem Tode geweihten Liebe. Begreifen kann ich mich jetzt nicht mehr in meiner wüſten Luſt. Iſt denn die kurze Stunde unſrer Liebe noch nicht kurz genug, um ſie vor der Sünde zu bewahren?

Hör' wie die wüthende Welle wieder anſchlägt an die zitternden Planken!

Und ich wollte ein Raſender ſein, wie ſie? Wollte in den Abgrund niederwälzen den Nachen, in dem uns allein die Landung möglich an die Küſte der Verheißung jenſeits? — Verzeih' mir, Alice, komm an meine Bruſt, Du ruhſt hier ſicher, wie ein Kind am Mutterherzen, ſicher wie eine Braut des Himmels an den Stufen des Altars.

Fühlſt Du, wie es zittert und ſchwankt unter uns?

Es iſt Zeit dieſer Welt den letzten Gruß zuzurufen. O, möchte die Alles verſchlingende Welle dies einzige Gedächtniß unſrer Liebe hintragen zu einer befreundeten Küſte, wo es Herzen fände, die es bewahren, in denen es wiederklingt. Es iſt doch ſchwer für immer zu ſcheiden

vom Sonnenlicht, ohne ein Auge zu ſehen, das die Thräne feuchtet, die auf unſre Leiche fällt.

Weine nicht, Alice, es iſt ja noch viel ſchwerer, die Thräne des verwaiſten Herzens zu ſehen, und — wir ſterben ja zuſammen!

Lebe wohl, ſchöne Welt, ſchön mit allen Deinen Schmerzen; ſie ſind ja nur der Thaugrund für den Farbebogen der Verheißung. Mutter, lebſt Du noch, oder warteſt Du droben meiner. Gott hat vergeben, auch Du haſt vergeben. Alle lauen Lüfte haben mir Dein Gebet zugetragen, auf den rauſchenden Schwingen des Sturmes kam es zu mir in den Stunden der Gefahr, um mich ſchwebt es friedebringend auch in dieſer meiner letzten Stunde. Jetzt nur Dein noch, Alice, und mit Dir Gottes, des gnädigen Vaters! —

Wie es ſchüttert in allen Fugen. Der Sturm ſetzt wieder von Neuem an. Schon drängen die Waſſer herein. Bebe nicht, Alice, die Trennungsſtunde iſt da! Meer und Himmel der zum Feſt geſchmückte Dom; des Sturmes Brauſen unſer Hochzeitsgeſang; der Tod der geweihte Prieſter; das dunkle Wogenthal unſer bräutlich Lager. Laß uns hinauf auf's Verdeck, in die Heimath ſchauend wollen wir untergehen! — —

Ja, gerettet ſind wir, ſie zum Leben, zum alten, gräßlichen Leben, das ich von ihr abgeſtreift meinte für immer; ich auch zum Leben, wenn ſolch ein Rückfall aus dem Himmel auf die Erde noch Leben heißen mag. Der Tod wäre mir lieber geweſen. Nun, es iſt ja mein Theil. Der vom „Schiffsvolk," dem einmal das Herz aufging und ein Eden erblühte in der Wüſte des Daſeins, wenn auch nur für eine Spanne Zeit, und der nun wieder ſeine langen Tage fortſchleppt, wie ein Sklave an der Ruderbank, — Dem iſt die Erinnerung ein Giftbecher, der täglich ſich füllt, um täglich geleert zu werden. Unſre Rettung war ein Mord, ein mit allen Martern der Hölle verknüpfter Selbſtmord an meiner armen Seele. —

Doch erzählen, erzählen! Es kann ja denn noch einmal meine Erbſchaft in ein „forget me not" kommen und Herzen rühren, ihr Herz rühren, bis zu einer halbgebornen Thräne rühren; und ich ſehe und höre ſie ſchon, wie ſie ſich hinwendet zu dem Dandy, der ihr Gemahl heißt: „Es war doch ein guter Junge, nur ein Bischen närriſch!"

„Verdammt närriſch!" ſpricht das Herrlein, das langweilige Echo; denn nur auf der Fuchsjagd oder zu Newmarket weiß er das erſte Wort zu führen.

„Verdammt närriſch!" Und daß dieſe Leute Recht haben, dieſe Larven, die nicht Fleiſch nicht Fiſch, nicht warm, nicht kalt ſind, — Recht, Recht haben! Und ſolch

ein Menſchenkind, das fühlt, glüht, lodert, das weint mit Thränen, das Luſt oder Schmerz heraufholt aus der Tiefe, wie der Taucher die Perlen aus dem Abgrund des Meeres; ſolch ein Menſchenkind, das an einen Himmel und an eine Hölle glaubt, weil beide um jeden Tropfen ſeines Herzbluts kämpfen, wie ein Löwe und Tiger in der Wüſte um den letzten Tropfen Waſſers aus der ausgetrockneten Quelle; ſolch ein Menſchenkind, das haßt und liebt, das bald opfernder Prieſter, bald blutendes Opfer und bald beides zugleich iſt; ſolch ein Menſchenkind, das ingrimmig fluchen und kindlich beten kann, — hat immer Unrecht, ſoll, muß immer Unrecht haben, das, das iſt — nun, das iſt eben, wie der Fuchslord ſagt „verdammt närriſch.“

Aber erzählen, erzählen! Ja, ja, ihr ſollt's leſen, Strohſeelen, daß ihr wieder einmal ſelbſtgefällig lächeln und ſagen könnt: Haben wir nicht Recht? Und Du ſollſt es auch leſen, Menſchenkind, mit meinem Herzen, auf daß Du zuſammenſchauerſt in dem Arm der Liebe, in Dein Kämmerlein gehſt und — Verſe machſt oder ſie bekrittelſt wie Blumen Deiner kindiſchen Hoffnung, wie ein wüthender Stier die Roſen und die Lilien, und wie all das Zeug heißen mag, das der Gärtner zierlich und manierlich in Reihen und Runden gepflanzt, um daneben ſpazieren zu gehen. Guckkaſtenbilder ſind's, mein Freund; ſieh nicht zu lange darauf und nimm Dich in Acht, daß Du was dabei denkſt und fühlſt, die Lampe geht ſonſt

aus, und die Finſterniß höhnt Dich mit ihrem „verdammt närriſch!“

Wie war's denn?

Ja, wir waren eben auf dem Verdeck, die weiland meine Alice und ich, der weiland ihr John. Der Sturm zog nach und nach ſeine wüthenden Schwingen wieder ein, wie ein Geier, der das geraubte Lamm durch die Lüfte getragen und auf den Felſen hat fallen laſſen, ſich aber neben der zerſchmetterten Beute behaglich niederläßt.

Eine Planke nach der andern krachte ab von dem zerſchellten Bau und ſpülte fort in der Brandung. Unter uns ſchütterten die letzten Balken und neigten ſich mehr und mehr dem fallenden Waſſer zu, als fühlten ſie ſich nicht heimiſch in dieſer Schwebe zwiſchen Himmel und Meer.

Wir fühlten es kaum. Sie ſaß neben mir, von meinem Arm umſchlungen, ihr Kopf ruhte an meiner Bruſt, ihr Auge ſah auf mein Auge, wie eine auf Erden betende Pari in ihren Himmel emporſchaut; und ich blickte in ihre Seele hinein, wie ein beſchaulicher Brahmine in die ihm enthüllten Tiefen ſeiner Gottheit. Wir hatten kein Wort, nur abgebrochene Laute mehr für unſer Gefühl. Der Tod hatte in dieſer unentrinnbaren Gewißheit keine Furcht mehr für uns. Die Heimath jenſeits in dieſer ſtilſeligen Vorempfindung nichts Fremdes mehr.

Nur mir, ich weiß nicht ob auch ihr, rieſelten einzelne Schauer über die Seele, wie ſchreckende Mahnungen aus einer andern Welt, wie Anklänge der richtenden Wage drobenz aber ich ſcheuchte ſie weg mit halben Gedanken an den Erlöſer und drückte dann Alice enger und inniger an mich und verſenkte mich wieder ganz in den letzten Erdentraum, aus dem ich nur zu erwachen hoffte, um ihn dort ewig fortzuträumen.

Da rollte ein weithallender Donner an den Felſen entlang. Wir fuhren auf, vom Wirbel bis zur Sohle elektriſch berührt.

„Ein Schuß, ein Schuß!“ kreiſchte ich auf. „Alice, ein Schuß!“

Doch die See war, ſo weit wir zu ſehen vermochten, nur das dunkelwogige Feld, auf welchem Welle an Welle ſich endlos drängte. Der Strand nur Klippe an Klippe, von einander geſchieden allein durch das ſchäumende Weiß der Brandungen. Aber das lange Riff an der Leeſeite hemmte die Blicke. Dahinter vielleicht? Nein dort auf der letzten Höhe, durch die es mit dem Strande zuſammenhängt, iſt's nicht wie wenn Menſchengeſtalten ſich raſch durch einander bewegen? Ja wohl Menſchen, aber ohne Herz für uns. Dieſes irre Hin- und Herlaufen, dieſe dunklen Schatten, gewiß iſt's wieder eine Negerhorde, die ausſieht nach Strandgut. Aber wie kämen dieſe zu dem Kanonenſchuß. Horch! Da dröhnt's wieder an den Felſen

hin und jene flüchten eilig davon. Es liegt ein europäiſches Schiff jenſeits des Riffs. Ach, jauchze nicht, Alice, Welche Stimme reichte zu ihnen hinüber? Da liegen ſie, vielleicht Engländer, vielleicht Befreundete Deines Hauſes, und die unerbittlichen Klippen dazwiſchen; kein Auge durchdringt dieſe, kein Schrei geht über ſie hin. Das verlangende Herz iſt bei jenen nahen Helfern, wandelt unter ihnen, haucht ihnen ſeine flehenden Bitten entgegen, und ſie ſehen, hören, fühlen nicht. Die Luft, die Deine heißen Wünſche trägt, iſt für ſie ein leerer Odem.

Alice, es iſt ein Gaukelſpiel, das die Welt uns vorhält, um unſre letzte Stunde noch zu trüben. Sollen wir denn noch einmal kämpfen von Furcht und Hoffnung gleich gemartert, da wir eben noch ſo bereit waren, ruhig zu ſcheiden?

„John, John! ſei nicht ſo kleingläubig! Beſinne Dich, klage nicht. Denk' an jede auch ſo unwahrſcheinliche Möglichkeit. Sollte nicht ein Brett, ein Balken uns tragen können, bis zu der Seeſpitze des Riffs? Laß uns kämpfen um's Leben. Hier iſt ja doch nur der gewiſſe Tod. Auf jedes Vielleicht hin, das zwiſchen Tod und Leben ſteht, bin ich bereit mit Dir Alles zu wagen!"

„Siehſt Du nicht, wie der Wind hier gerade hereinſteht in die Bucht, und alle Trümmer des Schiffs dort ſich zerſchellen in der Brandung? Kein Brett, keine Tonne geht nach außen."

„Und ſchwimmen, wenn Du's verſuchteſt, John. Mich däucht, die See wird immer ruhiger. Ich will hier bleiben und beten für Dich, John. Vielleicht würdeſt Du doch gerettet.“

„Nein, Alice, und wenn ſich die rettende Hand nach mir ausſtreckte, aber ich ſollte Dich verlaſſen, dann ſtieß ich ſie zurück und ſtürbe mit Dir.“

„Denkſt Du nicht an Deine Mutter? Denkſt Du nicht daran, wie es mir meinen Tod verſüßen würde, wenn ich wüßte, zu den Meinen käme doch durch Dich mein letzter Gruß? Und vielleicht hielte das Wrack, bis Du zurück kämeſt, mich zu retten.“

„Es hält nicht. Die Minuten ſind gezählt, daß der letzte Nagel ſich löſt; und wenn es hielte, ich ſtürbe vor Angſt um Dich, ehe ich noch einen Schritt von dieſer Klippe wäre. Sprich nicht von meiner Mutter, ich habe es jahrelang gebüßt, daß ich ſie verlaſſen, ich will nicht bis an mein Ende büßen, daß ich Dich verlaſſen. Immer, immer würde ich Dich nur ſehen zwiſchen den Zähnen des Haifiſches.“

„Nein, John, bleib, bleib! Wenn Du vor meinen Augen gepackt würdeſt von den Ungeheuern der See. Bleib, ich höre Deinen Schrei ſchon herauf aus der Tiefe und ſehe Dein Blut auf den Waſſern. Bleib, bleib, und laß uns mit einander ſterben.“

Die Angſt, mit der ſie mich an ſich preßte, die volle Liebe, die in dieſer Angſt ſich ausſprach; — mich durchſchauerte die Wonne, ſo geliebt zu ſein, und in meiner Seele erglühte die Sehnſucht auf's Neue, zu leben im Erdenleben, reich an ſolcher Liebe.

„Wenn die See ruhiger würde, Alice, meinem Arm kannſt Du vertrauen, vielleicht erreichte ich mit Dir jene Spitze.“

„John,“ jauchzte ſie auf, „Du hoffſt? wir ſind gerettet! Nicht wahr, der Sturm läßt nach. Die Brandung iſt hier nur noch ſchwach. Du willſt mir nur nicht Alles ſagen. Du meinſt, ich könnte die Freude nicht tragen. Nur fort, John! Sieh, es ſenkt ſich der Spiegel immer tiefer, als wollte er uns den Weg zeigen hinunter in die rettende Fluth. O John, ich bin leicht wie eine Feder. Fürchte Dich nicht vor den Ungeheuern der Tiefe, Gott wird ihnen gebieten uns nicht zu ſchaden.“

So ſchwärmte Alice unter Küſſen und Umarmungen, als wollte ſie mir damit die ganze Herrlichkeit des Lebens zeigen, um welches zu kämpfen ſie mir Muth einzuflößen ſuchte. Alle Ruhe, alle Ergebung war von ihr gewichen mit dem Gedanken an die Möglichkeit der Rettung.

„Vor dem Rachen des Hais ſind wir wohl ſicher,“ ſagte ich. „Der Sturm peitſcht die blutgierigen Scheuſale auf den Grund des Meeres nieder oder hinein in ihre ſchlammigen Höhlen, und ſie kommen nicht eher wieder

herauf, als bis es oben ſtille geworden iſt. Nimmt der Wind noch eine kleine Viertelſtunde ſo ab, dann werden dieſe kurzen Wellen hier in der Bucht, ſich bald ebnen, wenn's auch draußen noch lange fortwogt. Aber, Alice, nicht dieſes fröhliche Auge, nicht dieſes heitre hoffnungsvolle Lächeln! Wir haben Schüſſe gehört, meinen, daß es Schüſſe waren. Und waren's auch Schüſſe, könnten ſie nicht von einem nur vorbei ſegelnden Schiffe ſein, oder die letzten Nothſchüſſe eines Wracks, das jetzt ſchon die Beute der Wellen iſt?"

„Du biſt grauſam, John," erwiederte ſie. „Iſt denn meine Liebe Dir nicht einmal eine Hoffnung werth? und" fügte ſie mit jungfräulichem Erröthen hinzu, magſt Du ein Vielleicht nicht daran ſetzen, um Deine Alice als Braut, als Gattin davonzutragen?"

„Alles, Alles, Alice," rief ich und ſchloß ſie ſtürmiſch in meine Arme, Alles ſetze ich daran, um Dich mein zu nennen bis zum letzten Athemzuge; aber je gewiſſer Du mir den Himmel offen zeigſt, deſto ängſtlicher ſehe ich das grauenvolle Vielleicht über ſeinen Thoren geſchrieben."

Aber Alice war Hoffnung und Zuverſicht, und faſt hätte ſie wie ein fröhliches Kind in die Hände geklatſcht, als ich ihr zugeben mußte, daß der Augenblick nahe ſei, uns den Wellen zu vertrauen. Ich konnte nicht ſcheiden von dem Wrack, ohne im Geiſte die wunderbaren Fügungen Gottes mit mir auf dieſem Fahrzeuge noch einmal

raſch zu überblicken, ohne mein Auge, ſtillbetend um Gottes gnädigen Schutz in der nächſten Gefahr und um einen glücklichen Ausgang, nach Oben zu wenden. Ach! mein Gebet war doch nicht rein; der rothe Faden weltlicher Hoffnungen im Arm der Liebe ſchlang ſich um alle heiligen Empfindungen. Aber, Alice, warum ſah denn Dein Auge nur hinaus nach dem Ende des Riffs, von wo aus Du Rettung hoffteſt? Dachteſt Du nun ſchon wieder an Deine glänzend fade Welt? War Deine fromme Ruhe in der Ausſicht auf den nahen Tod denn allein Gefühl der Ohnmacht und Abhängigkeit, oder der weibliche Tand, der für jede Lage das paſſendſte Kleid anzuziehen und das wohlgefälligſte Mienenſpiel anzunehmen lehrt? Ja, Deine Liebe wenigſtens war nur eine geſchickt in Deinen Lebenslauf eingefügte Epiſode!

„Wirklich, ſehr intereſſant!“ werden ſie ſagen am Theetiſch, und weiter wollteſt Du nichts? und ich? — Nun ich war — „verdammt närriſch!“

Wir glitten hinab in die Brandung. Ich hatte den Augenblick gewählt, als eine ſchwere Woge zurückging und arbeitete ſogleich linkshin ab, um nicht von der nächſten Welle wieder an die eben verlaſſene Klippe geworfen zu werden. Dieſe ſchlug mich freilich, wie ich vermuthet hatte, wieder zurück; aber bei der Klippe vorbei, ſo daß ich, immer nach der Mitte der Bucht ſtrebend, bald aus

der Brandung heraus war und nun freien Spielraum gewann, meinem Ziel entgegenzuſchwimmen. Alice war nach einzelnen abgebrochenen Lauten des Schreckens und der Angſt verſtummt, aber ich merkte bald, daß wir vorwärts kamen und rief ihr Muth zu. Wirklich, meine Kräfte fingen an mich zu verlaſſen; ich glaube kaum, daß um das eigene Leben ich noch länger gekämpft haben würde; aber der Gedanke an Alice goß immer neue Stärke in die ermattenden Glieder. Wirklich erreichte ich nach vielleicht einer halben Stunde einen quer vorſpringenden Fels, hinter dem die Fluthen faſt eine ebene Fläche bildeten; ich konnte an eine Zacke mich anklammern, konnte frei aufathmen in dieſer Ruhe, konnte Worte des Troſtes und der Hoffnung an Alice richten, aber — bekam keine Antwort. Hatte ich eine Leiche neben mir? Ihre geſchloſſenen Augen, ihr todtenbleiches Geſicht ließen nichts Anderes vermuthen. In der furchtbarſten Angſt ſchwamm ich noch eine kurze Strecke weiter, um einen Weg auf das Riff hinauf zu ſuchen. Ich fand ihn und legte Alice auf der Platte nieder, bedeckte ſie mit meinen Küſſen, Himmel und Erde beſchwörend um einen Lebenshauch für die Erſtarrte. Und — ihre Bruſt athmete wieder auf, das eingeſchluckte Waſſer quoll aus ihrem Munde, die Wimpern öffneten und ſchloſſen ſich wieder, mein lauter Jubel gab ihr vollends das Leben wieder. Glücklicherweiſe hatte ich außer meiner Brieftaſche auch

noch eine Korbflasche mit Wein mitgenommen und bald kehrte ihre volle Besinnung zurück.

„Wo sind wir?“ war ihre erste Frage. Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, um mich zu schauen. Jetzt erst that ich es, und mit Einem Blick sah ich ein Schiff kaum eine Viertel-Seemeile von uns liegen und ein Boot aussetzen, das sogleich den Cours auf uns zunahm.

So waren wir gerettet! — — und was nun weiter?

Ja, was nun weiter? Ein Mährchen, das aus ist; ein Traumbild der Nacht, das mit der Sonne entflohen ist; ein Schatz, der an's Licht gegraben war, der aber plötzlich wieder versinkt vor den lüsternen Augen des vom Teufel betrogenen Schatzgräbers!

Die Meerstochter hat ihre eigne Kajüte in Sr. Majestät Fregattschiff Eurydice, und nimmt die Morgenvisiten der geputzten Officiere an; John aber ist Einer vom „Schiffsvolk,“ und kein Orpheus, dem seine Eurydice aus dem Orkus folgt.

Freilich hat er sie gerettet und darüber hat er denn viel Lob vernehmen, hat beschreiben und wieder beschreiben müssen, wie's von Anfang bis zu Ende gewesen, das heißt, wie's gewesen mit dem Schiff und der Mannschaft, mit dem Sturm und der Schwimmteur, und alle Officiere sind mit ihm hingerudert, und sie, sie war auch mit nach der Bucht und der Klippe, wo keine Spur mehr von dem Wrack sich fand; und sie hat ihm die Hand gegeben, —

denkt Euch, die Peerstochter hat die Hand gegeben dem Matrosen, — und ihm gedankt; sie sagen sogar, geweint hätte sie dabei, die empfindsame Miß. Nachher haben sie ein Dankfest gefeiert, und ohne Priester und Altar doch mein blutendes Herz geopfert. Darum mußte ich auch hinunter commandirt werden anzuklingen mit der Gnädigen. Und wie haben sie nicht gelacht, als der Tölpel anstieß, daß die Scherben davon flogen. Sie ist doch gutherzig, das hörte ich wohl durch das Gelächter hindurch, an dem leisen „John.“ So weich, so bebend, so thränenfeucht möchte ich sagen, sprach sie's auch aus, als sie in meinem Arm lag und mein wildes Blut ihr gefährlich zu werden drohte. Es flirrte mir vor den Augen, sonst hätte ich sie wohl mal darauf angesehen, ob noch ein klein wenig Erinnerung in den erkalteten Zügen lebe.

O Alice, wie konntest Du mir das thun? Du sagtest einmal: ich verstände mich nicht auf die Antwort der Liebe. Ach, ich verstehe mich auf die Liebe selbst nicht! Ich meinte, das sei Liebe, als Du Dich an mich hingst, als wolltest Du Herz um Herz, Seele um Seele tauschen — nein, als seist Du schon Ein Odem, Ein Leben mit mir geworden. Ich meinte, das sei Liebe, als Du Himmel und Erde vergessen hattest, und Dein Auge nur an meinem Blicke, Dein Mund nur an meinen Lippen hing, all Dein Sinnen und Denken nur an mich dachte, mich fühlte. Täuschung, Trug war damals nicht möglich; wir

wußten ja nicht anders, als daß der Tod unſern Bund weihen würde für die Ewigkeit. War's aber Liebe damals, wie iſt es dann möglich, daß Du jetzt athmen kannſt in einer andern Luft, jetzt reden kannſt von fremdartigen Dingen, jetzt denken kannſt an Vergangenheit und Zukunft, als wäre die Gegenwart Dir nichts. Ich meinte doch, die Liebe ſei ein Siegel, das keine Zeit, kein Raum, kein Geſchick, kein Tod zu löſen vermöge; ſie ſei eine Blume, der kein Winterfroſt und kein Sonnenbrand ſchaden könne, die von Tage zu Tage ſchöner und herrlicher aufblühen müſſe, weil ſie Licht und Thau aus ſich ſelber nimmt, und darum nichts bedarf als ſich ſelber. Ich meinte, ſie ſei ein Band, das Gott ſelber um die Herzen geſchlungen hat mit einem Knoten, an dem ſelbſt das Flammenſchwert des Engels, der das Paradies hütet, ſich nicht wagen darf. Das meinte ich, Alice, und meinte doch noch zu wenig von der Liebe; denn ich erfahre es an mir ſelbſt, ſie kann den Kelch des bitterſten Haſſes leeren bis auf die Hefen, und jeden Tropfen Haſſes verwandelt ſie in einen Zaubertrank, aus dem ſie neue Nahrung ſchlürft. Ich haſſe Dich, und je mehr ich Dich haſſe, deſto mehr muß ich Dich lieben! —

Alice, wie konnteſt Du mir das thun? Warum ſo ängſtlich verhehlen, was ich Dir war, vielleicht — es giebt noch ein furchtbareres Vielleicht, als das zwiſchen

dem Rachen eines Haifiſches und dem Divan einer Staatskajüte — vielleicht noch drei — —

Wirf die Feder weg, John; Du biſt nicht zum Denken geboren! Es macht Dich nur wirr im Kopfe. Daß zwiſchen der Hangmatte und der Staatskajüte, wenn ſie auch Wand an Wand ſind, ein Weltmeer iſt, das alle Körner der Erde, und wenn man Jahrtauſende arbeiten wollte, nicht ausfüllen, das verſtehſt Du nicht! —

---

Wir ſind ſchon halbwegs zu Hauſe. Ein ſchönes Schiff, die Eurydice, ſie wiegt ſich ſo kokett durch die Wellen, als gelte es auch ihr darum, einen Liebhaber an ſich zu locken und — zu verlaſſen. Eine tüchtige Mannſchaft, luſtig und witzig. John Cliff heiß' ich ihr, weil ich von der Klippe her zu ihr kam, und ſo ſchweigſam regungslos unter der lauten, beweglichen Menge ſtehe, wie die Klippe unter den brandenden Wogen.

Alice habe ich wohl ein paarmal geſehen, aber angeſehen nicht. Es zuckt mir immer wie ein zweiſchneidig Schwert durch's Herz, wenn ich ſie erblicke. Sie iſt ja auch immer von dem einen oder dem andern windigen Lieutenant begleitet, und ſelbſt der alte Kapitain führt zuweilen ſie ſo ſchmunzelnd lächelnd und ſo ſtutzerhaft zierlich am Arm, als ſteuerte er mit einer franzöſiſchen Priſe am Spiegel des Admiralſchiffes vorüber in den Hafen hinein.

Sie iſt auch recht aufgeputzt, die Donna. Weiß der Himmel, wo ſie die Lappen dazu hergenommen hat; aber ſie mußte mir doch zeigen, was ſie ſei, und das Kleid iſt die deutlichſte Offenbarung der Welt; es macht Engel und Teufel gleich, aber ſcheidet zwiſchen Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen mit ſtrengem Gericht.

Daß ſie nur die Stimme nicht ändern kann! Immer noch ſo weich und ſchmelzend, ſo leiſe hinbebend, wie aus wundem Herzen. Sie hat der Welle, die den Sturm ahnt, dies flüſternde Seufzen abgelernt.

Hat ſie denn mit mir geſprochen? Mehr als ein Mal, des Anſtands wegen; denn ein Schiff iſt nun einmal ſo ein Kaſten, wo Löwe und Lamm neben einander hin- und hertreten; der Eine darf keinen Sprung wagen, der ihn leicht über Bord ſetzen könnte, das Andere ſieht ringsum daſſelbe Loos und ergiebt ſich in ſein Geſchick; auf dem Schiffe gilt eben ſo wenig das: „Hebe Dich weg von mir!“ als das: „Schüttelt den Staub von Euren Füßen und gehet weiter!“ Ja, ſonſt wäre ich ſchon meilenweit über Berg und Thal hin zu den grünen Linden am friedlichen See; und die Mutter, die kennt Schmerzen, die wird wohl ein „John“ nicht allein mit weicher Stimme, ſondern auch aus weichem Herzen für mich haben!

Geſprochen hat ſie mit mir dieſen Abend noch, ſie muß ja ſchon vor den Herren ein freundlich dankbares Gemüth zeigen. Herablaſſung gehört mit zum Weltkleide.

Wie geht's John? Nun werden wir bald wieder Flur und Wald um uns haben, und nicht wahr — nie wieder zur See gehen?

Mein Vaterland liegt noch weiter über der See, erwiederte ich.

Unſer Vaterland, ſprach ſie, und beugte ſich ſo weit vor, daß ihr Odem um meine heiße Wange ſpielte und ich die Thräne, welche ſich in der Stimme verrieth, auf meiner Hand zu fühlen glaubte, — unſer Vaterland, John, liegt wohl über den Sternen!

Ich fühlte, daß ich weich wurde vor dem Sirenenwort und wandte mich darum ab über die Relling hinaus. Da hörte ich den Kapitain ſagen:

„Zum Seemann taugt der träumeriſche Murrkopf nicht mehr, wenn er jemals dazu getaugt hat.“

„Und doch muß jeder Seemann ihn beneiden,“ ſagte der erſte Lieutenant — und ich meine, er küßte dabei Alicen die Hand — „um die Theilnahme, welche Sie ihm widmen.“

„Er hat dieſe Theilnahme zu ſehr verdient, als daß er ſich etwas daraus machen ſollte,“ erwiederte ſie mit einer Stimme, in welcher Schmerz und Verdruß um den Vorrang ſtritten, und ging weiter.

„Ihr ſeid und bleibt der wahre John Cliff,“ brummte der alte theerige Schiffszimmermann, und ſchlug

mich derb auf die Schulter, als zürne er meiner Gleichgültigkeit gegen die Schöne.

Was will ſie aber ſagen mit all' dieſem halben Weſen? Windet ſie ſich nicht wie eine Schlange, um das trauliche „Du" zu vermeiden? Warum, wenn ſie fühlt wie ſenſt, denn jetzt das geheimnißvolle Spiel? Bin ich ihr nicht gut genug, um die Erinnerung an die Vergangenheit feſtzuhalten? warum zu ſchlecht, um die Vergangenheit in der Gegenwart fortzuleben? Scheut ſie ſich ſchon vor dieſer kleinen Welt mein zu ſein, wie wird ſie ſich erſt ſcheuen der großen Welt, die ihrer wartet, ihr Herz zu offenbaren! Iſt das denn ein Herz, das hier vor der Welt gehorſam in die Larve kriecht, um dort erſt jenſeits die Schmetterlingsflügel zu entfalten. Ja, ein Schmetterlingsherz, das auch droben nicht viel gelten wird, nicht ein Herz voll warmer, wahrer Liebe. Für dieſes iſt Erde und Himmel gleich, es weiß Nichts von der Welt und ihren Scheidungen, Nichts vom Tode und ſeiner Verweſung; es weiß Nichts von einem Schleier des Geheimniſſes, es kann verbluten in den Banden der Form und der Mode, aber nie ſich ſelber darin verketten. Sein Lebensodem iſt Freiheit und Wahrheit.

Iſt es alſo, warum kann ich denn mein Herz nicht losreißen von dem ihren, das nicht ſtimmet mit dem meinen? Soll ich mich, ein elendes Wrack, ziehen laſſen am Schlepptau des ſtolzen Seglers? Kann ich nicht mit

einem kräftigen Hieb das Seil zerhauen, alle Segel aufsetzen und einen andern Cours steuern? Noch sind ja der Kiel gesund und die Planken stark, noch die Takelage fest an den schlanken Masten; noch zeigt der Compaß alle Striche, wer hindert mich abzudrehen und ohne Dich, Alice, den Hafen zu finden oder — an dem Felsenriff zu zerscheitern? Wer mich hindert? Ich selber nur! Dies wilde weiche Herz nur; dieser Geier, der wider sich selber wüthet; diese Taube, die an den Saum Deines Kleides sich schmiegt mit heimlicher Lust.

Laß mich, stille Welle. Du verstehst es, den Himmel mit allen seinen Sternen einzusaugen und ihm wieder zurückzustrahlen seinen Frieden. Das macht, Deine Ruhe ist Kälte und Deine Fülle — Leere; das macht, Dich schuf Gott zum Spiegel Seines Himmels. Und bin ich denn nicht erschaffen nach dem Bilde Gottes, nicht gewonnen und erworben durch Seine Segnungen und Verheißungen, dieses Sein Bild zu verklären durch den Frieden, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann. Soll ein anderes Bild einnehmen den Raum, der Ihm gehört? Soll Sein Geist weichen vor dem Erdenschatten? Und ist Deine Liebe so rein, John, was schlägt sich denn Dein Verlangen um den zeitlichen Besitz, wie ein losgerissenes Segel um den Mast? Kann es Dir nicht genug, nicht Alles sein, wenn sie sagt: Unser Vaterland liegt wohl über den Sternen! Hat denn meine Liebe

auch ein Vaterland droben, eine Liebe, die ſchon ſo lange das Gebet mir von den Lippen ſtahl? — Es war die letzte Bitte meiner Mutter, den Morgen- und Abendſegen nicht zu vergeſſen. Und die das Morgen- und Abendgebet ſo nannte, hat's gewiß als einen Segen erfahren. Solch ein Name wird nicht gemacht, der macht ſich ſelber, der kommt von Oben mit dem Thau vom Berge Hermon und iſt ſchon für ſich allein noch immer eine Kraft zu kühlen und zu heilen die heißen Wunden. Vater, warum hab' ich ſo lange nicht gebetet, und ſprach doch ſo viel vom Himmel, von einem Himmel, ach! wo Du nicht throneſt, den Fleiſch und Blut ſich erträumt, und dem Dein Morgenroth fehlte; von einem Himmel, der kein Gebet hatte. Meine Seele iſt noch ſo müde und matt, mein Gott; die Schwingen wollen noch nicht hinauftragen zu Dir. Laß mich das Irdiſche fügen zu dem Irdiſchen, laß mich das Bild der Mutter weihen und auf den Altar des Herzens ſtellen neben Alice, daß ich ſo mich ſtärke im Kampfe wider den Zauber, den dieſe übt.

Wie ſie wohl wartet, die einſame Witwe; wie ſie wohl trauert um den verlornen Sohn und wieder voll Hoffnung ausſchauet nach ihm; wie ſie wohl fraget Dieſen und Jenen, und Keiner hat eine Kunde; und dann ſucht ſie ihr ſtilles Kämmerlein und weint ſich aus, und durch die Thränen dringt das Gebet empor um ihn, für ihn. O mein Gott, die Freude mußt Du mir laſſen,

um die Freude opfre ich Dir Alles, Alles! Wenn ich eintrete in ihr ärmliches Hüttchen und ihr meinen Sparschatz bringe, größer als das bescheidene Pastorat ihr jemals gewähren konnte, wenn ich meinen Namen wieder höre von ihren jauchzenden Lippen, wenn das Mutterherz an meinem Herzen brechen will vor Entzücken, wenn ihre Freudenthränen meine Wangen überströmen — Vater, die Seligkeit — und nimm Alice. —

---

Sie waren Alle verwundert, mich so frisch und heiter zu sehen. Wenn das Auge des Menschen dem Nebenwandler blicken könnte in die Tiefen des Herzens, welche Moriahshöhen und Gehennasthäler würden da dem Erstaunten offenbar werden, wo er jetzt nur ebene Flur mit Licht und Schattenstreifen sieht.

Ich sah Alice und hielt ihren Blick, der mich zu durchschauen trachtete, ruhig aus. Ruhig? Nein, kämpfend um Ruhe, und fröhlich, daß ich sie äußerlich erfiegte. Wie der Friede der Seele wiederstrahlt in den Zügen des Antlitzes, so wallet er zurück auf das ungestüm wogende Herz, wenn das Antlitz ihn nur bewahrte.

Wir waren schon nahe der englischen Küste; aber jetzt erhoben sich widrige Winde und nöthigten uns, hin und her zu laviren. Das Wetter war mit wenigen Unter-

brechungen dunkel und trübe. Nach drei Tagen vergeblicher und ermüdender Arbeit brach kurz nach Mitternacht ein Sturm aus Nordweſten los, der uns wieder weit von unſerm Ziel entfernte und dem Schiff gefährlich zu werden drohte, weil die Mannſchaft ſchon abgemattet war.

Ich muß es ſagen, daß ich weniger um der Ausſicht willen, meine Mutter wieder zu ſehen, als um meine Seemannsehre von dem Spott des Kapitains rein zu waſchen, mit der größten Anſtrengung mich allen Pflichten meines Standes unterzog. Der Sturm ſchien auch den Sturm in meinem Innern auf's Neue heraufbeſchworen zu haben; ich wollte nun erſt ein rechter Seemann wieder heißen und dann trotzig zu Alice treten und ihr ſagen, daß ſie nun doch mit mir ſterben müſſe.

Gegen Morgen mußten wir den Beſanmaſt kappen, und einige Augenblicke darauf brach die Fockſtange, aber ohne ganz herunterzuſchlagen ſchlenkerte ſie in den Tauen und drohte das Vorſegel zu zerreißen. Sie ſollte losgeſchnitten werden; aber das Schiff arbeitete ſo gewaltig, daß die Matroſen zauderten, den gefährlichen Verſuch dazu zu wagen. Ich war raſch oben und erfüllte den Auftrag. Jetzt hätte ich wohl wieder herabſteigen können, genug war geſchehen um der Ehre willen. Wie ich aber ſo über das Gewoge ringsum hinſah und mit dem Schaukeln des Schiffes und neben dem zerſplitterten Maſt an jenes Wrack wieder hell erinnert wurde, wo Alice mit mir den Traum

der erſten Liebe träumte oder — ſpielte: da jauchzte der Gedanke in mir auf „wie wenn ich ihr meinen Tod in's Gewiſſen ſchöbe?“ Hätte ich ſie nur herausrufen können aus der Kajüte, ihr vor allen Zeugen ihre Treuloſigkeit vorzuhalten, ich wäre lachend hinabgeſprungen in das wogende Grab. Den Anblick hätte ſie doch nicht ſo leicht wieder vergeſſen ſollen.

„Herab da, John!“ tönte das Sprachrohr zu mir herauf. „Komm herunter!“ hörte ich die dumpfen Stimmen der Mannſchaft durch das Geheul des Sturmes. Ich ſtarrte nur auf die verſchloſſene Luke der Kajüte. Sie kam nicht, ſie bekümmerte ſich nicht um mich. Da wollte ich nicht ſterben, wenn's nicht vor ihren Augen ſein könnte; aber zeigen wollte ich, daß ich den Tod verachtete. In der gefahrvollſten Stellung ſchwankend, hängend, ſchwebend, befeſtigte ich ſorgſam die Vorſtangwanten, ſchwang mich dann an der Topleute auf die Fockraae und ſchnitt die Schoten des flatternden Vormarsſegels los, erſt an der einen Seite und dann unter dem Mars durchgehend auch an der andern Seite. Jetzt war alle nöthige Arbeit oben gethan, und langſam glitt ich am großen Maſt nieder.

Die Mannſchaft mochte mit ſtarrer Verwunderung meiner gefährlichen Arbeit zugeſehen haben, ſie machte mir mit einer Art Ehrfurcht Raum und der Kapitain lüftete den Hut und ſagte:

„Gut gemacht, Freund John!“

Wir trieben nun mit immer flauer werdendem Winde eine Zeitlang allein vor dem großen Segel und richteten unterdeſſen einen Nothbeſanmaſt auf. So ging der übrige Theil des Tages mit Arbeiten hin, die mir keine Zeit ließen an andre Dinge zu denken, da der Kapitain nicht allein meinen Rath bei Allem verlangte, ſondern auch von den andern ermüdeten Officieren ſtillſchweigend mir die Führung und Leitung überlaſſen wurde. In der Gefahr fällt dem Muthigen und Kaltblütigen das Commando von ſelbſt in die Hände. Die Mannſchaft, die vorher ſich träge und läſſig gezeigt, ſchien von der plötzlichen Veränderung, die mit ihrem Urtheil über John Cliff vorgegangen, ſo getroffen, daß ſie nun mit einer Anſtrengung und Hingebung arbeitete, als läge es ihr daran, zu beweiſen, daß mit ihr Nichts unmöglich ſei. Am Abend betrachtete der Kapitain, den ſeine Erſchöpfung zuletzt zu einer Nachmittagsruhe genöthigt, mit ſprachloſem Erſtaunen die Takelage ſeiner Fregatte, die mehr dem Aufputz eines neuen, als dem Nothwerk eines ſturmzerſchlagenen Schiffes glich.

„Hab' mein Lebtage nicht an Hexerei geglaubt,“ ſagte er endlich; „aber der John bekehrt die Ungläubigſten!“

Mit einer Beſatzung, wie die der Eurydice, iſt Nichts unmöglich,“ erwiederte ich, „und meine Schuldigkeit war es, ſo weit es in meinen Kräften ſtand, einen kleinen

Theil des Dankes abzuſtatten für die gütige Aufnahme auf Ihr Schiff, die ich Ihnen ſonſt nicht vergelten kann."

„Alle Wetter, John!" rief er. „Ich ſoll wohl am Ende noch Dank dafür einſtreichen, daß ich das ſchönſte Mädchen und den beſten Matroſen von Altengland nicht mit einander auf der Klippe verhungern ließ? Aber ich weiß ja ſchon, wenn das Meer ruhig iſt, iſt Dir zu Muthe, wie einem Fiſche auf dem Trocknen. Na, laß Dir nur die beſte Flaſche Wein geben, die im Schiffe iſt, und ſchlaf' aus!"

„Und Ihr Steuermann, preßt das Schiff nicht ſo an den Wind! Laßt der Fregatte freies Spiel, bis wir die Höhe aufnehmen können."

„Wir ſind keine ſechs Seemeilen mehr von der franzöſiſchen Küſte, Sir," ſagte ich.

„Woher weißt Du das?" fragte verwundert der Kapitain, mit einem Blick nach dem bedeckten Himmel.

„Als ich da oben ſaß," erwiederte ich, „trieb das Wrack einer franzöſiſchen Fiſcherſchaluppe vorüber, nach dem Bau zu urtheilen eine der Art, die ſich ſelten weiter von der Küſte entfernen."

„Nun, ſo preßt, was Ihr könnt, Steuermann," rief der Kapitain. „Du aber mach', daß Du in Deine Hangmatte kommſt, John, ſonſt müßte ich Dir am Ende noch meinen Kapitainscock abtreten."

Wirklich ſchlief ich auch bis zum hellen Morgen, und würde vielleicht noch länger geſchlafen haben, wenn mich nicht der alte Schiffsarzt geweckt hätte.

„Bin ſchon zweimal bei Euch geweſen," ſagte er, mit dem Brief von der Miß."

Der Doctor war ſchon lange wieder fort, als ich den Brief noch immer unerbrochen in der Hand hielt. Was konnte er enthalten? Eine geſchickte Auseinanderſetzung der Verhältniſſe, eine kluge Zerlegung von Ehemals und Jetzt und Künftig, und als Gewürz dazwiſchen geſtreut ein Wenn und ein Ach! Ein Abſchiedskörbchen alſo, kunſtreich geflochten mit Bonbons von verzuckertem Dank bis hieher — und nicht weiter. Ich hatte große Luſt ihr das Briefchen mit ungelöſtem Siegel zurückzuſchicken und nur darauf zu ſchreiben: „Inhalt längſt bekannt!" aber — ich will's nur geradeaus ſagen — ich konnte doch am Ende Etwas von ihr, und war's auch ein Abſageſchreiben, nicht wieder aus den Händen laſſen; ja ich konnte meine Wuth nur mit Mühe unterhalten; faſt hätte ich den Brief gar an die Lippen gedrückt.

Es flirrte mir vor den Augen bei den erſten Zeilen, ſo daß ich kaum noch wußte, was ich las; Alles, ja zweimal mußte ich erſt Alles leſen, ehe ich eigentlich die Worte verſtand, begriff, fühlte:

„Oft habe ich ſchon die Feder in der Hand gehabt, „Dir zu ſchreiben, habe Wendungen geſucht, Gedanken

„gehascht, um Dir mein ganzes Herz in den todten Buch-
„staben vorzulegen. Ich weiß ja, wie schwer es ist, Dir
„offenbar zu werden, und fühle es jetzt mit Schmerz und
„Angst, wie schwer es ist, Dich zu durchschauen. Laß
„mich Alles, was ich zu sagen weiß, was ich fühle und
„hoffe, in einen Federzug zusammendrängen. Mein, mein
„John, mein ewig, einzig geliebter John! Kann denn
„solche Hingebung, solch ein Seufzer nach einem freund-
„lichen Gruß der Liebe von Deinen Lippen nicht Dei-
„nen entsetzlichen Stolz brechen? Ja, Dein Stolz
„ist es, der mich verächtlich verwirft. Du willst
„nicht vergessen, daß ich nicht in einer Hütte gebo-
„ren bin. Es empört Dich der Gedanke, daß Du von
„mir ein Opfer annehmen sollst, ein Opfer, das nur in
„Deinen Augen, nicht in meinen, eins ist, und nie mir
„eins sein kann, da ich Dir das Leben verdanke, Dir es
„verdanke, daß ich mehr bin, als wozu Geburt und Reich-
„thum mich machten. Stolzer, grausamer John, soll
„ich Dich erst mit Erröthen an jenen Augenblick erinnern,
„als ich Himmel und Erde vergessend in Deinem Arm
„lag und unter Deinen Küssen glühte. — John, mit
„bebender Scham denk' ich daran — glühte, Du weißt
„von welchem Feuer! Und das muß ich Dir schreiben,
„schreiben, was ich nur in einer neuen Stunde der Ver-
„gessenheit, an Deine Brust die brennenden Wangen ber-
„gend, Dir vielleicht zulispeln könnte? So weit hast

„Du mich gebracht mit Deinem Stolz? Ueber alle „Schranken mich hinausgedrängt durch Deine Grauſam„keit? Oder iſt es nicht grauſam, wenn Du Deine „Alice ſättigen läſſeſt mit Grauen und Entſetzen. Da „ſprechen ſie Alle von Deiner Todesverachtung, von Dei„nem tollkühnen Spiel mit der Gefahr; und ſie wiſſen „nicht, wie ſie mich martern, wiſſen nicht, wie gern ich „auf meinen Knieen Dich anflehen möchte, Dein Leben „zu ſchonen, für mich, für Deine arme Alice zu ſchonen. „— Willſt Du ſolche Offenbarung? Soll ich unſre Liebe „dieſem rohen Haufen bloßſtellen, daß ſie ihren Spott „darüber haben? Wenn Du es willſt, ſo ſei es; aber „mir würde es vorkommen, als wäre dann der Blüthen„ſtaub abgeſtreift von der lieblichen Blume und ihre „Schöne dahin. Seh' ich nur erſt verwandte Seelen „um mich, Menſchen, die mich lieben, wenn ihre Liebe „auch nur ein ſchwacher Schimmer iſt deſſen, was ich „für Dich fühle, dann, dann werde ich keine größere „Freude kennen, als der ganzen Welt zu ſagen: „ich „liebe ihn!" Ach, was ſchreib' ich Dir Alles! Wäre „es nicht Stolz, wäre es Gleichgültigkeit; John, wäre „es eine andere Liebe, nur vergeſſen in den kurzen Stun„den unſeres einſamen Zuſammenſeins, was Dich von „mir abwendete. Warum ließeſt Du mich nicht ſterben „in dem Wahn, der mich ſo glücklich machte, daß ich die „Erſte, die Einzige wäre, in deren Arm Du Dein Herz,

„Dich ſelber gefunden? Bin ich Dir nur eine Blüthe, „die Dich anzog im Vorübergehen, und Du brachſt ſie „ab von der Wurzel ihres Lebens, um ſie hinzuwerfen „zum welken Tode im Staube? — Ja, ſie welket! Ich „bin krank, John. Es war nur ein kurzer Traum, den „ich träumte von einem ſeligen Leben an Deiner Bruſt. „Er iſt entflohen, und das Erwachen iſt Tod. Du biſt „nicht ſchuldig, John; ich weiß es wohl, es mußte ſo „kommen; in dem heimlichen Stillleben über dem offnen „Grabe, da konnte Dein Herz nicht kalt bleiben, Du „mußteſt wider Deinen Willen lieben, mich lieben. Nun „aber thut ſich Dir die Welt wieder auf und giebt Dir „Dich ſelber zurück, da hab' ich denn keinen Anſpruch „mehr an Dich. Ich Todesbraut darf Dir nicht Braut „des Lebens ſein wollen. Lebe wohl, ſie ſagen, man kann „an gebrochenem Herzen ſterben. Lebe glücklich! Eins „fühl' ich doch und hab' es Dir ſchon geſagt: Unſer „Vaterland liegt über den Sternen! — Nein, nein, „John, ich fühl's nicht, ich hab's nicht geſagt, nicht „geſchrieben. Es iſt mir nur ſo wirr im Kopfe und wüſt „im Herzen. Ich wollte nichts weiter ſchreiben, als: „ewig, einzig Geliebter,

Deine Alice."

Es war mir zu Muthe wie Einem, der aus dem wilden Meere gerettet, ein in aller Pracht und Schönheit

der Erde blühendes Eiland bereit und zugleich auch die Hagelwolke heranziehen ſieht, die Alles, was ſein Auge und ſein Herz entzückt, im nächſten Moment niederſchmettern wird. Ich wußte nicht mehr, worüber ich gezürnt hatte, wußte kaum mehr, daß irgend ein Mißton die Sprache unſerer Herzen verwirrt, fand Alice's Benehmen ſo natürlich, ihr ſcheues Verſtummen in dieſer Umgebung ſo beredt, und konnte nicht begreifen, warum ich ihr Herz nicht immer ſo verſtanden, wie es jetzt aus dieſem Briefe ſprach; dabei fühlte ich aber wieder zugleich die entſetzliche Angſt bei dem Gedanken: ſie iſt krank! Immer ſtand dieſes: „krank!“ vor meinen Augen, wenn ich verſuchte, ihre Zeilen wieder zu leſen. Das nur war mir klar, ſehen mußte ich ſie.

Ich wandte mich deswegen an den Doctor.

Er ſah mich mit ſeinen ſcharfdurchdringenden Augen lange an, legte die Hand auf meine Schulter, da ich ſeinem Blicke erröthend auswich, und ſagte:

„John, Ihr ſteuert auf ein verzaubert Eiland zu; wenn Ihr meint, Ihr wäret nahe daran, verſchwindet es wie ein Traumbild, und Ihr treibt wieder auf dem wüſten Meer einſam und verlaſſen. Nehmt Euch in Acht und verliert nicht den Compaßſtrich in den rechten Hafen. — Doch ſehen ſollt Ihr ſie, ſie will es ſelber. Es geht ihr wohl nicht beſſer als Euch: Kinder wollen ſich brennen, eher ſcheuen ſie das Feuer nicht!“

Ich ſah Alice. Der Doctor ließ uns allein. Ich ſank an ihrem Bette nieder und bedeckte ihre Hand mit meinen Küſſen. Wir hatten uns ſo viel zu ſagen und ſprachen doch faſt Nichts. Wir freuten uns nur der Gegenwart, freuten uns unſerer Liebe und bedurften eben ſo wenig einer Erklärung über die Vergangenheit, als wir an die Zukunft dachten. Es war uns genug in immer neuen Ergüſſen den Augenblick inniger Gemeinſchaft zu feiern, ohne ein Gelübde für die Folgezeit daran zu knüpfen.

Erſt, als nach einer Stunde der Doctor wieder hereintrat und meinte, daß ich auf dem Verdeck vermißt werden würde, und ich mich nun losreißen ſollte aus ihren Armen, da meinte Alice, ſie hätte noch ſo viel zu ſagen und zu fragen; ich aber wußte ja nun Alles, jedes Räthſel war gelöſt, jeder Zweifel vernichtet, ich fürchtete mich beinahe vor jedem weitern Wort, weil jede klarere Erörterung, jede fernere Ausſicht keine neue Zugabe zu meinem Glück bringen, leicht aber eine oder die andere Wolke in meinen jetzt ganz ſpiegelreinen Himmel heraufführen konnte. Wenigſtens trieb mich ein dunkles Gefühl der Art, Alicen, trotz des kopfſchüttelnden Doctors, mit einem Kuß die Lippen zu verſchließen und dann mich ſchnell zu entfernen, um in der Einſamkeit mein Glück zu feiern, das die Bruſt mir zu zerſprengen drohte.

„Haſt Du Dir einen Morgenſchluck aus der Kajüte geholt, John?“ rief der Kapitain mir zu: „So recht, Du verdienſt es. Ohne Dich ſäßen wir wohl auf franzöſiſchem Sand. Waren wahrhaftig nahe genug daran. Will Dir aber auch ein Zeugniß geben bei der Admiralität, das ſich gewaſchen hat.“

Ich ſchlich mich nach einer kurzen Erwiederung in den Raum und überließ mich meinen frohen Träumen. Alice's Brief war die Quelle immer neuer Entzückungen, und jeden Gedanken, der noch eine Bedenklichkeit wegen des Ausgangs rege machen wollte, wies ich weit hinweg. Sollte ich ihn nicht zurückweiſen? Bedarf es denn für den Liebenden noch etwas Anderes, als das Bewußtſein, geliebt zu werden, um glücklich zu ſein, um alle Hinderniſſe zu überwinden? Daß ich Alice ihren Eltern und Verwandten wieder zurückbringe, das können ſie danken wollen mit Geld und Gut, Alice's Leben könnten ſie mir abkaufen wollen; aber ihre Liebe hat keinen andern Preis, als Alice ſelber. Sie empfangen ſie durch mich auf's Neue, ohne mich hätten ſie ſie nie wieder geſehen, alſo nur meine Gabe iſt es, die ſie mir zurückgeben und geben müſſen, auch wider ihren Willen, weil ſie an mich gebunden iſt mit Banden, die Niemand löſt. Ja, Alice hat Recht, ſie bringt kein Opfer, wenn ſie ihren Stand und ihren Reichthum niederlegt am Altar der Liebe. Sollte die Liebe, die kein Ich und kein Du, die nur ein Wir kennt, einen

Anſtoß nehmen an dem, was die Welt Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit nennt? Sollte ſie, die vom Himmel ſtammt, wo keine irdiſche Scheidung gilt, vor dieſen irdiſchen Scheidungen ſich demüthig beugen, als ſei auch ſie von der Welt her? Nein, ſie iſt, weil ſie iſt, und weil ſie iſt, muß Alles, was iſt, ihr dienen; und ſie weiß von keinem Mein und Dein, von keinem Geben und Nehmen, von keinem Warum und Wofür; ſie giebt und empfängt immer gleich, denn ſie giebt und empfängt ſich ſelber. Nur um der Welt willen möchte ich auch das Weltliche gleich theilen können; aber weil das nicht ſein kann, ſollt' ich das Band zerreißen, das die Liebe um verwandte Herzen ſchlang? Das wäre eine Todſünde, und Du haſt Recht, Alice, nur ein „entſetzlicher Stolz" könnte dazu verführen.

So laß mich denn meine ganze Seele niedertauchen in das Flammenbad, das mich umleuchtet. Vergieb mir, Alice, jeden Zweifel. Du biſt mein, und es giebt keine Macht außer uns, mächtiger als der Wille in uns, mächtiger als der Zug der Herzen, die ſich gefunden, um nie ſich wieder von einander zu verlieren! —

---

Wir ſind in England. Das war eine Freude in Alice's Familie. So gütig, ſo herzlich hätte ich dieſe

Großen nicht gedacht. Mit welchen heißen Thränen die Mutter mir dankte, wie feſt der Graf meine Hand drückte, als wollte er ſie nie wieder fahren laſſen, und Alles, was Verwandtſchaft und Freundſchaft heißt, iſt nur Ein Sinn, redet nur Eine Sprache, kennt nur Eine Sorge, mein Lob zu erheben und mich überall als den Helden des Tages voranzuſtellen. Seit acht Tagen ſchon habe ich in einer Art Taumel gelebt und vor Beſuche machen und Beſuche empfangen kaum einen einſamen Augenblick gewinnen können. Und was habe ich denn eigentlich gethan? Bin ich nicht dem natürlichen Gange der Umſtände gefolgt? Hätte ich anders handeln können, wenn ich auch gewollt hätte? Habe ich nicht einen ſo reichen Lohn ſchon davongetragen, daß ich fühlen muß, wie all dieſes unendliche Lob, dieſer überſchwengliche Dank eine demüthigende Zugabe iſt, womit man mich über all mein Verdienſt hinaus überſchüttet? Es fängt an, mir überläſtig zu werden, und ich erwarte mit Sehnſucht die Zeit der Windſtille nach dieſer Aufregung der Gemüther. Alice ſcheint auch wenig Geſchmack mehr an dieſen Ueberwallungen der Dankbarkeit zu haben, ich ſpreche ſie freilich nur ſelten, und nie allein, aber ſie ſieht mich oft bei den ſalbungsvollen Reden über meinen Heldenmuth und Edelſinn ſo bedenklich an, als fürchte ſie, daß ſie mir den Kopf verwirren könnten. O nein, Alice, ich weiß nur nicht abzuwehren, kann nur nicht recht zu Worte kommen gegen

den Schwall; aber ich fühle es tiefer als je, daß ich Nichts von dem Allen verdiene.

---

Könnte ich Alice nur einmal allein ſprechen, ich weiß nicht, was ſie hat; aber es lag wie ein Trauerſchleier über ihrem Blick, oder gar wie eine Thräne unter ihren Wimpern, als ſie mich heute über Tiſch anſah. Sagen wollte ſie Etwas damit, doch was? Es wurde von meiner Anſtellung bei der Marine, von einer gewichtigen Empfehlung bei der Oſtindiſchen Compagnie geſprochen; und ich kann's nicht leugnen, ſie haben Recht, wenn ſie damit meinen, ich müßte erſt Etwas ſein in der Welt, um Alice heimzuführen. Mag der Gedanke an die Trennung Alice ſchmerzen? Wird ihr Bild mich doch überall begleiten, und es ſoll an mir nicht liegen, bald eine Stellung in der Welt zu gewinnen, die mir den Brautkuß erlaubt.

Sie ſprechen von Allem, ſie drängen mich zu einem Entſchluß über meine Zukunft; doch von dem Einen ſprechen ſie nicht, nicht um den Preis, um den ich wieder hinaus ſoll in die Welt. War es das, Alice, was mir Dein Auge ſagen wollte? Sind ſie falſch mit ihrem Dank und ihrer Güte? Geht ihre zärtliche Umſorge für mein Glück nur darauf aus, mich mit guter Manier

wieder los zu werden? Nein, ihr Herren und Damen, ſo habe ich's nicht gemeint, über Bord complimentiren läßt John ſich nicht. Er iſt feſtgewurzelt am Steuer und wird den rechten Compaßſtrich zu halten wiſſen, ſo lange ihm ſein Polarſtern leuchtet, und der ſtrahlt ihm nur ſein eigenes Licht zurück. Ja, laß ſie nur ſich rüſten mit Liſt und Macht. Du biſt mein, Alice, für Deine Treue bürgt mir meine Liebe, die ihren Odem und ihr Leben hat in Deiner Gegenliebe.

Und — weiß ich auch nicht, wie Alles ſich löſen werde, das weiß ich, daß Einer droben iſt, der die Herzen der Menſchen lenket wie Waſſerbäche, und den Knoten, den er geſchlungen, ſoll kein Schwert zerhauen und keine Schlangenklugheit lockern. Laß uns zu Ihm die hoffenden Blicke wenden, er hat uns durch alle Gefahren des wüthenden Meeres hindurchgeführt, er wird auch dieſe Spinnwebe zerreißen, die ſie für ſtark genug halten zu trennen, was Gott zuſammengefügt! —

---

Alice's Augen waren heute roth, wie von vielem Weinen, ihr Blick ſtarrte ſo gläſern vor ſich hin, wie der Blick des Vogels, der den offnen Rachen der Schlange vor ſich ſieht. Ich kann mich nicht zurecht finden. Die Andern alle ſind noch immer voll Freundlichkeit. Schienen

ſie nicht beſonders dieſen Abend zu wetteifern, die herzlichſte Zuneigung kund zu geben! Wenn nur nicht immer eine ſolche Leibwache um Alice wäre. Aber länger kann's nicht ſo bleiben, ich will gerade durch gehen und auf offne Frage eine offne Antwort haben.

---

Es ſind vier Wochen her, ſeit ich zuletzt in meinem Tagebuche geſchrieben, aber jedes Ding will einen Schluß haben: ſo muß denn wohl wieder geſchrieben werden. Geht doch das Schiffsjournal bis zur Ankunft im Hafen oder — bis zum Untergang. Ruhig, John, die Feder darf nicht zittern, daß die Leute nicht meinen, Du hätteſt den Tod gefürchtet, wenn die Papiere von Deinem Schiffbruch in ihre Hände kommen. Alſo ruhig wie ein leckes Wrack den ſchweren Kiel durch die Wellen zieht, die bald ſein Grab werden!

Der Prunkſaal war geöffnet. Die ganze Familie verſammelt, alle Vettern und Baſen im höchſten Staat. Die Bedienten in Galla an der großen Flügelthür. Nun wurde der John gerufen und ſah Alice neben ihrem Vater und ihrer Mutter auf dem Divan ſitzen. Sie war bleich, wie eine gebrochene Lilie. In den Brüſſeler Spitzen und mit den Diamanten im Haar glich ſie einer geſchmückten Leiche auf dem Paradebette. Jetzt erhob ſie

ſich, geſtützt auf dem Arm ihrer Mutter, und ihr Vater gab ihr ein prächtiges Taſchenbuch in die Hand, das er ſelbſt noch mithalten mußte, damit es nicht ihren bebenden Fingern wieder entglitte. Ich ſtarrte ohne ein Glied regen zu können auf dieſes Schauſpiel, als ſähe ich Geſpenſter. Endlich hörte ich ſie ſagen, es klang wie eine auswendig gelernte Lection:

„Lieber John! Dies von mir geſtickte Taſchenbuch möge Euch immerdar daran erinnern, daß Alice H..... Euch ihr Leben verdankt. Sein Inhalt wird hinreichen, Euch das ſchönſte Schiff zu kaufen, das je einen engliſchen Hafen verließ. Lebt wohl und ſeid ſo glücklich, wie Ihr es um mich verdient!“

Ich ſtand noch immer regungslos und rührte keine Hand nach der Gabe. Ich glaubte zu träumen und ſah mich erſtaunt im Kreiſe umher, als erwartete ich von Einem der Anweſenden ein Zeichen, daß ich nur träume. Das Taſchenbuch fiel auf die Erde. Der Vater nahm es wieder auf und reichte es mir; aber das Geräuſch des Falles gab mir meine Beſinnung zurück. Es ſtand auf einmal klar vor meiner Seele, daß Vater- und Mutterliebe ſich wie zwei Felſengewichte an Alice's Herz gehängt; daß ſie zu dieſem Auftritt herangequält ſei, um in mir den Glauben an ihre Neigung für mich zu erſticken; daß dieſe Oeffentlichkeit veranſtaltet, um jeden Ausbruch der zürnenden Liebe zu verhindern und ihr in den Augen

der Leute das Anſehen zu geben, als habe ſie nie der Würde ihres Standes Etwas vergeben. Daß ſie aber, wenn auch mit dem ſichtbarſten Seelenſchmerz, ſich dieſem Allen unterworfen, das drückte den Todesſtachel in meine Bruſt, das zeigte mir die Unmöglichkeit, noch länger auf ein ſchwankes Brett zu hoffen, auf dem ich einen letzten Verſuch wagen könnte die ferne Küſte zu erreichen.

Ich mußte mich ermannen, die forſchenden Blicke von allen Seiten preßten mich zu einer Antwort:

„Ich will einen Stein kaufen für mein Grab, mehr brauch' ich nicht!“ ſagte ich endlich tonlos, wie der gleiche Wellenſchlag des Meeres, ehe der Sturm es aufwühlt.

Da brach Alice's Herz den künſtlich aufgebauten Damm. Mit einem Strom von Thränen warf ſie ſich an meine Bruſt, ſchlang ihre Arme um meinen Nacken und rief:

„Kauf' einen breiten Stein, John, für mich auch, für uns Beide!“

Alle drängten ſich hinzu. Vater und Mutter faßten die ungehorſame Tochter, die Vettern und Baſen trippelten und gackelten um uns her, wie die Glucknenne um den Teich, in welchem die junge Entenbrut ſich lieber umhertummelt, als mit den Hühnern im Sande ſcharrt.

Ich wußte, daß es ſich handle um den letzten Kuß und ließ Alice erſt fahren, als unſre heißen Lippen von

ſelbſt ſich von einander wandten. Sie ſank an die Bruſt ihrer Mutter; aber noch ein Mal raffte ſie ſich auf, griff nach dem Taſchenbuch, ſteckte es mir in den Buſen, und als ich abwehren wollte, lispelte ſie mir zu:

„Nimm, es iſt auch Etwas für Dich darin, was ſie nicht wiſſen!“

Noch Einen Kuß, noch Eine Umarmung, und aus iſt die Geſchichte meiner Liebe, meines Lebens; wenn es nicht noch etwa dazu gehört, daß ich meine Mutter als glückliche Gattin eines reichen Fabrikherrn wiederfand, dem ſie bereits eine Tochter geboren. Der Fabrikherr meinte, ich ſei ein Herumtreiber, weil ich nicht in ſeinen Dienſt eintreten wollte, und die Mutter — ſchwieg dazu.

---

Wie aber dieſe Papiere in unſre Hände gekommen, und was die Anſpielung Alice's auf ein „Etwas für Dich“ bedeute? —

Gleich nach dem Ausbruch der belgiſchen Revolution 1830 reiſte eine ſchon ſehr bejahrte Dame von England nach Brüſſel, um ihre dort in Penſion befindlichen Nichten abzuholen. Die Reiſe durch ein von wilden Banden, die unter dem Namen der Freiheit jeder Zügelloſigkeit fröhnten, durchſtreiftes Land, brachte der guten Dame ſo viel Beſchwerden und Schrecken, daß ſie, ehe ſie noch wieder

einen friedlichen Boden betreten konnte, in Antwerpen gefährlich erkrankte. Der Arzt, der sie besuchte, hielt es, um seine Behandlung der Kranken danach einrichten zu können, für nöthig, bei den Nichten Erkundigung über die frühere Lebensweise der Tante einzuziehen. Diese wußten nichts Anderes, als daß sie stets mild und freundlich an allen gesellschaftlichen Cirkeln ihrer Umgebung Theil genommen, keine Freude durch ihre Gegenwart gestört, aber doch nie sich einem Vergnügen mit ganzer Seele hingegeben. Besondere Gewohnheiten habe man nie an ihr bemerkt, nur wäre oft viel über ihre Liebhaberei für alle Bruchstücke von verunglückten Schiffen gelacht und gespottet. War irgendwo ein Schiff in die Luft geflogen, gescheitert oder sonst verunglückt, dann habe sie keine Kosten gescheut, um irgend einen Splitter vom Mast oder sonst eine Reliquie zu erhalten, und alle diese Heiligthümer sorgsam, mit Angabe des Schiffes, des Tages, an welchem es verunglückt und der Zahl der damit umgekommenen Mannschaft, aufbewahrt in einem eigends dazu bestimmten Saal ihres Schlosses. Jeden Tag habe sie dann sich unter diesen Schätzen eingeschlossen und einige Stunden dort geweilt, ohne daß man je von ihr ein Wort über den Grund dieser Liebhaberei gehört. Ihre Nichten müßten es als den größten Beweis der Liebe ansehen, daß die Tante sich um ihretwillen von diesen ihren Schätzen getrennt habe.

Der Arzt dachte: dergleichen Narrheiten ſind ja häufig in England, und vielleicht iſt die ganze Krankheit nur Sehnſucht nach ihren Splittern. Beſtärkt wurde er in dieſer Stimmung, da alle Mittel nicht anſchlagen wollten und die Tante von Tage zu Tage ſchwächer wurde. So kam der 5. Februar des Jahres 1831 heran. An dieſem Tage ſprengte van Speyk ſein Kanonenboot an dem Wall von Antwerpen in die Luft. Kaum erfuhr es die Tante, was der furchtbare Knall bedeute, als ſie den Arzt, der gerade bei ihr war, mit der ängſtlichſten Haſt anflehte, ihr irgend ein Andenken von dem Kanonenboote zu verſchaffen. Dieſer war auch ſchon darum dazu willig, weil er von dem Beſitz einer ſolchen Reliquie einen guten Einfluß auf die Kranke hoffte. Er war glücklich genug, durch die Guineen der reichen Engländerin in den Beſitz eines Taſchenbuches zu kommen, das man gerade in ſeinem Beiſein aus der halbverbrannten Jacke eines zerſchmetterten Matroſen herausſchnitt. Dies brachte er ihr und ſetzte ſich vor ſie hin, um den ganzen Eindruck zu beobachten. Die Kranke nahm, mit einem freundlichen Blick auf den gefälligen Doctor, dieſen köſtlichen Fund aus ſeiner Hand. Einen Augenblick hielt ſie die neue Reliquie vor ſich, wie zur neugierigen Betrachtung. Dann flammte plötzlich ihr erloſchenes Auge auf, die verblichenen Wangen glühten in friſcher Röthe; mit jugendlicher Kraft erhob ſie ſich zu einer ſitzenden Stellung, ſie, die ſeit drei

Wochen nicht ohne Hülfe nur das Haupt hatte erheben können. Jetzt öffneten ihre Finger das vom Pulverdampf geschwärzte und vom Seewasser durchfeuchtete Buch. Alle ihre Bewegungen dabei hatten die Hastigkeit, mit der man nach einem verlornen, kostbaren Kleinod sucht. Da fielen einzelne Papiere heraus, sie schob sie weg und öffnete eine Tasche, die unter einer andern versteckt war. Ein kleines Bild auf Elfenbein gemalt fand sich hier. Die Kranke aber sank mit dem gellenden Ausruf: „John!“ auf ihre Kissen zurück, zuckte noch ein Mal und war — verschieden. —

Als der Doctor später dies Gemälde, das die Finger der Todten krampfhaft festhielten, näher besah, zeigte es zwei Brustbilder. Eine junge Dame im höchsten Putz, wie man ihn etwa vor funfzig Jahren getragen, mit Diamanten am Hals und im Haar, und daneben einen jungen Mann in der einfachsten Matrosenkleidung, ein schwarzes Tuch nachläßig um den Nacken geschlungen. Um den Rand standen die Worte von einer Damenhand:

**What heaven has bound, is bound.**

J. C. Biernatzki's

# Gesammelte Schriften.

Erste

**vollständige Gesammtausgabe**

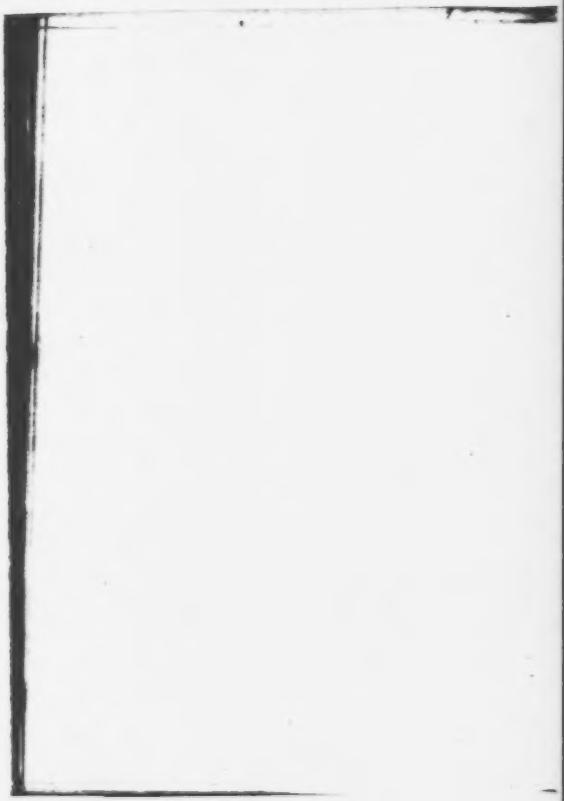
in acht Bänden.

**Achter Band.**

Altona.

Verlag von Johann Friedrich Hammerich.

1844.



## Inhalt.

### Gedichte.

I. Religiöſes. II. Vermiſchtes. III. Gelegentliches.
IV. Anhang.

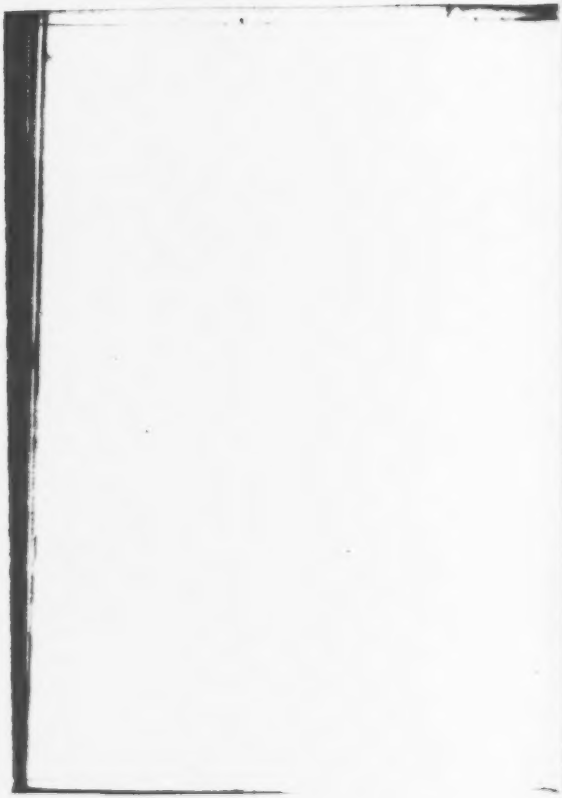
## An die Leſer.

Nicht Blüthen, wie die freie Gunſt der Muſen
Dem Liebling ſie als Himmelsgaben beut,
Daß das Gedicht, wie es entkeimt dem Buſen,
In glücklicher Vollendung ſchon erfreut, —
Er ſtaunet ſelber, wie's ſo ſchön gelungen,
Und ſpielend iſt die Meiſterſchaft errungen:

Nicht ſolche Blüthen wähnet hier zu finden!
Von ferne ſah' ich nur die Muſen nahn,
Noch nah genug die Sehnſucht zu entzünden,
Zu weit, um ihre Gaben zu empfahn;
Nur flücht'ge Schatten ſah ich dämmernd ſchweben,
Der Fleiß allein hat ihnen Form gegeben.

Doch daß die Kunſt mit leiſem Finger walte
Am zarten Bau der luftigen Geſtalt,
Der warme Hauch des Lebens nicht erkalte
Im ſtrengen Zwang der feſſelnden Gewalt, —
Das war mein Streben! Wo ich's nicht vollendet,
Hat ſpät und ungern der Verſuch geendet.

# Religiöses.



## Der Glaube.

(In Fragmenten mitgetheilt.)

### Weihe.

Wohl ſang ich oft in einſam trüben Stunden
Mir Wehmuth in das ſturmbewegte Herz,
Und linde Thränen kühlten ſeine Wunden,
Und leiſe Sehnſucht hob es himmelwärts.
Ein milder Zauber wohnet in den Tönen,
Ein Geiſt des Friedens im Geſetz des Schönen.

Darf ich nun kühn die Schwingen höher wagen,
Wohin noch nie mich meine Lyra trug?
Genoſſin meiner Freuden, meiner Klagen,
Scheuſt du nicht jetzt den ungewohnten Flug?
Die ſanfte Flöte tönt nur Hirtenlieder,
Im hohen Dome hallt die Orgel wieder.

Doch ſing' ich ja mit frommer, reiner Seele,
Kein weltlich Streben führt mich in die Bahn.
Ein heilig Ziel iſt's, das ich mir erwähle:
Dem Glauben Licht, und Kampf verjährtem Wahn!
Von Oben kommt die Kraft und das Vollbringen:
Ich ſchau nach Oben, — und die Saiten klingen.

---

Woher der Funke, der in allen Zonen
Mit ew'gem Licht in jeder Seele glüht,
Die in der Fülle, die im Mangel wohnen
Mit gleichem Zug zum höhern Glauben zieht,
Daß ſie, zu jedes Irrthums Spiel erkoren,
Doch nie die Spur der Wahrheit ganz verloren?

Woher das Band, das Erd' und Himmel bindet,
Den Sohn des Staubes an die Gottheit reiht,
Woran der Menſch ſich erſt zur Menſchheit findet,
Und das ſein Wiſſen erſt zur Bildung weiht,
Das auch den frechſten Stolz zur Andacht neigt,
Der gierigſten Begierde Feſſeln zeigt?

Die eigne Weisheit hat es nicht gewoben,
Ihr, wo der Boden der Erfahrung ſchwand,
Folgt ſchnell der Zweifel; über ihn erhoben
Hat nie der Glaube, was ein Weiſer fand.
Der Wechſel herrſcht im Reiche der Gedanken;
Kein ſtolzer Sieger ſchließ die letzten Schranken.

Nicht dem Geſetz Gehorſam zu erzwingen,
Das Recht des Schwachen in der Willkür Streit,
Der Argliſt und dem Mordſtahl abzuringen,
Schuf dieſen Glauben die Nothwendigkeit.
Er ehrt das Recht, wo kein Geſetz es lehrt,
Und zähmt die Luſt, die kein Geſetz verwehrt.

Das Himmliſche kann nur der Himmel geben,
Selbſt führt die Welt uns nicht aus dieſer Welt.
Ein Höh'res muß in unſrer Seele leben,
Das uns zu Gott erhebt, in Gott erhält.
Die Dinge nicht, die kamen, ſind und ſchwinden;
Das Ew'ge nur kann uns den Ew'gen künden.

---

Gott iſt es, der des Glaubens Flamme zündet,
Der Menſch iſt nur der Spiegel, deſſen Nacht
Erleuchtet erſt das Leuchtende verkündet,
Das Bild nur annimmt, nicht das Bild ſich macht.
Das höchſte Gut verdankſt Du nicht dem Staube,
Des Himmels ſchöne Gabe iſt der Glaube.

Des Himmels Gabe? Und der Menſch erſchafft
Sich ſelbſt die Götter aus den niedern Reichen
Der irdiſchen Natur, und ſtatt der Wunderkraft
Der Allmacht ehrt er ihre ſtummen Zeichen,
Und tauſcht ſie leicht um andre Truggeſtalten;
Sie waren heilig nur, ſo lang' ſie galten.

Es reißt der Sturm ſich aus des Berges Schlünden,
Des Hügels Krone ſchleudert er in's Thal,
Empört das Meer in nachtbedeckten Gründen,
Und weckt des Donners ſchnellen Flammenſtrahl.
Der Menſch erbebt, im fernſten Wald verſteckt,
Und ehret göttlich, was ihn furchtbar ſchreckt.

Die Wetter ſchweigen, und die Morgenröthe
Verſcheucht die Angſt der ruheloſen Nacht.
Der Oſten glüht, ſie naht, die Langerflehte,
Die Sonne ſteigt mit königlicher Pracht.
Ihr lächelt Meer und Land und Himmel wieder:
Anbetend ſinken Volk und Prieſter nieder.

---

Wo ſoll ich Frieden, wo die Wahrheit finden,
Wo hundert Wege mir der Glaube zeigt?
Ich ſeh um mich ein Labyrinth ſich winden,
Des Zweifels falſche Wage fällt und ſteigt.
Es ringt das Herz nach ſeinem Ideale,
Und Räthſel nur häuft ihm die ſchwanke Schale.

---

Und doch, und doch, du wunderbares Herz,
Doch kannſt du kindlich glauben, lieben, hoffen,
Biſt jedem Freudenblicke fühlend offen,
Und weineſt mit bei eines Dulders Schmerz.
O könnt' ich ſtill vergeſſen all mein Denken
In dunkeln Frieden des Gefühls verſenken! —

---

Willſt Du Dich frei auf eignen Schwingen heben,
Untreu der alten Amme Gängelband,
Dann ſchmähe nicht des Wiſſens heitres Streben,
Hell ſei Dein Blick und ſcharf ſei Dein Verſtand.
Biſt Du des Irdiſchen bewährter Meiſter,
Dann ſuch' die Himmelsbahn in's Reich der Geiſter.

Schon ſä'ten vor Dir reiche Gotteslehrer;
Dein ſei die Ernte, weß die Saat auch ſei.
Doch ſei noch Keines ſklaviſcher Verehrer,
Erhalt Dein Urtheil und Dein Herz noch frei.
Wo Männer gläubig litten, kämpften, ſtarben,
Da reiften Dir der Leſe ſchönſte Garben.

---

Unglücklich aber, ſollten erſt erweiſen
Wir den Gedanken, der das Leben hält;
Wir blieben ewig heimathloſe Waiſen
Auf dieſer Erde und in jener Welt.
Die Weisheit lehrt nur ſtaunen, ſchweigen, beben;
Der Glaube lieben, beten, aufwärtsſtreben.

---

Denn Einer nur von allen Millionen
Beſieget ganz die Macht der Endlichkeit,
Verſchmähte Lebensreiz und Erdenkronen,
Blieb heilig ſtets dem Heiligſten geweiht,
Sah nie auf ſich, auf Luſt und Schmerz zurück,
Am Vater hing der unentweihte Blick.

Und jede Kraft der kindlich reinen Seele
Rang nur auf Einer früherkannten Bahn.
Ein göttlich Leben, ohne Schuld und Fehle,
Und Wahrheit frei von jedem Sinnenwahn:
Das war ihr Ziel, und alle Erdentriebe
Verschmolzen in der Einen Gottesliebe.

Und glaubend an die himmlische Gewährung,
Von Andachtsgluth den tiefſten Geiſt erfüllt,
Floß über Ihn der Gottheit Lichtverklärung,
Ward Ihm des Vaters ew'ges Wort enthüllt.
Frohlocket Menſchen! Jeſus Chriſtus nahet!
Lebend'ge Früchte trägt die Himmelsſaat.

Denn was in Ihm in heil'gen Weiheſtunden,
Ein Geiſt von Oben, aufgegangen war,
Das bleibt Ihm als ein neues Sein verbunden,
Und wird durch Ihn der Menſchheit offenbar.
Es ward das Ew'ge ſichtbar auf der Erde,
Daß uns der Herr und Schöpfer — Vater werde.

Der Cherub ſenkt die Flammenwehre nieder,
Der Sehnſucht öffnet ſich das Paradies
Der Unſchuld und des Gottvereines wieder,
Das Wahn und Schuld uns ewig meiden hieß.
Nun fällt der Sünde Thron, des Irrthums Schleier;
Es ſiegt der Menſchheit Auferſtehungsfeier.

Er hat's vollbracht! Im Leben und im Tode
Eins mit dem Vater, und ſich ſelber gleich,
Schuf in der Liebe heiligſtem Gebote
Er dieſe Welt zu einem Gottesreich.
Der Ahnung ward des Glaubens Licht und Leben,
Der Himmel uns und wir ihm hingegeben.

---

Wann Chriſti Geiſt in allen, allen Seelen
Mit voller Kraft und reinem Lichte glüht,
Dem Glauben nie der Liebe Thaten fehlen,
Die Hoffnung nie zu blinden Wundern flieht:
Dann iſt, Erlöſer, Deiner Todeswunden
Beſeligendes Opferziel gefunden.

Dann blüht das Reich, wo alle Menſchen Brüder,
Wo ſich in Einem jeder Glaube eint,
Wo keine Zwietracht nährt des Wahnes Hader,
Kein Kummer Zweifel ſtille Thränen weint,
Wo Wahrheit herrſcht und Liebe, Recht und Friede. —
O Gottesreich, noch ſtehſt Du nur im Liede.

## Erkenntniß.

Nicht in des Himmels heit'ren Lüften
Bereitet sich der Wolke Nacht;
Sie steigt empor aus Erdengrüften,
Aus trüber Dünste offnem Schacht. —

Du klagst, daß Deinen Blick umfloren
Die Schatten um der Wahrheit Thron: —
Dein eigen Herz hat sie geboren,
Sie sind der Sünde Frucht und Lohn.

## Bekenntniß und Troſt.

Treulos habe ich gehandelt!
Fern von Gottes Angeſicht
Hab' ich lange irrgewandelt,
Und nun fürcht' ich Sein Gericht.

„Geh' zum Vater, bange Seele,
„Reue tilgt der Sünde Schuld;
„Auf des Vaters Liebe zähle,
„Sein Gericht iſt eu'r Huld!"

Lange hab' ich ſchon geweinet
Nach der kurzen, böſen Luſt,
Aber keine Hoffnung ſcheinet
Mir in die bewegte Bruſt.

„Geh' zum Vater, müde Seele,
„Sein Erbarmen iſt Dir nah;
„Er verzeih Dir Deine Fehle,
„Als Er Deine Thränen ſah;

„Er verzieh Dir Deine Sünden;
„Eh' Du selber sie erkannt,
„Hat Er schon das Licht der Blinden,
„Deinen Heiland, Dir gesandt!“

Darf ich dieser Stimme trauen,
Die mich tröstend aufwärts zieht?
Darf ich auf zum Vater schauen,
Der allsegnend niedersieht?

Gott und Vater sei erhoben,
Ja, Du warst es, der mich rief!
Licht und Leben strahlt von Oben
Auf die Welt, die nächtlich schlief.

Wie ich reuvoll zu Dir kehre,
Kehrst Du liebend mir zurück,
Und es stirbt die bittre Zähre,
Gott, in Deinem Gnadenblick.

Auf zum Vater, frohe Seele,
Bring' ihm des Entzückens Dank,
Bete, jauchze und erzähle
Seine Huld Dein Lebelang!

## Verſöhnung.

Was iſt ſchöner als die Stelle,
Die des Böſen gern vergißt,
Die das Maaß der Schuldvergeltung
Mit verſöhnter Liebe mißt!
Und Du zweifelſt, daß der Heiland
Auch Dir ein Verſöhner iſt?!

## Umkehr.

Von dürren Steppen kam ich her,
Dahin ich mich verloren,
Da trug ich lange, trug ich ſchwer,
Was ich zur Luſt erkoren.

Es fiel die Krone mir vom Haupt,
Die eigne Kraft erſtritten;
Es ward der Mantel mir geraubt,
Den Tugend zugeſchnitten.

Und als ich nackt und bloß nun stand
Mit Seufzen und mit Weinen,
Da war's, daß ich den Hirten fand,
Er lud mich zu den Seinen.

Was auch mich lockt, ich bleibe doch,
Er giebt mir was vonnöthen!
Und fragt ein Unterwölfter noch,
Wie Saul bei den Propheten,

So sprech' ich kühn und trotziglich:
„Der Herr hat mich gefunden,
„Und meine Blöße kleidet mich
„Als Zeugniß Seiner Gnaden!“

## Der Bekehrte.

Der Stern iſt aufgegangen,
Erleuchtet Herz und Sinn.
Die Nacht, die mich umfangen,
Sank wie ein Traumbild hin.

Den Himmel und die Erde,
So ſah ich ſie noch nie!
Das neue Schöpfungswerde
Erneut für mich auch ſie.

Die Welt, ihr Treiben, Drängen,
Ihr Leiden und ihr Glück,
Wie mit ganz andern Klängen
Giebt's meinen Gruß zurück.

„Nur Spiegel iſt das Leben,
„Dein Herz iſt die Geſtalt,
„Dein Wort wird wiedergeben
„Das Echo aus dem Wald.“

## Hoffnung.

Jede Hoffnung wird zur Wahrheit
In der gottgeweihten Bruſt:
Denn wer Gottes ſich bewußt,
Dem iſt jede Zukunft Klarheit.

## Die Gemeinde.

Welcher Zauber feſſelt die Gemeinde?!
Alle ſind in Ein Gefühl verſenkt.
Brüder ſind ſich Fürſten, Bettler, Feinde,
Nichts iſt hier, was ſcheidet und beſchränkt.
Eines Stammes unzertheilte Sproſſen,
All' an Armuth und an Hoffnung gleich;
Eines Segens freudige Genoſſen,
Iſt derſelbe Himmel aufgeſchloſſen
Allen, durch des Einen Liebe reich!

## Bei einem Chriſtuskopfe mit der Dornenkrone.

Irdiſch Glück wird Irdiſchen zum Lohne,
Ihnen färbe ſich leicht die Roſe roth.
Göttlich leben wird zur Dornenkrone,
Göttlich lehren führet zum Kreuzestod!

## Die Kirche.

Sie ſtehet für Jahrtauſende gegründet
Und alle Stürme brauſen um ſie her;
Sie ſtehet feſt im Wogendrang und kündet
Ewigen Frieden dem empörten Meer.

Es kann die Welt ihr nur die Farben rauben,
Es bleibt des Reiches Duft ihr unverſehrt;
Es mögen wilde Reifer ſie umlauben,
Das Reis verdorrt — ſie ſtrahlet neu verklärt.

Mag ſich dem Spott der wilde Troß geſellen
Und alle ird'ſche Nahrung ihr entziehn,
Sie ſchöpft ihr Leben aus verborgnen Quellen,
Du ſiehſt nur ſchöner, reicher ſie erblühn.

Und immer hat ein Häuflein ſie gefunden,
Das ſie mit kindlich reiner Liebe grüßt,
Ob auch in Kerkergrüften, Todeswunden,
Als Hochverrath, die fromme Treue büßt!

## Lobgesang.

Du Gott, vor dessen ew'gem Thron
Die Fürsten und die Völker stehn, —
Wie Schatten, wenn die Nacht entflehn,
Muß Fürst und Volk vor Dir vergehn: —
Du bist und bleibst, und Deinen Tag
Mißt aller Sonnen Lauf nicht nach.

Den Himmel schmückest Du mit Pracht,
Die Erd' mit Flur und Wald und Meer;
Es kommt der Tag, es kommt die Nacht, —
Und Erd' und Himmel sind nicht mehr: —
Du bist und bleibst, und Deine Kraft,
Die ewig waltet, ewig schafft.

Des Staubes Sohn geht seine Bahn,
Und schwanket zwischen Schuld und Pflicht,
Geblendet bald von krankem Wahn
Und bald erfüllt von heil'gem Licht: —
Du bist und bleibst, Dein Schild und Kleid
Sind Wahrheit und Gerechtigkeit.

Des Staubes Sohn ſorgt bis in's Grab
Und glüht und ringt in Luſt und Leid;
Ein Wellenſpiel hinauf, hinab,
Iſt ſeine Macht und Herrlichkeit: —
Du biſt und bleibſt, und nie erreicht
Dich, was des Menſchen Wange bleicht.

Des Staubes Sohn kennt Haß und Streit,
Kennt Herr und Knecht, und Hütt' und Thron;
Er ſchaut hinauf mit blaſſem Neid,
Er ſchaut hinab mit Kolzem Hohn: —
Du biſt und bleibſt, Dir ſelber gleich,
An Liebe und an Gnade reich.

Du biſt und bleibſt, und mit Dir bleibt,
Wer lebt im Herrn und ſtirbt im Herrn!
Ob unbeweint der Leib zerſtäubt,
Ob laute Klage nah' und fern:
Wer hier die rechte Krone fand,
Dem bleibt ſie auch im Vaterland!

## Andacht im Freien.

Wer gab, Erde, Dir den Wald,
Wo das Lied der Vögel schallt
Durch die kühlen Schatten?

Wer gab Dir die Blumenau,
Wo in Farbenglanz und Thau
Balsamdüfte schweben?

Wer gab Dir den Sonnenblick,
Der mir meinen Gruß zurück
Giebt, wie Seel' um Seele?

Wahrlich! Der solch' Kleid Dir leiht,
Hat zum Altar Dich geweiht
Seiner heil'gen Liebe;

Der Dich also grüßen lehrt,
Wahrlich, Der von mir begehrt
Priesterlich Geschäfte!

Und mit freudig ernstem Muth
Schüre ich die Opferglut,
Meiner Andacht Flammen.

Rede, weß das Herz ist voll;
Denn des Priesters Lippe soll
Von der Wahrheit zeugen.

Und das Wort wird Sang und Klang:
Wo Natur zum Herzen drang,
Ist das Lied geboren.

Fernher rauscht der Wald im Chor,
Ringsum hebt das Haupt empor
Jede Blüth' im Staube.

Hat mein Wort den Staub belebt,
Oder ist, was mich durchbebt,
Hauch aus Gottes Munde? —

Priester schweig'! Jehovah naht,
Spricht, — und Deine Lippe hat
Nur ein gläubig Amen!

## Weihnachtsgebet.

Zieh ein zu Deinen Thoren,
Komm, Jeſus, Heiland, komm!
Es wallen Dir entgegen
Die Herzen ſtill und fromm.

Der Sabbath hat geladen
Sie in Dein Heiligthum,
Sie ſind, ſie ſind gekommen
Und bringen Preis und Ruhm.

Sie laſſen draußen bleiben
Die Sorge und die Welt,
Und flehn um Deine Gaben
Verſöhner, Friedensheld.

Sie wiſſen, daß die Erde
Nur Kampf und Zwietracht hat,
Und daß ſie Dir entführet
Den Willen und die That.

Sie aber wollen gerne
Ganz, ganz die Deinen ſein,
Durch Dich zu Gott erhoben
Im kindlichſten Verein.

Durch Dich emporgetragen
Auf lichte Himmelshöhn, —
Tief unten bleibt die Erde
Und rauher Stürme Wehn.

Tief unten bleibt das Bangen
Auf dornenvoller Bahn,
Sie hören Engelſtimmen,
Und ſehn was Gott gethan.

Sie ſchaun in Deinem Bilde
Der ew'gen Liebe Bild.
Was alle Weiſen wollten,
Haſt Du allein erfüllt.

Der Forſchung Licht und Wahrheit,
Der Sehnſucht Troſt und Ruh
Biſt Du; der Völker Friede
Und Heil und Leben Du!

Durch Dich ſind die Gewiſſen
Von ſcheuer Furcht befreit,
Du gabſt den Reuezähren
Den Strahl der Freudigkeit.

Es ſollen Kinder wieder
  Durch Dich zum Vater gehn,
Und vor dem Paradieſe
  Kein Flammenſchwert mehr ſehn.

An Deiner Hand geleitet,
  Durch Deine Tröſtung reich,
Wird auch die Erdenheimath
  Für ſie zum Gottesreich.

Zuch ein zu Deinen Thoren,
  Komm Jeſus, Heiland, komm!
Es wallen Dir entgegen
  Die Herzen ſtill und fromm.

Wir wollen an Dir halten,
  Nur Du biſt unſre Wahl,
Wir wandeln Deine Wege
  Mit Dir durch's dunkle Thal.

Mit Dir durch Grabesnächte
  Zu Deinem Himmel auf: —
Herr, leite, ſtärke, ſegne
  Du unſern Pilgerlauf!

## Weihnachten.

Dies iſt der Tag, den Gott gemacht,
Ihn loben alle Frommen.
Es weicht die lange, trübe Nacht,
Der Heiland iſt gekommen.
Ein Licht geht auf, ein Gottesliecht,
Die blöde Welt erkennt es nicht,
Es fehlt ihm Macht und Prangen.
Den Hirten nur ward offenbar,
Was aller Menſchen Segen war,
Und Engelſtimmen ſangen.

Der Heiland kommt aus Himmelshöhn,
Es harrt die bange Erde:
So fühlte ſie des Geiſtes Wehn
Beim Schöpfungsruf: Es werde! —
Wo ſind' ich Ihn, wie nah' ich Ihm,
Dem Cherubim und Seraphim
Mit heil'gem Schauer nahen?
Werd' ich auch Seines Erbes Theil,
Im Leben Troſt, im Tode Heil
Aus Seiner Hand empfahen!

Du findeſt Ihn, ein ſchwaches Kind,
Am treuen Mutterherzen,
Und Seiner Wallfahrt Looſe ſind
Entbehrungen und Schmerzen.
Auf eine niedre Hütte neigt
Der Stern im Oſten ſich und zeigt
Die Krippe Dir als Wiege:
Und fern im Wolkenſchatten ſteht
Des Kreuzes blut'ger Stamm erhöht: —
Das ſind des Heilands Siege.

Geh' hin zu Ihm! Der Heiland harrt
Er iſt auch Dir geboren;
Der Krippe und dem Kreuze ward
Die Herrſchaft auserkoren.
Vom Morgen und vom Abend her,
Vom fernen, fremden Inſelmeer
Nahn glaubensfrohe Zeugen.
Vom Hüttendach, vom Königsſaal,
Die Fürſten und der Völker Zahl,
Sie nahn, ihr Knie zu beugen.

Des Sehergeiſtes dunkle Saat
Geht in der Zeiten Fülle
In Klarheit auf. Das Wort wird That,
Wird Wahrheit ſonder Hülle.
Die Weisheit ſtaunt und ſenkt den Blick,
Läßt all ihr Stückwerk gern zurück

Und lernt zu Jesu Füßen.
Selbst wer mit Schmerz beladen ist,
Des bangen Herzens Weh vergißt,
Nun Christi Wunden fließen.

In ernsten Zweifeln naht die Pflicht,
Ihr zeichnet Er die Pfade.
Die Sünde bebt im Strafgericht,
Christ bietet Gnad' um Gnade.
Und ew'gen Haß und ew'gen Streit
Versenkt, der uns vom Fluch befreit,
In's Meer der ew'gen Liebe.
Wer ist's, der noch den Bruder kränkt,
Wo Gott Huld und Versöhnung schenkt
Noch unversöhnlich bliebe.

Was will der Tod? Es stirbt dahin
Der Erde letztes Hoffen.
Der Tod im Herrn ist mein Gewinn,
Der Himmel ist ja offen
Am Weihnachtsfest! — Auf Herz und Mund!
Mach' jubelnd Gottes Gnade kund:
Der Heiland ist gekommen;
Er hat auch uns zu Seinem Theil,
Zu Seines Reiches Licht und Heil
Als Erben angenommen!

## Gründonnerſtag.

Schöner, lichter Frühlingsmorgen,
Wer rief Dich ſo heiter wach?
Weckte Dich der Gruß der Kirche:
Heut' iſt grüner Donnerſtag?!

Du vermählſt Erd' und Himmel
Auf der Flur, im Wald, am Strom;
Du vermählſt Erd' und Himmel
In dem feſtgeſchmückten Dom.

Licht und Wärme, Kraft und Leben
Strahlt Dein Sonnenblick herab,
Und zu Keimen, Blüthen, Düften
Schmilzt das ſtarre Wintergrab.

Alle Quellen rieſeln wieder,
Alle Sänger werden laut,
Grüßen froh die lenzgeborne,
Wunderreiche Himmelsbraut.

Doch im heil'gen Dom vermählet
Inniger und liebender,
Als die Sonne mit den Fluren,
Sich den Seinen Chriſt, der Herr!

## Des Chriſten Frühlingslied.

Es kommt der Frühling wieder,
Umwandelt Wald und Flur,
Und regt die ſtarren Glieder
Der ſchlummernden Natur.
Sein Odem löſt die Welle,
Sein Blick verklärt die Luft,
Sein Glanz iſt Farbenhelle,
Sein Gruß iſt Blumenduft!

Es kommt der Frühling wieder
Und Chriſtus führet ihn,
Und Seines Geiſtes Boten
Durch alle Seelen ziehn.
Sein Gruß verkündet Friede,
Sein Blick erwärmt das Herz,
Sein Wort iſt Licht und Leben,
Sein Gang iſt himmelwärts!

Auf unſichtbaren Wegen
Wirkt Seine Siegesmacht;
Ein wunderbares Regen
Iſt überall erwacht.

Die dürren Keime ſchwellen,
Erſtorb'ne Funken glühn,
Es rieſeln Segensquellen
Und Himmelsblumen blühn.

Der Pilger in der Wüſte,
Der Segler auf dem Meer:
Sie ſuchen Gold und Ehre, —
O nein! ſie ſuchen mehr!
Erwacht, verwaiſte Fluren,
Auch euer Sä'mann naht,
Und auf dem friſchen Boden
Sproßt ſchnell die neue Saat!

Es geht das Wort der Gnade
In jede Hütte ein,
Um als die Bundeslade
Im Tempel ſie zu weihn.
Es wird der Wahrheit Wiege
Der ganzen Chriſtenheit,
Nach langem Haß und Kriege,
Die Wiege beſſ'rer Zeit.

Es kommt der Frühling wieder,
Und Gottes Reich iſt nah!
Wir ſehn die Morgenröthe,
Und ſtaunen wie's geſchah.
O Vater, Deine Liebe
Und Deine ew'ge Treu'

Wird den gefallnen Kindern
Noch einmal wieder neu!

Ach! Du warſt ſtets der Eine,
Der Wahrheit Quell' und Hort!
Uns zog mit eitlem Scheine
Ein Lügenirrlicht fort.
Laut rühmten wir, die Blinden,
Die Wege eigner Wahl,
Doch tauſend Fackeln zünden
Uns keinen Sonnenſtrahl.

Wie war der Menſchen Weſen
So kleinlich und ſo leer!
Vor lauter Sternen kannten
Sie keinen Himmel mehr.
Sie ſahen an den Blumen
Nur Farben und Geſtalt,
Und nicht den Geiſt der Liebe,
Der in den Düften wallt.

Die Tugend war ſo pflichtig
Vom Zwangsgeſetz bewacht,
Das Leben, arm und nichtig,
So tief des Grabes Nacht.
Der Glaube war veraltet,
Die Hoffnung ohne Stab,
Die Liebe längſt erkaltet: —
Das war das Wintergrab!

Nun kommt der Frühling wieder
So kräftig und ſo mild;
Nun leuchten Erd' und Himmel
Uns wieder Gottes Bild.
Ein neues Schöpfungswerde
Durch alle Seelen klang,
Mit Freudenthränen beten
Wir: Vater, ewig Dank!

## Kriegslied der Streiter Chriſti.

Hoch Eure Fahnen!
Brüder, zum Streit!
Hört Ihr es mahnen:
„Wach und bereit!“
Droben der Sieg verheißende Schild,
Sonne ſein Glanz und Kreuz ſein Bild.
Unten der Zeiger der Weltenuhr,
Hart an der Stunde der Kreatur.
An der Stunde, die mit Frühlingswehen
Eine neue Schöpfung winkt hervor,
Die vom langen Schlummer wacht empor
Und den Todten ſchlägt zum Auferſtehen.

Hoch Eure Fahnen,
Brüder, zum Streit!
Hört Ihr es mahnen:
„Krieg will die Zeit!“
Füße der Boten von nah' und fern,
Rauſchen des Kampfes, Schlachtruf des Herrn.
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Hoffen und Harren der Kreatur.

Kannst Du noch das Losungswort nicht finden?
Fragst Du: wer der Führer? was der Plan?
Ist Dein Auge noch nicht aufgethan? —
Nun, so bleibe bei den Ewig-Blinden!

Hoch Eure Fahnen,
Brüder, zum Streit!
Die wir es ahnen,
Was an der Zeit.
Ueberall Zwietracht! Mächtiger schwellt
Wogen des Trotzes der Fürst dieser Welt.
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Seufzen und Sehnen der Kreatur.
Mit des Kindes Lächeln in der Wiege
Winkt der Morgenstern in unsre Brust;
Doch sein Blick erfüllt mit Heldenlust,
Stählt zum Kampfe, führt die Bahn zum Siege.

Hoch Eure Fahnen,
Achtet nicht Leid!
Märtyrer mahnen
An's Ehrenkleid!
Thoren und Weise sind wider Euch;
Schwächlinge rufen: eile, entfleuch!
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Zittern und Zagen der Kreatur.
Dornen flicht um's Haupt die Jüngerweihe,
Feueropfer will der Gottesbund.
Tief durchfurcht der Pflug den harten Grund,
Daß der Saame keime und gedeihe.

Hoch Eure Fahnen,
Kämpfer, gereiht!
Brechet Euch Bahnen,
Hart iſt der Streit!
Muth! Eure Feinde erbangen ſchon,
Wehen der Zukunft um Hütt' und Thron!
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Kämpfen und Ringen der Kreatur.
Herr vernimm, was Deine Streiter beten:
„Froh im Glauben, eh' wir untergehn,
„Laß das Land uns der Verheißung ſeh'n,
„Soll auch unſer Fuß es nicht betreten!“

Hoch Eure Fahnen!
Ringsum, wie weit
Saaten, die mahnen
Zur Erntezeit!
Schnitter hinaus, wo das Eismeer drängt;
Schnitter hinaus, wo der Gluthwind ſengt!
Weiter der Zeiger der Weltenuhr:
Horchen und Rufen der Kreatur.
Seine Götter bringt als Opfergaben
Froh der Wilde, bei der Wahrheit Gruß;
Und des greiſen Denkers letzter Schluß
Führt zurück ihn zum Gebet des Knaben.

Hoch Eure Fahnen,
Sieger, im Streit!
Ebnet die Bahnen
Zur Herrlichkeit!

Stimmen der Hüter: die Nacht ist hin!
Völker erkennen und preisen Ihn!
Eile dich, Zeiger der Weltenuhr,
Schlag' an die Stunde der Kreatur.
Und der Schlachtruf wird zum Feierliede,
Und von Abend und von Morgen her
Hallt es wieder über Land und Meer:
„Senkt die Fahnen, Brüder — es ist Friede!"

## An die jungen Chriſten.

Du friſches Blut, Du junge Saat,
Du ſiehſt uns Männer ſtreiten,
Meinſt Du, wir hofften in der That
Das Reich ſchon zu erbeuten?

Meinſt Du vor unſerm Zwanggericht
Sei bald der Feind verſchwunden?
Hör' und erkenne Deine Pflicht,
Den Kranz, der Dir gewunden.

Wir gründeten und zündeten
Den Anfang gar geringe,
Doch fühlten wir des Geiſtes Wehn
Und träumten große Dinge.

Wir träumten Viel von neuer Zeit,
Von Sturm in allen Zweigen,
Von wildem Aufruhr, hartem Streit,
Von Sehern und von Zeugen.

Doch ach! die Welt iſt viel zu taub
Für unſre leiſen Reden,
Kaum reget ſich das erſte Laub,
Kaum reißen Spinnefäden.

Es muß der Feuersäule Schooß
Ganz anders noch gewittern,
Daß Hüttendach und Fürstenschloß
Vor dem Gericht erzittern.

Es muß der Geist noch seine Braut
Viel glühender umfassen;
Es muß, wer am Altare baut,
Auch gern sich opfern lassen.

Wir späten Streiter kranken noch
An kaum verharschten Wunden,
Wir zogen einst mit an dem Joch,
Das hält uns noch gebunden.

Wir schütteln nimmer uns so frei
Wie Der, der's nie getragen;
Wir können wohl, wie schwer es sei,
Mit bitterm Harme sagen.

Doch nie mit frischem Siegesmuth
Voran das Banner schwingen,
Und nie ein unbeflecktes Blut
Dem Herrn zum Opfer bringen.

Du aber, jugendliche Schaar,
Wir haben Dich geboren,
Und Dich für's neue Erdenjahr
Zu Streitern auserkoren.

Wir haben Dir Dein Wiegenlied
Vom Reich des Herrn gesungen;
Was uns von Seiner Heerde schied,
Ist nie zu Dir gedrungen.

Darum wirst Du mit starkem Arm
Die heil'gen Kriege führen,
Nie in der Feinde weitem Schwarm,
Ein Blendling, Dich verlieren.

Wirst in Dein hochzeitliches Kleid
Nicht fremde Fäden weben;
Wirst nicht um Erdenherrlichkeit
Dem Geiste widerstreben.

Dich wird nicht Kerker und nicht Gunst
Zum stummen Sklaven kirren,
Die nicht der falschen Weisheit Dunst
Den freien Blick verwirren.

Du wirst nicht mit der Gegner Macht
Um einen Stillstand dingen,
Nein, vorwärts nur, durch Licht und Nacht,
Die Siegesfahne schwingen;

Und schmettern wird Dein Donnerwort,
Dein Blitzesstrahl wird treffen;
Dich wird kein naher Friedenspsort
Kein feig' „Umsonst!" Dich äffen.

So wirſt Du rings die träge Welt
Aus ihrem Schlummer rütteln,
Ein Gottesſturm im Todtenfeld
Die Moderbeine ſchütteln.

Die Flachheit und die Lauigkeit
Wirſt Du wie Spreu zerſtieben;
Wirſt ſchaffen eine neue Zeit,
Die hoffen kann und lieben;

Und die es merkt und die's erfährt,
Es geh' auf Tod und Leben;
Es müſſe für den eignen Heerd
Sich Mann für Mann erheben;

Es müſſe Jeder zur Parthei
Rechts oder links ſich kehren,
Und wer im Kampf nicht Sieger ſei
Zur andern Fahne ſchwören.

Ja dieſe Eine, letzte Schlacht,
Sie wird es offenbaren,
Ob Chriſtus herrſche, ob die Macht
Der Welt und ihre Schaaren.

Das iſt Dein Amt, wir legen's Dir
Auf Deine junge Seele,
Wir und der Herr; Ihn bitten wir,
Daß er Dich rüſt' und ſtähle;

Daß er das uns zu mächt'ge Schwert
Vertrau' in Deine Hände;
Was unſerm Siechthum blieb verwehrt,
Daß Er's durch Dich vollende.

Daß Deiner Aehren reiche Saat
Bedecke unſre Schwächen! —
D'rauf laß Dein Herz, d'rauf Deine That
Ein freudig „Amen!" ſprechen.

## Des Glaubens Quelle.

Wer giebt dem Auge
Den hellen Blick?
Strahlt nicht sich selber
Das Licht zurück?!

Nicht ist der Glaube
Des Menschen Raub;
Gott von sich selber
Zeuget im Staub.

Er ist nicht jenseits —
Der Glaube hier!
Nein, daß ich glaube,
Ist Gott in mir.

## Gebet.

Herr und Schöpfer Himmels und der Erde!
Sonnen glänzen, Welten kreiſen ſich.
Vater! Seelen ſchuf Dein liebend Werde,
Und ſie fühlen, ſie erkennen Dich.

Gott, vor Dem im Staub des Staubes Same
Und der Seraph betend niederfällt!
Heilig ſei Dein ewig großer Name,
Heilig uns und heilig aller Welt.

Zu uns komme Wahrheit, Recht und Frieden,
Jenes Reich, das uns Dein Wort verhieß,
Das Dein Eingeborener hienieden,
Jeſus Chriſtus, ſeinen Brüdern wies.

Liebe iſt Dein ſegensreicher Wille;
Erd' und Himmel höre Dein Gebot!
Liebe giebt dem Leben Sein und Fülle,
Liebe hält, wo die Vernichtung droht.

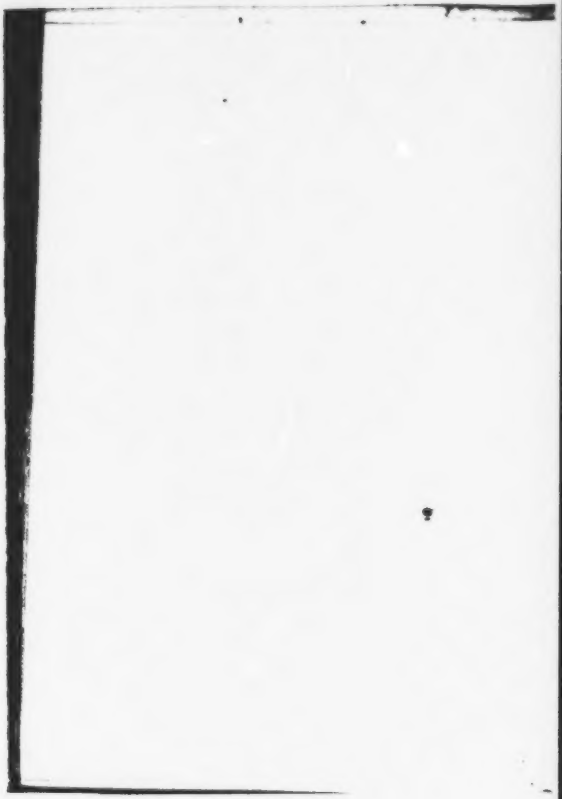
Deine Quellen tränken die Gefilde,
Thiere jauchzen, Blumen duften Dir;
Deine Kinder preiſen Deine Milde,
Wenig baten, Viel empfangen wir.

O, vergieb uns Allen unsre Fehle!
Wie wir gern des Bruders Schuld verzeihn.
Sieh die Reue der entweihten Seele,
Ihre Thränen laß gesegnet sein.

Tritt zu uns mit Deines Geistes Mahnung,
Ein Erlöser, wenn Versuchung naht,
Führ' zum Licht des Herzens stille Ahnung,
Und zum heil'gen Wandel Wort und That.

Nur durch Dich wird diese Welt verkläret,
Urquell aller Kraft und Herrlichkeit!
Nur, was Deinem Bilde gleichet, währet,
Wie Du selbst, in alle Ewigkeit.

# Vermiſchtes.



## Blumen und Sterne.

Von den Sternen, von den Blumen
Singt der Dichter oft und gern;
Denn die Blumen sind so nahe,
Und die Sterne sind so fern.

Von den Sternen lernt er glauben,
Von den Blumen lernt er sehn,
Und im Leuchten und im Duften
Einer Heimath Gruß verstehn.

## Hin zu den Alpen!

Hin zu den Alpen! Die ſchwindelnden Firnen
Schützen noch mächtig die freie Natur,
Noch grub der Menſch in die felſigen Stirnen
Nicht ſeine kleinliche Ameiſenſpur.

Noch überfurchte die ſtarrenden Rücken
Nie der begehrlich geſchäftige Pflug,
Zagend noch ſcheute die rieſigen Brücken
Schimmernder Gletſcher der wiehernde Zug.

Frei ſich erhebend vom wolkigen Sitze,
Schwebet der Adler zum ſonnigen Plan,
Springet die Gemſe von Spitze zu Spitze,
Hüpfet der Quell auf der ſchäumenden Bahn. —

Beugen Dich Leiden und drücken Dich Ketten,
Preßt Dich des Lebens ertödtender Zwang,
Willſt Du die Seele, die kranke, Dir retten: —
Hin zu den Alpen mit Jubelgeſang!

Freut Euch! Des Staubes vermoderte Rechte,
Hoch auf den Bergen, da gelten ihr nicht.
Stempelt mich unten zum kriechenden Knechte: —
Hier iſt die Freiheit die einzige Pflicht!

Hier iſt das Herz nicht von Schranken umgittert,
Brauſend entſtrömt das Gefühl ſeinem Grab,
Und vor dem ſchäumenden Springquell erzittert
Aengſtlich die Proſa und ſchleicht ſich hinab.

Weichet, ihr letzten beengenden Schatten;
Jauchzend dir folg' ich, entfeſſelte Luft!
Himmel und Erde umfangen als Gatten
Sich in der endlos geweiteten Bruſt.

Nieder ihr Sonnen und nieder ihr Sterne!
Mein iſt der Sphären melodiſcher Tanz,
Mein iſt des Aethers unendliche Ferne,
Mein iſt der Welten umgürtende Kranz!

Mein biſt Du, Gott! und in wonnigen Thränen
Ruht Dir am Herzen das liebende Kind;
Hier ward zum Schauen mein Glauben und Sehnen:
Seraph, nun weiß ich, was Seraphim ſind!

## Waldſcene.

(Berggeiſt allein.)

Waldesſtille, Waldesdunkel,
Wellenſpiel und Sterngefunkel
Laden mich aus düſt'rer Kluft
Zu den moosbewachſ'nen Trümmern,
Die im Mondenlichte ſchimmern
Durch des Maies Nebelluft.

(Burſchengeſang aus der Ferne, immer näher kommend.)

Unſrer Herzen helle Flammen
Fachte Gottes Hauch zuſammen,
Der auf ewig ſie verband;
Unſ'rem Sehnen, unſ'rem Streben
Ward das ein'ge Ziel gegeben:
Freiheit, Gott und Vaterland!

(Berggeiſt.)

Menſchen! Ei, die will ich ſcheuchen,
Bis ſie taumelnd niederkeuchen!
Schrecken zäume dies Revier!
Heida hei! Ihr kecken Knaben,
Sollt hier keine Schätze graben.
Heida! Hurtig fort von hier!

(Burſchen.)

Grüß Dich Gott, Du alter Meiſter!
Ruhig mögen Deine Geiſter
Wahren ihre goldne Luſt.
Freier Burſchen freies Streben
Braucht ſich keinen Schatz zu heben,
Trägt ihn in der eignen Bruſt.

(Berggeiſt.)

Hilft Euch nichts, die ſtolze Rede.
Ich, ich künd' Euch ernſte Fehde,
Fort zurück mit flücht'gem Fuß!
Hört Ihr nicht die Stürme ſauſen?
Hört Ihr nicht die Waſſer brauſen?
Donner, Blitz und Regenguß?

(Burſchen.)

Ha! umſonſt willſt Du uns ſchrecken,
Fürchten nicht Dein böſes Necken,
Vorwärts geht des Burſchen Lauf!
Vorwärts, mag uns Nacht umhüllen,
Mögen Sturm und Donner brüllen,
Vorwärts, vorwärts raſch hinauf!

(Berggeiſt.)

Knäblein, Knäblein, wollt Ihr weichen?
Krauſe Fäden, krumme Zeichen

Wirre ich auf Euren Pfad.
Und kein Menſch iſt je entronnen,
Der, was Geiſter fein geſponnen,
Mit verwegnem Fuß zertrat.

(Burſchen.)

Frei iſt Deutſchlands Muttererde,
Theu'r erkauft mit blut'gem Schwerte;
Und was deutſches Blut gewann
Wollen wir zu wahren ſtreben,
Sei's zum Tode, ſei's zum Leben;
Vorwärts, vorwärts felſenan!

## Die Lerche.

Sieh! die Lerche hebt die Schwingen
Aus der Furche Staub und Thau,
Warm und frei die Bruſt, zu ſingen
In dem reinen Himmelsblau.

Fröhlich wirbeln ihre Lieder
Durch den lichten Aetherſaal,
Und es folgt zur Erde nieder
Ihr der junge Morgenſtrahl.

Wer dem, was er hier verloren,
Kühn des Glaubens Schwinge leiht,
Bringet, ſelber neugeboren,
Heim ſich eine neue Zeit.

## Der heilige Franziskus.

(Legende.)

Der heilige Franziskus saß
In seiner Klause einst und las
Fein emsig in der Bibel.
Im Forste stürmte Wintergraus,
Der Wind durchpfiff das kleine Haus
Vom Heerde bis zum Giebel.

Und Sankt Franziskus merkte bald,
Sein Ofen sei schon wieder kalt
Und ausgebrannt die Kohlen;
Vom weichen Sessel sollte er
Nun auf, um aus der Ecke her
Sich frisches Holz zu holen.

Das kam ihm aber ganz verkehrt,
Er las so gerne ungestört,
D'rum fing er an zu schmälen:
„Ihr Klötze, die ihr Klötze seid
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
„Müßt ihr mich immer quälen?

„Kämt ihr doch mal von selbst heran!
„Nein, immer muß ich alter Mann
„Euch her zum Ofen tragen!“
Kaum war das letzte Wort entflohn,
Da regte sich's im Winkel schon,
Als würde Lärm geschlagen.

Ein langer Klotz tritt stolz hervor,
Und hinter ihm das ganze Korps
Der Schiefen und der Graden.
So ziehen sie im Takt heran
Und stellen sich in Reihen dann
Vor Dem, der sie geladen.

Dem Klausner fällt's mit Grausen bei
Mit Klötzen nicht zu spaßen sei,
Ihn rüttelt Schreckensfieber.
Doch sieh! das ganze Regiment
Macht ihm ein tiefes Kompliment,
Ach! mancher fällt vorüber.

Zur Ofenthür geht nun der Lauf,
Das warme Lager thut sich auf,
Sie brennen ohne Zunder.
Franziskus sieht's mit offnem Mund
Und betet dann aus Herzensgrund:
„Herr, groß sind Deine Wunder!“

## Der Reiter und sein Roß.

Mein schnelles Roß flog über Sand und Stein
Und gier'ge Pfeile sausten hinterdrein,
Mein schnelles Roß befreite mich allein!

Bald war ich fern, laut jubelten die Brüder!
Doch ach! mein treues Roß streckt kalt die Glieder
Hin in den Sand, weh', es erstand nicht wieder.

„Du arger Feind, Du hast mich ganz besiegt;
„Wenn auch Dein Pfeil durch leere Lüfte fliegt —
„Bald liegt der Reiter, wo der Rappe liegt!"

## Idylle aus dem Morgenlande.

### Manſur.

Müde von der Jagd des Wildes
Kam ich in das Zelt der Nara,
Fand der Nara holde Tochter
Einſam ſitzend am Gewebe.
Und ſie grüßte mich erröthend,
Senkte tief die Gluthenaugen,
Bot mir ſchöngereifte Datteln
Und die milchgefüllte Schale.
Dankend faßt' ich ihre Rechte,
Tiefer ſenkte ſie die Augen,
Höher glühten ihre Wangen;
Ich vergaß der ſüßen Datteln
Und der milchgefüllten Schale,
Sah nur ihre Gluthenwangen,
Sah nur ihre Gluthenaugen.
Lange hätt' ich noch gefaßet,
Als hereintrat Mutter Nara: —
Da gedachte ich der Datteln
Und der milchgefüllten Schale.

### Maiſura.

Seit des Morgens erſtem Strahle
Saß ich ſinnend am Gewebe;

Aber als die Mutter fragte:
„Wirſt Du heute fertig werden?“
Da bemerkte ich erſchreckend,
Daß ich wenig noch gefertigt;
Und doch ſaß ich am Gewebe
Seit des Morgens erſtem Strahle.
Und die ſtrenge Mutter zürnte:
„Mädchen, ſage, was Du träumeſt?“
Ach, ich weiß nicht, ſprach ich bebend;
Und ich fühlte meine Wangen
Wie vor einer Lüge brennen.
Spottend ſprach die Mutter wieder:
„Nun ich will's dem Munde glauben,
„Daß der Wangen Gluth gelogen!“ —
Weiß ich ſelber, was mir fehlet!
Was ich glühe, was ich träume!
Ach, ich Arme kann's nicht ſagen!

### Manſur und Maiſura.

Früh geſattelt ſtand der Rappe,
Warf mit ungeduld'gen Hufen
Hohe Sandeswirbel um ſich.
Immer ſäumte noch der Reiter,
Blickte nach dem Zelte Nara's,
Ob ihm nicht ein Gruß der Liebe
Von Maiſura's Augen winkte.
Und ſie kam und reichte bebend
Ihm die Hand und wollte reden;
Doch ihr Herz brach aus in Thränen

Und in Thränen ſtarb das Wort.
Bald erröthend, bald erbleichend
Sank ſie hin in ſeine Arme,
Hielt ihn lange feſt umſchlungen —
Wie der zarte Hauch des Lenzes
Um die junge Palme hänget —
Bis der Brüder Schlachtruf mahnte.
Da die feuchten Blicke ſenkend
Seufzte ſie in Schmerz verloren:
„Hätt' ich nimmer Dich gekannt!“

### Maiſura.

Leiſe tret' ich aus dem Zelte.
Alle Sterne blinken helle
Und ich frage alle Sterne:
„Wo er weile, den ich ſuche.“
Und die falſchen Sterne alle
Blinken freundlich, aber — ſchweigen.
Weiter eil' ich zu den Palmen,
Deren hohe Wipfel rauſchen,
Und ich frage: „Dunkle Palmen,
„Hüllet ihr ihn, den ich ſuche?“
Und die hohen Wipfel rauſchen:
Doch ihr Rauſchen deutet Keiner. —
„Geh' zurück, verlaſſ'nes Mädchen,
„Weine aus im ſtillen Zelte;
„Manſur kennt nur Schwert und Lanze,
„Manſur ſucht nur Kampf und Leichen,
„Denkt nicht Dein, verlaſſ'nes Mädchen!“

Manſur.

Meine Seele iſt bei meinen
Brüdern, die zur Heimath kehrten,
Während ich in Feindes Ketten
Hier im finſtern Kerker ſchmachte.
Ob ich wache, ob ich träume,
Welch' ein Bild! Es iſt Maiſura!
Durch die weißen Zelte ſchwebet
Sie heran und nahet grüßend,
Saget Lebewohl, und ſcheiden
Seh' ich die Geliebte wieder.
Ob ich wache, ob ich träume,
Iſt ihr Bild an meiner Seite.
Wie im wilden Kampfgetümmel,
Giebt's im Leiden Muth und Stärke;
Aber Sehnſucht auch nach Liebe
Fühl' ich mächtig, nun gefeſſelt
Ich im finſtern Kerker ſchmachte.

Maiſura.

„Eitle Krieger! — Feindesbeute,
„Helle Perlen, goldne Spangen
„Bringt ihr dem verlaſſnen Mädchen,
„Und den Edelſten der Helden
„Ließet Ihr in Feindes Banden! —
„Wozu Perlen, wozu Spangen!
„Trauern will ich, weinen, klagen
„Um den edelſten der Helden;

„Trauern will ich, weinen, klagen
„Um den Jüngling meiner Liebe.
„Schmücket Andre! Mein Geſchmeide
„Sind der Liebe Trauerzähren,
„Meine Freude — Todtenklage
„Um den Jüngling meiner Liebe!“

### Maiſura und Manſur.

Einſam weilt im Zelt Maiſura,
Ganz in tiefen Schmerz verſunken. —
Horch! da tönet Roſſes Hufen;
Tönet lauter, Freudenjubel!
„Nahet Manſur? Seine Stimme
„Ja vernehm' ich!“ — Hoffend, zweifelnd
Wollt' hinaus ſie, ſtand und konnte
Nicht die wanken Füße regen.
Manſur trat herein, — die Sinne
Schwanden ihr; als ſie erwachte
Ruhte ſie in ſeinen Armen. —
„Edle Krieger, die den Helden
„Aus des Feindes Macht befreiten,
„Ihn und mich habt Ihr gerettet.
„Euch mit Thränen dankt Maiſura,
„Manſur wird mit Thaten lohnen!“

## Nuſhirvan.

Zu Nuſhirvan, dem Perſerkönig,
Kam ein griechiſcher Geſandter,
Frieden oder Krieg zu bringen,
Wie es eigne Einſicht riethe.
In der Hofburg ſtolzen Hallen
Steht er ſtaunend, — Alles kündet
Kunſt, Geſchmack und Krösus Reichthum.
Doch des Ganzen Eindruck ſtöret
Eine ſchmuz'ge Bauernhütte
Mitten in des Hofes Runde.
„Großer König," ſpricht der Grieche,
„Die Bewund'rung Deines Geiſtes,
„Der den ſtolzen Bau geordnet,
„Reizt mich nur noch mehr zur Frage:
„Wozu dieſe ſchlechte Hütte?"
Sie gehört, ſo ſpricht der König,
Einem hochbetagten Weibe,
Welche ihrer Väter Hütte
Mir um keinen Preis verkaufen
Wollte. Aber ſchon begonnen
War der Bau. So blieb die Hütte,
Die des Ganzen Anſicht ſtöret.
Hoch verwundert rief der Grieche:
„Wahrlich, dieſe ſchlechte Hütte
„Iſt Dein ſchönſtes Ehrendenkmal:
„Friede Dir und Deinem Volke!"

## Die Verſöhnungsgabe.

### 1.

An Edens Pforten weilte eine Peri,
Verſenkt in Leid, am frühen Morgen ſchon.
Des Lebens Quelle floß mit leiſem Flüſtern,
Sie horchte ſtill dem einſt gewohnten Ton
Und ließ den Fittig in den Strahlen ſpielen,
Die durch des Thors kryſtallne Wölbung fielen.

„Verlornes, ſeufzte ſie, und ach, auf immer
„Für mein Geſchlecht, verlornes Paradies!
„Stets weckſt du neu den Schmerz der finſtren Stunde,
„Die uns aus Edens Herrlichkeit verſtieß.
„Wie ſeelig dort die beſſ'ren Geiſter wallen
„Im ew'gen Duft der ew'gen Blüthenhallen!

„Wohl iſt mir offen jeder Erdengarten
„Und der korallne Felſengrund des Meers,
„Wohl ſchweb' ich leicht mit zarten Aetherſchwingen
„Zu jedem Blüthenkranz des Sternenheers: —
„Doch keine Erdenwelt, kein Sonnenreich
„Hat eine Flur, dem Paradieſe gleich.

„Schön iſt der Kaſchmirſee, in deſſen Spiegel
„Der Tamarindenhain hinuntergrüßt,
„Schön Singſuhay's Purpur umſäumte Welle,
„Die liebend noch im Tod der Felsbach küßt: —
„Wie Edens Ströme alle überſtrahlen
„Kann nur der Seeligen Entzücken malen.

„Schwing' Dich empor durch aller Welten Kreiſe,
„So weit das Licht den Sonnenteppich ſpannt,
„Und alle Wonne aller Himmelsſphären,
„In Eine höchſte Seligkeit gebannt,
„Genieße ſie, durch aller Zeiten Lauf: —
„Ein Augenblick in Eden wiegt ſie auf!“ —

Den Engel an des Lichts kryſtallnem Thore
Durchdrang der Peri Schmerz im eignen Glück.
Er naht der Weinenden, lauſcht ihren Klagen
Und eine Thräne netzt den Seraphblick,
Schön wie der Thau im Morgenrothe glüht
Am Kelch der Lilie, die in Eden blüht.

„Kind des gefallnen, einſt ſo reinen Stammes,
„Verzage nicht,“ ſo ſpricht er ſanft zu ihr,
„Noch Eine Hoffnung läßt des Urtheils Strenge,
„Und froh empfang' ich die Erlöſte hier:
„Es bring' die Peri, ſoll der Riegel fallen,
„Die Gabe, welche Allah liebt vor allen!“

Sie hört's und raſcher, wie am Firmamente
Je ein Komet den Feuerſtreif ergoß,
Und raſcher, wie der Blick des jungen Tages
Durch's Weltenall der neuen Schöpfung floß,
Als im azurnen Aetherozean
Zum erſten Mal ſich Erd und Himmel ſahn,

Flog ſie dahin durch ſchimmernde Gewölke,
Und von des Morgens Antlitz fließt ein Strahl,
Der ſie den Pfad zur Erde niederleitet.
Sie ſäumt im Flug mit ungewiſſer Wahl,
Denn ſchon enthüllen ſich die Höhn und Fluren,
Schon ſieht ſie rings der Menſchenwerke Spuren.

Doch nun wohin? Wo glänzet ihr die Gabe,
Für die ſich öffnet Edens goldnes Thor?
„Ich weiß, ſie ruft's, die Urnen von Rubinen,
„Verborgen unterm Grund von Chilminor,
„Die Weihrauch-Inſeln in des Meeres Gründen
„Jenſeits der Gluth Arabiens zu finden.

„Ich ſehe Dſchemſchids längſt verlornen Becher,
„Auf deſſen Grund der Trank des Lebens ſtrahlt,
„An deſſen Rand, was noch die Zukunft hüllet,
„Was iſt und war, ſich tauſendfarbig malt.
„Ich ſeh' ihn glänzen in verborg'ner Nacht,
„Wohin die Geiſter heimlich ihn gebracht!

„Doch ach! für Allah, was ſind dieſe Gaben?
„Er ſelbſt erſchuf, was wird und iſt und war,
„Ihm, über allen Himmeln hoch erhaben,
„Ihm dampft die ganze Schöpfung Ein Altar;
„Was das Gebirge deckt, die Wogen netzen —
„Sein iſt die Welt mit allen ihren Schätzen!“

Um die Stirn der Sinnenden
Hauchen lieblich leiſe Lüfte,
Denn ſie ſchwebt gen Indien,
Deſſen Athem Blumendüfte;
Wo die Meere auf Korallen
Ueber Ambragründe wallen,
Wo die Berge — Edelſteine —
Leuchtend in verwandtem Scheine,
Eifern mit der Sonne Strahl;
Wo die Bäche durch das Thal,
Prangend wie geſchmückte Bräute,
Wandeln in des Goldes Glanz,
Das die reiche Grotte ſtreute
In der lichten Wellen Tanz?
Wo die Haine — Blüthenlauben —
Die Erinn'rung an den Himmel rauben:
Selbſt die Peri könnte hier entſagen!
Leiſer tönen ihrer Sehnſucht Klagen. —

Doch da wälzen Blut die dunklen Wogen,
Und von Leichendünſten fortgezogen

Wallet trüb' und ſchwer der Duft der Flur.
Euren Balſamodem, reine Blüthen,
Kinder der unſchuldigen Natur,
Miſcht mit Moderdunſt des Krieges Wüthen.
Menſchen würgt der Menſch! Verweſung haucht
Hier die Luft, die noch vom Morde raucht.

Wer iſt es, der mit kalter Bruſt
Dich, Land der Sonne, ſo verheert?
Wer iſt es, der mit Frevlerluſt,
Der Erde Paradies entehrt?
Die Tempel und die Säulengänge,
Der Götterbilder reiche Menge,
Der Grotten tief geweihte Macht,
Die mächt'gen Herrſcher kampfentſchloſſen,
Von hundert Thronen Bundsgenoſſen —
Nichts iſt, was ihn erbeben macht.
Er iſt es von Gazna, mit ehernem Schritt er
Zermalmet die Thronen, die Kronen zertritt er,
Vernichtet die Saaten, im Schweiße gebaut.
Er ſchmückt ſeinen Hunden die zottigen Mähnen
Mit köſtlichen Perlen, bethaut von den Thränen
Der einſamen Gattin, der jammernden Braut.
Er ſtürzet die Tempel, zerſplittert die Bogen,
Es hemmet ihr Schutt die geheiligten Wogen: —
Rings Aſche und Trümmer das Auge erſchaut! —

Die Peri blickt hinab auf's Schlachtgefilde, —
Durch düſtre Nebel flammt der Hütten Brand —
Und einen Jüngling ſieht ſie unter Leichen
Allein noch kämpfend für das Vaterland.
Da bricht des Tapfren Schwert, das blutbenetzte,
Ein Pfeil nur ruht im Köcher noch — der letzte.

Der Herrſcher Gazna's ſtaunt, ihn rührt der Kühne,
Und mit der Milde ungewohntem Ton
„Komm," ruft er, „lebe, theile meine Beute,
„Komm, Held, an's Heldenherz — und ſei mein Sohn!"
Der Jüngling ſchweigt; er deutet auf die Wellen,
Die dunkelroth vom Blut der Brüder ſchwellen.

Den Bogen ſpannt er, auf die ſtraffe Sehne
Legt er den Pfeil, zum Todesſtoß geſtählt;
Auf des Tyrannen Herz iſt er gerichtet,
Noch niemals hat er ſeines Ziels verfehlt. —
„Verrathen iſt, wer dir vertraut, o Glück!" —
Der Wüthrich lebt — der Jüngling ſinkt zurück!

Schon decket Todtenſtille das Gefilde,
Des Schlachtgetümmels Toben iſt verhallt.
Da eilt die Peri durch der Dämm'rung Schatten
Hin zu des Leichnams blutiger Geſtalt,
Des Herzens letzten Tropfen aufzuheben,
Mit dem des Edlen Seele ſchied vom Leben.

Und wie zur Erde ſchnell ſie hergeflogen,
Eilt ſie zurück zum ewigen Licht empor.
„Hier," jubelt ſie, „hier die Verſöhnungsgabe,
„Sie öffnet mir des Paradieſes Thor;
„Es glänzt kein Quell in Edens Blüthenhain
„Wie dieſer Purpurtropfen ſchön und rein!"

Der Engel ſieht's und ſpricht: „Sinnvolle Gabe!
„Dem Helden, der im Freiheitskampfe fiel,
„Eröffnen wir, der ew'gen Freiheit Erben,
„Die Heimath hier mit freudigem Gefühl;
„Doch ach! für Dich will nicht der Riegel weichen,
„Noch eine ſchön're Gabe mußt Du reichen!"

## 2.

So war die erſte Hoffnung ihr geſchwunden!
Von Thränen feucht umflort des Auges Strahl.
Hinunter zwiſchen Afrikas Gebirgen
Senkt ſich die Peri in ein Felſenthal,
Und weilet ſinnend an der Quelle Rand,
Die nie des Erdenſohnes Forſchung fand.

Dort führen oftmals luftige Geſtalten,
Aus Lichtgewölk und Blüthenduft gewebt,
Den frohen Reigen um des Niles Wiege,
Wenn Abendſchimmer auf der Welle bebt,
Den neugebornen Helden zu begrüßen,
Den dort die Felſen ſchau'n, hier Blumen küßen.

Und weiter in der Dämm'rung Scheine
Hinſchwebt ſie über Palmenhaine,
Wo ſich Egyptens Könige
Die dunklen Rieſengräber bauten,
Die auf die Ebne niederſchauten
Wie weiße Klippen auf die See.
Die leichtbeſchwingten Flügel tragen
Sie durch des Aethers lichtes Blau.
Dort auf Roſetta's Frühlingsau
Hört ſie die Turteltauben klagen.
Hier weilt am Möriſſee ihr Blick,
Aus deſſen niegeſtörtem Schweigen
Des Mondes Strahlen ſich zurück
Auf die durchſicht'ge Silberfläche neigen.

Du ſchönes Land, das ſchöner nie gefunden!
Wer dich in nächt'gen Feierſtunden
Mit frohentzückten Blicken ſah;
Wie lieblich lagſt du vor ihm da!
Die Thäler, deren goldne Früchte
Hellſchimmern in dem Sternenlichte,
Auf grünem Teppich eine Perlenſaat.
Die Gruppen jener Palmenbäume,
Die müde ihre Kronen ſenken,
Wie blüh'nde Mädchen, die der Träume
Des weichen Lagers gern gedenken,
Wenn ihrem Aug' der ſanfte Schlummer naht. —
Wo nun der Tempel fahle Ueberreſte,
Geborſtne Quadern mächtiger Paläſte,

In deren geiſterhafter Einſamkeit,
Langſamen Flugs der wilde Reiher ſchreit.
Wo Nichts ſich zeiget, wenn des Mondes Licht
Durch flüchtig wanderndes Gewölke bricht,
Als nur auf dem granitnen Säulenſchaft
Die regungsloſe Sphinx, gigantiſch räthſelhaft,
Ein Marmorbild vom Prieſter aufgeſtellt,
Das an den Tempeltrümmern Wache hält.
O ſchönes Land, das ſchöner nie gefunden!
Wer dich in nächt'gen Feierſtunden
Mit frohentzückten Blicken ſah,
Wie konnt' er ahnen, ach! daß da
Der Dämon herrſcht, der, wie das Morgenroth
Den ſüßen Lebensthau, — ſo Gift und Tod
Von ſeinen glüh'nden Schwingen niederſtreut. —
Unſel'ge Wandlung, die ſich ſtets erneut! —
Die Peſt, wie ſie noch nie in ſolcher Wuth
Heraufſtieg aus der Wüſte Flammengluth,
Verheerte weithin jede Spur des Lebens,
Und Flucht und Kunſt und Vorſicht war vergebens.
Denn ſchneller, als des Samum Todesſpur
Zu ſchwarzem Staub verſengt die Blumenflor,
Zog das Verderben durch die Friedensflur
Und eilte kaum geahnt der Furcht zuvor. —
Es ſtirbt der Fürſt mit ſeinem Volk vereint,
Die Erde birgt die Leichenernte nicht.
Wer lebend noch dem Freund die letzte Pflicht
Mit treuer Liebe zu erfüllen meint,
Sinkt über ihn in gleiche Todesnacht.

Es ſtreckt das Leichenfeld ſich unbegrenzt,
Darüber hin der bleiche Mondſtrahl glänzt.
Der Adler Gier, vom Hunger angefacht,
Weicht ſcheu zurück vor ſolcher ekler Beute;
Nur die Hyäne, die ſich heulend freute
An dieſem modervollen Fraße,
Schweift durch der Stadt verlaßne Straße
Mordlechzend in der Finſterniß umher.
Und wehe! wen auf öden Wegen
Sein unheilvolles Mißgeſchick
Den grimm'gen Zähnen führt entgegen,
Des Raubthiers Blut erſpäh'ndem Blick:
Er floh die Peſt — und ſtirbt noch gräßlicher!

Die Peri ſchaudert, als ſie dies erblicket,
Voll Mitleid ſeufzt ihr liebevolles Herz:
„Unglückliches Geſchlecht, wie theuer büßeſt
„Den erſten Fall Du mit zu langem Schmerz;
„Die Blüthen ſelbſt, aus Eden noch ererbt,
„Sind durch der Schlange gift'gen Hauch verderbt!“

Und Thränen floſſen von den zarten Wangen,
Und wie ſie niederperlen, ward die Luft
Rings um ſie her ein reiner klarer Aether
Und hauchte mild und ſüß wie Roſenduft: —
Ein ſolcher Zauber iſt dem Blick vereint,
Mit dem ein Geiſt um Menſchenelend weint. —

Am blauen See dort unter den Orangen,
In deren Laub die goldnen Früchte glühn,
Wo kühle Grotten auszuruhn im Schatten
Den Wandrer laden nach des Weges Mühn,
Dort ächzt ein Peſtergriffner bang' und ſchwer,
Allein zu ſterben wankte er hieher.

Ach! vor wenig Tagen blühte
Er noch reich an Kraft und Luſt,
Seine friſche Wange glühte,
Lebensmuth ſein Auge ſprühte,
Liebeathmend ſchlug die Bruſt.
Doch nun muß er hier erbleichen,
Als ob Niemand ihn gekannt.
Keines Freundes Blick und Hand
Beut das letzte Liebeszeichen.
Wilder raſt des Fiebers Gluth
Durch der Adern heißes Blut.
Ach, wer ſchöpft vom nahen Strand,
Kühlend ſeiner Lippen Brand,
Aus der Fluth, die freundlich winkt,
Die ſein Aug' verlangend trinkt,
Einen Tropfen nur zur Labe?! —
Niemand bringt die karge Gabe!

Verlaßner Jüngling! Ein Gedanke goß
Den letzten Troſt in Deine Schmerzensſtunde.
Sie, Dir geweiht zum ew'gen Herzensbunde,
Sie weilt geſichert in des Vaters Schloß,

Entging dem Gifthauch in den Säulengängen,
Wo der Fontäne Strahlen Kühlung sprengen,
Die dunklen Schatten in den Rebenlauben
Der Mittagssonne heiße Gluthen rauben.

Sie naht — — *)

*) So weit hat sich diese freie Nachbildung eines Abschnittes aus Thomas Moore's „Lalla Rukh" im Nachlasse vorgefunden. Obgleich diese romantische Dichtung im Sylbenmaaße des englischen Originals bereits im Jahre 1822 von dem bekannten Friedrich Baron de la Motte-Fouqué in's Deutsche übertragen worden, so habe ich doch nicht angestanden, das obige Bruchstück mitzutheilen, da es sich wie Original liest und Kundige vielleicht zu einer nicht uninteressanten Vergleichung veranlassen möchte.

Der Herausgeber.

## An A.

Ein wüſter Strom dringt über alle Lande
Und bringt der Sünde, des Verderbens viel;
Die jungen Blüthen ſtehn an ſeinem Rande,
Er reißt ſie fort — ſie ſind der Wellen Spiel!

Soll'n wir die Harfen an die Weiden hängen
Und ruhig oder weinend noch es ſehn,
Wie hoch und höher ſich die Wogen drängen
Und neue Blüthen hülflos untergehn?

Nein, laß uns retten, weil der Tag noch währet,
Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.
Und wenn die Welt uns nur mit Dornen ehret,
Ein ſolches Wenn hat ein verheißend Dann!

## Die Schrift.

Wer hat zuerſt das Wort gebunden
Mit eng verſchlungener Magie? —
Was Großes auch der Menſch erfunden,
Doch Größeres erfand er nie?

Die Seele ſpiegelt ſich dem Blicke,
Und ſchafft in's Herz ſich eine Bahn
Auf einer leicht gebauten Brücke,
Den Tönen nicht mehr unterthan.

Es ſpricht in dieſen ſtummen Zügen
Des Geiſtes Leben treu und klar,
Und dieſe flücht'gen Schatten fügen
Sich dem Gedanken wunderbar.

Sie ſchlingen rege Wechſelbande
Mild um der Trennung Mißgeſchick,
Verkünden in dem fernſten Lande
Dem Freund des Freundes Leid und Glück.

Sie knüpfen Nordlands ſtarre Wogen
An Perus reichen Zauberſtrand,
Und grüßen von der Alpen Bogen
Hinüber in der Inder Land.

Die Thränen, die am Tajo floſſen,
Ein Auge weint am Belt ſie nach:
Und eine Luft, am Kap genoſſen,
Erhellt am Rhein der Lieben Tag.

Was ewig fremd geblieben wäre
Wird aus der Ferne nah verwandt;
Es ſchwinden Berge, Thäler, Meere,
Die Erde wird Ein Vaterland.

Und offen bleibt des Grabes Pforte!
Wo iſt dein Sieg, Vergeſſenheit!
Noch redet Plato goldne Worte,
Noch ſingt Homer der Helden Streit!

Noch drängt, ſtatt Ketten Tod zu wählen,
Demoſthenes' gewalt'ger Sporn;
Noch richtet wahr Tyrannenſeelen,
Mein Tacitus, Dein edler Zorn!

Die Vorwelt reicht die Mutterhände
Der jugendlichen Nachwelt hin,
Und neu belebt der Väter Spende
Sich für der Enkel Herz und Sinn.

So hat den Raum ſie überwunden,
So raubt die Schrift der Zeit die Macht.
Was Großes auch der Menſch erfunden, —
Doch Größ'res hat er nie erdacht!

## Vaterlandsgeſang.

Es lebt ein Gott! Die Stürme brauſen,
Die Eiche kracht im Wetterſchein,
Den Wandrer hüllet Nacht und Grauſen,
Er traut auf Gott und lächelt drein.
Das Böſe will ſich frech geſtalten,
Das Heil'ge ward der Hölle Spott: —
Wir trotzen muthig den Gewalten,
Im Glauben feſt: „Es lebt ein Gott!“

Frei iſt der Menſch! Tyrannenketten
Sind Fäden, die ein Hauch verweht,
Wenn aus der Knechtſchaft ſich zu retten
Im Sturm ein kühnes Volk erſteht.
Der Kämpfer Bund iſt feſt beſchworen,
Den trennt nicht Macht, nicht Liſt noch Tod.
Das Licht wird aus der Nacht geboren,
Aus Blut der Freiheit Morgenroth!

Für's Vaterland! O ſüße Töne,
Ihr heiligt Herz und Sinn und Mund.
Für's Vaterland ſind Deutſchlands Söhne
Ein hochgeweihter Heldenbund.
Laßt lodern eure Flammenzeichen,
Wenn brecht ihr, ſchlaue Feinde, los,
Wir betten uns auf eure Leichen! —
Ein Grab in Vaterlandes Schooß!

## Das ſtille Meer.

Endloſes Meer, ſo ſtill und eben,
Iſt jener Schimmer dein?
Sind's Sterne, die zum Abgrund ſchweben?
Sogſt du den Himmel ein?

Er leuchtet in die Fluthen nieder
Und ſpiegelt klar ſich ab;
Treu giebt die ſtille Tiefe wieder,
Was ihr der Himmel gab.

Und meine Bruſt, der Gottheit Spiegel,
Iſt Nacht und freudenleer? —
Löſ' Windsbraut deine ſchwarzen Flügel!
Ich haſſ' dich, ſtilles Meer!

## Der Schlickläufer.

Wer hat für mich den Pfad gefunden,
Als mich auf weitem Meergebiet
Die Nebelwand in nächt'gen Stunden
Vom Schiffe und vom Ufer schied;

Als um mich her die Wogen spülten
Und immer höher schlugen auf;
Als fest im weichen Grund sich wühlten
Die Füße, matt vom irren Lauf;

Als jede neue Welle säumte
Für mich am feuchten Leichentuch,
Und jede neue Welle schäumte
Entgegen mir den Todesspruch. —

Wer hat mich da emporgehalten?
Wer führte mich den Meinen zu? —
Wüßt ich auch nichts von Deinem Walten —
Das weiß ich, Gott, mich führtest Du!

## An die Erde.

Dich grüß' ich, Erde, deine Blumenmatten,
Umgürtet von des Meeres Silberkranz,
Wo mit der Waldung ewig dunklem Schatten
Sich tauſend helle Frühlingsfarben gatten
Und wiederſtrahlen in der Wellen Tanz;
Wo blendend deine Winterfirnen ragen,
Hoch über Wolken ſichre Bahnen tragen.

Dich grüß' ich, wo mit wilden Nachtgewittern
In Wogenſtürmen ringt der Ocean,
Wo Ströme überſchwellen, Wälder ſplittern,
Wo Meere fliehn und Urgebirge zittern
Und Lava ſprüht der flammende Vulkan;
Wo einſam glühend ew'ge Wüſten trauern,
Erhab'ne, grüß' ich dich mit ſtummen Schauern.

Wie ſchön iſt Alles! Licht und Duft und Leben
Iſt deiner Wunder ewiges Gewand,
Du läßt den Adler auf zur Sonne ſchweben,
Das Veilchen aus dem zarten Moos ſich heben,
Die Quellen rauſchen von der glatten Wand;
Und wo du ſchreckſt, da läßt du Segen walten,
Und was du tödteſt, ſchöner ſich entfalten.

Rings um dich her die Strahlenwelt der Sterne;
In treuer Liebe folgend deiner Spur,
Verklären sie die unermeßne Ferne
Und künden ewig kreisend dir, wie gerne
Sie niedertauchten auf die Blumenflur;
Sie senden dir, wenn sich die Schatten dehnen,
Im Perlenthau der stillen Sehnsucht Thränen.

Doch dem Geliebtesten von deinen Söhnen,
Dem Menschen, giebst du Alles, Alles hin,
Entsagest gern dem holden Reiz des Schönen
Und suchst mit deinen Wunden zu versöhnen
Die Gier nach herzerfreuendem Gewinn;
Ihm reift das Fruchtgefild, der Rebenhügel,
Ihm spenden Berg und Thal und Wellenspiegel.

Daß er sich stolz ein Herr der Dinge träume: —
Du leihest ihm verborgner Flammen Strahl
Und öffnest deine reichgefüllten Räume;
Der niedern Hütte fällst du deine Bäume,
Dem Fürsten baust du seinen Marmorsaal,
Und unerschöpflich fließt der Quell der Gaben,
Je mehr wir fordern, desto mehr wir haben.

Du treue Mutter, deine Rosenlauben
Umhüllen dort der Liebe ersten Kuß;
Hier ladet mich das Erntefest der Trauben,
Dort lockt der Baum die goldne Frucht zu rauben,
Hier neigt sich mir der Aehren Ueberfluß.

So mehrst Du ſegnend deiner Güte Bürden,
Denkt Keiner auch der Schaffnerin mit Würden.

Und horcht das Ohr nicht mehr den Nachtigallen,
Erliſcht der Blick und bleicht das Lockenhaar:
Wohin ſoll dann der müde Pilger wallen? —
Die mit ihm ſtanden, ſind vor ihm gefallen,
Er ſteht verlaſſen in der Jüngern Schaar! —
Zu dir, zu dir! Du winkſt dem Lebensmüden,
Er ſchlummert ſüß in deines Schooßes Frieden.

## In ein Stammbuch.

### 1.

Am Bunde ächter Freundschaft magst Du lernen,
Daß es für treue Freunde keine Fernen,
Für Liebe keine Trennung giebt.
Wie könntest Du die Theuren von Cypressen
Umschirmt, weil Du sie nicht mehr siehst, vergessen!
Wer je vergißt, hat niemals wahr geliebt!

### 2.

Im Stundenglas, das uns die Vorsicht gab,
Freund, an wie wenig Sand hängt Wiege, Jugend, Grab! —
Und o, wie bald rollt dieser Sand hinab!

## Die flickende Hausfrau.

Lappen auf und Lappen nieder!
Hier am Rock und dort am Kleid,
An der Schürze wie am Mieder
Flickt' ich gestern, flick' ich heut'.

Immer munter, blanke Spitze,
Rühr' am straffen Faden dich!
Jedes Loch und jede Ritze
Heilt dein unverdross'ner Stich.

Flicken ist mir keine Schande
Oder traur'ger Zeitvertreib:
Lappen sind die deutschen Lande,
Und ich bin ein deutsches Weib.

Ja wer spielt die größte Rolle
Jetzt als Völker Schirm und Herr?
Lappen sind es! Protokolle
Nennt sie der Politiker.

Selbst der Weisen höchstes Wissen
Ist ein Stück- und Flickwerk nur:
D'rum soll mich es nicht verdrießen,
Folg' ich auch der Weisen Spur.

Her denn nur, ihr bunten Flicken,
Deckt mir künstlich Riß und Loch,
Fällt der Weltbau einst in Stücken,
Werd' ich wohl Minister noch!

## Das Recht.

Nimmer geht das Recht verloren:
Aus der dunklen Tage Schmerz
Flieht es gläubig himmelwärts —
Kehrt zur Erde neugeboren.

## Philoſophie.

Ob ich ſchlafe oder wache,
Ob ich friſch bin oder matt,
Ob ich weine oder lache,
Ob ich hungrig oder ſatt:
Alles iſt nur, weil ich's denke,
Und ich denke, weil ich bin.
Ja ich bin nur, weil ich denke,
Daß ich denke, daß ich bin!

Ob ich gut bin oder fehle,
Ob ich lebend oder todt,
Ob ich Körper oder Seele,
Ob ich Menſch bin oder Gott:
Iſt doch Alles nur das Eine,
Und das Eine Alles nur.
Als das wahrhaft letzte Eine
Bleibt der Urgedanke nur.

Und aus ſeinem Denken weben
Alle Dinge ſich in's Sein;
Nur das Denken iſt ihr Leben
Und ihr Daſein iſt nur Schein.

Selbſt der Urgedanke wäre
Nicht, wenn er ſich nicht gedacht. —
Dank der philoſoph'ſchen Lehre,
Die den Einfall uns gebracht!

## Vergänglichkeit.

Alles Schöne muß in Nichts zerfallen,
Alles Große ſtirbt entwurzelt ab.
Was von Oben kommt, muß aufwärts wallen:
Götter wohnen nur in Götterhallen,
Unſre Erde iſt des Himmels Grab.

## Marſchlied.

Breite Marſch, in deinem Fette
Rühm' ich dich mit lautem Klang!
Wenn man mir den Blocksberg böte,
Sagt' ich lachend: „großen Dank!"

Aengſtlich ſucht des Erzes Spuren
Dort der Menſch in dumpfer Gruft;
Hier, im Marke deiner Furen,
Reift das Gold an friſcher Luft.

Jene Tannen, jene Eichen,
Geben ſie der Armuth Brod?
Ach! in ihren Schattenreichen
Kämpft der Wilddieb mit der Noth.

Dort die Burgen fauler Ritter,
Trümmer, die das Moos bedeckt! —
Hier der Jubel raſcher Schnitter,
Wenn ſich Hans und Gretchen neckt.

Dort die Adler und die Eber,
Sonder Zucht und ſonder Ruh;
Hier die Gans mit feiſter Leber
Und die butterreiche Kuh.

Dort im kahlen Felſenringe
Nur ein leerer Wiederhall!
Hier zur Antwort, wenn ich ſinge,
Brummt und blöckt es überall.

Darum zürnt mit eurem Looſe,
Edle Marſchbewohner, nie:
Nahrhaft iſt allein die Proſe,
Hungrig läßt die Poeſie!

## Der Grützkopf.

Versenkt den Geist in grübelnde Gedanken,
Gehäuft das Pult mit Folianten-Last,
Versuch' ich gern mich an des Wissens Schranken,
Der alten Meister lernbegier'ger Gast.
Den Quell der Weisheit haßt der ird'sche Leib,
Er fordert laut recellern Zeitvertreib: —
Mein Grützkopf ruft.

Zum Klub versammeln sich die frohen Gäste,
Der Brauer, Bäcker, Doctor, Advokat.
So lang' wir reden, geht's für mich auf's Beste,
Da weiß der Pfarrer manchen guten Rath.
Doch horch: Marqueur! Marqueur! — Der Junge keucht: —
Der Pfarrer nimmt den kahlen Hut und schleicht
Dem Grützkopf zu.

Es ruft der Kranke mich durch Sturm und Regen,
Der Sand verrinnt in seinem Stundenglas,
Er stirbt in Ruh mit meinem letzten Segen;
Ich kehre heim und schaudre kalt und naß.
Von Waisenthränen zehrt' ich nimmer gern,
Doch die Vergeltungsstunde ist nicht fern: —
Mein Grützkopf dampft.

Die Predigt kam vom Herzen, ging zu Herzen,
Es griff mich an, ich bin ſo müd' und matt;
Wohl gar ein Stich und böſe Lungenſchmerzen,
Die ahnungsbange Gattin weint ſich ſatt.
Sie meint zuletzt: „Ein wenig Stärkungswein!“
Ich flüſt' zur Taſche: „Liebchen, laß es ſein, —
Den Grüztopf her!“

Der Geiſtliche mag ſich am Geiſte laben,
Und Selbſtgenügſamkeit iſt ſeine Pflicht.
Für ihn ſind nicht der Erde reiche Gaben,
Er mehrt ſie ja durch ſeine Arbeit nicht.
So bricht die Welt nun über mich den Stab!
Doch Dank der Väter Mitleid, denn es gab
Den Grüztopf mir.

Legt mir den treuen Grüztopf mit zu Grabe,
Er ſei mein Tröſter noch im Leichentuch.
Fragt mich der Herr, was ich geſündigt habe: —
Der Grüztopf mildert ſeinen Richterſpruch.
Ich gab der Kirche all mein Lebensglück!
Was gab der Staat denn dankbar mir zurück? — —
Den Grüztopf hier!

## Die Weltgeschichte.

Ein weites Meer in hohen Wogen
Kommt rauschend es herangezogen;
Es flittern Schimmer auf und nieder
Und tauchen in die Tiefe wieder;
Es wallt und hallt so wunderbar.
Wohin, wohin? Wie weit vom Ziele?
Es bleibt das Meer da, wo es war, —
Du sahst und siehst nur Wellenspiele.

Ist, Weiser, das die Weltgeschichte?
Weiß Dichtung nur vom Weltgerichte?
Träumt nur das kranke Herz vom Siege
Der Menschheit in dem Völkerkriege?
Dann, Freund, erkenne Deinen Zweck;
Such' Dir ein Nest, um warm zu brüten;
Wirf alles Große, Schöne weg:
Ein Stock genügt, um Dich sammt Deinem Kohl zu hüten!

## Zeit und Ewigkeit.

Es ſteigt ein Adler aus der dunklen See,
Und rauſchend ſchüttelt er im Flug
Die Tropfen, die hinauf er trug,
Zurück in's Meer aus ſeiner Höh'!

So ſtäubt die Stunden, die ſie rief, die Zeit
Von ihren Schwingen wieder ab;
Und Wiege iſt zugleich — und Grab
Jahrtauſenden das Meer der Ewigkeit.

## Das liebende Herz.

Die Stunden entweichen,
Die Blumen verblühn,
Die Farben erbleichen,
Die Flammen verglühn.

Nur Eins kann nicht sterben:
Das liebende Herz
Muß ewiglich werben
Um Lust und um Schmerz;

Wär' Einer der Bronnen
Nur offen ihm je,
Die höchste der Wonnen,
Das glühendste Weh:

Dann müßt' auch ersterben
Das liebende Herz;
Denn lieben ist werben
Um Lust und um Schmerz.

## Distichon.

Gütig gab die Natur der Liebe zwiefache Rede:
Was die Lippe verschweigt, redet der schweigende Blick!

## Der Greis und das Leben.

### 1.

Nein, länger soll mich nicht die leere Hoffnung kirren,
Du nahmst mir Alles; Leben, nun bezahl'!
Gieb Eine Wahrheit nur nach allen Irren,
Nur einen Trost für langer Jahre Qual.

Doch schnell! Es weht so kalt mir um die Scheitel,
Der müden Hand entsinkt der Pilgerstab: —
Die Wahrheit: „Alles Irdische ist eitel!"
Der Trost: „Zwei Schritte noch, — dort ist Dein Grab!"

### 2.

Ich habe viel gelitten und gesündigt,
Und Viel gewollt und Wenig nur gethan;
Doch überall hat sich mir Gott verkündigt,
Ein Licht und Hort auf meiner Lebensbahn.

D'rum dank' ich Ihm für Alles, was hienieden
Er gab und nahm nach Seinem weisen Rath.
Hinab, mein Staub, in dieses Grabes Frieden,
Hoch auf, mein Geist! der Tag der Freiheit naht!

## Stille Größe.

Was iſt Größe? Iſt's mit Kronen ſpielen,
Blutig auf der Bahn der Helden gehn,
Nichts im Jammer der Verwüſtung fühlen,
Sich nur in des Ruhmes Spiegel ſehn?

Iſt's die Weisheit, die den fernſten Sphären
Ihre Bahnen durch die Schöpfung weiſt,
Die, den Schöpfer ſelber zu belehren,
Mit ihm durch des Weltalls Wirbel kreiſt?

Iſt's die Tugend, welche raſch entſchloſſen
Wegwirft dieſes Lebens Augenblick,
Spottend der erbleichenden Genoſſen,
Mit der Erde kauft des Himmels Glück?

Iſt das Größe, was ſind dann die Sorgen,
Die die Hausfrau unbeachtet trägt,
Die in Mühen von dem früheſten Morgen
Bis zum Abend ſich geſchäftig regt;

Die, von großen Thaten ſtreng geſchieden,
Nie für ſich, nur für die Ihren ſtrebt!
Ohne je im Kleinſten zu ermüden
Tauſend Pflichten in einander webt;

Die die Kinder unter ihrem Herzen
Unter still verborgnen Leiden nährt;
Der die Stunde ihrer Angst und Schmerzen
Nur den Eifer ihrer Liebe nährt;

Die, vom lauten Ruhm der Welt vergessen,
Lebt und stirbt für den geliebten Kreis; —
Wahrlich, sollt' ich Menschengröße messen:
Gattin, Mutter, Dir gebührt der Preis!

## Jetzt und Einst.

Nicht die Wahrheit mag ich zum Begleiter,
Ihre Welt iſt freudlos, kalt und arm,
Nur die Phantaſie iſt ewig heiter,
Sie umfängt uns Alle liebewarm.

Spiegle uns das Traumbild einer Sonne,
Die im Fels des Lebens Sprudel fühlt,
Die der Wüſte nackten Sand zur Wonne
Eines holden Frühlingstages kühlt;

Die der Hoffnung ſchwärmeriſcher Liebe
Der Erfüllung Zauberruthe leiht:
Wenn der Wahn auch nur Sekunden bliebe,
Die Sekunden gelten Ewigkeit.

Horch! des Krieges Donnerſtürme ſchweigen,
Des Tyrannen Geiſſel ſchwirrt nicht mehr,
Um des Landmanns ſichre Hütte neigen
Sich für ihn die Halme ährenſchwer.

Hoffend fliegt das kühne Schiff vom Lande,
Reich beladen kehret es zurück;
Das Willkommen am geliebten Strande
Trübet nicht des Lau'rers Späherblick.

Kraft und Weisheit schaffen frohe Werke,
Das Gesetz ist nicht der Freiheit Raub,
Hat in seinem Segen seine Stärke,
Ohne Henker, ohne Aktenstaub.

Und durch all dies raschbewegte Treiben
Zieht ein Friedensgeist, wie Gotteswehn;
Keine Worte mögen ihn beschreiben
Und kein Auge hat ihn je gesehn.

Hohe Mauern hat er fest gegründet,
Schlanke Thürme hat er aufgebaut,
Altarkerzen hat er angezündet,
Und die Orgel ladet voll und laut.

Was der Geist, der heil'ge, dort gewähret,
Welche Lippe sagt es treu und wahr?
Frag' die Thräne, die das Aug' verklaret,
Frag' das Herz, so reich und siegesklar!

Niemand kündet's, aber Jeder fühlet's,
Wie es segnend seine Wunder schafft;
Jede Lust erhöht es, Wunden kühlet's,
Beugt in Demuth, hebt mit Engelskraft.

Schafft den Menschen neu zum Gottesbilde,
Schafft die Erde neu zum Reich des Herrn;
Und sie glänzt im ew'gen Sternengefilde
Schöner auf, ein nun entsühnter Stern!

Blumen blühen auf den Leichenhügeln,
Die das modernde Geschlecht erbaut;
Bebend hält der Pflüger an den Zügeln,
Wenn ein Schädel aus der Furche schaut;

Und erzählt von ferner Zeit den Söhnen,
Als die Menschheit weder klug noch gut:
„Ihre Saat war eitel Blut und Thränen,
„Ihre Ernte Thränen nur und Blut.

„Nach des Einen Laune zogen Brüder
„Gegen Brüder aus zu Mord und Brand;
„Gott zu Ehren sang der Würger Lieder,
„Der in Blut auf Menschenopfern stand.

„Leerte nicht der Krieg die vollen Scheuern,
„Hielt im Hafen fest der Masten Zahl:
„Aerg're Feinde waren Zoll und Steuern,
„Und dem Eigner blieb nur, was er stahl.

„Die Gerechtigkeit war Sprachverwirrung,
„Hoch in Nebeln stand ihr Babelthurm,
„Von des kleinsten Titels leichter Irrung
„Schwelgte Jahre lang der Aktenwurm.

„Aus dem Herzen riß man das Erbarmen,
„Gab Gesetze der Barmherzigkeit,
„Die zur trägen Hülfe für die Armen
„Pfändeten des Dürft'gen letztes Kleid.

„Um den Glauben ſtritt man ohne Glauben,
„Friedlos ſuchte man den Frieden nur
„In der Kunſt, die Erde zu berauben
„Um des höhern Lebens letzte Spur!“

Mit dem Vater mag der Sohn nicht ſtreiten,
Doch zum Bruder ſpricht er hinterher:
„Vater lehrt uns Fabeln! Solche Zeiten
„Voller Wahnſinn gab es nimmermehr!“

## Drei ſind's!

Drei ſind's, welche ſiegend ſchalten
Mit des Schickſals Macht und Rath:
Jugendhoffnung, Männerthat,
Und die Weisheit frommer Alten.

## Der Blumen Andacht.

Feuchte Perlen, Blumenthränen,
Spiegeln ſich im Morgenglanz,
Und ein wunderbares Sehnen
Schwellt der Knoſpe Blätterkranz.

Bis der Sonne Strahl ſich glühend
In den Schooß des Kelches taucht,
Bis die Blume, voll erblühend,
Duft und Leben aufwärts haucht!

Und der Menſch, dem Gottes Liebe
Lächelt in der Sonne Blick, —
Wo die Blumen fühlen, bliebe
Vor den Blumen er zurück?!

## Das Wort.

Ungezählte Welten kreisen
Durch den unermeſſnen Raum,
Stumm ſie ſich die Wege weiſen,
Selbſt einander Trieb und Zaum.

Alles ſteigt und fällt und ſchwebet
Von dem Tropfen, deſſen Glanz
An des Veilchens Wange bebet,
Bis zum höchſten Sternenkranz.

Nirgends Anfang, nirgends Ende,
Nirgends Raſt und nirgends Ziel.
Jedes Vorwärts nur ein Wende
Wieder zu dem vor'gen Spiel.

Selbſt der Tod iſt Saat des Lebens
Und das Leben Todesſaat.
Selbſt die Ewigkeit vergebens
Harrt auf eine neue That.

Sprich. Ein Wort — zum Tempel weihet
Es den Weltbau der Natur,
In's Geleis der Ordnung reihet
Es der Liebe Blumenspur.

Sprich ein Wort! Und Geist und Seele
Wird des Weltgetriebes Gang,
Sinnvoll tönt des Vogels Kehle,
Sinnvoll tönt der Sphären Klang.

Sprich das Wort! Und zum Altare
Wird des Menschen fühlend Herz,
Lächelnd auf der Todtenbahre
Flieht er gläubig himmelwärts.

## Vor uns!

Vor Dir liegt die ſchöne Küſte,
Segler auf dem Wogenfeld!
Pilger durch die heiße Wüſte,
Vor Dir grünt der Palme Zelt!

Vor mir? — Trüg' ich nicht im Herzen,
Was mir dort ſoll offen ſein,
Führten nie der Wallfahrt Schmerzen
Mich in jene Heimath ein!

## Unſre Nebel.

Es ſteigen die Nebel
Aus ſumpfigem Grund,
Und wallen und kräuſeln
Und färben ſich bunt.

Deß freu'n ſich die Kinder
Und ſchauen darein,
Als müßt' es zum Wechſel
Des Lichtes ſo ſein.

Es ſteigen die Nebel
Allmälig empor,
Verſchließen am Himmel
Das ſtrahlende Thor.

Sie brüten auf Bergen
Und Höhen ſo ſchwer,
Und dunkeln und ſperren,
Ein mächtiges Heer.

Da ſeufzen die Kinder
— Sie dürfen es kaum —
„Wär' Licht doch am Himmel,
„Auf Erden doch Raum!“

Die Feinde der Wahrheit
Und Freiheit, gebt Acht!
Sie ſchleichen wie Nebel
Durch Dunkel zur Macht.

## Die Heimath.

Unſre Sehnſucht nach der Stelle,
Wo der Kindheit Träume wehn:
Schwächer an des Lebens Höhn,
Wächſt ſie an des Grabes Schwelle.

Mag die Welt auch für das Leben
Bieten uns den Pilgerſtab:
Aber Wiege muß und Grab
Nur die Eine Flur uns geben.

## Poeſie.

Was ſoll ich in Eurem Kreiſe,
Sänger mit der trüben Weiſe,
Prieſter in der Schmerzen Sold?
Greif' ich dafür in die Saiten,
Um zu Grabe mitzuläuten,
Was wir Herrliches gewollt?

Nein, wo Männerherzen zürnen,
Sei das Wort wie Schweizerfirnen
Ernſt und hehr und ſtreng und kalt;
Und mit nacktem Griffel künde
Es der Sklaven feige Sünde
Und die Frevel der Gewalt.

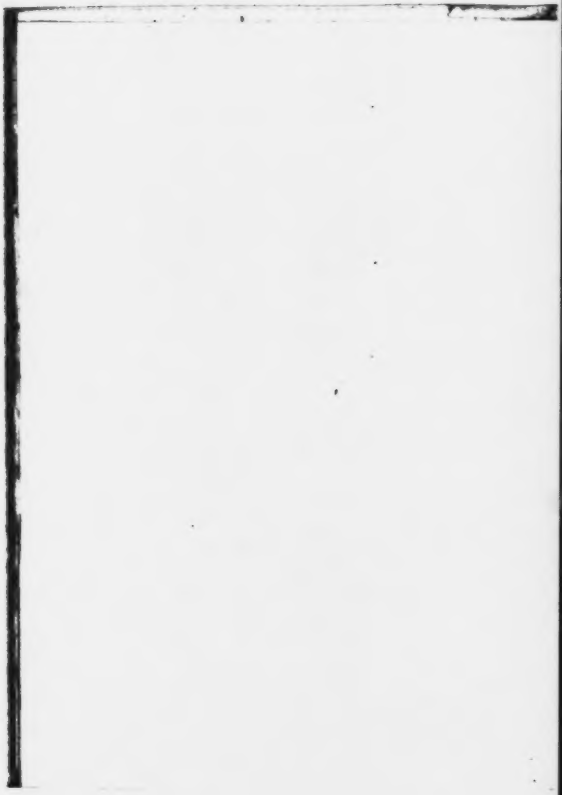
Doch des Liedes ſchöne Gabe
Sei ein reicher Quell der Labe,
Wenn das Leben dürr und arm;
Sei der winterlichen Erde
Feſtgruß eines neuen Werde,
Lebensfriſch und lebenswarm.

Von der Heimath sel'gem Frieden,
Nach dem wüsten Streit hienieden,
Zeugt das lichte Sternenzelt:
Doch des Liedes klarer Spiegel,
Offen der Verheißung Siegel,
Zeig' er in dem Kampf der Welt.

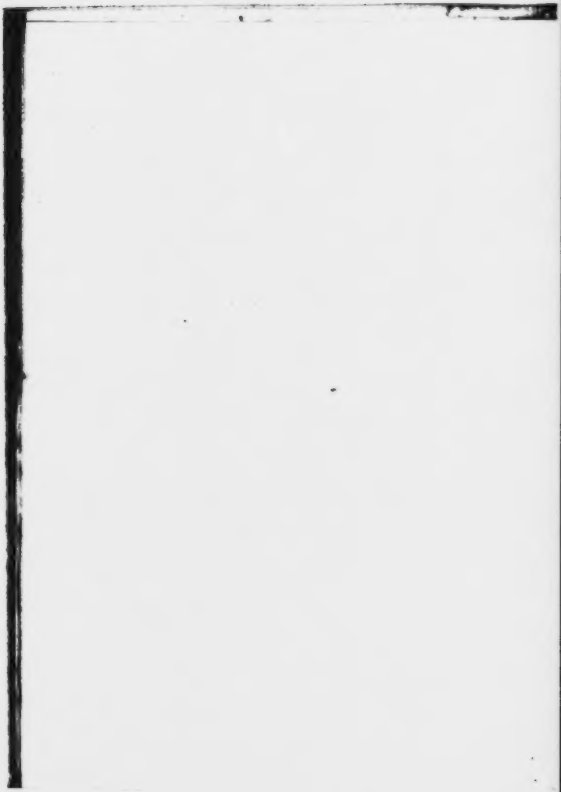
Poesie soll nie vermengen
Mit dem Drücken, mit dem Drängen
Ihre freigeborne Kunst;
Sie soll steigen, sie soll fliegen,
Sie soll herrschen, sie soll siegen
Frühroth über Nebeldunst.

Und aus heitren Höhen bringe
Sie uns Siegesmuth und singe
Hellen Blickes, thatenkühn
Lieder, die dem trägen Staube
Freude, Liebe, Hoffnung, Glaube
Durch die matten Adern sprühn;

Daß aus allem Wirren, Hassen
In den Kammern, in den Gassen,
Von dem Dienst am Zeitenrad,
Schlüpfend aus des Waldes Hauche,
Singend sich die Seele tauche
In der Dichtung stärkend Bad.



# Gelegentliches.



## Bei der Wartburgfeier.

Deutſche Brüder,
Frei und bieder,
Sammeln ſich in weiten Reihn:
Nah aus eichenſtolzen Landen,
Fern von meerumbrauſten Stranden
Kamen wir zum Feſtverein.

Deutſchlands Söhne,
Laut ertöne
Froher Gruß von Mund zu Mund:
Seid gegrüßt aus voller Seele!
Und der Wiederhall erzähle
Durch's Gebirge unſern Bund.

Gott und Vater,
Schutz und Rather,
Dir gebührt der Freien Dank.
Alle, die für Wahrheit litten,
Alle, die für Freiheit ſtritten,
Dein lebend'ger Hauch durchdrang.

Deutſche Ehre,
Felſen-Wehre
Gegen Pfaffen-Trug und Macht!
Luther's Werk wird ewig leben;
Luther's Namen zu erheben
Sei ein donnernd Hoch gebracht.

Wie er lebte,
Nimmer bebte,
Wenn die letzte Hoffnung ſchwand;
Wie er kühn zum Ziel gedrungen,
Bis das große Werk gelungen,
Bis das reine Wort erſtand. -

So verehre
Seine Lehre
Jedes Jünglings deutſche Bruſt.
Um den ſüßen Tod zu werben,
In der Wahrheit Kampf zu ſterben,
Sei des deutſchen Jünglings Luſt.

Hehr erſtanden
Aus den Banden
Hob der Geiſt ſich himmelwärts,
Doch die ſchlauen Wälſchen kamen,
Streuten gift'gen Schlangenſamen
Und zerfleiſchten Deutſchlands Herz.

Aus den Ketten
Sich zu retten,
Schlug der Deutsche heiße Schlacht,
Stritt „mit Gott“ in dreien Tagen: —
Und die Feinde sind geschlagen
Und die Freiheit ist erwacht.

Krieg der Kriege,
Sieg der Siege,
Frei ist unsrer Väter Heerd!
Hermann schaut auf uns hernieder,
Hermann höret unsre Lieder,
Wir sind wieder seiner werth.

Ernster töne,
Deutschlands Söhne,
Jetzt der Schwur durch unsre Reihn:
Felsenfest, wie unsre Eichen,
Von der Wahrheit nie zu weichen,
Immer Deutsch und frei zu sein!

## Die Ueberſchwemmung.

Der Mond enthüllt den lichtverklärten Bogen,
Ein ſtiller Schimmer blickt vom Sternenzelt
Und ſpiegelt auf des Meeres ruhiggleiche Wogen
In's Blau hinunter eine zweite Welt.
Die Möwe ruht im feuchten Uferſande,
Und jeder Laut entſchläft am ſichern Strande.

Die Friedenswelle ſchaukelt leichte Kähne
Auf ihrer glanzgeſtreiften Bahn dahin,
Und ſchwere Segel ziehn, wie weiße Schwäne,
Zum Hafen den erfreuenden Gewinn.
Der Seemann denkt der Noth vergang'ner Zeiten,
Schon winkt das Licht der Heimath ihm von Weiten.

Furchtbare Wandlung! Aus des Nordens Strecken
Stürzt ſchnell und wild die Windsbraut ſich in's Meer.
Die Woge ſchäumt und flieht mit blindem Schrecken;
Und brauſend jagt der Sturm ſie vor ſich her.
Hoch über den empörten Waſſerſchlund
Wälzt noch ein Meer ſich aus dem ſchwarzen Grund.

Der Kahn zerſchellt, und Schiff und Maſt zerſplittert,
Der Abgrund ſchlingt der Flotten letzte Spur.
Die Wehre um das Land der Aehren zittert,
Sie wankt, ſie ſtürzt! — Zum See wird Dorf und Flur.
Wo ſegensreich die blanken Pflüge zogen,
Furcht nun verderbend die Gewalt der Wogen.

Die Hütte, deren friedlich Dach bewahrte
Des kargen Lebens mühevollen Fleiß,
Sie trümmert hin, und was die Sorge ſparte —
Ein Augenblick verſchlingt der Jahre Schweiß.
Die Heerde treibt hinweg, die liebſte Habe,
Ihr folgt der Hund, noch treu im Wellengrabe.

Doch rings vom nahen Tode ſchon umgeben,
Trau'rt nicht der Menſch um zeitlichen Verluſt;
Kaum kämpft er hoffend noch für's eig'ne Leben,
Nur für die Noth der Lieben ſchlägt die Bruſt.
Mag Alles brechen, ſinken und vergehn,
Kann er die Theuren nur gerettet ſehn!

Umſonſt! Schon ringet hier den Seinen
Ein Vater die geſtreckten Arme nach.
Hoch rauſcht die Fluth, um ſchnell ſie zu vereinen;
Im Wogenſchwall erſtirbt das letzte Ach.
Die Mutter hält den Säugling noch nach oben,
Bis Kraft und Geiſt entflieht im Sturmestoben.

Dort liegt die Jungfrau am geliebten Herzen
Des Jünglings, der ſie krampfhaft feſt umſchlingt,
Ihr Angſtgeſchrei verdoppelt ſeine Schmerzen,
Zwiefachen Tod ihm ſeine Liebe bringt.
Den letzten Troſt zerreißt der Brandung Wuth,
Auch ihre Leichen trennt die wilde Fluth.

Meer überall! Die Schreckensſcene lichtet
Des Mondes klarer, todtenſtarrer Blick.
Verwüſtung rings! Wohin das Auge flüchtet,
Scheucht das Entſetzen es voll Angſt zurück.
Und immer weiter wälzt die ſchweren Wogen
Der Ocean in bergeshohen Bogen.

Schon häufen Trümmer ſich mit neuen Trümmern,
Der letzten Rettung morſche Zuflucht bricht.
Der Fromme fleht, und bleiche Sünder wimmern:
Allvater hilf! Verſchone, Strafgericht!
Und immer hohler tönt des Sturmes Sauſen
Und immer höher ſchäumt der Wogen Brauſen.

Gott ſieht herab! und — horch! die Wetter ſchweigen,
Errettung kommt, woher Verderben kam;
Des Tages langerſehnte Blicke zeigen,
Wie Gott uns ſchützte, und was Gott uns nahm.
Kaum ſcheint das Leben eine frohe Gabe,
Der Dank verſtummt an unſres Glückes Grabe.

Hinauf zum Himmel, tiefgebeugte Seele,
In Thränen reift die Saat der Ewigkeit.
Daß ſich Dein Herz das beſſ're Theil erwähle,
Mahnt Dich des Irdiſchen Vergänglichkeit,
Das Zeitliche vergeht der Zeit zum Raube,
Doch ewig bleibt die Liebe und der Glaube.

## Nordſtrand.

(Als der König die Inſel 1825 beſuchte.)

Willkommen, Friederich, an unſerm Strande!
Noch nie betrat Dein königlicher Fuß
Dies kleine Eiland an des Reiches Rande,
Und freudiger empfängt Dich unſer Gruß.
Du kommſt, um ſelbſt zu hören und zu ſchauen,
Und mit Dir kommt der Muth und das Vertrauen.

Einſt lebten wir beglückt! Die reichen Saaten
Umzäunte unſrer Dämme ſichre Wehr.
Du ſchützteſt treu, wie Deine Väter thaten,
Vor Willkür uns und vor des Feindes Heer.
Geſegnet waren unſre Fruchtgefilde,
Sie reiften ſicher unter Deinem Schilde.

Da zürnt das Meer, es kommt der Sturm geflogen,
Die Kunſt erliegt dem wilden Ocean;
Des Landmanns Fleiß begraben ſchwarze Wogen,
Und unſer Glück war nur ein kurzer Wahn;
Und ohne Kraft zu retten und zu bauen,
Blieb nur der Troſt, auf Gott und Dich zu ſchauen.

Du kamſt! Du folgteſt Deinem Vaterherzen,
Und liebend hangt an Dir der Kinder Blick;
Die Hoffnung hebt ſich aus den bangen Schmerzen,
Und ſchnell vergeſſen weichen ſie zurück:
So naht das Morgenroth, die Schatten beben,
Die Nacht entflieht, und rings iſt Licht und Leben.

## An Henriette.

(Mit einer Moosroſe.)

Meines kleinen Gartens erſte Roſe
Lächelt mir im Morgenſonnenſchein.
Ohne Dornen keimte ſie im Mooſe
Und erwachte bräutlich ſchön und rein.
Wem ſoll ich, der Ewig-Hoffnungsloſe,
Dieſes Bild beglückter Liebe weihn? —

Holde Blume, deine Wangen glühen,
Wie die Jungfrau bei des Jünglings Gruß.
Ach, du wirſt in ſtiller Gluth verblühen,
Deiner wartet kein Erquickungskuß.
Eitel ſind des treuen Gärtners Mühen,
Ungenoſſen welkt ihm der Genuß.

Meinen Pfad wird Liebe nie erhellen,
Einſam weint das ſehnſuchtsvolle Herz;
Einſam treib' ich auf des Lebens Wellen,
Niemand theilet des Verlaſſ'nen Schmerz.
Mag mein Kahn am nächſten Fels zerſchellen,
Einſam flieht die Seele himmelwärts.

Darf ich dich denn keinem Mädchen pflücken,
Die dir gern den frommen Wunſch gewährt,
Eines Buſens Heiligthum zu ſchmücken,
Der die Liebe kennt und Liebe lehrt?
Wird ſie freundlich auf die Gabe blicken,
Wenn der Geber nichts als dies begehrt? —

Meine Wünſche ſind ein eitles Streben,
Für die Blume ſpricht das Lied allein.
Schön're Schweſter, darf ich treuergeben
Deinem Dienſt die kurze Blüthe weihn:
O, ſo laß an Deiner Bruſt mich leben,
Laß mein Grab an Deinem Herzen ſein! —

(Nachſchrift.)

Schmeichelnd ſprach's die wohlerzogne Roſe,
Stillvertraut mit ihres Pflegers Schmerz.
Henriette ſchmückte mit Gekoſe
Ihre Bruſt und dachte nur an Scherz,
Doch da ſchlich der Ewig-Hoffnungsloſe
Mit hinein in's unbewachte Herz!

## An meine Gattin.

(Bei Ueberſendung eines Ringes.)

Goldner Reifen ohne Liebe,
Nichts als eitler Schein,
Sollſt Du hier der treu'ſten Liebe
Gruß und Zeugniß ſein!

Grüß' die Hausfrau, deren Walten
Wunderbar zu fügen weiß
Schöne Wahl und heitern Wechſel
In der Ordnung feſten Kreis.

Grüß' die Mutter, deren Treue
Mühen nicht und Opfer zählt,
Die von des Berufes Pflichten
Nie für ſich die kleinſte wählt.

Grüß' die Gattin, deren Lächeln
Oft den Ernſt der Sorge ſcheucht,
Während doch vor ihren Küſſen
Nie der ernſte Paſtor fleucht.

## An dieſelbe.

(Zum Geburtstage.)

Geliebtes Weib, mit einem Feſtgeſange
Möcht' ich den Tag begrüßen, deſſen Strahl
Zuerſt auf Deiner unſchuldsvollen Wange
Sich an der Mutterbruſt hinunterſtahl.

Doch wahre Freude will des Worts entbehren,
Sie ſteigt vom Herzen mir in's Auge auf,
Und ſtatt der Verſe fließen meine Zähren,
Es hemmt kein Damm des vollen Stromes Lauf.

So ſei zufrieden mit der kleinen Gabe,
Ich gab Dir mehr als Lied und Goldesglanz;
Denn Dir gehört ja Alles, was ich habe,
Statt des Gedichtes nimm den Dichter ganz!

## Bei Ueberreichung einer Blumenvaſe.

Wir füllten dieſe Vaſe hier
Mit unſern beſten Wünſchen Dir.
Du fragſt, wo die denn hingekommen?
Der Himmel hat ſie angenommen.

## Der Traum.

(1830.)

Könnt' ich an der Morgenröthe Quellen
Pſalme rauben, wie ſie David ſang:
Des empörten Meeres Donnerwellen
Ueberbrauſte meiner Saiten Klang.

Pilgernd mit des Erdumwandrers Schritten,
Sterne nur zum Dach, den Fels zum Pfühl,
Wollt' ich nicht um Gold und Demant bitten,
Nein, um Worte nur für mein Gefühl.

Polen, Polen! Iſt es deine Rache,
Die das Herz der ganzen Menſchheit ſchwellt?
Iſt's die Freude, daß du deine Sache
Vor des Rieſenadlers Dräu'n geſtellt?

Du ein Sturm, der unter Felſenſchlünden
Brütend in des Waldes Tiefen weilt,
Plötzlich dumpf erbrauſend aus den Gründen
Auf zum Kampf mit Nachtgewittern eilt.

Es iſt mehr! Ob in das Buch der Zeiten
Die Geſchichte Gottes Finger ſchreibt,
Oder auf den ſchuldbefleckten Seiten
Nur der Zufall ſeine Scherze treibt;

Scherze, die mit Völker-Blut und Zähren
Buhlen um des Länderſtürmers Gunſt,
Die das Recht zum Launenſpiel entehren
Und Begeiſterung zum Mährchendunſt.

Ja, du ſiegſt! Dem werdenden Geſchlechte
Zur Gewähr, daß nah der Freiheit Tag;
Ja, du ſiegſt! Es hält dich Gottes Rechte
Hoch empor im Brandungswellenſchlag.

Ob das Weltmeer auch vom Sturm getragen
In des Aetna Schlünde niedertaucht:
Höher wird die ſtolze Flamme ſchlagen
Und der mächt'ge Ocean verraucht! —

Alſo träumt' ich. Wehe! Da berührte
Mich der Wahrheit blut'ger Dornenſtab,
Und der Muſe Wehmuthflügel führte
Mich an meines Ahnenlandes Grab.

## Der Polen Abſchied vom Vaterlande.

(1831.)

Einen Kampf noch! Niemand ſoll uns ſagen,
Daß wir feige vor dem Feinde flohn,
Ueber Leichen mag der Weg uns tragen,
Unſer Abſchied ſei der Zukunft Drohn;
Will die Sonne nebelſcheuchend tagen,
Kündet ſie's im Untergange ſchon.

Laßt uns frei, wenn auch als Fremde, ſterben,
Tauſchen kann die Heimath nur der Knecht;
Wir, wohin der Bann uns führet, erben
Noch als Polens Waiſen Polens Recht,
Und in unſern ſpäten Enkeln werben
Wir dem Vaterland ein neu Geſchlecht.

Tauchen laßt uns mit getäuſchtem Herzen
In das Sonnenbad der fernen Zeit,
Einen Tempel bau'n für Sehnſuchtsſchmerzen;
Sind auch noch die Säulen nicht gereiht,
Zündet gläubig nur des Altars Kerzen,
Wo der Prieſter, iſt der Gott nicht weit.

Leb' denn wohl, du opferreiche Erde!
Seht ſie leuchtet ſchon im Morgenroth,
Grüßt uns nach ein Auferſtehungswerde,
Unſern Enkeln einſt, ein Marſchgebet,
Blitze weckend aus Sobieski's Schwerte
Und ein Leben aus Kosciusko's Tod.

## An König Otto von Griechenland.

(1833.)

Leb' wohl! und horch mit einem deutschen Herzen
Dem letzten Gruß vom lieben Vaterland.
Doch weg die Thräne! — Mag die Trennung schmerzen,
Ein Heldenherz in Dir verlangt das Pfand,
Das Deiner Sehnsucht irrem Thatenstreben,
Ein Stern im Osten, Weg und Ziel gegeben;

Das Pfand, das eine niegeahnte Krone
Dem Königsstamm der Wittelsbacher beut,
Und Pindar's Festgesang an Otto's Throne,
Vom Staub des Isthmus ungehemmt erneut;
Das Dich beruft, Athenes Blüthenspenden
Als reiche Frucht den Griechen heimzusenden.

Schau vorwärts — und Dein Volk kommt Dir entgegen!
Schau rückwärts — und Dein Volk, es sieht Dir nach!
Von Hellas her ein jeder Fluch und Segen
Rief immer hier ein lautes Echo wach;
Hier, wo so oft des eignen Schicksals Wage
Vergessen ward um fremde Lust und Klage.

Denn engverbrüdert ſind wir den Hellenen,
Sein Geiſt gab Odem unſrer Wiſſenſchaft;
Von ihm belehrt zu vollern Siegestönen
Trotzt jedem Römling unſrer Sprache Kraft;
Die Muſe trug ihr goldnes Saitenſpiel
Vom Pindus in des Eichenhains Aſyl.

Schwer, Fürſt, iſt Dein Beruf! — Es nutzt der Erbe
Gekrönter Väter ihres Fleißes Sold:
Ihm iſt's genug, daß um den Ruhm er werbe,
Treu fortzubilden, was ſie treu gewollt.
Jahrhunderte ſind ſeiner Herrſchaft Wiege
Und ſchaukeln hülfreich ihn zum leichten Siege.

Du findeſt keinen Bau — die Saat der Zeiten —
Noch ſchwankt der Grund wie Meereswellenſchlag;
Die Elemente, die ſich feindlich ſtreiten,
Sie warten noch auf einen Schöpfungstag.
Es tritt Dein Fuß auf ungebahnte Wege,
Und tückiſch lockt Gefahr auf ſchwankem Stege.

O! träume nicht von ſchönen Idealen,
Bezähme früh die hoffnungstrunkne Bruſt.
Willſt Du nicht bald mit blut'gen Thränen zahlen,
Sei ſtets Dir Deiner Sendung klar bewußt;
Den Willen lenk' ein Urbild, rieſenkühn
Die That beſchränk', des Umfangs zartes Mühn.

Für Deinen Tag darfst Du nicht neidisch streben, —
Die Treibhausblüthe labt den Wanderer nie.
Für späte Erben zieht der Ahn die Reben
Und seine Trauben keltern dankbar sie;
Der Hain, den er gepflanzt, giebt kaum das Bette
Des Sarges ihm; — dem Enkel baut er Städte.

Du bist's, der sä't; es folgt der Erntewagen
Nur fern und langsam Deiner frühen Spur.
Die Gegenwart darfst Du um Lohn nicht fragen,
Nur Deinen Schweiß will Deine brache Flur.
Hoff' keinen Garten, wo der Blüthen Kranz
Sich spiegelt in der Früchte reifem Glanz.

Du kommst ein Fürst! — Und seinem Trotz entsagen
Soll nun der Nacken, der den Schmerz noch fühlt,
Mit dem er fremder Herrscher Joch getragen,
Und den er kaum in ihrem Blut gekühlt.
Noch lodert oft der Freiheit reiner Muth
Hinüber in der Frechheit wilde Gluth.

Unwillig schäumt des Kriegers Roß am Pfluge,
Kamstüstern in der Scheide zückt das Schwert,
Der Phönix senkt von seinem hohen Fluge
Ungern zur Rast sich an den niedern Heerd;
Und aus der Kampfbahn flieht mit scheuen Tritten
Der Friede trostlos zu verborgnen Hütten.

Die Barke ſchämt ſich ihrer Hermeslaſten,
Sie, die ſo ſtolz des Ares Donner trug;
Ihr Segel wendet träg' von jenen Maſten,
In deren Wald ſie jüngſt den Brandpfeil ſchlug;
Das Steuer drängt, den ſtarken Kiel zu bäumen,
Ein Falke auf die Beute hinzuſchäumen. —

Du ſollſt das Feindliche in Liebe binden,
Zur Ordnung ziehen der Verwirrung Saat,
Aus loſen Trümmern einen Tempel gründen,
Aus Herr'n und Knechten einen Bürgerſtaat,
Den Häuptlingen das Haupt, das Eine, zeigen,
Zu Einem Volk der Stämme Haß verzweigen;

Geſetze geben und gehorchen lehren,
Das Feuer leiten, das noch unſtät brennt,
Den Frechen zähmen und den Freien ehren,
Selbſt wenn er rauh der Sitte Zucht verkennt;
Der Wahrheit mildem Schleier Dich entwöhnen,
Mit ihrer nackten Strenge Dich verſöhnen.

Ja, ſchwer iſt Dein Beruf! — Die Völker ſorgen
Um Deinen Gang. Um Sparta und Athen
Läßt ſcheu und blöde noch der junge Morgen
Der Auferſtehung Ahnungsſchauer wehn;
Und Titan webt ſein duftig Farbenband
Nur zögernd um der Wolken Nachtgewand. —

Sei Bürger, und Du wirst zum Bürger bilden,
Zum Bestadienst weiht nur ihr Priester ein.
Mit Glanz und Zwang betäubst Du nur den Wilden,
Und wirst nur Herrscher, nimmer Schöpfer sein.
Der schaffet ewig, der der Psyche Schwinge
Gelöst, daß frei in eigner Kraft sie ringe.

Sei stets der Erste unter dem Gesetze,
— Der beste Fürst, der beste Unterthan!
Die Strafe wehrt, daß Keiner es verletze;
Daß lieb es werde, sei Dein stiller Plan;
Denn solche Liebe baut des Staates Laren,
Die Furcht erzeugt nicht Bürger, nur Barbaren.

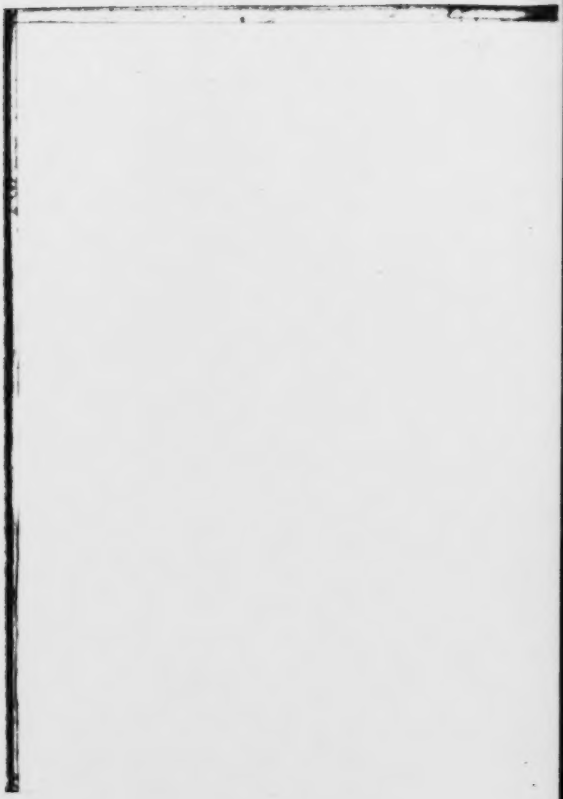
Dann wird wie Frühlingsodem in den Seelen
Die Ahnung einer goldnen Aera wach,
Wo Freiheit und Gesetz sich eng vermählen,
Das Schloß verbrüdern mit dem Hüttendach;
Gehorsam als die Frucht des Willens brechen,
Und, kaum genannt, schon ihren Segen sprechen.

Wo in Astráas niegestörten Gleisen
Sie ihres Bundes reiche Zeugen sehn;
Wo Land und Meer und Thal und Hügel preisen
Des neuen Hellas glückliche Trophä'n,
Die ewig jung den frohen Erben grüßen,
Und raschern Schwungs ihr Füllhorn ihm ergießen.

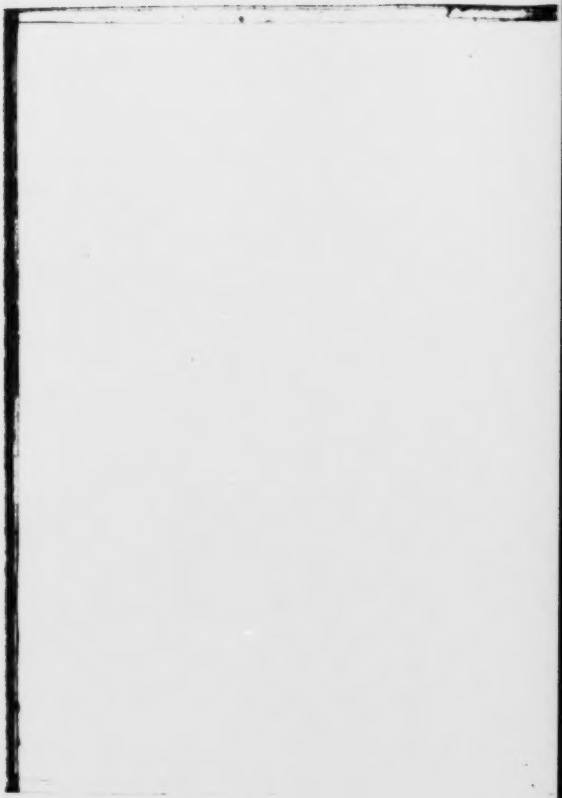
Die Dörfer hier im ſchönen Aehrenkranze,
Die Städte dort, wo Segel nahn und fliehn;
Die Tempel in des Kreuzes Feierglanze,
Die Schulen, die zur Frucht die Blüthe ziehn,
Und jene Liebeshallen weit und offen,
Daß Keiner weine ohne Troſt und Hoffen.

Groß, Fürſt, iſt Dein Beruf! — Auf denn und werbe
Um jenen Lohn, den Dir die Zukunft wägt,
Wenn Deine Saat im neugeſchaffnen Erbe
Dem frohen Schnitter tauſendfältig trägt.
Du rufſt der Eos Dämm'rungsträume wach —
Und Dein Geſchenk iſt ihr erſehnter Tag.

Was willſt Du mehr? Laß eitle Thoren blenden
Die Macht, die glänzet, aber nicht erbaut.
Du ſtreu' den Samen mit geweihten Händen,
Den Gott nur Denen, die er liebt, vertraut:
Und ſieh! Dein Scepter wird zum Moſisſtab:
In Lebensſtrömen quillt der Fels herab!



# Anhang.



# Lieder

für die

## Schützengilde in Friedrichstadt.

---

## 1826.

### 1.

### An die Freude.

Es zog uns die wandernde Freude
So oft an der Naſe vorbei,
Wir hätten ſie gerne behalten,
Sie reißt jede Feſſel entzwei.

Und wollen wir keuchend ihr folgen,
So ſtäubt ſie die Augen uns blind
Und flieht über Berge und Meere
So raſch wie der flüchtige Wind.

D'rum müſſen wir's anders beginnen,
Auf, füllet den hellen Pokal!
Und ladet mit Singen und Klingen
Die Freude zum feſtlichen Mahl.

Und ſiehe! ſie kommt ohne Säumen,
Es lockt ſie der perlende Wein.
So weile denn, flüchtige Freude,
Für heute in unſerm Verein!

Laß hier im geſelligen Kreiſe
Den Frohen nur Fröhliche ſehn.
Laß heute die Grillen und Launen
Wie Blätter des Herbſtes verwehn.

Und willſt du uns morgen entweichen,
So laß uns Erinn'rung zurück;
Und heitre in ärmlicher Hütte
Der Tugend bekümmerten Blick.

Doch immer beim Feſte der Schützen
Sei willig zu weilen bereit,
Wenn oft noch im Kreiſe der Jahre
Der heutige Tag ſich erneut.

## 2.

Es lebe alte Bürgerſitte
Und Jeder, der ſie liebt und ehrt!
Es lebe in Palaſt und Hütte
Der Biedermann von ächtem Werth,
Der nicht in Modetändelei
Vergißt, was Bürgerſitte ſei.

Es lebe, wer in unſerm Kreiſe
Der Freude gern ſein Herz ergiebt,
Doch treu der edlen Väter Weiſe
Ein ernſtes Wort beim Weine liebt.
Was nützt uns aller Sang und Klang,
Wenn nicht das Lied zum Herzen drang.

Es bringt die Zeit uns manche Bürde,
So bringe ſie auch Muth und Kraft.
Das iſt die ächte Bürgerwürde,
Daß Jeder treu für's Ganze ſchafft;
Gemeinſinn iſt der Städte Flor
Und hält in Drangſal ſie empor.

Gerechtigkeit der Richterwage,
Im Bürgerrathe Einigkeit,
Des Armen und des Reichen Klage
Ein offnes Ohr zu jeder Zeit,
Und Allen Wahrheit ohne Groll: —
Das ist's, was Bürger ehren soll!

Und in des Hauses stillem Schatten
Soll Er ein milder Herrscher sein,
Und Sie zum Wohl des treuen Gatten
Der Wiege und dem Heerd sich weihn.
Nichts außen schön und innen schlecht,
Nein Alles gut und fest und ächt.

Dem freien Jüngling fehle nimmer
Beim raschen Blut der Weisheit Spur;
Und nimmer gelte Modeschimmer
Der Jungfrau mehr, als du, Natur;
Und Beiden mehr, als Geld und Gut,
Sei Frömmigkeit und freier Muth.

Dann fehlt's an schönen Bürgerfesten
Auch nicht in einer kargen Zeit,
Der Schützenfahne nie an Gästen,
Ihr treu zu folgen gern bereit;
Dann blüht der Gilde Brauch und Recht
Bis in das späteste Geschlecht!

# 1827.

## 1.

Begrüßt ihn laut mit Jubel und Geſängen
Den feſtlichen Verein!
Es ſoll uns hier kein ſteifer Zwang beengen,
Wir wollen fröhlich ſein!

Die Zeit trug manche Freuden uns zur Bahre,
Die nimmer ſich erneu'n,
Wir wollen einmal doch im langen Jahre
Aus voller Bruſt uns freu'n.

Wer nie der Freude lebt, der ſchleicht durch's Leben
Ein ungebetner Gaſt,
Für ihn erſchuf kein milder Gott die Reben,
Ihm reift kein Blüthenaſt.

An ſeiner finſtern Pforte bleiben Liebe
Und Freundſchaft außen vor. —
Ein froher Sinn iſt jedem ſchönen Triebe
Ein immer offnes Thor.

Und ließen uns die lieben guten Alten
Auch keinen goldnen Rest,
Wir erbten doch, und wollen's treulich halten,
Dies frohe Schützenfest.

D'rum heute weg mit allen düstern Falten,
Weg mit der Sorge Fluch,
Es kommt, das warme Herz uns zu erkalten,
Der Tod doch früh genug.

## 2.

Dem Bürger folge Preis und Ehre,
Der ſeinen Werth als Bürger kennt.
Bleib' treu Dir ſelber; nie begehre
Mehr als Dein edler Stand vergönnt.
Was ſoll Dir Titel, Rang und Band,
Dein ſchönſter Ruhm iſt ſchon Dein Stand.

Du bauſt auf Gottes weiter Erde
Im engen Ring Dein feſtes Haus
Und ſchließeſt nicht von Deinem Heerde
Den fremden Bruder feindlich aus;
Du beutſt ihm gern die treue Hand,
Nachbarlich reiht ſich Wand an Wand.

Und wie ſich eng die Mauern ſchließen,
So ſind ſich nahe Rath und That;
Und nie des Freundes Thränen fließen,
Daß nicht des Freundes Tröſtung naht;
Da braucht's nicht Boten, Schrift und Zeit,
Die Hülfe iſt ringsum bereit.

Und wo des Glückes gute Kunde
Mit Freude Dir erfüllt die Bruſt,
Da [illegible]es rasch von Mund zu Munde,
Und Jeder theilt des Andern Luſt;
Denn Keiner ſteht für ſich allein,
Er kennt nur Segen im Verein.

Was von der Erde Gütern allen
Uns gab die Kunſt und die Natur,
Das wandelt in der Städte Hallen
Auf ſtets vereinter Friedensſpur.
Die Kraft, der Fleiß und der Verſtand
Gehn mit einander Hand in Hand.

Laßt nie aus unſern Herzen weichen
Den Geiſt, der Stadtgenoſſen ehrt,
Und als der Eintracht treues Zeichen
Sei auch dies Feſt uns lieb und werth.
Wenn Eine Freude Alle freut,
Sind wir auch Eins in jedem Leid.

So ſei denn Wort und Hand gegeben
Zum feſten, innigen Verein:
„Wir wollen ſtets als Bürger leben,
„Und weder mehr noch minder ſein;
„Und unſer ſchönſter, höchſter Ruhm
„Sei treubewahrtes Bürgerthum.“

# 1829.

## Friedrichstadt.

Liebliche Treenestadt,
Freundliches Friedrichstadt,
Blüh' ewiglich!
Schattiger Linden Kranz,
Sonniger Dächer Glanz
Spiegelt im Wellentanz
Dem Himmel dich.

Männer mit raschem Blut,
Rüstig, voll Kraft und Muth
In schwerer Zeit;
Frauen so fromm und mild,
Häuslichen Segens Bild,
Schwestern, wo's Freude gilt,
Engel im Leid.

Jünglinge kühn und frei,
Fern aller Ziererei,
Offen und wahr;

Jungfrau'n voll zarter Scheu,
Die, alter Sitte treu,
Lockt nicht der Mode Spreu
Vom Hausaltar.

Herzen zum Fröhlichsein,
Freunde zum Festverein,
Becher für sie;
Lippen voll Sang und Klang,
Lieder voll Gluth und Drang,
Scherze voll Geist und Schwank
Fehlen dir nie.

Blüh' stets, mein Friedrichstadt!
Treu dir in Sinn und That
Bleib' dein Geschlecht.
Gott leih' dir fort und fort
Priester nach Seinem Wort,
Ob're der Unschuld Hort,
Väter dem Recht.

Stark nur durch Aller Kraft
Sei deine Bürgerschaft
Einig und wach.
Armen die milde Hand,
Treue dem Vaterland,
Achtung für jeden Stand,
Trägheit nur Schmach.

Spöttelt auch fremder Mund,
Wenn mir's im Erdenrund
Hier nur gefällt:
Wer Macht und Pracht begehrt,
Zieh' weiter unverwehrt! —
Hier iſt mein Heimathsheerd,
Hier meine Welt!

# 1830.

Aus frühern Zeiten ward uns manche Kunde
Von beſſrer Tage Glück und Glanz.
Gern rühmt der Arzt mit frohberedtem Munde
Uns ſeiner Jugend Blüthenkranz.

Chor: Laſſet der Vorwelt vergangenes Glück,
Uns lockt der Gegenwart Sonnenblick.

Uns beut nicht Feſte mehr in reicher Gabe
Die nimmer wolkenloſe Zeit,
Nur ſelten füllt ſie uns den Kelch der Labe
Mit ungetrübter Fröhlichkeit.

Chor: Pflücket die Blume, wie einſam ſie blüht,
Raubt den Genuß, eh' neidiſch er flieht.

Denn ohne Freude ſtockt des Herzens Welle,
Ein trüber See, ſo matt, ſo ſchwer;
Ein frohes Feſt erfriſcht des Lebens Quelle,
Sie brauſt ein Felſenſtrom daher.

Chor: Sorge und Trübſinn erlahmt und erſchlafft,
Freude giebt Hoffnung uns, Muth und Kraft.

D'rum ſoll umſonſt die Stunde nicht entſchweben;
Fern von der Erde Joch und Bann,
Soll ſich der Geiſt auf heitern Schwingen heben,
Ein Sonnenäther himmelan.

Chor: Hoch auf den Schwingen der Freude gewiegt,
Spottet der Wolke, die unten liegt.

Und Dank dem Feſte, das mit ſeinen Ehren
Der Väter Waffenluſt geweiht,
Das, die Alltäglichkeit uns zu verklären,
Die Enkel um die Fahne reiht.

Chor: Brüder, wer iſt's, der die Fahne verläßt?
Treue gelobet dem Schützenfeſt.

Ja! laſſet nie das ſchöne Erbtheil fallen,
Dies Feſt der bürgerlichen Luſt.
Es nähret Frohſinn, Eintracht und vor Allen
Gemeinſinn in des Bürgers Bruſt.

Chor: Einig und willig zur Luſt und zur That,
Sei unſre Looſung in Friedrichſtadt.

# 1835.

Auf mit dem Becher, ihr Brüder,
Klinget zum Schalle der Lieder,
Ladet die Freude herein!
Wo ſie Geſänge begrüßen,
Becher die Herzen erſchließen,
Da kehrt die Königin ein,
Will uns zu Königen weihn.

Scepter ſie reicht uns und Kronen,
Boten aus himmliſchen Zonen
Nahen uns freundlich gefüllt.
Ja, in der Fröhlichen Mitte,
Sei es Palaſt oder Hütte,
Wohl ſich der Himmel gefällt;
Neu ſchafft die Freude die Welt.

Auf, mit dem Becher! Es klinge
Wer mit dem goldenen Ringe
Herz ſchon und Hand ſchon umwob;

Wer noch mit zweifelnder Frage
Forscht, was der Blick ihm wohl sagt,
Der ihm den Busen erhob!
Liebe, wir singen dein Lob!

Liebe, sie glüht, wo die Wangen
Rosig und jugendlich prangen,
Sehnsucht und Hoffnung noch währt;
Glüht noch im Silber der Jahre,
Treu auf des Hauses Altare,
Treu an der Wiege, am Heerd:
Heilige Flamme sie nährt.

Auf, mit dem Becher, Genossen!
Enger die Kreise geschlossen,
Freundschaft, getreu bis in's Grab.
Sie, die zum Fest uns verbunden,
Ein't uns, wenn wechselnde Stunden
Senken Gewitter herab:
Freundschaft ist Licht uns und Stab.

Weg mit dem Streiten und Hassen,
Weg mit dem Neide, dem blassen,
Zwietracht verzehrt und erschlafft.
Bürger sind Brüder und Freunde,
Bauen das Wohl der Gemeinde,
Stark in vereinigter Kraft:
Wunder die Einigkeit schafft.

Auf! Von den Sitzen erhoben!
Auf! Mit dem Becher nach oben!
So gebt der Gilde ihr Recht:
„Wackere Gilde, erhalte,
„Bricht auch die Stange, die alte,
„Noch bei dem fernſten Geſchlecht
„Freiheit und Kraft ungeſchwächt!“

# 1836.

Ein Lied zum Feſt, zum Feſt der alten Sitte,
Das, fern vom Modezwang,
Durch Bürgerſinn frei aus des Volkes Mitte,
Ein Feſt des Volks entſprang.

Die Freude band ſich nie an feſte Stunden,
Iſt jedem Zuſchnitt feind;
Doch blieb ſie ſtets dem Feſte treu verbunden,
Das heut' uns hier vereint.

Die Freude wohnt nicht unter Schloß und Riegel,
Wird nicht beim Schweigen groß;
Auch fällt ſie nicht mit Kopf und Schwanz und Flügel
Nur Einem in den Schooß.

Gemeinſchaft liebt ſie unter gleichen Brüdern,
Liebt lauten Rundgeſang:
D'rum haltet ſie mit alt' und neuen Liedern
Und hellem Gläſerklang.

Ja heute ſoll, ſo ſei's Geſetz und Wille,
Das volle Herz ergühn.
So meinen wir's, ſo meint's in aller Stille
Auch die Frau Nachbarin.

Doch Ernſt zum Scherz, ſo ziemt's der Schützengilde,
Die ſinn- und würdevoll
Dem Bürger zeigt in einem heitern Bilde,
Was war und werden ſoll.

Die Zeit entflieht, es folget im Gedränge
Geſchlecht ſich auf Geſchlecht:
Willſt Du ein Volk, nicht eine bunte Menge,
So ehr' der Väter Recht.

Dem Enkel ſoll, was ſeine Ahnen liebten,
Ein werthes Erbtheil ſein;
Was ſie in Kraft und ein'gem Geiſte übten,
Soll gleicher Sinn erneu'n.

Der Gilde Brauch, die an die frühern Tage
Den gegenwärt'gen reiht,
Bezeug' es laut, daß mehr, als todte Sage,
Iſt Bürgerherrlichkeit.

# 1837.

Laßt den Königen die Frage:
Weſſen Thron und Land.
Ach! es ſchwebt Europas Wage
Doch in Rothſchild's Hand.
Und ſollt' ich mich vor ihm neigen
Und dafür den Thron beſteigen:
Großen Dank, großen Dank!

Chor:
Mag die Wage fall'n und ſteigen,
Klingt, klingt, klingt!
Frei ſind wir und froh.

Der gelehrte Herr Profeſſor
Schreibt ſich dumm und krank,
Und die Welt wird doch nicht beſſer
Durch den Bücherſchrank.
Wo ein Segen ſoll gedeihen,
Muß der Bürger Kräfte leihen
Mit Verſtand, mit Verſtand.

Chor:

Auf des Vaterlands Gedeihen
Klingt, klingt, klingt!
Weiht ihm Rath und That.

Doch will Dampf die Welt regieren
Und die Köpfe mit,
Will er mit dem Sturm kutſchiren
Bleiben wir im Schritt.
Manch ein Plan, den Dampf erzogen,
Iſt in Rauch ſchon aufgeflogen,
Eh' es dampft, eh' es dampft.

Chor:

Vorwärts, aber nicht geflogen!
Klingt, klingt, klingt!
Vorwärts mit Bedacht.

Alles will ſich neu geſtalten,
Und das Kindelein
Dünkt ſich vor den lieben Alten
Ueberklug zu ſein.
Aber treu in unſrem Kreiſe
Halten wir der Väter Weiſe,
Brauch und Recht, Brauch und Recht.

Chor:

Brüder, ehrt der Väter Weiſe!
Klingt, klingt, klingt:
Ehret Brauch und Recht.

Bürgerwohl und Bürgerſitte
Blühn an Einem Reis,
Darum ſchall' in unſrer Mitte
Alter Sitte Preis.
„Friſch zur Arbeit, froh zum Feſte!“
Bleibt zu aller Zeit das beſte
Loſungswort, Loſungswort.

Chor:

Friſch zur Arbeit, froh zum Feſte!
Klingt, klingt, klingt!
Brüder, ſo ſoll's ſein.

Wo die Freude Herzen weitet,
Iſt die Liebe nah;
Von der frohen Lippe gleitet
Leicht ein leiſes Ja!
Heil den Paaren, die ſich lieben!
Und wer noch allein geblieben
Denk' ſich was, denk' ſich was.

Chor:

Heil den Paaren, die ſich lieben!
Klingt, klingt, klingt!
Folge, junge Welt.

Laßt die Federhelden ſtreiten,
Was das Beſte ſei;
Bis die Wahrheit ſie erbeuten,
Ueben wir ſie treu.

Fromm und brav und einig leben
Und ein Bürgerfeſt daneben,
Froh wie heut', froh wie heut'!

Chor:

Und ein Bürgerfeſt daneben,
Klingt, klingt, klingt!
Auf der Gilde Wohl!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| An die Leſer | 5 |

**Religiöſes.**

| | |
|---|---|
| Der Glaube (in Fragmenten mitgetheilt) | 9 |
| Erkenntniß | 16 |
| Bekenntniß und Troſt | 17 |
| Verſöhnung | 19 |
| Umkehr | 19 |
| Der Bekehrte | 21 |
| Hoffnung | 22 |
| Die Gemeinde | 22 |
| Bei einem Chriſtuskopfe mit der Dornenkrone | 22 |
| Die Kirche | 23 |
| Lobgeſang | 24 |
| Andacht im Freien | 26 |
| Weihnachtsgebet | 28 |
| Weihnachten | 31 |
| Gründonnerſtag | 34 |
| Des Chriſten Frühlingslied | 35 |

| | Seite |
|---|---|
| Kriegslied der Streiter Chriſti | 39 |
| An die jungen Chriſten | 43 |
| Des Glaubens Quelle | 48 |
| Gebet | 49 |


## Vermiſchtes.


| | |
|---|---|
| Blumen und Sterne | 53 |
| Hin zu den Alpen! | 54 |
| Waldſcene | 56 |
| Die Lerche | 59 |
| Der heilige Franziskus | 60 |
| Der Reiter und ſein Roß | 62 |
| Idylle aus dem Morgenlande | 63 |
| Nuſhirvan | 68 |
| Die Verſöhnungsgabe | 69 |
| An A. | 81 |
| Die Schrift | 82 |
| Vaterlandsgeſang | 84 |
| Das ſtille Meer | 85 |
| Der Schlittläufer | 86 |
| An die Erde | 87 |
| In ein Stammbuch, 1 und 2 | 90 |
| Die flickende Hausfrau | 91 |
| Das Recht | 92 |
| Philoſophie | 93 |
| Vergänglichkeit | 94 |
| Marſchlied | 95 |
| Der Grüztopf | 97 |
| Die Weltgeſchichte | 99 |

| | Seite |
|---|---|
| Zeit und Ewigkeit | 100 |
| Das liebende Herz | 101 |
| Diſtichon | 101 |
| Der Greis und das Leben, 1 und 2 | 102 |
| Stille Größe | 103 |
| Jetzt und Einſt | 105 |
| Drei ſind's! | 108 |
| Der Blumen Andacht | 109 |
| Das Wort | 110 |
| Vor uns! | 112 |
| Unſere Rebe | 113 |
| Die Heimath | 115 |
| Poeſie | 116 |


## Gelegentliches.


| | |
|---|---|
| Bei der Wartburgfeier | 121 |
| Die Ueberſchwemmung | 124 |
| Nordſtrand | 128 |
| An Henriette | 130 |
| An meine Gattin | 132 |
| An dieſelbe | 133 |
| Bei Ueberreichung einer Blumenvaſe | 133 |
| Der Traum (1830) | 134 |
| Der Polen Abſchied vom Vaterlande | 136 |
| An König Otto von Griechenland (1833) | 138 |


## Anhang.


| | |
|---|---|
| Lieder für die Schützengilde in Friedrichſtadt | 147 |

# Bitte

an alle nah und fern wohnenden Freunde des seel. Biernatzki.

Sollte Jemand noch in Beſitz eines Gedichtes oder Briefes des ſeel. Biernatzki ſein, ſo wird derſelbe hiemit freundlichſt erſucht, dem Herausgeber dieſer Blätter davon das Original oder eine Kopie zuzuſtellen. Der Verleger, J. F. Hammerich in Altona, iſt bereit ſolche auf dem Wege des Buchhandels gemachte Zuſendungen in Empfang zu nehmen und dem Unterzeichneten einzuhändigen.

Friedrichſtadt a. d. Eider, im Septbr. 1844.

**K. L. Biernatzki.**